PAPSTTUM UND

IM ZEITALTER P

VON

DR. PAUL HE
PRIVATDOZENT AN DER UNIVE



DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEU

ND PAPSTWAHL

ER PHILIPPS II.

VON

L HERRE
DER UNIVERSITÄT LEIPZIG



B. G. TEUBNER IN LEIPZIG 1907

1. Ringratiamo al Signor Iddio che habia dato a V. Maestà quel zelo di religione che desideraressimo in quatunque christiano e ne duole di ritrovarlo in puochi, pur quanto consideramo che il tutto si governa da la divina providentia.
(Pius V. an Philipp II. Rom, 20. Dezember 1568.)

2. Cierto es cosa muy digna de la gran christiandad de V. Mag. no querer que se passe de los limites de la consciencia, y para mi ha sido mas particular favor y merced que quantos V. Mag. me ha hecho, porque no se si el desseo de servir a V. Mag. me hiziera exceder. Pero no creo que conviene que estos sepan que la intencion de V. Mag. es que se proceda por su parte en este negocio con tanta limitacion porque nunca se persuadiran que se haze por tan sancto fin.
(Juan de Zúñiga an Philipp II. Rom, 29. März 1572.)

---

3. Quanta fuit Dominae subiecta Hispania Romae,
Subdita facta tuo est tempore tanta tibi.
India propterea, solem qua respicit ortum,
Nobilis est Sceptri portio facta tui:
Pars ingens triplicis suberat prius Orbis, et Indus
Occiduus. Post te est Roma, PHILIPPE, potens.
(Unter einem zeitgenössischen Porträt-Stich Philipps II.)

4. Asserimus, pontificem ut pontificem, etsi non habeat ullam meram temporalem potestatem, tamen habere in ordine ad bonum spirituale summam potestatem disponendi de temporalibus rebus omnium Christianorum.
(Bellarmin, de Romano Pontifice lib. 5. cap. 5.)

DEM ANDENKEN MEINER MUTTER

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit war ursprünglich als ein Aufsatz über die Wahl Gregors XIII. zum Papst gedacht. Die Notwendigkeit jedoch, zeitlich rückwärts und vorwärts anzuschließen und das historische Ereignis als ein wichtiges Glied einer langen, einen bedeutungsvollen Werdegang darstellenden Kette zu schildern, bewirkte, daß er sich unfreiwillig zu einem Buch auswuchs. Denn mir kam sehr bald die Erkenntnis, daß jenes Konklave sozusagen nur den Kulminationspunkt einer Entwickelung bedeutet, die innerhalb einer großen und allgemeinen Entwickelung etwas Selbständiges, Ganzes ist.

Das Zeitalter der Gegenreformation wird verkörpert und bezeichnet durch die beiden, über alle einzelnen Konflikte hinweg aufs engste verbündeten Häupter des neuerstarkten Katholizismus, das Papsttum und die spanische Universalmonarchie. Der neue Geist, der die gesamte katholische Welt beherrschte, und die Individualität des so viel beurteilten und verurteilten Königs Philipp II. haben für die Geschichte von Papsttum und Papstwahl eine Periode geschaffen, die gegenüber der vorhergehenden und nachfolgenden als etwas durchaus Besonderes anzusehen ist, die auch außerordentlich typisch den Charakter und die allgemeine Geschichte des Zeitalters wiederspiegelt.

Lohnte es schon so, der Betrachtung dieser Vorgänge eine selbständige Monographie zu widmen, so empfahl sie sich umso mehr, als trotz der mannigfachen Behandlung durch namhafte Forscher die bezeichnete Entwickelung während dieser vierzig Jahre im einzelnen noch durchaus ungeklärt geblieben ist, zugleich aber auch für die Gesamtauffassung, wie wir meinen, einer dringenden Korrektur bedarf.

Wohl besitzen wir das klassische Werk Leopold von Rankes, wohl liegen daneben für einige wichtige Konklaven wertvolle Arbeiten vor, wohl hat auch die ganze Reihe derselben nach bestimmten Gesichtspunkten — zumeist unter dem des staatlichen Einflusses auf die Papstwahlen — gründliche und grundlegende Untersuchungen erfahren. Jedoch ist unseres Wissens noch niemals versucht worden, diese Jahrzehnte als eine in sich abgeschlossene Geschichtsperiode darzustellen. Indem mir klar wurde, daß die Vorgänge der Papstwahl lediglich der gesteigerte Ausdruck der in Kirche und Papsttum Geltung suchenden Kräfte sind, erschien mir der Verlauf der Entwickelung in einem durchaus neuen Lichte.

Sollten diese neuen Zusammenhänge aufgestellt werden, bedurfte es freilich zuvor der Ausfüllung mancher Lücke, die uns bisher in der Kenntnis dieser Vorgänge geblieben. Diese Notwendigkeit hat das Buch umfang-

reicher und die Untersuchung ausführlicher gemacht als mir lieb ist. Es gibt kaum einen Vorgang, der mehr nötigte ins einzelne zu gehen, als eine Papstwahl. Dank wertvollem, bisher unbekanntem Material bin ich aber so in der Lage, die ungewöhnliche Bedeutung des Papsttums Pius' V. für die Geschichte der hier zu betrachtenden Verhältnisse nachzuweisen; das 19stündige Konklave Gregors XIII. ist ihr sichtbarster Ausdruck. Ich kann begründen, daß die Erhebung Sixtus' V., des größten Papstes der Gegenreformation, ein zweites Stadium innerhalb dieses begrenzten Zeitabschnittes einleitet, das zugleich bereits in die spätere Entwickelung hinüberweist. Und dies legt eben dasjenige Moment dar, das mir eine Korrektur der Gesamtauffassung unserer Periode zu bieten scheint.

Man hat, soviel ich sehe, das Zeitalter Philipps II. stets als eine in sich gleichgeartete Epoche angesehen, die von derselben, am Anfang wie am Ende wirkenden Anschauung der — je nach dem Gesichtspunkt — treibenden oder hemmenden großen historischen Persönlichkeit beherrscht wird. Zwar stellt man gegenüber der unbestrittenen Hegemonie der spanischen Universalmonarchie, wie sie für die Zeitgenossen gewiß Geltung hatte, seit dem Untergang der Armada ein allmähliches, aber sicheres Sinken der Vormachtstellung des katholischen Königs fest. Zwar anerkennt man ausdrücklich die seitdem sich deutlich bemerkbar machende Ermüdung des königlichen Einsiedlers vom Escorial. Aber an keiner Stelle und von keinem Forscher finde ich die außerordentlich wichtige Tatsache ausgesprochen, daß die Regierung Philipps II. geradezu in zwei ihren Äußerungen nach grundverschiedene Epochen zerfällt. Es ist völlig unbemerkt geblieben, daß der König während der ersten Jahrzehnte ein anderer war als am Ausgang seiner Regierung. In der Zeit, da die Machtfülle Spaniens mit elementarer Natürlichkeit zu Worte kam, war es Herrscher und Volk gestattet, mit konsequenter Unbedingtheit das Prinzip der Gegenreformation zu vertreten. Erst die Nöte des Staates und die Erstarrung der Idee bewirkten, daß der König, der die Welt seinem System, das war seiner Theorie, unterwerfen wollte, auf die Durchführung seines hohen Ziels ausdrücklich und bewußt verzichtete. Diese Wandlung offenbart sich am treffendsten darin, daß aus der eigentümlichen Mischung religiöser und staatlicher Motive, die in den Jugend- und Mannesjahren außerordentlich charakteristisch Philipps Handlungen bestimmte, mit dem zunehmenden Alter das religiöse Moment in steigendem Maße zurücktrat. Während Philipp selbst mehr und mehr in Andachtsübungen und in der Betätigung christlicher Gläubigkeit Befriedigung suchte, mußte er in Rücksicht auf die Bedürfnisse seines Staates die Förderung der religiösen Interessen in der Welt derjenigen der rein staatlich-spanischen durchaus unterordnen; seine Seele allein erhoffte durch besondere Hingabe an die Gottheit die Freisprechung von den, wenn auch unfreiwilligen so doch tief empfundenen Verfehlungen seiner Betätigung als katholischer König.

Dieser Wechsel machte sich, durch lange Schwankungen vorbereitet, zuerst in Philipps Verhältnis zu den Ungläubigen bemerkbar: um die Okkupation Portugals ausführen zu können, machte er Frieden mit dem gefürchteten Feind der christlichen Welt. Bald aber — und das ist das für die vorliegende Arbeit bedeutsame Moment — vollzog sich diese Wandlung auch in des Königs Stellungnahme zum Papsttum und zur Papstwahl. Der

Epoche bemerkenswerter Mäßigung folgte in schrittmäßigem Übergang nach Sixtus' V. Tod diejenige überraschendster Anmaßung, die ihren Ausdruck gefunden hat in der vielbesprochenen Inklusion von 7 Kandidaten zum Konklave Gregors XIV. und in den sich anschließenden Denkschriften spanischer Theologen aus den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts. Nicht freiwillig hat Philipp diese Schwenkung vollzogen; er ist durch eine beinahe eigenmächtige Auslegung seiner Weisungen durch die ausführenden Diplomaten dahin gedrängt worden. Aber er hat die neue Auffassung allmählich selbst angenommen und trägt somit auch die Verantwortung für das Neue. Dies jedoch kennzeichnet nicht, wie man bisher allgemein annahm, das Zeitalter Philipps II. überhaupt, sondern bedeutet den ersten offenbaren Ausdruck einer neuen Periode, die den Niedergang der spanischen Vormachtstellung zur Voraussetzung hatte und mit dem Zeitalter Heinrichs IV. zur vollen Entfaltung gelangte.

So ist das Urteil, das ein Darsteller der Beziehungen Philipps II. zum Papsttum fällt [1]), unbedingt von der Hand zu weisen: „Die Wahl des Nachfolgers Petri, die Ausübung der päpstlichen Macht und Rechte — Dinge, die wahre und unbefangene Frömmigkeit nur im Lichte rein kirchlicher Handlungen betrachten durfte — wurden von dem spanischen Monarchen zum Gegenstand listigster, unbedenklichster, anmaßendster Diplomatie gemacht.“ Selbst auf die letzte Phase beschränkt hat die Charakteristik in dieser schroffen Formulierung keine Geltung. Die nachfolgende Untersuchung ist, ohne es zu wollen, zu einer Art Ehrenrettung Philipps II. geworden.

Bewußt und ausdrücklich arbeitete das Papsttum seinerseits dieser Entwickelung in die Hände. Solange es auf den starken Arm der katholischen Monarchie angewiesen war, solange die katholische Kirche des weltlichen Schutzherrn nicht entraten konnte, stand der Papst in den engsten Beziehungen zum katholischen König, ja begab sich in halbe Abhängigkeit von ihm. Diese durch die Umstände selbst vorbereitete Konstellation ward mit innerer Überzeugung vor allem von Pius V. gefördert; der unbedeutendere Gregor folgte lediglich den Bahnen seines Vorgängers. Als die päpstliche Autorität jedoch mit Erfolgen über Erfolgen die erstrebte Stärkung erfuhr, als die Sicherheit des alten Glaubens gewährleistet war, ging das Papsttum daran, die unbequem gewordene Fessel zu lösen und zu dem früher geübten System zurückzukehren, das jenen eigentümlichen Vorzug einer Nation vor der andern nicht kannte. Es unterstützte die innere Sammlung des französischen Staatswesens, des erbitterten Feindes des spanischen Universalreiches. Philipps Schwenkung in seinen Beziehungen zu Rom findet so vom Standpunkt staatlicher Selbsterhaltung aus betrachtet allerdings seine Rechtfertigung. Mit dem gleichen Recht jedoch ging das Papsttum seinen Weg. Wo der kirchliche Gedanke von der spanischen Monarchie nur noch in totem Buchstaben vertreten wurde, war es darauf gewiesen, die Vormundschaft dieser einseitig staatlich gewordenen Macht abzuschütteln. Der Bund zwischen Papsttum und kastilischem Weltreich hatte im historischen Sinne seine Berechtigung eingebüßt.

---

[1]) M. Philippson, Das Papsttum und Philipp II. von Spanien. Hist. Zeitschr. 39, pag. 456.

Vor der Schilderung dieser Vorgänge, die durchaus den Kern der Entwickelung ausmachen, hat natürlicherweise die Betrachtung der aus früheren Epochen fortlebenden und noch weiter wirkenden Momente zurückzutreten. Trotzdem mußte der Darstellung des merkwürdigen, fast das ganze Zeitalter ausfüllenden Gegensatzes Medici-Farnese ein breiterer Raum gewidmet werden; nur so kann der Einfluß verständlich werden, der, fast ein wenig anachronistisch, von den florentiner Fürsten auf die Päpste und die Papstwahlen auch damals noch hat ausgeübt werden können.

Hinsichtlich der Darstellung empfahl es sich streng chronologisch vorzugehen. Für die Jahre, da der Einfluß des katholischen Königs in folgerichtiger Entwickelung langsam bis zur allgemein anerkannten Geltung emporwuchs und den prinzipiellen Charakter annahm, mußten die Vorgänge bis ins einzelne untersucht worden. Zwar ist gerade für einzelne Pontifikate und Konklaven des ersten behandelten Jahrzehntes durch gründliche Einzeluntersuchungen wertvolle Aufklärungsarbeit geleistet worden, doch konnte ich die erneute Darstellung nicht umgehen, weil jene Arbeiten meist die allgemeinen Linien der Entwickelung nur außerordentlich verwischt bringen und den entscheidenden Gesichtspunkten nicht immer gerecht geworden sind. Der nachprüfende Leser wird erkennen, wo ich solchenfalls lediglich nachzeichne und wo ich korrigiere oder ergänze. Die Form der Auseinandersetzung ist absichtlich vermieden worden, um den Charakter der Schilderung tunlichst zu wahren.

Von der Wahl Pius' V. an betrat ich völliges Neuland. Bis auf das Papsttum Sixtus' V., das in einer ausführlichen, wenn auch keineswegs einwandsfreien Monographie behandelt worden ist, sind diese 30 Jahre noch niemals in den Bereich zusammenhängender wissenschaftlicher Darstellung gezogen worden. Es galt daher einmal, in einer genauen Betrachtung die aufsteigende Entwickelung bis zum Konklave Gregors XIII. zu verfolgen und die während dessen Pontifikat langsam sich herausbildende Wandlung in ihren Äußerungen aufzudecken. Vor allem aber war es dann Aufgabe, die dramatischen Vorgänge der Zeit der Katastrophe einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen, namentlich die bisher unübersehbaren Wahlverwickelungen der Jahre 1590—1592 zu entwirren. Ich möchte hoffen, daß es mir — trotz des Eingehens auf die verwirrende Fülle der Einzelheiten, die im wissenschaftlichen Interesse nicht zu umgehen waren — gelungen ist, die leitenden Gesichtspunkte noch hinreichend deutlich zum Ausdruck zu bringen. Das am Schluß angefügte Personenregister dürfte zusammen mit dem ausführlichen Inhaltsverzeichnis den Überblick erleichtern.

Über die benutzte gedruckte Literatur orientiert die nachfolgende Zusammenstellung; über weitere spezielle Werke gebe ich noch in den einzelnen Kapiteln Auskunft. Eine einleitende Charakteristik der in Betracht kommenden Quellen und Darstellungen zu geben lohnte nicht, da diese sich zumeist auf eine Seite erstrecken, der unser Thema nur eine verhältnismäßig nebensächliche Rücksicht schenkt.

Das wichtigste Material war aus Archiven zu schöpfen. Ich arbeitete in München, Wien, Venedig, Florenz, Rom, Paris, London und Simancas. Wie schon früher für andere Arbeiten durfte ich auch diesmal die Maurenbrecherschen Excerpte aus Simancas für die Jahre 1566—1569 benutzen;

ich spreche Herrn Professor Dr. Walter Götz in Tübingen meinen lebhaftesten Dank aus für die erneute freundliche Überlassung des wertvollen Materials. Während meiner Archiv-Studien habe ich überall nur das rühmenswerteste Entgegenkommen seitens der Verwaltungen erfahren. Wo ich der Vermittlung deutscher Behörden bedurfte, ist sie mir im weitesten Maße zuteil geworden; auch Freunde und Bekannte haben mir mehrfach hilfreich zur Seite gestanden. Ich danke an dieser Stelle nochmals Sr. Exzellenz dem Botschafter in Madrid, Herrn von Radowitz, sowie den Herren vom preußischen historischen Institut in Rom für alle mir gewährte Unterstützung. Herzlichen Dank schulde ich Herrn Dr. Georg Gronau für einige mühsame Recherchen und für die freundliche nachträgliche Besorgung der Abschriften von Aktenstücken aus dem florentiner Archiv. Aufrichtig verpflichtet fühle ich mich dem allzeit hilfsbereiten Direktor des Archivs zu Simancas, Herrn Don Julian Paz, dessen persönliche Liebenswürdigkeit wie die des zweiten Direktors, des Herrn Don Juan Montero, nicht zum wenigsten mir den mehrmonatlichen Aufenthalt in Simancas trotz aller Entbehrungen zu einer freundlichen Erinnerung gemacht hat.

Neben dem archivalischen Material zog ich auch handschriftliches zu Rate, doch mußte und konnte ich mir in der Benutzung dieser Quellengattung weitgehende Beschränkung auferlegen, da die Zahl solcher Stücke Legion ist und ihr Wert gegenüber dem der Archivalien begreiflicherweise bedeutend zurücksteht. Immerhin haben einige Manuskripte in der Ausfüllung störender Lücken gute Dienste geleistet. So durfte ich aus der Milichschen Bibliothek zu Görlitz eine Reihe handschriftlicher Bände in Leipzig durchsehen; ich sage für die freundliche Übersendung Herrn Prof. Dr. Buchwald meinen besten Dank. Einige Ergänzungen bot schließlich die Handschriften-Sammlung der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der häufiger benutzten Literatur.

Albèri, E.: vgl. Relazioni.
Annales ecclesiae, quos post Caesarem S. R. E. Card. Baronium, Odoardum Raynaldun ac Jac. Laderchium ab anno 1572 ad nostra usque tempora continuat Augustinus Theiner. 3 Bände. Roma 1856.
Astrain, Antonio: Los Españoles en el concilio de Trento. Razón y fe Vol. 4 und 5.
Beiträge zur politischen, kirchlichen und Kulturgeschichte der sechs letzten Jahrhunderte, herausg. von J. v. Döllinger. 3 Bände. Regensburg 1862—82. Darin B. 1: Dokumente zur Geschichte Karls V., Philipps II. und ihrer Zeit. aus dem Nachlaß des Dr. Heine herausg. von J. v. Döllinger. (Zit. Döllinger-Heine.)
Bentivoglio, Cardinal: Memorie con le quali descrive la sua vita. (Band 5 der Opere storiche del cardinal Bentivoglio). Milano 1805.
Bremond d'Ars, Guy: Le père de Madame de Rambouillet. Jean de Vivonne. Sa vie et ses ambassades près de Philippe II. et à la cour de Rome. Paris 1884.
Brosch, Moritz: Geschichte des Kirchenstaates. 2 Bände. Gotha 1880—82.
Bzovio, A.: vgl. Platina.
Calenzio, G.: Documenti inediti et nuovi lavori letterarii sul concilio di Trento. Roma 1874.
Catena, Girolamo: Vita del gloriosissimo Papa Pio V. Roma 1667.
Cathérine de Médicis: Lettres, Band 1—5 publ. par H. de la Ferrière, Band 6—9 par le comte Baguenault de la Puchesse. Paris 1880—1905.
Charrière, E.: vgl. Négociations.
Ciaconius, Alphonsus: Vitae et res gestae pontificum Romanorum et S. R. E. Cardinalium. 4 Bände. Roma 1677.
Coleccion de Canones y de todos los concilios de la Jglesia española, publ. por D. Juan Tejada y Ramira. 4 Bände. Madrid 1853.
Coleccion de documentos inéditos para la historia de España. 112 Bände. Madrid 1835 ff.
Coleccion de libros españoles raros y curiosos: B. 18. Cartas y avisos dirigidos à Don Juan de Zúñiga, virey de Nápoles en 1581. Madrid 1887. B. 20. Pio IV. y Felipe II. Primeros diez meses de la embajada de Don Luis de Requesens en Roma 1563—1564. Madrid 1891.
Conclavi de' Pontefici. Roma 1667.
Coquelines, Carlo: Delle Azioni memorabili di Papa Gregorio XIII. Anhang zu den von Maffai herausg. Annali di Gregorio XIII.
Correspondance du cardinal de Granvelle. Band 1—3 publ. par E. Poullet, Band 4—12 par O. Piot. Bruxelles 1877—96.
Correspondance de Philippe II. sur les affaires des Pays-Bas, publ. par M. Gachard. Vol. 1—5 (—1577). Bruxelles 1848—79.
Correspondenz des Kaisers Karl V. herausg. von K. Lanz. 3 Bände. Leipzig 1844—46.
Desjardins, A.: vgl. Négociations.
Documentos esgogidos del Archivo de la casa de Alba, publ. por la Duquesa de Berwick y Alba. Madrid 1891.

Döllinger, J. v.: vgl. Beiträge.

Forneron, H.: Histoire de Philippe II. 4 Bände. Paris 1881—82.

(Galuzzi, Riguccio): Istoria del granducato di Toscana sotto il governo della casa Medici. 4 Bände. Edizione seconda. Livorno 1781.

Gindely, A.: Zur Geschichte der Einwirkung Spaniens auf die Papstwahlen, namentlich bei Gelegenheit der Wahl Leos XI. im Jahre 1605. (Sitzungsber. der k. Akad. der Wiss. zu Wien phil.-hist. Kl. B. 28.)

Heine: vgl. Beiträge.

Herre, P.: Europäische Politik im Cyprischen Krieg. Teil 1. Vorgeschichte und Vorverhandlungen. Leipzig 1902.

Hilliger, B.: Die Wahl Pius' V. zum Papst. Leipzig 1891.

Hinojosa, Ricardo: Los despachos de la diplomacia pontificia en España. Band 1. Madrid 1896.

Hinojosa, Ricardo: Felipe II. y el Conclave de 1559. Madrid 1889.

Hübner, Baron de: Sixte-Quint. 3 Bände. Leipzig 1870.

Laemmer, Hugo: Meletematum Romanorum Mantissa. Ratisb. 1875.

Lanz, K.: vgl. Korrespondenz.

L'Epinois, Comte H. de: La ligue et les papes. Paris 1886.

Lettres et mémoires d'Estat des roys, princes, ambassadeurs et autres ministres sous les regnes de François I., Henri II. et François II. 1537—59. Ed. Guillaume Ribier. 2 Bände. Paris 1666.

Lorenz, Ottokar: Papstwahl und Kaisertum. Berlin 1874.

Maffei, Giampietro: Degli Annali di Gregorio XIII. Pontefice Massimo e dati in luce da Carlo Cocquelines. 2 Bände. Roma 1742.

Maurenbrecher, W.: Archivalische Beiträge zur Geschichte des Jahres 1563. Universitätsschrift. Leipzig 1889.

Maurenbrecher, W.: Karl V. und die deutschen Protestanten 1546—1555. Düsseldorf 1865.

Morel-Fatio, A.: La vie de Luis de Requesens y Zúñiga, Grand commandeur de Castille 1528—1576. (Bulletin hispanique. Vol. 6—7.)

Motta, E.: Otto Pontificati del cinquecento. Arch. Storico Lombardo 1903. B. 19.

Müller, Theodor: Das Konklave Pius' IV. 1559. Gotha 1889.

Mutinelli, Fabio: Storia arcana ed aneddotica d'Italia. 4 Bände. Venezia 1856—61.

Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane. Documents recueillis par G. Canestrini et publ. par A. Desjardins. 5 Bände und App. Paris 1859—86. (Zit. A. Desjardins.)

Négociations de la France dans le Levant ou Correspondances, Memoires et actes diplomatiques . . . publ. par E. Charrière. 4 Vol. Paris 1848—60.

Orsi, P.: Per la storia del conclave di Sisto V. Cultura N. S. 1.

Ossat, Cardinal d': Letres publ. par M. Amelot de la Houssaie. 5 Bände Amsterdam 1732.

Pallavicini, S.: Istoria del Concilio di Trento. 14 Bände. Venezia 1802—3.

Paruta, Paolo: La legazione di Roma. Dispacci 1592—95 publ. da Giuseppe de Leva. 3 Bände. Venezia 1887. (Monumenti storici publ. dalla R. dep. Veneta di storia patria. Serie quarta: Miscellanea 7—9.)

Petruccelli della Gattina, F.: Histoire diplomatique des conclaves. 4 Vol. Paris 1864.

Philippson, M.: Ein Ministerium unter Philipp II. Kardinal Granvella am spanischen Hofe (1579—86). Berlin 1895.

Philippson, M.: Das Papsttum und Philipp II. von Spanien. Historische Zeitschrift 39.

Platina, Battista: Historia delle vite de' Sommi Pontefici. Mit den Fortsetzungen des Panvinio, Cicarelli und Stringa herausg. von Abramo Bzovio. Venetia 1622. (Zit. Bzovio-Platina.)

Ranke, L. v.: Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. 3 Bände. Ges. Werke 37—39. Leipz. 1874.

Ranke, L. v.: Französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert. 6 Bände. Ges. Werke 8—13. Leipz. 1868—70.

Relazioni inediti di ambasciatori Lucchesi alla corte di Roma 1585—1687, publ. da A. Pellegrini. (Studi e documenti di storia e diritto 22.)

Relazioni degli ambasciatori veneti al senato, racc., annot. ed edite da Eugenio Albèri. 3 Serien, 15 Bände und App. Firenze 1839—63.

Ribier, G.: vgl. Lettres.

Romanin, S.: Storia documentata di Venezia. 10 Bände. Venezia 1853—61.

Saegmüller J. B.: Die Papstwahlen und das staatliche Recht der Exklusive. Tübingen 1892.

Saegmüller J. B.: Die Papstwahlen und die Staaten von 1447 bis 1555. Tübingen 1890.

Santa Severina: vgl. Santori.

Santori, Monsignor G. Antonio, Cardinale di S. Severina: Autobiografia, publ. da G. Cugnoni. Archivio della R. Società Romana di storia Patria 12 u. 13.

Tejada y Ramiro, D. Juan: vgl. Coleccion.

Tempesti, Casimiro: Storia della vita e geste di Sisto V. 2 Bände. Roma 1754.

Usimbardi, Piero: Istoria del gran Duca Ferdinando I. Pubbl. de G. E. Saltini. Arch. Storico Italiano. Serie 4. Vol. 6.

Wahrmund, L.: Das Ausschließungsrecht der katholischen Staaten Österreich Frankreich und Spanien bei den Papstwahlen. Wien 1888.

Verzeichnis der Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 34 Zeile 21 von oben Komma streichen.
„ 56 „ 10 von unten lies die statt nie.
„ 56 „ 8 von unten lies niemand statt diemand.
„ 80 „ 3 von unten lies Vorgängen statt Vergängen.
„ 161 „ 17 von oben lies Alessandro statt Francesco.
„ 171 Anm. 2 Zeile 3 lies pontificado statt dontificado.
„ 190 Zeile 3 von unten lies errungen statt erungen.
„ 190 „ 2 von unten lies zusammen statt znsammen.
„ 240 „ 4 von unten lies Interesses statt Interesse.
„ 284 „ 17 von unten lies vorbereitenden statt verbreitenden.
„ 289 „ 15 von unten lies Philipp statt Phlilipp.
„ 384 „ 14 von unten lies Welt statt Win.
„ 384 „ 13 von unten lies begann in statt beganneIt.
„ 416 „ 9 von oben be — streichen.
„ 416 Anm. 3 Zeile 1 lies Cicarelli bei Bzovio statt Bzovio.
„ 417 Zeile 1 von oben lies sinnig statt sinnung.
„ 420 „ 16 von oben lies der statt des.
„ 488 Anm. 1 Zeile 4 lies Sens statt Seno.
„ 489 Zeile 3 von oben lies beisammen statt bei.

Erstes Kapitel.

Papsttum und Papstwahl der Neuzeit bis zum Regierungsantritt Philipps II.

Will man für die allgemeine Geschichte der europäischen Völker das Moment bezeichnen, das die Wandlungen vom Mittelalter zur Neuzeit am entscheidendsten zum Ausdruck bringt, so ist es ohne Zweifel die gewaltige Entwickelung, die von dem Untergang der alten kaiserlichen Macht, dem Aufhören des jahrhundertelangen Kampfes zwischen Kaisertum und Papsttum ihren Ausgang nimmt und in der Entstehung nationaler Staatswesen, in der Bildung staatlicher Gruppen ihren Abschluß findet. Aus den winzigen Anfängen selbständiger Kleinstaaten, die der Geist der Renaissance gebar, steigt diese Entwickelung auf bis zu den ungeahnten, imposanten Zusammenschlüssen über die Meere hinweg, wie sie die Gegenwart kennt. Auf alles muß dieser Werdegang zurückwirken. Der neue Geist erzeugt neue Verhältnisse und in stetig wechselseitiger Befruchtung schreitet die Geschichte vorwärts. Neue Faktoren treten in den Gedankenkreis, in den sichtbaren und greifbaren Bereich des Menschen und bewirken eine innere und äußere Kräfteentfaltung, die immer wieder das Erstaunen des Betrachters hervorrufen muß.

In all dem Neuen bleibt nur eins alt: die Existenz der kirchlichen Gewalt neben der staatlichen.

Es ist gewiß, daß der alte Gegensatz zwischen Staat und Kirche weiter bestanden hat, weiter besteht bis auf den heutigen Tag, und — wir brauchen kein Prophet zu sein — weiter bestehen wird für alle Zeiten. Und in der Tat ist dieser Gegensatz für den Verlauf der bezeichneten Entwickelung ein Moment geblieben, das fördernd oder hindernd, aber stets ausschlaggebend und entscheidend den Gang der Geschichte beeinflußt hat. Freilich äußert sich dies Gegeneinander unter den neuen Verhältnissen folgerichtig in veränderter Gestalt. Auch für die Kirche und das Papsttum ist das Hereinbrechen der Renaissance ein Markstein bedeutendster Art geworden, auch für sie die Geburtsstunde der neuen Zeit.

Es ist bekannt, daß nach den beispiellosen Erfolgen des 11. bis 13. Jahrhunderts die Macht der Kirche langsam zurückging, daß die

bisher von ihr niedergehaltenen Nationalitäten dagegen in unbedingtem Aufstieg begriffen waren. Das Recht des Staates setzte sich gebieterisch gegen die alten Ansprüche der Kirche durch. Die Zeit hat das nicht nur gefühlt, sondern in allen Erscheinungen bewußt anerkannt. So wenig es der Kirche mehr gelang, mittelalterliche Pläne in dieser neuen Welt durchzusetzen, so ohnmächtig sie gegenüber der neuen Entwickelung sich erwies, so wenig konnte sie auch nur daran denken, ihr durch hemmende Maßregeln Einhalt zu gebieten. Innerlich gespalten ward sie vielmehr deren wirksamer Förderer.

Aus einer freiwilligen Verbannung war das Papsttum in die Mauern der ewigen Stadt zurückgekehrt. Ein Konzil hatte dem für die Christenheit unhaltbaren Zustand des Schismas ein Ende gemacht; ein einziges Oberhaupt stand fortan an der Spitze der katholischen Welt. Waltete es aber seines Amtes, wie es ihm als von Christus übertragen gedacht war? Mit nichten. In seinen Interessen und Ansichten unterschied sich der römische Pontifex wenig von den Dynasten, die damals in so großer Zahl auf dem italienischen Boden ihr Dasein führten; auch er war im Grunde nichts anderes als ein Territorialherr. All sein Sinnen und Trachten richtete sich darauf, seinen Staat auf Kosten schwacher Nachbarn zu vergrößern; von Martin V. bis auf Julius II. beherrschte vornehmlich dieser Wunsch die Träger der Tiara. Wo sich ihrer Würde entsprechendere Neigungen zeigten, huldigten sie jener anderen Seite des Renaissancegeistes, die in gelehrten Studien die zum Vorbild erhobene Antike zu erfassen suchte. Die Kultur der Renaissance aber ist, wenngleich sie nicht bewußt gegen die Kirche ankämpft, sich äußerlich sogar in ihren Dienst zu stellen sucht, im letzten Ende kirchenfeindlich. Sucht sie doch im Staat die unvergängliche Institution, der allein der Einzelne sich gänzlich unterzuordnen hat. Es bedeutet somit eine Entgleisung des Papsttums, wenn es sich die Doktrin zu eigen machte, die mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen es schlechterdings hätte zum Prinzip erheben müssen. Dem Historiker erscheint die Entwickelung begreiflich, aber sein Urteil kann nicht anders lauten, wenn er eine tausendjährige Geschichte überschaut. Es ist eben das staatliche Prinzip, das so seinen Siegeszug durch die Welt antrat und das auch zeitweilig seinen größten Gegner in Banden schlug. Der Fortschritt, der trotz allem in dieser Entwickelung liegt, machte sich demgemäß allein im kirchenfeindlichen Lager geltend. Die gesamte Initiative und das historische Recht im höchsten Sinne standen auf Seite der Nationen, die kraftvoll und erfolgreich ihren Kampf gegen die universale Kirche und deren Ansprüche aufnahmen.

So sehr das System die Person überwog, so sehr schließlich das rein Sachliche, die einer Persönlichkeit nicht zugänglichen Momente, den Gesamtverlauf entscheiden mußten, so sehr konnte im Einzelfall

das Wirken eines einzigen Menschen von Bedeutung sein. Der Staat hatte somit das höchste Interesse, auf die Wahl des kirchlichen Oberhauptes Einfluß zu gewinnen. Es war dies tatsächlich eins der wichtigsten Mittel, dessen die Träger der sich bahnbrechenden Entwickelung zu ihren Gunsten sich bedienen konnten. Nicht, als ob diese Handhabung etwas Neues bedeutet hätte. Es ist bekannt, wie stark das Bestreben des Kaisertums gewesen war, die Besetzung des heiligen Stuhles an seinen Willen zu binden, wie das Papsttum dagegen angekämpft hatte, wie mit dem Ausgang des großen allgemeinen Kampfes der beiden Gegner auch hier die Kirche Siegerin geblieben. Infolge des Sinkens der kaiserlichen Autorität war tatsächlich der staatliche Einfluß auf die Wahl des Papstes außerordentlich gering geworden, schließlich so gut wie ganz verschwunden; auch der jahrzehntelange Aufenthalt in Avignon hatte das Papsttum selbst so wenig der französischen Krone ausgeliefert, wie ihr die Besetzung des Stuhls Petri in die Hand gegeben. Das Mittel, auf das der Staat jetzt zurückgriff, war somit zwar alt, aber das sei gleich von vornherein betont: er gebrauchte es aus durchaus neuen Motiven, in durchaus veränderter Form. Der Einfluß, den das römische Kaisertum deutscher Nation auf die Wahl des Stellvertreters Christi ausgeübt, setzte sich, nach einer durch den Gang der Dinge bewirkten Unterbrechung, keineswegs in der von den Staaten der neuern und neusten Zeit gehandhabten Einwirkung fort; die letztere steht mit der ersteren durchaus nicht in kausalem Zusammenhang. Was einstmals ein Recht war, dem die Macht es auszuüben wenigstens zeitweilig zur Seite stand, bedeutete jetzt lediglich eine politisch-staatliche Maßnahme, der ein rechtlicher Anspruch vollkommen fern lag.

Ebensowenig hatte es der Staat nötig, zur Ausübung dieses ihm notwendig gewordenen Einflusses eine eigene neue Form zu schaffen; die Gunst der Umstände bewirkte, daß er sich einer soeben entstandenen, freilich in ihrem Zweck anders gedachten Erscheinung bedienen konnte.

Gemäß kanonischem Recht stand es nach dem Tode eines Papstes dem Kardinalkollegium allein zu den Nachfolger zu wählen; auch nach dem Konstanzer Konzil hatte diese Bestimmung ihre Geltung behalten. Den langgeübten Eingriffen des römischen Adels in den Verlauf der Konklaven war durch die schärfsten Vorschriften der Boden genommen worden; weder der Form noch der Sache nach ward den Kardinälen fortan das ihnen verliehene Recht streitig gemacht. Innerhalb dieses Kollegiums nun war als erste Frucht der neuen Entwickelung eine Erscheinung zutage getreten, die lange Zeit bedeutsam die Geschichte des Papsttums und der Papstwahlen beeinflussen sollte, der Nepotismus. Das besonders Bemerkenswerte darin erscheint in diesem Zusammenhang weniger die mit ihm ver-

bundene Tatsache korrupter Verwaltungspraxis, verwerflicher Familienpolitik, so tief eingreifend die Erscheinung auch in dieser Richtung war, als die Wirkung, die sie für die Zusammensetzung des hohen Kollegiums und demzufolge für den Verlauf der Konklaven hatte. Dieser Nepotismus nämlich bewirkte die erste von den Gruppenbildungen im Kollegium, deren Nebeneinander- und Ineinanderwirken den Ausgang der Wahl vorschrieben. Während zuvor die Kreaturen eines Papstes wenig innern Zusammenhalt besaßen, während der Einzelne nach privaten Gesichtspunkten und Interessen seine Stellung nahm, ward es jetzt zur Gewohnheit und zu einer Verpflichtung, daß sich die Kreaturen eines Papstes eng um den Nepoten ihres Ernenners schlossen, namentlich in ihrem Verhalten zu einer Neuwahl sich dessen Führung unterwarfen. Der Nepot selbst war dagegen nur das ausführende Organ seines hohen Gönners, handelte nach dessen mündlich oder schriftlich gegebenen Weisungen und repräsentierte sozusagen die Tradition eines ganzen Pontifikats. Es leuchtet ein, von welcher Bedeutung diese Neuerung sein mußte. Da die Kreaturen eines Papstes meist eine beträchtliche Zahl darstellten, häuften sich die Fälle, wo ihnen die Macht zustand, über den Nachfolger mehr oder weniger zu entscheiden. Namentlich geschah das nach Beendigung eines verhältnismäßig langen Pontifikats. Die Nepotenpartei des verstorbenen Papstes war dann meist so mächtig, daß sie in der Lage war ihr mißliebige Kandidaten ohne weiteres auszuschließen. Man weiß, daß zu einer Erhebung zwei Drittel der anwesenden Stimmen notwendig waren, und über den dritten Teil pflegten die jüngsten Kardinäle zu verfügen. Die andere Folge dieser Tatsache war daher, daß die Initiative der Verhandlungen über die Wahl des Nachfolgers auf dem Stuhl Petri auch meist in den Händen dieser Gruppe lag, daß der Nepot des verstorbenen Pontifex' gleichsam der Mittelpunkt und der Verhandlungsführer für die Wahl des neuen wurde.

Diese Erscheinung läßt sich natürlich nicht sogleich in all ihren Funktionen beobachten. Nirgends machte sich das langsam wirkende Recht der Gewohnheit mehr geltend als hier in den sich ausbildenden Gebräuchen des Kardinalkollegiums. Ganz allmählich setzte sich diese Entwickelung durch, ganz allmählich vertieften sich die mit ihr zutage tretenden Gegensätze. Aber das ist unbestreitbar: die Gruppenbildung unter dem geschilderten Gesichtspunkt ist dasjenige Moment, das, zugleich mit der veränderten Haltung des auf italienischem Boden wieder heimisch gewordenen Papsttums hervorgerufen, als erstes sozusagen den Konklaven den modernen Charakter aufgedrückt hat.

Es ist somit lediglich die Ausnutzung einer bereits bestehenden Erscheinung, die Übernahme einer schon geübten Praxis, wenn der Staat jetzt versuchte, mit einer ähnlichen Methode auf die Besetzung des heiligen Stuhles Einfluß zu gewinnen.

An sich konnte er wohl gar den weitgehenden Wunsch hegen, bis zum äußersten an der Wahl des Papstes Anteil zu haben. Er mochte etwa das Recht beanspruchen, vorzuschlagen oder über Würdigkeit oder Unwürdigkeit eines Kandidaten eine ausschlaggebende Stimme zu besitzen. Das war praktisch jedoch undenkbar. Die staatlichen Gegensätze und Feindschaften, die in Rom wie anderswo kollidierten, schlossen das von vornherein aus: solch Verlangen mußte ein frommer Wunsch bleiben, wenn nicht im Einzelfall die Macht vorhanden war ihn zu verwirklichen. Die Inklusion ist deshalb niemals von der Bedeutung gewesen wie die Exklusion, niemals so grundsätzlich erstrebt und ausgeübt worden. Nur einmal sind Ansprüche prinzipieller Art in dieser Richtung erhoben worden, und das war zu einer Zeit, als das Gegengewicht der staatlichen Gruppierung gestört war, als einem Staat Dank wirklich bestehenden Umständen eine Monopolstellung zugefallen war. In der normalen Lage beschränkten sich die staatlichen Wünsche, deren Durchführung alle Kraft gewidmet wurde, auf die Handhabung der negativen Seite der Beeinflussung. Was der Staat unternahm und, wie der Verlauf lehrt, mit Erfolg versuchte, das war vor allem die Wahl mißliebiger Kandidaten unter Benutzung des vorhandenen Brauches zu verhindern. Was er damit tat, war — wir müssen es wiederholen — weder etwas Neues noch etwas Unerlaubtes. Nur die Motive, nach denen die Kardinäle von neuen Faktoren abhängig ihre Stellung nahmen, waren etwas Unbekanntes, und sie erscheinen allein deswegen diskutierbar, weil sie Mächten Rechnung trugen, die außerhalb der Kirche und deren Bereich ihre Stätte hatten.

Man mag sich wundern, daß die seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts so überraschend vorstoßenden Nationen, vor allem Frankreich, nach dem Untergang der kaiserlichen Macht nicht mit der gleichen jungen Kraft auch sofort auf die Institution ihre Angriffe richteten, die besonders eine staatliche Einflußnahme anlockte. Der Grund dürfte der sein, daß diese Staaten zunächst auf dringendere Fragen ihre Aufmerksamkeit zu wenden hatten, Fragen, die den eignen Körper der Nation betrafen. Man hatte erst sich selbst von dem feindlichen System zu befreien, ehe man es unternehmen konnte, notwendige Korrekturen daran vorzunehmen. Der Kampf spielte sich daher zunächst auf anderen Gebieten ab, und es bezeichnet die logische Fortentwickelung, daß die weltlichen Mächte, die seit dem Aufhören der kaiserlichen Autorität zuerst wieder direkten Einfluß auf die Wahl des Papstes zu nehmen suchten, diejenigen waren, die im Pontifex lediglich einen dynastischen Rivalen erblickten, die italienischen Kleinstaaten.

Demgemäß kann man nicht sofort die großen nationalen Gegensätze beobachten, die uns mit dem Begriff staatlicher Beeinflussung

verbunden erscheinen. So wie sie im Kolleg fürs erste zum Ausdruck kamen, hatten sie nicht die allgemeine Bedeutung, die die Vorgänge der Konklaven später in so engen Zusammenhang setzt mit der allgemeinen Zeitgeschichte. Die Besetzung des heiligen Stuhles war im 15. Jahrhundert lediglich eine gleichsam innere italienische Angelegenheit, die unter dem Gesichtswinkel politischen Vorteils für den italienischen Einzelstaat betrachtet wurde. Der Tod des Papstes war nur ein politisches Ereignis; so wurde er selbst von dem hohen Kardinalkollegium ausgelegt. Durch keine auswärtigen Einflüsse gestört konnten die Kleinstaaten der Halbinsel ihr Werk verrichten, und sie handhabten ihre politische Macht im weitestgehenden Maße. Sie begnügten sich nicht mit der Bekämpfung der ihnen unsympathischen Bewerber um die Tiara, sie waren nicht zufrieden mit der Ausübung der Stimmenexklusion, sie beschritten damals sogar den Weg der Inklusion, um so das ersehnte Ziel zu erreichen.

Der stete Wechsel der politischen Machtverhältnisse hatte zur Folge, daß auch das Bild der Konklaven dauernd sich änderte. Das System der Bündnisse machte sich geltend, und die Wahl des Nachfolgers nahm ihren Ausgang, je nach dem der Herr des Kirchenstaates Stellung nahm und demgemäß die Lücken des Kardinalkollegiums ergänzte. Es war natürlich, daß sich in dieser Lage die Nepotenparteien häufig mit denen durch staatliche Gesichtspunkte geschaffenen deckten. Gerade weil der um die Neubesetzung des Stuhles Petri entbrennende Kampf durchaus lokal blieb, ordneten sich die unbeständigen Parteien nationalen Charakters im Kolleg den Gruppierungen nach Kreaturen unter. Das staatliche Interesse war noch nicht stark genug, neben diesen oder über diesen ständige Parteien zu bilden, die in dauernder Wiederkehr in den Konklaven Stellung nahmen.

Wenn also auch von einer staatlichen Beeinflussung der Papstwahlen im modernen Sinne während des 15. Jahrhunderts noch nicht gesprochen werden kann, so war damals die Erscheinung in ihrem Wesen doch schon wirksam. Es erübrigt Einzelfälle aufzuführen. Inklusionen wie Exklusionen, durch die Kardinäle auf legalem Wege ausgeübt, sind mehrfach nachweisbar. Am bemerkenswertesten erscheint uns dafür das Konklave Innocenz' VIII., sowohl wegen der darin zum Ausdruck kommenden Erscheinung als wegen seines Ausgangs. Wie charakteristisch sind die beiden Schreiben, die die Herzöge von Calabrien und Bari in ihrem Namen und namens der zwischen Mailand, Neapel und Florenz geschlossenen Liga am 26. August 1484 an das Kollegium und ihre Gesandten in Rom richteten.[1]) Es ist

[1]) Petruccelli della Gattina, Histoire diplomatique des conclaves. Paris 1864. I. pag. 309. — L. Wahrmund, Das Ausschließungsrecht der katholischen Staaten Österreich, Frankreich und Spanien bei den Papstwahlen. Wien 1888. pag. 57. — J. B. Saegmüller, Die Papstwahlen und die Staaten von 1447 bis 1555. Tübingen 1890. pag. 104.

weniger die Begründung ihrer Drohung notfalls mit Waffengewalt die baldige Beendigung des Konklaves zu bewirken, die uns die moderne Beeinflussung der Wahl zu kennzeichnen scheint, als die Weisung an die Minister, vier ihnen nicht genehme Kandidaten zu bekämpfen, dagegen einen von sechs ihnen zusagenden mit allen Mitteln durchzusetzen. Das erste Argument stellt mehr eine Reminiscenz an die Zeit dar, da der ungeberdige römische Adel als Ursurpator des Patriziats mit der Faust dem Konklave den Ausgang vorschreiben wollte; das war mehr eine Drohung mit Worten. Das praktische Verhalten jedoch, das die Diplomaten ihren Aufträgen gemäß nahmen, war bereits so wie es eine Generation später ganz üblich wurde. Wie charakteristisch aber auch, daß die Betreiber der Angelegenheit eine klägliche Niederlage erlitten! Gerade der aus dem Konklave als Sieger hervorgehende Kardinal Cybò befand sich unter den Exkludierten. In der Tat gibt dieser Verlauf nicht nur den Wertmesser für den staatlichen Einfluß in der Papstwahl jener Zeit, sondern kennzeichnet dessen Umfang und den mit ihm verbundenen Anspruch überhaupt. Es zeigt sich — und das gilt für die gesamte Zeit, da ein juristisches Recht mit der Beeinflussung nicht verbunden wurde —, daß alle Bemühungen staatlicher Mächte für solche Ausübung erfolglos bleiben mußten, wenn die Partei im Kollegium nicht stark genug war, die Wünsche ihrer weltlichen Freunde und Beschützer durchzudrücken. Die Ausnutzung der Stimmenexklusion seitens der Staaten an sich war und blieb eine die kanonischen Bestimmungen durchaus nicht berührende Tatsache.

Freilich konnte sie den Päpsten und uneigennützig denkenden Mitgliedern des hohen Kollegs wohl das Gegenteil sein. Denn das ist unleugbar: es kamen damit Interessen zu Worte, die bei der Wahl des christlichen Oberhauptes schweigen sollten; unleugbar, daß sich die Kardinäle zu Handlungen benutzen ließen, die dem Geist des Gesetzes durchaus nicht entsprachen. Es wurden Tendenzen in das Institut getragen, die schlechterdings nicht hineingehörten. Aber erscheint das so wunderbar, wenn man sich vor Augen hält, wie die Kurie geworden war? Erscheinen diese staatlichen Eingriffe so ungerechtfertigt zu einer Zeit, die als Träger der Tiara eine Reihe, wie man sie bezeichnet, politischer Päpste sah? Ein anderer Geist als der der skrupellosen Renaissance wird kommen, der in diesen Dingen etwas Verwerfliches, Unsittliches erblickt und dem Papsttum die Notwendigkeit beweist, durch aufrichtig gedachte Maßregeln gegenüber der Laiengewalt die Prinzipien der Kirche und die diesen unterworfenen Vorschriften für die Papstwahlen in aller Reinheit wiederherzustellen.

Die letzten Jahre des 15. Jahrhunderts bedeuten die Geburtsstunde jenes großen, fast zwei Jahrhunderte das gesamte staatliche

Leben Europas beherrschenden Gegensatzes zwischen den Häusern Valois und Habsburg. Dumpf erklang die Sterbeglocke für die Freiheit Italiens; ihre begeistertsten Schüler gruben sich in der größten Kurzsichtigkeit selbst das Grab. Es war der Kampf aller gegen alle, und das Papsttum stand mitten darin. Kein Zufall, daß in diesen Jahren auch das sittliche Niveau zu Rom seinen tiefsten Stand erreichte; nicht einmal die Kunst vermochte das Dunkel zu erhellen, das über dem Pontifikat Alexanders VI. lagerte. Wohl gelang es seinem geschickten Nachfolger Julius II., unter Ausnutzung der heillosen Zustände auf der Halbinsel, den Kirchenstaat um ein gewaltiges Stück zu vergrößern, wohl war der Papst damit der mächtigste Territorialherr Italiens geworden, aber bereits hatten, von den Italienern selbst herbeigerufen, französische Waffen ihre ersten Siege errungen: der allerchristlichste König drohte sich zum Herrn der Halbinsel zu machen. Andererseits verdankte Julius II. seine Erfolge auch schon dem Eingreifen der Spanier, die wiederum von den Italienern selbst zum Schutz gegen die französischen Bedrücker ins Land gerufen worden waren. Der kleine und mit kleinen Mitteln geführte Kampf der Dynastien und Territorien der Halbinsel ging nunmehr unter in dem gewaltigen Ringen jener beiden Großmächte. Sie kämpften um die Hegemonie in Europa, aber der eigentliche Preis war der Besitz Italiens.

Es ist nur zu begreiflich, daß dieser jahrhundertelang alles staatliche Leben beherrschende Gegensatz vollends in dem Institut einen offenbaren Ausdruck fand, das über die Wahl des Hauptes der katholischen Welt zu entscheiden hatte. Die Stellung des Papsttums zu diesem nationalen Gegensatz bewirkte folgerichtig, daß im Kardinalkollegium die jeweilige Suprematie des einen Großstaates über den andern entsprechenden Ausdruck fand. Der Pontifex als mächtigster italienischer Landesherr war genötigt, je nach Lage der Dinge mit dem einen gegen den andern zusammenzugehen, da ihm neutral zu bleiben nicht verstattet war. Ein Hin und Her zwischen französischer und spanischer Gesinnung mußte sich so bei den Mitgliedern der hohen Versammlung geltend machen. Die Staaten ihrerseits, die gezwungen waren, im Vatikan wie anderwärts einander mit der gleichen Erbitterung zu bekämpfen, hatten alles Interesse sich starke Parteien im Kollegium zu bilden. So lange also der Kampf unentschieden oder wenigstens mit wechselndem Ausgang hin und her wogte, so lange er den eigentlichen Inhalt der gesamten politischen Geschichte bedeutete, mußte eine Zweiteilung des Kardinalkollegiums die notwendige Folgeerscheinung sein, mußte sich dieser Parteigruppierung fortan jede andere unterordnen.

Tatsächlich geschah das. Es ist kein Zweifel, daß die Papstwahlen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vorwiegend unter dem Gesichts-

punkt des staatlichen Gegensatzes der beiden Großmächte ihren Verlauf nahmen, trotz aller Versuche des Papsttums diesem Zustand entgegenzuwirken. So lang das Haupt der katholischen Welt seine Pläne nicht fallen ließ, der italienischen Nation die Freiheit wieder zu verschaffen, so lange es nicht solchen rein politischen Zielen entsagte, mußten alle Bestimmungen bedeutungslos bleiben, die die Wahl des Papstes zu einem Kampfobjekt der beiden Großstaaten zu degradieren verhindern sollten. Die von Julius II. im Jahre 1506 erlassene Bulle, die eine Reform der Konklaven bezweckte, konnte deswegen keine nachhaltige Wirkung haben, und das um so mehr, weil sie, wie wir glauben, im Grunde trotz aller Verbote simonistischer Umtriebe sicherlich mehr als eine politische Kundgebung gedacht war denn als eine kirchliche Maßregel: sie war sozusagen die Proklamation des von keiner auswärtigen Großmacht abhängigen Kirchenstaates, die demgemäß auf die Wahl seines Herrschers keinen auswärtigen Einfluß zulassen wollte. Auch sie atmet nur oder zum mindesten vorwiegend Renaissancegeist, sie stellt den sichtbarsten Ausdruck der rein politischen Periode des Papsttums und der Kirche dar.

Jetzt aber trat neben diesen Feind, den die weltlichen Bestrebungen des Papstums hervorgerufen hatten, neben den modernen Staat ein noch gewaltigerer Gegner, ein Widersacher, dessen Angriffe den Katholizismus selbst bis in die innersten Tiefen erschüttern sollten. Diese neue Bewegung brach sich nicht Bahn in ruhiger Entwickelung, nicht in langsam aus sich herauswachsendem Übergang, sondern unvermittelt, in gewaltigen Umwälzungen zum Ausbruch drängend. Der Geist der Reformation trat seinen Siegeszug durch die Welt an, in merkwürdiger Einhelligkeit begann der germanische Norden sich von dem romanischen Süden zu lösen. In der großartigsten Entfaltung, die die Geschichte kennt, vollzog sich die Reaktion, ein Gottesgericht furchtbarster Art.

Man kann nicht sagen, daß dem Papsttum, dem natürlichen Führer der so im innersten Kern getroffenen katholischen Welt, die Tiefe und Bedeutung jener Bewegung in dem Maße aufgegangen ist, als man annehmen möchte. Zu sehr war es noch verstrickt in die politischen Gegensätze der Zeit, um den allgemeinen Wert der Frage bis ins Äußerste durchdenken zu können. Nicht so, daß dem Pontifex nicht überhaupt bewußt war, welch Gegner ihm in der gewaltigen Persönlichkeit Luthers erstanden, aber er fand nicht die Kraft zur Bekämpfung dieses eigentlichen Feindes päpstlicher Autorität alles an alles zu setzen, notfalls dem großen Ziel zu Liebe die eigensten weltlichen Interessen zu opfern. Selbst in den Jahren, da mit den ungeahnten Fortschritten der Reformation die Gefahr für den Katholizismus riesengroß anwuchs, verfügte das Papsttum nicht über die

Sammlung, auf seine politischen Pläne zu verzichten. Auch jene Päpste erfaßten die Aufgabe nicht bis zum äußersten, die die Bedeutung der Gefahr erkannt hatten, die bereits einen hohen Eifer entfalteten, die gesamten Kräfte des alten Glaubens gegen den Ansturm des jugendfrischen Gegners zu konzentrieren.

Nichts beweist diese Tatsache schlagender als die Richtung der kurialen Politik im Zeitalter Karls V. Das fortschreitende Bestreben, zwischen den beiden Großmächten Spanien und Frankreich zu lavieren, dann vollends die sich daraus ergebende Notwendigkeit, der seit der Schlacht bei Pavia drohenden Vergewaltigung der italienischen Freiheit durch die Habsburgische Universalmonarchie sich entgegenzustellen, drängte das Papsttum in eine Stellungnahme, die die Dinge sozusagen auf den Kopf stellte. Es läßt sich nicht leugnen, daß die zunehmende Anlehnung an Frankreich es dem Oberhaupt der Kirche schlechterdings unmöglich machte, gerade die kirchlichen Interessen zur Geltung zu bringen, wie es sein Amt erheischte. Der Papst begab sich damit bewußt in ein politisches System, dem auch der Protestantismus angehörte, denn der allerchristlichste König stand im engsten Bunde mit den Anhängern der neuen Lehre im Deutschen Reich; die Rücksicht auf seinen Staat befahl König Franz diese Politik. Für das Papsttum dagegen bedeutete solch Verhalten ein offenbares Verkennen der Gesamtlage wie seiner Stellung in der Welt. Dank dieser Konstellation konnte einerseits der Protestantismus ohne ernstliche Hemmungen fortschreiten; unter dem Drucke dieser Verhältnisse ward es andererseits der sich dagegenstellenden geistigen Bewegung innerhalb des Katholizismus außerordentlich schwer gemacht, Erfolge zu erzielen, da der natürliche Führer abseits stand.

Es ist bei einer historischen Betrachtung des Papsttums im allgemeinen, wie der Papstwahlen des 16. Jahrhunderts im besonderen von größter Wichtigkeit, dies Moment im Auge zu behalten. Gibt es uns doch die Erklärung für die bedeutsame Verschiedenheit der Zeiten Karls V. und Philipps II. Die Geschichte hatte nun einmal aus der Reihe der weltlichen Mächte die spanische Monarchie zum Retter der katholischen Lehre auserwählt. So lange sich das Papsttum mit diesem Träger alten Geistes nicht aufs engste verband, so lange es nicht sogar den Mut besaß, sich notfalls weltlich diesem Mächtigeren unterzuordnen, war an eine Abwehr des Gegners mit dauernden Erfolgen nicht zu denken. Freilich bedeutete ihm solche Tat vollen Verzicht auf jahrzehntelang verfolgtes Streben, vollen Verzicht auf ein weltliches System, das den Herrn des Kirchenstaates zum Hüter der italienischen Freiheit setzte; kurz, sie bedeutete ein unbedingtes Zurückweichen auf dem bisher verfolgten Weg, der allein zu politischen Erfolgen hatte führen sollen. Aber zugleich wurde dem Papsttum damit das Mittel gewiesen, durch das es sich trotzdem gleich-

wertig und halb führend gegen den weltlichen Verbündeten behaupten konnte: die Übernahme der geistigen Leitung in diesem Entscheidungskampf. Das allein entsprach auch im letzten Ende seiner Würde. Freilich die Anschauung von dieser bedurfte einer starken Vertiefung, bevor das alles geschehen konnte, was den Fortbestand des Katholizismus überhaupt bedingte. Erst ein weiterer Anstoß war nötig, der diese Wandlung hervorrief.

Mehr und mehr fuhren indessen die Papstwahlen fort, den allgemeinen Charakter der Zeit wiederzuspiegeln. In dem Maße, wie der nationale Gegensatz Frankreichs zur spanischen Universalmonarchie in den Vordergrund des gesamten staatlichen Lebens Europas rückte, fand er gesteigert seinen Ausdruck im Verlauf der Konklaven. Bis in die 50er Jahre hinein trat die Rücksicht auf den Feind der Religion noch durchaus davor zurück. Wieder und wieder vermengten sich den eifersüchtig über ihre Selbständigkeit und Unabhängkeit wachenden Italienern die weltlichen und religiösen Interessen. Nur langsam bereitete sich das neue Zeitalter der Gegenreformation vor. Im Augenblick besonderer Gefahr trat wohl eine von entschiedenerem religiösem Geist beseelte Persönlichkeit hervor, ohne sich aber von den Grundgedanken, die das Papsttum jener Jahrzehnte dauernd beherrschten, losmachen zu können. In der Stellungnahme der Kurie und des ihre Führerschaft bestimmenden Instituts machte sich zunächst so gut wie keine Wandlung bemerkbar, jedenfalls keine solche, die eine Veränderung der bei der Papstwahl zum Ausdruck kommenden Momente nachwiese.

In einem Punkte freilich schien sich eine gewaltige Neuerung anbahnen zu wollen. Es ward der bedeutsame Versuch gemacht, die Gleichwertigkeit der Staaten in ihrem Einfluß auf die Papstwahl umzustürzen.

Wir sagten schon, daß Spanien die große Aufgabe zugefallen war, den katholischen Glauben gegen die neue Lehre zu verteidigen. Mit einer seltenen Hingabe haben Volk und Herrscherhaus, durch eine eigenartige Geschichte dazu befähigt, diesem hohen Ziel gedient. Durch eine Verkettung halb zufälliger, halb bewirkter Ereignisse zum Herrscher eines über die ganze Welt sich erstreckenden Reiches gemacht, dazu mit der alten Kaiserkrone geschmückt, deren verblaßter Glanz jetzt neu erstrahlte, befand sich Karl V. in einer Stellung, die allerdings ihm gewisse Prärogativen in der Welt zuerteilte. Seine Persönlichkeit selbst verfügte über die Eigenschaften, die die Ausübung dieses einzigartigen Herrscheramtes forderte. Die bezeichnende Mischung des verschlossenen Spaniers, der gewissen Prinzipien und Dogmen bis zum Fanatismus huldigte, und des entwickelungsfähigen weitblickenden Burgunders befähigte ihn, die Stellung, die ihm das Schicksal übertragen hatte, auszufüllen. Er hatte das Glück, über seinen nationalen

Gegner zu triumphieren; er schreckte nicht davor zurück, den spanischen Interessen feindlichen Papst mit den Waffen zur Unterwerfung zu zwingen; es gelang ihm den Protestantismus zu demütigen: schrankenlos schien er in der Welt zu walten. Er war nicht nur, sondern er fühlte sich damals als ihr allmächtiger Herr. Und wie er sich seines Amtes bewußt war, als katholischer König über die Erhaltung der Kirche zu wachen, wie er stets von neuem die Durchführung notwendiger Reformen von den Päpsten gefordert hatte, legte er sich jetzt auch ein tieferes Recht bei, an der Besetzung des heiligen Stuhles mitzuwirken.

Welch charakteristischer Brief, den der Kaiser nach dem Tode Pauls III. am 20. November 1549 von Brüssel an das Kardinalkollegium richtete![1]) Das Amt zu wählen gehöre insonderheit[2]) den verehrten Vätern, und er zweifle nicht, daß sie ohne Mahnung, dem bedrängten Stand der Kirche Rechnung tragend, pflichtgemäß eine kluge Wahl treffen werden. „Jedoch da uns in den Sinn kommt, daß wir Amt und Würde eines Vogts der Kirche[3]) besitzen und mit diesem Titel gemäß einer alten Institution unserer Vorgänger zur Ausübung dieses Amts berufen sind, konnten noch durften wir gegen unsere Pflicht verfehlen, uns um diese außerordentlich wichtige und schwerwiegende Angelegenheit zu kümmern; um so mehr, als uns der religiöse Eifer dazu drängt, und die Auffassung unseres Amtes wie die Heiligkeit des Eides, durch den wir an die Kirche Gottes und diesen heiligen Stuhl in Demut gebunden sind, sozusagen antreiben und anspornen. Und so ermahnen und beschwören wir Euch, verehrte Väter, alle Sorge und Gedanken auf diese Angelegenheit zu richten, um Gottes Willen jeden anderen menschlichen Wunsch zu unterdrücken und bei der Wahl des neuen Papstes darauf allein zu achten, daß er — wer es auch sei — so beschaffen ist, wie er für die Kirche Gottes nützlich und geeignet anzusehen, und daß er, soweit das möglich ist, mit den Gaben geschmückt ist, wie sie für einen Bischof und Hirten vor allen erforderlich und in den Werken der Kirchenväter überliefert sind, insbesondere derjenigen, die gerade dort in der ewigen Stadt den ersten Grund unserer Kirche und unseres Glaubens legten und mit ihrem Blute weihten."

Es lag Karl durchaus fern, mit dieser wichtigen Kundgebung bestimmte Rechte zu beanspruchen, etwa gar solche in juristischem Sinn. Wir halten die Ansicht für verfehlt, die diese Mahnung und ihre Begründung in engen Zusammenhang setzen will mit der Weisung, die der Kaiser an dem gleichen Tag seinem Gesandten am Vatikan,

---

1) K. Lanz, Korrespondenz des Kaisers Karl V. Leipz. 1845. II. pag. 639.
2) praecipue.
3) advocati ecclesiae munus et provinciam.

Don Diego de Mendoza, gab.[1]) Wie er darin auf der einen Seite die Kardinäle Burgos und nach diesem Carpi, Pole, Morone und Sfondrato nominierte, schloß Karl nach der andern die Franzosen sowie fünf franzosenfreundliche Kardinäle aus. Daraus nun zu folgern, der Kaiser hätte in der Kundgebung an das Kollegium sich das Recht der Exklusive angemaßt[2]), erscheint zum mindesten außerordentlich gewagt. Nichts beweist die Unhaltbarkeit dieser Ansicht jedoch schlagender als die Wirkung, die der kaiserliche Appell hatte. Der Verlauf des Konklaves bis zur Erhebung Julius' III. spricht dafür, daß solche Kombination nicht am Platze ist; ein weiteres wichtiges Argument wird später noch anzuführen sein.

Dagegen ist dies Schreiben nach einer anderen Richtung allerdings von einer außerordentlich großen Bedeutung.[3]) Ganz überraschend erscheint hier wieder die Berufung auf die alte kaiserliche Autorität des frühen Mittelalters; sie soll es rechtfertigen, wenn der gegenwärtige Träger der Kaiserkrone mit einer in solcher Form doch ungewohnten Kundgebung erklärt an der Besetzung des Stuhles Petri Anteil zu haben; sie soll den kaiserlichen Wünschen im allgemeinen Nachdruck verleihen. Mit einer außerordentlich geschickten taktischen Maßregel versuchte so Karl der Habsburgischen Monarchie dauernd eine Sonderstellung in der wichtigen Frage zu verschaffen, sie mit halb mythischen Machtbefugnissen auszustatten und ihre Einflußnahme über das Niveau derjenigen zu erheben, die andere katholische Staaten besaßen. Es ist nicht anders: diese Ausgrabung alter kaiserlicher Vorrechte war vornehmlich eine politische Maßregel. Sie richtete sich negativ namentlich wieder gegen den staatlichen Antipoden Frankreich und gegen etwaige Erfolge, die dieser mit dem verbündeten Papsttum, zumal auf italienischem Boden, erringen könnte; sie diente zugleich der kirchlichen Politik Karls, indem sie ein neuer Druck für das Oberhaupt der Kirche sein sollte auf dem einmal betretenen Weg der Reformen fortzuschreiten. Positiv jedoch galt sie dem Ziel, das den Kaiser in diesen Jahren ganz in Anspruch nahm:

---

[1]) W. Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten 1546—1555. pag. 218—220. Düsseldorf 1865.

[2]) So Saegmüller a. a. O., pag. 17 und 182—183. Er übersieht dabei auch, daß Weisungen ähnlichen Inhalts schon in früheren Fällen ergangen sind, daß die zitierte eben nur zufällig als früheste bekannt geworden ist. Warum folgert S. übrigens nicht auch, daß Karl damit ebenso die Inklusive beansprucht, von der doch gleichwertig die Rede ist?

[3]) Das ist mit Saegmüller gegen Wahrmund zugegeben, der dies Schreiben etwa mit dem nichtssagenden vom 23. Oktober 1534 (abgedr. bei Wahrmund. pag. 255 Anl. 1.) gleichstellen will. Die auffällige Steigerung der kaiserlichen Ansprüche, auch nach andrer Richtung für die in Betracht kommende Zeit ist mehrfach bezeugt. Im übrigen kann ich mir Saegmüllers Argumentationen natürlich durchaus nicht zu eigen machen.

die Zukunft der von ihm begründeten Weltmonarchie zu sichern. Die Wiederbelebung der alten Kaisermacht und ihre enge Verbindung mit der spanischen Monarchie schienen ihm dafür wertvollstes Mittel. Auch in dieser Richtung war Karls Stellungnahme vorwiegend politischer Natur.

Bezeichnend wie die Kundgebung für den Kaiser und die kaiserliche Politik selbst ist ihre Wirkung für die Auffassung, die die Zeit von den zum Ausdruck gebrachten Ansprüchen Karls hatte. Des Kaisers bedeutsamer Vorstoß scheiterte vollkommen. Weder verlautet etwas von einer Verhandlung oder einem Urteil über das Schriftstück in dem Kreise der daran interessierten Persönlichkeiten, noch machte sich seitdem irgend ein bemerkbarer Unterschied in den Vorgängen späterer Papstwahlen geltend, der auf jene Kundgebung zurückgeführt werden könnte. Man zollte der kaiserlichen Willensäußerung auch weiterhin keine andere Beachtung, als der des allerchristlichsten Königs. Nach wie vor war der Erfolg der staatlichen Einflußnahme abhängig von dem jeweiligen politischen Übergewicht der einen Großmacht, und dieser Einfluß bestimmte in der alten Form zu einem guten Teil den Ausgang des Konklaves. Nicht eher konnte das Prinzip der staatlichen Gleichwertigkeit in diesen Fragen umgeworfen werden, als sich über rein theoretische Ansprüche hinweg die wirkliche Notwendigkeit zeigte, einer weltlichen Macht den Vorrang zu geben. Dieser Zeitpunkt war aber noch nicht gekommen.

Trotz aller vorbereitenden Bewegungen innerhalb des Katholizismus, die eine religiöse Vertiefung anstrebten, die auch in der Politik der Kurie nach einer ausschlaggebenden Berücksichtigung verlangten, blieb der französch-spanische Gegensatz zunächst noch das entscheidende Moment für die Parteibildung im Kardinalkollegium und den Ausgang der Konklaven. Dem religiösen Bedürfnis trugen die beiden staatlichen Antipoden halb aus Überzeugung, halb aus politischer Berechnung ihrerseits insofern Rechnung, als sie selbst auf die Erhebung solcher Kandidaten bestanden, die sich Reformen geneigt zeigten. Zu deren Durchführung besaß das Papsttum selbst eben noch nicht die innere Kraft. So überwog in der Wirklichkeit vor der Rücksicht auf die religiöse Lage noch immer die auf die Wünsche der beiden großen Gegner bei der Besetzung des heiligen Stuhles ihre Interessen gewahrt und gefördert zu sehen, überhaupt in jeder erlaubten Form auf die Papstwahl einzuwirken. Auch von der Seite des Kaisers konnte nicht anders Stellung genommen werden als es geschah; das allein von politischen Gesichtspunkten diktierte Verhalten Frankreichs machte es unmöglich, daß eine weniger schroff erscheinende Form der Beeinflussung gewählt wurde. Staat wie Kirche wirkten noch immer nach der gleichen Richtung, und so trafen sich durchaus die Grundanschauungen der Parteien, die die

Wahl des Papstes bestimmten. Der moderne Staat stellte seine Forderungen, und das Kardinalkollegium, dem es in die Hand gegeben war, solch Verlangen zu befriedigen oder abzuweisen, gab ihm statt, weil es selbst nach wie vor in den Prinzipien der Zeit, das war im staatlichen Prinzipe, lebte.

In fast gesetzmäßiger Weise vollzogen sich so die Papstwahlen dieser Jahrzehnte. Die staatliche Einflußnahme konnte ungehindert zum Ausdruck kommen. Wer jeweils die Oberhand hatte, wer seine Interessen besonders geschickt vertreten konnte, hatte das Glück, ein Mitglied seiner Partei erhoben zu sehen. Die Ausübung des Einflusses war in ihrem Wesen geschaffen. Die Inklusion ward innerhalb der Partei häufig mit Erfolg gehandhabt. Die Führer der Stimmen pflegten von den Regierungen oder von deren diplomatischen Vertretern am Vatikan geheime Weisungen zu erhalten, eine Anzahl ausdrücklich genannter Kandidaten zu unterstützen. Das bildete sich zu einer Art Regel aus, bedeutete aber keineswegs ein Prinzip. Diese Praxis empfahl sich vielmehr lediglich aus taktischen Rücksichten, indem so die Mitglieder der Parteien, die neben dem Parteiinteresse durch mannigfache Privatrücksichten gebunden waren, auf ein Programm festgelegt wurden. Vielfach konnte von solchen Weisungen überhaupt kein Gebrauch gemacht werden, weil die Machtverhältnisse, die in diesen Fragen sich schnell zu verschieben pflegten, im Augenblick der Wahl andere geworden waren als in der Zeit, da die Regierung ihre Instruktion erteilt hatte. Immer blieb das eigentliche Kampfmittel, und wurde es in steigendem Maße die Exklusion.

Auch die Exklusion war, wir wissen es, längst vorhanden und ward seit mehr denn einem halben Jahrhundert mit Erfolg ausgeübt. Jetzt erst freilich gewann sie eine allgemeine Bedeutung. Es bewirkte das der Umfang der realen Macht, die jetzt hinter dem Exkludierenden stand. Gerade weil die Papstwahl aufgehört hatte, ein politisches Kampfobjekt der italienischen Staaten allein zu sein, mußte sie um so abhängiger werden von den neuen Einwirkungen, die so viel mächtiger waren, von so viel größeren Gesichtspunkten geleitet wurden. Freilich die Grenzen, die solcher Ausübung gesetzt waren, wurden trotzdem nicht erweitert. Nach wie vor war ein juristisches Recht mit der Exklusion nicht verbunden. Die Fälle wiederholten sich auch in diesen Jahrzehnten, daß gerade ein Kandidat gewählt wurde, der von einer der Großmächte ausgeschlossen war. 1521 ward Kardinal Medici gegen die ausdrückliche Erklärung Frankreichs erhoben, und 1555 bestieg wieder gegen den Willen des allerchristlichsten Königs Kardinal Cervini als Marcell II. den päpstlichen Stuhl; weniger denn einen Monat später ward dann auch Kardinal Caraffa trotz der kaiserlichen Exklusion gewählt.

Verschiedene Entwickelungsreihen waren es, die in diesen Jahrzehnten nebeneinander herlaufend, dem gleichen Ziele zustrebten, aber

sie waren mit Faktoren vermischt, die ein Zusammengehen noch ausschlossen. Eine Weiterentwickelung in der Richtung einer Reinigung oder einer Beschränkung mußte sich durchsetzen, wenn es gelingen sollte, die getrennt laufenden Ströme zu vereinigen. Es mußte einerseits bewirkt werden, daß der von der Laienmacht zum Ausdruck gebrachten Einwirkung auf die Papstwahl der Stachel weltlicher Bevormundung und Beeinflussung auf Grund staatlicher Forderungen genommen wurde. Es mußte andererseits dahin kommen, daß man die Einwirkung dieser Macht so einschätzte, wie sie es verglichen mit solcher anderer Staaten verdiente, daß man dazu selbst eine Wandlung nahm, die eine gerechtere Würdigung jener Forderungen gestattete, kurzum, daß man den Mut hatte, einen anderen Weg zu beschreiten. Hier vor allem lag die Voraussetzung und die innere Begründung für den Umschwung, der sich im Übergang vom Zeitalter der Reformation zu dem der Gegenreformation vollzog.

Es ist mehrfach darauf hingewiesen worden, wie die Erfolge des Luthertums im Schoße der Kirche eine Bewegung geweckt hatten, die in Anlehnung an Gedanken des Humanismus' eine Reform des Katholizismus' anstrebte; in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts waren hohe kuriale Kreise davon ergriffen. Aber getragen vom Geist der Versöhnlichkeit erhofften sie vor allem eine Wiedergewinnung der von der alten Lehre abgefallenen Völker. Sie vermochte demgemäß keine praktische Wirkung auszuüben. Wohl zählte sie bereits bedeutende Vertreter in der Umgebung des Pontifex', jedoch was vor allem notwendig war, konnte sie nicht erreichen: eine wirkliche Anteilnahme des Papsttums. Es ist ausgeführt und begründet worden, wie das kam. Es bedurfte eines erneuten gewaltigen Stoßes, der dem wankenden Gebäude des Katholizismus versetzt wurde, um die angebahnte Entwickelung zu Ende zu führen.

Zwei Momente vor allem wurden dafür Anlaß. Dem Triumph Kaiser Karls in Deutschland war ein jäher Schlag gefolgt; der Abfall des Kurfürsten Moritz hatte zu einem Zurückgehen vor der neuen Lehre genötigt. Der Vertrag von Passau hatte abgeschlossen werden müssen, und schon beriet man zu Augsburg über die endgültigen Bedingungen, die den Fortbestand des Protestantismus sichern sollten. Bereits hatte man Kenntnis von dem unerhörten Entschluß des Habsburgers, Krone und Zepter zu entsagen, einem Entschluß, der wie ein gewaltiges Ereignis die Welt in Staunen versetzte. Von fast größerer Bedeutung für die katholische Kirche aber ward ein anderes Moment. An die Seite des langsam ermattenden Luthertums hatte sich ein neuer Angreifer gestellt: der kampfesfreudige, mutig vorstoßende Calvinismus. Riesengroß war die Gefahr für den Katholizismus angewachsen, und mit steigender Sorge mußten die Vorkämpfer der alten Lehre auf die staunenswerten Erfolge des neuen

Glaubens jenseits der Alpen blicken. Schon hatte die Lehre des Genfer Reformators sich auch in romanischen Ländern heimisch gemacht, schon sammelte sie zahlreiche Anhänger in dem Lande, das als die treueste Tochter der Kirche galt. Gewaltig sprach die Notwendigkeit, nun endlich einmal zu Taten zu kommen, endlich einmal die Rücksichtnahme auf andere Interessen fallen zu lassen vor dem allgemeinen Interesse des alten Glaubens selbst.

Der Verlauf der Konklaven des Jahres 1555, der letzten, die der Regierungszeit Karls V. angehören, illustriert klar die Lage der Dinge; er liefert zugleich den deutlichen Beweis, daß Elemente emporgekommen waren, die eine neue Entwickelung heraufführen mußten. Wenigstens zur Hälfte wurden in den Vorgängen, die in der Erhebung Marcells II. und Pauls IV. ihren Abschluß hatten, die Bedingungen erfüllt, die für eine siegreiche Durchsetzung der Gegenreformation Voraussetzung waren.

Es mag verwunderlich erscheinen, wie zwei Konklaven, zeitlich fast gar nicht voneinander geschieden, vom staatlichen Gesichtspunkte aus ein so verschiedenes Ergebnis bringen konnten. Und doch findet sich für beide Vorgänge ein Moment, das sie gleichsam zu einer Einheit zusammenfaßt. Ein erstes Mal gelang es der strengen Richtung ohne Rücksicht auf nationale Gebundenheit einen entschiedenen Sieg zu erringen. Nur so erklärt sich der zunächst so auffällige Ausgang. Man fragte im Augenblick nicht mehr so sehr danach, ob mit der Erhebung eines Kandidaten die Wünsche des katholischen oder des allerchristlichsten Königs befriedigt wurden; man sah nur auf die Eigenschaften des Bewerbers, die ihn befähigen könnten, in der schwierigen Gesamtlage das gefährdete Schifflein der katholischen Kirche zu steuern.

Solche Stimmung beherrschte das Kardinalkollegium, und es ist begreiflich, wenn die Mitglieder der hohen Versammlung, von reiner religiöser Begeisterung erfüllt, jetzt staatlichen Wünschen geringe oder gar keine Beachtung schenken mochten. Die am Vatikan beglaubigten Diplomaten hatten freilich eine andere Auffassung von dieser Wandlung. Sie sahen und beurteilten mehr das Verhalten im einzelnen Fall und meldeten ihrer Regierung voller Zorn, die Herren Kardinäle hätten gegen ihre Pflicht gefehlt.[1]) Dem nachlebenden Beurteiler bleibt der Eindruck, daß in diesen Monaten des Jahres 1555 der Geist der Gegenreformation über die aufeinanderstoßenden nationalen Interessen hinweg zum erstenmal einen offenbaren Sieg errang, daß nunmehr das Tor geöffnet war für die Entfaltung und Sammlung der inneren Kräfte des Katholizismus zum Kampf gegen die neue Lehre. Was man in den Kreisen der um die Zukunft des

[1]) So nach Marcells Wahl der französische Gesandte, nach Pauls IV. Wahl der kaiserliche.

alten Glaubens Bangenden von der Wahl Pauls IV. erhoffte, bringen die Worte zum Ausdruck, die ein Anhänger der neuen Richtung damals in sein Tagebuch schrieb: „Gott gebe, daß er für die Reformierung der Kirche durchführe, was Paul III. mit Worten gewollt; denn dieser sprach und tat nichts. Julius sprach nichts und tat nichts. Marcell tat, was er tun konnte und sprach nichts. Wenn doch Paul IV. spräche und täte, ja täte, was er sprach.“[1])

Doch nicht eher vermochte sich die entscheidende Schwenkung des Papsttums ins gegenreformatorische Lager zu vollziehen, als bis die innere Bewegung im Katholizismus die Entwickelung genommen hatte, die dem katholischen Glaubenssystem allein entsprach. Nicht Versöhnlichkeit, sondern volle Unduldsamkeit ward die Basis der neuen Reformbewegung, und zu ihrem Träger erhob sich jetzt das Papsttum. Der entscheidende Schritt war getan; die Vorbedingung für das Zusammengehen mit jener Laienmacht war geschaffen worden, die den Kampf gegen den Protestantismus und die Zurückführung der Alleinherrschaft der alten Kirche zum Inhalt von Volksempfinden und Staatspolitik hatte. Die Verfolgung politischer Interessen wird mehr und mehr vor dem Streben nach geistlich-kirchlicher Betätigung zurücktreten; der Territorialherr des Kirchenstaates wird wieder zum sichtbaren Haupt der gläubigen Christenheit emporwachsen.

Das ist unzweifelhaft: ein Wendepunkt in der Geschichte des Papsttums und der Papstwahlen war mit der Erhebung des Kardinals Caraffa vorbereitet. Er waren Kräfte zum siegreichen Durchbruch gekommen, die bis dahin entscheidenden Einfluß auf die oberste Leitung der Kirche nicht ausgeübt hatten. Sie gelangten jetzt in der Stellungnahme des Papsttums zu den allgemeinen Weltfragen zur unbestrittenen Herrschaft. Aber das muß andererseits einschränkend ausdrücklich betont werden: der Wendepunkt war nur vorbereitet Wie eigentümlich: dieser Papst, der als erster der Gegenreformation sogleich am weitesten gehend ihre Theorien zur Durchführung zu bringen strebte, der in einer Leidenschaft und einer Maßlosigkeit ohnegleichen das Interesse der Kirche zu vertreten trachtete, versagte in dem Punkte völlig, der ebenso und gleichwertig die volle Durchführung aller Reformgedanken zur Voraussetzung hatte. Es ist bezeichnend für den Gärungsprozeß, in dem sich noch die Dinge befanden, daß selbst ein Paul IV. nicht über die innere Sammlung verfügte, um die Konsequenzen zu ziehen, die das Neue forderte. Während er nach der einen Seite für die innere Reinigung der Kirche in Kundgebung über Kundgebung sich einsetzte, war er andererseits von neuem bemüht, seine Familie mit einer Hausmacht auszustatten und beschritt so die Bahn, die in dieser Zeit zum vollen Ruin führen mußte.

[1]) Tagebuch des Seripando. Bei G. Calenzeo, Documenti inediti e nuovi lavori letterarii sul concilio di Trento. Roma 1874. pag. 222.

Während er einerseits mit allem Eifer bestrebt war, das Papsttum von jeder auswärtigen Beeinflussung zu befreien, warf er sich andererseits bewußt von neuem der lang geübten päpstlichen Politik in die Arme, die durch Benutzung des Gegensatzes zwischen den beiden katholischen Großmächten für die Kurie Vorteile suchte. Und nicht nur dies: der Papst begab sich, ein weltlicher Gegner der Habsburgischen Monarchie, wiederum in jenes System, in das die erbittertsten Feinde des Katholizismus eingeschlossen waren; die Feinde, deren Erfolge die Bewegung heraufgeführt hatten, der Paul selbst angehörte. Er verband sich mit Frankreich, in dessen Politik wachsend protestantische Interessen zu Worte kamen, das mit dem allgemeinen Feind der Christenheit, den Türken, im engen Bunde lebte. In einer unbegreiflichen Kurzsichtigkeit ward er unfreiwillig zum eifrigsten Förderer des Protestantismus. Nichts anderem lebte er als der Durchführung der Inquisition, als der leidenschaftlichen Verfechtung zu weit gehender päpstlicher Ansprüche. Es ist ein tragischer, aber vor der Geschichte gerechter Ausgang, daß dieser Papst selbst noch sein Lebenswerk scheitern sah, daß er auf dem Sterbebett die Macht als die Säule der Christenheit bezeichnen mußte, die er selbst mit dem größten Haß bekämpft hatte.

Die späte Erkenntnis des großen Spanierfeindes enthielt tatsächlich das Programm, dessen Durchführung allein die neue Entwickelung zum Abschluß bringen konnte. Je mehr Frankreich in das Lager der neuen Lehre überzugehen drohte, um so mehr mußte in den Männern der Kirche die Erkenntnis wachsen, daß allein ein enges und unbedingtes Zusammengehen mit der Habsburgischen Monarchie den Fortbestand des Katholizismus sichern konnte. Wie ein Vermächtnis sollten die Worte des Mannes fortleben, der das Beste gewollt, aber menschlich geirrt hatte. Seinem geistigen Nachfolger war es vorbehalten, das Bündnis zu vollziehen, das den Katholizismus gerettet und die Alleinherrschaft des Protestantismus in der Welt vereitelt hat.

Ein neues Zeitalter kam herauf. Derjenige aber, dessen Persönlichkeit ihm schließlich den Stempel aufgedrückt hat, war der neue Herr der spanischen Universalmonarchie, König Philipp II.

Zweites Kapitel.

Das Kardinalkollegium und die bei der Papstwahl wirkenden Faktoren.

Es ist im vorhergehenden Kapitel versucht worden, die allgemeinen Richtlinien zu zeichnen, die für die Entwickelung des Papsttums und der Papstwahlen der neuern Zeit bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts bestimmend waren. Bevor wir in die Darstellung ihres Fortgangs während des Zeitalters Philipps II. eintreten, bedarf es einer Skizzierung all der Faktoren, die zusammenwirkend bei der Besetzung des heiligen Stuhles in jener Zeit zu Worte kamen.

Denn das muß von vornherein in Ergänzung der bisherigen Schilderung ausgesprochen werden: so einfach wie der Hergang der Papstwahl danach erscheinen mag, war er nicht. Es konnte sich zunächst für uns nur darum handeln, die über das einzelne Geschehnis hinweg zum Ausdruck kommenden Kräfte von allgemeiner Bedeutung bis an den entscheidenden Zeitpunkt zu verfolgen. Für den Ausgang des Konklaves im einzelnen machte sich daneben noch eine ganze Skala anderer verschiedenst gearteter Momente geltend. Vom menschlichsten Trachten herauf bis zu der Höhe selbstlosester Gesinnung, von der Einwirkung mit reinster Überzeugung herunter bis zu den nüchternsten und skrupellosesten Nützlichkeitserwägungen schwankten die Motive, die die Handlungen der beteiligten Personen diktierten.

Was für Faktoren nun waren es damals, die gegen- und miteinander die Entscheidung brachten? Welches die Einflüsse, denen sich die Mitglieder des Kollegiums unterwarfen? Welche Motive endlich waren bei der Ausübung solcher Einwirkung tätig? Die Beantwortung dieser Fragen muß zunächst unsere Aufgabe sein; eine Betrachtung der Parteigruppierung im Kardinalkollegium, wie sie um die Mitte des 16. Jahrhunderts etwa bestand, gibt sie ohne weiteres.

Niemand mochte menschliche Schwächen so gründlich studieren können als die am Vatikan beglaubigten staatlichen Vertreter. Die Urteile dieser Diplomaten über das Kardinalkollegium lauten gewiß zu verschiedenen Zeiten verschieden, aber für die Zeit, da unsere Schilderung einsetzt, trifft mehr oder weniger die Beobachtung zu, der ein scharfer aber eindringender Kritiker in den Tagen des Todes Pauls IV. Ausdruck gab: in Rom gelte allein das „argumentum ab

utili".[1]) Es ist bezeichnend, daß dies Urteil auch nach dem Pontifikat des ersten großen Papstes der Gegenreformation noch ausgesprochen werden konnte, und es lohnt deswegen zur Bestätigung auch die Äußerungen anzuführen, die ein venezianischer Gesandter — dieser freilich unter dem Eindruck der Vorgänge des Konklaves Pius' IV. — ein Jahr später niederschrieb: das Kardinalkollegium werde nur regiert und geleitet vom Willen der Fürsten und privaten Interesse. „Ich habe niemals sagen hören: Der und der Kardinal wird Papst sein, weil er ein Mann von Gelehrsamkeit, Frömmigkeit oder Güte ist, wohl aber sehr oft: Der und der wird es nicht sein, weil er zu peinlich in der Religion und Feind der Laster ist. Denn ein großer Teil der Kardinäle will nur einen guten Freund. Und täglich habe ich reden hören: Der und der wird oder wird nicht Papst sein, weil er von Frankreich oder Spanien genannt, empfohlen oder ausgeschlossen wird, oder weil er Freund oder Feind von dem und dem Kardinal, von den Häuptern der und der Partei ist."[2])

Der Geist der Renaissance war in der Versammlung der Kirchenfürsten noch immer sehr lebendig. Die gesamten Lebensgewohnheiten, die Gepflogenheiten des täglichen Lebens waren im Grunde noch die der Zeit Leos X. Wohl hatte sich die Gesinnung gewandelt, aber die Mehrzahl der Kardinäle mochte nicht darauf verzichten, sich mit dem äußern Glanz und der künstlerischen Pracht zu umgeben, auf die die Prälaten der Renaissance vollen Anspruch erhoben. Ja, eine weitere Verfeinerung der Lebensführung, sozusagen eine Modeerscheinung, brach sich gerade in den Dezennien seit Paul IV. Bahn: der Geist der Gegenreformation vermochte die Weiterentwickelung der Kunst des Lebens nicht aufzuhalten. Man machte sich in steigendem Maße von den Einwirkungen abhängig, die Klima und Jahreszeit auf die menschliche Natur ausüben. Die prachtvollen Villenpaläste und Gartenanlagen in Tivoli, Frascati, Caprarola und Viterbo sind in jenen Jahrzehnten entstanden und legen noch heute Zeugnis ab von dem Geist, der das erlauchte Kollegium der Kardinäle damals beherrschte. Mehr und mehr — das werden wir beobachten — beschränkte sich freilich diese Praxis auf eine kleine Gruppe, aber selbst noch ein Sixtus V., in dessen gewaltiger Persönlichkeit das Papsttum der Gegenreformation seinen höchsten Ausdruck fand, hatte seine größte Freude an der Aufrichtung kunstvoller Bauten und an der Tätigkeit des Mäzens. Das war die menschliche Ergänzung zu seinem Wirken als sichtbares Haupt der Christenheit.

Und so lebten auch die Schwächen des Renaissancemenschen in diesen bedeutenden Persönlichkeiten fort. Die Betätigung für die

[1]) Noailles an Kardinal Lothringen. Venedig, 1. August 1559. Ribier, Lettres et mémoires d'Estat. Paris 1666. II. pag. 825.

[2]) Relaz. Luigi Mocenigo 1560. Albèri II. 4. pag. 43.

Kunst und die Befriedigung der Ansprüche auf künstlerische Umgebung kosteten Geld, viel Geld. Man suchte es sich um jeden Preis zu verschaffen. Ruhm- und Herrschbedürfnis waren bei jedem Mitglied des Kollegs vorhanden; die Empfindungen von Haß und Liebe fanden nach wie vor in ungemilderter und roher Form ihre Entladung. Alle diese Eigenschaften machten sich weiter bei den Vorgängen der Papstwahl geltend; hier mußten die persönlichen Interessen der Mitglieder der hohen Versammlung ja in besonderem Maße aufeinander stoßen. Menschliche Neigungen und Abneigungen beherrschten somit auch damals noch vor allem das Institut, dem die Wahl des Oberhauptes der Christenheit oblag und aus dem dieses hervorging. Daß dieser Zustand während des von uns zu behandelnden Zeitabschnittes eine wesentliche Abschwächung erfuhr, macht seine eigentliche Bedeutung aus.

Auch die Familienpolitik beanspruchte weiter einen hohen Grad von Geltung. Der römische Adel, dem in den früheren Zeiten des Mittelalters oft ein großer Einfluß bei der Besetzung des heiligen Stuhles zugestanden hatte, vermochte noch immer bedeutsam in die Vorgänge der Papstwahl einzugreifen. In den Mitgliedern der hohen Aristokratie der ewigen Stadt äußerte sich in besonders kleinlicher Form das Rivalentum einander jahrhundertelang bekämpfender Geschlechter; gerade durch sie fand das geschilderte Wesen der Renaissancemenschen noch häufig praktische Anwendung. Und die Päpste selbst machten sich zu Mitschuldigen an diesem Zustand. In Rücksicht auf ihre eigensten Interessen und die ihrer Familie — mochte sich diese nun erst heraufarbeiten oder schon mächtig vorhanden sein — ward diesen römischen Adelsgeschlechtern weiter eine Stellung eingeräumt, die ihnen im Grunde nicht mehr zukam.

Und ein anderes bemerkenswertes Moment war dieser Erscheinung beigemischt: in einer letzten Erinnerung schien eine aristokratische Opposition gegen das absolute Haupt der Kirche fortzuleben. Gewiß nicht so, daß der heilige Vater durch den Willen einer starken, sozusagen ständischen Institution in seiner freien Selbständigkeit gehindert wurde. Längst hatte sich die päpstliche Machtfülle zu einem Umfang entwickelt, wie ihn die weltliche Monarchie zu keiner Zeit erreicht hat. Längst hatte das Kardinalat den Charakter eines päpstlicher Obergewalt unbedingt unterworfenen Amtes angenommen. Aber die Art, wie gewisse Wünsche aus der Mitte des Kollegiums geäußert wurden, vor allem die merkwürdige Geschlossenheit, mit der sie die Mitglieder vertraten, deutet darauf hin, daß die Erinnerung an jene Kämpfe noch nicht geschwunden war, die einstmals die hohe Versammlung der Kardinäle mit dem kirchlichen Oberhaupt um ihre Stellung in der kurialen Verfassung geführt hatte. Selbstverständlich schlossen solche Neigungen jetzt in keiner Weise verfassungsrechtliche Ansprüche ein. Die eigenartige Verfassungsform der katho-

lischen Kirche führte dazu, daß eine Erscheinung zu Tage trat, die ohne Analogie dasteht: allein Forderungen zeremonieller Art wurden erhoben. So verlangten die Kardinäle etwa, daß der Papst, der ja noch eben gleichwertig ihrem Kreise angehört hatte, ihnen eine würdige und ehrenvolle Behandlung zuteil werden lasse. In den meisten Fällen geschah das auch durchaus. Aber in dem Maße, wie dem Papsttum höhere Machtbefugnisse zufielen und wie demgemäß die Person des heiligen Vaters über alles Irdische hinaus zu wachsen schien, nahmen Versuche zu, die Entwickelung aufzuhalten. Auch aus der Mitte des Kardinalkollegiums machten sich solche Stimmen geltend, und es ist kein Zufall, daß dies besonders gerade in den Jahrzehnten nach dem Trienter Konzil geschah, das dem päpstlichen Absolutismus eine neue Stärkung brachte.

Der Einfluß des Volkes von Rom auf die Papstwahl war so gut wie geschwunden, denn er machte sich nur bei Situationen geltend, die infolge ungesetzmäßiger, sozusagen anachronistischer Vorgänge hervorgerufen waren. War einmal die Lawine gelöst, so wirkte sie bis in die untersten Kreise und Schichten hinunter. Im ganzen jedoch hatte die öffentliche Meinung keinen direkten Anteil mehr an der Papstwahl. Daß eine Zeitlang das Banditentum gewissen Einfluß zu üben versuchte, ist eine vorübergehende, nicht mit dem Wesen der Sache in Verbindung stehende Erscheinung; es war das die einfache Folge einer lokalen Mißwirtschaft. Im übrigen beschränkte sich das Interesse des römischen Volkes auf das unschuldige, wenn auch vom kulturhistorischen Standpunkt nicht unwichtige Vergnügen, die Wahlhandlung im Vatikan zum Gegenstand eines Lotteriespiels zu machen. Von der harmlosen Wette im gesellschaftlichen Verkehr, von dem als Spielerei betriebenen Versuch, durch Wortwitz oder geistvolle Pointe den neuen Papst zu erraten, bis hinauf zum Lotto, das nach ökonomischen Gesetzen organisiert war, betrieb man diesen Sport. Bedenklich war es, daß Mitglieder des Kardinalkollegiums und staatliche Vertreter daran teilnahmen und so das eigne pekuniäre Interesse an die Erhebung eines bestimmten Kandidaten hängten; es hat nicht an Fällen gemangelt, wo das die schnelle Entscheidung wesentlich beeinflußt hat.[1])

Aus der Schilderung erhellt klar, daß dem erfolgreichen Appell an menschliche Eigenschaften im Kollegium noch immer Tür und Tor geöffnet war. Vergebens, sagten wir, hatten mannigfach wiederholte päpstliche Bestimmungen die Auswüchse der in der Versammlung geübten Gepflogenheiten zu beschneiden gesucht. Wie die früheren Verbote simonistischer Umtriebe nicht die befohlene Beachtung gefunden hatten, so hatte auch die in ihrer Strenge nie über-

[1]) Vgl. meine späteren Ausführungen über das Konklave Gregors XIV.

troffene Reformbulle Pauls IV. vom Jahre 1558 nicht die beabsichtigte Wirkung. Lediglich Vorschriften wie die, daß zu Lebzeiten des Papstes nicht über die Wahl des Nachfolgers verhandelt werden dürfe, wurden hier und da, aber auch nicht von den eigentlich Beteiligten, beobachtet; wo es, wie von seiten der spanischen Minister, geschah, empfahl es sich zugleich aus taktischen Rücksichten. Im übrigen konnten Einflüsse aller Art auf das Kollegium geübt werden, nur leise gehemmt oder gemildert durch den Geist der Zeit.

Ganz im Vordergrund aller Einwirkungen stand, das muß wiederholt werden, die staatliche der beiden Großmächte Frankreich und Spanien. Mit ihr hatte jede andere Anteilnahme an den Konklaven zu rechnen, ihr hatte sie sich unterzuordnen, wollte sie selbst Erfolg haben. Wenn man diesen Punkt genügend beachtet, versteht man, wie es kommen konnte, daß gewisse Momente, deren tatsächlicher Wert außerordentlich gering geworden, noch dauernd einen Einfluß auszuüben vermochten. Es galt eben, das Faktum des spanisch-französischen Gegensatzes klug auszunutzen und mit ihm wie mit einem politischen Axiom zu arbeiten; wer das verstand, konnte auf den Gang der Papstwahl mitbestimmend ja ausschlaggebend einwirken.

Vor allem war jetzt die große Zahl der italienischen Staaten, die einst allein die Wahl entschieden hatten, auf Beschreitung dieses Weges gewiesen. Es ist ausgeführt worden, wie diese das Selbstbestimmungsrecht Italiens in leichtfertiger Verblendung selbst aus der Hand gegeben hatten, wie die Großen diese Kleinen zu dem degradiert hatten, was sie in der Welt allein noch waren. Trotzdem war für die Dynastien der Halbinsel das Interesse an dem Ergebnis des Konklaves nicht geringer geworden. Das Verharren des Papsttums bei der einmal geübten Politik, je nach der Rätlichkeit zwischen den beiden Gegenpolen Frankreich und Spanien zu schaukeln, zugleich sein Bemühen, Hort der italienischen Freiheit zu bleiben, zwangen das Fürstentum der Halbinsel, weiter mit allem Eifer zu der Neuwahl eines Herrn des Kirchenstaates Stellung zu nehmen. Die nahen Beziehungen zwischen den Höfen und dem Kardinalkollegium, das stets eine Anzahl fürstlicher Prälaten zählte, erleichterten solche Versuche ungemein; eine ganze Reihe der Wähler handelte bei der Erhebung des Oberhirten der katholischen Kirche mehr als Angehöriger eines italienischen Fürstengeschlechts denn als Kirchenfürst. Das aber bezeichnet das neue Stadium, daß diese Kleinstaaten mangels materieller Macht genötigt waren, an eine der beiden Großmächte sich anzulehnen. In der ihnen so vorgeschriebenen Begrenzung und Einschränkung suchten sie dann ihren eignen kleinen Vorteil.

Der katholische und der allerchristlichste König hatten umgekehrt ihrerseits das Interesse, die Wünsche dieser Fürsten nicht unberücksichtigt zu lassen. Gerade weil diese in so engen Beziehungen

zu den Mitgliedern des hohen Kollegs standen, konnten ihre Dienste von Vorteil sein. Es war ein gegenseitiges Unterstützen, das so die italienischen Dynastien mit der Regierung in Madrid oder Paris verband; der eine ward durch die Umstände auf den andern gewiesen.

Aus der Verkettung dieser Interessen ergab sich in den von uns betrachteten Jahrzehnten eine feststehende Gruppierung. Sie folgte aus dem traditionellen Gegensatz einzelner Fürstenhäuser; nur in Kriegszeiten oder durch andere wesentliche Einwirkungen veranlaßt, erfuhr sie gegen die Regel verstoßende Veränderungen. Diktiert ward sie durch die Feindschaft der Medici gegen die Este und Farnese; an diese Gegensätze lehnten sich die übrigen an.

Nächst dem Herrn des Kirchenstaates verfügte Florenz über die größte materielle Macht auf der Halbinsel, aber auch ihm war es nicht vergönnt, innerhalb dieser großen Gegengewichte neutral und völlig selbständig gegen die Größeren sich zu halten. Die gesamte Tradition wies es auf Spanien. Aus den Händen Kaiser Karls hatte Herzog Cosimo sein Land zurückerhalten; von der gleichen kaiserlichen Huld ward ihm Siena zum Geschenk. Er stand und fiel mit dem Übergewicht der Spanier auf italienischem Boden. Gewiß fesselte ihn nicht aufrichtige Treue an die kastilische Monarchie, gewiß hielt er es im geheimen auch mit deren Feinden, wenn er Vorteil davon hatte. Im ganzen aber gehörte er dem spanischen System an und konnte nur innerhalb dessen sein eigenes Interesse verfolgen. Wie charakteristisch ist der eigentümliche Brief, den er nach dem Tode Pauls IV. an seinen charakterlosen, aber gewandten und in das gesamte Getriebe der Florentiner Politik eingeweihten Sekretär Lottino richtete! Nachdem er diesem in sonderbar berührenden Redewendungen Vorhaltungen wegen der Mißerfolge in früheren Konklaven gemacht und neue Weisungen erteilt, erklärt er: „Wir werden sehen, was geschieht, und folge was da wolle: wir bleiben Herzog von Florenz und Siena mit Unterstützung des katholischen Königs, was uns in seinem wie meinem Interesse den Mut gibt, so zu handeln, daß wir jedem den Kopf brechen. Aber macht uns keinen anstößigen oder ehrgeizigen Papst; denn wir werden als der erste so schreien, daß man uns hören wird; und ein Meister zerstört mehr als hundert Handlanger aufrichten können.“[1])

Cosimo spricht hier ganz offen aus, worauf es ihm ankommt. Innerhalb der zu Spanien neigenden Gruppe soll der Kandidat erhoben werden, der den Wünschen von Florenz am meisten entspricht. Es war ganz selbstverständlich, daß gewisse Bewerber seine unbedingte Feindschaft haben mußten. Politisch wie stets

[1]) Cosimo an Lottino, Florenz 24. August 1559. Galuzzi, Istoria del Granducato di Toscana. Firenze 1781. I. pag. 7—8. Ich bediene mich der Übersetzung, die Th. Müller, das Konklave Pius' IV. Gotha 1889. pag. 63 gibt, glaube aber einen Passus korrigieren zu müssen.

sein Standpunkt war, den er überhaupt und je in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhles einnahm, mußte der Herzog vor allem die bekämpfen, die in irgend einer Form mit den kleinstaatlichen politischen Interessen der italienischen Fürstentümer verquickt waren, vollends diejenigen, die selbst einem Dynastengeschlecht der Halbinsel angehörten. Im Grunde mußte er da prinzipiell jeden abweisen, denn innerhalb dieser Kreise bestand ja ein Kampf aller gegen alle. Im Einzelfall aber war sein politisches Interesse dann besonders geweckt, wenn der Kandidat in das Florenz feindliche System eingeschlossen war. Die Situation war immer die, daß Cosimo bei aller Wahrnehmung eigener Interessen im ganzen auch diejenigen des katholischen Königs vertrat. Häufig konnte dieser die diplomatische Methode befolgen, die Bekämpfung eines unliebsamen Bewerbers dem Herzog zu überlassen, der über eine Fülle kleiner aber zusammen wirksamer Handhaben verfügte.

Florenz' Gegenpol war Ferrara; der spanische Schützling stand in erbitterter Feindschaft gegen den Gefolgsmann des allerchristlichsten Königs. In dem steten Wechsel der politischen Ereignisse bildete dieser Gegensatz die Grundlage jeder Gruppierung; dauernd blieben für die französische Regierung die Beziehungen zu den Este die Brücke zur Einflußnahme im Vatikan. Andererseits hatte Ferrara kein anderes Interesse als Florenz; wie dieses mußte es sich schroff gegen die Feinde seines Systems stellen: dem Gegensatz Spaniens zu Frankreich im großen entsprach derjenige Florenz' zu Ferrara im kleinen. Vieles, was die beiden feindlichen italienischen Fürstentümer an Konflikten auskämpften, reihte sich ein in den großen Austrag der beiden katholischen Großmächte, und der Ausgang der lokalen Streitigkeiten war eine notwendige Folge des großen Weltringens. Mehr und mehr mußte das Mitglied des unterlegenen Systems vor dem Schützling des Siegers zurückgehen. Während hier die Aussichten von Florenz schon damals günstige waren und es von Jahr zu Jahr mehr wurden, blieb ein anderer Gegensatz bis in das letzte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts bestehen, der mehr als die Nebenbuhlerschaft von Florenz und Ferrara die italienische Geschichte dieser Zeit beherrscht: der Gegensatz Medici-Farnese.

Das Haus Parma nahm damals eine höchst eigenartige Stellung ein. Man weiß, wie der Sohn Pauls III. der Gründer der Dynastie wurde, wie dann durch die Vermählung des jungen Herzogs Ottavio mit der natürlichen Tochter Kaiser Karls V. enge Beziehungen zu Spanien sich ergaben. In der Tat gehörte Parma trotz einiger Schwankungen während der ersten Jahre des Bestehens durchaus dem System des katholischen Königs an. Vertreten durch zwei bedeutende Persönlichkeiten, den Herzog selbst und den allmächtigen Kardinal, hatte das Haus Aussichten auf eine große Zukunft. Die

Rivalität zwischen ihm und dem Nachbarn am Arno war selbstverständlich. Verwickelt wurde die Lage dadurch, daß beide Gegner innerhalb des großen Weltgegensatzes Verbündete waren, daß beide an Spanien ihren Rückhalt hatten. Florenz mußte es in dieser Situation mit besonderer Vorsicht und Rücksicht zu verhindern suchen, daß die Farnese durch eine ihnen vorteilhafte Besetzung des Stuhles Petri weitere Förderung erfuhren. Da er auf die Unterstützung Spaniens in dieser Bekämpfung farnesischer Bewerber um die Tiara nicht unbedingt rechnen konnte und ihm ein bedeutender Einfluß der mächtigen und reichen Familie in Rom entgegenstand, sah sich Florenz genötigt, seine ganze Kraft darauf zu verwenden, die Pläne dieses Feindes zu zerstören. Während der letzten Konklaven in der Zeit Karls V. war das sein stetes Bemühen gewesen; wie bekannt, ohne wesentliche Erfolge. Julius III. und Paul IV. hatten zumeist der Stellungnahme der Farnese ihre Wahl zu danken; sie beide wie auch Marcell II. waren Kreaturen Pauls III. gewesen. Fortan sehen wir nun Cosimo in dem eifrigsten Bestreben, Wiederholungen solcher Erfolge zu verhindern, namentlich die Absichten des Kardinals Alessandro Farnese selbst zu bekämpfen; dieser näherte sich dem Alter, das ihn wahlfähig machte. Für die Stellungnahme Florenz' zu der ganzen Reihe der folgenden Konklaven bleibt dies Moment das entscheidende. Cosimo konnte notfalls zufrieden sein, wenn er jedesmal in dieser rein negativen Haltung sich erfolgreich bemüht hatte.

Und das sei schon hier betont: auch in diesem Punkt führte Florenz nur die Geschäfte Spaniens. Denn das macht diesen für Italien und das Papsttum des 16. Jahrhunderts so wichtigen Gegensatz der Häuser Medici und Farnese zu einem so wesentlichen Faktor auch in den allgemeinen Vorgängen der Zeit, daß er ein notwendiges Glied in den politischen Berechnungen des katholischen Königs wurde. Dieser benutzte jene Feindschaft, um seine Ziele zu erreichen. Immer wieder ordnete sich der kleine Gegensatz dem größeren unter; immer wieder gab die Stellungnahme der katholischen Großmächte den Ausschlag über Pläne und Absichten der kleinen.

Zwei andere italienische Fürstengeschlechter traten an Bedeutung hinter den Medici, Este und Farnese beträchtlich zurück. Noch hatten die Gonzaga in Mantua und die Rovere in Urbino enge Beziehungen zum Kardinalkollegium. Beide Häuser waren an dem Zeitpunkt, den wir zum Ausgang unserer Schilderung genommen, durch je ein Mitglied vertreten, aber sie waren nicht bedeutend genug, durch eine selbständige Partei oder durch die Führerschaft einer kombinierten Gruppe einen wirklichen Einfluß ausüben zu können. Anfangs, werden wir sehen, stand noch die Persönlichkeit des Kardinals Mantua im Vordergrund der im Konklave Pius' IV. sich anspinnenden Verwickelungen, aber mehr als Mitglied des italienischen Fürstentums

überhaupt, denn als Angehöriger der Gonzaga. Im ganzen lehnten sich die beiden Familien schon damals ihrer zahlreichen Verschwägerungen zufolge an die Medici, Este und Farnese, indem sie die jeweilige politische Lage für sich auszunutzen strebten. Ganz zurück traten in diesen Dingen Savoyen und Venedig. Lediglich als Angehörige der gegeneinander stehenden politischen Systeme nahmen sie Interesse an der Papstwahl. Der Markusstaat neigte wegen seines natürlichen Gegensatzes gegen Spanien der französischen Partei zu; die Herrscher Savoyens dagegen schlossen sich ganz dem katholischen König an und verzichteten noch mehr als die Republik auf jede direkte Anteilnahme an den römischen Vorgängen.

Dies System der Gegengewichte und Gegensätze äußerte sich im Kollegium selbst in der Form, daß innerhalb der größeren Kreise sich kleinere bildeten, die von einander getrennt eigne Pläne verfolgten, aber zusammengehalten wurden durch den nationalen Gegensatz der beiden katholischen Großmächte. Es bleibt dabei, daß dieser um die Mitte des Jahrhunderts doch den entscheidenden Faktor für die Parteibildung darstellte.

Hören wir das charakteristische Urteil, das unser venezianischer Gewährsmann über die Momente hat, die ihm den Ausgang des Konklaves zu bestimmen schienen. „Ich nenne nur die beiden Könige (von Spanien und Frankreich), weil ich immer wieder finde, daß die andern Fürsten weder Macht noch Gunst unter den Kardinälen haben. Das kommt, weil diese Kardinäle sich hauptsächlich durch ihre Privatinteressen leiten lassen und nicht Vorteil erhoffen noch Schaden befürchten können, wenn nicht von diesen beiden Königen. Ich kann das behaupten, weil — außer daß mehrere von ihnen Untertanen der genannten Fürsten sind, wodurch sie zum Gehorsam gezwungen — fast alle Kardinäle, sei es durch Abteien und andere Benefizien, sei es durch hohe Jahrgelder, einem der beiden Könige verpflichtet sind. Deswegen fürchten sie ihres Besitzes beraubt zu werden, wenn sie dem Willen dieser Majestäten nicht Gehorsam leisten, und hoffen sie andererseits noch größere Vorteile zu erwerben als sie haben, wenn sie deren Willen sich unterwerfen".[1])

Und tatsächlich darf bei der Beurteilung der Persönlichkeiten nicht übersehen werden, daß die Verhältnisse selbst ihre Handlungen entschuldigten. Der Kardinal war irdischen Lockungen nicht nur ausgesetzt, sondern in bestimmtem Maße genötigt, ihnen Gehör zu schenken. Manchesmal mußten die Mitglieder des hohen Kollegs materiellen Interessen mehr Rechnung tragen, als sie selbst wohl gewünscht. Nicht allen war Reichtum oder auch nur Wohlhabenheit beschieden, und über die Pfründen und Renten verfügten überwiegend

[1]) Relaz. Luigi Mocenigo 1560. a. a. O. pag. 44.

weltliche Hände. Sollte dies System mit Erfolg bekämpft werden, sollte der Einfluß der Laienmacht auf die höchste geistliche Versammlung beseitigt werden, bedurfte es anderer Maßregeln als des lakonischen und drakonischen Verbots simonistischer Handlungen. Zunächst war es unvermeidlich, daß in der bestehenden Zeitlage der Einfluß der im Kampfe stehenden weltlichen Mächte von höchster Bedeutung für die Parteigruppierung blieb, daß der Ausgang der Papstwahl hauptsächlich davon abhing.

Die Staaten selbst, und keineswegs nur die beiden Großmächte, sondern auch die italienischen Fürstentümer, machten zunächst skrupellos von dieser Einwirkung auf die Kardinäle Gebrauch. Sie waren ihrerseits dazu gezwungen, da der eine nicht hinter dem andern zurückstehen konnte. Freigebig boten sie ihre materielle Unterstützung an, wenn sich die hohen Prälaten bereit zeigten für die Durchsetzung ihres Interesses sich zu verwenden. Es war allerdings ein verhältnismäßig hoher Etat, der so das jährliche Budget der Staaten belastete, aber die Ausgabe war nicht weniger gerechtfertigt als die Unterhaltungskosten eines für sie kämpfenden Heeres, denn sie diente im höchsten Maße der Förderung des Staatsinteresses. Im übrigen fiel das Odium, dadurch der Simonie Vorschub zu leisten, nicht auf sie, sondern auf die den Anträgen Gehör schenkenden Mitglieder des Kollegiums.

Diesen Vorgang fördernd, aber auch häufig ihm entgegenwirkend, äußerte sich ein zweites Moment: der Gegensatz zwischen den Kreaturen der verschiedenen Päpste. Es war gewiß schon kein Zufall, daß bei einer Neuwahl selten auf eine Kreatur des verstorbenen Papstes, sondern fast gesetzmäßig auf eine solche des Vorgängers oder eines noch früheren zurückgegriffen ward.[1]) Die jüngst ernannten Kardinäle waren eben oft weder nach Alter noch Ansehen sonderlich geeignet die Tiara zu tragen, standen aber meist zusammen gegen die älteren, die wohl den neuen Pontifex stellten, aber wegen der eigenen Spaltung in mehrere Gruppen auf die Unterstützung der jüngeren angewiesen waren. Jede Gruppe repräsentierte eine bestimmte Tradition, unter der sie, wenn auch nicht ausnahmslos, zur Neubesetzung des Heiligen Stuhls Stellung nahm.

Häufig stand eine ganze Nepotenpartei einem der italienischen Fürstengeschlechter zur Verfügung, namentlich wenn der kreierende Papst Gründer einer Dynastie geworden war. Dies schenkte beispielsweise den Farnese die mächtige Stellung. Andererseits aber konnte hierdurch auch die größte Zerrissenheit ins Kollegium getragen werden.

---

[1]) Ich stimme den Ausführungen Wahrmunds, a. a. O. pag. 101 zu, der, gegen Ranke, in dieser Gewohnheit kein Prinzip sieht, sondern allein die natürliche Folge davon, daß die Kreaturen des letzten Papstes stets die jüngsten Kardinäle sind.

Zeitweilig mußte der Einzelne zwischen zwei Herren hin und her schwanken, denn er konnte beiden zugleich nur solange dienen, als nicht deren Interessen infolge politischer Konstellation auseinander klafften. Im übrigen entschied das Zusammentreten zweier oder mehrerer Gruppen über die Möglichkeit und Unmöglichkeit eines Kandidaten, und so standen alle Vorgänge im Kollegium, auf der italienischen Halbinsel und in der Welt überhaupt in unlöslichen Wechselbeziehungen.

Welche Wünsche aber beherrschten die beiden katholischen Großmächte Spanien und Frankreich, deren Stellungnahme zu den Konklaven doch über jede andere Beeinflussung hinwegragte?

Naturgemäß waren es zunächst durchaus politische Rücksichten, die ihr Verhalten diktierten. Die Ansprüche des Papsttums auf weltliche Macht, sein Verhalten als Territorialgewalt machten das von vornherein nötig. Einmal in die Kämpfe und Gegensätze Italiens hineingezogen, mußten sie auch zum Herrn des Kirchenstaates in rein politische Beziehungen treten. Wir kennen die Bemühungen der Päpste, unter Ausnutzung des Gegensatzes zwischen der habsburgischen Monarchie und der französischen Krone die Freiheit Italiens zurückzuführen. Wir wissen, wie sie danach trachteten, auf der italienischen Halbinsel neue Erwerbungen zu machen, wie sie es verstanden, durch Verleihung von Territorien an ihre Nepoten eine eigne Hausmacht zu schaffen, noch neben dem Gebiet des Kirchenstaates. Es konnte nicht anders sein, als daß die beiden großen Gegner im Heiligen Vater nur wenig das geistliche Oberhaupt der Erde verehrten, daß ihnen die Wahl des Papstes lediglich diejenige des weltlichen Fürsten des Kirchenstaates war. Wie sie genötigt waren, einander politisch etwa in Florenz, Ferrara und Mantua zu bekämpfen, mußten sie es auch in Rom. Die Besetzung des Heiligen Stuhls blieb zunächst ein politisches Ereignis.

Ein Interesse mußte dabei vor allen von ihnen wahrgenommen werden: sie mußten tunlichst verhindern, daß ein Mitglied des einheimischen Fürstentums gewählt wurde. Niemals war der Friede Italiens mehr gefährdet, als wenn ein Angehöriger eines solchen Hauses die Tiara trug. Mehr und mehr wurde es somit ein Gesetz, einen neutralen, der staatlichen Gruppierung auf der Halbinsel fernstehenden Bewerber zu unterstützen. Freilich schied sich in diesem Punkte sehr bald das Interesse der beiden Gegner. Das siegreiche Spanien hatte allmählich die Suprematie auf der Halbinsel erlangt und war seitdem bestrebt, den Frieden zu erhalten, um die Früchte seiner Erfolge pflücken zu können. Umgekehrt mußte das zurückgedrängte Frankreich trachten, durch immer neu hervorgerufene Unruhen dem Sieger zu schaffen zu machen. Kein Mittel war dafür mehr geeignet als die Erhebung eines Papstes, der den Frankreich wohlgesinnten Fürstenhäusern angehörte oder diesen sonstwie nahe

stand. Der allerchristlichste König nährte daher bewußt die aus der Renaissancezeit stammenden Feindschaften der kleinen Dynastien, spielte die eine gegen die andere aus und nahm vorwiegend unter diesem Gesichtspunkt weiter Stellung zur Papstwahl. Zu einer Zeit, als bereits allerseits die Notwendigkeit erkannt worden war, die Rücksicht auf die politischen Verhältnisse der Halbinsel in dieser Frage außer Acht zu lassen, vor allem die Erhebung eines italienischen Fürstensohnes zu vermeiden, war der französische König der einzige, der mit Zähigkeit an der Unterstützung eines solchen festhielt. Er verscherzte sich so selbst die Möglichkeit, Verlorenes wieder zu gewinnen, denn er stellte sich durch dieses Verhalten gegen eine Entwickelung, die unaufhaltsam sich Bahn brach. Die ganze Gunst der Lage kam wieder Spanien zugute.

Denn das galt schon für die Zeit Karls V., wenn auch noch nicht in ganzem, so doch in großem Umfange: Spaniens Erfolge waren auch die der Kirche. Selbst da, wo die Ziele des katholischen Königs durchaus politisch blieben, hatte auch die Kirche bereits ihre Vorteile davon. Für Italien, wir sagten es schon, war sein vornehmster Wunsch: Herbeiführung und Erhaltung des Friedens und dementsprechend unbedingter Ausschluß eines italienischen Fürstensohnes vom päpstlichen Stuhl. Dies aber war auch die Voraussetzung für die innere Gesundung der Kirche, und so trafen sich hier unzweifelhaft beider Interessen. Es hatte sich in merkwürdiger Wiederholung gezeigt, daß die Kirche dann am meisten Einbuße erlitt, wenn sie sich den spanischen Absichten in den Weg stellte; direkt dadurch, daß sie selbst und ihre materiellen Kräfte geschwächt wurden, indirekt, weil ihr großer Feind, der Protestantismus, währenddem neue Stärkung erfuhr. Im Anschluß der Kirche an das spanische System lag allein das Heil des Katholizismus: dazu rieten bereits rein politische Erwägungen.

Aber auch in einem andern, im Grunde wesentlicheren Moment, dessen wir schon Erwähnung taten, hatte der katholische König den Gang der Geschichte auf seiner Seite: in dem Eintreten für die Durchführung der Gegenreformation. Das war das andere Motiv, das ihn seine Stellung zur Papstwahl nehmen ließ.

Es ist wahr, daß anfangs auch Frankreich die Berücksichtigung der rein geistlichen Interessen bei der Papstwahl forderte, daß es wie Spanien auf die Erhebung eines Reformen freundlichen Pontifex' zu bestehen erklärte. Freilich dürfte zu keiner Zeit dieser Wunsch des allerchristlichsten Königs auf aufrichtiger Überzeugung beruht haben; er wird ihm stets nur eine politische Maßregel gewesen sein. Und allmählich ward dies Moment überhaupt nicht mehr zur Sprache gebracht. Die ganzen letzten Jahre war der französische Kandidat für den päpstlichen Stuhl ein Kardinal, der sich als unbedingter

Feind der neuen unduldsamen Richtung innerhalb des Katholizismus erklärt hatte. Bewußt und offen verhielt sich Frankreich ablehnend gegen den Geist der Gegenreformation, zugleich damit auf die immer mächtiger werdende Hugenottische Partei Rücksicht nehmend.

In dem Maße aber, wie Frankreich aus seiner führenden Rolle innerhalb des katholischen Lagers zurücktrat, steigerte sich das Prinzip der Gegenreformation in den Handlungen des katholischen Königs. Schon zu einer Zeit, als das Papsttum noch ganz in der Betätigung der weltlichen Macht aufging, hatte sich Kaiser Karl als lästiger Mahner gezeigt. Seinem steten Drängen auf Berufung eines Konzils entsprach die immer wiederholte und mit einem großen Teil aufrichtiger Ehrlichkeit zum Ausdruck gebrachte Vorhaltung an das Kardinalkollegium, einen guten und frommen Papst zu wählen. Auch jene bereits besprochene Kundgebung vom Jahre 1549 hatte neben andern dies Motiv. Gegen Ende seines Lebens wuchs die Anschauung, die diesen Forderungen zu Grunde lag, mehr und mehr an; selbst an die Erhebung des von ihm exkludierten Spanierfeindes, des Kardinals Caraffa, vermochte der Kaiser so noch Hoffnungen zu knüpfen.

Es ist höchst merkwürdig: während Frankreich gehindert wurde, für lange Jahre mit der Entwickelung des Katholizismus fortzuschreiten, und sich genötigt sah, auf die Stellung, die es während des Reformationszeitalters gegenüber dem katholischen König gleichwertig eingenommen hatte, in dem nun folgenden zu verzichten, wurde Spanien der alleinige Träger der katholischen Entwickelung. Das Prinzip der Gegenreformation suchte das nationale auszuschließen. Frankreich, dessen Stellungnahme weiterhin allein von nationalen Rücksichten diktiert wurde, mußte zurücktreten. Spanien, das sich neben politischen auch durch religiöse Interessen leiten ließ, riß die gesamte Entwickelung an sich. Das Papsttum seinerseits hatte sich inzwischen, wie wir wissen, durchaus nach der Richtung der Gegenreformation gewandelt. Wo der katholische König die Eigenschaften besaß, die ihn unter diesem Prinzip im höchsten Sinn bündnisfähig machten, wo der Sohn des jetzt zurücktretenden Kaisers mehr wie dieser in der Zeitidee aufging, war beiderseits der Boden vorbereitet für die endgültige Vollziehung des Bundes zwischen den beiden Trägern der Gegenreformation.

Für die Geschichte des Papsttums und der Papstwahlen mußte eine neue Epoche heraufkommen.

Drittes Kapitel.

Das Konklave Pius' IV.

Nach einem vierjährigen Pontifikat voller Mißerfolge und Enttäuschungen war Papst Paul IV. am 18. August 1559 gestorben.

Das durfte für den die Entwickelung überschauenden Beobachter von vornherein feststehen: in dem kommenden Konklave mußten Kräfte miteinander ringen, die bisher noch nicht zu einer reinlichen Scheidung ihrer Interessensphäre gelangt waren, Kräfte, die noch im Zustande des Gärungsprozesses nach der Aussonderung eines alle beherrschenden Prinzips verlangten. Alles hing daran, ob aus diesem gewaltigen Gegeneinander die Idee siegreich sich Bahn zu brechen vermochte, die die Voraussetzung war für den Fortbestand und den Triumph des Katholizismus'.

Zwei bedeutsame Veränderungen von allgemeinem Wert mußten auf den Verlauf des Konklaves und aller folgenden Neuwahlen dabei mächtig einwirken. Einmal war nach langen und mühsamen Vorverhandlungen endlich ein Friede zwischen den Häusern Valois und Habsburg zustande gekommen. Der jahrzehntelange Kampf, dessen Waffenlärm ganz Europa erfüllt, hatte nun fast plötzlich sein Ende genommen. In Italien war der ungewohnte Friede eingekehrt, das Land des heiligen Vaters durfte nach den drückenden Belastungen der Kriegszeiten erleichtert aufatmen. Die ganze Welt fühlte sich wie von einem Druck befreit. Staat und Kirche richteten ihre Sorge mehr und mehr auf die Erfüllung jener Interessen, die in den voraufgegangenen Jahren fast ganz hatten unberücksichtigt bleiben müssen.

Und etwas andres noch war geschehen, was eine Wandlung von großer Bedeutung bewirken mußte. Dem seit Jahren schon ermatteten Kaiser war der Sohn gefolgt. Eine Persönlichkeit hatte damit ihren Einzug in die Geschichte gehalten, die eine historische im ganzen Sinn werden sollte. Es ist an dieser Stelle der Ort, auf sie den Blick zu richten.

Obschon Philipp II. von Jugend auf in den Grundsätzen seines Vaters aufging und auch das Erbe angetreten hatte, um es in des großen Kaisers Bahnen weiter zu führen, bewirkte die Verschiedenheit

der Persönlichkeiten bald eine durchaus veränderte Haltung zu den großen Fragen der Zeit. Den Grundzug der Anschauungen des jungen Königs stellte wie bei Karl V. die unlösliche Verbindung religiöser und politischer Beweggründe dar, aber in der eigentlich persönlichen Empfindungswelt leitete den Sohn doch vorwiegend das religiöse Moment. Nicht, als ob nicht in Philipp der politische Ehrgeiz des Kaisers fortgelebt hätte. Auch seine Handlungen blieben vor allem durch die Rücksicht auf Spanien diktiert, dessen Alleinherrschaft in der Welt ihm als nationales Ziel vor Augen schwebte. Doch trat neben ihr die neue Idee der Zeit, die der Gegenreformation, besonders potenziert in dem jungen Fürsten hervor. Mit einer merkwürdigen Unbedingtheit beherrschte sie seine Gedankenwelt und schrieb seine Handlungen vor. Der Name „katholischer König" ward ihm zum programmatischen Inhalt seines ganzen Lebens.

Zur Durchführung seiner Ziele bedurfte Philipp der hingebenden Mitwirkung der Kirche; er brauchte und suchte diese in ganz anderem Maße als sein Vater. Niemals wäre es ihm in den Sinn gekommen, etwa Truppen gegen den Heiligen Vater zu schicken; er schrak zurück vor jedem größeren Zwist mit dem kirchlichen Oberhaupt. Dabei war er freilich nicht geneigt, die Interessen seines Staates gegen päpstliche Machtansprüche zurückzustellen; im Einzelfall trat er mit aller Schroffheit dem Papst entgegen. Aber das auf dem Prinzip der Gegenreformation ruhende Zusammengehen in der Welt sollte ihm durch solchen Zwist nicht berührt werden. Die Politik war Philipp eine Doktrin; als Doktrinär nahm er in allem seine Stellung.

Sicherlich unterschieden sich Philipps Weltanschauung und das Ideal, wie er es erreichen wollte, in ihrem Kern von denen, die unter dem gleichen Prinzip stehend das Papsttum der Gegenreformation vertrat. Das Eintreten für die Kirche war dem katholischen König nicht Selbstzweck. Während das Papsttum die Stärkung des Katholizismus' allein der Kirche zugute kommen lassen wollte, diente sie Philipp der Durchführung seiner Idee, wie er sie in eigentümlicher Mischung nationaler und religiöser Ziele von dem Zusammenwirken geistlicher und weltlicher Macht in der Welt hatte. So modern die Mittel waren, die er handhabte, so modern die Prinzipien, die seine Staatsanschauung beherrschten, so mittelalterlich war seine Idee von der Verbindung der beiden Gewalten, die seit Jahrhunderten in der Welt nebeneinander standen.

Das aber war sicher: Die Persönlichkeit Philipps mußte ein Zusammengehen des Papsttums mit der spanischen Universalmonarchie zum gemeinsamen Kampf gegen die neue Lehre bedeutend erleichtern. Gerade das Moment seines Charakters, das ihn von seinem Vater besonders unterschied, das Überwiegen des rein religiösen Interesses vor

dem nationalen, mußte der Kirche den Bund weniger abstoßend machen als früher. Sie hatte es in der Hand, die engen Beziehungen nur so lange zu erhalten, als sie sie brauchte, und sie zu lösen, wenn sie ihr lästig wurden. Daß sie das werden konnten, darüber mußte sie sich ohne weiteres klar sein. Keine Erwägung aber entbindet eine Macht von der Notwendigkeit, einer bestehenden Gefahr Rechnung tragend, ein Bündnis einzugehen, das in einer andern Lage störend, ja gefährlich sein kann; vollends, wenn eine große Zahl gemeinsamer Interessen während längerer Zeiträume vorhanden ist.

Gab so die neue Persönlichkeit bereits eine Gewähr für bedeutsame Änderungen in der allgemeinen Lage und in den Beziehungen zwischen dem Papsttum und der spanischen Universalmonarchie, so lag doch die Basis in der Entwickelung der Zustände selbst.

Vieles in den politischen Verhältnissen hatte sich seit den Tagen Karls V. umgestaltet. Philipp war aus Deutschland ausgeschieden. Mit dem Widerstand der neuen Lehre hatte er als Staatsoberhaupt nicht mehr zu rechnen. Seine Monarchie war unbedingt katholisch; in keiner Weise war er genötigt, Rücksicht auf Andersgläubige walten zu lassen. Die niederländische Gefahr war noch unbekannt; eine Nachgiebigkeit gegen die Ungläubigen wäre eine überflüssige und politisch unkluge Handlung gewesen. Andrerseits hatte sich dem König der nationale Gegensatz zu Frankreich zugleich zu einem religiösen gewandelt. Denn sicherlich übte gerade der Umstand auf Philipp eine außerordentlich starke Wirkung, daß das Land des allerchristlichsten König im Begriff stand, ins Lager der neuen Lehre überzugehen. Wie trotz des Friedens der nationale Gegensatz im Grunde ungeschwächt fortlebte, mußte dies vor allem noch die persönliche Leidenschaft des Königs entfachen. Philipp fühlte sich als das weltliche Schwert der Kirche, und die Verhältnisse bewirkten, daß er es tatsächlich wurde.

Vier neue Momente mußten so in dem bevorstehenden Konklave mächtig zu Worte kommen und den Ausgang bestimmen. Zu den durch die innere Umgestaltung der Kirche und die religiöse Unverläßlichkeit Frankreichs schon angebahnten Veränderungen waren die neue Persönlichkeit des spanischen Königs sowie die in dem neuen Frieden zur allgemeinen Anerkennung gelangte Tatsache der politischen Niederlage des allerchristlichsten Königs getreten. Wie und in welchem Maße gegen- oder miteinander sich diese Momente im Kampfe mit den alten zu äußern und durchzusetzen vermochten, davon mußte das Ergebnis der Wahl und im weiteren der Fortbestand des Katholizismus' überhaupt abhängen.

Die aufeinanderstoßenden Kräfte haben wir zu charakterisieren versucht. Es muß nunmehr der Kampf selbst geschildert werden, den sie miteinander ausfochten. Es kann sich da nicht darum handeln,

die Ereignisse von Fall zu Fall, von Verwickelung zu Verwickelung zu verfolgen. Nur die allgemeinenen Linien sind herauszuheben, die für die Kenntnis der allgemeinen Entwickelung notwendig sind. Nur dieser gilt ja unsere Darstellung. Freilich bedarf es hie und da eines Eindringens in Einzelheiten, sei es, daß diese besonders typisch erscheinen für das Verständnis des allgemeinen Verlaufs, sei es, daß sie der Charakterisierung von Persönlichkeiten dienen, die während des gesamten zu behandelnden Zeitabschnittes aus dem Kreise der Mithandelnden hervorragen. Es bleibt jedoch bei der Betrachtung des Einzelnen stets unser Blick auf das Ganze gerichtet.[1])

Drei Phasen lassen sich im Verlauf des vier Monate währenden Konklaves unterscheiden. Eine erste bis zur mißglückten Adoration des Kardinals Mantua, eine zweite bis zum Verzicht Mantuas und eine dritte bis zum Vollzug der Wahl Medicis. Die ersten Verhandlungen wurden allein von Abmachungen italienischer Fürsten diktiert. Es ist besonders bezeichnend, daß sie zu einem negativen Resultat kamen. Tatsächlich lassen diese ersten Versuche dem Beobachter die Erinnerung an jene Zeit wieder vor Augen treten, da die Fürstenhäuser der Halbinsel um die Besetzung des heiligen Stuhles feilschten, da jeder auf Kosten des andern seinem kleinen Vorteil nachging. Zur Unterlage hatten die Verhandlungen die Tripelallianz Florenz-Ferrara-Mantua. Dies Bündnis konnte nur dann in sich selbst von wirklichem Wert sein, wenn jeder der Kontrahenten entschlossen war, mit aller Aufrichtigkeit zu handeln. Die über das Negative hinausgehenden Abmachungen jedoch waren mehr illusorischer Art, denn die Verbündeten arbeiteten nur soweit ehrlich zusammen, als sie die Bekämpfung der besonders gefährlichen Kandidatur des Kardinals Carpi zum Ziel hatten. Florenz hatte sich zwar verpflichtet, die Kandidaten der anderen zu unterstützen, wenn der seinige aussichtslos war, zeigte sich aber durch eine lebhafte Tätigkeit nach anderer Seite bemüht, eine solche Wahl zu verhindern. Kardinal Ferrara, der das Interesse seines Hauses im Kollegium vertrat, hatte sich bereit erklärt, auch für den Kandidaten von Florenz stimmen zu wollen, wenn er selbst keine Erfolge habe, dachte aber neben der eigenen Person nur an Kardinal Mantua. Diesem war er bereits seit früherer Zeit verpflichtet. Den inneren Zusammenhalt und die Form des Zusammenwirkens erwägend, darf der Beobachter nicht erstaunt sein, daß zwar in der negativen Richtung ein Erfolg bewirkt wurde, daß das positive Programm aber zu keinem Ergebnis führte;

[1]) Ich fuße für meine Darstellung des Konklaves von 1559 auf dem Buch Theodor Müllers: Das Konklave Pius IV. 1559. Gotha 1889, und der weniger erschöpfenden, aber für die spanische Politik einige bemerkenswerte Ergänzungen liefernden Monographie Ricardo Hinojosas: Felipe II. y el Conclave de 1559. Madrid 1889. Man findet in diesen beiden Büchern alles Nähere. Vgl. übrigens für das hinsichtlich der Beschränkung der Darstellung Gesagte das Vorwort.

das war vielleicht überhaupt nicht erwartet, von Florenz wenigstens gewiß nicht erhofft.

Gelockert wurde der Bund vor allem durch die Verpflichtungen Cosimos gegen Spanien. Es war eine unbegreifliche Kurzsichtigkeit Ferraras, an eine aufrichtige Mitwirkung des Günstlings Spaniens bei den franzosenfreundlichen Plänen der Este zu glauben. Der Herzog stand nach wie vor in den engsten Beziehungen zur kastilischen Monarchie; er wußte, daß Philipps vornehmstes Ziel für das bevorstehende Konklave die Bekämpfung Ferraras und der französischen Kandidaten war. Seinerseits war Cosimo nach Kräften bemüht, den König in diesem Entschluß zu bestärken, und erreichte damit den Zweck, seinen gefährlichen Abmachungen mit Ferrara die Spitze abzubiegen. Erstaunlich ist es, mit welcher Sicherheit und Klugheit Cosimo zugleich seine positiven Maßregeln traf. Vom ersten Augenblick an hatte er den Kandidaten aus der Zahl der Kardinäle herausgefunden, dessen Wahl vielen angenehm, keinem direkt unangenehm sein würde. Diesen hatte er rechtzeitig für sich gewonnen; mit unbedingter Zähigkeit hielt er an ihm fest.

Kardinal Medici gehörte innerhalb der großen Parteibildungen zur spanischen Gruppe. Gian Angelo Medeghino oder, wie er sich später nannte, Medici, war aus Mailand gebürtig und von niederer Herkunft. Sein älterer Bruder Gian Giacomo, eine Condottierenatur vom reinsten Wasser, hatte das Glück des Hauses gemacht und es durch skrupellose Ausnutzung der politischen Wirren in Nord-Italien zum Marchese von Marignano gebracht. Dank dessen hohem Einfluß hatte Gian Angelo eine schnelle Laufbahn zu nehmen vermocht. In verschiedenen Ämtern hatte er sich auszuzeichnen und in der Reihe der schnell aufeinander folgenden Pontifikate die Blicke auf sich zu lenken gewußt. Von Paul III. war er dann mit dem Purpur beschenkt worden. Als Kardinal in der Verwaltung der Kirche und des Kirchenstaates vielseitig beschäftigt, eignete er sich wertvolle Kenntnisse an, die ihn über die Mehrzahl seiner Mitkardinäle erhoben. Er galt als eine umgängliche, heitere und lebensfrohe Persönlichkeit. Sein Lebenswandel schien einwandfrei, obschon man davon sprach, daß er Kinder habe. Man sah in ihm ein Gegenstück zu dem ernsten und verschlossenen Paul IV., zu dem er in einen ausgesprochenen Gegensatz getreten war; er hatte dessen Politik mehrfach scharf verurteilt. Unzweifelhaft lebte in ihm ein gut Stück Renaissancezeit, aber so entsprach er gerade den Wünschen, die man allgemein an den neuen Oberhirten stellte. Wie stets mußte sich vollends nach dem ins Extrem gegangenen Pontifikat Pauls IV. eine Reaktion bemerkbar machen. Bewußt trat Medici als ein Gegner der Theorien des Verstorbenen auf. Es kam hinzu, daß er seit dem Tode seines Bruders in der Lage war, über beträchtliche Reichtümer zu verfügen; er machte davon freigebigsten Gebrauch.

Man muß die sichere Diagnose bewundern, die Herzog Cosimo für die Wahrscheinlichkeit einer Wahl dieses Bewerbers stellte. Nicht weniger bewundernswert aber waren die Bemühungen, die er für die Durchsetzung dieses seines Kandidaten machte.

Erleichtert wurden sie durch die Tatsache, daß der Führer der spanischen Partei im Kollegium, Kardinal und Camerlengo Santa Fiore, zugleich Florenz verpflichtet war. Guid'Ascanio Sforza di Santa Fiore hatte bereits in mehreren Konklaven die spanischen Stimmen geführt, nicht immer mit Erfolg. Er hatte während der beiden Konklaven des Jahres 1555 in engem Bunde mit den Florentinern gestanden. So wurde er durch Tradition und Neigung auch diesmal zu einem Zusammengehen mit den alten Freunden gedrängt. Wenn er auch persönlich über die Eigenschaften verfügte, die ein Kardinalführer brauchte, so war er sachlich gerade als der der spanischen Partei weniger geeignet. Er stand zu den, wenn auch im Augenblicke weniger einflußreichen, Farnese in schlechten Beziehungen und lebte vor allem mit den Caraffa in erbitterter Feindschaft, die als Nepoten des verstorbenen Papstes den Faden der Konklaveverhandlungen in der Hand hatten. Es war daher einem Nebenbuhler innerhalb der Partei gute Gelegenheit gegeben, eine selbständige Rolle zu spielen: der ehrgeizige und bedeutende Kardinal von Trient, Christoph von Madruzzi, nutzte sie aufs beste aus.

Hergebrachtermaßen waren die Kandidaten Santa Fiores, der mit neuen Instruktionen Philipps zunächst nicht versehen war[1]), diejenigen der vorausgegangenen Konklaven. An erster Stelle stand Kardinal Carpi. Ridolfi Pio di Carpi war seit der Zeit Pauls III. eins der einflußreichsten Mitglieder des hohen Kollegiums. Von einem umfassenden Wissen, mit einer tiefen Kenntnis in allen Zweigen kurialer Politik und Verwaltung begabt, dabei erfüllt von der reinsten Gesinnung, war er als einer der überzeugtesten Anhänger der Reformrichtung, vor allen würdig, die Tiara zu tragen. Man pries seinen Lebenswandel, man schätzte seine Liebe zu Kunst und Wissenschaft. Die Nepotenpartei war für ihn. Aber als Angehörigen eines in den politischen Wirren zu Grunde gegangenen Geschlechts fürchteten ihn die Vertreter des italienischen Fürstentums. Wir wissen, daß die zwischen Mantua, Ferrara und Florenz abschlossene Allianz sich negativ allein gegen seine Person richtete; die Bundesgenossen glaubten zur Annahme Grund zu haben, Carpi werde als Papst an den Urhebern des Ruins seiner Familie blutige Rache nehmen. Der Friede Italiens schien gestört, wenn Carpis Wahl durchgesetzt wurde.

Dieser Gesichtspunkt war es, durch den jetzt Florenz und von der andern Seite Ferrara auf den Führer der spanischen Partei ein-

---

1) Vgl. pag. 40—41 der Arbeit.

zuwirken suchten. Tatsächlich ließ sich Santa Fiore gewinnen. Sei es, daß ihm die Argumente selbst einleuchteten, daß er selbst an die Gefahr eines Krieges glaubte, der allerdings das Verderben der Kirche hätte zur Folge haben können, und in den der katholische König sicherlich hineingezogen worden wäre; sei es, daß er sich des Abfalles erinnerte, den sich Carpi im Konklave Pauls IV. gegen die spanische Sache hatte zu schulden kommen lassen; sei es schließlich, daß er besonders den Vorstellungen Cosimos Gehör schenkte, mit dem er ja befreundet war. Genug, das Bündnis zur Bekämpfung Carpis wurde abgeschlossen. Seinerseits verpflichtete sich Ferrara auf die Unterstützung Mantuas oder Medicis, die beide als der spanischen Partei zugehörig galten; seine Hoffnung auf die Durchsetzung der eigenen Person hatte er inzwischen aufgeben müssen. Obwohl Florenz wie Santa Fiore den Kardinal Medici lieber unterstützt gesehen hätten, wandte Ferrara jetzt, verpflichtet wie er längst war, alle seine Bemühungen auf die Erhebung Mantuas.

Es gehörte unzweifelhaft zu den Erwägungen Cosimos, und seine Handlungen entsprachen dem durchaus, daß Mantuas Wahl ernstlich nicht zu fürchten war. Er wußte von der Verpflichtung, die Ferrara gegen diesen hatte, und wäre kaum auf die Bedingungen eingegangen, die das Bündnis der drei italienischen Fürstentümer mit dem Führer der spanischen Partei zur Unterlage hatte. Es stellte gewiß einen guten Teil seiner Berechnung dar, daß die, zwar noch nicht ausdrücklich verbündete, aber den Gonzaga feindliche Gegenpartei der Caraffa und Farnese den aussichtsvollen Bewerber zu Falle bringen würde, daß selbst die Spanier nicht geschlossen für den Kandidaten Santa Fiores einzutreten geneigt wären Der Herzog selbst arbeitete im Geheimen den Feinden der Kandidatur Mantuas in die Hände; sein Sekretär in Rom hatte Auftrag, Ferraras Pläne in jeder Weise zu stören.[1]) Der kluge Rechner hatte sich nicht getäuscht: eine am 25. September versuchte Adoration Mantuas endigte mit einem kläglichen Mißerfolg. Vier Tage vorher hatte Cosimo prophetisch ausgesprochen: Mantua werde einsehen, daß er keinen Erfolg habe; der einzig mögliche sei Medici.[2])

Es ist höchst eigentümlich, daß diese ersten Versuche einer Erhebung völlig ungehindert vor sich gehen konnten, und daß sie trotzdem scheiterten. Man war überhaupt noch nicht auf allen Seiten mit vollem Ernst bei der Sache; vielen schien alles, was bisher geschehen war, nur eine Vorbereitung des eigentlichen Entscheidungskampfes. Wie ein geheimer Druck lag es über der Versammlung, daß man noch nicht die Willensäußerung der Macht gehört hatte, die vor allem zu beachten der sterbende Papst den Kardinälen dringend eingeschärft hatte.

[1]) Cosimo an Concino. Florenz, 4. November 1559. Petruccelli, a. a. O. II. pag. 146.

[2]) Cosimo an Concino. Florenz, 21. September 1559. Eb. pag. 128.

Philipps Wünsche für die Neubesetzung des Heiligen Stuhls lagen bis zu dem geschilderten Zeitpunkte nur in den halb veralteten Weisungen vor, die der Kardinalführer Santa Fiore vom vergangenen Konklave her besaß. Hätte die Wahl nach der üblichen Frist ihr Ende genommen, wäre Spanien diesmal ebenso schlecht vertreten worden wie beim Konklave Marcells II., wozu der Minister des katholischen Königs zu spät gekommen war. Nach einer längeren Unterbrechung der spanischen diplomatischen Vertretung in Rom, während der nacheinander ein Agent und der spanische Gesandte in Venedig, Francisco de Vargas, die Geschäfte führten, hatte Philipp im September 1558 den Kommandanten des Mailänder Kastells zu seinem Gesandten am Vatikan ernannt. Bevor aber noch die Schwierigkeiten, die der Papst dessen Aufnahme entgegenstellte, hatten beseitigt werden können, war Figueroa im Juli 1559, wenige Wochen vor Pauls Tod, gestorben. Eben im Begriff, Francisco de Vargas als spanischen Minister nach Wien zu entsenden, hatte Philipp vom Tode seines Gesandten Kenntnis erhalten. Über das nahbevorstehende Ende des Papstes unterrichtet hatte er sich sofort entschlossen, Vargas, der die römischen Verhätnisse bereits kannte, zum Nachfolger Figueroas zu ernennen. Am 22. August war die Weisung an Don Francisco abgegangen, sich ohne Zögern nach Rom zu begeben. Für seine Stellungnahme im Konklave war er auf die Figueroa erteilten Instruktionen angewiesen worden. Erst am Tage nach seiner Ankunft in Rom, am 26. September, erhielt Vargas diese vom Vizekönig von Neapel zugestellt.

Welches waren nun die Wünsche Philipps für das Konklave; wie und in welchem Maße machte sich die Eigenart seiner Persönlichkeit und Anschauungswelt gegenüber der seines Vaters in der Frage der Besetzung des Heiligen Stuhles schon in diesem ersten Falle geltend?

Für den aufmerksamen Beurteiler ist von vornherein eine Wandlung zu spüren. Die Weisungen vom September 1558 an Figueroa sprachen an erster Stelle aus, daß der Gesandte auf die Durchsetzung eines frommen Papstes sehen sollte, der sich allein dem Dienst Gottes zu widmen bereit sei, der entschlossen sei, die Ketzerei zu bekämpfen und die innerhalb des Katholizismus so notwendigen Reformen durchzuführen. Soweit wiederholten die Wünsche Philipps ganz die Worte seines Vaters, aber es folgt ihnen ein sehr bemerkenswerter Zusatz: gegenüber diesen Forderungen müsse man sogar die Geneigtheit eines Kandidaten, speziell spanische Interessen zu vertreten, hintansetzen.[1]) Das hätte Karl V. nie erklärt. Diese Einräumung resultiert aus dem allerpersönlichsten Entschluß Philipps; sie stellt etwas durchaus Neues dar. Aber sie brauchte es dem Mitlebenden nicht zu sein. Denn in strikter Befolgung jahrzehntelang

[1]) Instruktion vom 25. September 1558. Müller a. a. O. pag. 84—85. Hinojosa hat diese Weisung im Archiv von Simancas nicht finden können!

geübter Praxis nennt die Instruktion weiter fünf Kandidaten, die die Unterstützung der spanischen Partei erfahren sollten: Carpi, Morone, Puteo, Medici und Araceli; Morone nur, wenn ihn nicht die Anklagen der Inquisition hinderten. Andererseits werden Ferrara und die Franzosen ausdrücklich exkludiert.

So ehrlich jener bedeutsame Zusatz Philipps gemeint war, so mißverständlich konnte er durch die Inklusion spanischer Kandidaten werden. Er konnte dem Gesandten, der vor allem das Interesse seines Staates zu vertreten bestrebt war, zu einer bedeutungslosen Konzession herabsinken, zumal wenn dieser in der diplomatischen Schule des Kaisers groß geworden war. Befolgten seine Schüler doch das Prinzip der Verstellung bis zum Übermaß. Tatsächlich zeigte sich bald, daß Philipps Minister keine andere Auffassung von dem Zusatz hatte. Don Francisco de Vargas hatte die Wünsche seines jungen Herrn also nicht durchaus richtig verstanden. Die Diplomatie, die das spanische Interesse in diesem Konklave zu vertreten hatte, verfolgte somit Ziele, die nicht im ganzen Umfang die des Königs waren. Es konnte nicht ausbleiben, daß beide Teile aneinandergerieten, daß der König darauf hingewiesen wurde, bewußter seine Anschauungen zu vertreten, mit größerer Klarheit seinen Standpunkt einzunehmen.

Wie sehr die alte Generation in den Anschauungen Karls V. befangen war, erhellt daraus, daß selbst eine spätere, schon prägnanter gefaßte Weisung an Figueroa auf Vargas ebenso wirkungslos blieb. Diese neue Instruktion vom Juli 1559, die lediglich die Exklusion Ferraras und der Franzosen wiederholte, dagegen diesmal der Inklusion der fünf Kandidaten nur generell Erwähnung tat, erklärt ausdrücklich: wenn man mit den spanischen Kandidaten nicht durchzudringen vermöge, solle man unbedenklich für einen von den neutralen Kardinälen eintreten, wofern derselbe nur die wünschenswerten Eigenschaften besitze. Man solle diesen dann so unterstützen, daß der betreffende erkenne, er habe Philipp seine Wahl zu verdanken.[1]) Der Mäßigung des katholischen Königs, wie sie in diesen Worten zum Ausdruck kam, tut der zuletzt angeführte Wunsch keinen Abbruch; es war recht und billig, wenn in so geringem Umfang auch den Interessen des Staates Rechnung getragen wurde.

Nach dem Scheitern der Adoration Mantuas am 25. September hing der Verlauf des Konklaves allein von der Stellungnahme Spaniens ab, denn nichts anderes hatte die Wahl verhindert, als die durch die fast abtrünnige Haltung Santa Fiores bewirkte Spaltung der spanischen Partei. Wie nun wird Philipp, wie Vargas sich zu der durchaus im Vordergrund stehenden Kandidatur Mantua stellen?

Ercole Gonzaga, Kardinal von Mantua, ward zur spanischen Partei

[1]) Müller a. a. O. pag. 85. Daß die Instruktion vom Juli 1559 ist, lesen wir bei Hinojosa pag. 33.

gezählt, stand aber seit Jahren im Verdacht, intime Beziehungen zu Frankreich zu unterhalten. Er war vom allerchristlichsten König diesmal als geeigneter Kandidat genannt worden; genügend Anlaß für die Spanier, seine Erhebung bedenklich zu finden. In mehreren Konklaven bereits hatte er sich um die Tiara erworben, war aber namentlich durch den Einfluß der Farnese gehindert worden, das ersehnte Ziel zu erreichen. Zwischen den Häusern Parma und Mantua bestand die erbittertste Feindschaft, seitdem ein Gonzaga als Statthalter von Mailand sich rücksichtslos und erfolgreich den ehrgeizigen Plänen Pier Luigi Farneses entgegengestellt und diesen schließlich zu Fall gebracht hatte. Jetzt, wo die Partei Farneses so stark zusammengeschmolzen war, glaubte der Kardinal die Tiara sicher in der Hand zu halten. Innerhalb der spanischen Partei erfreute er sich als Mitglied eines Fürstenhauses, das zahlreiche Angehörige in den Dienst des katholischen Königs gestellt hatte, eines hohen Ansehens. Seine weitverzweigten verwandtschaftlichen Beziehungen vermehrten nur diese einflußreiche Stellung. Aber freilich, das war zugleich das Moment, das ihm die größten Schwierigkeiten bei der Erreichung seines Zieles bereiten mußte. Noch war in den Instruktionen Philipps der Kandidatur Mantuas keine Erwähnung geschehen; er war weder genannt noch ausgeschlossen. Aber wir kennen das Gesetz, dem vor allem die Habsburgische Monarchie Rechnung trug, daß kein Mitglied eines italienischen Fürstenhauses den päpstlichen Stuhl besteigen dürfe. In Italien selbst huldigte man diesem Prinzip nicht weniger; ein Kenner der römischen Verhältnisse berichtet so: „jedem ist die Hoffnung und die Möglichkeit gegeben, bis zum Kardinal emporzusteigen, und es ist leichter, Papst zu werden, wenn man unadlig und von niederer Herkunft, denn von adligem und erlauchtem Blute ist.“[1])

Dem spanischen Kardinalführer Santa Fiore hatte vor dieser Erwägung der Wunsch nach einer friedlichen und schnellen Beendigung des Konklaves überwogen. Er hatte geglaubt, daß kriegerische Wirren zu befürchten seien, wenn man sich den Wünschen der verbündeten italienischen Fürstentümer widersetze, hinter denen ja auch Frankreich stand; mit der Unterstützung des dem Namen nach zur spanischen Partei gehörigen Mantua schienen diese Alliierten ja zudem Entgegenkommen zu bezeugen. Vom national-staatlichen Standpunkt beurteilt, war dies Verhalten allerdings eigentümlich genug. Die etwas schwächliche Bereitwilligkeit, dem französischen System sich unterzuordnen, mußte dem nun in die Verhandlung eingreifenden staatlichen Vertreter in hohem Grade bedenklich erscheinen. Vargas fand die Stellungnahme Santa Fiores zur Kandidatur Mantuas schlechterdings unbegreiflich; er war entschlossen, in diesem sowohl den italie-

[1]) Relaz. Luigi Mocenigo 1560. a. a. O. pag 32.

nischen Fürstensohn als den Anhänger Frankreichs zu bekämpfen. Seine politischen Anschauungen wiesen ihn auf die durchaus entgegengesetzte Seite. Indem er zugleich einer starken Strömung innerhalb der spanischen Partei, zu deren Wortführer sich Kardinal Trient aufgeworfen, Rechnung trug, näherte er sich den Gegnern Mantuas, der Nepotenpartei und dem Kardinal Farnese.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß diesen Unverträglichkeiten der spanischen Führer auch ein tieferer Gegensatz zu Grunde lag. Zwei Parteien standen am Hofe Philipps II. im Kampfe, beide bemüht, auf den jungen Fürsten entscheidenden Einfluß auszuüben. Gegen den herrschsüchtigen Herzog Alba, der bei dem Kronprinzen lange Jahre die Stellung des vertrauten Ratgebers eingenommen und nach des Kaisers Tod sich mit der Hoffnung getragen hatte, als allmächtiger Staatsmann die Geschäfte in die Hand zu bekommen, hatte sich der gewandte Hofmann und Günstling Philipps, Ruy Gomez, Fürst von Eboli, gestellt. Während nun Santa Fiore der Partei Albas angehörte, der zugleich zum Herzog von Florenz enge Beziehungen unterhielt, war Vargas ein Anhänger des Ruy Gomez. Schon bei der Zulassung Figueroas, eines Mitgliedes der Partei Albas, in Rom war diese Frage von Bedeutung gewesen; jetzt nun äußerte sich dieser höfische Gegensatz auch in den Konflikten der spanischen Partei im Vatikan.

Das ist übrigens unleugbar: das sachliche Recht war in dem Zwiespalt der Anschauungen auf beiden Seiten. Das Entscheidende war eben nur, daß die beiden Führer sich von durchaus verschiedenen Erwägungen leiten ließen. Santa Fiore war, das scheint uns nach dem ganzen Verhalten evident, vor allem Kirchenfürst; die Rücksicht auf das Interesse des Staates, den er zu vertreten hatte, mußte gegen seinen vornehmsten Wunsch, der Kirche zu dienen, zurückstehen. Für Vargas aber gab es einzig und allein ein staatliches Interesse. Der nüchterne Jurist, der ehemalige gefürchtete Fiskal des Rates von Kastilien, der schroffe Wortführer der habsburgischen Interessen in Trient und Venedig, kannte keine höhere Aufgabe als die schrankenlose Durchsetzung der Ansprüche der habsburgischen Universalmonarchie. Von diesem Gesichtspunkt aus geurteilt entsprang seine Handlungsweise gewiß nicht nur reiner Überzeugung und Hingabe, sondern entsprach durchaus den Anschauungen, die sogar seine politischen Gegner am Madrider Hofe hatten. Über die Stellungnahme zur Kandidatur Mantuas um Rat befragt, gab Alba das bezeichnende Gutachten: „Die Regel ist, daß ein Mann aus hohem Hause nicht geeignet ist, und sie ist so allgemein gültig, daß sie keine Ausnahme duldet“.[1])

So wenig Vargas in der Lage war, in der augenblicklichen verwickelten Lage spezielle Wünsche seines Königs berücksichtigen zu

1) Hinojosa, a. a. O. pag. 64.

können, so durfte er wenigstens zwei Tage nach seiner Ankunft in Rom eine generelle Willensäußerung Philipps dem Kardinalkollegium unterbreiten. Das Schreiben des katholischen Königs war überaus bezeichnend: Der verstorbene Papst habe sich wohl bemüht, Reformen im Katholizismus durchzuführen, habe aber doch nicht die an seinen guten Willen geknüpften Hoffnungen erfüllt. So erhofften nun alle Gläubigen das Heil der Christenheit von dem hohen Kollegium, indem es einen Oberhirten erhöbe, der die Lämmer zum Stall zurückführe. „Wir aber ersuchen und beschwören Euch, verehrte Väter, gemäß der hohen Verehrung, die wir nach unserer Vorfahren Beispiel dem heiligen Stuhl darbringen, gemäß dem Eifer, den wir für den Schutz und die Stärkung der kirchlichen Autorität entfalten, gemäß der Liebe, die wir gegen das heilige Kollegium hegen, gemäß dem Wunsche endlich Frieden und Ruhe in der Welt zu erhalten: Ihr möchtet all Euer Sorgen, Trachten und Denken auf diese Frage richten; jetzt um so mehr, je schwererer Schlägen die Christenheit selbst unterworfen und je größerer Vorsorge und Heilung sie bedarf. Wenn Ihr, verehrte Väter, das mit aufrichtiger Frömmigkeit und Hingabe und unter Verzicht auf jedes private Interesse getreulich tut und durchführt, so werdet Ihr eine Tat vollbringen, die nicht weniger Entfaltung höchster Klugheit und religiöser Gesinnung erfordert, als der gesamten christlichen Welt zum Nutzen gereicht und uns zumal zu Dank verpflichtet. Wir aber, die wir weit und breit in dieser Welt gebieten, sind gehalten, eben dies zu wünschen und dafür zu sorgen".[1])

Es wird unsere Aufgabe sein, bei einer Gesamtbeurteilung des Verhaltens Philipps in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls, wie es uns im Verlauf des Konklaves stets klarer sich aussprechend entgegentritt, dies Schriftstück noch in größerem Zusammenhang zu prüfen. Daß es ein wichtiges neues Moment enthält, wird dem nachlebenden Betrachter nicht entgehen. Um so bemerkenswerter ist es, daß die Empfänger der Mahnung augenscheinlich nichts davon empfunden haben. Der Anspruch des Königs, für eine Papstwahl im katholischen Sinn deshalb sorgen zu wollen, weil eine bedeutende weltliche Macht in seiner Hand vereinigt lag, war allerdings eine Forderung, die im Lager der Kurie mit Bedenken aufgenommen werden konnte. Diesem Bedenken ist nicht Ausdruck gegeben worden und konnte nicht Ausdruck gegeben werden. Es ist uns unmöglich, aus dieser Kundgebung etwas herauszulesen, was auch nur im entferntesten einen juristischen Anspruch auf eine staatliche Beeinflussung der Wahl bedeutete. Zusammengehalten mit der Persönlichkeit des Absenders, zusammengehalten mit dem, was Philipp schon einschränkend in seinen Weisungen vom

[1]) Das lateinische Schreiben vom 9. September 1559 bei J. B. Saegmüller, die Papstwahlbullen und das staatliche Recht der Exklusion. Tübingen 1892. pag. 93—94.

September 1558 ausgesprochen, zusammengehalten mit Erklärungen und Tatsachen, deren im folgenden noch Erwähnung zu tun sein wird, stellt dies Schriftstück nichts andres dar, als eine auf den tatsächlichen Verhältnissen basierende und durch diese begründete Erklärung, die allerdings als eine bedeutungsvolle programmatische Äußerung der eigenartigen Persönlichkeit anzusprechen ist. Gewiß fordert die Kundgebung für die habsburgische Universalmonarchie eine Ausnahmestellung in der Frage der Papstwahl, aber sie verbindet damit keinen Rechtsanspruch hinsichtlich einer Exklusion oder Inklusion. Halten wir uns das gegenwärtig und vergleichen wir im weitern dazu Stellung und Urteil der Mitwelt.

Im Konklave selbst machte sich seit Scheitern der Adoration Mantuas die größte Verwirrung geltend. Dringend erbat Vargas Instruktionen, wie er sich zu den Bemühungen der verbündeten italienischen Fürstenhäuser zu stellen habe, die mit Zähigkeit an der Kandidatur Mantuas festhielten. Caraffa und Farnese weigerten sich mit aller Entschiedenheit die Wahl dieses Feindes zuzulassen, und sie verfügten über die nötigen Stimmen zu dessen Exklusion. Andrerseits schlossen die andern nach wie vor Carpi aus, und so wurden zunächst Verhandlungen notwendig, die die Freunde Caraffas und Farneses mit den gegen Santa Fiore stimmenden Mitgliedern der spanischen Partei auf aussichtsvollere Kandidaten zu vereinigen vermöchten.

Der von Philipp nächst Carpi zumeist gewünschte Kardinal Puteo war ein berühmter Jurist, dessen reiches Wissen und praktische Erfahrung viel benutzt wurden, ein Mann von dunkler Herkunft und ohne politische Interessen. Er erfuhr seitens Caraffas unbedingte Zurückweisung, weil er für franzosenfreundlich gehalten wurde.

Morone kam ernstlich zur Zeit überhaupt nicht in Betracht. Jedermann wußte zwar, daß er eins der bedeutendsten, politisch befähigtsten Mitglieder des Kollegiums war. Seine großen Erfolge in zahlreichen schwierigen diplomatischen Sendungen, seine bezaubernde Persönlichkeit, sein makelloser Lebenswandel zeichneten ihn vor der Mehrzahl seiner Mitkardinäle aus. Aber man fürchtete, er werde, ein undurchschaubarer Mann, als Papst handeln, daß die Welt erstaunen würde. Auf Philipps Liste zwar stand er an zweiter Stelle, weil auf die Erhebung seiner Person vor allem die Anstrengungen des Konklaves von 1555 gerichtet waren. Jedoch hing ihm das Odium des Inquisitionsverfahrens an, das der strenge Papst Paul IV. gegen ihn eingeleitet.

Die Erhebung Clemente Doleras, des Kardinals Araceli, konnte ernstlich ebensowenig betrieben werden. Dieser war eine Kreatur des verstorbenenen Papstes, also ein Mitglied der Nepotenpartei. Bei der Regel, ein solches nicht zu wählen, wäre es ein taktischer Fehler ge-

wesen, ihn einem geeigneten älteren Kardinal vorzuziehen, um so mehr als er als Anhänger der verhaßten Caraffa die Feindschaft der Majorität des Kollegiums gehabt hätte. Außerdem war seine Person als Nachfolger des schroffen Paul auch deswegen durchaus ungeeignet, weil er, ein Franziskaner, den Wünschen nach einem nachgiebigen umgänglichen Oberhaupt nicht entsprochen hätte.

So blieb aus der Zahl, der von Philipp inkludierten Kardinälen, nur Medici übrig. Auf dessen Unterstützung einigten sich in den ersten Tagen des Oktober tatsächlich Vargas, Caraffa und Farnese. Daneben aber, und sogar diesen bevorzugend, richteten die Verbündeten ihre Blicke auf einen bisher von uns nichtgenannten Kardinal, den alten Spanier Pedro de Pacheco. Von vornehmster Abkunft, in zahlreichen Ämtern mit Erfolg in spanischem Interesse tätig, ein selbstbewußter Prälat national-spanischer Überzeugung, stellte dieser den eigentlichen Rückhalt der Partei des katholischen Königs im Kollegium dar. Er war mit Trient auch Führer der gegen Santa Fiore frondierenden Mitglieder. Mehrfach war seine Adoration bereits versucht worden, sie war stets am Widerstand der feindlichen Alliierten gescheitert. Die größte Schwierigkeit bestand darin, daß er nicht Italiener war, und es bezeichnet überhaupt den hohen Grad von Hartköpfigkeit der gegeneinanderstehenden Parteien, daß die beiderseitigen vornehmsten Kandidaten Eigenschaften besaßen, die ihre Erhebung an sich hätten unmöglich machen sollen. Dem die Verhältnisse überschauenden Beurteiler ergibt sich, daß all diese unklaren Verhältnisse Medici zugute kamen, daß dieser der Kandidat war und blieb, den niemand bekämpfte, den viele wünschten.

Zunächst jedoch standen die Kandidaturen Mantuas und Pachecos schroff gegeneinander. Versuche auf Versuche wurden von den beiderseitigen Anhängern gemacht diese durchzubringen. Vergebens. Die Verwirrung nahm ständig zu. Gelegenheit und Möglichkeit, das Privatinteresse des Einzelnen anzurufen, waren überreich vorhanden und wurden nach Kräften ausgenutzt. Schärfer und schärfer stellte sich die eine Partei gegen die andere. Nach wie vor lag die Hauptschwierigkeit darin, daß der Camerlengo aus persönlichen Empfindungen und auf Grund eingegangener Abmachungen zum französischen System hielt. Die Partei des allerchristlichsten Königs entfaltete eine fieberhafte Tätigkeit. Schon begann Vargas einen Abfall Caraffas von der spanischen Seite zu befürchten.

Ein Kurier, der Ende Oktober aus Madrid eintraf, brachte keine Änderung der Lage. Philipps neue Weisungen erwähnten nichts von einer Kandidatur Mantuas, vielmehr enthielten sie ganz überraschend die im Augenblick recht unangenehme Bestimmung, das von den Caraffa in Besitz genommene Herzogtum Paliano nunmehr nach Pauls IV. Tod dem alten Besitzer Marc Antonio Colonna zurückzugeben.

Hier treffen wir den Kern der Stellungnahme Philipps zur Angelegenheit der Besetzung des heiligen Stuhls. Obschon er wußte, wie ausschlaggebend die Stimmen Caraffas waren und welchen Vorteil dessen Festhalten an Spanien bedeutete, stand er nicht an, den Nepoten und seine Familie der Hoffnung auf Erhaltung ihres Hausbesitzes zu berauben. Das durchaus Prinzipielle, auf unumstößlicher Überzeugung Beruhende seiner Anschauungen offenbart sich aufs klarste in dieser taktischen Unklugheit. Es lag Philipp fern, einem augenblicklichen Vorteil zuliebe sich auf Dinge einzulassen, die er grundsätzlich verwarf. Als Doktrinär in aller Unbedingtheit nahm er seine Stellung.

Vargas dagegen vermochte auch in diesem Punkt seinem Herrn nicht zu folgen. Der für das Resultat seiner Verhandlungen verantwortliche Diplomat war durch Philipps Weisung gewiß in eine peinliche Lage versetzt. Ohne sein Zutun war der Inhalt dem Kardinal Caraffa bekannt geworden, der sich in den schärfsten Ausdrücken über den spanischen König äußerte. Der Nepot erklärte sich und seine Familie für preisgegeben und nun seinerseits nicht mehr an Spanien gebunden. Im Gegensatz zu Santa Fiore war Vargas der festen Überzeugung, daß man ohne Caraffa nichts zu erreichen vermöge; aus persönlichen wie sachlichen Erwägungen neigte er zu einer gewissen Überschätzung von dessen Bedeutung. Jetzt nun glaubte er alles für Spanien verloren, wenn er nicht durch vorbeugende Maßregeln den gekränkten Nepoten im Lager des katholischen Königs festhielt. Er wußte, daß Caraffa an Geldnot litt. Ohne durch königliche Vollmacht gedeckt zu sein, faßte er daraufhin den verhängnisvollen Entschluß, den bedrängten Kardinal mit 2000 Scudi zu unterstützen; weitere 4000 ließ er ihm durch den Vizekönig von Neapel anweisen. Caraffa schien wieder gewonnen.

Und ein andres Ereignis schien Don Franciscos Bemühungen mit Erfolg zu krönen. Nachdem schon Anfang November Kardinal Mantua durch das lange Schweigen Philipps veranlaßt, aus dem er nichts Gutes ersah, auf seine Bewerbungen hatte verzichten wollen, traf am 11. November die langersehnte Weisung aus Spanien ein, die den Hauptkandidaten der Gegner ausdrücklich exkludierte. In Philipp hatte die Erwägung gesiegt, daß Mantua als Mitglied eines Fürstenhauses ungeeignet sei. Infolge des Zufalls, daß eine spätere Instruktion früher eintraf als eine acht Tage zuvor expedierte, die die Geheimhaltung der Exklusion vorschrieb, konnte die Willensäußerung des spanischen Königs durch Vargas bekannt gegeben werden. Mantua trat zurück, und Santa Fiore sah sich genötigt, den Franzosen das Bündnis aufzukündigen. Vargas glaubte triumphieren zu können. Von neuem wendete er sich, von Caraffa unterstützt, selbst Pacheco den Vorzug gebend, der Erhebung Carpis zu, aber wie früher ohne zum Ziel zu kommen. Am 19. November verzichtete auch dieser.

Und gerade jetzt sollten Don Francisco die größten Schwierigkeiten erst erwachsen: Caraffa schwenkte neuerdings und entschieden von den Spaniern ab.

Auch in dem zuletzt eingetroffenen Schreiben hatte Philipp dem Nepoten lediglich generelle Versprechungen gemacht. Von andrer Seite aber wurden ihm jetzt bestimmtere freigebige Verheißungen. Während der spanische Minister schmerzlich empfand ganz festgelegt zu sein, waren die Franzosen auf weitgehende Vollmachten der Regierung gestützt in der Lage, Caraffa die lockendsten Angebote machen zu können. Ferrara begann bereits von neuem, zumal Mantua ja gefallen, sich große Hoffnungen für seine Person zu machen. Es begann so ein heißer Kampf zwischen den Vertretern der beiden Staaten und den in ihrem Dienst stehenden Fürstentümern, den mächtigen Nepoten zu gewinnen. Die wachsenden Erfolge der französischen Partei veranlaßten Vargas zu einem neuen bedenklichen Schritt. Obschon nur dazu autorisiert dem Kardinal des Königs Erkenntlichkeit in warmen aber generellen Worten zuzusichern, erklärte er sich im Einverständnis mit bedeutenden Angehörigen der spanischen Partei im Kollegium bereit, Caraffa schriftlich ein Versprechen auf Entschädigung für das Herzogtum Paliano zu geben. Er übertrat so bewußt seine Instruktion.

Caraffa befand sich in der angenehmen Lage eines eifrig Umworbenen; die Rolle gefiel ihm so gut, daß er sich entschloß, sie zunächst nicht aufzugeben. Er erklärte nach beiden Seiten neutral bleiben zu wollen. Die politische Klugheit schrieb ihm vor mit Spanien nicht vollkommen zu brechen, aber er unterstützte in der Folgezeit doch mehrfach französische Kandidaten. Das Vorschieben solcher Bewerber und die Abstimmung über sie beschäftigten jetzt fast allein das Kollegium. Santa Fiore und Farnese hatten in der veränderten Lage einander sehr genähert, Caraffa trat seinerseits nur lau für die Freunde des allerchristlichsten Königs ein. So endeten alle Versuche der französischen Partei mit einem Mißerfolg.

Die Situation war sozusagen zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt, nur daß der Verbündete der Franzosen nicht mehr der Camerlengo, sondern der Nepot war. Und auch die eigentlichen Kandidaten waren wieder die gleichen geworden. Von neuem entfaltete besonders Ferrara in den letzten November- und ersten Dezember-Tagen großen Eifer, und mit Sorge beobachtete selbst sein Verbündeter, Herzog Cosimo, diese Tätigkeit. Der letzte Tag des November sollte die Entscheidung über Ferraras Schicksal bringen; mit einer geschickt arrangierten Adoration gedachte der Kardinal seine Gegner zu überraschen. Aber diese waren rechtzeitig gewarnt worden. Mit einer die Bestimmungen der Konklaven beinahe keck verletzenden Offenheit leitete der spanische Gesandte, die Seele der franzosenfeindlichen Gruppe, selbst im Vatikan den Widerstand. Das war der schwerste Schlag, der ihm

hätte versetzt werden können, wenn der intimste Freund Frankreichs, der in Weisungen über Weisungen exkludierte Feind Spaniens gewählt wurde. Der 30. November verging, ohne daß Ferrara sein Haupt hatte mit der Tiara schmücken können; auch spätere weniger gefährliche Versuche wurden abgewiesen. Eine Reihe französischer und französisch gesinnter Kandidaten wurde danach vorgeschoben, Tournon, Reomanus, Cesi, Pisani; nacheinander wurden sie mit derselben Regelmäßigkeit zu Fall gebracht.

In dem Wirrsal dieses Getriebes erhob der spanische König ein zweites Mal seine mahnende Stimme. Gewiß trug indirekt auch Philipps Stellungnahme Schuld an dieser beispiellosen Verwirrung, an dieser Entgleisung kirchlicher Interessen, denn auch seine Wünsche wollten berücksichtigt sein. Trotzdem waren die Mahnungen diktiert von aufrichtiger Überzeugung, die er dem hohen Kollegium jetzt neuerdings zukommen ließ. Vargas begab sich am 8. Dezember in das Konklave und überreichte den Kardinälen ein königliches Schreiben. Hören wir dessen charakteristischen Inhalt:

Zwar hätten, so führte Philipp aus, nur einige Kardinäle an ihn geschrieben und ihm Mitteilung von dem Hergang des Konklaves gemacht, aber es habe ihm gut geschienen den Brief an das Kollegium insgesamt zu richten, „daß weder jemand von Euch argwöhnt, ich wolle meinem Privatvorteil oder Nutzen zu Liebe die Wahl des zukünftigen Papstes irgendwie hindern oder stören, noch daß jemand glaube, ich sei so unklug zu denken, daß es meine Sache sei Euch vorzuschreiben, wen ihr zum Pontifex maximus wählen sollt. Damit daher Euer ganzes Kollegium eine sichere Äußerung meines Willens hat und ich nicht zu Unrecht von den Besten der Anmaßung und des Ehrgeizes bezichtigt werde, ersuche ich Euch ausdrücklich: Nehmt in dieser Angelegenheit nicht die geringste Rücksicht auf mich, sondern haltet Euch allein den göttlichen Dienst vor Augen, und sorgt nur, daß so schnell als möglich ein Mann gewählt wird, der am geeignetsten erscheint, die zur Zeit so zerrüttete und bis in die Tiefen aufgewühlte Christenheit zu besänftigen und zu beruhigen. Um das eine aber ersuche ich Euch mit besonderer Dringlichkeit: daß Ihr Haß und Zwist zwischen Euch beseitigt, damit die Christenheit nicht durch Eure Zwietracht als Ursache der Verzögerung eine noch größere Schädigung erfahre.“ Er höre, daß weniger ehrenwerte Motive die Verhandlungen bedingen als private Argumente; so sei es bei den Bemühungen für Carpi, Puteo, Mantua, Tournon, Pacheco, Cesi und Araceli gewesen. „Wenn mir die Wahrheit berichtet ist, scheint mir meines Amtes zu sein Euch zu ermahnen, daß Ihr nicht aus Gründen dieser Art Eure Beratungen hindert.“ Denn wenn dem Ferrara Kardinal Carpi nicht gefällt, sehe er nicht ein, warum man diesen nur aus diesem Grund nicht wolle. Spricht es gegen Mantua und Puteo, daß Farnese gegen

sie ist? Was schade es Tournon und Pacheco, daß sie keine Italiener sind? Die katholische Kirche sei universal, gehöre nicht nur Italien, sondern jeder christlichen Nation. Aus ihnen allen seien Kardinäle und Pontifex maximus zu wählen. Was schadeten Morone die vorgeworfenen Vergehen; wenn er schuldig sei, solle man ihn auch bestrafen. Wenn Cesi ehrenwert und fromm sei, was schadeten dann seine Verwandten? Wie könne man Araceli vorwerfen, daß er eine Kreatur Pauls IV. ist? „Prüft sonach genau, wer von diesen am wenigsten Fehler besitzt, wer zu diesem Amt am meisten geeignet ist, und hütet Euch einen zu wählen, der weder durch Adel der Gesinnung noch durch Tugend zu einem so hohen Amt berufen ist, für das Gelehrsamkeit, Erfahrung und Klugheit erforderlich sind.“[1])

Über die Auslegung dieses wichtigen Schriftstückes kann für den unbefangenen Beurteiler keine Unsicherheit herrschen. Es geht mit aller Klarheit daraus hervor, daß Philipp eine durchaus prinzipielle Stellung zur Papstwahl einzunehmen trachtete. Gewiß treffen wir auch hier wieder auf den Anspruch des Königs, die Kardinäle zur Erfüllung ihrer kanonischen Pflichten antreiben zu können; er hält sich durchaus dazu für verpflichtet. Aber in welcher Form will er diesen Anspruch zur Ausführung bringen? Nichts ist charakteristischer für die Art der Einflußnahme, wie sie Philipp vorschwebte, als die Erklärung, die hier der König selbst von den Grenzen dieses seines moralischen Rechtes gibt. Er weist es weit von sich, den Kardinälen etwa vorschreiben zu wollen, wen sie zum Papst wählen sollen; er ersucht sie geradezu auf ihn keine Rücksicht zu nehmen. Man hat gemeint, diese maßvolle Haltung als eine taktische Maßregel auffassen zu müssen. Das Gegenteil ist der Fall. Die Kundgebung ist allein getragen und diktiert von dem Wunsche, dem gefährlichen Zustand, in dem sich die katholische Kirche und die katholische Welt befanden, ein Ende zu machen. Und des Königs Erwägung ging dahin, daß er das Kollegium durch moralische Vorhaltungen ernstester Art sozusagen auf den rechten Weg zwingen könnte: er, der katholische König, der bereit war seine und seiner Länder Kraft für die Erhaltung des Katholizismus einzusetzen, sprach zu der Versammlung, die den geistlichen Oberhirten zu wählen hatte.

Wie prinzipiell die Kundgebung gedacht war, lehrt die Aufzählung der dem König geeignet scheinenden Kandidaten. Das ist durchaus keine Inklusion, wie man hat annehmen wollen, sondern eine im Tone des Verweises gehaltene prinzipielle Darlegung, wie entgegengesetzt das Verhalten der Kardinäle zu dem ihnen vorgeschriebenen

[1]) Der lateinische Text bei Wahrmund a. a. O. pag. 84—86. Die dort angegebene Datierung ist nach Saegmüllers Mitteilungen, a. a. O. pag. 100 zu korrigieren. Das Schreiben stammt vom 16. November und traf am 4. Dezember in Rom ein.

sei, wie falsche Motive darin zur Geltung kämen. Er nannte bewußt und, wie wir eine weitere Stellungnahme zugleich mitdeutend ausdrücklich betonen, ohne taktische Hintergedanken auch Bewerber, deren Erhebung im spanischen Interesse nicht wünschenswert war.

Diese Auffassung und die ihr zu Grunde liegende Idee bedeuteten etwas durchaus Neues. Wie früher stand der Gesandte auch dieser Kundgebung völlig verständnislos gegenüber. Bezeichnend sind die Worte mit denen er zu seinem Herrn über sie sprach: „Diese Handlung war das geeignetste, was ich wußte."[1]) Die Mahnung ist ihm nichts als ein klug abgefaßtes Aktenstück, über dessen Ehrlichkeit man mit einem Augurblinzeln hinwegsehen muß. Aber das ist nicht weniger charakteristisch: auch das Kardinalkollegium selbst verstand des Königs Gedankengänge nicht. Freilich lag die Schuld vor allem daran, daß die Praxis König Philipps, wie seine Diplomaten sie übten, zunächst noch absolut nicht zu den Theorien stimmte. Vieles von dem, was den Kardinälen vorgeworfen war, hatte auch seine Geltung für Vargas, dessen nicht ganz einwandsfreie Auslegung der königlichen Instruktionen doch nicht sofort bekannt war.

So war es denn eine sehr bemerkenswerte Aussprache, die sich zwischen dem Gesandten und den Kardinälen an die Mitteilung des Schreibens schloß. Der Sprecher, Kardinaldekan du Bellay, übrigens ein Franzose, wies zunächst scharf den Tadel zurück, den der König über das Kollegium aussprach. Alle Zwietracht innerhalb der Mauern des Konklaves, so erklärte er, werde von außen hineingetragen. Sie sei eine Folge davon, daß gewisse Kandidaten einfach von der Wahl ausgeschlossen würden. Die Kardinäle hätten zwar den Unwillen über die Verschleppung zu tragen; die aber, die zu rascher Wahl aufforderten, würden gelobt, obgleich sie die Urheber des Aufschubs seien. Es ist begreiflich, daß gerade ein Franzose von der, wenigstens im Negativen, erfolgreichen Tätigkeit Vargas' keine sympathische Auffassung haben konnte. Gegen ihn als Angehörigen der feindlichen Nation richtete sich denn auch die selbstbewußte Entgegnung des Spaniers. Er interpretierte den Wortlaut des Schreibens. Sein König habe nicht als Herr befohlen, sondern richte im Interesse der Christenheit seine Bitten an das Kollegium. Philipp wolle den Frieden zum Besten der Kirche erhalten; darum sei ihm nicht jeder Kardinal angenehm. Er schloß: Die Rücksicht auf die Würde des Kollegs verbiete ihm, mehr in die Sache einzugehn. Der König und seine Diener dienten Gott und fürchteten sonst niemand. Dagegen stellte der Dekan die Behauptung, man hätte spanischerseits den Kardinälen, die dem König nicht gehorchten, mit Wegnahme der Einkünfte gedroht. „Das ist

[1]) Vargas an Philipp. Rom, 12. Dezember 1559. Döllinger-Heine, Beiträge I. pag. 314.

nicht wahr", rief der Spanier Pacheco zweimal laut. Du Bellay lenkte schließlich ein und dankte dem Gesandten für die Genugtuung, die er dem Kollegium durch seine Erklärungen erwiesen. Sie würden jetzt die Sache ruhiger zu Ende führen, wofern den Worten die Taten entsprechen würden. Farnese, der Freund Spaniens, suchte seinerseits noch die üble Wirkung der Aussprache abzuschwächen. Er pries die guten Absichten Philipps und erklärte, daß es der Satisfaktion nicht bedurft hätte. Du Bellay habe nicht im Sinne der Kardinäle gesprochen.[1])

In der gegenwärtigen Lage mußte diese Stellungnahme Philipps die beabsichtigte Wirkung verfehlen. Der Mahnruf des katholischen Königs mußte ungehört verhallen, weil diejenigen, an die er gerichtet war, für die von reiner Überzeugung getragenen Anschauungen Philipps noch kein Verständnis hatten. Zudem stand der spanische Minister selbst nicht auf dem Boden seines Herrn, und die Veränderungen in der allgemeinen Weltlage wie in der in ihr ausschlaggebenden Persönlichkeit waren noch nicht zum Bewußtsein der Völker gelangt. Das aber bleibt unbestreitbar für den die Dinge überschauenden Beurteiler, daß die Ideen Philipps gesteigert und geklärt in diesen Monaten zum Ausdruck kamen, daß er stets prinzipieller seine Stellung nahm.

Überdies hätte der Inhalt einer zugleich mit dieser Kundgebung an Vargas gerichteten Weisung diesem keinen Zweifel lassen können über die Gesinnung und die Absichten des Königs, wenn er sie nur einigermaßen einzuschätzen verstanden hätte. Zwar befahl Philipp von neuem Ferraras Wahl mit allen Mitteln zu bekämpfen, zwar schrieb er wieder möglichste Vorsicht in der Zurückweisung Mantuas vor, aber kein Wort verlautete von bestimmteren Versprechungen an Caraffa. Deutlicher konnte nicht geäußert werden, daß der König solche offenbar bedenklichen Mittel nicht zu ergreifen gewillt war, um seine Wünsche durchzusetzen. Das ganze verfahrene Verhältnis zwischen König und Gesandten aber trat durch den Schritt zu Tage, den Vargas neuerdings zu tun sich entschloß. Auf eigene Verantwortung und ohne Wissen der spanischen Partei verfaßte er einige Zeilen an den Nepoten, durch die der König dem Kardinal einen Lohn verhieß, wenn dieser täte, was er wünsche; und diese Zeilen erläuterte Vargas als einen Teil der zuletzt eingetroffenen Instruktion! Er rechtfertigte diese eigenmächtige Handlungsweise gegen Philipp mit der Erklärung, daß er nur auf diese Weise den Kardinal vom endgültigen Abfall zu den Franzosen habe abhalten können, und erbat die königliche Anerkennung dieses Versprechens. Vargas tat so von neuem das Gegenteil von dem, was Philipp gewünscht hatte: eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen König und Minister war unvermeidlich.

[1]) Die Erörterung bringe ich nach Th. Müller, a. a. O. pag. 182—183 und J. B. Saegmüller, a. a. O. pag. 102—103.

Im Augenblick freilich trug dieser Schritt dem Gesandten einen großen Erfolg ein. Caraffa ließ sich für Spanien gewinnen, wenn auch zunächst nur zum geheimen Zusammenwirken, und verpflichtete sich eidlich fortan keinen Kandidaten mehr zu unterstützen, der vom katholischen König exkludiert würde. Santa Fiore, Vargas, Farnese und Caraffa waren jetzt somit verbündet und konnten nunmehr bewirken, daß die Wahl nur auf einen spanischen Kandidaten fiel. Freilich konnte oder mochte Caraffa seine Verpflichtungen gegen die Franzosen nicht in der Eile lösen, die Vargas gewünscht hätte. Bei der Abstimmung über den Franzosen Reomanus stand er, wenn auch vielleicht nicht mehr ehrlich, noch auf Seiten der Gegner des katholischen Königs. Aber in einträchtigem Zusammenstehn schlugen dann die neuen Verbündeten einen Bewerber zurück, dessen Aussichten in diesen Tagen überraschend ein letztes Mal angewachsen waren: Mantua.

Nachdem Caraffa am 14. Dezember seine Beziehungen zu den Franzosen endgültig abgebrochen hatte, gingen die Spanier nunmehr daran, ihrerseits zu versuchen, die Kandidaten des katholischen Königs durchzubringen. Noch einmal ward Carpi, der ursprüngliche Kandidat, auf den Schild erhoben, von dem wachsamen Ferrara aber zu Fall gebracht. Einen größeren Erfolg hoffte man mit Pacheco zu haben, dessen Erhebung mehreremale bereits beinahe geglückt war. Tatsächlich genügten die Stimmen der Franzosen nicht mehr, die Exklusion vorzunehmen. Pacheco ging sozusagen als gemachter Papst in die Abstimmung. In diesem Fall aber machten sich Gesichtspunkte geltend, die neben den entscheidenden stets weiter die Kardinäle beherrschten. Pachecos Adoration mißglückte, weil er ein Spanier war. Im letzten Augenblick fielen vier italienische Kardinäle ab, Mitglieder der spanischen Partei. Savelli erklärte, ein römischer Baron könne nicht für einen Spanier stimmen. In den folgenden Tagen versuchte Vargas in unermüdlicher Tätigkeit, die fehlenden Stimmen zu gewinnen. Ohne Erfolg. Die Gegner blieben fest; es scheint, daß auch einige Freunde, namentlich Santa Fiore und Farnese, nicht aufrichtig für den Ausländer einzutreten geneigt waren.

Eine starke Ermüdung machte sich im Kollegium geltend. Von allen Seiten drängte man auf Beendigung der Verhandlungen. Das römische Volk murrte. Eine Zahl von Kardinälen erkrankte ernstlich. Die Welt sah mit Sorge und Verachtung das unwürdige Schauspiel. König Philipp hatte mit mahnenden Vorhaltungen zum Kollegium gesprochen; auch die französische Regierung wies jetzt ihre Partei an einzulenken. Es hatte sich die Notwendigkeit ergeben, daß die feindlichen Gruppen sich verständigten: des Dramas letzter Akt hub an.

Die Zeit der neutraleren Kandidaten war gekommen; an den Spaniern war es, aus deren Zahl Vorschläge zu machen. Zwei Bewerber hatten im Vordergrund gestanden: Cesi und Medici. Ersterer war zwar

bemüht gewesen, zwischen Franzosen und Spaniern neutral zu bleiben, hatte aber doch so weit das Mißtrauen des katholischen Königs hervorgerufen, daß dieser in den Weisungen vom November seine Erhebung als ungeeignet erklärt hatte. So blieb auch Spaniens vornehmster Kandidat Medici, und alles sprach dafür, daß dieser gewählt würde. Eine Schwierigkeit bestand noch darin, Caraffa, der von Anfang an diesem Kandidaten nicht hold war, für Medici zu gewinnen. Hier gab der Nepot offenbar den Anträgen Vargas' nach in der Hoffnung, dadurch den Dank Spaniens in besonderem Maße zu verdienen. Andere Bewerber, über die in diesen letzten Verhandlungen gesprochen wurde, waren Montepulciano, Puteo und Pisani. Montepulciano, von niedriger Herkunft, ein Mann mit praktischem Blick, aber ohne jede Bildung, galt zwar als ein zuverlässiges Mitglied der spanischen Partei, mußte aber deswegen den Franzosen mißfallen; auch hatte er die strengdenkenden Kardinäle gegen sich, weil er mehr als guter Kaufmann denn als großer Prälat galt und Vater mehrerer Kinder war. Puteo hatte Caraffa und Farnese zu Feinden und ward auch von Ferrara mit Mißtrauen angesehen. Der alte Venezianer Pisani schließlich zählte zur französischen Partei; er hatte zwar keine Feinde, stand aber im Rufe höchster Unfähigkeit.

Am 25. Dezember wurde dem Kardinal Guise, der Ferrara in der Führung der französischen Partei allmählich ganz verdrängt hatte, die Liste der spanischen Kandidaten überreicht. Sie enthielt die Namen Puteo, Medici und Montepulciano. In den ersten Dezembertagen war der französische Kardinalführer seinerseits auf die Unterstützung der Kardinäle Cesi, Araceli und Medici instruiert worden; nur Medici war sonach von beiden Seiten genannt. Am Abend des 25. Dezember ward zwischen Guise und Caraffa die Vereinbarung auf diesen abgeschlossen; Santa Fiore und Farnese traten ihr bei. Einige Abmachungen zwischen dem zukünftigen Papst und mehreren Kardinälen wurden noch getroffen; so ließ sich Caraffa für sich und seine Familie Sicherstellung für die Zukunft, sowie die Unterstützung in der Angelegenheit Paliano versprechen. Um gegnerischen Überraschungen zuvorzukommen, beschlossen die Verbündeten, sogleich die Wahl vorzunehmen: in der ersten Nachtstunde des 26. Dezember ward die Adoration durch alle Kardinäle vollzogen. Am Morgen fand die Wahl Pius' IV. durch eine regelrechte Abstimmung Bestätigung; am 6. Januar 1560 setzte man ihm die Tiara aufs Haupt.

Faßt man die Momente ins Auge, die den Ausgang des Konklaves bewirkt haben und sucht man zu entscheiden, welche, die andern überwiegend, sich durchzusetzen vermochten, so ist das Resultat einigermaßen überraschend. War das Prinzip zum Sieg gelangt, das allein für die Zukunft des Katholizismus Gewähr gab?

Als die Verwirrung im Konklave den Höhepunkt erreicht hatte,

war ein Gespräch bekannt geworden, das Medici Ende September mit dem deutschen Kardinal Otto Truchseß von Augsburg gehabt hatte. Letzterer hatte Klage geführt, daß die Wahl des neuen Papstes sich so lange hinauszögere. Medici hatte ihm darauf eine bemerkenswerte und schwerwiegende Antwort erteilt: es sei besser, einen guten Papst spät als einen ungeeigneten früh zu wählen. „Suchen wir einen zum Papst zu machen, der mild und gütig und den Kardinälen ein guter Genosse ist, der gern Audienzen gibt und die armen Kardinäle unterstützt, dann wird alles gut gehen“. Und er hatte hinzugefügt, man müsse sehen, ob nicht der neue Papst mit dem wiederzuberufenden Konzil den Deutschen betreffs der Priesterehe und des Laienkelches einige Zugeständnisse machen könne, wie solche vom Nicäischen Konzil und von Paul III. gemacht worden seien.[1]) Es war schon charakteristisch genug, daß sich nur zwei Kardinäle fanden, die über derartige Erklärungen ihren lebhaften Unwillen äußerten, und die Motive zu ihrer Stellungnahme waren auch nicht einmal unbedingt sachlicher Art. Carpi, obschon Anhänger der strengen Richtung, hatte Grund, schon damals in Medici einen gefährlichen Nebenbuhler für das Pontifikat zu sehen, und ergriff die Gelegenheit, diesen zu diskreditieren. Montepulciano gar, der das peinliche Mißgeschick hatte, gerade in jenen Tagen von neuem Vater zu werden, konnte für sein Verhalten nicht andere als persönliche Gründe anführen: politische Erwägungen veranlaßten ihn, das Mäntelchen streng kirchlicher Gesinnung sich umzuhängen.

Medicis Erklärung war sozusagen die Programmrede eines Kandidaten. Und daß sein Programm gefiel, zeigte der Ausgang der Wahl. Ausdrücklich hatte er sich zum Gegner der strengen Richtung proklamiert, und unzweifelhaft ist er als Anhänger milderer und versöhnlicherer Haltung gewählt worden. Die Erhebung Pius’ IV. ist so die Reaktion auf das Pontifikat Pauls IV.; nach der maßlosen Überspannung päpstlicher und kirchlicher Machtansprüche machte sich das Bedürfnis nach versöhnlichem Zurücklenken geltend. Im größeren Zusammenhang aber bedeutet diese Wahl noch mehr. Sie beweist, daß das Resultat des Konklaves Pius’ IV. insofern noch keine Allgemeingeltung beanspruchen konnte, als auch die vordem allein maßgebenden Momente noch immer mächtig vorhanden waren. Die strengere Richtung, soweit sie auf die Reformen im Innern zielte, war zwar zum Durchbruch gelangt, noch nicht aber die Bewegung, die in konsequenter Zusammenfassung der inneren Kräfte und in leidenschaftlicher Unduldsamkeit den Kampf gegen die neue Lehre aufzunehmen bestrebt war.

Das ist also klar: seitens des Papsttums war mit dieser Erhebung die Basis für den Fortbestand des Katholizismus’ noch nicht ge-

[1]) Th. Müller a. a. O. pag. 152.

schaffen. Ebenso unleugbar freilich ist auch, daß die weltliche Macht, die — wie wir ausgeführt haben — gleichwertig neben der Kirche die Zukunft der alten Lehre zu bestimmen berufen war, in ihren Funktionen auch ihrerseits noch versagt hatte. Das Bündnis der beiden Träger der Gegenreformation war von vielen Seiten bereits als Notwendigkeit erkannt worden; beider Stellungnahme aber machte im Augenblick den Abschluß des Bundes noch unmöglich. Darin aber sehen wir die eigentliche Bedeutung des Konklaves Pius' IV.: daß die ausschlaggebende Persönlichkeit gerade durch das Zurücklenken der Kurie wie durch das Versagen der eigenen Diplomatie dahin gedrängt wurde, immer klarer und schärfer die Eigenart ihres Charakters herauszubilden, immer bewußter und überlegter ihre Stellung zu nehmen.

In den Wochen, da man in Rom das unerfreuliche Wechselspiel erlebte, daß eine Partei die Kandidaten der feindlichen zu Falle brachte, da die Wünsche und Begierden der einzelnen Persönlichkeiten ihre höchsten Triumphe feierten, entstand in König Philipp der Entschluß, der in den ersten Tagen des neuen Jahres 1560 zum Ausdruck kam und ein Programm wurde, das jahrzehntelang Geltung haben sollte. Schon im Oktober hatte er seinem Gesandten Rügen erteilt, wenn dieser — wie Vargas selbst das unverhüllt berichtete — die kirchlichen Bestimmungen allzu offenkundig übertrat, wenn dieser beispielsweise allzu skrupellos Verbindungen zwischen dem Konklave und der Außenwelt herstellte. Damals hatte er nur die etwas sophistische Weisung gegeben, daß der Minister Briefe nicht den Kardinälen selbst zu geben, sondern ihnen anderswie mitzuteilen habe, daß Schreiben eingetroffen seien; „denn wir sind in solchen Dingen peinlich.“[1]) Vargas' weitere Berichte, die namentlich sein energisches Vorgehen gegen die Kandidatur Mantuas schilderten und seiner Person den Ruhm zuschrieben, daß dieser zurücktrat, dazu die ebenso selbstgefälligen Mitteilungen des Gesandten über seine Schritte, Caraffa von der französischen Partei abzuziehen, steigerten Philipps Unwillen nur noch mehr Den König entrüstete das Treiben, in dem sein Gesandter stand. Niemand empfand wie er nie schweren sachlichen Schädigungen, die die Verschleppung der Verhandlungen der Kirche und dem katholischen Glauben eintrugen; diemand sah mehr den moralischen Eindruck, den die Welt von dem unwürdigen Schauspiel in Rom hatte. Das unveränderte Verhalten der Kardinäle ließ ihn dann auch den Stab brechen über seine ehemalige Wertschätzung der Kirchenfürsten. Da mehrere wohlgemeinte Vorhaltungen völlig wirkungslos verlaufen waren, entschloß er sich jetzt einen außerordentlichen Gesandten mit neuen Mahnungen und Verweisen nach Rom zu entsenden, der zugleich Drohungen überbringen sollte. Ehe jedoch Don Francisco de Mendoza Madrid hatte verlassen

[1]) Philipp an Vargas. Madrid, 20. Oktober 1559. Hinojosa a. a. O. pag. 78

können, traf die Meldung von der Wahl Medicis ein; nur eine Depesche voller Vorwürfe für den Gesandten Vargas ging ab, aufgesetzt wie sie bereits war.

Aus einer Stellungnahme, die von Widersprüchen und Unklarheiten noch nicht frei war, hat sich Philipp zu dem prinzipiellen Standpunkt durchgerungen, den er nun Jahre lang einnimmt: das Schriftstück vom 8. Januar 1560 läßt uns in die Seele des Königs schauen.[1]) Er eröffnet den Verweis mit der Einräumung, daß er den guten Willen seines Ministers anerkenne. Sofort aber folgt die scharfe Vorhaltung, daß Vargas auf solche Manöver wie die Gewinnung Caraffas durch Versprechungen allerbedenklichster Art in keiner Weise sich hätte einlassen dürfen. „So wünschen wir, daß Ihr euch nicht mehr ähnlicher Formen der Unterhandlungen bedient, sondern solcher, deren man sich in erlaubter Weise und ohne dadurch in schlechten Ruf zu kommen bedienen kann. Denn darauf muß man vor allem sein Augenmerk richten, weil man von solchen Mitteln niemals einen guten Erfolg erwarten kann. Und wenn der Kardinal Caraffa sich mit allgemeinen Ausdrücken, die man in Ehren und ohne Bedenken und Gewissensbelastung ihm sagen kann, nicht zufrieden geben will, so sollt Ihr darin in unserm Namen nicht weiter gehen, sondern euch anderer Mittel bedienen: Gott, der unser Ziel und unsere Absicht kennt, und der der Herr der Sache ist, wird einen andern Weg zeigen, damit es mit dieser Angelegenheit einen Ausgang nimmt, wie es für seinen Dienst nötig ist.“[2]) Was schon mehrfach hatte betont werden müssen, tritt uns hier ganz offenkundig vor Augen: Philipp scheut sich mit Mitteln zum Ziel zu gelangen, denen das Odium der Verletzung kirchlicher Bestimmungen anhaftet. Und dieser Wunsch folgt nicht nur aus der Erwägung, mehr erreichen zu können durch Wahren der äußern Form, durch kluges Unterwerfen unter das kanonische Gesetz, sondern aus der vollen Überzeugung der Berechtigung und Notwendigkeit solcher Bestimmungen. Das Gebot an die Kardinäle, auf ihn keine Rücksicht zu nehmen, gewinnt unter diesem Gesichtspunkt eine tiefere Bedeutung.

Denn das bleibt das Entscheidende in dieser Kundgebung und das scheint uns die bedeutsamste Erklärung in der Weisung an den Gesandten: „Jedermann soll wissen, daß wir nichts anderes wünschen als das Allgemeinwohl, und daß die Wahl vollzogen wird in aller gebührenden Freiheit und ohne Rücksicht auf irgend eine Art von weltlichem Interesse.“[3]) Das sind nicht nur Worte, die gesprochen sind in der Absicht die Welt zu täuschen und unter einem schönen Vorwande den eignen, schließlich nur weltlichen Wünschen zum Sieg zu verhelfen. Nichts beweist schlagender die Unhaltbarkeit der Ansicht,

---

1) Nach Müller, a. a. O. pag. 204—206 u. Hinojosa, a. a. O. pag. 101—103.
2) Müller, a. a. O. pag. 205—206.
3) Hinojosa, a. a. O. pag. 103.

diese Weisungen enthielten ein hohes Maß von Unredlichkeit, als die auffällige Nachgiebigkeit, die Philipp schließlich in der Frage der Kandidatur Mantuas walten zu lassen bereit war. Des Königs Stellungnahme zu diesem Punkt hatte die Durchführung des rein Prinzipiellen seines Standpunkts noch gehindert. Er selbst hatte das von vornherein gefühlt. Darum hatte er vor allem immer wieder Vargas die strengste Geheimhaltung der Exklusion Mantuas durch Spanien anbefohlen. Er fand sich überhaupt unfreiwillig durch das Verhalten seines Gesandten zu dessen Ausschließung genötigt; seine ursprüngliche Instruktion hatte tatsächlich nur bedeutet: Falls Mantua von Absichten auf das Papsttum spreche, solle der Gesandte ihm antworten, daß der König auch ihn als seinen Kandidaten empfohlen habe.[1]) Vargas' Ausführungen und Gutachten bewährter politischer Ratgeber hätten ihn demnach schließlich erst in die Exklusion des italienischen Fürstensohnes haben willigen lassen. Um so bedeutsamer aber erscheint dann die plötzliche Änderung seines Entschlusses. Denn nicht darin liegt das Wesentliche, daß der König seinen Minister in diesen ersten Tagen des Jahres 1560 von neuem anwies, Mantuas Wahl weiter zu hindern und diesen aufzufordern endlich von seinen Ansprüchen zu lassen, sondern in der ausdrücklichen Hinzufügung, falls die Wahl nicht zu umgehen sei, das allgemeine Interesse dem privaten vorzuziehen und den Widerstand gegen Mantua aufzugeben.[2]) Es ist nicht so von Wichtigkeit, was diese Weisung in der Praxis bedeutet hätte. Der Diplomat hätte vielleicht nur seine Pflicht getan, wenn er daraufhin alles an alles gesetzt hätte, Mantua unmöglich zu machen. Das ist gewiß: König Philipps Befehle auszuführen war immer außerordentlich schwierig, und es war die völlige Identität der Anschauungswelten des Befehlenden und Gehorchenden nötig um die Handlungen des Diplomaten in des Königs Augen zu rechtfertigen. Das war im Konklave von 1559 nicht der Fall. Entscheidend für uns bleibt allein schließlich, wie die Befehle gemeint waren, welche Idee ihnen zugrunde lag. Und da ist kein Zweifel über die Auslegung des Schriftstücks: es ist getragen vom Geist höchster Mäßigung; einer Mäßigung, die ganz auffallend absticht von den Motiven, die die Haltung der wählenden Kardinäle und der neben Spanien auf die Papstwahl einwirkenden weltlichen Mächte bestimmten.

Nur wenn man dies im Auge behält, wird man die Ansprüche Philipps auf Beeinflussung der Wahl richtig einschätzen können. Wir kennen die Begründung, die er für eine solche Einwirkung gab. Er hielt es für sein Amt wie für seine Pflicht, wenn notwendig, das Kardinalkollegium an die Beobachtung der kanonischen Vorschriften zu mahnen, überhaupt über eine einwandsfreie Führung des Konklaves

[1]) Müller, a. a. O. pag. 129.
[2]) Diese Instruktion trat natürlich nicht mehr in Kraft.

zu wachen: „Wir, die wir weit und breit in dieser Welt gebieten, sind gehalten dies zu wünschen und dafür zu sorgen.“ Nur unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann man jenen eigentümlichen Vorhaltungen gerecht werden, die der König mit ehrlicher Überzeugung machte. Nur so auch den Drohungen, die er jetzt nach den monatelangen ergebnislosen Verhandlungen unter dem Eindruck des unwürdigen Verhaltens der Prälaten den Mitgliedern der spanischen Partei entgegenschleuderte: „Bittet, ermahnt und ersucht,“ so befahl er dem Gesandten noch in seiner Weisung vom 8. Januar, „in unserm Namen, daß sie endlich ohne weitere Zögerung einen guten Papst wählen, wie ihn die Kirche Gottes braucht und wie er für ein so hohes Amt nötig ist, ohne eine Persönlichkeit auszuschließen oder zu nennen, und daß, wenn sie das in dieser Weise tun, wir ihnen gnädig sein werden, sie ehren und fördern werden wie Personen, die tun, was sie im Dienst Gottes und dem unsrigen tun müssen. Wenn sie aber das Gegenteil tun, werden auch wir einen andern Weg einschlagen als den wir immer miti hnen zu gehen gewünscht hatten.“ [1])

Die Drohung enthielt im Grunde nicht mehr und nicht weniger als jene Andeutung, durch die Vargas in den Augenblicken höchster Gefahr die Kardinäle hatte einschüchtern und an ihre Pflicht erinnern wollen: er höre, daß einige sich darauf beriefen, Karl V. habe denen besonders Gnaden erwiesen, die ihm am meisten entgegen gewesen seien. Aber sie irrten sich, wenn sie glaubten, daß Philipp das ebenso halten werde; jetzt sei eine andere Welt. [2]) Und doch: wie anders war der Sinn der königlichen Erklärungen und der der Mahnung des Gesandten. Während Don Francisco damit nur bezweckte, der Spaltung der spanischen Partei entgegenzuwirken und so die Interessen des Staates zu fördern, lag es Philipp vor allem daran die Kardinäle zur Erfüllung ihrer Pflicht als Wähler des kirchlichen Oberhauptes anzuhalten, ja zu nötigen. So ist der Zusatz zu der Weisung an den Gesandten außerordentlich bemerkenswert: er solle weiter den Kardinälen mitteilen, daß er Auftrag gehabt und mit diesem Brief neu erhalten habe, weder jemand zu nennen noch auszuschließen von denen, die geeignet sind zu diesem heiligen Amt gewählt zu werden, „indem Ihr ihnen wohl zu verstehen gebt, daß Ihr von Stund an mit niemandem von ihnen eine andre Verhandlung zu führen habt als die, ihnen in unserm Namen Vorhaltungen zu machen und sie zu drängen endlich die Wahl einer geeigneten Persönlichkeit vorzunehmen. Denn dies ist das, was wir immer gewollt und gewünscht haben, und worauf Ihr mit allen Mitteln und Wegen, die Ihr für rätlich erachtet, zu bestehen habt.“ [3])

[1]) Dies nur bei Hinojosa, a. a. O. pag. 102.
[2]) Müller, a. a. O. pag. 180.
[3]) Auch dies nur bei Hinojosa, a. a. O. pag. 102.

Es war in der Tat eine durchaus andere Welt, aber nicht eine solche, wie sie sich Vargas zurecht gelegt hatte und nach anderer Seite vorspiegelte. Gewiß forderte Philipp von den Kardinälen seiner Partei eine strikte Befolgung seiner Wünsche, aber diese Wünsche waren so, daß ihre Erfüllung eben nur die der kirchlichen Pflichten verlangte. Er verwahrte sich ausdrücklich dagegen, etwas von ihnen zu beanspruchen, was sie nicht ohnehin tun mußten. Vielmehr konnte er mit allem Recht darauf hinweisen, daß erst mit Befolgung seiner Mahnungen die Kardinäle den allgemeinen Anforderungen gerecht wurden, die an sie gestellt werden mußten. Es ist nicht anders: Philipp erkennt sich bewußt eine Ausnahmestellung in der Welt und in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhles zu. Aber mit dem moralischen Recht, das er so beansprucht, verbindet er eine reine und tiefe Auffassung von der Pflicht, die er dadurch übernimmt. Ein gesteigertes Pflichtgefühl seinerseits soll seinen Ansprüchen Rechtfertigung verleihen.

Mit dieser grundsätzlichen Stellungnahme und der Schroffheit ihrer Formulierung war allerdings das Verhalten des Gesandten vom Anfang bis zum Ende desavouiert. Die Weisungen, die im Tone der schärfsten Rüge gehalten waren, mußten Vargas umso empfindlicher treffen, als er mittlerweile sich etwas zugute tun konnte, das Konklave zu einem Spanien befriedigenden Abschluß geführt zu haben. Sein Rechtfertigungsschreiben vom 31. Januar 1560[1]) ist deshalb auch im Ton einer selbstbewußten Verteidigung gehalten. Sicherlich hat der Historiker gerade in diesem Fall außerordentlich vorsichtig zu sein in der Schulderklärung. Bei den Widersprüchen, die in den erst langsam zur Klärung kommenden Anschauungen des Königs noch vorhanden waren; bei der Wahrheit, daß es immer schwer war, mit derart prinzipiellen, auf die wirklichen Verhältnisse nicht immer die gebührende Rücksicht nehmenden Weisungen, Erfolge zu erzielen, konnte der ausführende Diplomat schon an sich leicht verlockt werden, einem taktischen Vorteil zu Liebe kleine Eigenmächtigkeiten zu wagen. Zuguterletzt war es jedoch eine Verschiedenheit der Weltanschauungen, die den Fürsten vom Diplomaten trennte. Was war da zu sagen, wenn Don Francisco die Vorwürfe, simonistische Vergehen sich haben zuschulden kommen zu lassen, mit der Erklärung abwehrte, daß einmal der gute Zweck die Mittel heilige — darauf liefen im Grunde alle seine Argumente hinaus —, und daß es die andern nicht besser machten? Wohl hatte er damit recht, und es war demgegenüber nicht von Belang, wenn die Vertreter anderer Staaten sich voller Empörung über die skrupellose Energie des spanischen Gesandten äußerten, mit der er auf den Hergang des Konklaves eingewirkt hätte. Man neidete mehr den Erfolg, als daß man die Mittel verwarf. Das ist unzweifel-

[1]) Bei Müller, a. a. O. pag. 207—210.

haft: gewollt hat Vargas das Beste. In uneigennütziger Hingabe hat er sich unermüdlich gemüht, und wenn man seine Prinzipien billigt, hat er sogar nicht einmal ungeschickt gehandelt; der Erfolg war schließlich auf seiner Seite. Vor Philipps Augen konnten seine Verteidigungsgründe trotz alledem keine Gnade finden. Er trat seinem Gesandten nicht weiter entgegen, nicht weil er etwa die Rechtfertigung anerkannte[1]), sondern weil er wohl im Augenblick nicht der Welt das Schauspiel eines Zwistes zwischen Fürsten und Minister bieten wollte, und weil er den sonst tüchtigen Diplomaten nicht so schnell ersetzen konnte und mochte. Weiterhin dürfte er selbst wohl auch erkannt haben, daß die persönliche Schuld des Diplomaten zum mindesten diskutabel war. Nur der Entschluß wird bereits damals bei ihm festgestanden haben, Vargas nicht wieder die Verhandlungen eines Konklaves anzuvertrauen.

Für die Geschichte der spanischen Beeinflussung der Papstwahlen scheinen uns zwei Momente aus dem Konklave Pius' IV. die bedeutsamsten: einmal, daß die Kandidatur Mantuas, durch eine außergewöhnlich günstige Situation fast gesichert, allein durch die Exklusion des katholischen Königs zu Fall gekommen ist; andererseits, daß die hochgradige Verworrenheit der Lage vor allem die schnelle Klärung des prinzipiellen Standpunkts Philipps in der Besetzung des heiligen Stuhles bewirkt hat.

Es muß hier noch die Frage erörtert werden, wie weit Florenz ein Verdienst an der Erhebung des Kardinals Medici in Anspruch nehmen konnte; scheint uns diese Betrachtung doch zugleich die Erklärung zu geben für den merkwürdig großen Einfluß, den auch weiterhin Herzog Cosimo auf die Papstwahl auszuüben vermochte. Florenz hatte es in diesem Konklave gewagt, sich in ein Bündnis mit den Spanien feindlichen Elementen einzulassen. Aber die Kandidaten, auf die es sich festgelegt, gehörten der spanischen Partei an; der eine war sogar vom katholischen König genannt. In kluger Voraussicht widmete Cosimo diesem Medici alle seine Unterstützung. Unzweifelhaft war es eine große Verrechnung des Herzogs, daß Mantuas Kandidatur so aussichtsvoll wurde; dessen Erhebung wäre eine Niederlage der Florentiner Interessen gewesen. Ehrlich jedoch hat Cosimo stets nur Medici gewollt, und es bleibt bewundernswert, mit welcher Zähigkeit, mit welcher nie versagenden Fülle wirksamer Mittel er bis in die letzten Tage des Konklaves für diesen tätig war. Seine außerordentliche diplomatische Gewandtheit, sein guter politischer Blick, dazu die Nähe seiner Residenz am Schauplatz der Papstwahl konnten ihm vieles ersetzen, was ihm im Vergleich mit den katholischen Großmächten an materieller Macht abging. Man hat diesen Medizeer oft einen Fuchs genannt.

[1]) So nimmt Hinojosa a. a. O. pag. 106 an, der die Dinge nicht weiter verfolgt.

Er war es wirklich, und er hat in diesen Jahren eine „Nase“ gehabt, die jene Benennung vollauf rechtfertigt. Natürlich war eben infolge der beschränkten Machtmittel die Art seiner Stellungnahme eine durchaus andere als die des katholischen Königs. Alle seine Handlungen mußten sich hinter einem Schleier verbergen, nie konnte er offen Farbe bekennen. Er war genötigt, sich im geheimen irgendwo und irgendwie anzulehnen, aber meisterhaft verstand er es, die Dinge so zu drehen, daß er schließlich den mächtigeren Partner ins Schlepptau nehmen konnte, daß dieser fast die eigenen Wünsche denen des Herzogs nachsetzte.

Allein für ein Zusammengehen mit Spanien traf das nicht zu. Hier war Cosimo tatsächlich auf Unterordnung gewiesen, wollte er nicht seine staatliche Selbständigkeit aufs Spiel setzen. Er war im letzten Grunde stets genötigt, dem katholischen König die Geschäfte zu führen, dessen Wünsche in jeder Weise zu berücksichtigen. Gewiß tat er das nur, weil er mußte; die Lage seines Staates ließ ihm keinen andern Weg. Schließlich jedoch wurde er so zu nichts anderm als einem willkommenen Werkführer der spanischen Monarchie. Wohl mit eigenen Plänen und Zielen. Diese Ziele aber durften nicht außerhalb des Kreises liegen, den ihm der katholische König vorschrieb. So allein ist das Eintreten des Herzogs für Medici aufzufassen. Und nicht einmal sehr vorteilhaft war unter diesen Umständen ein unentwegtes Verwenden für einen einzigen ihm zusagenden Kandidaten. Wir möchten nicht zweifeln, daß die auffällige Begünstigung Medicis durch Cosimo die Wahl ein gut Stück verzögert hat.[1]) Vargas war nicht umsonst durch angesehene Mitglieder seiner Partei vor den Plänen des Herzogs gewarnt worden; nur aus diesem Grunde war er geneigt gewesen, immer wieder andere Kandidaten dem Cosimos vorzuziehen. Daß Medici schließlich erhoben wurde, setzt keineswegs das unbedingte Eintreten von Florenz voraus, sondern ergibt sich allein aus der Lage der Dinge, und diese hing von nichts mehr ab als von der Stellungnahme Philipps II.

Ein andres Moment aber gibt uns den Angelpunkt für die Einschätzung des Einflusses, den Florenz auf die Papstwahlen dieser Zeit ausübte. Cosimo galt nur das politische Interesse. Freilich gebot dies auch alle Rücksichtnahme auf die Stimmung der Zeit, auf die Forderungen, die eine in gewissem Umfang geläuterte Institution erhob, auf die Wünsche vor allem, wie sie das Haupt des weltlichen Systems unbedingt erfüllt sehen wollte, dem er angehörte. Bei allem Einfluß, den der Herzog von Florenz im Vatikan besaß, bei allem was er durch Geld und andere Mittel zu erreichen verstand, trat er im ganzen doch in seiner Bedeutung in diesen Fragen stetig zurück. Man kann, wenn man sieht, wie schließlich das Resultat sich mit

[1]) Das hat schon Müller, a. a. O. pag. 252 geäußert.

seinem Ziele deckte, gewiß seinen großartigen politischen Blick und die geradezu erstaunlich richtige Diagnose bewundern, die er über den Zustand des politischen Weltkörpers zu stellen vermochte, aber man darf sich über die wirklichen Verhältnisse nicht täuschen lassen. So groß im Kleinen, so klein war er im Großen. Und diese Zeit war groß. Die großen Gesichtspunkte, die auch in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls stetig zunehmend zu Tage traten, hat Florenz weder hineingebracht noch bewußt gefördert. Sie hatten sich folgerichtig mit der Zeitentwickelung selbst erzeugt. Sie wurden gestärkt von jenem stillen düstern Fürsten, der als Einsiedler auf dem Königsthron lebte. Sie wurden, später noch mehr, tatkräftig vertreten durch das Papsttum selbst. Cosimo verstand lediglich sie aufzugreifen und im Interesse seines Staates zu verwerten. Nicht anders ist die Stellung zu beurteilen, die Florenz in dieser Zeit zu den Vorgängen der Papstwahl einnahm.[1])

Frankreichs Einfluß im Konklave Pius' IV. war noch sehr stark gewesen. Freilich war die französische Regierung mit voller Selbständigkeit erst am Schlusse des Konklaves in Aktion getreten. Durch die Verbindung mit den verbündeten italienischen Fürstentümern, namentlich Ferrara, hatte sie anfangs eine leitende Stellung fast ganz eingebüßt; die ehrgeizige und bedeutende Persönlichkeit des Kardinals Ferrara hatte die gesamte Führung an sich gerissen. In dem Maße aber wie Kardinal Guise, der Stimmführer der französischen Partei zur Erkenntnis kam, daß Ferrara nur persönlichen Interessen folgte, hatte er den strupellosen Bewerber zurückgedrängt, und sofort hatte sich der Einfluß des französischen Königs wieder direkt und unverhüllt geäußert. Die letzten entscheidenden Abmachungen, die die Erhebung Medicis zur Folge hatten, geschahen, wie wir wissen, allein zwischen Guise und Caraffa. Was dem allerchristlichsten König in dem ungleichen Kampf mit dem überlegenen Feind großen Vorteil brachte, war der Umstand, daß die französischen Parteiführer unbeschränkte Vollmacht besaßen mit allen Mitteln für das gesteckte Ziel zu arbeiten. Hier gab es keine Erwägungen, ob man etwa gegen kanonische Bestimmungen verstieß; zu simonistischen Manövern nahm man ohne Bedenken Zuflucht. Unter diesem Gesichtspunkt war es vielleicht nicht einmal ein übler Zufall, daß Spanien durch einen Diplomaten vertreten war, der seinerseits ebensowenig vor Benutzung nicht ganz einwandfreier Mittel zurückschreckte. Das ist jedenfalls unzweifelhaft: der nationalpolitische Gegensatz war in diesem Konklave von neuem ausschlaggebend in den Vordergrund getreten und hatte die Partei-

---

[1]) Nach der Darstellung von F. Petruccelli della Gattina, Histoire diplomatique des conclaves. 4 Bde. Paris 1864 gewinnt man dafür einen durchaus falschen Eindruck. Es ist die einfache Folge davon, daß der Verfasser fast nur Materialien aus dem Florentiner Archiv geschöpft hat.

gruppierung bedingt. Daneben hatten innerhalb dieses großen Gegensatzes die Feindschaften der italienischen Fürstentümer mitbestimmend auf den Ausgang der Wahl gewirkt.

Ganz zurück trat dagegen der Kaiser. Zunächst war das die Folge des Konfliktes, den Ferdinand wegen der päpstlichen Anerkennung seiner neuen Würde durchzukämpfen hatte. Aber darüber hinaus verspürte der Kaiser überhaupt wenig Neigung zu der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls selbständig Stellung zu nehmen. Der kaiserliche Gesandte Franz von Thurn hatte im Konklave nur den Auftrag gehabt die Rechte des Kaisers zu wahren, im übrigen sich durchaus von dem spanischen Gesandten abhängig zu machen. Der spanischen Linie blieb es allein überlassen die Interessen des Hauses Habsburg zu vertreten. Auf Spanien ging nicht nur die eigentliche Macht des Kaisertums über, namentlich seine Stellung auf der italienischen Halbinsel, sondern auch seine gesamte Autorität. Es war ein gründlicher Irrtum eines sonst richtig urteilenden Politikers anzunehmen, daß, nachdem der kaiserliche Name nicht mehr mit der kastilischen Monarchie verbunden sei, Frankreich einen Machtzuwachs erringen werde.[1]) Trotz aller Freigebigkeit, mit der französisches Gold im Kollegium ausgeteilt worden war, hatte sich dem Einsichtigen klar gezeigt, daß in Spaniens Hand vornehmlich die Entscheidung der Dinge lag. Man brauchte kein Prophet zu sein, wenn man vorausrechnete, daß dies Übergewicht noch nicht den Höhepunkt erreicht hatte.

---

[1]) Noailles an Kardinal Lothringen. Venedig, 1. August 1559. Ribier, a. a. O. II. pag. 825.

Viertes Kapitel.

Das Trienter Konzil und das Papsttum Pius' IV.

So bedeutungsvoll das Pontifikat Pius' IV. für die Geschichte der katholischen Kirche ist, weil in diesen Jahren das gewaltige Werk der Vereinheitlichung des Dogmas und der Reformen auf dem Konzil von Trient zu einem Abschluß gebracht wurde, so wenig rühmlich ist sein innerer Wert. Was die Persönlichkeit Kardinal Medicis versprochen, hat der Papst Pius gehalten. Dem in seinen Ansprüchen maßlosen, vom Geist der Unversöhnlichkeit erfüllten Regiment Pauls IV. folgte ein Papsttum der Nachgiebigkeit und inneren Schwäche: eine menschlich begreifliche Reaktion.

Weiter angesehen bedeutet die Verschiedenheit der beiden Pontifikate aber noch viel mehr. Das war nicht nur der übliche Gegensatz des neu gewählten Papstes gegen seinen Vorgänger, nicht nur die Differenz persönlicher Eigenschaften, sondern das war durchaus der Ausdruck der weiter andauernden Schwankungen zwischen jenen großen Gegensätzen, die mit Renaissance und Gegenreformation bezeichnet werden. Der neue Träger der Tiara war in seiner persönlichen Empfindungswelt ohne Zweifel vor allem ein Mensch der Renaissance. In seiner Neigung zu Kunst und Wissenschaft, in seiner Vorliebe für äußern Glanz erinnert er ganz an die Zeiten jener Kirchenhäupter, da die bedeutendsten Künstler und Gelehrten am päpstlichen Hof sich vereinigten, da die antike Kultur zu neuem Leben erweckt wurde. Das macht das Papsttum Pius' IV. innerlich so gegensätzlich zu dem seines Vorgängers, zu jenem Pontifikat, das bereits ganz befangen war in dem düstern Geist der Inquisition.

Bei all diesen Verschiedenheiten, die die Pontifikate Pauls IV. und Pius' IV. beherrschen, bestand jedoch eine bemerkenswerte Ähnlichkeit. Sie bewirkte, daß der eine im Grunde doch nur das Werk des Vorgängers fortsetzte: die Stärkung der Macht des Papsttums war das Ziel, dem beide Männer mit gleichem Eifer, mit gleicher Unbedingtheit zustrebten. Bei aller Gegensätzlichkeit der Charaktereigenschaften lebte in Pius kein geringeres Selbstbewußtsein, kein geringerer Herrscherdrang als in seinem Vorgänger. Was die Zeit in dieser Hinsicht vom kirchlichen Oberhaupt verlangte, konnte der Neu-

gewählte gewiß erfüllen. Ja, diese Persönlichkeit war zu dem Werk sozusagen geschaffen, dessen Verrichtung zunächst Hauptaufgabe des Papsttums sein mußte.

Die ersten Handlungen Pius' freilich zielten nach einer durchaus anderen Richtung. Es war der Fluch des Konklaves, der auf seinem Pontifikat lastete. Durch das Bündnis des italienischen Fürstentums erhoben, sah er sich jetzt genötigt, vorerst diesem gegenüber seinen Verpflichtungen nachzukommen; zugleich wiesen ihn seine persönlichen Interessen auf ein Einverständnis mit den Dynastien der Halbinsel. In einer ersten Kardinalpromotion wenige Wochen nach seiner Wahl äußerte sich sogleich diese Politik. Pius verlieh im Februar 1560 neben zwei Verwandten, dem jungen Giovanni Antonio Serbelloni und dem eigentlichen Nepoten Carlo Borromeo, einem Sohn Cosimos den Kardinalshut. Es war die Rücksicht auf seine Familie, die fast allein Pius' Haltung vorschrieb; das Familieninteresse des Papstes und das Zusammengehn mit dem italienischen Fürstentum standen in dieser ersten Zeit seines Papsttums in ursächlichen Wechselbeziehungen. Die zwei rivalisierenden Zweige der päpstlichen Verwandtschaft, die Borromeer und die Hohenempser, stellten sich gegeneinander, und in eben diese Nebenbuhlerschaft ordneten sich die einander bekämpfenden italienischen Dynastien. Diese beiden Momente haben, wenn auch in lebhaften Schwankungen, die Ereignisse vom Tage der Wahl Pius' an bewirkt.

Vor allem kamen sie zur Geltung im Sturz der Caraffa und in der damit zusammenhängenden großen Kardinalpromotion aus dem Beginn des Jahres 1561.[1])

Ein Hauptziel jenes politischen Bündnisses, das seine Macht über den Papst ausübte, war, dem Kardinal Mantua nun wenigstens für das nächste Konklave die Nachfolge auf dem Stuhl Petri zu verschaffen. Tatsächlich gab Pius damals dem Drängen dieser seiner Vormünder nach. In einem diplomatisch vorbereiteten Vergleich wurden in brüderlicher Teilung unter den päpstlichen Verbündeten die Gaben verschenkt, die allen Befriedigung schaffen sollten: die Borromeer, wie die Hohenempser und hinter diesen stehend die Partei Mantuas, wie des Rivalen Trient wurden gleichmäßig bedacht und konnten in dem Untergang der Caraffa eine Art Verbrüderungsfest feiern.

Eine Kardinalernennung pflegt stets die jeweilige Stellung des Papsttums zu kennzeichnen; die Promotion der achtzehn Prälaten am 26. Februar 1561 tat das vollends. Übersehen wir die Reihe der Neuernannten. Die Gonzaga und ihre Partei wurden besonders berück-

---

1) Diese Dinge können hier nur angedeutet werden. Ich verweise für alles weitere auf die Darstellung von B. Hilliger, Die Wahl Pius' V. zum Papst. Leipzig 1891.

sichtigt: der junge Prinz Francesco zählte zu den neuen Mitgliedern des Kollegs. Daneben wurde der junge Neffe des Kardinals Ferrara, Ludwig von Este,[1]) befördert. Aber auch der Nebenbuhler Trient sah seinen Vorteil gewahrt: er hatte die Erhebung seines Neffen Ludwig Madruzzi[1]) durchgesetzt. Ihm vor allem mußte auch die Verleihung des roten Hutes an ein Mitglied des Hauses Hohenemps zugute kommen, das er gegen die Borromeer unterstützte: Marx Sittich, auf den wir zurückkommen, begann damals als Kardinal Altemps seine vielbewegte geistliche Laufbahn. Zwei weitere Prälaten, Alfonso Gesualdo und Pier Francesco Ferrerio standen zu dem päpstlichen Neffen ihrerseits in verwandtschaftlichen Beziehungen. In Rücksicht auf das neu zu eröffnende Konzil ernannte der Papst dazu einige bedeutende Politiker, Theologen und Juristen, indem er Angehörige verschiedener Nationen und Untertanen verschiedener Fürsten heranzog. Neben zwei Venezianern, dem staatsmännischen Amulio und dem Rechtsgelehrten Bernardo Navagero erhob er den Polen Stanislaus Hosius, einen der angesehensten Theologen der Zeit, sowie die im Dienst der Reform schon längst bewährten Girolamo Seripando, einen Neapolitaner, und Ludovico Simonetta, einen Mailänder. Der Rücksicht auf Frankreich diente die Ernennung des Gesandten des allerchristlichsten Königs in Rom, des Herrn de la Bourdaisière, sowie des Großpriors Bernardo Salviati, eines Florentiner Verbannten.

In auffälligem Mißverhältnis stand die Berücksichtigung der Medici und Farnese. Während Herzog Cosimo nur einen entfernten Verwandten, den Spanier Francisco de Pacheco, Erzbischof von Burgos, erhoben sah, wurde die Partei Farneses durch die Promotion von vier neuen Mitgliedern im Kollegium gestärkt, von denen freilich zwei zugleich auf Wunsch des katholischen Königs erhoben wurden. Girolamo Austriaco da Correggio und Francesco Gambara standen dem Hause Parma seit langem nah und waren stets in dessen Interesse tätig, doch durfte Farnese auch der Unterstützung Don Iñicos de Avelos de Aragon sowie des alten Freundes und Ministers seiner Schwägerin, der Statthalterin Margarete, des Bischofs von Arras, Anton Perenot de Granvella sicher sein.

Der Überblick über die Liste der Neuernannten ergibt klar, daß der Promotion vornehmlich politische Motive zugrunde lagen. Die Sicherung der Nachfolge Mantuas, die Rücksicht auf die verbündeten Dynastien, die Bemühung durch die Ereignisse zurückgedrängte Persönlichkeiten anderweitig zu entschädigen, eine neue Bevorzugung der Verwandtschaft und ein Entgelt für geleistete Dienste: das sind die Beweggründe, die vor allem daraus sprechen. So waren die Farnese verhältnismäßig gut bedacht worden, weil sie die Ver-

[1]) Über diese, die in den 80er und 90er Jahren, in den Vordergrund der Ereignisse treten werden, berichte ich später eingehend.

bündeten des letzten Konklaves, die Caraffa, ihrem Schicksal überließen; so war aus dem gleichen Grunde der katholische König durch die Erhebung von drei Prälaten spanischer Nation und von ebensoviel Untertanen seiner italienischen Kronländer ausgezeichnet worden. In nur geringem Umfang war die Rücksicht auf das kirchliche Interesse zu Worte gekommen. Eine große Zahl der Kardinäle entsprach nach Lebensanschauung und Lebensführung wenig den Anforderungen, die der strenge Geist der neuen Richtung stellte, und es wird noch oft darauf hingewiesen werden müssen, daß eben aus dem Kreise der Kreaturen Pius' IV. heraus oder wenigstens durch sie genährt in späterer Zeit jene egoistischen Wünsche sich geltend machten, die im Gegensatz zur Schroffheit gegenreformatorischer Gesinnung in lebensfroher Betätigung ihr Ziel hatten.

Eine zwei Jahre später vorgenommene Promotion war noch bedenklicher. Ganz in den Banden seiner italienischen Freunde erhob Pius im Januar 1563 wiederum zwei Angehörige des italienischen Fürstentums, und es störte ihn nicht, daß die beiden Prinzen, die er in die Reihe der Kardinäle aufnahm, sich noch in einem Alter befanden, das sie zur Übernahme der hohen und verantwortungsvollen Würde nicht im geringsten befähigte. Cosimos dritter Sohn, der junge Ferdinand von Medici, der an Stelle des früh verstorbenen Bruders erhoben wurde, zählte erst 14 Jahre; Federigo Gonzaga, ein Sohn des Herzogs von Mantua, war nur wenig älter. Vom Kardinalkollegium wurde diese neue Erhebung nicht ohne Widerspruch hingenommen; sie entsprach zu wenig dem Geist, der seit dem Papsttum Pauls IV. in der hohen Versammlung herrschte. Kardinal Alessandrino, der Großinquisitor, der überzeugte Anhänger der strengen Anschauungen seines Kreators, weigerte sich mit anderen Mitgliedern des Kollegiums, seine Unterschrift zur Promotion zu geben,[1]) vermochte aber nichts gegen den Willen des päpstlichen Absolutisten auszurichten.

Und nicht anders handelte Pius als kirchliches Oberhaupt auf der Weltbühne. Hier freilich zunächst mit einem durchaus anderen Erfolg.

Eine Wahlkapitulation, die auch der Kardinal Medici vor Eröffnung des letzten Konklaves unterzeichnet hatte, verpflichtete den neugewählten Pontifex vor allem auf die Neuberufung und Durchführung des allgemeinen Konzils. Mit Energie wandte sich Pius jetzt dieser Angelegenheit zu.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Verhandlungen und das Ergebnis der Trienter Versammlung ausführlich zu schildern. In diesem Zusammenhang ist eine Betrachtung nur insofern erforderlich,

---

[1]) P. Usimbardi, Istoria del gran duca Ferdinando I. Archivio Storico Italiano. Serie 4. Vol. 6. pag. 372.

als die Beschlüsse und ihre Vorgeschichte für die Geschichte des Papsttums selbst und der Besetzung des päpstlichen Stuhles von Wichtigkeit sind.

Leopold von Ranke sieht die welthistorische Bedeutung Pius' IV. darin, daß er der erste Papst war, der die Tendenz der Hierarchie, sich der staatlichen Gewalt entgegenzusetzen, mit Bewußtsein aufgab; diesem Verhalten, so erklärt der Forscher, sei der befriedigende Ausgang des Konzils zu verdanken. Man hat das Hauptverdienst daran tatsächlich in dieser Stellungnahme des Papstes zu sehen; zugleich auch für die Erfolge, die dem Papsttum selbst in den Schoß fielen. Denn nicht eigentlich die Verhandlung der in Trient versammelten Prälaten und Diplomaten brachte das ersehnte Ergebnis, sondern diejenige, die der Papst unabhängig vom Konzil mit den Mächten führte. Was von anderem Gesichtspunkte aus einen Rückschritt in der Geschichte der katholischen Kirche bedeuten könnte, erscheint im speziellen Zusammenhang betrachtet als ein Fortschritt. Alles was geschehen mußte, kam in den Beschlüssen des Konzils charakteristisch zum Ausdruck: zwischen den Forderungen der einen Seite und der Abwehr der anderen fand man in merkwürdigem Zusammenwirken der Umstände und Persönlichkeiten den Weg, der allein die Dinge weiter führen konnte.

Nichts anderes hat diesen Ausgang bewirkt als eben die Erkenntnis des Papstes, daß man ohne die Fürsten die Autorität des Papstes nicht wahren könne.[1]) Als Staatsmann und als ein Staatsmann der Renaissance hat Pius die Schwierigkeiten überwunden, die in dieser Frage des Konzils in Fülle bestanden. So wenig aufrichtig er, wie stets das Papsttum, das Konzil gewünscht, so wenig ehrlich war er nachher in den Verhandlungen selbst. Klug und durch bedeutende Männer beraten und unterstützt, arbeitete er auf das Ziel los, das ihm allein vor Augen stand: die notwendigen Beschlüsse für Einsetzung eines einheitlichen Dogmas und für Durchführung weniger notwendiger Reformen. Bei allen Bemühungen um eine erfolgreiche Beendigung des Konzils war dies jedoch das Hauptbestreben der päpstlichen Diplomatie: die Autorität des Papsttums gegen diejenige des Konzils zu wahren, jene um ein neues Stück zu stärken.

Leicht gemacht war ihr das von vornherein nicht. Kaiser Ferdinand, der die weitestgehenden Forderungen vorlegte, drängte im Anfang der Verhandlungen mit allem Eifer gerade darauf hin, daß sich das Papsttum dem Konzil unterwerfe. Frankreich, dessen kirchliche Einheit in einem ersten Bürgerkrieg aufs höchste gefährdet war, stellte sich neben den Fürsten, der schon über so zahlreiche Anhänger der neuen Lehre gebot.

---

[1]) Relaz. Girolamo Soranzo 1563. Albèri ser. II. vol. 4. pag. 75.

So ist es denn eine Tatsache von größter historischer Bedeutung, daß sich dem Papsttum im spanischen König der alleinige und wirksame Verteidiger fand.

Denn das war der uneingeschränkte Inhalt der Stellungnahme Philipps: jede Bestimmung, die getroffen werden sollte, hatte die Anerkennung der unbedingten Obergewalt des Papsttums zur Voraussetzung. Bei allem Drängen auf die notwendige Regelung der schwebenden Fragen sichert er das dem Pontifex stets zu. Für Pius aber mußte die Gewißheit, für seine Autorität nichts zu fürchten zu brauchen, von größtem Wert sein. Seine Einwilligung, auch die Beratung über die Reform der Kurie dem Konzil zu überlassen, die er nach langem Widerstande gab, erklärt sich nur aus der Stellungnahme des spanischen Königs. Aber gerade diese Frage der Reform sollte die Uneinigkeit, die nach wie vor zwischen den beiden Trägern des Katholizismus' bestand, wieder offen zum Ausdruck bringen.

Das unwürdige Schauspiel, das das letzte Konklave geboten hatte, lebte in aller Erinnerung. Nirgends im katholischen Lager war der Eindruck dieses schmachvollen Hergangs peinlicher bemerkt worden als in den Gebieten, die die unaufhaltsamen Erfolge des Protestantismus' täglich vor Augen hatten. Es ist kein Zufall, daß Kaiser Ferdinand, innerlich der eifrigste und überzeugteste Katholik, zum Herold wurde der weitestgehenden Forderungen auf Abstellung von Gebrechen, die Gegenstand gerechten Spottes und berechtigter Verachtung bei den Anhängern der neuen Lehre geworden waren. Im Vordergrund all solcher Reformprojekte standen die Vorschläge über Neuorganisierung der Konklaven und des Kardinalkollegiums. In dieser Versammlung zumal sah man die Hauptstätte kirchlichen Niedergangs. Man war sich auf allen Seiten darüber einig, daß die Vorgänge des letzten Konklaves sich nicht wiederholen durften; das erkannte das Papsttum selbst an. Aber über die Art und den Umfang der Reformen herrschte von Anfang bis zu Ende Uneinigkeit zwischen den Beratenden. Das Papsttum allein verfolgte auch in dieser Frage unbeirrt seinen Weg. Gerade hierin wollte es seine Autorität vor allem gewahrt sehen. Schroff ablehnend verhielt es sich zu dem besonders von Frankreich gestellten Ansinnen, im Fall einer Sedisvakanz möchte die Wahl nicht in Rom, sondern durch die Versammlung in Trient vorgenommen werden.

Es ist höchst bemerkenswert, wie in dem Maße, als solche Reformforderungen zutage traten, die Neigung in Rom wuchs, das Konzil aufzulösen oder wenigstens auf italienisches Gebiet zu verlegen. Spaniens Stellungnahme allein verhinderte das; sie gestattete der Kurie, nachgiebig zu sein. Es ist bezeichnend, in welchem Geist das Papsttum schließlich die Beratung über die Reform zuließ. Die Genehmigung war nichts als eine politische Maßregel. Kein anderer hat das klarer

ausgesprochen als Kardinal Morone, der seit Anfang 1563 mit größter Geschicklichkeit das Interesse des Papsttums in Trient vertrat.

Als die ersten Meldungen von jenen Forderungen, im Fall einer Sedisvakanz die Papstwahl durch das Konzil vornehmen zu lassen, nach Rom kamen, traf Pius voller Besorgnis eine Vorsichtsmaßregel. In einer Bulle vom 21. September 1561 bestätigte er den Kardinälen das Recht, auch für diesen Fall den Papst zu wählen. Was das Papsttum von sich aus zur Abstellung der Schäden tun konnte, wie sie in den Konklaveverhandlungen zum Ausdruck kamen, ward dann in der Bulle „de eligendis“ vom 9. Oktober 1562 niedergelegt. An eine Reformierung des Kardinalkollegiums von Grund auf war natürlich mit keinem Gedanken gedacht worden. Lediglich die Wiederholung eines öffentlichen Skandals sollte verhindert werden. So verbot das Dekret ein für allemal die Aufstellung von Wahlkapitulationen, nahm dem Kollegium die Verfügung über den Kirchenbesitz während der Sedisvakanz und bestimmte, daß das Konklave spätestens zehn Tage nach dem Tode des Papstes beginnen sollte. An keiner Stelle richtete sich die Bulle gegen etwaige Ansprüche der Staaten, exkludierend auf die Wahl Einfluß zu nehmen. Sie beabsichtigte gewiß auch das Einwirken der Laienmacht zu treffen, aber sie hatte keinen Anlaß, sich mit kanonischen Bestimmungen gegen eine Einflußnahme zu wenden, der ein juristischer Anspruch noch absolut nicht zugrunde lag, die zwar faktisch vorhanden war, aber in der Lage der Dinge und in den Anschauungen, wie sie in Rom herrschten, Anerkennung hatte und behalten sollte. Sie wollte sich und zwar in aller Bewußtheit auf Vorschriften beschränken, die das Institut der Wähler allein betraf, indem sie von neuem jede simonistische Handlung verbot und ausdrücklich davor warnte, etwaigen Anträgen einer weltlichen Macht Gehör zu schenken.

Die Bulle „de eligendis“ ist ein staatsmännisches Meisterstück. Nicht nur, daß das Papsttum so aus eigener Kraft eine Reform der Papstwahl, den Vorschlägen des Konzils zuvorkommend, verkündet hatte; es hatte damit eine Bestimmung getroffen, über deren Sinn und Wortlaut es allein hatte entscheiden können. Zugleich aber hatte es damit bewiesen, daß es der Wirklichkeit mehr Rechnung trug, als es die in Trient mitberatenden Mächte taten, deren Projekte den Boden der Ausführbarkeit allzu sehr verließen. Welch Kontrast zwischen diesem Erlaß Pius' IV., dessen Beobachtung praktisch wohl möglich war, und der maßlosen Bulle seines Vorgängers, deren Bestimmungen nur auf dem Papier standen! Die Verschiedenheit zweier Persönlichkeiten und zweier Weltanschauungen tritt dem Betrachter greifbar vor Augen. Gewiß muß man sich hüten, die Erklärung des Papstes für mehr zu halten, als sie war. Sie hat nichts gemein mit einer Kundgebung, die diktiert ist aus der Tiefe reinster Überzeugung, aus

Motiven, die etwa großen Menschen voll sittlichem Ernst als Ziel vorschweben. In dieser Bulle äußert sich schlagend die Persönlichkeit, die alles ansieht unter dem Gesichtswinkel der Staatskunst, die aber dank dieser Veranlagung ihren Platz auszufüllen imstande war, so wie es Zeit und Umstände forderten.

Lange wußte die Welt nichts von diesem päpstlichen Erlaß, und als sie davon hörte, war ihr der Inhalt nicht genug. Man verlangte mehr. Nach langem Sträuben schien Pius wirklich noch weiter gehen zu wollen. Neue Reformprojekte wurden einer Kommission von Kardinälen zur Beratung übergeben, aber was der Papst sicherlich vorausgesehen hatte, geschah: die Mitglieder des Kollegiums weigerten sich entschieden, zu weitergehenden Neubestimmungen ihre Zustimmung zu geben; sie erklärten offen, die Forderungen der weltlichen Mächte nicht erfüllen zu können. Aus deren Reihen erscholl jetzt lebhaft der Ruf nach Abschaffung aller Pensionen, Benefizien usw. an die Kardinäle; auch die geistlichen Mitglieder der Trienter Versammlung traten geschlossen dafür ein. Es ist höchst charakteristisch, wie die päpstliche Diplomatie hier den Ausweg fand. Morone hat später mit Recht das Verdienst daran in Anspruch genommen. Er warf die Reform der Kardinäle mit den Artikeln über die Bischöfe zusammen: „Wenige", sagte er, „sahen die Wichtigkeit der Sache ein, und auf diese Weise wurden alle Klippen umgangen."[1]) Das war überhaupt die kluge und erfolgreiche Taktik der päpstlichen Unterhändler: der Forderung nach einer Reform der Kurie die nach einer Reform der Laien entgegenzustellen. Man trieb die Mächte einfach dadurch in die Enge, daß man ihnen drohte, durch die Entziehung von Einnahmen aus geistlichem Besitz eine Haupteinnahmequelle zu rauben.

Der allgemeine Wunsch nach einer baldigen Beendigung des Konzils, dazu die separaten Abmachungen zwischen dem Papsttum einerseits und dem Kaiser und der französischen Krone andererseits führten bekanntlich dann zu einer überraschenden Einigung. Die zuletzt drohende Gefahr einer Sedisvakanz drängte schließlich vollends zu einem Abschluß. Was in der Bulle „de eligendis" über die Papstwahl bestimmt worden war, blieb die alleinige Norm. Das Papsttum erlebte sogar die Genugtuung, daß sein Erlaß nicht einmal die Bestätigung des Konzils erfuhr, wie das vorgeschlagen worden war. Der päpstliche Absolutismus blieb allein auf dem Schlachtfeld; er war der Sieger und ihm waren die Mittel geschenkt worden, seinen Sieg in einer Entwickelung ohnegleichen auszunutzen.

Das aber ist für das Ergebnis des Trienter Konzils das Entscheidende: alles, was geschaffen war, war geschaffen worden durch das unbedingte Eintreten Spaniens. Zu dem schon Gesagten bedarf es

---

[1]) Ranke, a. a. O. pag. 225.

hier noch einer weiteren Betrachtung der Stellungnahme des katholischen Königs zu den im Zusammenhang dieser Arbeit interessierenden Vorgängen der Trienter Versammlung.[1])

Der Entschlossenheit Philipps, die Autorität des Papsttums in keiner Weise verletzt oder vermindert zu wissen, ist bereits Erwähnung getan. Die Wahrung der päpstlichen Autorität war nicht weniger eine Kardinalforderung des katholischen Königs, als die Unbedingtheit der Glaubenseinheit.[2]) Beides erachtete er für den Fortbestand des Katholizismus erforderlich, aber beides brauchte er zugleich für seine Monarchie, wie er sie in der Welt dachte. Die Zentralisierung der Kirche strebte aus sich selbst sich durchzusetzen. Philipp hatte alles Interesse und war nach Kräften dafür tätig diese Entwickelung zu fördern. Gerade in einer Zeit, da zentrifugale Kräfte den historischen Werdegang zu unterbrechen suchten, da die Zentrale selbst noch nicht stark genug war, aus eigener Kraft die Angriffe auf den päpstlichen Absolutismus zurückzuweisen, war das Eintreten der weltlichen Vormacht des Katholizismus' für die Autorität des Papsttums von höchster Bedeutung. Man bemerke die Wendung im Verhalten Pius' IV. zu den Konzilsverhandlungen, seitdem der außerordentliche spanische Gesandte Don Luis de Zúñiga y Avila, Comendador mayor von Alcantara, in Rom weilte. Die größte Sorge, die den Papst die ganze Zeit erfüllt hatte und zumal seit der Nachricht von einer Teilnahme der Franzosen an den Beratungen bis zu der Neigung gewachsen war, das Konzil vorzeitig zu beenden oder aufzulösen, wurde ihm durch das Eintreten des katholischen Königs genommen. Pius selbst war als Bittender erschienen. In Vorstellungen über Vorstellungen hatte er bei Vargas, der noch immer die Geschäfte in Rom führte, Rückhalt gesucht; der Gesandte seinerseits hatte aufs dringendste befürwortet, daß man dem bedrängten Papsttum den erbetenen Schutz gewähre.[3]) In der bestehenden Lage nötigten schon Rücksichten auf den eignen Staat Philipp dem Ersuchen stattzugeben. War es nicht zu befürchten, daß das Papsttum unter dem Eindruck der radikalen Forderungen, wie sie der Kaiser und die französische

[1]) Über Spaniens Anteil an den Verhandlungen des Trienter Konzils fehlt noch eine brauchbare Darstellung. Der Aufsatz des Jesuiten A. Astrain, los Españoles en el Concilio de Trento (Razón y fe 4, 3 u. 5, 2) ist ganz unzureichend; er tut des Namens Philipps II. nicht einmal Erwähnung und will im Grunde nur die ausschlaggebende Bedeutung des Jesuitengenerals Lainez am Ergebnis des Konzils nachweisen, von der man längst gewußt hat. Ich suche an Hand des zerstreuten Materials die Hauptlinien der spanischen Politik während dieser Jahre zu ziehen. Das Meiste befindet sich in den 4 Bänden 2, 9, 98 und 101 der Coleccion de Documentos inéditos.

[2]) Ich verweise auf 2 besonders markante Stellen: Philipp an Luna. Madrid, 30. Nov. 1562 u. Monzon, 22. Sept. 1563. Doc. inedit. XCVIII. pag. 380 u. 507.

[3]) Vargas an Philipp. Rom, 8. u. 24. Oktober 1562. Documentos inéditos IX. pag. 299—300 u. 313—314.

Regierung mit gutem Recht vertraten, das tat, was es wenige Jahre später wirklich versuchte? War es nicht denkbar, daß es jenen Anträgen Gehör schenkte, die in gewissem Sinn verlockende Aussichten gewährten? Genug: Überzeugung und Berechnung mußten Philipp zu einem Schritt drängen, der dem Papsttum eine sichere Garantie gab, daß es nichts für seine Machtbefugnisse zu befürchten habe, auch wenn es die Beratungen in aller Form und mit Einschluß der gefürchteten Franzosen zuließ. Unter diesem Gesichtspunkt geschah die Sendung Avilas. Was die königliche Instruktion für den Minister in stets neu sich wiederholenden Wendungen ausführte,[1]) spricht in charakteristischster Prägung die merkwürdige Zusicherung aus, die die beiden Gesandten schließlich auf des Papstes Verlangen diesem schriftlich gaben:[2]) „Wir erklären“, so heißt der entscheidende Wortlaut: „Zu allen Zeiten und noch mehr in der gegenwärtigen ist es unbedingt richtig und notwendig, daß alle christlichen Fürsten die katholische Religion, den heiligen Stuhl und seine Heiligkeit verteidigen und mit allen Kräften für ihre Erhaltung und Autorität eintreten. Der König, unser Herr, als katholischer Fürst und als ihr wahrer Verteidiger und Schützer richtet seine Hauptsorge darauf; denn Gott hat ihn, wie er sich bewußt ist, dazu vor allem verpflichtet, und so ist all sein Eifer und all seine Wachsamkeit dem gewidmet. Wir erklären ausdrücklich: Seine Majestät hat wiederholt besonders unserm heiligsten Vater Pius IV. diese Bereitwilligkeit versichert. Wir als Minister seiner katholischen Majestät bestätigen es, versprechen es von neuem und geben darauf unser Wort: Seine Majestät werde, wo es der Dienst Gottes und seiner Kirche, die Autorität und Erhaltung dieses heiligen Stuhls und seiner Heiligkeit erheische, ihre Person, Reiche, Herrschaften und Staaten dafür einsetzen und all das im Dienst gegen die gebrauchen, die das Gegenteil tun oder versuchen sollten“.

Während Philipp so den Papst über seine Stellungnahme ohne Einschränkung beruhigte und ihm in aller Deutlichkeit zu verstehen gab, daß des Papstes Sache seine Sache war, zeigte er sich andererseits bemüht, dem Ansturm der Gegner die Spitze abzubrechen. In Mahnungen über Mahnungen wandte er sich an seinen Oheim, den Kaiser Ferdinand, bei allen Reformprojekten die Würde des Papsttums vor Augen zu haben.[3]) Alles fügte sich ihm zu einem geschlossenen System, das widerspruchslos eine unbedingte Einheit darstellte.

---

[1]) Instruktion vom 30. November 1562. Coleccion de Canones y de todos los concilios de la Iglesia Española, por D. Juan Tejada y Ramiro. Madrid 1853. IV. pag. 635—645.

[2]) Dies Schriftstück „La poliça“ ist datiert aus Rom, 6. Mai 1563. W. Maurenbrecher, Archival. Beiträge zur Geschichte des Jahres 1563. Universitätsschrift. Leipzig 1889. pag. 20.

[3]) Vgl. die auf den folgenden Seiten zitierten Briefe Philipps an Ferdinand.

Einer solchen Anschauung entsprechend nahm er auch in einer wichtigen Frage der Konzilverhandlungen seine Stellung, bei der es aus staatlichen Rücksichten besonders nahe gelegen hätte, mit den Gegnern des Papsttums zusammenzugehn.

Zu den Forderungen dogmatischer Art, die den päpstlichen Legaten die größten Verlegenheiten bereiteten, gehörte vor allem der Anspruch, wie er aus dem Kreise der am Konzil teilnehmenden Bischöfe geäußert wurde, daß der Bischof aus göttlichem Recht, d. h. ohne des Papstes Vermittlung und Autorität, sein Amt führe. Bis auf 3 Prälaten, unter denen der Jesuitengeneral Lainez, traten namentlich die spanischen Bischöfe geschlossen für diese Theorie ein; die Vertreter der daraus sich ergebenden Forderungen wurden geradezu die spanische Partei genannt.[1]) Schon drohte die Stimmung aus der Zeit des Basler Konzils wieder aufzuleben, schon fürchtete das Papsttum auch hier aus der Stellung verdrängt zu werden, die ihm in einer langen Geschichte geworden war. Zwar wurden die Ansprüche aufs schärfste von den Legaten zurückgewiesen, doch vermochten sie bei dem zähen Widerstand der glaubenseifrigen und überzeugungstreuen Spanier, die das kanonische Recht auf ihrer Seite zu haben vermeinten, nichts Entscheidendes zu erreichen. Auch in dieser schwankenden Lage brachte die Willenserklärung des katholischen Königs die schnelle Lösung. Gewiß konnte es Philipp reizen, in dieser Angelegenheit die Partei seiner Bischöfe zu nehmen. National wie die spanische Geistlichkeit ohnehin war, hätte er sie durch die Unterstützung ihrer Forderungen zu einem engen Bündnis mit dem Staat gedrängt, durch das diesem neue Machtbefugnisse zugefallen wären. An die Möglichkeit der Ausführung hat der königliche Absolutist in der Tat gedacht, aber die praktische Stellung, die er schließlich in der Streitfrage einzunehmen sich entschloß, beweist, daß in dem Zwiespalt seiner Erwägungen wieder die Überzeugung die Oberhand gewann, in der gefahrvollen Situation zunächst und vor allem dem bedrängten Papsttum beistehn zu müssen. Notwendigerweise war so der Beschluß, den Philipp faßte, in der Form ein Ausweichen, in der Sache jedoch eine Zurückweisung der bischöflichen Ansprüche. Der im Herbst 1562 zum Gesandten am Konzil ernannte Graf Luna erhielt die Weisung, zu sorgen, daß man von einer weiteren Beratung über die anstößigen Forderungen absehe, da die gegenwärtige Lage nicht dafür geeignet sei.[2]) Noch charakteristischer gab der König 6 Wochen später dieser seiner

[1]) Astrain, a. a. O. Vol. 5, 2 pag. 1.

[2]) Nach der Mitteilung aus dieser Instruktion, die Philipp dem Kaiser gab. Philipp an Ferdinand. Madrid, 20. Oktober 1562. Doc. inédit. II. pag. 571—572. Der Originaltext der offenbar sehr wichtigen Weisung ist merkwürdigerweise bisher nicht bekannt geworden und auch in der letztgedruckten Serie der Korrespondenz Philipps mit Luna (Doc. inédit. XCVIII u. CI) nicht abgedruckt. Eine spätere Weisung vom August 1563 (Doc. inédit. XCVIII. pag. 487) spricht sich im gleichen Sinn aus.

Entschließung in der Instruktion an Avila Ausdruck, der auch in dieser Frage dem Papste beruhigende Erklärungen geben sollte. Indem sich Philipp auf seinen Befehl an Luna beruft, wiederholt er seine Abneigung zur Zeit jene Ansprüche zu unterstützen, aber unter dem Eindruck der Nachricht, daß man in Trient noch weiter über die Forderungen berate, gibt er seiner Erklärung eine eigenartige Einschränkung. „Mahnt und bittet jedoch“, so weist er seinen Gesandten an, „Seine Heiligkeit in meinem Namen gelegentlich darüber nachzudenken, was man dafür zu tun hat, denn es scheint in keiner Weise angängig, die Beratung ganz zu hindern, wenn man sie auch hinausschieben konnte und noch kann. Und so beauftragen wir Euch mit Seiner Heiligkeit über die Nachteile und Schwierigkeiten zu verhandeln, die aus einer solchen Beratung, wie man zu beweisen sucht, folgen sollen, denn uns hier scheint es nicht, daß dieser Punkt von derartiger Bedeutung für Autorität und Suprematie Seiner Heiligkeit ist.“[1]) Die Einschränkung war vielsagend genug, aber sie bedeutete gegenüber dem strikten Gebot an Luna lediglich ein diplomatisches Manöver. Philipp gedachte sich dadurch den Weg offen zu halten, die Erklärung, wenn nötig, einmal gegen den Papst noch auszuspielen; er war aber im Grunde unzweifelhaft entschlossen das Aufgeschoben ein Aufgehoben sein zu lassen. Zu Weiterungen hat der Fall nicht mehr geführt: mit einer mißdeutigen Bestimmung wurde in der 23ten Sitzung die Frage aus der Welt geschafft.

Ein weiterer Punkt, der in den Beziehungen Philipps zum Papsttum von hoher Bedeutung ist, bedarf in diesem Zusammenhang noch einer besondern Betrachtung. Die spanische Weltmonarchie, so riesenhaft ihr Länderbesitz und so unbegrenzt ihr Wirken in der Welt war, lebte in chronischem Geldmangel. Auch das war eine Erbschaft, die Philipp von seinem Vater überkommen war. In steigendem Maße fühlte er sich außerstande, die Kosten, die ihm seine Politik verursachte, aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Nichts lag näher als die Kasse der Macht anzugehen, in deren Dienst er solche ungeheure Ausgaben machte. Tatsächlich war das Papsttum sozusagen moralisch verpflichtet, dem weltlichen Schutzherrn zu den gewaltigen Opfern beizusteuern, die dieser der Erhaltung der katholischen Kirche brachte, und es erkannte auch in der Bereitwilligkeit zu solcher Unterstützung praktisch das Recht an, das der katholische König an solcher Unterstützung zu haben erklärte. Aber freilich war die Art, mit der der Pontifex die beständig wiederkehrenden Gesuche der spanischen Regierung behandelte, ein Moment, das mannigfache Verstimmungen, gelegentlich ernste Zerwürfnisse hervorrief. Die Angelegenheit wurde der Gegenstand eines ermüdenden Hin und Her, eines unerfreulichen

[1]) Instruktion für Avila. Madrid, 30. November 1562. Coleccion de Canones a. a. O. pag. 645.

fast nie unterbrochenen Handelsgeschäftes, das je nach der freundlichen oder unfreundlichen Gesinnung des Papstes Erledigung fand. Wohl hatte Pius gleich im ersten Jahre seines Pontifikats Spanien für den Krieg gegen die Türken eine Unterstützung gewährt und war auch im Sommer 1561 geneigt, weitergehende spanische Forderungen in geringer Einschränkung zu bewilligen,[1]) aber gerade diese Konzession des Subsidio und der Cruzada, die den spanischen Herrschern zur Unterstützung ihres ewigen Kampfes gegen die Ungläubigen bewilligt und nach Ablauf einer Frist von Zeit zu Zeit erneuert zu werden pflegte, führte besonders und in regelmäßiger Wiederholung zu den unliebsamsten Erörterungen zwischen den beiden Häuptern der katholischen Welt.

Philipp nun hatte, um den unerfreulichen Verhandlungen über diesen Gegenstand ein Ende zu machen, in diesen Jahren ein Projekt ersonnen, das außerordentlich charakteristisch für seine Anschauungen ist und dessen Betrachtung eine bemerkenswerte Ergänzung bietet zur bisherigen Schilderung seines Verhaltens. Sein Ziel war, diese päpstliche Beisteuer zu einer ständigen zu machen. In der sicheren Annahme jedoch, daß ihm dies nicht ohne entsprechende Gegendienste gewährt würde, entschloß er sich, die Gründung eines neuen Ritterordens vorzunehmen, zu dessen Gunsten die Unterstützung des heiligen Vaters verwendet werden sollte; der Orden aber sollte direkt in spanischem Dienst tätig sein.[2]) Bereits zu Lebzeiten seines Vaters hatte Philipp von den Niederlanden aus dafür Schritte zu tun versucht; sie waren infolge des Todes Pauls IV. nicht zur Ausführung gekommen. Jetzt nun gedachte der König bei dessen Nachfolger die Angelegenheit neuerdings zur Verhandlung zu bringen. Die Verhältnisse verhinderten es aber auch diesmal, daß die Pläne Philipps zur Durchführung gelangten. Die Entfremdung, die zwischen Papsttum und kastilischer Weltmonarchie Platz griff und schließlich zur Abberufung des Gesandten führte, hat es nicht einmal zur Unterhandlung über das Projekt kommen

---

[1]) Hilliger, a. a. O. pag. 24.

[2]) Philipp an Requesens. Rom, 8. Mai 1563. Diese interessante Doppelweisung befindet sich pag. 11—25 in einem Sammelband, der — soviel ich sehe — bisher nicht nur in Deutschland gänzlich unbekannt geblieben, sondern überhaupt noch nicht benutzt worden ist: Pius IV. y Felipe II. Primeros diez meses de la embajada de Don Luis de Requesens en Roma 1563—64. B. 20 der Coleccion de libros españoles raros y curiosos. Madrid 1891. Die darin abgedruckten Aktenstücke entstammen dem durch Verkauf zerstreuten Privatarchiv der Familie Zúñiga, deren Mitglied der Gesandte Don Luis de Requesens war. Aus den reichen Beständen, die in Spanien geblieben, sind neben dem zitierten Band mehrere andere wertvolle Editionen bekannt gegeben, freilich leider in recht unzusammenhängender und willkürlicher Auswahl. (So B. 18 derselben Sammlung und Teile des B. 97, sowie B. 102 der Coleccion de Documentos inéditos para la historia de España.) Sehr umfangreiche Teile des Familienarchivs der Zúñiga befinden sich auch im British-Museum zu London.

lassen, und in anderer Form geäußerte Gesuche des Königs um eine päpstliche Unterstützung wurden glatt abgewiesen. In spätern Jahren aber sind Vorschläge in der Angelegenheit aus unbekannten Gründen, wie es scheint, nicht wieder gemacht worden.

Der Plan hat vor allem ein symptomatisches Interesse. Das erste Gesuch um Beihilfe, das Philipp als selbständiger Regent dem Papste unterbreitete, war von einem außergewöhnlichen Angebot begleitet. Man erkennt darin den Wunsch des jungen Herrschers, für ein solche Gabe, wie er sie erbat, auch etwas ganz Besonderes zu leisten. Auch hier äußert sich sein Bestreben, die Beziehungen zum Papsttum auf der Basis gerechter Mäßigung zu regeln, und es ist von Bedeutung, daß er diesen Modus suchte, obwohl er der Unterstützung schlechterdings nicht entraten konnte und zu andern Mitteln hätte greifen können, um sie zu erlangen. Das im Auge zu behalten ist von Wichtigkeit, denn ohne volle Berücksichtigung dieser finanziellen Interessen kann zumal für die späteren Dezennien des Jahrhunderts die spanische Politik in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhles nicht richtig eingeschätzt werden. Es mußte dem katholischen König stets eine Hauptsorge sein, einen Mann auf dem Stuhl Petri zu sehen, der mit Konzessionen an den weltlichen Schirmherrn des Katholizismus nicht kargte: das Interesse Philipps in dieser Angelegenheit fällt auch so wieder zusammen mit den allgemeinen rein prinzipiellen Bestrebungen. Das war jedenfalls sicher, und alle Momente wiesen bereits auf solche Entwickelung: Spanien mußte sich in anderer, weniger gemäßigter Form, als es jetzt geschah, vorsehen, wenn eine Zeit kam, da der heilige Vater hartnäckig die gebührende Rücksicht auf den katholischen König und seine Leistungen verweigerte. Bei all den im Keime vorhandenen trennenden Momenten, die in den Beziehungen zwischen Rom und Spanien bestanden, war es die große Frage der Zukunft, ob nicht mit veränderten Verhältnissen auch die Anschauungen und Ideen der ausschlaggebenden Persönlichkeit sich wandeln mußten.

Das Papsttum Pius' IV. wurde bereits ein Papsttum der Nachgiebigkeit genannt. Nirgends zeigt sich das deutlicher als in der eigentümlichen Stellung, die es zu den Fragen des Dogmas einnahm. Protestantische Neigungen traten in jener Zeit nicht nur in den Kreisen zutage, die eine protestantische Umgebung vor Augen hatten, sie äußerten sich selbst innerhalb der Mauern Roms und fanden schließlich gar Boden im Land des katholischen Königs. Es war unzweifelhaft allein eine politische Erwägung, die Pius damals geneigt machte, den Forderungen des Kaisers und der französischen Regierung stattzugeben. Mit der Bewilligung des Laienkelches und der Priesterehe glaubte der ehrgeizige Pontifex das hohe Ziel erreichen zu können, die Autorität des heiligen Stuhles auch in den protestantischen Ländern wieder aufzurichten. Welche Lockung lag in dieser

Aussicht! Die Idee von der Würde seines Amtes, die diesen Papst vor allem beherrschte, ließ in ihm nicht die Erkenntnis aufkommen, daß diese Nachgiebigkeit den Ruin des katholischen Glaubensystems und zuvörderst der päpstlichen Machtfülle im Gregorianischen Sinn bedeutet hätte. Das Verdienst, das vereitelt zu haben, gebührt allein Philipp. Mit der ganzen Leidenschaft persönlicher Überzeugung setzte er sich dafür ein, daß nicht nur die Protestanten von der Teilnahme am Konzil ferngehalten, sondern daß auch jeder Schein protestantischer Lehre aus dem katholischen Dogma ausgeschlossen wurde.[1]) Sein Eintreten allein brachte diese Reformprojekte zu Fall.

Wie muß die erregte Vorhaltung des aus schönen Träumen gerissenen Pontifex' auf den König gewirkt haben, der das katholische Prinzip in so merkwürdiger Geschlossenheit verkörperte: „Es schmerzt uns sehr“, so schrieb Pius,[2]) „daß von dem Minister Eurer Majestät der gute Fortgang und die Freiheit des Konzils sowie die Reform gehindert werden, um so mehr, als wir das weder erwartet noch je gedacht hatten, wo das durchaus dem Dienst Gottes, unseres Herrn, wie Eurer Majestät selbst entgegengehandelt ist. Wir hatten den schönsten Sieg in der Hand und die schönste Gelegenheit, Frankreich und Deutschland zu vereinigen, wenn es nicht der Graf Luna,[3]) mit dem Namen Eurer Majestät operierend und die Fürsten und ihre Gesandten ermahnend, verhindert hätte. Jetzt, wo die Franzosen protestiert haben und man offenbar erkennt, daß weder Konzil noch Reform gewünscht wird, kann sich Eure Majestät denken, was Deutschland tun wird. Die Gelegenheiten wollen nicht verloren gehen, sondern bei der Stirn ergriffen werden, denn wenn sie einmal verschwunden sind, kehren sie selten wieder.[4]) Möchte es Gott, unserm Herrn, gefallen, hier mit seiner heiligen Hand zu wirken! Wir werden unserer Pflicht getreu sein bis in den Tod, aber was sollen wir allein tun, auch von denen verlassen, die im eignen Interesse mehr helfen sollten als die anderen?“

Sachlich war der Papst nicht weniger schroff. Eine längst beschlossene Sendung nach Spanien kam in den letzten Tagen des Oktobers endlich zur Ausführung; die Ankunft des Kardinals Lothringen in Rom hatte sie bezeichnenderweise hinausgezögert. Der vollkommene Mangel jeglichen Entgegenkommens spricht aus den Weisungen, die

---

[1]) Für Philipps Eintreten ist besonders bezeichnend das Schriftstück No. 168 bei Döllinger-Heine, a. a. O. pag. 544. Der Inhalt läßt folgern, daß es aus dem April 1563 zu datieren ist.

[2]) Der leider sehr korrumpierte Text dieses wichtigen Schreibens vom 10. Oktober 1563 ist abgedruckt in der Coleccion de Canones, a. a. O. pag. 645—646.

[3]) Das war der spanische Minister in Trient.

[4]) Dieser Satz ist im Text ganz verstümmelt.

man dem außerordentlichen Nuntius Carlo Visconti gab.[1]) So groß die Bitte war, die man an den katholischen König hatte — man wollte nicht mehr und nicht weniger als die Anerkennung der Beschlüsse des Konzils —, so gering war das Eingehen auf Philipps Wünsche. Mit allgemeinen, zu nichts verpflichtenden Versicherungen sollte der König abgespeist werden. Selbst für den Fall, daß die päpstlichen Erklärungen, in betreff des Konzils von reinster Absicht geleitet zu sein, Mißtrauen begegneten, sollte sich der Nuntius darauf beschränken, in allgemeinen Worten Pius' Eintreten für das Interesse der Kirche zu betonen. Dem Gesuch Philipps um Erneuerung des bald ablaufenden Quinquenniums ward dazu glatte Ablehnung zu teil.

Trotz allen Sträubens des Papstes kamen in den Novembertagen des Jahres 1563 schließlich die entscheidenden Beschlüsse in Trient zustande. Welche Empfindungen aber im spanischen Lager den Prozeß der Verabschiedung begleiteten und wie man dort über das Verdienst Spaniens an dem Ergebnis urteilte, lehrt eine Erklärung des Vertreters Philipps am Vatikan. Don Luis de Requesens, der seit dem Oktober in Rom residierte, schrieb damals an den Vizekönig von Neapel[2]): „In der Angelegenheit des Konzils drängt man auf die größte Beschleunigung, und ich bin der Meinung, daß man hier Auflösung oder Aufhebung will, denn man verflucht es und zeigt damit klar, daß man die Beendigung wünscht; man sagt, daß die tatsächlich in der Session am 9. kommenden Monats vorgenommen werden soll.[3]) Ich wünschte wohl, man könnte das verhindern, damit etwas von dem vielen erledigt wird, was nötig ist. Aber da das unmöglich ist, ist es das geringere Übel, das Konzil zu beenden, als es aufzulösen oder zu suspendieren, und so will es der König. Ich bin höchst verstimmt von den weltlichen Zielen, die man hier hat, und ich fürchte, es geschieht, was ich sage."

Man hat das historische Wirken Philipps II. meist nur gesucht in der Richtung des nationalen Gegensatzes Spaniens gegen Frankreich, des religiösen gegen den Protestantismus und des aus beiden Motiven gemischten gegen die mohammedanische Welt. Seine Stellungnahme zu den Vergängen des Konklaves von 1559 wie zu den Verhandlungen des Trienter Konzils erweist die allgemeine Bedeutung seiner Persönlichkeit und seines persönlichen Wirkens auch nach einer

---

[1]) Es sind drei Instruktionen mit der Datierung vom 31. Oktober 1563, von Borromeo unterzeichnet. H. Laemmer, Meletematum Romanorum Mantissa. pag. 186—194.

[2]) Requesens an Alcalà. Rom, 24. November 1563. Pius IV. y Felipe II. a. a. O. pag. 99—100.

[3]) Bekanntlich ward das Konzil schon in der Sitzung vom 4. Dezember beendet.

anderen Seite. Als Vorkämpfer des Katholizismus' der Gegenreformation hat er nicht nur Negatives, sondern auch sehr Positives geleistet. Denn obschon Philipp zunächst nur das Organ der erstarkenden katholischen Propaganda war, ward er doch dadurch zugleich zu ihrem eigentlichsten Förderer, daß er das Prinzip der neuen Weltanschauung tiefer in sich trug als irgend eine der historischen Persönlichkeiten jener Zeit. So weckte er, wenn die Idee an Intensität zu verlieren drohte, durch persönliches Eintreten und Eingreifen neuerdings die Leidenschaft der führenden Kreise und verhalf dem Geiste der Gegenreformation über die Zeit der Stagnation hinweg in der katholischen Welt und in vielen dem neuen Glauben bereits gewonnenen Teilen Europas zum Sieg. Sicherlich wirkte er durch das Geltendmachen seiner persönlichen Überzeugung in der gleichen Richtung wie durch sein Eintreten mit politischen und militärischen Machtmitteln. Philipp war nicht nur der unermüdliche Verfolger der Feinde seines Glaubens und seines diesem Glauben dienenden Spaniens, nicht nur der Hort aller, die der alten Lehre treu geblieben: er war auch der sich stets gleich bleibende Dränger im eigenen Lager.

Man muß sich dieser Tatsache bewußt sein, wenn man dem gesamten Wirken des Königs gerecht werden, wenn man in den Verhältnissen, wie sie zu Beginn seiner Regierung bestanden, den Wert seiner prinzipiellen Stellungnahme richtig einschätzen will. Das muß freilich immer wieder betont werden: Philipp handelte so, weil zugleich das Interesse seiner Monarchie es ihm vorschrieb. Das Eintreten für die Kirche und ihr Oberhaupt, seine Sorge um die Reinerhaltung der kirchlichen Institutionen waren ihm nicht Selbstzweck, sondern dienten dem Ziel, das er als Träger der kastilischen Krone auf sich übertragen wähnte, und das eben allein durch die spanische Universalmonarchie erreichbar sein sollte. In diesem Weltreich waren die Einheit der kirchlichen Einrichtungen und als deren Gipfel das Papsttum unentbehrliche Faktoren. So viel muß gewiß zugegeben werden. Aber sein hingebendes Eintreten für die Sache des Katholizismus' verliert dadurch nicht an Bedeutung, daß des Königs Endziel nicht dem entsprach, das die Kirche selbst haben mußte. Für sie blieb gewiß die Notwendigkeit sich gegen den übermächtigen Schützer selbständig zu behaupten, sich nicht bedingungslos dem Freunde auszuliefern, der nur mit eigennützigen Erwägungen zur Unterstützung bereit war. Wie die Dinge im Augenblick lagen, deckten sich das Interesse des katholischen Königs und das der Kirche. Es bleibt von besonderem Wert, daß vieles, was Philipp gegen den Wunsch des kirchlichen Oberhauptes durchzusetzen versuchte, der Kirche selbst vor allem zu gute gekommen ist. Und nicht weniger bedeutungsvoll erscheint es, daß das dogmatische Lehrgebäude, das dem katholischen Glauben die Geschlossenheit schenkte, deren er für die Zukunft bedurfte,

unter der entscheidenden Stellungnahme derjenigen Nation geschaffen ist, die den romanischen Geist besonders kondensiert besaß, die Ignatius von Loyola geboren hatte. Der Katholizismus, wie er zum Glaubenssystem der romanischen Rasse geworden ist, sollte für alle Zeiten dankbar des Fürsten gedenken, der im Augenblick höchster Gefahr verhindert hat, daß eine Einwirkung des germanischen Geistes die logische Einheit seines Gebäudes zerstörte.

Und das ist ebenso stets von neuem zu betonen: Philipp vertrat den prinzipiellen Standpunkt, den er in seinen Beziehungen zur Kirche und in seinen Ansprüchen bei der Papstwahl einnahm, mit der äußersten Mäßigung. Seine Überzeugung drängte ihn sogar zu Handlungen, die die staatlichen Interessen Spaniens beinahe verletzten; sie werden erst durch die Erwägungen prinzipieller Art verständlich, die der König bei seinen Entschließungen hatte. Auf mehrere solche Fälle hatten wir schon bei der Schilderung des Konklaves Pius' IV. hinzuweisen; in seinem Verhalten zu den Vorgängen des Trienter Konzils erfuhr diese Denkweise einen neuen überraschenden Ausdruck.

Dazu war Philipp von vornherein entschlossen, und dazu drängte ihn das Interesse, das er an der Wahrung der päpstlichen Autorität hatte: nicht zuzulassen, daß den Kardinälen die Wahl des kirchlichen Oberhauptes genommen wurde. Trotzdem der König überzeugt war, daß eine Reform der Konklaven und des Kardinalkollegiums dringend notwendig sei, lag es ihm fern aus der bestehenden Minderwertigkeit der Wähler die weitgehenden Schlüsse zu ziehen wie es die radikaleren Reformer taten. Zu einer Zeit, als dem bereits erlassenen päpstlichen Dekret zum Trotz in Trient Neigung bestand, die Wahl des neuen Papstes im Fall einer Sedisvakanz vom Konzil aus vorzunehmen, erteilte der König seinem Minister und der spanischen Geistlichkeit die Weisung, bedingungslos dem sich zu widersetzen: „Es sei in keiner Weise rätlich und man dürfe keinesfalls stattgeben, daß in solchem Fall auf dem Konzil über eine Wahl verhandelt werde; man solle das vielmehr den Kardinälen frei überlassen wegen der großen Unzuträglichkeiten, die aus dem Gegenteil sich ergeben würden.“[1]) Die Zusicherung Philipps war durch den Wunsch diktiert, daß die Beschlüsse der Versammlung nicht übereilt würden. Er gedachte durch diese Konzession das Papsttum bereit zu machen, seinerseits auf eine wohldurchdachte und in die Tiefe dringende Beratung der zur Verhandlung stehenden Punkte zu drängen. Aber hierin trat der die beiden Häupter der katholischen Welt beherrschende Gegensatz offen zu Tage. Auf der gemeinsamen Grundlage verfolgten sie ein anderes Ziel. Gegen den Wunsch des Papsttums, das Konzil

[1]) Philipp an Luna. Aranjuez, 9. Juni 1563. Documentos inéditos, IX. pag. 345.

um jeden Preis so schnell als möglich zu beenden, stellte sich die Forderung des spanischen Königs, daß Reformen in aller Gründlichkeit durchberaten würden. Welcher Art und wie weitgehend diese gedacht waren, zeigen die Wünsche, die Philipp für eine Neuregelung der Konklaven und eine Reform des Kardinalkollegiums vorbrachte.

Man hat sich im Kreise der Zeitgenossen wie der späteren Beurteiler in Ausdrücken der Verwunderung und des Erstaunens darüber ergangen, was hier der katholische König forderte. Man hat sein Verhalten für unverständlich erklärt, es als eins der perfiden taktischen Manöver ausgelegt, mit denen die Welt durch die Diplomatie und Regierungskunst Philipps häufig beglückt worden sei. Nun war allerdings der spanischen Politik jener Zeit unzweifelhaft ein hoher Grad von Unehrlichkeit und Unaufrichtigkeit eigen. Sie unterscheidet sich darin durchaus nicht von der Methode, die in Rom, Venedig, Paris und überall da gehandhabt wurde, wo die Anschauungen der Renaissance ihren Einzug gehalten hatten. Die spanische Staatskunst, vor allem durch den großen Lehrmeister Karl V. ausgebildet, stand durchaus auf der Höhe. Sie arbeitete besonders stark mit den Theorien der Zeit und trug so auch gewiß am auffälligsten jene politischen Dogmen in sich, die durch das Moment der Täuschung und Unlauterkeit bezeichnet werden können. In diesen Fragen prinzipieller Art jedoch, die zumal in der Persönlichkeit des Herrschers Quelle und Nahrung hatten, ist nichts davon zu spüren. Die politische Theorie und Praxis Philipps II. war ganz und allein gegenreformatorisch, nur die Methode war Frucht der Renaissance.

Wir wissen, daß die Reform des Kardinalkollegiums zuletzt eine Hauptfrage der Verhandlungen wurde. Vor päpstlichen Versprechungen besonderer Art waren der Kaiser und die französische Regierung mit ihren Forderungen zurückgetreten. Spanien allein bestand mit aller Schroffheit weiter darauf. Und das ist besonders auffällig: Philipp war sogar bereit auch die Anträge anzunehmen, die ein unbedingtes Verbot des staatlichen Einflusses auf die Kardinäle bezweckten. Die Bulle „de eligendis“ hatte in kluger Rücksicht auf die Interessen des Kollegiums wie der weltlichen Mächte diesen Punkt absichtlich unberührt gelassen: aus den Reihen der Fürsten selbst erscholl jetzt der Wunsch nach solchem Verbot. Daß und wie diese Anträge zu Falle kamen, ist ausgeführt worden; es bleibt in diesem Zusammenhang nur bemerkenswert, daß der spanische König bis zum letzten daran festhielt.[1]) Sehr unfreiwillig ließ er schließlich die vorzeitige Beendigung des Konzils zu. Die Hartnäckigkeit, mit der die spanische

[1]) Ich kann nicht finden, daß Luna, der in Trient die spanischen Forderungen vertrat, eigenmächtig gehandelt und erst infolge einer Aufklärung Avilas aus Rom von weiterer Verfolgung der Angelegenheit Abstand genommen hat. Sforza Pallavicino, Istoria del Concilio di Trento. Venezia 1803. Bd. 12, Buch 22,

Diplomatie jene Bestimmungen empfahl, erregte in Rom unliebsame Überraschung. Der Papst selbst, der mit seinem Dekret genug getan zu haben erklärte, aber eine Beratung über die geforderte Ergänzung in Trient zuzulassen bereit war, brachte nur seine geheimen Wünsche zum Ausdruck, wenn er Philipps Minister zu bedenken gab: ob es, wenn man den Fürsten insgemein unter Strafe der Exkommunikation verbiete sich in die Papstwahl zu mischen, zum Vorteil seines Königs sei, der daran so großen Anteil gehabt.[1])

In der Tat mußten der Papst und seine Umgebung diesem Verhalten des Königs völlig verständnislos gegenüberstehen. Das war etwas so Neues, in seinen Motiven ihnen so Unfaßliches, daß man wiederum darin nur den Wunsch des katholischen Königs zu erkennen glaubte, die Beendigung des Konzils hinauszuzögern. Zusammengehalten mit Entschlüssen, die Philipp unter dem Eindruck des Verlaufs des letzten Konklaves faßte, muß das Verhalten jedoch durchaus anders beurteilt werden.

Unzweifelhaft liegt dieser Haltung Philipps die gleiche Erwägung zu Grunde, die anfangs auch den Kaiser bewogen hatte, auf dem Verbot staatlicher Einflußnahme zu bestehen. Nur verlangte Ferdinand abgeschafft zu sehen, was er selbst überhaupt nicht mehr besaß. Philipp dagegen forderte das Verbot, weil die gegenwärtige Weltlage ohnehin die spanischen Interessen im Konklave genügend zu Worte kommen ließ. Er stand dazu auf dem prinzipiellen Standpunkt, daß die Freiheit der Wahl gewahrt werden müsse. Wir wissen, daß ihn das nicht hinderte, gelegentlich mit Mahnungen an die wählende Versammlung auf das Ergebnis einzuwirken, aber es ist entscheidend, daß diese Einflußnahme tatsächlich

Kap. 7, Abschnitt 2, kombiniert dies ohne dafür einen Beweis anführen zu können, und Saegmüller, a. a. O. pag. 169 hat die Behauptung übernommen. Daß die Frage in der Schwebe blieb, ist vielmehr lediglich eine Folge davon, daß Luna für die Reform der Konklaven ohne spezielle Weisung war. (Vgl. die allgemeinen Vorschriften in der Weisung vom 9. Juni 1563. Doc. enédit. IX. pag. 345—346). Luna selbst konnte mit allem Grund erklären, daß der katholische König dringend die Beratungen über die Reform wünsche (Carlo Visconti an Borromeo. Poliza. Trient, 8. August 1563. Baluzii Miscellanea, ed. J. D. Mansi. III pag. 487—488.) Es handelt sich höchstens um eine Wiederholung jenes Zwiespalts, wie er während des Konklaves Pius' IV. zwischen König und Gesandten bestanden hatte, oder auch um eine gewisse Vernachlässigung der „consideracion“, die dem Minister für sein Verhalten eingeschärft worden war. Daß Luna im Prinzip nach dem Willen des Königs gehandelt hat, wird sich zur Evidenz ergeben. Bevor Endgültiges durch den Mund des Gesandten erklärt werden konnte, ward dann das Konzil beendet, und zwar gegen Lunas Einspruch, der noch am 1. Dezember gegen einen so schnellen Abschluß protestierte. (Paleotto bei Theiner, Acta genuina ss. oec. Concilii Tridentini. II. pag. 615.) Philipp selbst hatte zuerst verklausuliert in seiner Weisung vom 10. Oktober, dann aber klar in der vom 15. November die Schließung des Konzils als das geringere Übel gegenüber der Suspendierung bezeichnet. (Doc. inéditos XCVIII pag. 512. CI. pag. 11.)

[1]) Nach Saegmüller, a. a. O. pag. 168.

gegen ein Verbot, wie er es jetzt vom Konzil ausgesprochen haben wollte, nicht verstoßen hätte. So bedeutungsvoll einerseits die Grundmotive dieser Vorhaltungen sind, so bezeichnend sie zugleich für die Auffassung Philipps von der Ausnahmestellung Spaniens sein mögen, so wesentlich ist andrerseits auch des Königs Entschlossenheit, sich grundsätzlich jeder simonistischen Handlung zu enthalten.

Dieser Entschluß äußerte sich seit dem letzten Konklave in einer Form, die zunächst die Unzufriedenheit der Beteiligten hervorrief, bald aber von einsichtigen Kritikern recht anders beurteilt wurde. Was nämlich Philipp unter dem Eindruck des unwürdigen Treibens der erlauchten Kardinäle während des Konklaves Pius' IV. zuletzt gedroht hatte, führte er konsequent in die Praxis: er entzog ihnen jede Pension und jede Rente. Das war an sich keineswegs empfehlenswert. Die in Rom residierenden Minister fanden die Maßnahme Philipps außerordentlich nachteilig für die spanischen Interessen; sie empfahlen dringend in Rücksicht auf die schädliche Wirkung, die dies Verhalten auf den Ausgang der Papstwahl haben konnte, wenigstens besonders armen Kardinälen Unterstützung zukommen zu lassen.[1]) Zur Gewährung einiger kleinen Pensionen ließ sich Philipp schließlich herbei, aber im ganzen handhabte er ein gegen früher durchaus verändertes System. Die Kardinäle schickten in diesen ersten 60er Jahren Agenten über Agenten nach Madrid, um die königliche Unterstützung zu erbitten; ohne Erfolg.[2]) Selbst dem spanischen Kardinal Pacheco, der durch seinen Verwandten, den Herzog von Alba, die Bewilligung einer Pension betrieb, verweigerte er jeden Beistand.[3]) Philipp brach aus voller Überzeugung mit der Praxis seines Vaters; er war entschlossen, eine im spanischen Sold stehende Partei innerhalb des Kollegiums nicht wieder zu schaffen.

Es kann nicht überraschen, daß die Zeitgenossen zunächst der Auffassung huldigten, der katholische König handle so, weil er den Glauben habe, die spanischen Interessen würden auch so genügend zu Worte kommen. Infolge seiner großen Besitzungen auf der italienischen Halbinsel hatte er eine große Zahl der Kardinäle zu Untertanen, die durch den Genuß von Pfründen in den spanischen Vizekönigreichen an sich von der kastilischen Monarchie abhängig waren. Diese Erwägung war bei Philipp gewiß stark vorhanden und gab die Entscheidung, für sein Verhalten. Wir wollen keineswegs ableugnen, daß die Fälle häufiger waren, wo prinzipielle Handlungen staatliche Vorteile oder jedenfalls keine staatlichen Nachteile zur Folge hatten,

---

[1]) B. Hilliger, Die Wahl Pius' V. zum Papst. Leipzig 1891. pag. 62.

[2]) Relaz. Giovanni Soranzo 1565. Albèri. ser. II. 4. pag. 95—96.

[3]) Eb.-Soranzo ist übrigens über Philipps Stellungnahme zu einer Kandidatur Pachecos im Konklave von 1559 falsch unterrichtet. Vgl. Müller, a. a. O. pag. 209 und R. Hinojosa; a. a. O. pag. 77.

als die, wo er wirklich staatliche Interessen opferte. Will man es ihm zum Vorwurf machen, daß er, der die Kraft seines Volkes für die Erhaltung der Kirche einsetzte, nicht geneigt war, bewußt dieses Volk zu schädigen? Gewiß sprach in ihm auch stark die Genugtuung mit, daß er durch diese Enthaltsamkeit in Erteilung von Pensionen fühlbar die spanischen Finanzen schonte. Daß er sich dauernd scheute, die dem Kardinalnepoten Borromeo aus den Einkünften des Erzbistums Toledo versprochenen 12000 Dukaten auszuzahlen[1]), dürfte besonders solche Motive haben. Aber neben allem bestand doch sicherlich mächtig der Wunsch, und alle andern Erwägungen verstärkten ihn nur: durch Enthaltung von jeder simonistischen Handlung dem Kollegium das beste Beispiel zu geben und durch einen starken moralischen Druck die Kardinäle wieder auf den Weg zu lenken, den sie zum Schaden der Kirche verlassen. Dieser Entschluß bedeutete für den König sonach im Grunde nichts anderes als die geforderte Ergänzung zu der Bulle „de eligendis", das Verbot der staatlichen Einflußnahme bei der Papstwahl.

Im Laufe der Zeit und mit der Erkenntnis, wie heilsam diese Stellungnahme des spanischen Königs auf die Anschauung im Kardinalkollegium wirkte, klärte sich auch das Urteil der Mitwelt über das Verhalten Philipps. Denn wie alles, was der König für die Kirche tat, hat auch diese Zurückhaltung gegenüber den Wählern des Papstes ausschlaggebend die Anschauungen der Gegenreformation gefördert. Sie hat notwendigerweise eine Abschwächung des nationalen Gegensatzes innerhalb des Kollegiums veranlaßt; sie hat dadurch auch wirksam der Durchsetzung des gegenreformatorischen, die nationalen Verschiedenheiten überbrückenden Geistes in die Hände gearbeitet. Wenn der neue, seit dem Herbst des Jahres 1563 in Rom residierende spanische Gesandte Don Luis de Requesens mit Besorgnis konstatierte, daß die Partei des katholischen Königs nur noch geringen Zusammenhalt habe, daß die Aussichten im kommenden Konklave Spanien nicht sehr günstig seien,[2]) so übersah der Neuling in den römischen Verhältnissen, daß sich die gesamte Gruppierung verschoben hatte. Nicht mehr die Teilung nach den beiden staatlichen Gegnern Spanien und Frankreich war entscheidend, sondern mehr und mehr ward es die nach Kreaturen. In langsamer Vorbereitung setzte sich die neue Entwickelung durch, und in der notwendigen Auseinandersetzung dieser Gruppen mit dem stets wachsenden Übergewicht der spanischen Monarchie führte sich die neue Zeit ein.

---

1) Relaz. Giov. Soranzo 1565. a. a. O.

2) Hilliger, pag. 61—62. — Vgl. über Requesens die von A. Morel-Fatio im Bulletin hispanique, Tome 6 und 7 herausgegebene zeitgenössische Biographie, die vielleicht sogar nach eignem Diktat niedergeschrieben wurde: Vida de D. Luis de Requesens y Zúñiga, Comendador Mayor de Castilla (1528—1570).

Das aber ist die andere Seite, die diese Entwickelung zur Voraussetzung hat: während Spanien seine Einflußnahme im Kardinalkollegium freiwillig auf ein Minimum zurückschraubte, mußte die französische Krone gezwungen von der Ausübung Abstand nehmen. Man darf nicht zweifeln, daß die gesamte Stellungnahme Philipps während dieser Zeit eine andere gewesen wäre, wenn die französische Entwickelung damals einen anderen Gang genommen hätte. Nach einem ersten Bürgerkrieg war im April 1563 der Friede zu Amboise geschlossen worden, der für die geschlagenen Hugenotten überraschend außerordentlich günstig war. Die Gefahr, daß die älteste Tochter der Kirche untreu wurde, schien riesengroß geworden, um so mehr, als Katharina von Medici eifrig bemüht war, in Trient dementsprechende Zugeständnisse zu erringen. Ihre Forderung, das Konzil zu verlegen, um die Einwirkung des Papstes und des katholischen Königs abzuschwächen, ihr Verlangen besonders, dem Protestantismus Konzessionen zu machen, bewirkten es, daß Philipp immer unbedingter seine Forderungen stellte, immer stärker zum Anschluß an das Papsttum gedrängt wurde.[1]) Andererseits hatte die Verwirrung der inneren Lage zur Folge, daß die französische Regierung den Vorgängen auf der italienischen Halbinsel nur noch geringe Aufmerksamkeit schenken konnte. Wie sie schon 1559 während der Konklaveverhandlungen sich erst ganz langsam zu wirklicher Selbständigkeit hatte sammeln können, wie sie nur durch verschwenderische Freigebigkeit sich neben dem staatlichen Rivalen zu behaupten vermochte, so übertrug sie jetzt die Führung ihrer Geschäfte gänzlich dem ihr dienenden italienischen Fürstentum, das war der Person des Kardinals Ferrara. Mit der wachsenden Unfähigkeit der Krone, größere Summen ausgeben zu können, sank auch die Zahl der französisch gesinnten Kardinäle unaufhaltsam. Philipp war es somit leicht gemacht, seinen prinzipiellen Standpunkt einzunehmen. Aber gerade die Entwickelung der französischen Verhältnisse und ihre Wirkung in der Welt kennzeichnen von neuem schlagend die Bedeutung des Verhaltens des spanischen Königs.

Denn wie auffällig: eben in dem Augenblick, da dem Papsttum das Rüstzeug in die Hand gedrückt war zum Kampf gegen die Ketzerei, wie er ihm zur Pflicht geworden, warf es sich eben dem Staat wiederum in die Arme, dessen Regierung zur Grundlage ihrer Politik hatte, eine Versöhnung der alten mit der neuen Lehre zu versuchen.

Was über das Pontifikat Pius' IV. hat gesagt werden müssen, bewahrheitet sich in dieser Tatsache mit aller Deutlichkeit: die Anschauung der Gegenreformation war in der Leitung der Kirche noch immer nicht zur völligen Herrschaft gelangt. Was die Nachgiebigkeit Pius' in den dogmatischen Fragen schon bewies, äußerte sich, damit in Zusammen-

[1]) Dafür sind beweisend, die von W. Maurenbrecher in den Archival-Beiträgen zur Geschichte des Jahres 1563 veröffentlichten Aktenstücke.

hang stehend, in dem Verhalten, das der Papst aus Gründen persönlicher Erbitterung jetzt nahm. Denn irren wir nicht, so hat das plötzliche Abschwenken aus dem spanischen Lager, in dem er bis zur Beendigung des Trienter Konzils gestanden, keine andre Ursache als die zornige Mißstimmung über des katholischen Königs Hartnäckigkeit in der Abweisung dogmatischer Konzessionen. Pius' Bedeutung stand im umgekehrten Verhältnis zum Umfang seines Ehrgeizes. Wir haben sichere Kenntnis, daß er mit Bestimmtheit erhofft hat, eben durch Nachgiebigkeit gegen den Protestantismus die gesamte Welt wieder dem Papsttum untertan zu machen. Er meinte, Philipp allein habe ihm die Erfüllung dieser Hoffnung zerstört. Sein ganzer Groll entlud sich nun gegen diesen und trieb ihn in das französische Lager. In kleinen Zwischenfällen, die er zu großen Staatsaktionen aufbauschte, machte er seinem Zorn Luft; er zeigte sich hartnäckig in der Bewilligung kirchlicher Konzessionen an den König und entschied schließlich den lang schwebenden Streit über den diplomatischen Vortritt zu Gunsten der Franzosen.

Die persönlichen Eigenschaften des Papstes enthüllten sich erst jetzt in aller Deutlichkeit, wo ihm die zumeist am Herzen liegende Sorge genommen war. Selbst ein verhältnismäßig ruhiger Beurteiler wie es Philipps Minister Don Luis de Requesens war, verlor jede Sympathie für den Starrkopf. Trotzdem ist die Beschreibung, die der Gesandte im Frühjahr des Jahres 1564 dem König von dem Charakter und den Wünschen des heiligen Vaters gab, vollkommen zutreffend: „Das Ziel des Papstes“, so schrieb Don Luis, „ist immer gewesen und ist noch: ein großes Andenken an sich zu hinterlassen. Er wünscht aber vielmehr das eines Kriegsmannes und eines Mannes von großen Gedanken als eines frommen Papstes, und er klagt um den Papst Julius II., der allerdings ein besserer Soldat war denn Papst.“ Und weiter charakterisierte der Gesandte die politischen Wünsche Pius', die sich ganz mit denen der Renaissancepäpste deckten und besonders die Freiheit Italiens zurückzuführen strebten.[1]) Weniger zurückhaltend noch als in seinen offiziellen Depeschen an den König sprach sich Don Luis gegenüber seinem Bruder aus. Er erklärt in der Verteidigung der spanischen Interessen durchaus fest bleiben zu wollen, „obschon der Papst allzu cholerisch und halb verrückt sei und den König als den schlechtesten Menschen der Welt ansehe.“[2])

Man hat seit der Beendigung des Trienter Konzils überall eine außerordentliche Wandlung in Pius' Verhalten bemerkt, zu den großen Fragen der Welt wie auch in seiner mehr innern und persönlichen

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 30. April 1564. Pius IV. y Felipe II. a. a. O. pag. 336ff.

[2]) Ders. an Juan de Zúñiga. Rom, 12. Januar 1564. Eb. pag. 187.

Betätigung. An Stelle der energischen Zusammenfassung seiner Kräfte war eine Erschlaffung getreten, die, wohl hervorgerufen durch den Mißerfolg seiner eigentlichsten Ziele, gleichmäßig in allen Handlungen des Papstes sich äußerte. Die Leistungsfähigkeit Pius' war mit der Beendigung des Konzils völlig erschöpft. In den allgemeinen Fragen begann er, das sahen wir bereits, zu versagen; seine Wünsche richteten sich fortan nur darauf, seiner Familie eine sichere Zukunft zu verschaffen. Dem Nepotismus hatte er zwar von Beginn seines Pontifikats an in gewissen Grenzen gehuldigt, seine früheren Pläne aber waren durch den Tod derjenigen, für die er sorgen wollte, zerstört worden. Jetzt nun war er bemüht seine Verwandten in andrer Form sicher zu stellen.

Im März 1565 nahm Pius eine Kardinalpromotion vor, die mit einem Schlage den Führer der Nepotenpartei Carlo Borromeo zu einem machtvollen Parteiführer erhob. Die Beförderung von gleichzeitig 23 Kardinälen war freilich bedenklich genug und kennzeichnet die Auffassung, die der Papst im Grunde seines Herzens allen Reformprojekten entgegenbrachte. Hatte er doch durch die Vorschrift, daß die Mitgliederzahl vermindert würde, ausdrücklich der Reorganisation des Kollegiums dienen wollen. Freilich war unter kirchlicher Rücksicht die Auswahl der Neuernannten etwas sorgsamer getroffen worden als in der großen Promotion vier Jahre früher. Es waren zumeist höchst ehrenwerte, wenn auch nicht bedeutende Prälaten, die diesmal des hohen Amtes für würdig befunden waren; nur wenige hatten sich in wichtigen kurialen Stellungen durch besondere Fähigkeiten ausgezeichnet. Es scheint, daß der Rat des jungen Borromeo, des sittenstrengen und eifrigen Vorkämpfers kirchlicher Betätigung in der Nähe des Oheims, dabei besonders mitgewirkt hat. Der ausschlaggebende Gesichtspunkt aber war die nahen Beziehungen, die die Neuernannten persönlich zum Papst und den beiden Neffen hatten. Nach einer Seite hin machte sich allerdings des Papstes veränderte politische Haltung aufs deutlichste geltend: des italienischen Fürstentums war nicht im geringsten gedacht worden. Dem Nepoten sollten vielmehr die Mittel in die Hand gegeben werden, ganz unabhängig Stellung nehmen und aus eigener Kraft in jeder Lage das Interesse seines Hauses wirksam vertreten zu können.

So waren nicht weniger als vier Angehörige des römischen Adels und sechs Mailänder erhoben worden, also Freunde der päpstlichen Familie oder Arbeitsgenossen Borromeos, der in der Hauptstadt der Lombardei des erzbischöflichen Amtes waltete. Mit außerordentlicher diplomatischer Geschicklichkeit waren die einzelnen Persönlichkeiten ausgewählt worden. Marc Antonio Colonna, der Erzbischof von Tarent, erhielt den roten Hut auf Empfehlung Spaniens; zugleich sollte da-

durch der Aussöhnung zwischen den Häusern Colonna und Borromeo Ausdruck gegeben werden. Mit kluger Berechnung schuf Pius diesem Mitglied des mächtigen Adelsgeschlechtes zwei wirksame Gegengewichte. Flavio Orsini gehörte einer mit den Colonna aufs erbittertste verfeindeten Familie an, und der französisch gesinnte Prospero Santa Croce wurde einem Wunsche der Königinmutter Katharina von Medici zufolge befördert. Alessandro Sforza di Santa Fiore schließlich verdankte seine Ernennung den Verpflichtungen, die der Papst gegen die Familie des verstorbenen Camerlengo hatte. Von den Mailändern war Carlo Visconti im diplomatischen Dienst der Kurie hervorgetreten; die neue Würde entsprach durchaus seinen Leistungen. Dagegen hatte Alessandro Crivelli nur das Verdienst ein alter Waffengefährte Gian Giacomos zu sein. Mehr Anspruch hatten drei andre Landsmänner des Papstes auf den Kardinalshut, die beiden Juristen Francesco Grassi und Francesco Alciati, sowie der in philologischen Studien tätige Francesco Abbondio Castiglione, aber auch sie verdankten die Ernennung vor allem ihren nahen Beziehungen zur päpstlichen Familie. Noch mehr war das bei dem Geheimschreiber Pius' Tolomeo Galli, als Kardinal Como genannt, der Fall. Er stammte aus kleinen Verhältnissen und ersetzte seine persönliche Bedeutungslosigkeit durch einen außerordentlichen Eifer und durch besondere Hingabe an die Persönlichkeit des Papstes. Mit zwei Bolognesen hatte Pius einen besonders glücklichen Griff getan. Ugo Buoncompagni und Gabriele Paleotto wurden besonders auf Empfehlung Altemps' ernannt. Bedeutende Juristen, Männer von großer Gelehrsamkeit, feste und lautere Charaktere, deren Lebensführung, seit sie die Stola trugen, stets musterhaft gewesen war, wurden diese beiden die papabelsten Kardinäle der Kreaturen Pius' IV. Und mit ihnen der Neapolitaner Guglielmo Sirleto, der sympatische Typus eines Kirchenfürsten, der fernab von dem weltlichen Getriebe der Kurie nur seinen gelehrten Studien lebte. Sein Landsmann Annibale Bozzuto, von ähnlicher Veranlagung, trat gegen ihn an Bedeutung zurück. Bezeichnend für des Papstes Auswahl war die Ernennung seines Leibarztes, des Genuesen Simone Pasqua, der erst drei Monate zuvor die theologische Doktorwürde erworben hatte. Weiter wurden üblichermaßen Untertanen der italienischen Fürstentümer berücksichtigt, freilich auch hier teilweise unter dem Gesichtspunkt naher Beziehungen zur päpstlichen Familie. Guido Ferrerio, Neffe des alten Pier Francesco und als Bischof von Vercelli Untertan des Herzogs von Savoyen, war ein Verwandter und Freund Borromeos. Marc Antonio Bobba, Emanuel Philiberts Gesandter am Vatikan, war vom Herzog gewünscht worden. Ähnlich wurde der Florentiner Angelo Niccolini auf die Empfehlung Cosimos hin befördert. Der Genuese Benedetto Lomellino, ein wenig bedeutender Mensch, stand seit einem Jahrzehnt in kurialem Verwaltungsdienst und konnte so berücksichtigt werden. Der Venezianer

Zaccaria Delfino, ein Verbannter der Republik von S. Marco, erhielt den roten Hut auf Betreiben des Kaisers, an dessen Hof er sich als Nuntius aufhielt. Ein andrer Sohn der Lagunenstadt, der eminent tüchtige, besonders als Diplomat und Staatsmann in den verschiedensten Stellen bewährte Gian Francesco Commendone, hatte dagegen Borromeo seine Ernennung zu verdanken. Ein dritter Venezianer Luigi Pisani besaß als einzigen Vorzug, Neffe des alten Kardinals Pisani zu sein. Mit ihm und dem einzigen Nichtitaliener der Promotion Antoine de Créquy hatte die französische Partei einen Zuwachs erhalten.

Überblickt man die Reihe der Neuernannten, so kann man nicht sagen, daß es sonderlich erbauliche Erwägungen waren, die Pius bei ihrer Auswahl bewegten. Wo er sie zum Besten der Kirche traf, war es mehr Zufall oder direkte Empfehlung seines frommen und glaubenseifrigen Neffen. Es muß wiederholt werden, daß bei den meisten schließlich nichts anderes für den Papst entscheidend war als die Erwartung, daß das neue Mitglied des hohen Kollegiums eine anhängliche und abhängige Kreatur sein werde. Die Promotion wurde vornehmlich durch den Gesichtspunkt bewirkt, den Nepoten zu einem selbständigen und ausschlaggebenden Parteiführer zu machen. Vor diesem Ziele übersah der Papst sogar die nachteiligen Folgen, die seine Auswahl nach einer andern Seite hin haben mußte. Es kam ihm unzweifelhaft nicht zum Bewußtsein, daß er mit den sechs Mailändern und zwei Neapolitanern eine unverhältnismäßig große Zahl Untertanen des katholischen Königs erhob, die noch durch den spanienfreundlichen Genuesen Lomellino und die mehr oder weniger in spanischen Diensten stehenden Römer Colonna, Orsini und Sforza noch vermehrt wurde. Er übersah die Konsequenzen, die daraus entstehen konnten. Unfreiwillig legte so auch Pius Grund zu der Diktatur, die Spanien unter einem ihm günstiger gesinnten Pontifex auszuüben vermochte.

In welchem Geist schließlich diese Kardinalerhebung vorgenommen wurde, lehrt aufs klarste eine Begleiterscheinung, die in ihrer Bedenklichkeit zugleich wieder den Charakter des Papsttums Pius' IV. überhaupt kennzeichnet. Der Pontifex scheute sich nämlich nicht, die Promotion zum Gegenstand eines Finanzgeschäftes zu machen, für das er freilich unverfänglich erscheinende Formen zu finden wußte.[1]) Auch hier bewies Pius, daß die Alleinherrschaft gegenreformatorischen Geistes im Vatikan noch längst nicht erreicht war.

Mit der geschilderten Maßregel ging Hand in Hand des Papstes Bemühen den ihm verwandten Zweig der Hohenempser in außerordentlicher Weise zu bedenken. In diesem Ziel freilich machte sich seine verfahrene Stellung zu Spanien recht nachteilig bemerkbar. Ohne Zutun des katholischen Königs war an eine Ausstattung des

---

[1]) Hilliger, a. a. O. pag. 45–46.

jungen Grafen Hannibal nicht zu denken, und Philipp hütete sich dem Papste voreilig zu Willen zu sein. Ehe diese Pläne sich erfüllten, starb dann Pius. Aber einen Tag vor seinem Tode ließ er sich noch zu einer Maßregel verleiten, die an die bösesten Zeiten der Nepotenherrschaft erinnerte: er vermachte seiner Verwandtschaft eine ungeheure Summe aus dem Schatze der Kirche; die Kardinäle erteilten am Sterbelager des Papstes dazu ihre Genehmigung.

Es ist begreiflich, wenn bei solchen Leistungen des Papsttums die um die Zukunft ihres Glaubens Besorgten mit aller Schärfe über ein System aburteilten, das die unter so großen Mühen geschaffenen Waffen nicht zu benutzen verstand. Es ist begreiflich, daß ein Fürst, der wie keine andre Persönlichkeit jener Zeit erfüllt war von der Idee der Gegenreformation, mehr denn je darauf gewiesen wurde die Korrekturen zu schaffen, die ihm notwendig schienen und tatsächlich unerläßlich waren.

Deutlich jedoch offenbarte Philipp jetzt den grundsätzlichen Unterschied seiner Politik gegenüber der seines Vaters. In beweglichen Worten drängte der Gesandte zu schroffen Maßregeln. Er hätte es bisher, so schrieb Requesens an den König, für ratsam gehalten, mit dem Papst die Verhandlungen so zu führen, daß dieser stets zufriedengestellt würde. „Jetzt aber bin ich zu der Erkenntnis gekommen, daß der beste Weg in den Erörterungen zum Ziel zu kommen der ist, daß er Euer Majestät fürchtet und empfindet was er verliert, wenn ihm ihre Freundschaft verloren geht; denn es ist so, daß er keinen andern Fürsten hat, auf den er sich stützen kann.“ [1]) Jede Nachgiebigkeit hält jetzt der Minister diesem Papst gegenüber für verderblich; vor allem ist ihm die Angelegenheit des diplomatischen Vortritts von prinzipieller Bedeutung. [2]) Man versteht, wie diesem Spanier, der den Wert der spanischen Stellungnahme in der Welt erkannte und der am eignen Leib verspürte, wie gering geachtet diese Leistungen gerade in Rom waren, der Zorn aufstieg über den kurzsichtigen und verblendeten Pontifex. „Ich wünsche,“ so schüttet er seinem Bruder wieder das Herz aus, „mehr als irgend etwas im Leben, daß der König einen Krieg anfinge, und ich bin überzeugt, Ihr würdet mir, wenn wir uns sähen, recht geben: daß wir als Christen verpflichtet sind ihn zu wünschen. Und wenn der König in dieser Frage des Vortritts nicht als Beleidigter eine Demonstration macht, haben wir keinen Ruf mehr zu verlieren.“ [3])

Philipps Leidenschaft ward trotz allem in keiner Weise geweckt. Es lag ihm fern etwa infolge der Herausforderung Pius' dem heiligen

---

1) Requesens an Philipp. Rom, 30. April 1564. Pius IV. y Felipe II. a. a. O. pag. 332.

2) Das beweist vor allem die Ausführung in der zeitgenössischen Biographie, a. a. O. VII. pag. 236–241.

3) Requesens an Juan de Zúñiga. Rom, 30. April 1564. Eb. pag. 348.

Stuhl die Obœdienz aufzukündigen. Er unterließ es sogar durch seinen Gesandten dem Papst irgend welche Vorhaltung zu machen, als es offenbar wurde, daß dieser den Streit zu Gunsten der Franzosen entscheiden wollte. Diese, wie es Requesens erschien, schwächliche Haltung, rief in dem ruhigen, aber die Sache seines Staates mit Leidenschaft vertretenden Minister Empfindungen hervor, die in der damaligen Zeit nicht oft mehr zu treffen sind. Der ganze Stolz des spanischen Granden bäumte sich gegen die Rolle auf, die ihm die Befehle des Königs zuerteilten. Nur seinem Bruder wagte er sich anzuvertrauen: „Ich bin von Herzen traurig zu sehen, daß der König ganz den Ruf verlieren will, den er noch hat, und daß ich den meinen aufs Spiel gesetzt habe in dem Vertrauen, daß Seine Majestät ein wahrer Edelmann sei und niemals zurückgehen könne, wenn er einmal etwas in Angriff genommen hatte.“[1]) Seinen Gesandten abzuberufen entschloß sich freilich Philipp doch, als die Entscheidung in der Frage zu Ungunsten Spaniens ausfiel, indem er die Erledigung derjenigen Geschäfte allein, die zwischen ihm, dem christlichen Herrscher, und dem Oberhaupt der Christenheit unbedingt zu führen waren, dem Kardinal Pacheco anvertraute.[2])

Mit diesem Abbruch der diplomatischen Beziehungen begnügte sich Philipp. Durch keine Herausforderung des Papstes ließ er sich verleiten weitere Maßregeln zu ergreifen. Aus allem sprach der feste Entschluß, den heiligen Vater ins Unrecht zu setzen und die Verantwortung für diesen skandalösen Zustand, wie er ihn auffaßte, diesem allein zuzuschieben. Er, der katholische König, zeigte sich ständig bemüht, mehr als es dem Gesandten richtig schien, den Bruch nicht allzu offen werden zu lassen. Requesens erhielt Weisung, in Genua zu bleiben unter dem Vorwand, daß im Augenblick keine Galeeren zu seiner Beförderung zur Verfügung ständen[3]), wenn auch mit der ausdrücklichen Vorschrift keinesfalls von solchem Befehl etwas verlauten zu lassen. Taktisch war dies Verhalten nur ratsam. In Muße konnte der König so eine Änderung der päpstlichen Stellungnahme abwarten, mochte diese auch erst mit dem Tode des gegenwärtigen Papstes eintreten.

Nach einer andern Richtung aber sah sich Philipp durch dies erneute Versagen des Papsttums genötigt, von dem Amt, das er sich als katholischem König übertragen meinte, praktischen Gebrauch zu machen. Er suchte seinerseits das zu tun, was das Haupt der katholischen Welt außer Acht ließ. Und so wiesen den König die

[1]) Requesens an Juan de Zúñiga. Rom, 12. Mai 1564. Eb. pag. 374.

[2]) Philipp an Pacheco. Madrid, 14. Juli 1564. Eb. pag. 403.

[3]) Hilliger, a. a. O. pag. 67. — Das geschah jedoch nicht nur in Rücksicht darauf, daß der König eine Sedisvakanz nah bevorstehend glaubte, sondern auch weil er erfahren hatte, daß der Papst nach Mitteln suche, den Konflikt beizulegen. Philipp an Requesens. Madrid, 22. September 1564. Pius IV. y Felipe II. a. a. O. pag. 451.

Erfahrungen, die ihn innerlich stark getroffen haben müssen, dahin, seine Beziehungen zum Papsttum und seine Stellungnahme zur Besetzung des heiligen Stuhls nochmals gründlich zu revidieren Er mußte sie seinen Grundsätzen zufolge so gestalten, daß er, der weltliche Träger, der überzeugte und leidenschaftliche Vorkämpfer des Katholizismus' die Möglichkeit hatte, das abgeirrte Schifflein der Kirche in dem richtigen Fahrwasser zu halten. In diesen Jahren vollzog Philipp die prinzipielle Regelung seines Standpunktes in der Frage der Papstwahl, wie sie jahrzehntelang Geltung behielt.

Es kann billig überraschen, daß Philipp trotz dieser Lage zunächst sich konsequent einer Beeinflussung im Kardinalkollegium durch Erteilung von Pensionen so gut wie ganz enthalten hat. In keinem Punkt aber äußert sich sein maßvolles Verhalten bemerkenswerter, in keinem Punkte enthüllt sich uns klarer die tiefe und nachwirkende Bedeutung seiner Mäßigung als in der merkwürdigen Wandlung, die Philipp während dieser Jahre in seiner Anschauung von der Inklusion nahm.

Der Tradition gemäß hatte Philipp für das Konklave von 1559 ungescheut seinem Gesandten Kandidaten genannt, deren Erhebung Spanien willkommen sei. Auf Grund dieser Inklusion, die dem Kardinalstimmführer, beziehungsweise den Mitgliedern der spanischen Partei im Kollegium gewohntermaßen mitgeteilt wurde, erfolgte die Abstimmung; diese geschah somit in der gleichen Weise, wie wenn es sich um die vom katholischen König exkludierten Bewerber handelte. Dies Verfahren beobachtete Philipp zunächst auch nach der Wahl Pius' IV. In der Instruktion, die dem Nachfolger Vargas' am Ende des Jahres 1562 für die Sedisvakanz erteilt wurde, waren ganz üblich noch die Kandidaten aufgezählt, die dem spanischen Interesse gemäß vor allem Unterstützung verdienten; sie nannte die Kardinäle: Carpi, Puteo, Morone, Montepulciano und Araceli.[1]) Die Weisung erscheint zunächst lediglich als eine oberflächliche Überarbeitung der uns bekannten Instruktion von 1558.[2]) So erklärt sich die Nennung eines Kandidaten wie Morone, dessen Wahl nicht im geringsten erwünscht war, der aber traditionsgemäß wieder aufgeführt wurde. Die Gewohnheit auf Vorlagen zurückzugreifen erschwerte naturgemäß neue Entschlüsse, zumal in einem Staat wie Spanien, wo mit besonderer Schwerfälligkeit „regiert" wurde. Der Verlauf und das Ergebnis des

---

1) Hilliger, a. a. O. pag. 58.

2) Es entsprach einem in den Kanzleien jener Zeit noch ganz üblichen Brauch, eine Urkunde oder ein amtliches Schriftstück aus der Vorurkunde hervorgehn zu lassen. Diese dem Kenner mittelalterlicher Kanzleigebräuche durchaus geläufige Methode, nach einer Vorlage zu arbeiten, äußert sich selbst in der neuern Geschichte noch häufig, ohne jedoch immer als solche erkannt zu werden.

Trienter Konzils, seine unbedingte Entschlossenheit, sich jeder Beeinflussung der wählenden Kardinäle zu enthalten, haben dann Philipp in den folgenden Jahren zu der wichtigen Schwenkung veranlaßt, die in der spätern Weisung vom 30. November 1564 und der vom Dezember 1565 ihren Ausdruck fand.

Mancherlei Veränderungen hatten sich zwar in der Zwischenzeit vollzogen, die es sachlich nicht mehr rätlich erscheinen lassen mochten, von der Inklusion Gebrauch zu machen. Diejenigen, die der König zu nennen hatte, besaßen nur geringe Aussicht gewählt zu werden, wenn nicht der spanische Einfluß in verstärktem Umfang geübt werden sollte. Die französischen Sympathien des Papstes wirkten naturgemäß auf die Stimmung im Kardinalkollegium zurück und ließen die Blicke auf Bewerber lenken, die bisher in der spanischen Liste nicht aufgezählt waren. Mehrere Kardinäle, deren Wahl man nicht wünschen konnte, hätte man andrerseits nennen müssen, um sie Spanien geneigt zu erhalten und ihrer Unterstützung im Konklave nicht verlustig zu gehen. Aus diesem Grunde war Morone inkludiert worden, wie wir schon sagten; so schlug Requesens später vor auch Farnese zu nennen.[1]) Dem Gesandten blieb vielleicht auch nicht genügend Spielraum, weil bei der steten Veränderung der Aussichten für die einzelnen Bewerber sich auch die Interessen verschieben mußten. Solche Nachteile mögen Santa Fiore, der bis zu seinem Tod das Protektorat der spanischen Nation verwaltete, veranlaßt haben, Philipp den Rat zu erteilen, künftighin keine Kandidaten mehr namhaft zu machen.[2]) Der König hat vielleicht ein ähnliches Urteil gehabt, obschon die Momente größtenteils auch früher schon wirksam gewesen waren. Daß aber solche Erwägungen nur verstärkend bei der Änderung seines Verhaltens in der Frage der Inklusion mitgesprochen haben, lehrt die Hartnäckigkeit, mit der Philipp an dem Verzicht festhielt, selbst als sein Gesandter in Vorstellungen über Vorstellungen drängte, zu der früher geübten Praxis zurückzukehren.[3])

Tatsächlich bestimmten Philipp sicherlich in erster Linie wieder rein grundsätzliche Motive, von einer Inklusion keinen Gebrauch mehr zu machen. Denn schon dem Befehl, den er in den letzten Weisungen zum Konklave von 1559 seinem Minister erteilt hatte, lagen sie zu Grunde. Des Königs Entschluß, seine Partei in Rom lediglich zu ersuchen den Frömmsten zum Papste zu wählen, entsprang vor allem der Bereitschaft, im Augenblick die Rücksicht auf die Kirche der auf seinen Staat voranzustellen. Die Mäßigung, wie er sie so von neuem dem Kollegium zum Ausdruck brachte, sollte wiederum

---

[1]) Requesens an Philipp. Genua, 5. Januar 1565. Döllinger-Heine, a. a. O. pag. 586.

[2]) Hilliger, a. a. O. pag. 76.

[3]) Darüber ist später genauer zu handeln.

den moralischen Druck erzeugen, daß die Prälaten eingedenk ihres Amtes zum Besten der Kirche die Wahl vornahmen. Der Befehl selbst aber den Frömmsten zu erheben bedeutete eine Stellungnahme von höchster Tragweite. Er hat zur Voraussetzung all die Handlungen, die sich das Papsttum Pius' IV. während der beiden letzten Jahre zuschulden kommen ließ. Er gewährte die Korrektur, die die Zukunft des Katholizismus' erheischte. Was war nicht alles zu befürchten in einer Zeit, da der Papst sich bereit zeigte, Baustein um Baustein des Lehrgebäudes aufzugeben! Dem deutschen Kaiser bewilligte er den Laienkelch, das Zugeständnis der Priesterehe sollte folgen. Welche Kurzsichtigkeit! Denn indem der Pontifex von neuem bestrebt war, durch solche Nachgiebigkeit die während der Konzilsverhandlungen durch Philipp zerstörten Pläne zu verwirklichen und die Geltung des Papsttums im Machtumfang des Mittelalters wieder zu begründen, rührte er an den Grundfesten, auf denen die päpstliche Macht aufgebaut war. Und wiederum sehen wir Philipp auf der Wacht. Niemand wie er erkennt, daß das gesamte System, als dessen weltlichen Träger er sich fühlt, im Wanken begriffen ist. So tritt er mit der ganzen Tiefe seiner Auffassung für die Erhaltung ein. Die Idee der Gegenreformation entfaltet sich in ihm zu ihrer ganzen imposanten Kraft. Und noch ist sie nicht zu einer toten Form erstarrt, wie sie unlebendig und schaffensunfähig in späterer Zeit die Herrschaft über seine Person ausübt. Sie äußert sich in des Königs jungen Jahren in einer sympathischen Frische, in dem Streben nach idealer Betätigung. Das religiöse Moment, das von je in ihm wohnt, beherrscht noch ganz seine Anschauungswelt und diktiert vor allem seine Handlungen In der maßvollen Weisung an die Kardinäle im Namen des katholischen Königs nichts andres zu tun als den Frömmsten zum Papst zu wählen, offenbaren sich klar die Wünsche und Ziele des jungen Herrschers.

Unter den bestehenden Verhältnissen und bei dem Interesse, das Philipp an der endgültigen Durchführung gegenreformatorischer Kampfesmaßregeln hatte, bleibt es doppelt schätzbar, daß sich der König mit dieser Forderung begnügte. Dem tut es keinen Abbruch, wenn er nach einer andern Seite fortfuhr in einer aktiven Stellungnahme seinen Einfluß im Kardinalkollegium geltend zu machen. Mit aller Bewußtheit hat er auch in dieser Zeit, da sein Verhalten am reinsten und prinzipiellsten war, auf das Zwangmittel der Exklusion nicht verzichtet. Dem Grundprinzip zufolge, das er im letzten Stadium der Trienter Verhandlungen vertreten hatte, wäre es nötig gewesen auch dieser zu entsagen. Daß Philipp das nicht tat, ist zu niemandes größerem Vorteil gewesen als zu dem des Papsttums und der Kirche selbst. Er übte weiter die Praxis, Gegner des spanischen Systems vom heiligen Stuhl auszuschließen; in dauernder Wiederholung befahl er die Bekämpfung der Franzosen und der franzosenfreundlichen Bewerber.

Drei Momente, die mehr staatlichen Erwägungen entsprangen, nötigten den König an der Exklusion festzuhalten. Sie sind die Ergänzung zu den religiösen Motiven, die, wie wir wissen, vorwiegend Philipps Handlungen diktierten.

Einmal wirkte trotz der veränderten Umstände der Einfluß Frankreichs im Kollegium noch immer fort. Das Verhalten des Papstes schenkte dem allerchristlichsten König wieder einen Machtumfang, der den wirklichen Verhältnissen keineswegs mehr entsprach. Bis an das Jahr 1570 heran hielt sich im Kolleg eine Gruppe, die mit Frankreich sympathisierte, wenn auch nicht dem nationalen Gesichtspunkt sich schlechterdings unterordnete. Die politische Feindschaft der selbständig gebliebenen Fürstentümer auf der Halbinsel hielt diesen Zustand künstlich aufrecht. Denn wenn auch mehr und mehr die Übermacht Spaniens die gesamten italienischen Dynastien zu bedingungsloser Abhängigkeit vom katholischen König verurteilte, blieb doch stets geheimen Verbindungen Tür und Tor geöffnet. In einzelnen ehrgeizigen Persönlichkeiten trat das ehemalige Streben des italienischen Fürstentums auf Beherrschung des heiligen Stuhls noch immer überraschend stark zu Tage; einzelne Kardinäle bemühten sich noch immer mehr als Mitglieder eines Fürstenhauses denn als Prälaten um die Tiara. Wir wissen, daß die Stellungnahme von Florenz fast allein unter dem Gesichtspunkt der Bekämpfung politischer Rivalen geschah. In der Exklusion allein besaß Philipp ein Mittel, die unzeitgemäßen und gegen das Interesse der Kirche verstoßenden Ansprüche zurückzuweisen.

Mehr noch aber war es ein anderes Motiv, das Philipp die Ausschließung ungeeignet erscheinender Bewerber vorschrieb. Wir treffen hier auf den Kern der politischen Anschauungen des Königs, seiner Anschauungen von den Beziehungen besonders, die er zwischen der katholischen Monarchie und dem Papsttum bestehen wissen wollte.[1])

Während der Verhandlungen des Trienter Konzils war Philipp mit Überzeugung und Schärfe für die Erhaltung und Stärkung der päpstlichen Autorität eingetreten. Jetzt in den Monaten, da ihn der Papst aufs empfindlichste herausforderte, entschloß sich der König jene Satzungen anzuerkennen, die dem heiligen Stuhl neuen Machtzuwachs schenkten. Pius hatte die Beschlüsse bestätigt, obschon er keineswegs mit allen einverstanden war. Schließlich hatte die Erwägung dabei den Ausschlag gegeben, daß für unbequeme Bestimmungen Ab-

---

[1]) M. Philippson, Philipp II. und das Papsttum. Hist. Zeitschr. 39 scheint mir das Negative des Verhältnisses gegenüber dem Positiven zu stark betont zu haben. Die Persönlichkeit Philipps wird durchaus ungerecht beurteilt, vor allem weil in der Schilderung das religiöse Interesse des Königs vor dem politischen auffällig und unberechtigt zurücktritt.

hilfe dann am besten geschaffen würde, wenn sie im Einzelfall sich notwendig erwies.[1]) Auf spanischer Seite war das Motiv wirksam, das die ganzen Monate hindurch Philipps Verhalten und das seiner Minister vorschrieb: jeden Grund zu vermeiden, der Spanien in den Schein des Unrechtes setzte. Dies Motiv ließ auch Requesens raten, die formelle Anerkennung auszusprechen.[2]) Er veranlaßte den König dies gerade in dem Augenblicke zu tun, als Pius im Begriff war, die Streitfrage der Präzedenz zu Spaniens Ungunsten zu entscheiden.[3]) Mit welchen Gedanken man spanischerseits diesen Entschluß faßte und schließlich die Veröffentlichung vornahm, lehrt ein erneuter Vorschlag des Gesandten, der wiederum vom König verwirklicht wurde. Es lohnt seinen Wortlaut zu kennen, wie er an den Präsidenten des Staatsrats gerichtet ist: „Eine von den Sachen, mit denen man die Leute hier in die Enge treiben kann, ist, die Bestimmungen des Konzils mit aller Strenge beobachten zu lassen, wie es Seine Majestät schon mit so heiligem Eifer befohlen hat, und nichts von dem zu bewilligen, was man hier dagegen erlassen wird; so soll es in Neapel, Mailand, Sizilien und den anderen Königreichen Seiner Majestät sein. Und obwohl ich gewiß glaube, daß es hier wie in Spanien ratsam sein wird, mit der Zeit um Dispensation für einzelne Punkte zu ersuchen, empfiehlt es sich, die Satzungen jetzt ganz genau zu nehmen, damit der Papst genötigt wird einige Auskunftsmittel darin zu wünschen, und damit man nicht sagen kann, daß von Seite Seiner Majestät und auf ihr Ansuchen man daran zu rütteln beginnt. Im übrigen wäre ich in der Angelegenheit des Konzils auch der gleichen Meinung, wenn die Sache mit der Präzedenz nicht geschehen wäre, aber man muß sich nunmehr dieser für jene bedienen".[4])

In den ersten Tagen des Jahres 1565 wurden die Bestimmungen des Konzils in den spanischen Ländern publiziert. Die Bekanntmachung geschah ohne Erwähnung der päpstlichen Bestätigung und mit einschränkenden Zusätzen, die bezeichnend sind für die Auffassung, wie sie der König vom Verhältnis des kirchlichen Oberhauptes zum katholisch-spanischen Weltreich hatte. Bei aller Bereitschaft für die Stärkung des Papsttums einzutreten blieb die Basis aller Theorie und Praxis, daß die staatlichen Rechte und Funktionen keinesfalls davon

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 22. Februar 1564. Heine-Döllinger, a. a. O. pag. 551.

[2]) Requesens an Philipp. Rom, 30. April 1564. Heine-Döllinger, a. a. O. pag. 563. Die Wiederholung seines Rates in der Depesche vom 6. Juli (Eb. pag. 564) traf erst in Madrid ein, als der König seinen Entschluß schon gefaßt hatte. Danach ist Philippson, a. a. O. pag. 304 zu korrigieren.

[3]) Weisung vom 15. Juli 1564, die mir nicht vorliegt. Vergl. Dep. Requesens' an Philipp. Rom, 11. August 1564. Pio IV. y Felipe II. a. a. O. pag. 411.

[4]) Requesens an Figueroa. Rom, 28. August 1564. Pio IV. y Felipe II. a. a. O. pag. 442.

berührt werden durften. Mit Schroffheit und Härte wies er jeden Eingriff des Pontifex' in die weltliche Machtsphäre zurück. Seine Minister, auf die der Haupthaß des Betroffenen fiel, handelten durchaus nach Philipps Intentionen, wenn sie die staatlichen Ansprüche mit Entschiedenheit in den ihnen unterstellten Gebieten vertraten.

Man hat darin eine Handlungsweise Philipps erkennen wollen, die seinen sonstigen Eifer für den katholischen Glauben in ein bedenkliches Licht rückte. Das heißt doch die Grundanschauung des Königs völlig verkennen. Seine religiöse und kirchliche Überzeugung ist unantastbar. Momente, die das Urteil beweisen sollen, der König sei der glaubenseifrige Herrscher nur solange gewesen als es mit den Interessen seines Staates vereinbar war, können keine Geltung beanspruchen bei einer Auffassung, die Philipp von sich und seiner Stellung in der Welt hatte. Ein Widerspruch in dem Verhalten des Königs soll nicht geleugnet werden, aber er ist auf einem ganz anderen Gebiet zu suchen. Die historische Entwicklung verlangte eine Stärkung des Papsttums. Philipp, das ausführende Organ der gegenreformatorischen Idee, trat dafür ein, aber er zog nicht die letzte Konsequenz und konnte sie nicht ziehen. In dem Augenblick, da diese Idee ihre höchsten Triumphe feierte, hatte doch der alte Gegner, das staatliche Prinzip, nicht seine Lebenskraft erschöpft. Der ewige Kampf der beiden Gewalten, die sich in der Herrschaft ablösen, die aber nebeneinander fortleben, wenn auch zeitweilig die eine durch die andere unterdrückt ist, äußert sich in diesem Verhalten des Königs. Beide Richtungen sind in einer eigenartigen Mischung in ihm vereinigt und kommen in diesem scheinbaren Widerspruch zum Ausdruck. Würde Philipp dem gegenreformatorischen Prinzip bis zum äußersten nachgegeben haben, hätte er auch jenen Ansprüchen des Papsttums, die wir gemeiniglich ultramontane nennen, keinen Widerstand entgegenstellen dürfen. Es entsprach dem historischen Werdegang, daß die kirchliche Gewalt sich in diesen Machtansprüchen weitesten Umfangs auszuleben suchte. Das Papsttum, das in der Idee der Gegenreformation geläutert war, konnte solchen Forderungen besonderen Nachdruck verleihen, denn von überweit gehenden Neigungen weltlich-territorialer Art war es zurückgetreten. Aber um so mehr war es nötig, daß der Widersacher, der Staat als solcher, in die Schranken trat. Er war schließlich der Angegriffene. Nicht Philipp ist so im Grunde die Schuld der innern Durchbrechung des Prinzips zuzuschieben, dem er mit Überzeugung diente. Wie merkwürdig: derselbe Fürst, der es sich zum Lebensziel gesetzt hatte, dem Gedanken der Gegenreformation in der Welt zum Sieg zu verhelfen, war gezwungen als Herrscher seines Staates dem geistigen Träger dieser Idee entgegenzutreten.

Die Ausnahmestellung, die Philipp in der Welt zugefallen war,

bewirkte zugleich, daß Nationalfehler des Herrschers besonders schroff zur Geltung kamen. Die Eigenschaften des Spaniers, das Abschließen gegen alles Fremde, das Überlegenheitsgefühl besaß der König bei aller äußern Zurückhaltung wie kaum einer seiner anmaßendsten Diener. Er war dazu erfüllt von der höchsten Anschauung seiner königlichen Würde. Manche Übertreibung im einzelnen wie im ganzen ist davon die Folge gewesen, und zumal der darunter Leidende, der Papst, hat sie häufig als solche empfunden und leidenschaftlich darüber Klage geführt. Die Anschauung von der Identität der spanischen Interessen und der allgemeinen des Katholizismus' mochte vom katholischen König allzu verletzend zur Schau getragen werden und manchmal auch ungerecht sein. Man muß auch zugeben, daß in peinlichen Situationen die Madrider Regierung nicht immer die Rücksicht auf das Oberhaupt der Christenheit nahm, die sie diesem hätte bezeugen sollen. Sie beutete oft die beherrschende Stellung auf Kosten der äußern Form aus und verfuhr manchmal recht despektierlich mit dem heiligen Vater.[1]) Das hat die spanische Arroganz schon damals sprichwörtlich gemacht. Im ganzen aber hatten die objektiv urteilenden Zeitgenossen eine bemerkenswert andere Auffassung von dem Verhältnis zwischen Papst und katholischem König, und selbst die Mehrzahl der Kardinäle — freilich nur solange sie nicht selbst die Tiara trugen — besaß volles Verständnis für die Ansprüche Spaniens. Man lasse sich nicht in seinem Gesamturteil beeinflussen durch die vielen entstellenden Mitteilungen und Berichte besonders von Männern, die persönlich längere Zeit am spanischen Hofe haben zubringen müssen. Nationale Gegnerschaft, wie sie zumal bei den italienischen Berichterstattern vorhanden war, und Verständnislosigkeit für den Ton und die Gewohnheiten der Umgebung des katholischen Königs haben die Vorurteilslosigkeit selbst der nüchternen Venezianer beeinflußt.[2]) Die Erwägung, daß ein Spanien abgeneigter Pontifex den neuen Zuwachs an päpstlicher Autorität zum Schaden des katholischen Königs auszunutzen vermochte, mußte Philipp zwingen, bei der Besetzung des heiligen Stuhls nicht jedes Zwangsmittel aus der Hand zu geben. Er mußte die Möglichkeit behalten, ihm feindliche Kandidaten an der Erwerbung der Tiara zu verhindern.

Das dritte Moment, das diese Maßregel notwendig machte, war die religiöse Unverläßlichkeit der Kardinäle und des aus ihnen hervorgehenden Papstes selbst. Hier berührten sich Philipp von neuem das religiöse und das staatliche Interesse. Es war für den König

---

[1]) Einzelheiten bei Philippson a. a. O.

[2]) Ich möchte nicht unterlassen, auf den bedeutsamen Unterschied der Beurteilung aufmerksam zu machen, die in den Relationen der Gesandten in Rom und derjenigen in Madrid dem spanischen Wesen zuteil wird; die Berichterstatter in Rom werden diesem weit gerechter.

schlechterdings undenkbar, daß ein Pontifex sein heiliges Amt richtig ausfüllte, wenn er sich dem katholischen König nicht aufs engste anschloß. Ein Franzose auf dem päpstlichen Stuhl bedeutete ihm den Ruin der Kirche. Die bestehenden Verhältnisse rechtfertigten seine Auffassung, darüber wachen zu müssen, daß nicht wieder ein Freund nachgiebigen Geistes die Führung der katholischen Christenheit erhielt. Philipp glaubte die Herrschaft der Welt nur mit einem Manne teilen zu können, der wie er in der Erfüllung der hohen Aufgabe sein Lebensziel sah, mit religiöser Unduldsamkeit bis zum äußersten für die Wiederherstellung der Alleinherrschaft des alten Glaubens einzutreten. Faßt man zudem ins Auge, in welcher Form er die Exklusion ausübte, auf wen er sie ausdehnte, so kommt man auch hier zu dem Ergebnis sein Verhalten für maßvoll zu erklären. Verglichen mit den Maßregeln, die andere Mächte auch künftighin noch ergriffen, um ihre Wünsche für eine Neubesetzung des heiligen Stuhls zur Geltung zu bringen, verglichen mit den Zielen, die deren Stellungnahme vorschrieben, hat man der Haltung Philipps das uneingeschränkte Lob zuzuerkennen, daß niemand mehr als er das eigene Interesse dem allgemeinen unterzuordnen bemüht war.

Und das ist nicht weniger bemerkenswert: die Zeitgenossen wurden in steigendem Maße dieser maßvollen Politik gerecht. Unvoreingenommene Beurteiler, die den Wert der spanischen Leistungen in der Welt und die darauf begründeten Ansprüche nebeneinander stellten, begannen den König ganz anders zu würdigen als es jene Kritiker taten, die vielen Handlungen Philipps völlig verständnislos gegenüber standen. Die Hasser der spanischen Universalmonarchie mußten es erleben, daß man die Mäßigung des katholischen Königs mit Worten voller Anerkennung zugestand.[1])

Die Tatsache selbst, daß Philipp durch Exklusion an dem Hergang des Konklaves direkten Anteil zu nehmen fortfuhr, konnte zudem kein rechtliches Bedenken erregen, entsprach doch solche Einflußnahme durchaus den im Vatikan herrschenden Ansichten. Im einzelnen war Philipp bemüht die Kardinäle von simonistischen Handlungen fernzuhalten; im ganzen aber war er gedeckt durch die Bulle „de eligendis", die es absichtlich vermieden hatte, den Einfluß der Krone auf die Papstwahl zu verbieten.

Man mag über die eigentlich entscheidenden Gründe für Philipps Verhalten in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls urteilen wie man will. Das eine ist nicht zu bestreiten: daß seine Stellungnahme entscheidend war für die Geschichte der Kirche und des Katholizismus'. Die merkwürdige durch ihn verkörperte Verbindung national-spanischer und

[1]) Relaz. Giacomo Soranzo 1565. Albèri II. 4. pag. 137. — Paolo Tiepolo 1569. pag. 183. — Ders. 1576. pag. 223. — Antonio Tiepolo 1578. pag. 248. — Ich komme darauf zurück.

kirchlicher Interessen, sowie die für eine weite Strecke geltende Identität dieser beiden schenkten der spanischen Universalmonarchie tatsächlich die Richterstellung für die Zukunft der katholischen Welt. Dies Zusammentreffen entsprach dem Gang der Geschichte. Die Idee der Zeit hatte sich niedergeschlagen in diesem spanischen Volk. Nur diese Nation, die mit ihrem König eins war, konnte die Aufgabe erfüllen, die den Fortbestand des Katholizismus' bedingte. Ist es ein Zufall, daß der alte Gegensatz zwischen den beiden romanischen Großstaaten sich auf italienischem Boden erst in neuen Kämpfen entlud, als eine schädliche Rückwirkung auf den Bestand des Katholizismus' nicht mehr zu befürchten war? Ist es weiter ein Zufall, daß der Einfluß Frankreichs in Europa denjenigen Spaniens erst ablöste, als das Land des allerchristlichsten Königs endgültig dem alten Glauben wiedergewonnen war? Ist es schließlich ein Zufall, daß das Papsttum erst wieder eine ausgesprochen weltliche Macht wurde als das wankende Gebäude der katholischen Kirche neu gefestigt dastand? Genug. Die Dinge sind ihren Lauf gegangen unter einem eigentümlichen Zusammenspiel aller Umstände zugunsten des Katholizismus'. Ein Gegenschlag der romanischen Rasse folgte dem Triumph germanischen Geistes. Daß er selbst so überraschend tief auf das gesamte Leben der europäischen Völker eingewirkt hat, ist vor allem diesem stillen spanischen König zuzuschreiben: das macht Philipp II. zu einer historischen Persönlichkeit im großen und eigentlichen Sinn.

Fünftes Kapitel.

Das Konklave Pius' V.

Am 9. Dezember 1565 starb Pius IV.

Es waren merkwürdig gemischte Stimmungen, mit denen man an die Wahl des Nachfolgers schritt.[1]) Welch ein Widerspruch schon, daß sich sämtliche Kardinäle am Sterbelager des Pontifex' bereit erklärten, das Testament anzuerkennen, das den Verwandten ungeheure Summen aus dem Schatze der Kirche vermachte; daß dann eine Reihe angesehener Mitglieder des Kollegiums gegen die Auszahlung Bedenken erhob, und daß man schließlich überein kam, dem zu wählenden Papst die Entscheidung zu überlassen. Während man einerseits so simonistischen Handlungen Tür und Tor geöffnet hatte, beschwor man andrerseits die Reformbulle „de eligendis" streng zu beobachten die, wie wir wissen, jede simonistische Handlung verbot.[2]) Der ganze Zwiespalt der Anschauungen, der das Kollegium beherrschte, tritt in diesen eigentümlichen Vorgängen zu Tage; er blieb bestimmend für den gesamten Verlauf des Konklaves.

Es kann hier wiederum nicht darauf ankommen die Verhandlungen, die zur Erhebung Pius' V. führten, Schritt für Schritt zu verfolgen; nur die leitenden Gesichtspunkte sind herauszuheben. Es sind vor allem die charakteristischen Merkmale zu betonen, die diese Wahl von den früheren und späteren unterscheiden, beziehungsweise die Fortentwickelung in gemeinsamen Momenten kennzeichnen.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen diesem Konklave und dem von 1559 ist von vornherein auffällig und beweist, daß die Dinge sich im Sinne der Gegenreformation gewandelt hatten: der Gegensatz zwischen Spanien und Frankreich trat bedeutend zurück. Wir wissen,

---

[1]) Ich lege meiner Darstellung des Konklaves Pius' V. die erschöpfende Untersuchung Benno Hilligers zu Grunde. Der gleichzeitig erschienene Aufsatz von P. L. Bruzzone, l' elezione di un papa piemontese (Gazzetta letteraria, Jahrgang 1888, No. 15) ist nichts anderes als der Abdruck einer Reihe von Bruchstücken des Konklaveberichts, der in den Conclavi de' Pontifici schon längst gedruckt war! Der verbindende Text ist gänzlich wertlos.

[2]) Hilliger, a. a. O. pag. 48—50.

welchen Umständen das zu danken ist. Die Gruppierung im Kollegium war demzufolge außerordentlich vereinfacht, die Kontraste waren dementsprechend abgeschwächt. Nicht so, daß die Parteiung unter dem nationalen Gesichtspunkt überhaupt nicht weiter fortgewirkt hätte, aber sie vermochte nicht zu der selbständigen Bedeutung zu kommen, die sie früher gehabt. Die einst innerhalb dieses großen Gegensatzes vorhandenen, diesem durchaus untergeordneten Feindschaften des italienischen Fürstentums, sowie die Spaltung nach Kreaturen kamen jetzt ganz vorwiegend und selbständig zum Ausdruck.

Wiederum war der eine Pol die Kandidatur Ferraras.[1]) Der ehrgeizige und bedeutende Kardinal hatte während des Pontifikats Pius' IV. nie aufgehört, für den Plan zu arbeiten, der das Ziel seines Lebens verwirklichen sollte. Die Krankheit des Papstes am Ende des Jahres 1563 zumal hatte ihn die größten Anstrengungen machen lassen, das verlorene Terrain wieder zu erobern. Und wiederum war es der Rückhalt an Frankreich, der seine Aussichten noch immer beachtenswert machte. Ferrara war der Kandidat der französischen Regierung, der den eigenartigen Verhältnissen jenes Staates allein entsprach, mit dessen Hilfe die kluge Medizeerin ihre Pläne durchführen zu können glaubte. Was sie von Pius IV. nicht hatte erwirken können, erhoffte sie von diesem Manne, der in alle ihre Geheimnisse eingeweiht ihre Entscheidungen zu rechtfertigen im Vatikan eifrig tätig war. Ein Mensch der Renaissance verehrte Ferrara in dem Papsttum lediglich die Würde, die die Herrschaft über die gesamte Christenheit bedeutete. Zudem ein Feind jener strengen Richtung, die jeder Nachgiebigkeit abhold, im Kampfe gegen den Protestantismus die vornehmste Aufgabe des kirchlichen Oberhauptes erblickte, war Ferrara so recht der Bewerber, der mit diplomatischer Klugheit die Verfahrenheit der französischen Zustände im Sinn Katharinas von Medici hätte heilen können.

Man begreift, wie die Anhänger der strengen Richtung, die in der praktischen Durchführung der Beschlüsse des Trienter Konzils das Heil der Kirche und des katholischen Glaubens erblickten, sich dieser Kandidatur widersetzen mußten. Ferraras Erhebung hätte tatsächlich die volle Umkehr auf dem bereits mit Erfolg beschrittenen Weg bedeutet, hätte alle Mühe und Arbeit zu nichte gemacht, die bereits zum Besten der katholischen Kirche geleistet worden war. Unzweifelhaft waren in der Persönlichkeit Ferraras alle die Faktoren ver-

[1]) Über Ferraras Aussichten für dies Konklave habe ich eine weniger günstige Ansicht als Hilliger; ebenso über die Tragweite der Bemühungen der französischen Regierung und einiger italienischer Staaten für dessen Wahl. Man lese bei H. selbst die Schilderung des Konklaves nach: Ferrara wird, im Gegensatz zu den Ausführungen auf den ersten hundert Seiten des Buches, bei Schilderung der Wahlvorgänge fast gar nicht mehr erwähnt.

einigt, die der Entwickelung der Kirche und des Papsttums in gegenreformatorischem Sinn entgegenstanden. Er gehörte dem italienischen Fürstentum an; er war ein politischer Anhänger Frankreichs und somit aufs äußerste mit der Macht verfeindet, auf der der Fortbestand des alten Glaubens gegründet war; er stand dadurch und durch seine persönliche Gesinnung im Gegensatz zur strengen Richtung, die Trägerin dieser aufsteigenden Entwickelung war. So befand sich Ferrara gemäß seiner ganzen Stellung einsam auf der einen Seite. All seine Mitbewerber gehörten mit größerer oder geringerer Überzeugung, aber jedenfalls tatsächlich dem Lager an, das diesen ausschloß. Sich diese Lage vor Augen zu halten ist außerordentlich wichtig; sie führt uns in das Verständnis des gesamten Verlaufs dieses Konklaves und gibt die richtige Wertschätzung der Kräfte, die einander befehdeten.

Welche Parteien und welche Persönlichkeiten waren es nun, die um die Entscheidung kämpften? Welche Momente waren es, die hemmend oder fördernd den Ausgang bestimmten?

Es war, wie erwähnt, eine für das ganze Jahrhundert geltende Regel, daß die Initiative der Wahlverhandlungen in den Händen des Nepoten des verstorbenen Papstes lag. Ihre praktische Durchführung hatte insofern für die bevorstehenden Verhandlungen ihre Schwierigkeiten, als sich in die Führung der Nepotenpartei zwei Männer teilten, die durchaus verschiedene Ziele verfolgten.

Carlo Borromeo, damals erst 27 Jahre alt, war seinem Oheim völlig unähnlich. Mit 22 Jahren an den päpstlichen Hof gekommen, hatte er sich stets des keuschesten Lebenswandels befleißigt; sein Ernst war häufig der Kummer Pius' gewesen, der mit aufrichtiger Liebe an seinem Neffen hing. Von Beruf Jurist hatte sich Borromeo mit großem Eifer in die Theologie eingearbeitet und bildete bald den Mittelpunkt des gesamten theologischen Lebens in der ewigen Stadt. Staatsmännisch und politisch war er durchaus unbefähigt und dafür zugleich ohne den geringsten Ehrgeiz. Mit einem kleinen Gesichtskreis ausgestattet hatte er die katholischen Glaubenssätze und kirchlichen Theorien zu einer rein mittelalterlichen Anschauungswelt in sich vereinigt. Er lebte und arbeitete allein für die Durchführung der Satzungen, wie sie zu Trient sanktioniert waren. In seinem Erzbistum Mailand war er selbst eifrig dafür bestrebt. Ein hohes Pflichtgefühl und ein tiefer sittlicher Ernst waren die Grundzüge seines Charakters.

Ganz anders geartet war der zweite Nepot. Marx Sittich von Hohenemps, als Kardinal allgemein Altemps genannt, war der Sohn einer Schwester des verstorbenen Papstes. Er hatte das Kriegshandwerk mit dem geistlichen Beruf vertauscht, als sein Oheim Papst geworden. In einer Reihe verantwortlicher Posten hatte er stets von neuem versagt; seine vollkommene Unfähigkeit und jeglicher Mangel

an Bildungstrieb machten ihn für jedes geistliche Amt untauglich. Eine Zeitlang hatte er dann halbvergessen in Rom gelebt, bis der Tod der jungen Borromeer, die Pius zunächst auffällig bevorzugt hatte, ihm wieder die Gunst des Papstes verschaffte. Das letzte Jahr vor Pius' Tod nahm Altemps im Vatikan eine angesehene und bedeutungsvolle Stellung ein, obwohl er nach wie vor die ihm anvertrauten Ämter in keiner Weise auszufüllen verstand. Allein die Tatsache, daß er der einflußreiche Nepot war, schenkte ihm unverhältnismäßig großen Einfluß; daß ihm und seinem Bruder Hannibal weitere Gunstbezeugungen zuteil wurden, vereitelte nur der frühzeitige Tod Pius'. In Temperament und Charakter ähnelte Marx Sittich seinem Oheim mehr als der ernste Mitnepot. Seine Heiterkeit und Lebensfreudigkeit machten ihn im Kollegium wie am gesamten Hof sehr beliebt. Im ganzen aber stand sein Ansehn im umgekehrten Verhältnis zu seinem Wert.[1])

Wie verschieden waren die Ziele, die diese beiden Männer bei der Neubesetzung des verwaisten Stuhls im Auge hatten! Borromeo, erfüllt von dem Eifer für die Zukunft der Kirche und des katholischen Glaubens, war entschlossen, nur der Erhebung eines sittenstrengen, allein dem Interesse der Kirche dienenden Bewerbers seine Hand zu leihen. Altemps' Wünsche richteten sich allein darauf, einem Kandidaten die Tiara zu verschaffen, der bereit war die Erbschaft auszuzahlen, die das Testament des Oheims ihm und seiner Familie zugedacht hatte. Wenn auch religiös nicht völlig uninteressiert lehnte Marx Sittich es ab, den eignen Vorteil dem Interesse der Kirche unterzuordnen. Die ganze Ungeklärtheit der Anschauungen offenbart sich wieder in der Verschiedenheit dieser beiden Führer der Nepotenpartei; hätten sie doch der Tradition gemäß zusammenwirken sollen an der Wahl eines Mannes, der ein Pontifex im Sinn ihres Oheims gewesen wäre. Aber das ist das Kennzeichnende für den Zustand, wie ihn Pius' IV. Pontifikat geschaffen hatte: es war keine Tradition vorhanden, unter der sich seine Kreaturen hätten sammeln können.

So bedeutungsvoll es war, daß die Nepotenpartei von zwei Führern abhing, und so sehr diese Tatsache im einzelnen die Ereignisse des Konklaves bestimmte, so wichtig ist der Umstand, daß die eigentliche Leitung der Kreaturen Pius' IV. in der Hand Borromeos blieb, daß dieser bei Meinungsverschiedenheiten mit Altemps die höhere Autorität genoß. Marx Sittich konnte die Stellungnahme der Nepotenpartei außerordentlich stark beeinflussen, aber er konnte es nur in negativer Richtung; für das positive Verhalten dieser Gruppe, für die Auswahl der Kandidaten blieb Borromeo entscheidend. Diese Tatsache aber hat für den Verlauf des Konklaves den Ausschlag ge-

[1]) Zur Charakteristik Borromeos und Altemps' vgl. Hilliger, a. a. O. pag. 33—40.

geben. Borromeos Persönlichkeit und Stellungnahme in den Verhandlungen hat die Wahl des Kardinals Alessandrino zum Papst vor allem bewirkt.

Was aber bedeutete diese Stellungnahme? Nichts andres als daß Borromeos Ziele diejenigen Spaniens waren. Das erscheint uns das Wesentliche, daß die Wünsche Philipps durch die Person des Nepoten zur nachdrücklichen Vertretung gelangten, um so mehr als das kein Zufall war. Borromeo selbst hat es mehrere Male ausgesprochen, er sei mit aller Überzeugung dem katholischen König ergeben. Es war nicht ohne Absicht, daß er dem außerordentlichen Gesandten Philipps, Don Pedro de Avila, der im Herbst 1565 die päpstliche Bewilligung der Priesterehe an den Kaiser hintertreiben sollte, die vielsagende Erklärung gab, er betrachte es als sein größtes Glück, spanischer Vasall zu sein.[1]) Hält man zu diesem die mehrfach geäußerten Proteste gegen das Verhalten seines Oheims in den Konzilsverhandlungen, so kann man nicht zweifeln, wie die Stellungnahme des Nepoten auszulegen ist. Jene Kundgebung stellt nicht etwa eine höfliche unverbindliche Phrase des diplomatischen Verkehrs dar, sondern sie ist das mit eignem Munde gemachte Geständnis, daß Borromeo innerlich vom Papst abgerückt war. Mit aller Bewußtheit stand der Nepot im spanischen Lager. Dem entsprach auch jetzt sein Verhalten. Seine Unfähigkeit für die Praxis diplomatischer Verhandlungen ließ ihn zwar manchen Mißgriff begehen und brachte die Möglichkeit einige Male nahe, daß ihm die Leitung der Dinge ganz entglitt, aber die Prinzipien, durch die er sich allein bestimmen ließ, waren keine anderen als die des katholischen Königs. Wir werden weiter sehen, wie er auch im einzelnen bemüht war die Wünsche Philipps zur Ausführung zu bringen.

Was seitens der am Ausgang der Wahl interessierten Mächte stets zu geschehen pflegte, mußte in diesem Konklave mit besonderer Notwendigkeit versucht werden: die Nepotenpartei zu gewinnen, die bei ihrer außergewöhnlichen Stärke von vornherein die Macht in der Hand hatte, jeden ihr mißliebigen Kandidaten zu Fall zu bringen. Von allen Seiten kamen ihr solche Anträge, und es ist charakteristisch, das Borromeo, trotzdem er nach verschiedenen Richtungen anknüpfte, eine Art Bündnis nur mit den Spaniern abschloß. Avila, der bis zur Ankunft des in Genua befindlichen ordentlichen Gesandten Requesens in Rom die Geschäfte führte, konnte wenige Tage nach dem Tode Pius' die entscheidenden Abmachungen mit den beiden Führern treffen. Freilich machte sich da die prinzipielle Abneigung Philipps sich der Inklusion zu bedienen im Einzelfall nachteilig bemerkbar: der Minister vermochte nicht die Nepoten auf bestimmte

[1]) Hilliger, a. a. O. pag. 117.

Kandidaten festzulegen. Er mußte sich begnügen, Borromeo generell von der Willensäußerung Philipps, daß ein frommer Papst gewählt werde, in Kenntnis zu setzen, während er den skrupellosen Altemps mehr durch die Mahnung zu fesseln suchte, den Vorteil Spaniens wahrzunehmen, wo er könne. Von beiden erhielt er die Versicherung den Wünschen des katholischen Königs nachkommen zu wollen. Selbst Hohenemps, der zeitweilig ernstlich mit der französischen Partei geliebäugelt hatte, erklärte sich bereit dem spanischen Interesse zu dienen, weil er die Erwägung hatte, daß er so am besten für die Zukunft seiner Familie sorge, und weil Avila dafür seine Verwendung beim König zugesichert hatte.[1]) Im Grunde hatten sich die Nepoten allerdings durch dies Bündnis zu nichts verpflichtet: in der Auswahl der zu unterstützenden Kandidaten waren sie in keiner Weise gebunden.

Das bleibt jedenfalls das Wichtige, daß die Nepoten in ihrer Gesamtstellungnahme sich von den Wünschen des katholischen Königs abhängig zu machen bereit erklärten, daß sie im einzelnen aber alle Freiheit in ihren Entscheidungen behielten.

In welchem Zustande aber war die spanische Partei? Es ist der bemerkenswerten Tatsache bereits Erwähnung geschehen, daß die nationale Gruppierung als solche jetzt nicht mehr die Bedeutung hatte wie in den Zeiten Kaiser Karls V. Trotzdem war naturgemäß eine größere Anzahl von Kardinälen bereit, die Interessen Spaniens zu berücksichtigen, ja durch sie sich leiten zu lassen. Es waren die direkten Untertanen des spanischen Königs, diejenigen, die in den spanischen Vizekönigreichen ihre Bischofssitze usw. hatten. Dazu solche, die in dem unbedingten Bündnis mit Spanien das Heil der Kirche erblickten. Wir wissen, daß es Philipp absichtlich vermieden hatte, seine Partei durch Gewährung von Renten und Pensionen künstlich zu verstärken. Es ist somit von vornherein zu sagen, daß wenn der spanische Einfluß bei rein natürlicher Einwirkung einen Sieg errang, das Resultat uns die Mittel in die Hand gibt, die richtige Schätzung dieses Einflusses vorzunehmen.

Der diplomatische Vertreter des katholischen Königs war diesmal kein Vargas, der mit den skrupellosesten Mitteln, mit einer unermüdlichen Kraftentfaltung das Interesse seines Staates wahrzunehmen bemüht war. Don Luis de Requesens y Zúñiga, der am Tage der Schließung des Konklaves in Rom eintraf, lebte durchaus in der Anschauungswelt seines Königs. Weniger einseitig als sein allein national gesinnter Vorgänger, mehr beherrscht von der religiösen Idee der Gegenreformation nahm er zu den Vorgängen des Konklaves eine ganz andere Stellung. Eine peinliche Rücksicht auf die kanonischen Bestimmungen diktierte sein Verhalten. In keiner Weise wollte er

[1]) Hilliger, a. a. O. pag. 118.

simonistische Handlungen bewirken. Ohne Zwang oder Nötigung sollte die Wahl vor sich gehen. So war es Philipps Wille; so war es Requesens' persönliche Überzeugung.

Führer der spanischen Partei im Kollegium war der Protektor der spanischen Nation Kardinal Francisco de Pacheco. Es ist eigentümlich, daß das ganze Zeitalter hindurch stets ein Kardinal dieses wichtige Amt bekleidete, der zugleich dem Herzog von Florenz nahe stand. So sehr das ein wohlbedachtes System seitens der Medizeer voraussetzt, so sehr spricht diese merkwürdige Wiederholung dafür, daß Philipp selbst es nicht ungern sah. Im einzelnen Fall mochte wohl die Verbindung florentiner und spanischer Interessen in einer Person von Nachteil sein, im ganzen überwog tatsächlich der Nutzen davon für beide Teile. Cosimos Vorteil, den er durch Gewinnen des Führers der spanischen Partei erreichte, leuchtet ohne weiteres ein; im Konklave von 1559 war ihm das bereits von höchstem Wert gewesen. Aber auch Spanien zog großen Nutzen aus solcher Verbindung. Bei der Notwendigkeit, daß das Haus Medici im ganzen die Geschäfte des katholischen Königs besorgte, sah es Philipp sehr gern, wenn sich die Wünsche der beiden Herrscher in der einen Person trafen. Selbst der sich ergebende Gegensatz zwischen dem Gesandten und dem Kardinalführer vermochte den König nicht zu beirren, um so mehr als es ihn stets freute, wenn seine Minister nicht sehr einig waren; er glaubte dann nur umso besser informiert zu werden und seine Autorität entschiedener zur Geltung bringen zu können. Die Tatsache, daß Pacheco gleichzeitig zwei Herren diente, ist für das Konklave Pius' V. von großer Bedeutung gewesen.

Die Kenntnis, die Herzog Cosimo über die Wünsche Philipps durch Pacheco hatte, setzten ihn in die Lage Schritte zu tun, um das florentiner Interesse im Konklave mit Erfolg zu Worte bringen zu können. Denn der Kardinal hatte während Requesens' Abwesenheit die eiligen Geschäfte namens der spanischen Regierung mit dem Papst geführt und war vom Comendador mayor auch auf den Fall einer Sedisvakanz vorbereitet worden. Die spanische Inklusion vom Jahre 1562 hatte zwar ihre Geltung verloren. Sie war durch die Weisung ersetzt worden, lediglich die Wahl eines frommen Papstes zu betreiben. Auch die damals inkludierten Kardinäle konnten nur noch teilweise in Betracht kommen. Carpi und Puteo, die besonders empfohlen, waren seitdem gestorben; man durfte also nur noch an Morone, Araceli und Montepulciano denken. Cosimo war darüber informiert, daß Morones Kandidatur von Spanien nicht aufrichtig gewünscht wurde. Dessen Erhebung ward demgemäß weder von ihm betrieben, noch ward sie aus eigenem Interesse gewünscht. Dagegen standen die beiden anderen von Anfang an auf der Liste seiner Kandidaten; namentlich war es Montepulciano, den er

unbedingt bevorzugte, während er Araceli, den Mönch, weniger gern als Papst gesehen hätte. Für seine Person hatte der Herzog freilich vor allem einen jung ernannten Kardinal gewünscht und dem Kaiser wie dem katholischen und dem allerchristlichen König angelegentlich zur Unterstützung empfohlen: Angelo Niccolini. Cosimo selbst hatte dessen Promotion bewirkt; er muß ihn, seinen Untertan, besonders in der Hand gehabt haben. Von dem Irrtum befreit, daß Spanien diesen Niccolini ebenfalls genannt habe, richtete er jedoch seine Hauptsorge auf die Unterstützung Montepulcianos.

Einen taktischen Erfolg hatte Cosimo dank seinem großen diplomatischen Geschick erreicht: er hatte die kaiserliche Politik an die seine gefesselt. Maximilian II. hatte sich bewogen durch den Ruf, den Florenz von ältester Zeit als Leiter der Konklaven genoß, schon vor dem Tode Pius' IV. an den Herzog gewandt. Aus der Reihe der ihm vom Herzog vorgeschlagenen Kandidaten, die dem Kaiser Hilfe in dem Kriege gegen die Türken zu leisten bereit seien, hatte er sich dann für vier entschieden: drei Kreaturen des verstorbenen Papstes, den Bolognesen Buoncompagni, den Mailänder Grassi, den erwähnten Niccolini, und dazu eben Montepulciano. Mit der Festlegung auf den letzteren hatte sich Maximilian ganz Cosimo ausgeliefert; tatsächlich nahm dieser die wenigen kaiserlichen Kardinäle ins Schlepptau.

Wollte der Herzog sein Ziel erreicht sehen, mußte er vor allem die Nepotenpartei für sich gewinnen. Da aber bestand von vornherein die größte Schwierigkeit: Montepulciano wurde von Borromeo unbedingt exkludiert. Es zeigt sich hier klar die Bedeutung der Stellungnahme des Nepoten. Er, der entschlossen war, allein einen frommen und sittlich ernsten Kardinal zum Papst zu machen, sträubte sich aufs äußerste gegen diesen weltlich gesinnten Prälaten, dessen Lebenswandel so wenig einwandsfrei war. Es ist kein Zweifel, daß die Erhebung Montepulcianos, der fast alle Stimmen sonst für sich gehabt hätte, allein an der ablehnenden Haltung Borromeos gescheitert ist.

Freilich war der Nepot mit den Bemühungen für die eigenen Pläne seinerseits ebenso unglücklich. Es war ein Mißgriff, überhaupt an die Erhebung eines Kardinals aus der Reihe der jüngst ernannten zu denken. Daß sich Borromeo während des Konklaves stets von neuem dafür eingesetzt hat, erklärt sich nur aus dem Gefühl der Sicherheit, das die große Zahl seiner Anhänger ihm gab. An sich war es ein Ankämpfen gegen eine Regel, der eine tiefliegende Erwägung zu Grunde lag. Indem er auf besondere Wünsche seines Oheims zurückgriff, versuchte er, aus der langen und nicht besonders feststehenden Liste seiner Kandidaten zuerst den Kardinal Marc Antonio Amulio durchzubringen. Dieser Venezianer hätte im ganzen wohl den Anforderungen entsprochen, die die um die Zukunft der Kirche Besorgten an den neuen Papst stellten. Amulio gehörte zu den begabtesten Mitgliedern des Kollegiums. Wenn

auch weniger befähigt für die einem Lenker der Kirche zunächst liegenden Disziplinen der Theologie und Jura, zeichnete er sich durch eine außergewöhnliche Kenntnis in der Literatur und Geschichte sowie durch große Gewandheit in der Führung von Staatsgeschäften aus. Er hatte den Blick Pius' auf sich gelenkt, als er als Gesandter der Republik von S. Marco in Rom weilte. Der Papst, vollkommen gefesselt durch den bedeutenden Mann, bewirkte den Übertritt des Diplomaten aus dem Dienst Venedigs in den der Kurie und verwandte ihn schnell in verantwortungsvollen Vertrauensposten. Ja, er tat höchst eigentümliche Schritte, dem zum Kardinal Promovierten die Nachfolge auf dem heiligen Stuhl zu sichern. Aber weil der päpstliche Günstling den roten Hut angenommen hatte ohne seine Regierung zuvor zu befragen, fiel er bei der Republik in offene Ungnade. Man entsetzte ihn seines Gesandtenpostens und verbannte ihn. Vergebens bemühte sich Pius dem Kardinal die Verzeihung zu erwirken; vergebens war Amulio selbst bereit durch nachgiebiges Verhalten die hohen Väter von S. Marco milde zu stimmen. Auch die unverhüllte Erklärung des Papstes, daß seine Kreaturen bei einer Neubesetzung des Stuhls Petri für Amulio eintreten würden, konnte die Republik nicht bewegen diesem zu verzeihen. Sie hatte die Drohung vielmehr als Warnung genommen und Vorsichtsmaßregeln ergriffen, die zusammen mit andern Momenten Borromeos Versuche für Amulios Erhebung gleich im Beginn des Konklaves zum Scheitern brachten.

Es ist dieses eigentümlichen Handels deswegen so ausführlich Erwähnung geschehen, weil er einen der wenigen Fälle darstellt, da die Republik Venedig direkten Anteil an der Papstwahl dieser Jahrzehnte nahm. Man erkennt daraus, daß auch dieser italienische Staat aus seiner in der Frage der Papstwahl beobachteten Zurückhaltung heraustrat, wenn er für seine Interessen fürchtete. Man darf freilich zweifeln, ob die Ausschließung Amulios erfolgreich gewesen wäre, wenn nicht noch andere Faktoren sich dessen Wahl entgegengestellt hätten. Es waren die älteren Kardinäle, namentlich die Kreaturen Pauls IV., die die Exklusion bewirkten. Gemäß der Gewohnheit bei der Neuwahl auf die Kreaturen der Vorgänger des verstorbenen Papstes zurückzugreifen hatten sie diesmal am ehesten Anspruch auf die Tiara.

Zwei bedeutende Persönlichkeiten traten jetzt als Führer der älteren Kardinäle auf. Denn merkwürdigerweise lag die Leitung der noch in großer Zahl vorhandenen Kreaturen früherer Päpste nicht in den Händen der Nepoten, die das eigentliche Anrecht darauf besaßen. Der Nepot Julius' III. war ein Mensch, über dessen Charakter nur eine Stimme herrschte; er galt als das unwürdigste Mitglied des Kollegiums. Pauls IV. Kreaturen hatten ihre natürliche Führung in der Person des Kardinals Caraffa kurz

vor dem Tode des Papstes verloren. Zwei Männer teilten sich jetzt in die Führung, die durch ein hohes Ansehen bereits eine Sonderstellung im Kollegium einnahmen.

Alessandro Farnese, der Nepot Pauls III., stand schon damals im blendenden Mittelpunkt aller Kombinationen. Im letzten Konklave hatte er keine ausschlaggebende Rolle spielen können; um so mehr bemühte er sich diesmal entscheidenden Anteil an der Wahl zu haben. Obschon erst 47 Jahre alt trat er jetzt auch an erster Stelle in die Reihe der Bewerber um die Tiara selbst. Mit den Kreaturen Pauls IV., der selbst Kreatur seines Oheims war, unterhielt er natürlich beste Beziehungen; nach Caraffas Tod war er sozusagen dessen Erbe geworden. Die von den Staaten geübte Praxis, Renten und Pensionen nach Möglichkeit nicht mehr zu gewähren, erhöhte den Wert seines Reichtums. Er selbst machte davon freigebigen Gebrauch und verstand es so, um seine Person eine geschlossene und verhältnismäßig starke Partei zu schließen. An Einfluß und Reichtum überragte er alle Mitkardinäle, an geistigen Fähigkeiten konnten mit ihm nur wenige konkurrieren. Einem Fürstenhause Italiens angehörend, das in den engsten Beziehungen zu Spanien, der Vormacht auf der Halbinsel, stand, schien er auch in Rücksicht auf die politischen Anschauungen vielen ein aussichtsvoller Bewerber. Zwar konnte man über seinen Lebenswandel allerhand berichten, was im letzten Ende eines Kardinals nicht würdig war. Indem er jedoch dem Zwang politischer Rätlichkeit wie dem Zeitgeiste Rechnung trug, hatte er persönlich ein religiöses Mäntelchen umgehängt und sich in den Tagen Pius' IV. oft als ein unangenehmer Mahner gezeigt. Seine fast programmatische Opposition gegen diesen hatte freilich auch die Wirkung gehabt, daß ihn der Pontifex mit beständigem Übelwollen verfolgte. Das Volk Roms liebte ihn abgöttisch; vor dem Konklave hatte er wie ein Sieger seinen Einzug in die ewige Stadt gehalten. All das Verführerische, mit dem die Renaissance die großen Menschen, besonders unter Italiens Himmel, ausgestattet hat, schien in diesem begabten Sprößling eines fähigen Fürstengeschlechts noch einmal vereinigt. Ein Zauber strahlte von ihm aus und erfüllte alle, die mit ihm in Berührung kamen. Der Glanz des Papsttums allein schien noch zu fehlen; die Tiara sich aufs Haupt zu setzen war fortan das Jahrzehnte lange, unermüdliche Bemühen des ehrgeizigen Mannes.

Neben ihm stand fast gleichwertig an Ansehen und Einfluß ein junger Kardinal, dessen eigenartige Stellung mehr als anderes geeignet ist die Bedeutung seiner Persönlichkeit zu beweisen. Vitellozzo Vitelli gehörte unzweifelhaft zu den befähigtsten Kardinälen; er war gleich ausgezeichnet durch Fleiß und Arbeitsamkeit wie durch große Kenntnisse in den politischen Geschäften. Seine Jugend — er war

erst 34 Jahre alt — verbot ihm seine Gedanken bereits auf die Tiara zu richten. Dagegen vermochte er, in dessen Hand sich eine Fülle von Ämtern vereinigte, der namentlich durch das Camerlengat über große Mittel verfügte, auf den Verlauf der Dinge stark einzuwirken; er war von einer beachtenswerten Anhängerschaft umgeben. Eine Kreatur Pauls IV., ward er so neben Farnese zu einem zweiten Führer der Partei. In den allgemeinen Fragen standen die beiden zusammen; in den einzelnen, namentlich so weit sie den Nutzen der eignen Person betrafen, gingen sie vielfach selbständige Wege.

Beide waren entschlossen, Kandidaten Borromeos um jeden Preis zu bekämpfen, und in diesem Entschluß trafen sie sich mit dem dritten Führer einer Partei älterer Kardinäle, mit dem Kardinal Ferrara. Tatsächlich wurde zwischen ihnen, wenn nicht ein ausdrückliches, so doch ein Bündnis der Sache nach abgeschlossen. Man kam überein, nur einen älteren Kardinal zu wählen. Besonders trat Farnese dafür ein. Die Zurückstellung, die er sich durch den verstorbenen Papst hatte gefallen lassen müssen, die geringe Gunst, die ihm auch unter dessen Vorgängern zuteil geworden war, erweckte in ihm den unbezähmbaren Wunsch, wenigstens unter dem neuen Pontifex eine ausschlaggebende Stellung einzunehmen, und die glaubte er von einem Kandidaten Borromeos nicht erwarten zu können. Amulio war das erste Opfer, das fiel. Ein andres sollte alsbald folgen.

Borromeo wird die Hoffnung gehabt haben, einen Kandidaten mit Sicherheit durchbringen zu können, gegen den man das Bedenken nicht erheben konnte, das Amulio zu Fall gebracht hatte. Der Kandidat, dem er jetzt seine Unterstützung zuwandte, war keine Kreatur seines Oheims; es war niemand anders als Morone. Man war allgemein erstaunt darüber. Es war bekannt, daß der Nepot und der ehemalige Präsident des Trienter Konzils keineswegs im besten Einvernehmen standen. Man sah den Kardinal, dessen überragende Fähigkeiten von allen Parteien anerkannt wurden, auch jetzt noch mißtrauischen Auges an, wo ihm die Gunst des verstorbenen Papstes zuteil geworden, und wo er das glänzende Werk der Beendigung des Trienter Konzils getan hatte. Es erregte Verwunderung, wie ein Borromeo diesen Mann, den niemand zu durchschauen vermochte, dessen Strenggläubigkeit noch immer nicht erwiesen war, auf den Stuhl Petri zu befördern geneigt war. Tatsächlich war der Nepot nicht von Anfang an dazu entschlossen gewesen. Er hat Morone in die Liste seiner Kandidaten schließlich aufgenommen, weil verschiedene Erwägungen ihm das anzuraten schienen. Einmal wollte er einen älteren Kardinal aufführen; dann war Morone als Mailänder bei den Kreaturen Pius' IV. außerordentlich beliebt, die zahlreich Mailänder waren. Dazu wird besonders Altemps diesen Kardinal in Vorschlag gebracht haben. Morone wird neben Ferrara als derjenige Kardinal genannt, der

trotz der Bedenken des Kollegiums vor Schließung des Konklaves bereit gewesen war, die Auszahlung des testamentarischen Vermächtnisses an die Hohenempser zuzugeben. Altemps hatte somit alles Interesse an Morones Erhebung. Borromeo mag schließlich den Vorstellungen seiner Freunde mit der Erwägung nachgegeben haben, daß gerade jener das gefährdete Schifflein der Kirche mit gewandter Hand zum ersehnten Ziel steuern werde. An der kirchlichen Zuverlässigkeit Morones scheint der Nepot nicht gezweifelt zu haben.

Und ein andres Moment gab den Ausschlag: Borromeo setzte sich für den viel Befehdeten vor allem deswegen mit ganzer Kraft ein, weil ihm von einer andern Seite Ratschläge zuteil wurden, die Hoffnung auf eine tätige Unterstützung zu geben schienen. Als sich nämlich der Nepot sofort nach seiner Ankunft in Rom mit Farnese in Verbindung setzte, wies dieser auf Morone hin und warnte vor einer alleinigen Bemühung um Mitglieder der eignen Partei.[1]) Dieser Rat des mächtigen Parteiführers war eine Falle. Denn so sehr sich Farnese gehütet hatte, sich dem Nepoten gegenüber zu einer Unterstützung Morones zu verpflichten, so wenig war er nachher bereit für diesen einzutreten. Sicherlich rechnete er, daß der gefürchtete Kandidat, zu dem er seit langem in einem gewissen, wenn auch nicht offenen Gegensatz stand[2]), bei diesem vorzeitigen und ungenügend vorbereiteten Versuch unterliegen würde, um so mehr als es eine Art Gesetz war, daß der Bewerber, dessen Erhebung zuerst betrieben wurde, nicht Papst wurde. Nur für seine Person ist Farnese in der entscheidenden Abstimmung zu Gunsten Morones eingetreten; seine sämtlichen Parteigenossen stimmten gegen diesen.[3])

Borromeo befand sich also in einer unangenehmen Täuschung, wenn er annahm, die Kandidatur Morones werde durch Farnese unterstützt. Zwar gelang es ihm die florentiner Partei zu sich hinüberzuziehen, obschon diese gegenüber Ferrara an eine Exklusion Morones gebunden war. Auch schüchterte er Pacheco mit der Drohung ein, Ferrara oder Farnese unterstützen zu wollen, wenn man nicht seinem Kandidaten zustimme. Aber eine festgefügte Opposition stellte sich von anderer Seite dem Bewerber entgegen, und Borromeo selbst tat einen Schritt, der ihr die Bekämpfung wesentlich erleichterte. Anstatt nämlich am 23. Dezember, da infolge der Schwenkung der Florentiner Morones Wahl so gut wie gesichert war, ohne Zeitverlust die Wahlhandlung vor sich gehen zu lassen, beschloß der Nepot, seines Erfolges sicher, die Entscheidung auf den Morgen des folgenden Tages zu verschieben und

[1]) Nach dem Konklavebericht in den Conclavi de' Pontifici.

[2]) Hilliger, a. a. O. pag. 127.

[3]) Farnese tat das also in Rücksicht auf Borromeo, nicht auf die Spanier, wie Hilliger meint, denn diese wollten Farnese ja selbst nicht ernsthaft.

gab so den Gegnern Gelegenheit sich zu einer erfolgreichen Exklusion zusammenzuschließen. Es waren sehr verschiedene Gründe, aus denen sich diese vereinigten. Die Kreaturen Pauls IV. mußten sich Morone widersetzen, weil sie die Rache fürchteten, die dieser für die Anklage des grimmen Caraffa nehmen würde. Man wiederholte jetzt die alten Beschuldigungen und verdächtigte ihn wegen der Verhandlungen, die er zur Zeit des Trienter Konzils mit dem Kaiser geführt hatte. Der geschickteste und eifrigste Gegner aber erstand dem aussichtsvollen Bewerber in der Person Ferraras. Dieser verließ das Bett, an das er durch Krankheit gefesselt war, um persönlich den Widerstand zu organisieren. Rein politische Beweggründe veranlaßten ihn zu diesem Auftreten, und er machte kein Hehl daraus: der italienische Fürstensohn protestierte gegen die Erhebung eines alten Erbfeindes seines Hauses. Seiner Überredungskunst, seinem unausgesetzten Bemühen war es zu danken, wenn die zu einer Exklusion Morones nötigen Stimmen zusammenkamen. Als am Morgen des 24. Dezember die Abstimmung vor sich ging, wurden 29 Stimmen für Morone, 21 gegen ihn abgegeben. In ruhiger Fassung sah der Kandidat den schönsten Traum seines Lebens zerrinnen.

Das Fehlschlagen der Kandidatur Morones ist nicht nur dadurch bedeutsam, daß Borromeos Liste eigentlich damit erschöpft war. Diese Niederlage stellte zugleich und vor allem den Sieg der strengen Richtung dar. Denn mag man Morone beurteilen wie man will, soviel scheint sicher, daß er vor allen andern und mehr wie alle andern Päpste versucht hätte, die neue und alte Lehre miteinander zu versöhnen. Dafür bürgen die Überzeugungen seiner Jugendjahre, dafür sprechen sein Auftreten in Trient und seine Verhandlungen mit dem Kaiser. Es ist auch kein Zweifel, daß die Nachgiebigkeit Pius' nach Beendigung der Konzilsverhandlungen auf den direkten Rat Morones zurückzuführen ist. Welches aber wäre die Zukunft des Katholizismus' gewesen, wenn dieser Mann, dem die Natur die Gaben verliehen hatte, seine Entschlüsse zur Ausführung zu bringen, den Stuhl Petri bestiegen hätte! Wir verstehen, daß die Eiferer und Fanatiker mit höchster Leidenschaft gegen diese Wahl ankämpften; Kardinal Alessandrino, der Großinquisitor von Rom, vor dem Morone einst zu Gericht gestanden hatte, erklärte damals mit aller Heftigkeit: er könne es nicht vor seinem Gewissen verantworten, ihm seine Stimme zu geben. Tatsächlich war dem Kardinal, wenn er einmal den päpstlichen Brokat trug, alles zuzutrauen. Die Welt hätte vielleicht gestaunt ob seiner Taten; der Lauf der Dinge wäre wohl ein recht anderer geworden als er ging.

Borromeo war in peinlichster Verlegenheit. Zwar besaß er noch einen Kandidaten, der der Reihe der ältern Kardinäle angehörte und der dem entsprach, was ihm für den zukünftigen Leiter der Christenheit

erforderlich schien. Aber er konnte ihn nicht vorschlagen, weil sein Mitnepot Altemps ihm die Unterstützung versagte. Araceli hatte bereits im letzten Konklave eine gewisse Rolle gespielt, weil er von Spanien inkludiert war. Was ihn Altemps unannehmbar machte, war die Schroffheit seiner Gesinnung. Der ehemalige Franziskanermönch hätte sich niemals auf den schnöden Handel um das Vermächtnis Pius' an die Hohenempser eingelassen, hätte wohl auch den egoistischen Wünschen, die der Freund weltlicher Lebensführung hatte, nicht nachgegeben. Alle anderen Kandidaten Borromeos waren Kreaturen seines Oheims, und die wagte er nach den bisherigen Erfahrungen nicht mehr vorzuschlagen. Zwei davon wie Buoncampagni und Commendone waren im Konklave überhaupt nicht anwesend; ein anderer, Pier Francesco Ferrerio, war im Begriff zu kommen. Ein vierter, Kardinal Sirleto, gewann erst im Laufe der weiteren Ereignisse Bedeutung.

So schenkte der Nepot jetzt in der Erkenntnis, selbständig den neuen Papst nicht machen zu können, Anträgen Gehör, die ihm von anderer Seite kamen. Er begann mit den Florentinern in Unterhandlung zu treten. Umso entschiedener setzten dem gegenüber die Bemühungen Farneses ein, diese Verbindung zu verhindern und seinerseits den Nepoten zu gewinnen.

In einer neuen gesteigerten Form trat jetzt die Feindschaft Medici-Farnese in Aktion, jener Gegensatz, der Jahrzehnte lang das italienische Staatsleben des 16. Jahrhunderts ausgefüllt hat. Die früheren Papstwahlen hatten bereits zu einem guten Teil unter der Einwirkung dieser Rivalität gestanden; jetzt entlud sich der heimliche Gegensatz in offenem und erbittertem Kampfe.

Der eigentliche Grund, durch den diese Feindschaft in so hohem Grade wirksam wurde, liegt in den Bemühungen, die Farnese zur Erlangung der Tiara machte. Gerade Florenz mußte in dem Kardinal seinen Todfeind sehen, der dem rivalisierenden Hause Parma angehörig als Papst seinen Interessen gemäß — so war anzunehmen — den Kampf des italienischen Fürstentums im Stile der Renaissance wieder heraufführen würde. Die Bekämpfung der Kandidatur Farneses gab fortan der florentiner Stellungnahme zu jedem Konklave die Richtung; alle andern Wünsche Cosimos mußten sich dieser Notwendigkeit unterordnen. Die Rivalität der italienischen Fürstentümer der früheren Zeiten offenbarte sich jetzt fast allein noch in diesem Gegensatz, aber aller Haß und alle Erbitterung der Renaissancemenschen lebte in den sich bekämpfenden Parteien fort.

Florenz, durch seinen Gesandten Serristori und den in Konklaveverhandlungen vielgewandten Sekretär Concini wieder ausgezeichnet vertreten, war entschlossen Farnese zuvorzukommen. Diesem war es bereits gelungen Altemps zu gewinnen, doch kam er in seinen Verhandlungen mit Borromeo selbst nicht von der Stelle. In dieser Lage nun setzten die Florentiner mit allen Mitteln ein, die Nepoten für

einen ihrer Kandidaten festzulegen. Man trug Borromeo die gemeinsame Unterstützung Montepulcianos oder Aracelis an, ohne zunächst mit solchen Vorschlägen Erfolg zu haben. Erst als Morones Exklusion unabänderlich war, erklärte sich der Nepot bereit, mit den Florentinern zusammenzugehen und zwar für Araceli und Alessandrino einzutreten.

Dieser bedeutsame Entschluß Borromeos bedarf einer Erklärung. Daß er Araceli nannte, ist verständlich; gehörte dieser doch zu Borromeos Kandidaten, und war er doch derjenige der beiden Mönche, dem die Florentiner noch einige Sympathie entgegenbrachten. Ganz überraschend aber ist die plötzliche Nennung Alessandrinos. Dieser stets mit dem „Mönch“ Araceli zusammen genannte Kardinal, einst ein schlichter Dominikaner, galt dem gesamten Kollegium als der eifrigste Vorkämpfer der unduldsamen und strengen Richtung; man fürchtete ihn als den fanatischen Verfechter schroffster Grundsätze. Pauls IV. Geist beherrschte ihn, der Geist unnachsichtlicher Verfolgung alles Neuen. Die Inquisition, der er vorstand, ward in seinen Händen eigentlich erst das furchtbare Machtmittel zur Bekämpfung jedes Zweifels. Sein Papsttum versprach eine verschärfte Wiederholung von jenem seines Kreators zu werden. Besonders die persönlichen Anhänger Pius' IV. verhielten sich außerordentlich reserviert gegen ihn. Niemand mochte ihn; er war allen ein völlig unzugänglicher Sonderling. Nicht weniger unbeliebt war er beim Volk, das dem heitern und lebensfreudigen Regiment des verstorbenen Papstes ein größeres Verständnis entgegenbrachte.

Es ist sehr eigentümlich, wie dieser Kardinal, der an Unbeliebtheit konkurrenzlos dastand, von nun dauernd an Aussicht gewann. Wie war es möglich, daß Borromeo ihn jetzt unter seine Kandidaten aufnahm, daß mehr und mehr auch andere Parteien seiner Kandidatur Aufmerksamkeit schenkten?

Da ist allerdings ein Grund, dessen hohe Bedeutung nach all den bisher geschilderten Umständen jedem Betrachter einleuchtet: Alessandrino galt als der Kandidat des katholischen Königs. Wir haben hier den Angelpunkt für das Verständnis des Konklaves: aus der Gegenüberstellung der Einflußnahme, wie sie von florentiner oder anderer Seite versucht wurde, und der natürlichen Einwirkung, die die spanische Monarchie allein durch ihren Machtumfang übte, ergibt sich die richtige Würdigung des Ausganges der Wahl.

Wir wissen, daß nach der Inklusion vom Jahre 1562 Philipp sich entschlossen hatte, keine Kandidaten mehr zu nennen, sondern sich mit der Weisung an seine Partei zu begnügen, einen frommen und strengen Papst zu wählen. Obschon Requesens bereits in dem wichtigen von Philipp selbst erbetenen Gutachten vom 5. Januar 1565 über die Aussichten der Kardinäle seinerseits die Nennung geeigneter Bewerber wieder angeregt hatte, blieb der König bei seinem Entschluß. Aber

gerade die Forderung, die Philipp bei der Neuwahl erfüllt sehen wollte, traf nach der Schilderung seines Gesandten vor allem auf Alessandrino zu. Requesens hatte es selbst ausgesprochen. „Dieser Kardinal ist nach meinem Urteil derjenige, der in den gegenwärtigen Zeiten am meisten sich als Papst eignen würde; aber ich glaube, daß sich keine Stimme für ihn finden wird, weil man ihn für streng hält und die andern Kardinäle wünschen, daß der Papst ihnen ein guter Kamerad sei. Und obwohl er keine Aussicht hat, scheint er mir würdig von Euer Majestät genannt zu werden."[1]) Es ist wahrscheinlich, daß Philipp mit der Bezeichnung des „Frommsten" besonders an diesen ehemaligen Dominikanermönch gedacht hat. Darüber ist kein Zweifel, daß er dem Ideal des Königs tatsächlich am meisten entsprach, und niemand bezeugte das aufrichtiger als Requesens selbst. Er hat sicherlich Pacheco nicht nur über die gesamte Richtung der Wünsche Philipps aufgeklärt und dafür festgelegt, sondern ihn auch nach jener Seite außerordentlich beeinflußt. Es war in Rom bald allgemein bekannt, daß der spanische Gesandte eine besondere Vorliebe für Alessandrino hatte,[2]) und niemand konnte zweifeln, daß der König selbst sie teilte.

Derjenige, der das Hauptverdienst daran hatte, daß der Kardinal jetzt von Borromeo in Vorschlag gebracht wurde, war Pacheco. In seiner Eigenschaft als Führer der spanischen Partei und als Anhänger des Herzogs von Florenz war er in der nicht immer angenehmen Zwangslage, zugleich zwei Herren dienen zu müssen. Er hatte somit das größte Interesse, daß die Wahl des neuen Papstes unter der Voraussetzung eines vollen Zusammengehens der beiden Fürsten zustande kam. Zwei Kandidaten wurden, wie wir wissen, von Florenz gewünscht: Montepulciano und Araceli. Pacheco drängte von sich aus dazu auf jenen dritten, der dem katholischen König besonders genehm war, eben Alessandrino. Es ist gewiß, daß er damit das Interesse Spaniens mehr wahrnahm, als das von Florenz, aber gerade damals war er genötigt, besondere Rücksicht auf seinen spanischen Gönner zu nehmen. Requesens und er waren keineswegs einig. Die große Vertraulichkeit, die zwischen Pacheco und Florenz bestand, hatte des Gesandten Mißtrauen schon längst wachgerufen; jetzt nun im Konklave hegte er doppelt die Befürchtung, daß der Kardinal mehr die Geschäfte des Herzogs als die des Königs besorgte. Er hatte demgemäß damals von neuem darauf gedrängt, daß der Kardinal Granvella, der seit zwei Jahren seine Stellung in den Niederlanden aufgegeben hatte, nach Rom komme und die Führung der spanischen Partei übernehme. Pacheco wußte, daß die gleichen Wünsche seitens Farneses geäußert worden waren. Tatsächlich war Granvella einem königlichen

---

[1]) Heine-Döllinger, a. a. O. pag. 579.

[2]) Hilliger, a. a. O. pag. 101. Zu den dort angegebenen Stellen lassen sich noch viele andre aufführen.

Befehl zufolge bereits auf dem Wege nach der ewigen Stadt. Dessen Ankunft hätte den ehrgeizigen Kardinal aus der leitenden Stellung verdrängt, die er jetzt inne hatte; zugleich aber mußte sie, so rechnete er, die Chancen Farneses vermehren, dessen Haus der angesehene Minister Philipps persönlich verpflichtet war. Das aber wäre vor allem eine Schädigung der florentiner Interessen gewesen. Persönliche und sachliche Erwägungen bewirkten so in Pacheco den Wunsch, das Konklave möglichst bald beendigt zu sehen, und drängten ihn, dabei vor allem den Wünschen Philipps Rechnung zu tragen: daher seine unermüdliche Tätigkeit, die entscheidenden Parteien und Persönlichkeiten für die beiden Mönche, für Araceli und Alessandrino, zu gewinnen.

Borromeo gab diesen Vorstellungen gewiß nicht gern nach. Beider Kandidaten Unterstützung bedeutete ihm einen Bruch mit Altemps. Mit Recht konnte er auch vermuten, daß diese beiden Männer als Päpste für das Einschreiten seines Oheims gegen die Nepoten Pauls IV. an den Kreaturen Pius' irgendwie schwere Rache üben würden. Der Schatten jenes blutigen über die Caraffa verhängten Gerichtes lagerte über allen Entschließungen Borromeos. Es war somit ein gut Stück Selbstüberwindung und Unterordnung unter das allgemeine Interesse, wenn der Nepot diese beiden, ihrem Kreator ähnlichsten Kardinäle trotzdem zu seinen Kandidaten machte.

Aber noch war die Stunde nicht gekommen, da die wirklichen Verhältnisse ungehemmt durch künstliche Einwirkung und durch willkürliche Pressung sich in einer logischen Folge der Ereignisse Geltung verschaffen konnten.

Die aussichtsvollen Bemühungen Farneses bewirkten, daß sich die Florentiner entschlossen, ohne mit Borromeo einig geworden zu sein, für ihren Kandidaten loszuschlagen. Mit einer heimlich vorbereiteten Tat wollten sie den hartnäckigen Nepoten überraschen: Montepulciano sollte trotz Borromeos Widerspruch erhoben werden. Der Kandidat war nicht nur geschickt gewählt, sondern auch der Zeitpunkt, ihn durchzubringen, schien sehr aussichtsvoll. Man wußte, daß der katholische König ihn früher genannt hatte, und hoffte, daß er also auch jetzt nicht gegen ihn sein werde. Farnese hatte ihn ebenso einmal als genehm bezeichnet. Altemps war für ihn gewonnen worden; es fehlte also eigentlich nur Borromeo. Rechtzeitig erhielt jedoch dieser Kenntnis von den heimlichen Zurüstungen der Florentiner, und mit einer Leidenschaftlichkeit sondergleichen kämpfte er gegen die Wahl des verhaßten Montepulciano an. Er hätte wohl keinen Erfolg damit gehabt, wenn es ihm nicht gelungen wäre, Altemps wieder auf seine Seite zu bringen. Die Voraussetzung aber, die diese Wiederherstellung der Einheit der Nepotenpartei hatte, war Borromeos Verzicht auf die

Kandidaturen Araceli und Alessandrino. Man verständigte sich auf einen erneuten Versuch mit Morone, ohne dann aber Ernstliches für diesen tun zu können.

Um die gleiche Zeit erlitt auch Farnese eine Niederlage. Obschon er Altemps auf seiner Seite hatte, kam er in seinen Verhandlungen mit Borromeo nicht vorwärts. Und nun erhob sich ein Gegner, der ihn um seine schönsten Hoffnungen zu bringen trachtete: wiederum Pacheco. Die Gunst der spanischen Monarchie war und blieb das eigentliche Kampfobjekt, um dessen Besitz die Medici und Farnese rangen, denn beide Parteien waren darauf angewiesen. Wie im Konklave von 1559 war Florenz auch jetzt bemüht, sich als Vertrauensmann Spaniens zu geben; nicht anders hatte Farnese das höchste Interesse, mit Unterstützung der spanischen Partei sein Ziel zu erreichen. Die Spanier waren in der unangenehmen Lage, ihre Stellungnahme zu einer Kandidatur Farneses nicht offen bekennen zu können. Das war eine der schwierigsten Aufgaben der spanischen Diplomatie in Rom während dieser Jahrzehnte: die Beziehungen zu dem mächtigen Kardinal aus dem Hause Parma zu regeln. Selbst dem sympathischsten Beurteiler war von vornherein klar, daß es Spanien durchaus nicht erwünscht sein konnte, wenn Farnese Papst wurde. Während der Kardinal der kastilischen Monarchie außerordentliche Dienste leisten konnte, hatte man von dem Papst dafür keineswegs eine Gewähr. Der Geist seines Großvaters, Pauls III., lebte in ihm. Man argwöhnte, daß er versuchen würde, allerhand Pläne zu verwirklichen, die ernste Verwickelungen auf der italienischen Halbinsel hervorrufen konnten. Es war dies die gleiche Befürchtung, die Herzog Cosimo erfüllte; nur galt sie neben der politischen Rücksicht namentlich auch der Zukunft des Katholizismus', die, wie man im spanischen Lager besorgte, durch die Erhebung Farneses schwer gefährdet war. Aber eben der Wert, den die Freundschaft mit dem Kardinal für Spanien hatte, gebot alle Rücksichtnahme. Tatsächlich konnte Farnese in vielem dem König ein wertvoller Helfer sein, und er hat das spanische Interesse oft und wesentlich gefördert.

So hatte es Requesens, der übrigens mit dem Kardinal persönlich befreundet war, meisterhaft verstanden, die Klippen, die in großer Zahl in den Beziehungen seines Königs zu Farnese vorhanden waren, zu umschiffen. In dem mehrfach erwähnten Gutachten vom Januar 1565 hatte er sogar noch die Inklusion Farneses empfohlen, freilich schon damals durchaus mit dem Hintergedanken, im geheimen seine Kandidatur zu bekämpfen. Er behandelte den mächtigen Bewerber äußerlich mit der größten Auszeichnung und hütete sich, ihm zu zeigen, daß er für seine Pläne bei Spanien keine Unterstützung finden würde.

Ganz anders aber stellte sich Pacheco zu Farnese. Das große

Interesse, das Florenz an der Ausschließung Farneses hatte, ließ ihn mehr aus der Reserve herausgehen, als er es als Führer der spanischen Partei hätte tun dürfen. Orientiert wie er dabei über die eigentlichen Wünsche Philipps war, wagte er jetzt einen Schritt, der mit Recht Requesens' größten Unwillen hervorrief: er verbreitete öffentlich das Gerücht, Spanien exkludiere Farnese. Das war eine offenbare Unwahrheit, und der Gesandte konnte ehrlichen Herzens diese Behauptung richtigstellen. Aber was Pacheco erreichen wollte, war geschehen: Farnese waren durch diese Erklärung große Schwierigkeiten gemacht worden.

Übrigens konnte sich auch Requesens mehr und mehr nicht der Erkenntnis verschließen, daß Farneses Pläne mit allen Mitteln zu bekämpfen seien. Wenn er auch gegenüber den Florentinern, die sich in diesen Tagen mit den Spaniern gegen die Kandidatur Farneses zu verbinden suchten, sich weiter alle Reserve auferlegte, so gab er unter dem Eindruck der unermüdlichen Tätigkeit des Kardinals in diesen Tagen auffallend positiv seinem Bedenken über dessen Unterstützung Ausdruck. Die in Farneses Erhebung liegende Gefahr für den Frieden Italiens und der Christenheit überhaupt ward ihm mehr und mehr bewußt, und in steigendem Maße war er bereit, der Ausschließung des gefährlichen Bewerbers die Hand zu leihen. Zunächst hatte er es freilich nicht nötig einzugreifen; Borromeo besorgte die Geschäfte Spaniens.

Es wird nicht weniger Pachecos Verdienst sein, den Nepoten gegen Farnese scharf gemacht zu haben. Denn wenn auch Borromeo durch die Tradition seines Oheims darauf gewiesen wurde dessen Wahl zu verhindern, so hat die stete Zusprache des Führers der spanischen Partei sicherlich nicht wenig dazu beigetragen, diesen Entschluß zu festigen. Und gerade jetzt fand Pacheco von neuem Gelegenheit, dem mächtigen Gegner Schwierigkeiten zu bereiten. Nach der Niederlage der Florentiner nämlich stieß Farnese seinerseits vor, um die Gunst der Lage auszunützen; er bemühte sich ein letztesmal, die Kreaturen des verstorbenen Papstes zu gewinnen. In der Nacht vom 2. zum 3. Januar 1566 machte er den entscheidenden Versuch, durch Vermittelung zweier ihm günstiger Kreaturen Pius' IV. die Nepoten zu sich herüberzuziehen; jedoch endete auch dieser Einigungsversuch mit einem vollkommenen Mißerfolg. Nicht nur Borromeo, sondern jetzt auch Altemps verweigerte die Unterstützung. Der unverläßliche Marx Sittich war durch die lebhaften Vorstellungen Pachecos zu der Erkenntnis gebracht worden, daß mit der Erhebung Farneses seinen Interessen durchaus nicht gedient sei, daß es ihm mehr nütze im spanischen Lager auszuharren. Mit dieser Aufsage der Nepoten mußte Farnese für dies Konklave seine Hoffnungen zu Grabe tragen.

Diese Ereignisse bewogen Borromeo, seinerseits nochmals zu ver-

suchen, aus eigener Kraft die Wahl eines seiner Kandidaten zu bewirken. Der alte Piemontese Pier Francesco Ferrerio war am Neujahrstage nach Rom gekommen und sollte nun als ein gelegen kommender Bewerber in die Lücke treten, die mehrere Niederlagen gerissen. Er war ein ausgesprochener Verlegenheitskandidat, denn was man über ihn zu berichten wußte, entsprach recht wenig dem Ideal, das Borromeo sich von dem zukünftigen Stellvertreter Petri gemacht hatte. Über die Erörterung der Ferrerio entgegenstehenden Bedenken gingen die Ereignisse schnell hinweg: mit einer mehr als ausreichenden Stimmenzahl wurde er am 3. Januar durch die älteren Kardinäle exkludiert, an deren Spitze besonders Vitelli stand.

Schon drohte das Konklave einen Verlauf zu nehmen wie das vorausgegangene. Schon waren wieder Bemühungen zu bemerken, die der ganz auf die Seite gedrängte Ferrara zu seinen Gunsten unternahm. In der Lage, wie sie unter normalen Verhältnissen bestand, hatte der geschickte Kämpe des vergangenen Konklaves nicht die geringste Aussicht gewählt zu werden. Er war durch Florenz und Spanien exkludiert. Borromeo konnte ihn wegen seiner Anschauungen und seines Lebenswandels unmöglich zulassen. Wir sagten schon, daß alle Kräfte, die die historische Entwicklung hemmten, in seiner Person vereinigt waren. Es hätte eine Umkehrung aller wirklichen Verhältnisse bedeutet, wenn jetzt Ferrara die Möglichkeit in die Hand bekam im Trüben zu fischen. Von einer selbständigen Führung der Dinge war er freilich schon längst zurückgetreten. Jetzt aber schien ihm mit der nah bevorstehenden Ankunft der französischen Kardinäle eine beachtenswerte Stärkung zukommen zu sollen. Wollte man die Wahl nicht bedeutend verzögern, war man genötigt die Zeit zu benutzen, denn mit dem Eintreffen der Franzosen mußte die Verwicklung um ein weiteres wachsen. Voll Erregung und Sorge schrieb der spanische Gesandte in diesen Tagen an seinen König: das Konklave werde sich unendlich in die Länge ziehen, wenn nicht ein Wunder geschähe, und es sei eine Schmach, daß so heilige Sachen wie die Wahl des Oberhauptes der Christenheit mit so weltlichen Mitteln betrieben würden [1].

Man war allerdings weit davon entfernt bei der Papstwahl nur kirchliche Gesichtspunkte walten zu lassen. So unerreichbar dieser Wunsch auch war, so sehr konnte man jedoch verlangen, daß wenigstens die gegenwärtig geübte Praxis aufgegeben würde. Tatsächlich kam die Erkenntnis mit solcher Handlungsweise brechen zu müssen dem Kollegium diesmal früher als bei der Papstwahl Pius' IV. Vor allem aber bewirkte ein Ereignis, das als das ersehnte Wunder ausgelegt werden kann, daß nach den großen Verwicklungen dieser Wochen die Erhebung Alessandrinos schließlich überraschend schnell vor sich ging.

[1] Requesens an Philipp. Rom, 3 Januar 1566. Arch. Simancas. leg. 902, fol. 126.

Am 4. Januar trafen die Weisungen Philipps vom 21. Dezember in Rom ein, die von neuem sich darauf beschränkten, auf die Wahl eines frommen Papstes zu drängen[1]), und sofort ging das Gerücht durch die Stadt, der katholische König nenne nur einen Kandidaten: Alessandrino. Es läßt sich nicht aufklären, wer der Urheber dieses Gerüchtes war. Requesens hat auf Ferrara geraten, der ja eben in diesen Tagen neue Hoffnung für sich geschöpft hatte und die Kreaturen Pauls III. und Julius' III. damit gegen Spanien und dessen Kandidaten mochte aufbringen wollen. Den darüber entstandenen Sturm beschwor der Gesandte, indem er in der Audienz, die er am folgenden Tage an der Tür des Konklaves hatte, den wahren Inhalt des Befehls bekannt gab. Was sich zunächst als eine Schädigung der spanischen Interessen fühlbar machte, schlug indessen folgerichtig bald zum Gegenteil um, und das läßt auch an Pacheco als Erfinder der Meldung denken.[2]) Eine überraschende Unterbrechung erfuhr allerdings zuvor der Gang der Dinge. Borromeo glaubte die Verwirrung der Lage und die allgemeine Abneigung gegen Alessandrino benutzen zu können, um doch noch eine Kreatur seines Oheims durchzubringen. Er proponierte am 5. Januar seinen letzten Kandidaten, den Kardinal Sirleto, jenen schon früher genannten weltfremden Mann, den man die „lebendige Bibliothek christlicher Gelehrsamkeit und das Orakel der Wissenschaften" nannte und von dem man übertreibend behauptete, seit 300 Jahren habe die Kirche keinen größeren Gelehrten gehabt.[3]) Aber auch dieser ward durch die verbündeten älteren Kardinäle exkludiert. Trotz Aufbietung aller Mittel vermochte der Nepot nicht die fehlenden Stimmen aufzubringen.

Borromeo lenkte nun auf den Weg zurück, den er schon einmal betreten hatte; er zeigte sich bereit, mit einer andern Partei sich auf geeignete Kandidaten zu einigen. Es ist von Bedeutung, daß er für diese entscheidenden Abmachungen jetzt sich mit Farnese zu verständigen entschloß. Verschiedene Momente bewirkten, daß er auf die Einigungsversuche mit den Florentinern nicht zurückgriff. Einmal muß es ihn persönlich stark verletzt haben, daß diese gegen seinen Willen den verhaßten Montepulciano durchzusetzen sich bemüht hatten, gerade während er mit ihnen in Verhandlung stand. Zudem gab die Gesinnung Cosimos wenig Aussicht, daß dieser gerade dem Kandidaten zustimmte, den der Nepot jetzt allein noch wünschte, Alessandrino. Auch die Hartnäckigkeit, mit der die florentiner Partei

[1]) Hilliger, a. a. O. pag. 76. Die wiederholende Weisung vom 30. Dez. kam nicht mehr zur Zeit an.

[2]) Auch Hilliger denkt an diesen. Eb. pag. 141.

[3]) Ciaconius, a. a. O. III. pag. 974—979. Vgl. die neuste Mitteilung über Sirleto bei St. Ehses, Korrespondenz des Kardinals Cervino mit Wilhelm Sirlet 1546. Röm. Quartalschrift 11.

an Montepulciano festhielt, wies ihn ebenso zu Farnese. Daß Alessandrino in Wahrheit allein noch derjenige Kandidat war, dessen Erhebung ohne Zwischenfälle bewerkstelligt werden konnte, zeigt die Liste, die Farnese schließlich dem Nepoten präsentierte. Sie nannte geschickt zusammengestellt je eine Kreatur Leos X. und Julius' III., dazu drei Kreaturen Pauls IV.; es waren die Kardinäle Pisano, Montepulciano, Trani, Araceli und Alessandrino. Der Venezianer Pisano, derzeitiger Dekan des Kollegiums, war ein kränklicher Mann, ohne jede Bildung und mit zahlreichen Verwandten, die ihn zu beherrschen suchten; er stand zudem den Franzosen nahe. Borromeo konnte mit keinem Gedanken an die Erhebung des wenig achtenswerten Kardinals denken. Trani, eine Kreatur Pauls IV., war zwar dem Nepoten nicht eigentlich unsympathisch, konnte jedoch im Augenblick, wo das Konklave möglichst bald beendet werden sollte, nicht in Betracht kommen, da er abwesend war. Montepulciano kann Farnese nur der Form wegen noch genannt haben, denn nicht einmal er selbst wünschte den Kandidaten Cosimos aufrichtig.[1]) Somit blieben ernstlich nur die beiden Mönche diskutabel.

Borromeo beriet mit Altemps. Nach kurzem Zögern entschieden sie sich für Alessandrino. Um keine Zeit zu lassen, durch störende Gegenmaßregeln neue Schwierigkeiten zu machen, beschlossen die Verbündeten die Gegner zu überraschen. In aller Heimlichkeit bereiteten sie die Adoration vor. Freilich hielten sie es für geraten Morone ins Geheimnis zu ziehen. Die überlegene und bedeutsame Stellung, die dieser im Kollegium einnahm, zeigte sich damit wieder offenbar, und die Vornehmheit seines Charakters, die man kannte und an die man appellierte, trat von neuem zu Tage. Er erklärte sich sofort bereit, dem Kardinal seine Stimme zu geben, der wenige Wochen zuvor mit der persönlichsten Heftigkeit gegen seine Erhebung geeifert hatte. Die Überraschung gelang glänzend. Die Gegner waren völlig unvorbereitet, sie konnten sich der Adoration nicht entziehen, die man in Szene gesetzt hatte. Im folgenden Skrutinium ward Kardinal Alessandrino einstimmig gewählt.

Wie war es nun gekommen, daß Farnese sich schließlich zur Unterstützung des verhaßten Kandidaten bereit erklärt hatte? Wie vor allem hatte sich der Nepot Altemps für ihn gewinnen lassen?

Bei ersterem trafen sich sachliche und persönliche Erwägungen. Es ist bereits erwähnt worden, daß Farnese als Parteiführer nicht volle Selbständigkeit besaß. Wenn er auch durch Ansehn und Reichtum unterstützt die Kreaturen Pauls III. und Julius' III. ganz für sich hatte, so mußte er seine Autorität bei den Kreaturen Pauls IV.

[1]) Von den Quellen spricht das nur der von Hilliger, a. a. O. pag. 140 zitierte Raggiouamento di Gioan Francesco Cardinale di Gambara aus; doch lassen die Ereignisse keinen Zweifel daran.

mit dem energischen und einflußreichen Vitelli teilen. Dessen Einwirken aber wird ein gut Teil die Ursache sein, daß sich Farnese zur Nennung der beiden Mönche entschloß. Vitelli war von Anfang an für eine Kandidatur Aracelis eingetreten. Bei verschiedenen Versuchen Borromeos sich mit den ältern Kardinälen zu verständigen hatte er diesen vorgeschlagen. Seine engen Beziehungen zu Pacheco geben vielleicht die Begründung für diese Vorliebe. Der Führer der spanischen Partei wird seinen Freund nicht unorientiert gelassen haben über die Wünsche Spaniens, und man wird nicht fehlgehen, wenn man die Rücksicht darauf zusammen mit dem Wunsche eine seiner Mitkreaturen erhoben zu sehen als entscheidend für Vitellis Stellungnahme ansieht. Bereits in den letzten Tagen des Dezember hatten sich Pacheco und er auf die Wahl Aracelis geeinigt; damals waren solche Pläne an dem schroffen Widerstand Altemps' gescheitert. Farnese gab also wohl einem Druck nach, den die Kreaturen Pauls IV. ausübten, wenn er schließlich in die Nennung Aracelis und Alessandrinos willigte. Für seine eigne Person verband er mit der Unterstützung Alessandrinos noch persönliche Gründe. Der Generalinquisitor stand nämlich von früher her seiner Person nicht fern; er konnte hoffen, wo er an dessen Wahl dann so grossen Anteil hatte, daß der unpraktische in weltlichen Dingen ganz unerfahrene Papst sich seinem Einfluß nicht entziehen würde.

Und eine Erwägung kam hinzu, die das ganze Kollegium beherrschte. Ein sehr wesentlicher Umstand vor allem vermochte in so kurzer Zeit die Abneigung zu beseitigen, die man auf allen Seiten gegen Alessandrino empfand: das hohe Alter und die geringe Gesundheit des Kandidaten. Was vor Eröffnung des Konklaves Pacheco über die Ziele Farneses nach Madrid berichtet hatte, traf allerdings den Kern: er wolle selbst Papst werden, und wenn ihm das nicht möglich sei, werde er suchen einen so alten Mann zum Papst zu wählen, daß man Aussicht auf eine baldige Neuwahl hätte.[1]) Farneses Tätigkeit nach der Wahl Pius' V. läßt keine Zweifel, daß das die entscheidende Erwägung war, die ihn Alessandrinos Wahl zustimmen ließ. Die Korrespondenzen der nachfolgenden Monate beweisen, daß sie auch den Entschließungen der übrigen Kardinäle zu Grunde lag.

Trotzdem dies Argument sicherlich der Schlüssel ist für das Verständnis des plötzlichen Umschwungs der Stimmungen, wird man noch an die Wirksamkeit anderer Momente glauben müssen. So bedarf die plötzliche Bereitschaft Altemps' für den Mönch zu stimmen einer weiteren Begründung. Sie ergibt sich aus einer Tatsache, die die weitestgehenden Schlüsse erlaubt. Sofort nach der Wahl erschien nämlich der römische Edelmann Marc Antonio

[1]) Hilliger, a. a. O. pag. 147.

Colonna, der sich bei den Spaniern des gleichen Ansehens erfreute wie im Vatikan und schon mehrfach heikle Fragen verhandelt hatte[1]), beim spanischen Gesandten und erbat dessen Vermittlung beim neugewählten Papst für Auszahlung eines Teils des von Pius IV. vermachten Legats an die Hohenempser. Merkwürdigerweise tat das Requesens, und noch am gleichen Tage befahl Pius V. die Auszahlung von 50000 Golddukaten an den Grafen Hannibal. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Schenkung ein geheimer Handel vorausgegangen ist, daß dem Nepoten bindende Versprechungen, wenn auch nur allgemeiner Art, gemacht worden sind. Freilich bleibt unaufgeklärt, von wem diese ausgegangen sind. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Vitelli der Urheber war. Wir wissen, daß er zu Altemps enge Beziehungen unterhielt;[2]) er verwaltete zudem den Kirchenschatz. Die Mitteilungen Requesens' lassen daneben schließen, daß auch die Spanier nicht ganz unbeteiligt an dem Handel gewesen sind; es liegt da wieder nahe an die Freundschaft zwischen Vitelli und Pacheco zu denken. Für diesen Fall müßte man die Versprechungen allerdings höchst generell anzusehen haben. Die Erinnerung an die Verurteilung, die Vargas' Abmachungen mit Caraffa im Konklave Pius' IV. durch Philipp erfuhr, wird die Beteiligten veranlaßt haben den Schein der Simonie sorgfältig zu umgehen.[3])

Borromeo selbst, das muß zum Schluß noch betont werden, war die Entscheidung für Alessandrino kein leichter Entschluß. Es hatte sich während der Konklaven in merkwürdiger Wiederholung gezeigt, wie ungern er gerade diesen erhoben sah. Die feste Absicht aus der eignen Partei den neuen Papst zu wählen, die berechtigte Sorge, eine Kreatur Pauls IV. werde als Papst die Kreaturen Pius' IV. den Mord der Caraffa entgelten lassen, ließ den Nepoten sich so lang gegen die Erhebung des Mönches sträuben, gegen dessen Gesinnung er nichts einzuwenden hatte. Daß er schließlich Alessandrino dem Araceli vorzog, kann insofern einigermaßen überraschen, als letzterer von Anfang an auf der Liste seiner Kandidaten gestanden hatte. Die Ursache liegt darin, daß Borromeo seit der Niederlage Morones gegen Araceli mißgestimmt war.[4]) Seinen Versprechungen zum

[1]) So die Konfliktfrage der diplomatischen Präzedenz des Jahres 1564. Requesens an Philipp. Rom, 30. April 1564. Pio IV. y Felipe II. a. a. O. pag. 331.

[2]) Gutachten Requesens' vom 5. Januar 1565. Heine-Döllinger, a. a. O. pag.

[3]) Die interessanten Mitteilungen, die Pius' Biograph Catena in der Vita pag. 25—26 über diese Angelegenheit macht, und die Hilliger übersehen hat, zeigen besonders das Bemühen, den Papst selbst von dem Verdacht zu reinigen, als hätte dieser einer simonistischen Handlung die Tiara zu verdanken. Catena ist in der günstigen Lage, die Schenkung durch juristische Gründe rechtfertigen zu können. Im übrigen ist nicht daran zu zweifeln, daß Pius von dem vermuteten Handel nichts gewußt hat.

[4]) Petruccelli II. 192.

Trotz hatte dieser im entscheidenden Skrutinium gegen den Kandidaten des Nepoten gestimmt;[1]) das mußte diesen mehr treffen als die an sich berechtigte Erklärung Alessandrinos aus religiösen Gründen nicht für Morone eintreten zu können. Dazu mochte dann kommen, daß Altemps die Wahl Aracelis noch weniger gern sah als die des kranken Alessandrino; und die Rücksicht auf die Spanier, deren Vorliebe für den Großinquisitor bekannt war, wird den Entschluß noch bestärkt haben. Die Worte, die der Nepot nach der Wahl an den Kardinalinfanten Heinrich von Portugal schrieb, behalten also trotz allem ihre Geltung: bei der Entschlossenheit allein Religion und Glauben im Auge haben zu wollen, hat er — freilich nicht von Anfang an — seine Bemühungen dem Kardinal Alessandrino gewidmet, dessen Frömmigkeit und heilige Gesinnung ihm bekannt waren.[2]) Und nicht nur Borromeo selbst hat dies Verdienst in Anspruch genommen; auch die Aussagen von Zeitgenossen bestätigen, daß man allseitig das Verhalten des Nepoten zu würdigen verstand. Ein junger Verwandter Borromeos berichtete bald nach der Wahl Pius' V.: „Dieser Papst wurde gewählt, weil unser Kardinal ihn immer für einen heiligen Mann hielt . . ., und es ist aller Welt bekannt, daß in der Hand Borromeos die Exklusion aller lag, die im Konklave waren.“[3]) Ähnlich zeugen Pacheco und Requesens für das Verdienst des Nepoten an der Erhebung Pius', beide unter ausdrücklicher Betonung, daß ein gut Stück Selbstüberwindung in diesem Entschluß lag[4])

So bestieg Kardinal Alessandrino am 7. Januar 1566 den Stuhl Petri. Er gedachte sich nach seinem Wohltäter Paul zu nennen; in Rücksicht auf die Nepoten des verstorbenen Papstes, die gewiß ein großes Verdienst an seiner Wahl hatten, nahm er jedoch den Namen Pius V. an.

Überschaut man den Verlauf und das Ergebnis des Konklaves, so findet man zwei Hauptrichtungen, die gegen die hemmenden Strömungen die Wahl Pius' V. bewirkt haben. Des Verdienstes Borromeos ist bereits gebührend gedacht worden. Tatsächlich hat dessen Eintreten ganz entscheidend den Ausgang bestimmt. Das faktische Durchsetzen der letzten Ziele dieser Persönlichkeit bedeutete nichts anderes als den unbedingten und unbestreitbaren Sieg der strengen Richtung im Katholizismus, jener Bewegung, die die theoretischen Erfolge der letzten Jahre bewirkt hatte. So sehr Borromeo als Partei-

[1]) So der Konklavebericht, a. a. O. und Petruccelli, a. a. O. pag. 188.

[2]) L. Ranke, Geschichte der Päpste. Ges. Werke a. a. O. pag. 229—230. Hilliger. a. a. O. pag. 112 wollte wohl Rankes Folgerung nur insofern widerlegen, als diese die Unterstütung Morones nicht anerkennt.

[3]) Camillo Borromeo an Graf Giulio Cesare. Rom, 2. Februar 1566. E. Motta, Otto Pontificati. Arch. Stor. Lombardo 1903. XIX. pag. 360.

[4]) Pacheco an Philipp. Rom, 7. Januar 1566. Requesens an Philipp. Rom, 11. Januar 1566. Arch. Simancas leg. 902. fol. 35 u. fol. 51.

führer versagt hatte, so wenig glücklich er in der Auswahl der Kandidaten war, die seinen Gedanken zur praktischen Durchführung verhelfen sollten, so bedeutungsvoll war sein Verhalten im allgemeinen. Und das ist das andere Moment, das für dieses Konklave besonders bemerkt werden muß: wo seine eigenste Kraft, seine durch die kirchlichen Rücksichten allein gebotene Initiative nicht ausreichte oder das Ziel verfehlte, trat ihm ein Helfer zur Seite, dessen Wert er erkannt und mit dem zusammenzugehen er selbst sich bereit erklärt hatte: die spanische Universalmonarchie, wie sie durch Philipp II. vertreten wurde.

Die Wahl Pius' V. bedeutete einen glänzenden Sieg Spaniens. Die Persönlichkeit, die einen Hauptanteil an der Erhebung hatte, Kardinal Pacheco, schrieb an den König: „Ich bin der zufriedenste Mensch der Welt, weil ich in meinem ersten Konklave einen Papst durchgesetzt habe, der ein Vasall und Diener Eurer Majestät ist."[1]) Nicht geringer war Requesens' Genugtuung: „Eben wollte ich über die Verworfenheit der Konklaven schreiben, da hat Gott Mitleid mit seiner Kirche gehabt. Es haben sich alle in einem Sinne geeinigt, und es ist der Kardinal Alessandrino Papst geworden. Das hätte man nicht gedacht, obwohl nach meinem Urteil er es mehr verdient hat als jeder andere im Kolleg. Er ist von den Anhängern Eurer Majestät unterstützt und gefördert worden, aber es ist gewiß, daß die Wahl allein von Gott herrührt. Ich bin auch der Hoffnung, daß er Eurer Majestät sehr ergeben sein wird. Zum wenigsten, wenn er kein guter Papst ist, dann weiß ich nicht, was man noch von einem andern erwarten soll."[2])

Dieser Ausgang aber trat ein, ohne daß die Spanier irgend eine wesentliche Einwirkung im Konklave ausgeübt hatten. Wir sehen darin die außerordentliche Bedeutung des Konklaves Pius' V., daß es sich zum erstenmal klar gezeigt hatte, wie sehr die Vormachtstellung der kastilischen Monarchie an sich von Einfluß war auf den Verlauf der Ereignisse. Vergleicht man den unmittelbaren Anteil, den Spanien an den Verhandlungen dieses letzten Monats nahm, mit jenen Einwirkungen, die andre Mächte wie Florenz, entscheidende Persönlichkeiten wie Farnese ausübten, und hält man dagegen den Erfolg, der dem katholischen König, wie eine reife Frucht mühelos in den Schoß fiel, so erscheint einem die vielsagende Erklärung gerechtfertigt, die Pacheco in tiefer Erkenntnis der tatsächlich bestehenden Verhältnisse über den Eindruck der Wahl gab. Die Zurückhaltung betonend, die er in den Verhandlungen geübt hätte und die er auch darin gezeigt, daß er Alessandrino nicht eigentlich genannt, stellt er dagegen die große Anzahl von Kardinälen, die trotzdem bereit seien dem katholischen König zu dienen; und so sei die

[1]) Pacheco an Philipp. Rom, 7. Januar 1566. Zit. bei Hilliger, a. a. O. pag. 152.

[2]) Requesens an Philipp. Rom, 7. Januar 1566. Zit. bei Hilliger, a. a. O. pag. 152.

Lage die: „daß wenn Euer Majestät irgendwen zum Papst machen wollte, jede Persönlichkeit durchkäme, den sie vorschlüge.“[1])

Was damals außer dem Kardinal, der den Einfluß der spanischen Machtstellung bei diesen Männern täglich und stündlich hat spüren können, niemand recht überschaute, war Tatsache geworden: wie eine elementare Naturgewalt, die einmal vorhanden ist und gegen deren Existenz, so störend sie sein mag, es kein Aufbäumen gibt, wirkte diese alles überschattende Macht. In die gewaltigen Kreise, die sie zog, mußten sich die kleinen einfügen. Die Herrschaft des katholischen Königs in den Vorgängen der Papstwahl war besiegelt.

Diese Tatsache aber nimmt jener Mäßigung, die Philipp in der Frage der Papstwahl zu wahren sich entschlossen hatte, nicht die große Bedeutung. Denn die Alleinentscheidung des katholischen Königs in den Fragen der Sedisvakanz war wohl die Voraussetzung für jene Zurückhaltung, aber der Umfang, in dem diese Mäßigung geübt wurde, bleibt trotz allem rühmenswert.

Außerordentlich wichtig sind Verlauf und Ergebnis der Wahl für die Würdigung der Stellung, die Florenz in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhles einnahm. Die Erfahrungen, die Cosimo in diesem Monat zog, konnten und mußten ihm geradezu warnende Lehren für spätere Fälle sein. Es war eine schwere Niederlage, die der Herzog mit der Wahl Pius' V. erlitten hatte. Während der lebhaften Tätigkeit für Montepulciano hatten die Florentiner nicht genügend Obacht auf die Schritte ihrer Gegner gegeben; so waren sie vollkommen überrascht worden. Wie aber war es möglich, daß der Herzog, dessen Anteil im einzelnen und kleinen an der Papstwahl so groß war, wie der keiner anderen Macht, dessen Gewandtheit in politischen und diplomatischen Geschäften nicht übertroffen wurde, eine so gründliche Täuschung erleiden konnte? Erklärende Momente lassen sich mehrere anführen. Einmal war es eben die Hartnäckigkeit, mit der man an Montepulciano festhielt und die Cosimos Vertreter geradezu mit Blindheit schlug. Dazu kam die merkwürdige Stellung Pachecos, dessen Abhängigkeit von Florenz diesmal weniger in Aktion trat als die von Spanien. Die Zuversicht, daß der Kandidat die größten Aussichten habe, der in den früheren Jahren von dem katholischen König einmal genannt worden war, ließ die Florentiner die Macht der Nepotenpartei unterschätzen, dessen einen Führer sie übrigens für sich gewonnen hatten. All diesen Argumenten aber liegt eine Verrechnung zu Grunde, die ihrerseits erst die andern Täuschungen hervorgerufen hat.

Es ist schon mehreremale darauf hingewiesen worden, daß es Cosimos Hauptbestreben sein mußte, in der Rolle eines spanischen Schützlings seine Ziele zu verfolgen. Man hat nun genügend Anhalts-

[1]) Pacheco an Philipp. Rom, 7. Januar 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 35. Ähnlich nochmals in dem Schreiben vom 22. Januar. Eb. fol. 34.

punkte, auch in diesem Konklave jene bewährte Politik zu erkennen. Des Herzogs Entschluß für Montepulciano hat darin seine Begründung. Aber die erfolgreiche Beschreitung des Weges wurde diesmal außerordentlich erschwert, weil niemand in der Lage war, speziellere Wünsche des katholischen Königs für irgend welche Kandidaten angeben zu können, selbst wenn Philipps Vertreter es gewollt hätten. Vergebens bemühten sich der Herzog wie seine Minister und Unterhändler genauere Kenntnis zu gewinnen; die Mitteilung, Philipp begehre nur einen frommen und strengen Papst gewählt zu sehen, konnte ihnen durchaus nicht genügen. Tatsächlich kannte Cosimo nur über etwas Negatives die Willensäußerung des katholischen Königs: die Exklusion Ferraras. So entglitt den Florentinern die Führung, die sie im Rufe, des katholischen Königs Vertraute zu sein, bei der Besetzung des heiligen Stuhls bisher in der Hand gehabt hatten. Diese Unsicherheit über die letzten Wünsche Philipps aber bewirkte einen schweren Irrtum in den Berechnungen Cosimos. Ihm war die Forderung eines frommen und strengen Papstes nur und allein Phrase. Der Ernst und die Überzeugung, die der Weisung zu Grunde lagen, mußten einer Natur wie Cosimo völlig unverständlich bleiben. In dem Augenblick, da es galt, an Dinge ein Urteil zu legen, die aus dem Rahmen politischer Betrachtungen, politischer Verwickelungen heraustraten, versagte dieser kluge Rechenmeister. Cosimo mußte aus dem Konklave Pius' V. die Lehre ziehen, daß es notwendig war, Philipp II. zu studieren, die persönliche Eigenart des jungen spanischen Königs als einen außerordentlich wichtigen Faktor für die Politik der gesamten Welt, also auch für die eigenen Ziele einzuschätzen. Im Augenblick war Cosimo genötigt, den glücklicheren Rivalen die Früchte des Sieges genießen zu lassen; er mußte sich begnügen, auf Mittel und Wege zu sinnen, die eine nachträgliche Korrektur der unerfreulichen Situation bewirken konnten.

Weit niederschlagender noch als für Florenz war die Wahl Pius' V. für Frankreich. Es ist bezeichnend für die Stimmung im Kardinalkollegium, mit welchen Empfindungen man der Ankunft der französischen Kardinäle entgegensah. Bis auf Ferrara bestand bei allen Parteien der Wunsch, das Konklave zuvor zu beendigen. Selbst Farnese, dessen Aussichten mit der Teilnahme der Franzosen am meisten gewachsen wären, und der es in der Hand hatte, die Entscheidung bis zu deren Eintreffen hinauszuzögern, ist davor zurückschreckt. Es war den herrschenden Parteien die Erkenntnis gekommen, daß aus natürlichen Gründen die Franzosen keinen Anteil an der Papstwahl haben dürften, daß die bestehenden Umstände das schlechterdings verboten. Das Oberhaupt der katholischen Welt durfte nicht von Männern gewählt werden, in deren Haltung Rücksichten auf den Protestantismus zu Worte kamen. Es ist nicht nur wichtig zu bemerken, daß die Erhebung Pius' eine völlige Niederlage der

Franzosen darstellt; nicht weniger bedeutsam ist es, daß sie die Schlacht verloren, ohne überhaupt daran teilnehmen zu können. Auch hier forderten die Verhältnisse, wie sie einmal vorhanden waren, ihr natürliches Recht; auch in der Einflußnahme Frankreichs bei der Wahl des Papstes macht sich die Logik der Entwickelung geltend.

Und nicht anders steht es mit dem Einwirken des Kaisers. Wir wissen, daß Maximilian sich dem Herzog von Florenz angeschlossen hatte; wir haben gesehen, wie die Folge dieses Bündnisses war, daß die Interessen des Kaisers vor denen des Herzogs zurücktraten. Daß Maximilian trotzdem eigene Wünsche hatte, geht aus der Verschiedenheit der Stellung hervor, die die Verbündeten zu den Verhandlungen dieses Monats einnahmen. Der Kaiser hatte tatsächlich kein anderes Interesse, als die Erhebung eines Papstes zu bewirken, der wie Pius IV. geneigt war, unter Berücksichtigung der eigenartigen Lage Deutschlands weitere Konzessionen zu machen. Er mußte das Verlangen haben die Verhandlungen, die der Tod des Papstes unterbrochen hatte, mit dem Nachfolger fortsetzen zu können. Und es ist charakteristisch, wen er dazu bereit glaubte. Seine ganze Hoffnung war auf die Wahl Morones gesetzt. Zu einer Zeit, als die Florentiner eifrig beschäftigt waren, ihren Kandidaten Montepuliciano, auf den sich auch Maximilian festgelegt hatte, durchzubringen, traf ein kaiserliches Ermahnungsschreiben an das Kollegium ein, das dringend die Erhebung Morones empfahl.[1]) Als Maximilian schließlich die Nachricht von der Wahl des „Mönches" erhielt, soll er höhnisch gelacht haben;[2]) er ermaß die Bedeutung dieses Ergebnisses. Wie der Reichstag erfüllt war von den Erzählungen der Grausamkeiten, die sich der Großinquisitor der Kirche gegen die Ketzer habe zu Schulden kommen lassen, war es dem Kaiser gewiß, daß bei diesem Papst auf ein Entgegenkommen nicht zu rechnen war. Damals ist der Entschluß in dem verbitterten Fürsten entstanden, sich den Vorgängen der Papstwahl fortan gänzlich fern zu halten.

In demselben Verhältnis, wie dem natürlichen Lauf der Dinge zufolge die Bedeutung Frankreichs und des Kaisers in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhles zurückgetreten, war diejenige der spanischen Weltmonarchie gewachsen. Das Konklave Pius' V. ist ein charakteristischer Etappenpunkt in der Entwickelung, die die Geschichte des Papsttums und der Papstwahl nahm.

---

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 3. Januar 1566. Arch. Simancas. leg. 902, fol. 126. Der kaiserliche Kurier soll durch Florenz, so berichtet Requesens, einen und einen halben Tag aufgehalten worden sein, damit die Bemühungen für Montepulciano nicht gestört würden.

[2]) Emilio Vinta an Cosimo. Petruccelli, a. a. O. II. pag. 197. Daß übrigens der Kaiser Pius ausdrücklich exkludiert habe, behauptet Lorenz, Papstwahl und Kaisertum pag. 141, ohne dafür die Quelle zu nennen.

Sechstes Kapitel.

Das Papsttum Pius' V.

Kaum ein anderes Ereignis beweist mehr die Wahrheit der historischen Tatsache, wie sehr oft das Ergebnis eines Vorgangs im Widerspruch steht zu dem von den mithandelnden Persönlichkeiten erstrebten, als die Erhebung Pius' V. auf den päpstlichen Stuhl. So bedeutungsvoll diese Wahl für die allgemeine Geschichte der europäischen Völker geworden ist, von so geringer Tragweite war sie von den meisten gedacht. Es ist kein Zweifel, daß das Pontifikat des Fra Michele Ghislieri sozusagen die Epochenzeit darstellt für die Wiedergeburt des Katholizismus'; kein Zweifel, daß die strenge Richtung, die theoretisch bereits in den Satzungen des Trienter Konzils ihren Ausdruck gefunden hatte, durch ihn praktisch erst zum vollen Siege gelangt ist; kein Zweifel endlich, daß das Zeitalter der Gegenreformation mit dem fünften Pius erst in sichtbaren und greifbaren Leistungen seinen wirklichen Anfang genommen hat. Ganz anders jedoch war die Auffassung der Mehrzahl der wählenden Kardinäle gewesen. Für sie hatte das Resultat lediglich die Vertagung einer Entscheidung bedeutet. Weil ein anderer Kandidat der ausschlaggebenden Parteien nicht durchzusetzen gewesen, hatte man sich auf einen geeinigt, über dessen Zugehörigkeit zur neuen Richtung allerdings kein Zweifel bestand, dessen Alter und Gesundheitszustand aber keine Wahrscheinlichkeit gewährte für ein längeres oder auch nur mehrjähriges Pontifikat. Die Wahl des Kardinals Alessandrino sollte im Grunde nur ein Aufschieben des Ausbruchs der Parteigegensätze bis zu einer Zeit sein, da eine neue Konstellation den einander gegenüberstehenden Gruppen im Kollegium bessere Aussichten bot ihre Kandidaten durchzudrücken.

Diejenigen, die so gerechnet hatten, sollten gründlichst getäuscht werden. Pius' V. Pontifikat währte mehr denn sechs Jahre, und die Fülle großer Ideen und Leistungen, die es enthält, vermochte die schwankenden Dinge zu befestigen.

Wir wissen, welche zwei Faktoren in natürlichem Neben- und Miteinanderwirken Pius auf den päpstlichen Stuhl gebracht haben. Es

war lediglich eine natürliche Folge, daß sich in seiner Person und durch seine Person jetzt das Bündnis vollzog, dessen Bedeutung für die Zukunft des Katholizismus' bereits gewürdigt ist. Tatsächlich liegt die eigentliche und für alle Zeiten geltende Bedeutung des Pontifikats Pius' V. darin, daß er das unbeabsichtigte Zusammenwirken der kastilischen Monarchie und des Papsttums, wie es trotz aller Hemmnisse in gewissem Sinn längst bestand, zu einem wohlbedachten, auf der schlagenden Erwägung der Notwendigkeit begründeten Bündnis verengerte: die weltliche und die geistliche Vormacht des Katholizismus' reichten sich die Hand zur Verteidigung des alten Glaubens und zur Bekämpfung der Ketzerei und des Unglaubens. Was im Grunde eine selbstverständliche Folge ist, erscheint deswegen nicht weniger bedeutungsvoll. Die Idee der Gegenreformation, wie sie dem Historiker vor Augen steht, hat dies Bündnis kirchlicher Neuerstarkung mit dem spanischen Geist zur Voraussetzung; sie ist, obschon von Rom ausstrahlend, in der letzten und greifbarsten Form ihres Wirkens geradezu ein Produkt spanischen Geistes. Die besonders auf dem Gebiete der Kunstgeschichte häufig geäußerte These, die Kultur der Renaissance sei durch das Eindringen spanischen Geistes vernichtet worden, hat in solchem Sinn durchaus ihr Recht. Die Gegenreformation ist gewiß nicht allein aus dem Volk geboren worden, das durch die gleichsam noch gegenwärtigen Kämpfe gegen die Ungläubigen, durch die geistige Veranlagung überhaupt wie durch die Kraft der Phantasie für einen religiösen Fanatismus besonders befähigt war. Aber das aus dem innern kirchlichen Leben heraus vorbereitete Bestreben nach einer Vertiefung der katholischen Anschauungen, nach einer zusammenfassenden Abwehr der neuen Lehre fand in ihrem beispiellosen Aufgreifen durch den spanischen Geist eine eigentümliche und entscheidende Befruchtung. Er vor allem hat der gegenreformatorischen Bewegung den Stempel aufgedrückt.

Philipp II. und Pius V. Welch Zusammenwirken der beiden Persönlichkeiten, die jetzt die Geschicke der Welt lenkten! Welch Ausblick für die Zukunft des katholischen Glaubens!

Der heilige Vater ein ehemaliger Dominikaner, der langjährige Kommissarius der Inquisition, ein fanatischer Eiferer, der Ketzer und Ungläubige mit gleicher Unduldsamkeit verfolgt. Alle Mittel und Wege sind ihm recht um auszurotten, was sich nicht der alleinseligmachenden Kirche zu unterwerfen bereit ist. Daneben der weltliche Schirmherr ein Fürst mit gleichen, wenn auch ins Unkirchliche übertragenen Lebensgewohnheiten und Anschauungen, der wie eine geheimnisvolle Macht aus unerreichbarer Stätte überall eingreift, dessen Truppen die gesamte Welt dem katholischen Glauben zurückerobern sollen. Eins ist freilich wahr: die Ähnlichkeit der Grundanschauungen der beiden Männer ist so groß wie ihr Temperament verschieden.

So feurig und hitzig der neue Papst, so kühl und abwägend der König. Wo sich ihre eignen Interessen stoßen, treffen sie wohl hart aufeinander. Beide beherrscht das gleiche Selbstbewußtsein, die gleiche hohe Anschauung von ihrem Amt. Beide sind der Doktrin besonders stark unterworfen, die keine Nachgiebigkeit kennt. Der Absolutismus des Staates und der Kirche verkörpert sich in ihnen in einer klassischen Höhe.

Es ist ein eigentümliches Bild, daß zwei Persönlichkeiten Konflikt über Konflikt durchkämpfen, die eng verbündet mit wetteifernder Hingabe einem im Grunde identischen Ziel dienen, wenn auch jeder in seiner Art und auf seine Weise. Daß sie im ganzen trotzdem die richtige Schätzung für einander hatten, hören wir immer wieder. Jeder wußte vom andern, was er für die gemeinsame Aufgabe wert war; jeder erkannte, daß sie Beide an einem Werke arbeiteten, das ihnen gleichermaßen heilig war. Über alles Einzelne hinweg bleibt ihnen stets das Bewußtsein zueinander zu gehören, aufeinander angewiesen zu sein, und durch alle Klippen hindurch finden sie sich darin immer wieder. Ein Karl V. hätte vieles nicht hingenommen, was dieser Trotzkopf und Eiferer auf dem Stuhl Petri jetzt dem katholischen König bot. Aber auch umgekehrt hätte sich ein Paul IV. wohl andrer Mittel bedient, seine Ansprüche gegen die weltliche Vormacht des Katholizismus' durchzusetzen, als es der Papst tat, der sich allein als geistlicher Oberhirt der katholischen Kirche fühlte. Man schaffte so durch eine die Entscheidung vertagende Abmachung eine Einigung in dem zwischen dem katholischen und allerchristlichsten König schwebenden Konflikt über den diplomatischen Vortritt, zu dem Pius IV. eine Spanien so unfreundliche Stellung genommen hatte. Die Gesandten der beiden Mächte sollten niemals gemeinsam vom Papst empfangen werden, und der Spanier erhielt das Recht, gesondert von allen übrigen diplomatischen Vertretern seine Audienz zu haben. Im übrigen sicherte eine geheime Note dem katholischen König ausdrücklich zu, daß der berechtigte Anspruch Spaniens auf die Präzedenz dadurch in keiner Weise berührt würde.[1]) In steigendem Maße äußerte sich die franzosenfeindliche Gesinnung des Papstes; der Welt ward bald in einzelnen Handlungen bewußt, wohin die Neigung Pius' ging. Die von ihm und Philipp geübte Anrede von Vater und Sohn verliert bei dieser Betrachtung vieles von der Formalität, die sonst diesen Versicherungen allein inne zu wohnen pflegt; sie legten ein gut Teil ihrer Empfindungen für einander in dieser vertrauten Bezeichnung nieder.[2])

---

[1]) Vida de D. Luis de Requesens. Bulletin hispanique VII. pag. 246.

[2]) Ein wichtiges Dokument, auf Grund dessen ich meine Schilderung gebe, ist die Depesche Don Juans de Zúñiga an Philipp aus Rom vom 27. Februar 1571. Documentos esgogidos del Archivo de la casa de Alba, publ. por la Duquesa de Berwick y Alba. Madrid 1891. pag. 261—263.

Es ist unzweifelhaft, daß ihrer Beider Zusammenwirken die Zeitgenossen und namentlich die Kreise in höchstem Maße beeinflußte, die an der Besetzung des heiligen Stuhles direkten Anteil hatten. Ein gewaltig großer Zug begann durch die katholische Welt zu wehen. So unabgeschlossen im einzelnen die Vorgänge dieser Jahre sind, so bedeutend erscheinen sie bei Betrachtung des Gesamtverlaufs. Überstark waren die Anfänge all der großgedachten Bewegungen und Unternehmungen, häufig machte sich ein Zurückgehen mit der Zeit notwendig. Aber eben, daß sie in diesem Umfang und mit diesem Geist aufgenommen wurden, ist dieser beiden Männer Verdienst. Ihr persönliches Beispiel sprach dazu: Theorie und Praxis im ganzen wie im einzelnen wirkten zusammen zu Gunsten einer Entfaltung neugestärkter innerer Kräfte.

Überall trat das zu Tage.

Mit Entschiedenheit nimmt die katholische Welt jetzt die Verteidigung gegen den kühn vordringenden Protestantismus auf; sie fängt jetzt an ihrerseits zum Angriff überzugehen. In steten gegenseitigen Mahnungen treiben die beiden Führer in Rom und Madrid einander vorwärts auf der Bahn erbitterten Kampfes. Die gegenreformatorische Bewegung, in allgemein gültige dogmatische Formen gegossen, tritt nunmehr hervor, in dem Streit der Völker Zeugnis abzulegen von dem neuen Leben, das in dem abgestorbenen Körper der katholischen Welt erwachte. Mit fast allgegenwärtiger Hand setzt sich der katholische König an allen Enden der Erde dafür ein, und hinter, neben und vor ihm steht fördernd, antreibend und selbst führend der Fanatiker auf dem Stuhl Petri.

Mit dem Flug seiner Gedanken und der Weite seines Strebens gewinnt diesem Papst die Welt ein eigentümliches Gesicht. Pius' V. Ideenkreis[1]) erscheint wie etwas Phantastisches. Seine Ansprüche sprechen häufig Gegenwärtigem Hohn; er lebt gleichsam in einer andern Zeit und Welt. Alles soll sich der großen Idee unterordnen, der er selbst dient. Fürsten und Völker, die das Band gemeinsamen Glaubens umschlingt, sollen ihre Zwiste beilegen dem heiligen Ziel zu Liebe, das ihm vor der Seele schwebt. So steigen ihm die Zeiten herauf, da die Päpste Kaiser und Könige abzusetzen wagen konnten, da der Bann des römischen Pontifex' weltliche Macht zerschmetterte. Es beherrscht ihn die Sehnsucht die gesamte Erde seinem Glauben untertan zu machen. Mit gleicher Leidenschaft wie gegen die Ketzer predigt er den Kampf gegen die Ungläubigen; in ihm wie in keinem sonst lebt die Erinnerung an die Kreuzzüge. Jahrelang bemüht er sich, die Staaten zu gemeinsamen Unternehmungen

[1]) Ich berühre mich in dieser Charakteristik Pius' mit den Ausführungen meines Buches: Europäische Politik im Cyprischen Krieg 1570—1573. Teil 1. Vorgeschichte und Vorverhandlungen. Leipzig 1902. pag. 34.

gegen die beiden Feinde des alten Glaubens zusammenzuführen. Nach vergeblichen Versuchen, eine christliche Liga gegen die Türken[1]) und einen katholischen Bund gegen die Ketzer[2]) zustande zu bringen, gelingt es seiner nie ermüdenden Hingabe, den Widerstreit der staatlichen Interessen tatsächlich für eine kurze Spanne Zeit zu überwinden. Der Sieg von Lepanto bedeutet einen ersten und letzten Triumph des neuerstarkten Katholizismus' über den Unglauben. Pius gebührt das Hauptverdienst daran. Sein Fühlen und Denken ist allein auf geistliche und kirchliche Dinge gerichtet; vor solchen Ansprüchen muß jede Rücksicht zurücktreten. Das war seine Größe. Aber es war auch seine Schwäche. Häufig hat er sich in der Beurteilung rein weltlicher Dinge geirrt. Die mit ihm zu verhandeln hatten, sind oft bis an die Grenze wohlwollender, zu begreifen suchender Beurteilung gekommen.

Es ist selbstverständlich, daß dieser Mann auf seine Umgebung gewaltig einwirkte. Seinen Handlungen auf der großen Weltbühne entsprach seine Lebensführung. Er selbst blieb im päpstlichen Brokat durchaus Mönch. Die Vorschriften der Kirche beobachtete er bis in seine letzten Stunden mit der größten Strenge; mit Fasten, Messelesen, Beten und geistlichen Übungen brachte er, der demütige Mensch, seine Unterwerfung unter die Gottheit zum Ausdruck. Der sittliche Ernst, der in ihm wohnte, stand freilich zu Beginn seines Pontifikats in herbem Gegensatz zu dem in Rom geübten Treiben, aber an der Unerbittlichkeit seines Charakters scheiterten alle Versuche, die aus dem Papat seines lebensfreudigen Vorgängers ererbten Gewohnheiten fortzuführen. Das Volk, das anfänglich wenig erfreut war über seine Wahl, begann ihm bald begeisterte Verehrung zu zollen. Man meinte, einen so frommen Papst habe es noch niemals gegeben, und man erzählte sich, daß sein bloßer Anblick Protestanten bekehrt habe.[3])

Trotz aller Schroffheit konnte Pius gütig und leutselig sein, aber unerbittlich war er, wenn es sich darum handelte, Vergehen gegen die Kirchenzucht zu strafen. Der Hof gewann schnell ein völlig verändertes Aussehen. Pius beschränkte die Ausgaben und kargte mit den Entschädigungen, die er für geleistete Dienste zu entrichten hatte. Von einem Nepotenwesen konnte unter diesem Papst keine Rede sein. Seinen Neffen Michele Bonelli, den er zwei Monate nach seiner Erhebung zum Kardinal machte, stattete er mit nur

[1]) Vgl. Kapitel 2 meines genannten Buches.

[2]) Diese Projekte sind stark in den Anfängen stecken geblieben. Solche Vorschläge standen zur Verhandlung zuerst im November 1566 (vgl. pag. 39 meines Buches) und von neuem in den Jahren 1568 und 1569, worüber ich an anderer Stelle berichten werde.

[3]) Ranke, Geschichte der Päpste, a. a. O. pag. 232. Auch für das Einzelne der folgenden Charakteristik fuße ich auf diesen klassischen Ausführungen.

1000 Dukaten Rente aus.[1]) Die Ernennung geschah überhaupt lediglich, weil man ihm erklärt hatte, es gehöre dies zu einem vertraulichen Verhältnis mit den Fürsten.[2]) Seine übrigen Verwandten hielt er völlig fern von Rom. Als einst Bonelli seinen Vater kommen ließ, ward dieser genötigt, die Stadt noch in derselben Nacht wieder zu verlassen. Mit den schärfsten Strafen verbot er für alle Zukunft jede Belehnung mit irgend einer Besitzung der Kirche; sämtliche Kardinäle mußten diese Bestimmung unterschreiben.

Indem er glücklich dem Drängen der Allgemeinentwickelung nachgab und sie zugleich förderte, richtete Pius sein gesamtes Streben auf Vereinheitlichung der kirchlichen Institutionen, auf vollkommene Unterwerfung aller katholischen Betätigung unter die päpstliche Autorität. Dies Prinzip offenbart sich in allen seinen Handlungen und Erlassen. Wie er den Pfarrern die strengsten Vorschriften für die Verwaltung ihrer Gemeinden gab, wie er für die Klöster im Geiste der neuen Richtung seine Anordnungen traf, so machte er insbesondere den oberen geistlichen Behörden, den Bischöfen und Erzbischöfen ernste Ausfüllung ihres Amts zur Pflicht. Und diese verschärften, auch in alle Teile des staatlichen Organismus' eingreifenden Bestimmungen erließ er nicht nur für seinen Staat, sondern für alle Länder des Katholizismus' schlechthin. Gewiß stieß er da mannigfach an, gewiß bewirkten gerade diese Ansprüche die große Reihe von Konflikten, die er mit den Staaten zu durchkämpfen hatte. Das in religiösem Eifer geläuterte Papsttum war dem Staat ein besonders gefährlicher Gegner, weil es den ultramontanen Ansprüchen einen größeren Nachdruck zu verleihen imstande war als das skrupellos sich einmischende politische Papsttum. Die Autorität der Kirche allein war jetzt die Basis solcher Forderungen, nicht mehr politische Ansprüche, die in der jeweils vorhandenen Weltlage ihren Grund hatten. In vielem hatte Pius besten Erfolg. Zumal in der Wirksamkeit der Inquisition unterwarf man sich ihm völlig, hatte doch die kastilische Monarchie dafür schon vor ihm päpstlichere Anschauungen als der Papst. Dank seiner unermüdlichen Hingabe, dank seiner grandiosen, bis ins einzelnste gehenden und durch geeignete Werkzeuge geübten Einwirkung traten jetzt all die Bestimmungen ins Leben, die seit Jahrzehnten als heilsam verkündet, aber noch immer nicht verwirklicht waren.

Und so widmete Pius die gleiche Sorge auch der Reinhaltung des Kardinalkollegiums, jener Institution, die besonders über die Zukunft der Kirche zu wachen in der Lage war. Hier vor allem erzielte er wirkliche Erfolge weniger durch die Erneuerung einzelner Satzungen als durch sein Beispiel, dem sich niemand entziehen konnte. Trotzdem

---

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 18. März 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 105.

[2]) Ranke, a. a. O. pag. 234 nach Catena.

eine grundsätzliche Ausschaltung des weltlichen Einflusses in dieser erlauchten Versammlung sein stetes Bemühen war, konnte freilich auch ihm das nicht völlig gelingen. Wohl erreichte er dank seinen strengen Vorhaltungen, daß die allgemeine Sinnesweise für die nächste Zeit im Kollegium sich durchaus zu Gunsten der rein kirchlichen Interessen entschied, aber der dauernde für alle Zukunft geltende Erfolg mußte dafür ausbleiben. Man kann indessen beobachten, wie die veränderte und geläuterte Auffassung immerhin bestehen blieb, solange sie notwendig war. Nachdem erst einmal das Ziel der Konsolidierung des Katholizismus' und der Neuschaffung einer kirchlichen Einheit erreicht war, kehrte zwar manche Erscheinung wieder, die jahrelang mit der höchsten Leidenschaft bekämpft worden war. Aber die Welt hatte bis dahin ihr Aussehen dermaßen verändert, daß eine wirkliche Schädigung für den Bestand der katholischen Kirche daraus nicht mehr folgen konnte.

Wie nun äußerte sich die Wandlung, die die Persönlichkeit des neuen Papstes und sein Zusammenwirken mit dem katholischen König bewirkten, in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls? Welches war der Verlauf der Ereignisse, deren Abschluß die Wahl Gregors XIII. wurde?

Das Konklave Pius' IV. hatte noch völlig einen Kampf des italienischen Fürstentums bedeutet, und auch die Gegensätze, unter deren Widerstreit der fünfte Pius als Papst hervorging, hatten, so sahen wir, noch immer dies Moment stark beigemischt. Ebensowenig war der nationale Gegensatz zwischen Frankreich und Spanien völlig beseitigt. Zwei andere Faktoren hatten zwar den Sieg errungen: die strenge Richtung im Katholizismus und das Übergewicht Spaniens. Aber der Charakter der Wahl, die mehr eine Kampfespause als einen Entwickelungsabschluß bedeutete, ließ voraussehen, daß die Kräfte, die in dem Kampf unterlegen waren, versuchen würden, den verlorenen Boden zurückzugewinnen. Und sehr bald geschah das. Da man an eine längere Dauer des Pontifikats Pius' überhaupt nicht glaubte, war es die Folge, daß intensiver denn gewöhnlich sofort nach der Wahl die Vorbereitungen für ein neues Konklave begannen.

Als ausschlaggebende Persönlichkeit hatte neben Borromeo schließlich Farnese die Erhebung Alessandrinos bewirkt. Es ist ausgeführt worden, daß diese Unterstützung ihm nichts anderes bedeutete als ein kurzes Hinausschieben seiner eigenen Kandidatur. Wirklich tat er dafür gleich in diesen ersten Monaten des Jahres 1566 neue Schritte. Aus den Vorgängen des Konklaves hatte er die Erkenntnis gewonnen, daß er sich vor allem die Unterstützung Spaniens sichern mußte, daß diese für eine erfolgreiche Bemühung Voraussetzung war. Zuvor aber mußte er sich überhaupt Klärung darüber verschaffen, wie sich eigentlich der katholische König zu seiner Bewerbung um die Tiara

stelle; denn das war das übelste für ihn, daß er darüber in vollkommener Unsicherheit lebte. Die geschickt durchgeführte Taktik des spanischen Gesandten, der dauernd in enger Verbindung mit dem Kardinal blieb, stimmte so gar nicht zu den Erklärungen des Führers der spanischen Partei im Kollegium, des Kardinals Pacheco. Farnese selbst glaubte mehrfach beobachten zu können, daß man spanischerseits im geheimen seine Fäden durchkreuzte.

In der Tat stand jetzt der Kardinal im Mittelpunkte aller Kombinationen für das zukünftige Konklave, und die Maßregeln, die er ergriff, steigerten seine Aussichten nur noch weiter. Vorerst setzte er sich in der Gunst des neuen Papstes fest. Ohne ausdrücklich ernannt zu sein, riß er das Amt des Kardinalstaatssekretärs an sich. Er war in Wahrheit während der folgenden Jahre der eigentliche Leiter der gesamten päpstlichen Politik. Es kennzeichnet Farneses taktische Fähigkeiten, daß er trotzdem bei Pius sofort auf Verleihung der Kardinalswürde an dessen Neffen einwirkte.[1]) Michele Bonelli war erst 24 Jahre alt, als sein Oheim den Stuhl Petri bestieg; neun davon hatte er in einem Kloster zugebracht, nachdem er den rohen Züchtigungen eines Schneidermeisters entflohen war. Er war ganz unerfahren und völlig ungeeignet, staatsmännische Geschäfte zu führen.[2]) Die Anwesenheit dieses jungen Mannes bedeutete also für Farnese kein Hindernis. Vielmehr konnte der Umstand, daß er gegenüber starken persönlichen Bedenken Pius' die Ernennung des neuen Kardinals Alessandrino bewirkt hatte, später für eine Wahl seiner Person von Wert sein, weil ihm das diesen verpflichtete.

Mit größter Umsicht und vor aller Augen arbeitete Farnese auf sein Ziel los. Gleich nach Pius' Erhebung erklärte er dem spanischen Gesandten ganz offen, daß er den Wunsch habe, im nächsten Konklave Papst zu werden. Er leugnete rundweg, um etwaige Bedenken des katholischen Königs zu beseitigen, während des Konklaves Pius' V. von den Franzosen als geeigneter Kandidat genannt worden zu sein, wie man behauptet hätte. Er sprach dazu die Absicht aus, eine Gesandtschaft nach Spanien zu schicken, um Philipps Unterstützung für das kommende Konklave zu erbitten und ihn um die Erlaubnis anzugehen, auch mit den Franzosen anknüpfen zu dürfen.[3])

Auf Requesens machte die lakonische Darlegung der Absichten Farneses einen tiefen Eindruck. Da er zudem mit dem gesamten Hof die Ansicht teilte, daß das Pontifikat Pius' nur von kurzer Dauer sein

---

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 11. Januar 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 51.

[2]) Requesens an Philipp. Rom, 18. März 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 105.

[3]) Requesens an Philipp. Rom, 11. Januar 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 51. 23. Januar 1566. leg. 901. fol. 6.

werde, wandte auch er seine ganze Aufmerksamkeit sofort wieder auf die Frage der Neubesetzung des heiligen Stuhls. Bereits zwei Wochen nach der Wahl übersandte er seinem Herrn ein ausführliches Gutachten über ein neues Konklave.[1]) Der Grundton seiner Erörterungen ist auf die Stellungnahme Spaniens zu einer Erhebung Farneses gestimmt. Und mehr denn früher ist es ihm Gewißheit, daß dessen Papat weder zum Heil der Allgemeinheit noch Spaniens sein werde; ihm ist jetzt Farnese gefährlicher als jeder andere Kandidat. Nach wie vor freilich rät er, auch weiter den Kardinal außerordentlich zu begünstigen und auszuzeichnen, um seiner Unterstützung nicht verlustig zu gehen.[2]) Requesens ist ein durchaus sympathischer Beurteiler seines mächtigen Freundes. Er erinnert sich bei diesen Ausführungen, daß er früher weniger schroffe Ansichten über Farnese gehabt habe; aber gerade die Verhandlungen während der letzten Monate hätten ihm die Augen geöffnet über dessen wahren Charakter. Er habe zuviel „Anzeichen von Unruhe“[3]) in dem Prätendenten entdeckt. Die Gesamtaussicht Farneses liegt dem spanischen Minister so, daß jener unbedingt gewählt werde, wenn ihn Philipp unterstütze. Im übrigen vermöge seine Wahl nicht mehr dadurch verhindert zu werden, daß man etwa nur lau für ihn eintrete, zumal das schließlich auf den Kardinal selbst wie eine Exklusion wirken werde.[4])

Tatsächlich hatten sich die Verhältnisse immer weiter zu Gunsten Farneses verschoben.[5]) Zu allem, was ihn schon vor seinen Mitkardinälen auszeichnete, war jetzt die ausschlaggebende Stellung gekommen, die er als Leiter der päpstlichen Politik einnahm. Seine langjährigen Erfahrungen in der Verwaltung des Kirchenstaates machten ihn dem neuen Pontifex unentbehrlich. Pius seinerseits geriet bei dem völligen Mangel an geeigneten Verwandten, deren Rat er hätte in Anspruch nehmen können, in immer größere Abhängigkeit von dem Kardinal, zumal, dieser ständig erklärte, an seiner Wahl das ausschlaggebende Verdienst zu haben. Die Mehrzahl der neuernannten päpstlichen Beamten waren

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 23. Januar 1566. Arch. Simancas. leg. 901. fol. 6.

[2]) No puedo dexar de dezir que entiendo que para la christiandad y particularmente para las cosas de Italia seria Farnes aun mas pernicioso papa que Ferrara. Y de aqui, aque el caso venga siempre, soy de opinion que V. M. le honre, favorezca y estime mucho. Eb. Ähnlich hatte er schon am 31. Dez. 1565 geschrieben. Zit. bei B. Hilliger, a. a. O. pag. 134. Anm. 3.

[3]) Señales de inquietud.

[4]) Pero es bien que entienda V. M. que si yo le ayudara agora de veras, fuera papa, y que a otra occasion destas no se podia passar con esta dissimulacion pidiendo el que se declare V. M., y que no bastara para estorvarle el pontificado el ayudarle tibiamente, quanto mas que esto tendra el por exclusion para quedar offendido, prosupuesto que en el conclavi puede aver tan poco secreto como en otra he scripto a V. M. Eb.

[5]) Ich entnehme die folgenden Mitteilungen dem erwähnten Gutachten Requesens'.

Kreaturen Farneses, selbst die Nuntien und diplomatischen Bevollmächtigten, die entsandt wurden. Man zweifelte nicht daran, daß auch eine zu erwartende Kardinalpromotion lediglich von den Wünschen des allmächtigen Mannes abhängen würde.

Noch etwas anderes mußte Farneses Partei um ein Bedeutendes stärken. Der Nepot Pius' IV., Carlo Borromeo, hatte als Parteiführer im letzten Konklave völlig versagt. Eine große Zahl seiner Mitkreaturen, namentlich der ärmeren, sah ihr Interesse nicht genügend gewahrt, zog sich allmählich von ihm zurück und schenkte den Anträgen des reichen und freigebigen Farnese um so lieber Gehör, als ein Nepot mit der Leitung des Konklaves, das den Nachfolger des päpstlichen Protektors zu wählen hatte, seinen entscheidenden Einfluß erschöpft zu haben pflegte. Man machte sich Hoffnungen, daß für den Fall der Wahl Farneses dessen ganze Einkünfte — sie wurden auf 80000 Dukaten berechnet — sowie alle freistehenden Kirchenpfründen unter die Wähler verteilt würden. Um seinerseits Bedenken hinsichtlich der Dotierung seiner, wie man glaubte, einzigen Tochter zu zerstreuen, griff gleichzeitig der schlaue Politiker zu einem etwas gewagten Mittel: er versuchte sie in diesen Tagen einem seiner Feinde, dem reichen römischen Edelmann Giuliano Cesarini, zu verloben, womit er zugleich den Adel der ewigen Stadt vollends zu gewinnen hoffte. Diese Bemühung schlug freilich fehl; das Alter des erst achtjährigen Mädchens schien für den merkwürdigen Ehehandel noch nicht ausreichend.[1])

Die Unterstützung, die Farnese von den Mächten zu erwarten hatte, war sehr verschiedener Art. So gab er sich einer großen Täuschung hin, wenn er annahm, daß ihm die kaiserlichen Stimmen ohne weiteres gehörten. Vielmehr hatte sich Maximilian während des letzten Konklaves mit dem Herzog von Florenz verbündet und so die Mitglieder der kaiserlichen Partei jedenfalls zu Ungunsten Farneses festgelegt.[2]) Allerdings war die Zahl dieser Gruppe verhältnismäßig klein, und des Kaisers Neigung nahm mit jedem Tag zu, sich einer Einmischung in die römischen Vorgänge vollständig zu enthalten und die Vertretung der habsburgischen Interessen allein seinem spanischen Verwandten zu überlassen. Indessen war gerade damit dem Bewerber um die Tiara ebensowenig geholfen.

Berechtigtere Hoffnungen konnte sich Farnese dagegen für die Stellungnahme der französischen Partei machen. Wenn auch der eigentliche Kandidat Katharinas von Medici stets der Kardinal Ferrara war und blieb, so waren dessen Aussichten mit jedem Konklave mehr gesunken. Schon zeigte sich Farnese bemüht, die öffentliche Meinung über Frankreichs Verhalten zu seinen Bemühungen zu beeinflussen. Er

1) Requesens an Philipp. Rom, 23. Januar 1566. Arch. Simancas. leg. 901. fol. 6.
2) B. Hilliger, a. a. O. pag. 104—105.

selbst gab dem spanischen Gesandten die Aufklärung über die auffällige Äußerung, die der französische Minister, Herr von Villeparis, zum Kardinal Hohenemps und anderen getan hatte, die französischen Majestäten wünschten Farnese noch mehr als Ferrara.[1]) In Wahrheit lag dieser Mitteilung nichts weiter als ein kluges diplomatisches Manöver Farneses zu Grunde. Der französische Gesandte, so erklärte er, sei aus früherer Zeit sein Freund, und so habe er diesen gebeten, Hohenemps zu erörtern, er, Farnese, werde von Frankreich nicht exkludiert, wie dem ja wirklich so war. Auch hier waren damit die Beziehungen angeknüpft, und der Welt war vor Augen gestellt, daß der allerchristlichste König gegen seine Wahl nichts einzuwenden habe.

So stand, falls Spanien zustimmte, der Erhebung Farneses nur die florentiner Partei entgegen. Daß diese ihm bedeutende Schwierigkeiten machen konnte, hatte der Verlauf des letzten Konklaves gelehrt, und seitdem war der Gegensatz Farnese-Medici nur noch stärker hervorgetreten. Der unbedingten Gegnerschaft von Florenz konnte Farnese sicher sein; doch das ist das entscheidende: sie allein genügte nicht ihn zu exkludieren.

Welche Kandidaten nun befanden sich in ähnlicher Lage wie Farnese? Welche Kardinäle hatten im Kollegium einen solchen Anhang, daß sie mit ihrer Partei einen direkten Einfluß auf den Verlauf des Konklaves ausüben oder gar versuchen konnten in Mitbewerb um die Tiara zu treten? Noch immer standen neben ihm die zwei Kämpen manches früheren Konklaves: Ferrara und Morone. Sie waren die für Farnese gefährlichsten Rivalen in Bezug auf Einfluß und Ansehn wie auf geistige Fähigkeiten und diplomatische Gewandtheit. Die Situation erschien dem zeitgenössischen Beobachter außerordentlich verwickelt. Für den Betrachter, der die einander messenden Kräfte abzuwägen in der Lage ist, muß sie von vornherein unendlich einfach erscheinen. Wir kennen die Schwierigkeiten, die der Wahl dieser beiden Kandidaten entgegenstanden. Die zu einer Regel gewordene Gewohnheit, Bewerber, die an den politischen Kämpfen Anteil hatten, auszuschließen,

---

[1]) Der Passus in Requesens' Schreiben vom 23. Januar lautet: „La (parte) de Francia es cierto que le (Farnes) dessea aun mas particularmente que a Ferrara, y assi lo dixo su embajador en secreto a Altemps y a otros. Das Zitat bei Hilliger, a. a. O. pag. 140, Anm. 1 enthält außer der irrtümlichen Datierung vom 21. Januar drei Lesefehler, was die palaeographisch ungemein schwierigen Excerpte Maurenbrechers immerhin verzeihlich machen. Freilich wird infolge Verlesens von „menos" aus „aun mas" der Sinn des Satzes völlig umgekehrt. Mit Aufklärung dieses Irrtums ist zugleich die im Texte ausgesprochene Behauptung zu korrigieren. Requesens hat tatsächlich, wie er klar ausspricht, daran geglaubt, daß die französische Regierung Farnese dem Ferrara vorziehe. Auch Pacheco berichtet mit derselben Gläubigkeit am 22. Januar 1566 ähnliches. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 34.

galt für sie mehr als für jeden andern, umso mehr als auch religiöse Bedenken gegen sie erhoben werden konnten. Waren Ferrara und Morone doch gerade diejenigen, die der neugewählte Papst am meisten befehdete; namentlich der genußsüchtige und leichtlebige Ferrara war Pius bis in die Seele verhaßt. Auch Morones Aussichten waren insofern seit dem letzten Konklave gesunken, als er spanischerseits durch eine Weisung aus den letzten Tagen des Jahres 1565 ausdrücklich exkludiert worden war. Freilich war dem Gesandten in Rücksicht auf die angesehene Stellung des Kandidaten die größte Vorsicht in der Bekämpfung anbefohlen worden.[1]) Vor diesen beiden Mitbewerbern hatte Farnese jetzt immer die größere Aussicht. Die Zahl seiner Gegner war geringer; seine Stellung im Kollegium war gesicherter.

Jedermann war sich dessen bewußt. Der spanische Gesandte berichtete gleich nach der Wahl Pius' nach Madrid, daß nach menschlichem Ermessen Farnese den größten Anteil am nächsten Konklave haben werde. Requesens übersah klar die Situation, aber mit spanischem Gottvertrauen tröstete er sich: „Gott kann, handelt es sich doch um seine Sache, ihm alles mit einem Schlage zerstören, wie er es das letztemal tat.“[2])

Mehr wollte der Minister Philipps nicht erhoffen. Die Dinge selbst, das hatte das Konklave Pius' V. klar gezeigt, waren in Wahrheit jedoch schon viel weiter gediehen. Viele Eigenschaften des mächtigen Bewerbers entsprachen nicht den Anforderungen, die in der damaligen Lage an das Oberhaupt der Christenheit gestellt wurden, und die Faktoren, die Träger dieser Forderungen waren, hatten die Macht erlangt ihre Wünsche durchzusetzen, ja diese setzten sich von selbst durch. Das Vorbild und Beispiel, wie es der glaubenseifrige und vom höchsten sittlichen Ernst getragene neue Papst bot, überzeugte in steigendem Maße von der Notwendigkeit, daß man geistlicher Herrscher bedürfe, die eine Gewähr gäben für die erfolgreiche Verteidigung dessen, was man behauptet, für die Möglichkeit einer Zurückeroberung dessen, was man verloren hatte. Der Geist der Zeit forderte gebieterisch sein Recht und führte die Dinge zu einem Ende, das die Mithandelnden am wenigsten erwartet hatten.

Die Ereignisse selbst ließen naturgemäß zunächst nichts davon erraten.

Während der ersten Jahre des Pontifikats Pius' änderte sich die Zusammensetzung des Kardinalkollegiums außerordentlich wenig. Zwar

---

[1]) Philipp an Requesens. Madrid, 30. Dezember 1565. Zit. bei Hilliger, a. a. O. pag. 76—77.

[2]) En fin a todo lo que se puede entender por razones humanes Farnes tiene grandisima parte en el primer conclavi. Pero Dios como causa suya la puede desbaratar todo en un punto, como le hize esta vez. Requesens an Philipp. Rom, 23. Januar 1566. Arch. Simancas. leg. 901. fol. 6.

erhoben sich bald Stimmen, die von einer nah bevorstehenden Promotion redeten, aber das je nach der Stellung erhoffte oder gefürchtete Ereignis blieb aus. Eine Zeitlang besorgte Requesens die Ernennung des Francisco Thomas de Manrique, der bei Pius sehr beliebt war, aber seiner Abneigung gegen Spanien unverhohlen Ausdruck gab;[1]) falls dieser Einfluß auf den unerfahrenen Papst gewann, mußte das Interesse des katholischen Königs sicher Schädigung erleiden. Zum Glück für die Spanier ward Pius rechtzeitig von dem unsittlichen Lebenswandel seines Schützlings in Kenntnis gesetzt und entzog ihm unvermittelt seine Gunst.[2]) Der junge Alessandrino blieb so fürs erste die einzige Kreatur, und ihn zu gewinnen, um durch ihn auf den Papst selbst einwirken zu können, waren die staatlichen Vertreter an der Kurie unausgesetzt eifrig bemüht. Die Jugend des Nepoten wie das schroffe Abschließen Pius' jedoch machten solche Hoffnungen zu nichte. Farnese saß dank seiner Kenntnisse in allen Zweigen kurialer Verwaltung und Politik fest im Sattel und hatte auf keine veränderte Umgebung Rücksicht zu nehmen. Ungestört konnte er seinen Weg gehen, der ihn zum erstrebten Ziele führen sollte.

Seinen Entschluß, durch eine Sendung nach Spanien Philipp für seine Wahl einzunehmen und um die Erlaubnis zu bitten mit den Franzosen in Verbindung treten zu dürfen, führte er zwar nicht aus. Sei es, daß er, wie Requesens annahm,[3]) hoffte, den König bei dessen Reise in die Niederlande treffen zu können, auf die damals Pius mit aller Hartnäckigkeit bestand; sei es, daß er sich scheute, bei dem schlechten Gesundheitszustand des Papstes Rom zu verlassen und damit seinen Feinden Tür und Tor zu öffnen, seine Abwesenheit zu seinem Schaden auszunutzen. Doch hielt er nach wie vor mit seinen Plänen keineswegs zurück; er sprach weiter mit erstaunlicher Offenheit zu Requesens von seinen Zielen[4]) und benutzte immer wieder jede passende Gelegenheit, dem katholischen König Dienste zu erweisen. Ja er unterzog sich der aussichtslosen Mühe seinen Todfeind Florenz umzustimmen. Vergebliche Schritte, die Herzog Ottavio von Parma dafür tat, werden ohne Zweifel auf seine Initiative zurückzuführen sein.[5])

Farnese lebte jedoch bei allem in einer großen Täuschung. Das Verhalten der Spanier gab ihm eine Auffassung von seinen Aussichten,

---

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 24. Januar 1566. Arch. Simancas leg. 902. fol. 40.

[2]) Requesens an Philipp. Rom, 18. September 1566. Arch. Simancas leg. 902. fol. 84.

[3]) Eb.

[4]) Requesens an Philipp. Rom, 16. März 1567. Arch. Simancas, leg. 905. fol. 42.

[5]) Requesens an Philipp. Rom, 18. März 1566. Arch. Simancas, leg. 902. fol. 106.

die durchaus nicht zutraf. Seine Gegenspieler waren Männer, die ihn bis auf den Grund der Seele durchschauten und ein Urteil über ihn hatten, dessen Kenntnis ihn überrascht haben würde. Wir wissen, welche Wandlung Requesens darin durchgemacht hatte, wie ihm durch alle freundschaftlich-sympathische Gesinnung hindurch die Meinung über den ehrgeizigen Kardinal aufgegangen war, die er schließlich seinem König gegenüber vertreten mußte. Neben Don Luis trat jetzt eine Persönlichkeit, die Farnese ganz besonders zu fürchten hatte, der Kardinal Granvella. Dieser war zum Konklave zu spät gekommen und traf erst am 1. Februar in Rom ein.[1]) Er war weniger durch eine besondere Erfahrung in den römischen Dingen ausgezeichnet — dafür mußte er sich, bisher in ganz anderen Verhältnissen verwendet, zunächst von Requesens' Urteil abhängig machen — als durch den Einfluß, den er als bewährter Ratgeber Philipps auf die Wähler des Papstes ausüben konnte. Jedoch mußte er umso mehr der geeignetste Bekämpfer der Pläne Farneses sein, als er sich ganz eins fühlte mit seinem Fürsten, als er keine andere Richtschnur für seine Handlungen anerkannte als die Rücksicht auf die kastilische Universalmonarchie, die ihm die Zukunft der Welt gewährleistete. Persönlich zwar stand auch er dem mächtigen Prätendenten durchaus sympathisch gegenüber, verdankte er doch zu einem guten Teil diesem oder wenigstens dem Hause Parma den Kardinalshut,[2]) aber die Vergangenheit Granvellas ließ keinen Zweifel, wessen man sich von ihm zu versehen hatte.

Mit großer diplomatischer Klugheit gingen die beiden Vertreter Philipps zu Werke. Die peinliche Stellung Spaniens zu Farneses Wünschen ward von ihnen voll empfunden, aber mit großem Geschick verborgen. Selbst der sonst nicht sehr zuverlässige Kardinal Pacheco konnte wegen seiner Abhängigkeit von Florenz von gutem Dienst sein, wenn man ihm gegenüber die nötige Vorsicht obwalten ließ. Die Führung der spanischen Partei gewährte alle Sicherheit, daß eine etwaige Stellungnahme Spaniens gegen Farneses Kandidatur zu Philipps Zufriedenheit durchgeführt wurde.

Mit dem Gutachten über Farneses Papsttum und der Bitte um Instruktionen, wie er sich zu dessen Plänen zu verhalten habe, hatte Requesens gleichzeitig positive Weisungen erbeten für sein Verhalten in dem, wie auch er annahm, bald zu erwartenden neuen Konklave. Dabei war bemerkenswerterweise ein Punkt von ihm betont worden, dessen Berücksichtigung eine Umkehr Philipps auf einem eingeschlagenen Weg bedeutet hätte. Er hatte nämlich darauf gedrungen, daß der König wieder von der Inklusion Gebrauch mache. Es sei

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 1. Februar 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol 32.

[2]) Hilliger, a. a. O. pag. 20.

mit der letzten allgemeinen Weisung für Erhebung eines frommen Papstes nicht gut gegangen, und er fürchte, daß dies stets so sein werde.[1]) Der ausführende Diplomat rechnete nicht mit dem Doktrinär, der nur seinem Prinzip folgte. Philipp brauchte nicht zu überlegen. Er erteilte unerwartet schnell seinem Minister den Bescheid, daß es doch besser sei keinen Kandidaten zu nennen.[2]) Mit ausdrücklicher Betonung sprach er aus, daß ihm die Angelegenheit eine Gewissensfrage sei. Er war entschlossen die Bulle Pius' IV., die jede Tätigkeit für die Neuwahl zu Lebzeiten des Papstes unter Androhung von Kirchenstrafen verbot, aufs strengste zu beobachten. Mochte der Gesandte im einzelnen raten und vorschlagen; das bedeutete keine Übertretung der kirchlichen Vorschrift. Er selbst aber erkannte sich die Verpflichtung zu, nur mit allgemeinen Worten Weisungen zu geben.[3]) Es ist überraschend, daß der Gesandte der Auffassung seines Königs in diesen Fragen bis ins einzelnste doch nicht zu folgen vermochte; ein Beweis wieder, daß Philipps ganz persönliche Überzeugung am Ende stets die Bahn vorschrieb, die die spanische Politik nahm. Dagegen entsprach die Weisung für die Stellungnahme der spanischen Partei zu den Bemühungen Farneses ganz den Ratschlägen und Warnungen, denen Don Luis Ausdruck gegeben hatte. Eine Bekämpfung der Absichten des Kardinals ward ihm von neuem anbefohlen, die Exklusion klar ausgesprochen. Nur darüber ließ sich der König zunächst nicht aus, wie diese vorzunehmen sei; die Minister sollten vielmehr ihrerseits deswegen neue Vorschläge machen.[4])

Wiederum berieten die Spanier in Rom, diesmal Requesens, Granvella und Pacheco gemeinsam. Jetzt, da sie bestimmte Weisungen wenigstens für ein Verhalten zu den nicht geeigneten Kandidaten besaßen, gewann ihnen das nächste Konklave bereits ein ganz bestimmtes Aussehen. Sie wurden sich einig über die Kandidaten, die Aussicht auf die Nachfolge hatten, und die demnach mit spanischer Unterstützung auf den Stuhl Petri erhoben werden könnten.[5]) Sieben Kardinäle schienen ihnen in Betracht zu kommen: Morone, Farnese, Montepulciano, Araceli, Amulio, Buoncompagni und Sirleto. Da die beiden ersten von Spanien nicht gefördert werden sollten, konnten nur Männer zur Tiara gelangen, die weder ihrer Abkunft nach noch aus Parteirücksicht mit dem italienischen Fürstentum in Verbindung standen.

---

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 24. Januar 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 40.

[2]) Gonzalo Perez an Requesens. Madrid, 1. März 1566. Arch. Simancas. leg. 901. fol. 57.

[3]) Der entscheidende Passus in dem Schreiben des Sekretärs lautet: (Su Magestad) obligado es a mirarlo muy mucho y descargar su consciencia en ello y responder con palabras generales a lo que en esta materia se le escribe.

[4]) Eb.

[5]) Requesens an Philipp. Rom, 1. Mai 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 57.

Liest man die Erörterung, die die drei Spanier hier ihrem Könige unterbreiteten, so kann man Philipp nicht so Unrecht geben, daß er dabei blieb, auf die Inklusion verzichten zu wollen. Mochte der handelnde Diplomat auch aus taktischen Gründen es für empfehlenswert halten, die Wünsche des katholischen Königs der spanischen Partei im Kollegium nicht wieder generell zur Kenntnis zu bringen, so hat man doch das Gefühl, daß der König selbst eine richtigere Einschätzung der Stellung Spaniens zu den Konklavedingen besaß, als seine Minister. Es ist erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit diese einen Kandidaten bei Seite schieben, der nach ihrer Ansicht ungeeignet ist. Andererseits wägen sie ab, ob etwa eine Spanien genehme Persönlichkeit aus andern Rücksichten für das hohe Amt nicht passe, und sie sind geneigt, einer solchen eine andere vorzuziehen, die dem rein spanischen Interesse zwar weniger zusagen würde, deren Erhebung aber sonst empfehlenswert wäre. Auch hier jedoch berücksichtigen sie stets das Notmittel, dessen Anwendung ihnen den gewünschten Erfolg bringen soll: die Exklusion. Sie handeln schließlich durchaus nach dem Grundsatz, daß der katholische König über Fähigkeit oder Unfähigkeit eines Kardinals, die Tiara zu tragen, die Entscheidung zu geben vermöge.

Die neben Morone und Farnese genannten Kandidaten waren während des letzten Konklaves bereits sämtlich aufgestellt gewesen. Mit ziemlicher Sicherheit rechneten die drei Spanier, daß Araceli nicht gewählt werden würde: die Erfahrung lehre, daß man nicht zweimal nacheinander einen Mönch erhebe. Ebensowenig Glauben hatten sie an des Venezianers Amulio Erfolg. Die erbitterte Feindschaft seiner Vaterstadt hatte den Kandidaten Borromeos, wie wir wissen, im letzten Konklave schon vor Beginn des eigentlichen Kampfes zu Fall gebracht; ähnliches war auch jetzt zu erwarten.

Die meiste Aussicht schienen Montepulciano, Sirleto und Buoncompagni zu haben. Der erstere[1]) war stets der ausgesprochene Kandidat von Florenz gewesen. Als Farnese seine eigene Wahl nicht mehr erreichbar sah, hatte auch er jenen als ihm genehme Persönlichkeit bezeichnet. Philipp hatte ihn in früherer Zeit als Kandidaten genannt; Requesens war überzeugt, daß er trotz der Begünstigung von Florenz als Papst sich unabhängig stellen würde. Aber er hatte den unbedingten Widerspruch Borromeos und damit eines größeren Teils der Kreaturen Pius' IV. zu gewärtigen, denn seine Lebensführung konnte nach wie vor Bedenken erregen.

Die Nennung des Neapolitaners Guglielmo Sirleto[2]) erklärt sich aus den Vorgängen der letzten Tage vor der Wahl Pius' V. Der

[1]) Vgl. Hilliger, a. a. O. pag. 72.
[2]) Eb. pag. 142 u. pag. 123 der Arbeit.

zurückgezogen nur seinen Studien lebende Gelehrte war, wie wir wissen, schließlich als Verlegenheitskandidat der Partei Borromeos aufgestellt worden. Daß er niemanden zum Feind hatte, machte ihn immer wieder zu einem Bewerber, auf den man notfalls zurückkommen konnte. An sich war er freilich für die päpstliche Würde durchaus ungeeignet.

Vor allen anderen schien den drei Spaniern jetzt Ugo Buoncompagni Aussicht auf die Tiara zu haben. Auch er war während des letzten Konklaves mannigfach genannt worden, ja man hatte zeitweilig behauptet, daß, wenn er anwesend gewesen, er sicher gewählt worden wäre.[1]) Er weilte damals als Legat in Spanien und kehrte erst nach Beendigung der Wahl Pius' nach Rom zurück. Durch Pius IV. in der letzten großen Promotion vom 12. März 1565 mit dem Kardinalshut beschenkt, hatte er noch wenig Gelegenheit gehabt, aufzufallen. Den Spaniern galt er bisher als ein Mann von großer Gelehrsamkeit mit namentlich juristischen Kenntnissen, von dem man im übrigen allgemein eine gute Ansicht habe. Als Kreatur des vorletzten Papstes hatte er diesmal, entgegen der Situation im vergangenen Konklave, vor allem die Tradition auf seiner Seite, die es fast vorschrieb, daß man keine Kreatur des verstorbenen Papstes zum Nachfolger wähle. Borromeos Partei war lebhaft für ihn, niemand gegen ihn. Freilich lautete das Urteil Requesens' nach des Kardinals Rückkehr aus Spanien weniger günstig.[2]) Er fand nach einem Gespräch über Jurisdiktionsfragen der Sizilischen Monarchie, daß Buoncompagni außerordentlich schlecht über spanische Zustände orientiert sei. Die über den Kardinal gemachten Schilderungen schienen jetzt dem Gesandten durchaus nicht mehr zuzutreffen, und er meinte, daß man viel mit ihm zu schaffen gehabt hätte, wenn er Papst geworden wäre. Bezeichnend ist der ehrlich gemeinte Wunsch, mit dem Don Luis diese Erörterung schloß, der gegenwärtige Pontifex möchte noch recht lange leben.[3]) Trotz der Überzeugung der drei Minister Philipps, daß Buoncompagni die meiste Aussicht auf die Nachfolge habe, schien seine Wahl für Spanien somit doch nicht erwünscht. Gegenüber des Kardinals Versicherung, er sei Spanien ganz ergeben,[4]) erklärte ihn Requesens rundweg für eigensinnig, und Granvella stimmte ihm in der Beurteilung zu. Nur Pacheco glaubte, daß der Kardinal ein guter Papst sein werde, und riet, ihn für Spanien zu gewinnen; denn selbst wenn Philipp ihn exkludiere, bestände keine Sicherheit, daß das Erfolg hätte, da es niemand gebe, der ihn bekämpfte. Eine Exklusion

---

1) Hilliger, pag. 137. Sicherlich zu Unrecht, denn er wäre, wie alle Kreaturen Pius' IV. durch die älteren Kardinäle zu Fall gebracht worden.

2) Demnach ist die Bemerkung Philippsons, Hist. Zeitschr. 39, pag. 422 zu korrigieren.

3) Requesens an Philipp. Rom, 23. Februar 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 113.

4) Requesens an Philipp. Rom, 3. Mai 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 39.

zur Verhinderung dieser Wahl wünschte Requesens jedoch selbst nicht, immerhin riet er ausdrücklich zur Unterstützung eines anderen.[1])

Gleichzeitig nahmen die drei Spanier von neuem dazu Stellung, welches Verfahren für das nächste Konklave anzuwenden, ob und wie von einzelnen dem katholischen König genehmen Persönlichkeiten Kenntnis zu geben sei. Philipps prinzipielle und unbedingte Verweigerung einer Inklusion mochten sie so noch immer nicht gelten lassen. Sie wünschten, daß wenigstens sie drei seinen Willen kannten, und empfahlen zur Bekanntmachung der Wünsche des Königs die Form, daß man den Kardinälen der spanischen Partei Zettel aushändige, die etwa den Vermerk trügen: „der katholische König wünsche einen Papst, der den und den Anforderungen genüge, und solche Eigenschaften besäßen die und die Kardinäle“. Selbst Granvella und Pacheco sollten verschweigen, daß sie weitere Weisungen Philipps besäßen, damit, falls einer der zu bekämpfenden Kandidaten über Spaniens Stellungnahme Beschwerde führte, die Schuld lediglich auf den Gesandten falle. Diesmal sollte der Zettel die Namen Montepulciano, Araceli, Amulio und Sirleto tragen, und, wenn Pachecos Hoffnungen Philipp überzeugten, auch Buoncompagni; dazu sollte dem Gesandten die Vollmacht eingeräumt werden, notfalls noch mehr Kandidaten zu nennen. Auch diese wichtige Erörterung schließt mit dem Wunsche: „Möchte Gott es gefallen, dem Papst, den wir heute haben, noch viele Jahre des Lebens zu schenken, denn er ist der beste, den man im Kollegium finden konnte.[2])

Die Antwort des Königs blieb aus. Das war Philipp immer das schwerste gewesen: einen Entschluß zu fassen; und jetzt, wo ihm dieser möglicherweise etwas prinzipiell Neues bedeuten sollte, schreckte er vollends davor zurück. Nur in Bezug auf Farneses Bemühungen schärfte er seinen Vertretern die alten Weisungen neuerdings ein, diesmal mit besonderer Betonung der Notwendigkeit den Kardinal nicht zu verletzen. Durch beständiges Vorhalten der besten Absicht des Königs gegen ihn sollte jener im spanischen Dienst erhalten werden; aber niemals sollten sie sich zu etwas verpflichten.[3]) Mit diesem Rüstzeug ausgestattet, das ihnen den Vorteil großen Spielraumes in der Frage der Sedisvakanz gewährte, hatten nun die drei Spanier zu allen weiteren Vorbereitungen einer Neuwahl Stellung zu nehmen.

Zunächst jedoch trat diese Angelegenheit überraschend zurück.

---

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 1. Mai 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 57.

[2]) Plegue a Dios de dar muchos años de vida al papa que oy tenemos, pues es el mejor que en el collegio pudieran escoger. Requesens an Philipp. Rom, 1. Mai 1566. a. a. O.

[3]) Philipp an Requesens. Madrid, 12. August 1566. Arch. Simancas. leg. 901. fol. 79.

Während man anfangs mit steigender Unruhe dem Gesundheitszustand des Papstes alle Aufmerksamkeit widmete, ergab sich allmählich die Wahrscheinlichkeit, daß die christliche Welt fürs erste nicht mit einer baldigen Neuwahl zu rechnen hätte. Gerade die Größe der Aufgaben, denen Pius mit Leidenschaft sein Leben widmete, weckte die Kräfte, die in diesem schwachen Körper schlummerten, zu einer beinahe jugendlichen Entfaltung. Der Geist meisterte den Leib. Das imposante Geltendmachen päpstlicher Autorität und das enge Zusammenwirken mit der weltlichen Vormacht Spanien, das rücksichtslose, fast fanatische Vorgehen dieser beiden Verbündeten nahm Aller Fühlen und Denken in Anspruch.

Nach einer Seite hin verursachte diese weltpolitisch bedeutsame Aktion freilich eine direkte Rückwirkung gerade auf die Kreise, die an der Besetzung des heiligen Stuhls, im geheimen auch in dieser Lage, weiter für sich Interesse nahmen. Frankreich, das sich durch jenes Bündnis der beiden Führer der katholischen Welt unmittelbar bedroht sah, tat nämlich seit dem Herbst 1566 Schritte, um die Stellung, die es mit der Wahl Pius' V. im Kardinalkollegium eingebüßt hatte, wiederzugewinnen und gegen die erdrückende Übermacht Spaniens von neuem ein Gegengewicht zu erlangen. Der eigentliche Anlaß für die Sendung des offiziösen Obödienzgesandten, des Kardinals Tournon, entsprang zwar dem Streben, die Strenge des Papstes zu versöhnen,[1]) der in jeder Nachgiebigkeit der französischen Majestäten gegen die Hugenotten ein strafwürdiges Verbrechen erblickte und Katharina von Medici rundweg für eine Ketzerin erklärte.[2]) Aber zugleich hatte Tournon unzweifelhaft auch direkte Weisungen im Kardinalkollegium neue Verbindungen anzuknüpfen. Indem er, wohl mit Ferraras Vermittelung, alte Beziehungen erneuerte, wandte sich der Franzose mit Glück an diejenige Persönlichkeit, die seit Jahren eine höchst eigentümliche und selbständige Stellung im Kollegium einnahm, an Vitelli. Bisher hatte sich dieser in den politischen Gegensätzen, allen Umwerbungen zum Trotz, verhältnismäßig neutral gehalten, ja er hatte im Grunde stets zu Spanien geneigt. Es bleibt dunkel, was ihn bewog, sich jetzt für Frankreich zu entscheiden. Man wird nicht fehlgehen wenn man persönliche Beweggründe für diese Schwenkung annimmt; der Wert persönlicher Rücksichten war diesen Menschen stets außerordentlich groß. Wahrscheinlich hat der junge und ehrgeizige Kardinal gehofft, durch die Anlehnung an Frankreich gegen Farnese, der die Früchte der gemeinsam bewirkten Erhebung Pius' V. allein erntete, ein Gegengewicht zu finden. Er hat wohl gerechnet, jenen Grundsatz wieder

---

1) Katharina an Saint Gildas. St. Leger, 9. Oktober 1566. Karl IX. an Tournon. Katharina an dens., Monceau, 20. Oktober 1566. Lettres de Catherine de Médicis, publiées par Hector de la Ferrière. II. pag. 388 und 392.

2) Requesens an Philipp. Rom, 19. August 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 7.

zur Anerkennung bringen zu können, der die Pontifikate der Vorgänger ausnahmslos beherrscht hat: daß man die Selbständigkeit des Papsttums dann am besten wahre, wenn man das Übergewicht des katholischen Königs durch Ausspielung des französischen Einflußes bekämpfe. Welche Erwägung auch den Ausschlag gegeben hat: genug, er stellte sich den französischen Majestäten rückhaltlos zur Verfügung[1]) und begann eine Werbetätigkeit, die bald der Spanier, vor allem aber Farneses Besorgnis erregte.

Die Dinge in Rom standen vor einer Katastrophe. Denn das erscheint offenbar: hatte Vitelli Erfolg mit seinen Bemühungen und konnte er ungehindert wirken, so mußte tatsächlich das Papsttum Pius' V. wieder den Charakter derjenigen seiner Vorgänger annehmen. Die Wiederaufnahme der alten Gewohnheit der Großmächte, durch Gewährung von Pensionen an die Mitglieder des Kollegiums die Bildung eigener die Interessen des Staates vor den andern berücksichtigenden Parteien zu ermöglichen, mußte ganz das Bild zurückführen, das wir aus den Zeiten Pauls IV. und Pius' IV. kennen. Es konnte dann nicht ausbleiben, daß die Gegensätze der sich bekämpfenden Parteien auch auf die Person des Papstes, das war auf die Richtung der päpstlichen Politik, einzuwirken suchen würden. Das Papsttum hätte wieder seine politische Stellung zwischen den Gegengewichten der beiden katholischen Großmächte genommen. Es hätte dem Staat wieder die größte Rücksicht gewidmet, der seit Jahren bemüht war, die Einheit des katholischen Dogmas zu durchbrechen, um den Anhängern der neuen Lehre Konzessionen zu erwirken.

Wirklich konnte Vitelli zunächst ungestört tätig sein. Seine persönlichen Freundschaften wie seine Beziehungen, auch außerhalb des Kollegiums, machten ihm die Erfolge leicht genug, und die Renten und Pensionen, die Tournon auszuteilen Auftrag hatte, halfen mit. Selbst einer römischen Adelsfamilie entstammend gewann Vitelli besonders bei dem Adel der ewigen Stadt Anhang. Er sprach von der Wahrscheinlichkeit eines französisch-spanischen Kriegs und bewirkte so eine große Aufregung und Unruhe in der näheren und weiteren Umgebung des Papstes. Schon nannte man die Namen mehrerer Kardinäle, denen Angebote gemacht wären, gegen eine bestimmte Pension in den Dienst Frankreichs zu treten; das ward von Orsini, Bobba, Vercelli, Simoncelli und anderen behauptet. Ganz fest gewann Vitelli den in der militärischen Verwaltung des Kirchenstaats sehr einflußreichen römischen Edelmann Paolo Giordano Orsini.[2]) Dieser heuchelte zwar Unschlüssigkeit, ob er den französischen Anerbietungen Gehör schenken solle; er fragte Farnese um Rat, ob er die ihm angetragene Pension

---

1) Katharina an Vitelli. Paris, 7. Dezember 1566. Lettres de Cath. II. pag. 406.

2) Requesens an Philipp. Rom, 18. Oktober 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 76.

von 2000 scudi annehmen dürfe, aber man zweifelte nicht, daß er gewonnen war.[1]) Nicht überall freilich hatte Vitelli mit seinen Lockungen den gleichen Erfolg. Sein Freund Hohenemps lehnte ganz entschieden ab und erklärte, stets dem katholischen König dienen zu wollen; auch auf die beiden Savoyer Bobba und Vercelli glaubte Requesens weiter rechnen zu können.[2]) Wie ernst Vitellis Bewerbungen um den jungen Kardinal Medici gemeint waren, läßt sich schwer sagen.[3]) Daß man damit wirklich versuchen wollte, Frankreich und Florenz im Konklave zu vereinigen, ist möglich; Ferraras Kandidatur hätte dies Zusammengehen jedoch ungemein erschwert.

Bereits hatten die Spanier und Farnese den Eindruck, daß die großen Geldausgaben eine neu vorstoßende Politik Frankreichs auf der italienischen Halbinsel, vielleicht einen wirklich geplanten Angriff vorbereiten sollten. Schon riet der vorsichtige Farnese voll Sorge zu Gegenmaßregeln Spaniens, zum wenigsten zu ähnlichen Geldspenden und Werbungen in der Umgebung des Papstes.[4]) So weit aber wollten die Spanier nicht gehen und auf einen fast zum Prinzip gewordenen Brauch verzichten. Sie mochten eine dringende Gefahr in diesen französischen Bemühungen zunächst noch nicht erblicken, mochten auch über die Sicherheit der spanischen Stellung in Rom eine richtigere Meinung besitzen als Farnese. Die Parteinahme des Papstes selbst in dieser Angelegenheit machte dann solche Vorkehrungen seitens Spaniens überhaupt unnötig.

Es ist charakteristisch für Pius, wie er sich zu den Bemühungen der Franzosen stellte; wir erfassen hier die große Bedeutung, die er für die Geschichte des Papsttums und der Papstwahl dieses Zeitalters hatte. Anfangs hatte er wohl von dem Treiben überhaupt keine Kenntnis. Als er schließlich davon erfuhr, war er umso härter in der Verurteilung. Mit der größten Strenge war er entschlossen die Übertretung jener Bestimmungen, die sich gegen simonistische Handlungen jeder Art richteten, zu ahnden. In einem öffentlichen Konsistorium erinnerte er mit drohenden Vorhaltungen an die von seinen Vorgängern erlassenen Bestimmungen. Er erklärte ohne jede Rücksicht denjenigen strafen zu wollen, der gegen das Verbot zu Lebzeiten eines Papstes sich um die Nachfolge zu bemühen verstieß, und stellte vor Augen, welche Pflichtvergessenheit daraus spreche, und wie die Übertretung den Zorn Gottes heraufbeschwören müsse.[5]) Als auch diese Mahnung

---

1) Requesens an Philipp. Rom, 2. Januar 1567. Arch. Simancas. leg. 905. fol. 27.

2) Requesens an Philipp. Rom, 1. Februar 1567. Arch. Simancas. leg. 905. fol. 30.

3) Requesens an Philipp. Rom, 18. Oktober 1566. a. a. O.

4) Requesens an Philipp. Rom, 17. Januar 1567. Arch. Simancas. leg. 905. fol. 26.

5) Konsistorium vom 4. Juni 1567. H. Laemmer, Meletematum Romanorum Mantissa. Ratisb. 1875. pag. 219.

nicht half, zögerte er nicht seine Drohungen zur Tat zu machen. All seinen Zorn goß er über Vitelli aus, der unbekümmert seine Werbetätigkeit fortsetzte. Ein großer Teil der Einkünfte ward dem unbotmäßigen Kardinal entzogen; eine öffentliche Rüge ward ihm erteilt.[1]) Als später der charakterlose Kardinal Monte trotz dieser scharfen Zurechtweisung sich wiederum französischen Anträgen gegenüber schwach zeigte, bedrohte ihn Pius mit der Entziehung des Kardinalshutes und setze ihn gefangen.[2]) Die Angelegenheit mußte dem strengen Pontifex von durchaus allgemeiner Bedeutung sein. Das hieß von neuem eine Praxis in das Kollegium tragen, die ihm ein Antasten der Reinheit des Instituts bedeutete, sollte dieses doch über jeden Tadel erhaben sein.

Schnell trat die von Frankreich drohende Gefahr eines Wiederauflebens des nationalen Gegensatzes im Kollegium auf Kosten der Weiterentfaltung der inneren Kräfte der Kirche wieder zurück. Auch Requesens sorgte noch dafür, von Farnese unterstützt, daß die Franzosen nicht weiter an Boden gewannen, und ergriff dafür das geeignetste Mittel. Er klopfte nämlich seinerseits durch Altemps, den er bei Spanien festgehalten hatte, bei dessen Freund Vitelli an, zugleich in der Absicht, wie er seinem König verriet, dadurch die Wahl Farneses unmöglich zu machen.[3]) Daß er auch diesen Wunsch hatte, wußte er freilich Altemps geschickt zu verbergen, indem er sich erbot, die zumal während des letzten Konklaves zerstörte Freundschaft zwischen diesem und Farnese wiederherzustellen; er wußte sehr wohl, daß das nicht möglich war. Die Ereignisse in Frankreich mußten dazu bald auf dies Vorgehen in Rom ein bedenkliches Licht werfen. Trotz aller Versicherungen der französischen Majestäten, trotz allen Anscheins, den sich Katharina gab, ein in Bayonne gegebenes Versprechen einzulösen, zeigte sich die französische Regierung gerade jetzt von neuem geneigt, sich mit den aufständigen Hugenotten auszusöhnen. Den päpstlichen Hof, wie er damals schon war, und den Papst voran mußte das umso entschiedener wieder auf den hohen Wert Spaniens weisen.

Tatsächlich hielt man mit der Entrüstung über die Unverläßlichkeit der französischen Majestäten nicht zurück; mit den schärfsten Ausdrücken verurteilte man dies neue Entgegenkommen gegen die Ketzer. Obschon gerade damals unangenehme Fragen zwischen den beiden Häuptern der katholischen Christenheit zur Erörterung standen, die sich aus des Papstes Ansprüchen auf bisher vom Staat ausgeübte Rechte

---

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 1. Februar 1567. a. a. O., 13. September 1567. Arch. Simancas. leg. 905. fol. 89.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 18 Mai 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 44.

[3]) Philipp an Requesens. Madrid, 16. Februar 1567. Arch. Simancas. leg. 901. fol. 48. Die Depesche Requesens' selbst vom 26. Januar scheint verloren gegangen zu sein.

ergaben, führte das eine ernste Entfremdung nicht herbei. Trotz der häufigen elementaren Ausbrüche des leidenschaftlichen Temperaments Pius' bei diesen Jurisdiktionsverhandlungen mußte er unter dem Eindruck der französischen Ereignisse doch gestehen, daß vom katholischen König allein das Heil der Christenheit abhänge,[1]) daß Gott diesem ein langes Leben und einen gleichgesinnten Nachfolger schenken müsse, wenn die Christenheit weiter bestehen sollte.[2]) Und Philipp selbst schrieb er wenig später: „Wir danken Gott, daß er Euer Majestät den religiösen Eifer gegeben hat, den wir bei jedem Christen wünschten, aber leider nur bei wenigen finden, umso mehr, wenn wir erkennen, daß alles geleitet wird durch die göttliche Vorsehung und die Fülle ihres wunderbaren Wirkens".[3]) Auch die Spanier umgekehrt konnte alle Ungeberdigkeit, alle Schroffheit des Papstes nicht in dem Gesamturteil irre machen, daß Pius' Handlungen bestem Wollen und reinstem Denken entsprangen. „Euer Majestät kann sicher sein," so schrieb Requesens einmal seinem König, „daß das, was er tut, weder aus bösem Innern noch in Sonderabsichten geschieht, sondern aus heiligem Eifer, wenn auch ohne Kenntnis, die rechten Mittel anzuwenden, zumal gegenüber so mächtigen Fürsten wie Eure Majestät".[4]) Und zwei Jahre später, als Pius besonders heftig gewesen war, hören wir den für einen Spanier sehr überraschenden Ausspruch: bei einem anderen Papst reiche das Benehmen hin, einen völligen Bruch zwischen ihm und dem katholischen König hervorzurufen; bei diesem habe es nichts zu bedeuten.[5])

Tatsächlich konnten Schwierigkeiten solcher Art durch die entgegenkommende Haltung aufgewogen werden, die Pius zur kastilischen Monarchie im ganzen einnahm. Auf keinem Gebiet äußerte sich dies Verhalten klarer als in den Vorgängen, die die Zusammensetzung des Kardinalkollegiums angingen, und mit der zukünftigen Papstwahl in Zusammenhang standen.

Gerade in diesen Monaten trat das besonders deutlich zutage. Während der Papst bemüht war, einen Einfluß Frankreichs im Kollegium in der schroffsten Form zu beseitigen, und gegen derartige Versuche die kirchlichen Vorschriften mit unduldsamer Strenge hand-

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 17. Oktober 1567. Arch. Simancas. leg. 905. fol. 110.

[2]) Juan de Zúñiga an Philipp. Rom, 25. Juni 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 166.

[3]) Pius an Philipp. Rom, 20. Dezember 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 233.

[4]) Pero tenga V. M. por certo que lo que haze no es con entrañas dañadas ni con designos particulares sino con un zelo santo, sin saber usar de los medios que convienen, specialmente con los principes tan grandes como V. M. — Requesens an Philipp. Rom, 27. Dezember 1566. Arch. Simancas. leg. 902. fol. 25.

[5]) Zúñiga an Philipp. Rom, 12. Oktober 1568. Arch. Simancas. leg. 906 fol. 57.

habte, verhielt er sich zu ähnlichen Schritten des katholischen Königs ganz anders. Zunächst ward ihm das zwar sehr leicht gemacht. Abgesehen davon, daß Pius an sich geneigt war, die Ausnahmestellung, die Spanien in der damaligen Zeit überhaupt einnahm, auch auf dieses Gebiet zu übertragen, mußte ihn die Form, in der Philipp seinen Einfluß auszuüben sich begnügte, in hohem Maße sympathisch berühren. Wir sahen, daß der König sich jahrelang so gut wie ganz des Verfahrens enthielt, Kardinäle sozusagen in Sold zu nehmen. Er wollte es und brauchte es neuerdings nicht mehr dank der Vormachtstellung Spaniens in der katholischen Welt. Hie und da nahm er wohl zu unverfänglichen Formen seine Zuflucht, jedoch nur dann, wenn es ihm im Dienst Gottes, das war auch Spaniens, unbedingt wünschenswert erschien. So fand des Papstes energische Stellungnahme zu den französischen Werbeversuchen bei Philipp alle Billigung. Der Gesandte erhielt Auftrag, Pius in seinem Vorgehen stets zu bestärken.[1])

Das Treiben der Franzosen jedoch nötigte die Spanier, in gewissem Umfang mit der alten Gewohnheit zu brechen. Nicht so, daß sie in der sichtbaren und skrupellosen Art Vitellis und seiner Hintermänner vorgingen. Der Gesandte und seine Freunde taten es in durchaus angemessenen Formen, beinahe unmerklich. Aber umso ungestörter konnten sie ihre Netze auswerfen. Das Kollegium begann sich unter dem Beispiel des Papstes selbst mehr und mehr dem Einfluß des katholischen Königs unterzuordnen, und Pius billigte stillschweigend oder ausdrücklich all solche Zugeständnisse.

Naturgemäß richteten Granvella und der neue Gesandte Philipps, Don Juan de Zúñiga, der Ende 1567 anfangs provisorisch dann endgültig seinen Bruder Don Luis de Requesens am Vatikan ablöste, zuerst ihr Augenmerk auf die Gewinnung des päpstlichen Nepoten, des Kardinals Alessandrino. Auf ihren Vorschlag[2]) ward dieser, der von seinem Oheim außerordentlich knapp gehalten wurde, aus den Einnahmen des damals frei werdenden Bistums von Siguenza mit 3000 Dukaten jährlich dotiert.[3]) Mit der gleichen Pension wurden Bobba, Como, Sirleto und Alciati bedacht,[4]) offenbar diejenigen, auf die es Vitelli noch besonders abgesehen hatte. Der Gesandte erhielt Weisung, offen dem Papst davon Mitteilung zu machen[5]): ein Beweis, daß der katholische König den

---

[1]) Philipp an Requesens. Madrid, 19. März 1567. Arch. Simancas. leg. 904. fol. 151.

[2]) Granvella an Philipp. Rom, 2. November 1567. Correspondance de Philippe II., publiée par M. Gachard. Bruxelles 1848—79, I. pag. 596. — Zúñiga an dens. Rom, 9. März 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 157.

[3]) Correspondance de Philippe II. a. a. O. pag. 596 Anm. 4 und Randnotiz Philipps auf der Depesche Zúñigas.

[4]) Zúñiga an Philipp. Rom, 25. Juni 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 50.

[5]) Philipp an Zúñiga. Madrid, 8. Mai 1568. Arch. Simancas. leg. 908. fol. 101.

Anspruch erhob sich erlauben zu können, was dem allerchristlichsten nicht gestattet war. Wie in den allgemeinen Weltfragen so ward auch in diesen Dingen Philipp eine Ausnahmestellung auffälligster Art zuerkannt.

Eine am 24. März 1568 vorgenommene Kardinalpromotion, auf die seit lange von allen Seiten gedrängt worden war, und an der besonders Farnese und Alessandrino lebhaftes Interesse hatten, änderte die Gruppierung im Kollegium verhältnismäßig wenig. Die Beförderung des Präsidenten des spanischen Staatsrats Espinosa war eine Gefälligkeit gegen Philipp, der eine solche gegen Frankreich entsprechen mußte; wie jener ist auch Jerome Souchier niemals nach Rom gekommen. Die Ernennung Antonio Caraffas sollte der äußere Beweis der Rehabilitation der Nepotenfamilie Pauls IV sein; Pius wollte damit den Dank abtragen, den er seinem Gönner schuldete. Caraffa wies die Tradition, die in dem katholischen König den Schützer seiner Familie sah, ohne weiteres durchaus ins spanische Lager. Ähnlich mußte sich der vierte neuernannte Kardinal Paolo di Chiesa[1]) stellen. Dieser hatte zu Pius' größter Zufriedenheit den Streit zwischen dem schroffen Borromeo und den Mailändern schlichten helfen und sich durch große juristische Kenntnisse in dem ihm daraufhin übertragenen Amt eines Protonotars ausgezeichnet. Aus persönlicher Erkenntlichkeit verlieh ihm der Papst jetzt den Kardinalshut. Wenn also bei dem geringen Umfang dieser Promotion von einer Veränderung im Kardinalkollegium gesprochen werden kann, so war sie unter dem Gesichtspunkt etwaiger politischer Wirkungen zu Gunsten Spaniens ausgefallen. Die Hoffnungen, die man im übrigen an die Promotion geknüpft hatte, wurden somit nicht erfüllt. Weder sah Alessandrino eine Partei aus Kreaturen seines Oheims bestehend um sich, deren Führer er hätte sein können, noch erhielt Farnese damit eine solche Stärkung, wie er sie erhofft hatte. Pius erklärte auf alles Drängen stets, er könne nur Männer ernennen, die ohne Tadel wären und zugleich über ausreichende Mittel verfügten, um sich nicht von staatlichen Unterstützungen abhängig machen zu müssen; und die könne er kaum finden.[2]) Will man schließlich in dieser Promotion ein ausgesprochenes Ziel suchen, dem der Papst nachging, so kann die Vermutung des spanischen Gesandten zutreffen, der darin einen Schlag gegen Morone und Ferrara zu erkennen glaubte.[3]) Wäre dem so, war dieser Schlag allerdings nicht kräftig genug geführt gewesen.

Außerordentlich bezeichnend für die Lage der Dinge wie für die

---

[1]) Ciaconius, a. a. O. III. pag. 1037.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 1. September 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 79.

[3]) Zúñiga an Philipp. Rom, 10. Januar 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 11.

Auffassung, die die Spanier damals von ihrer Stellung zu diesem Papst hatten, sind zwei Unterredungen, die nacheinander Requesens und Zúñiga im Herbst 1567 und Sommer 1568 mit Pius führten. Sie werfen zugleich insofern ein helles Licht auf den Pontifex, als dieser Gespräche solcher Art überhaupt zuließ. Eine Warnung des Papstes, daß Philipp jemals zu Lebzeiten Farneses Piacenza dem Herzog von Parma überlasse, ermutigte den spanischen Minister, eine erste Gelegenheit zu benützen, um des Papstes Gedanken auf das Konklave zu richten, das über die Wahl seines Nachfolgers entscheiden sollte. Er stellte Pius die großen Aussichten Farneses vor Augen und sprach mit Bestimmtheit aus, daß dieser Kardinal sofort bei Schließung des Konklaves ohne jede Schwierigkeit die nötigen Stimmen auf sich vereinigen könne. Er legte ihm dar, über welche Anhängerschaft der mächtige Prätendent verfüge, wie viele Kardinäle arm seien, und welche Reichtümer er verschwenden könne. Spanien könne ihn nicht exkludieren, und den Franzosen sei er nicht unangenehm. Viel gefährlicher als jeder andere, selbst als der von Seiner Heiligkeit so gehaßte Ferrara, sei Farnese. Der Gesandte erörterte dessen schädlichen Einfluß in den Genuesischen Unruhen, seine Intriguen um Siena, seine Anschläge auf Mailand, und erinnerte daran, daß er sich gar einmal bemüht habe zum „Koadjutor des Papsttums“ ernannt zu werden. Nur Seine Heiligkeit sei imstande diese Wahl zu verhindern. Sie solle vermeiden Farnese zu verletzen, solle ihn vielmehr auszeichnen, aber bei Kardinalernennungen vor allem auf dessen Pläne Rücksicht nehmen.[1]) Noch weiter gehend äußerte sich neun Monate später Philipps neuer Gesandter. Wie sein Bruder verfolgte Zúñiga den Zweck, eine neue vom spanischen Standpunkt so erwünschte Promotion beim Papst anzuregen. Auch er hielt Pius wieder vor, wie es nicht nur im Interesse Spaniens sondern vor allem in dem der Kirche liege, die Wahl des an allen politischen Vorgängen der Halbinsel beteiligten Kardinals zu verhindern. Er bezeichnete die von Spanien zu bekämpfenden Kandidaten Farnese, Ferrara und Morone als die Bewerber, die ebenso vom kirchlichen Standpunkt aus vermieden werden müßten, und indem auch er auf die Notwendigkeit hinwies, durch eine überlegte Kardinalpromotion die besonders gefährlichen Aussichten Farneses zu zerstören, fügte er die höchst bemerkenswerte Mahnung an, Pius möchte sich für solche Ernennung mit Philipp in Verbindung setzen. Papst und katholischer König hätten in dieser Zeit das gleiche Ziel.[2]) Und Pius hatte dagegen keine Einwendungen zu machen!

Es war sehr nötig, daß man spanischerseits ernstliche Schritte tat Farnese entgegenzuarbeiten. Dessen Aussichten waren in diesen

---

1) Requesens an Philipp. Rom, 13. Oktober 1567. Arch. Simancas. leg. 905. fol. 107.

2) Zúñiga an Philipp. Rom, 1. September 1568. a. a. O.

Jahren beständig gewachsen. Die Notwendigkeit für die Spanier ihre wahren Interessen zu verschleiern, um Farneses Unterstützung für ihre italienische Politik nicht zu verlieren, rief die allgemeine Anschauung hervor, der katholische König habe gar nichts gegen seine Erhebung. In den verschiedenartigsten Situationen wußte sich dazu der Kardinal tatsächlich recht nützlich zu machen und sich Philipp zu verpflichten. Als erbitterter Feind von Florenz erlauschte er stets rechtzeitig von diesem ausgehende Anschläge und machte sich in Madrid zu einem dankenswerten Warner. Als das Ländchen Pitigliano in die Hand des lüsternen Cosimo zu fallen drohte, riet der eifrige Freund dem Minister Philipps, es für Spanien in Anspruch zu nehmen.[1]) Sein Gegensatz gegen Ferrara, dessen Kandidatur mit den französischen Werbungen wieder mehr in den Vordergrund zu treten drohte, ließ ihn dann mit aller Energie den Bemühungen Vitellis entgegenarbeiten, unter den Kardinälen und dem Adel Roms Anhänger zu gewinnen. Ja er verstieg sich einmal zu dem eigentümlichen Vorschlag an den Papst, man müsse, wenn die Dinge in Frankreich nicht besser würden, dem katholischen König helfen, das Land des allerchristlichen Königs für sich in Besitz zu nehmen.[2]) Auch rein äußerlich suchte er bei der Welt den Glauben an die engen Bande zu stärken, die zwischen ihm und den Habsburgern bestünden. Als sich Philipp nach dem Tode seiner dritten Gemahlin entschlossen hatte die Kaisertochter Anna zu heiraten, und man davon sprach, daß diese ihren Weg über Genua und Barcelona nach Madrid nehmen sollte, erbot er sich wiederholt, ihr nach Spanien das Ehrengeleit zu geben, wo er dann zugleich in seinen Angelegenheiten allerhand zu erreichen hoffen mochte.[3]) Dazu hatte sich Farneses Einfluß auf Pius noch immer nicht abgeschwächt. Zwar hatte der Nepot Alessandrino die Führung der Staatsgeschäfte äußerlich übernommen, aber der eigentliche Staatssekretär blieb der erfahrene Praktiker. Überall saßen Kreaturen Farneses. Sie beherrschten die Kanzlei und füllten die Mehrzahl der kurialen Ämter. Selbst die einzige bisher vollzogene Kardinalernennung war, wenn das ihr geringer Umfang vermochte, schließlich am meisten zu seinen Gunsten: Caraffa war halb von ihm abhängig und Chiesa zum mindesten nicht sein Gegner.

Im gleichen Verhältnis, wie Farneses Chancen stiegen, sanken aber diejenigen seiner Mitbewerber. Kardinäle, deren Kandidatur so lange im Vordergrund gestanden hatte, wie Ferrara und Morone,

---

[1]) Darüber berichtet Requesens mannigfach in den Sommer- und Herbstmonaten des Jahres 1567.

[2]) Requesens an Philipp. Rom, 21. November 1567. Arch. Simancas. leg. 907. fol. 102.

[3]) Zúñiga an Philipp. Rom, 23. September 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 97.

traten jetzt ganz zurück. Von ersterem sprach man kaum noch, obschon er unter dem Eindruck des französischen Vorstoßes neue Hoffnungen gefaßt hatte. Ein Versuch, den der Herzog von Ferrara in den ersten Tagen des Jahres 1567 beim Kaiser unternahm, dessen Unterstützung für eine Kandidatur des Kardinals zu erlangen, steht im Zusammenhang damit.[1])

Morone, der noch immer durch die zahlreichen Mailänder in Borromeos Partei gestützt wurde, verlor infolge von dessen Abwesenheit von Rom dauernd an Bedeutung. Aus taktischen Gründen gaben sich die Spanier zwar noch immer den Anschein, als ob der katholische König seine Wahl nicht ungern sähe, heimlich aber war es weiter ihr Bestreben sie unmöglich zu machen.[2]) Drohender denn je stand den Feinden Farneses die Möglichkeit vor Augen, daß der machtvolle Kardinal der Nachfolger Pius' auf dem Stuhle Petri werde.

So hatte denn sein erbittertster Widersacher Grund, alles gegen ihn in Bewegung zu setzen. Die Tätigkeit, die Florenz nach dem Fiasko der Wahl Pius' entfaltete, um den verloren gegangenen Einfluß auf den Papst wieder zu gewinnen, war gewaltig und fordert die Bewunderung des Betrachters heraus. Es ist erstaunlich, welche Erfolge er dabei erzielte. Freilich hatte er es in doppelter Hinsicht einigermaßen leicht. Pius' Persönlichkeit war Täuschungen sehr zugänglich, und Cosimo verstand es meisterhaft einen guten Eindruck zu machen. Indem er sich eifrig bemüht zeigte, den päpstlichen Ansprüchen auf praktische Durchführung der Trienter Bestimmungen nachzukommen, nahm er den leichtgläubigen Papst ganz für sich ein. Er kargte ebensowenig mit seiner Bereitschaft, dem heiligen Stuhl selbst materielle Dienste zu erweisen. Wo der Pontifex Truppen oder Geld brauchte, half ihm der Herzog aus; er wußte sich unentbehrlich zu machen. So war es kein Wunder, wenn es Cosimo gelang, in klug vorgebrachten Warnungen Pius allmählich mit Mißtrauen gegen den mächtigen Farnese zu erfüllen. Jene erwähnte Mahnung, die der Papst dem spanischen Gesandten zukommen ließ, war bereits ein offensichtlicher Ausdruck, daß diese Vorhaltungen des Herzogs auf fruchtbaren Boden gefallen waren. In der Tat gewann der Einfluß der Medizeer im Vatikan wieder stetig an Boden; bald sollte die Welt einen besonders charakteristischen Beweis dafür erhalten. Zu den persönlichen Bemühungen Cosimos bewirkten die sachlichen Umstände, daß auch dieser Papst, der ohne die Florentiner gewählt worden war, in die engsten Beziehungen zu Florenz trat. Fast anachronistisch und doch mit gleicher Kraft wie früher äußert sich hier ein Moment, das außerordentlich bezeichnend ist für die Stellung des Papsttums in der

[1]) Max an Philipp. Wien, 5. Januar 1567. Documentos ineditos Vol. 100. pag. 153.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 12. Oktober 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 89—90.

politischen Weltlage auch noch zu einer Zeit, die von den religiösen Ideen allein beherrscht zu sein schien. Es ist kein Zweifel, daß in diesen engen Beziehungen, wie sie jetzt Rom und Florenz von neuem sichtbar verbanden, ein gut Stück italienischer Territorialpolitik zu Worte kam. Das toskanische Land war dem Herrn des Kirchenstaats eine Art Wehr. Venedig und Florenz waren und blieben dem Papst die natürlichen Bundesgenossen gegen weitere politische Machtansprüche in Italien, wie sie das übermächtige Spanien oder in anderer Lage eine andere Großmacht erheben konnte.

Cosimo war ein Meister in der Anknüpfung von Verbindungen. Wir wissen, daß Pacheco längst in seinen Diensten stand. Neben diesen trat jetzt der zweite Sohn des Herzogs, der junge Kardinal Ferdinand von Medici, als Mittelpunkt der florentiner Partei im Kollegium hervor. Im letzten Konklave hatte er, der unerfahrene Neuling, sich noch zurückhalten und von dem Urteil der mit den Vorgängen der Papstwahl vertrauten Ratgeber abhängig machen müssen. Die Lehren, die er gezogen, und seine natürlichen Fähigkeiten ließen jetzt die Führerrolle auf ihn übergehn: in seinen Händen liefen alle Fäden zusammen, die für die kommende Papstwahl gesponnen wurden. Obschon Cosimo mehr wie je auf einen Anschluß an Spanien angewiesen und über das Einzelne hinweg auch durchaus dem System der kastilischen Weltmonarchie weiter anzugehören entschlossen war, trat er alter Gewohnheit zufolge auch jetzt wieder in Beziehungen zu deren politischem Gegner Frankreich. Die Vertrauensstellung, die er etwa seit dem Jahre 1568 beim Papst einnahm, verschaffte ihm bald einen so hohen Einfluß, daß die Fürsten, selbst der katholische König, seine Vermittelung in Anspruch nahmen, wenn sie beim heiligen Vater etwas zu erreichen wünschten.[1]) Der Charakter dieses Fürstengeschlechts, das aus einer Mischung von Großbank und einflußreichem Kleinfürstentum emporgewachsen war, bewirkte, daß am Ende auch in dieser Zeit seine Stellungnahme für denjenigen von großer Bedeutung sein mußte, den es mit aller Erbitterung bekämpfte.

Farnese sollte das bald fühlen. Das letzte Konklave hatte den Gegensatz nur noch verschärft, und die Dinge lagen ziemlich klar, weil sich die Wünsche der einzelnen Staaten und Gruppen im Kollegium in dem monatelangen Kampfe hinreichend offenbart hatten. Aber in einem Punkt herrschte nach wie vor im florentiner Lager verhältnismäßig Dunkelheit, wie sich eigentlich der katholische König zu den Absichten Farneses verhalte. Während Pacheco nach wie vor behauptete und so auch den Herzog informierte, Spanien exkludiere den Kardinal, bestritt der Gesandte die Richtigkeit dieser Erklärungen mit aller

[1]) Dafür lassen sich zahlreiche Beispiele aus den spanischen und französischen Korrespondenzen dieser Jahre zusammenstellen.

Entschiedenheit.[1]) Das Mißtrauen, das man spanischerseits gegen Pacheco gefaßt hatte, veranlaßte Requesens und nach ihm seinen Bruder mehrere Male, den König vor allzu vertraulichen Mitteilungen an jenen zu warnen; der Gesandte wußte deshalb meist etwas mehr von den geheimen Wünschen Philipps als der unzuverlässige Kardinal.

Als die Aussichten Farneses drohender anwuchsen, entschloß sich Florenz, zur Ergründung der Willensäußerung des katholischen Königs einen Fühler auszustrecken. Im Herbst 1567 ward der stets in solchen Verhandlungen verwendete Sekretär Concini nach Rom geschickt. Den eigentlichen Anlaß zu dieser Sendung boten Unterhandlungen, die mit Pius wegen einer päpstlichen Unterstützung an die durch die Hugenotten bedrängte französische Regierung zu führen waren; dazu sollte wegen gewisser florentiner Pläne gegen die kleine Republik Lucca sondiert werden. Für unsere Darstellung interessiert lediglich die Tätigkeit, die der Florentiner entfaltete, um den Absichten Farneses entgegenzuarbeiten.[2]) Dafür hatte Concini den besonderen Auftrag, den jungen Kardinal Francesco Sforza, der zu Farnese überzugehen drohte, bei der florentiner Partei zu halten.

Die Angelegenheit dieses treuen Anhängers Cosimos kennzeichnet den Einfluß, den der mächtige Bewerber um die Tiara selbst auf Mitglieder der feindlichsten Gruppe auszuüben vermochte. Farnese hatte nämlich seinem Mitkardinal vorgeschlagen, das Erzbistum Monreale gegen das Bistum Parma auszutauschen. Sforza mußte dadurch ein starkes Interesse an der Wahl Farneses gewinnen, indem das reichere Monreale mit einer Pension für Farnese hätte belastet werden müssen, die natürlich in Fortfall gekommen wäre, wenn dieser Papst wurde. Sforza hätte also mit dem Tausch ein gutes Geschäft gemacht.[3]) Es wäre für Florenz ein schwerer moralischer und faktischer Verlust gewesen, wenn Farneses Wünsche in Erfüllung gegangen wären. Zum Glück gelang es dem Sekretär, Sforza von dem Handel abzubringen und diesen vielmehr zu verpflichten, im Kollegium gegen Farnese zu agieren.[4]) Concini machte dem spanischen Gesandten davon umso lieber Mitteilung, als Spanien ein ebenso reges Interesse daran hatte, daß der Tausch nicht zustande kam; hätte doch Farnese dadurch ein Bistum gewonnen, das nicht mehr dem Staate des katholischen Königs angehörte. Philipps Minister empfahl seinem Herrn deswegen auch dringend, diesen Handel niemals zuzulassen. Freilich was der Florentiner vor allem mit seiner Interpellation bezweckt hatte, erreichte er nicht. Requesens hütete sich, Philipps

---

[1]) Hilliger, a. a. O. pag. 130 und 133.

[2]) Requesens an Philipp. Rom, 21. November 1567. Arch. Simancas. leg. 907. fol. 99.

[3]) Zúñiga an Philipp. Rom, 10. Januar 1569. Arch. Simancas. leg. 911 fol. 11.

[4]) Requesens an Philipp. Rom, 21. November 1567. a. a. O.

Willensmeinung über ein Papsttum Farneses mit einem Wort verlauten zu lassen. Er erklärte, er kenne weder die Absichten des Königs noch besitze er Instruktionen für ein Konklave. Von Farnese sei in Spanien nie die Rede gewesen; der sei so jung, daß man gar nicht an ihn denke.[1]) Concini mußte unverrichteter Dinge wieder abreisen. Mit dem Bericht über das Gespräch aber meldete der Gesandte seinem Herrn voller Freude, daß man Aussicht habe, von der spanischen Exklusion Farneses gar nicht Gebrauch machen zu müssen; diese werde von Florenz besorgt.

Die allgemeine Lage schildert wiederum ausgezeichnet ein Gutachten, das Zúñiga als Ergebnis einer Besprechung mit seinem neuerdings vorübergehend in Rom anwesenden Bruder im Oktober 1568 nach Madrid sandte.[2]) Mehr denn je betont der Gesandte die großen Aussichten Farneses, und nach wie vor erklärt er es trotzdem für gewagt, das weiter in Rom umlaufende Gerücht, Spanien exkludiere ihn, irgendwie zu stützen. Die Situation erscheint ihm außerordentlich bedenklich und ernstere Vorsichtsmaßregeln seitens Spaniens zu erfordern, als sie bisher angewandt worden seien. Zúñiga rät folgenden Weg: Philipps Minister solle dem Kardinal, der die spanischen Stimmen im Kolleg zu führen habe, einen Zettel zustellen, der die Exklusion Farneses rundweg vorschreibe, jedoch so, daß davon nur im äußersten Notfall Gebrauch zu machen sei. Vielleicht sei es möglich, auf diese Weise die Schuld an einem Mißerfolg Farneses dem Kaiser oder dem Herzog von Florenz zuzuschieben, welch letzterer sie auch wohl gern auf sich nehmen würde.

Die größte Aussicht, bei Berücksichtigung einer erfolgreichen Bekämpfung Farneses, hat für Zúñiga nach wie vor unbedingt Buoncompagni. Auch er betont zwar, wie früher sein Bruder, des Kardinals Neigung zu Eigensinn, die dieser als Papst, der vorwiegend juristische Interessen hat, bei Konflikten wegen der gerichtlichen Kompetenzen zwischen Staat und Kirche manchmal störend hervorkehren könnte. Aber trotzdem bleibt ihm dieser Kardinal, verglichen mit seinen Kameraden, der wenigst schlechte. Sympathisch ist dem Gesandten vor allem, daß Buoncompagni ganz unabhängig ist. Hinweisend auf dessen Armut, glaubt er, daß eine Pension von 2000 Dukaten, die jährlich im geheimen erneuert werden könne, nicht werde zurückgewiesen werden; das würde den Kardinal vielleicht an Spanien fesseln. „Man wende," so schließt Philipps Minister sehr bemerkenswert, „auf andere, die bisher erklärtere Diener Eurer Majestät waren und auf die man, wenn sie Papst sind, größere Hoffnungen in dieser Richtung setzen könnte, keinen Eifer. Ich meinerseits, der ich weiß, daß Eure Majestät lieber

---

[1]) Requesens an Philipp. Rom, 21. November 1567. a. a. O.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 12. Oktober 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 89—90.

den auf diesen heiligen Stuhl zu setzen wünscht, der ihr weniger schlecht erscheint, als den, der ihr ergebener wäre, habe die Augen vor andern auf diesen gerichtet; ihn möge man in größere Verpflichtung nehmen".[1]) Mit diesen Worten ist die Situation ganz klar gezeichnet, Buoncompagnis Wahl erscheint damit bereits so gut wie gesichert. In dem gleichen Schreiben geht der Gesandte noch die Liste der für die nächste Kardinalpromotion in Betracht kommenden Kandidaten durch und erbittet Weisung, welche von ihnen zu bekämpfen, welche anderen etwa außerdem vorzuschlagen seien. Er erteilt dazu bestimmte Ratschläge, äußert sich zu den einzelnen Persönlichkeiten und empfiehlt die Nennung anderer, Spanien besonders genehmer.[2])

Dem Schriftstück kommt eine größere Bedeutung deswegen zu, weil die Stellung des katholischen Königs in ihrer Grundsätzlichkeit von einem Diplomaten offen ausgesprochen wird, der durch ihn selbst mündlich oder schriftlich instruiert war und mehr als frühere Minister in Rom in seinem Gedankenkreis stand. Es belegt durchaus das, was von uns ausgeführt worden ist: daß Philipp in diesen Fragen eine Anschauung vertrat, wie sie tiefer auf keiner Seite zu finden ist. Es beweist aber auch wieder, daß dem König allein das Verdienst dieser maßvollen Haltung gebührt. Denn es ist bezeichnend: auch Zúñiga sträubt sich gegen das Verfahren, unter Verzicht auf die Inklusion nur generell die Willensäußerung Philipps an die spanische Partei bekannt zu geben.

Eine erste große Veränderung in der Gruppierung der Parteien seit der Erhebung Pius' bewirkte der Tod des Kardinals Vitelli am 19. November 1568. Die durch den Rückhalt an Frankreich und die Mittel des Kardinalkämmerers geschaffene Partei war damit herrenlos geworden und fiel nunmehr auseinander. Niemand hatte wiederum davon größeren Gewinn als Farnese. Nicht nur, daß er in Vitelli einen gefährlichen Rivalen verloren hatte. Eine Anzahl der ärmeren Kardinäle war sofort bereit in seine Dienste überzutreten, und mit gesteigerter Sorge beobachteten Spanier und Florentiner den neuen Machtzuwachs des gefährlichen Prätendenten.[3]) Zúñiga bat von neuem und dringender denn je um die entscheidende Weisung für die Exklusion Farneses und für eine Kardinalpromotion, die jetzt vor allem

[1]) Y no se pondrian celos a otros que hasta aqui mas declarados servidores de V. M. y de quien se podria tener en esta parte mayor esperanca siendo pontifice, pero como entiendo que V. M. pretende poner en esta sancta sede el que para ella pareciere menos malo que no el que fuere mas servidor suyo, he puesto los ojos en este antes que en otros a quien se tiene obligacion. Zúñiga an Philipp. Rom, 12. Oktober 1568. a. a. O.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 12. Oktober 1568. a. a. O. fol. 91—93.

[3]) Zúñiga an Philipp. Rom, 23. November 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 101.

dessen Aussichten beschneiden könnte.[1]) Cosimo sah sich unter dem Eindruck dieses Ereignisses veranlaßt, jetzt offen Stellung zu nehmen und ernstliche Schritte zu tun, um die Fortschritte des gefürchteten Kandidaten zu zerstören. Bezeichnenderweise entschloß er sich zunächst von neuem mit den Spaniern in Verbindung zu treten. Im Dezember ließ er durch Pacheco, der beiden Parteien angehörte, Philipps Vertretern in Rom erklären, daß er ganz entschieden gegen die Wahl Farneses sei, und daß er dem Papst vorstellen wolle, Maßregeln dagegen zu ergreifen. Daran sollte Pacheco die Aufforderung schließen, die Minister möchten auch ihrerseits diese Kandidatur energisch bekämpfen. Aber wie schon früher erhielt der vermittelnde Kardinal auf diese Erklärung die kluge und diplomatische Antwort: man zweifle nicht an der guten Gesinnung des Herzogs, könne aber spanischerseits nichts Positives in der Angelegenheit tun, da man darüber Weisungen vom König noch nicht besitze. Gleichzeitig jedoch wiesen die beiden Brüder darauf hin, daß das Papsttum Farneses allerdings so gut wie sicher sei, und daß, wenn Cosimo darüber dem Papst schreiben wolle, er diesen besonders darauf aufmerksam machen müsse.[2]) Es liegt auf der Hand, worauf es den Spaniern ankam: sie wollten selbst aus der für sie gebotenen Zurückhaltung nicht herausgehen, hatten hingegen alles Interesse den Partner in dieser Frage scharf zu machen, der damit auch die Geschäfte des katholischen Königs besorgte. Was sie gewünscht hatten, geschah wirklich. Der Herzog richtete eine dringende Mahnung an Pius, auf die unpassenden Machenschaften sein Augenmerk zu richten, die gewisse Kardinäle anstellten um zum Pontifikat zu gelangen. Er nannte dabei die Namen Ferrara, Farnese und Morone, und protestierte im Brustton der Überzeugung, der freilich bei dem Charakter Cosimos eigentümlich anmuten konnte, daß man die Angelegenheit des Pontifikats wie eine Ware behandele.[3]) Wie Zúñiga mit Genugtuung nach Madrid meldete, ward die Vorhaltung von Pius gut aufgenommen;[4]) freilich, wie sich bald zeigen sollte, indem der Papst mehr dem Vorgehen gegen Ferrara und Morone Folge gab. Farneses Feinde machten sich seitdem größere Hoffnungen, daß seitens des Papstes nunmehr alles geschehen würde, was ihren Wünschen entsprach.

Umgekehrt tat aber auch der so Befehdete neue Schritte, sich in seiner Stellung zu sichern. Mit seinem Mitkardinal Alessandrino, der freilich persönliche Gründe hatte, bestürmte er nicht weniger als seine Gegner den Papst, die lang gewünschte Promotion vorzunehmen.[5])

---

[1]) Eb.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 10. Januar 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 11.

[3]) Cosimo an Pius. Florenz, 18. Dezember 1568. Zit. bei Petruccelli, a. a. O. II. pag. 214.

[4]) Zúñiga an Philipp. Rom, 10. Januar 1569. a. a. O.

[5]) Zúñiga an Philipp. Rom, 10. Dezember 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 104.

Vergebens. Pius empfand es wohl als eine besondere Schwierigkeit, in dieser Lage Männer zu ernennen, die sich frei zu halten verständen von aller Beeinflussung. Daß aber seine Neigung jetzt dahin ging, seinerseits mitzuwirken die Kandidatur Farneses zu verhindern, zeigen zwei Tatsachen. Einmal schien er doch ernstlichere Wünsche zu haben, durch eine vermehrte Sicherstellung seines Nepoten eine größere Gruppe abhängiger Kardinäle zu schaffen, die, seiner Person vor allem zugetan, seinen persönlichsten Wünschen die Hand leihen sollten. Gegen alle Erwartung verschenkte er das durch den Tod Vitellis freigewordene Camerlengat an Alessandrino[1]), der dadurch die Mittel erhielt, nicht nur sich selbst von jedermann unabhängig zu machen, sondern auch selbst größeren Einfluß auf seine Mitkardinäle auszuüben. Unzweifelhaft richtete sich die Ernennung ganz besonders gegen Farnese, dessen Bemühungen die ärmeren Mitglieder der auseinandergefallenen Partei Vitellis für sich zu gewinnen dadurch außerordentlich erschwert wurden. Diesem Verhalten entsprach es, daß Pius jetzt sogar aus der passiven Duldung der spanischen Werbungen im Kollegium herausging und sie von sich aus zu fördern begann. Der Tod des Erzbischofs von Sevilla hatte wieder eine größere Summe für Pensionen frei gemacht; eine größere Zahl von armen Kardinälen machte sich lebhafte Hoffnungen auf die Freigebigkeit des katholischen Königs. Zúñiga riet diesmal vor allem Granvella zu bedenken, den uneigennützigsten und wirkungsvollsten Anwalt, den Spanien seit langem im Kollegium besaß. Der Papst selbst wünschte für Gesualdo, Lomellino, Sirleto und Alciati eine solche Unterstützung. Dazu empfahl der Gesandte wegen ihrer Armut Aragon und Colonna zur Berücksichtigung, aus politischen Gründen Sforza, Morone und den Datarius Maffei, der für die nächste Promotion als sicherer Kandidat galt. Und von neuem wies er auf Buoncompagni, der einer Pension dringend bedürfe, obschon er sie nicht fordere.[2])

Wie die Dinge lagen, mußte sich der katholische König veranlaßt sehen, nunmehr offener und entschiedener zu all diesen Fragen Stellung zu nehmen. Die drohenden Aussichten Farneses, die Haltung des Papstes selbst, sowie die Informationen, die ihm sein Minister gab, verboten ihm, weiter sich über seine Wünsche in Stillschweigen zu hüllen und in einer bequemen Reserve zu verharren. Nach langwierigen Beratungen während des Winters 1568 auf 1569 kam man schließlich zu einem endgültigen Entschluß. So ungern es Philipp schließlich tun mochte, so vollkommen gab er den Vorstellungen Zúñigas bezüglich der Bekämpfung Farneses nach: er sprach dessen unbedingte Exklusion,

---

[1]) Aviso de Roma. 10. Dezember 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 144.
[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 10. Januar 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 14 und 15.

dazu auch die Morones und Ferraras wie die aller Franzosen aus.[1]) In aller Förmlichkeit erklärte er sich zu diesem Schritt berechtigt; der Zweck, den er damit verfolgt, heiligt ihm das Mittel. Freilich scheut er sich auch jetzt, diese Entscheidung bekannt werden zu lassen; die Weisung für die Exklusion erfährt die sehr bezeichnende Einschränkung, daß man davon nur im Notfall Gebrauch zu machen habe, und daß die Ausgeschlossenen niemals vorher von einer solchen Willensäußerung erfahren dürften. In diesem Sinne hatte auch Zúñiga stets seinen Rat gegeben; die politische Lage empfahl das. Während der König hier ganz mit seinem Minister einig ist, läßt er sich hingegen trotz dessen Vorhaltungen, für das nächste Konklave von der Inklusion Gebrauch zu machen, auch jetzt nicht von seinem zum Prinzip gewordenen Standpunkt abbringen. Auch jetzt erteilt er lediglich die Weisung, denjenigen mit allen Mitteln zu unterstützen, der am meisten für die Kirche geeignet ist.[2]) Alles weitere blieb dem Gutachten des Gesandten überlassen. Ganz bestimmte Vorschriften dagegen wurden diesem in der Angelegenheit der Kardinalpromotion. Der König wies ihm nicht nur eine Stellungnahme zustimmender oder ablehnender Art zu den in Aussicht stehenden Kandidaten an, sondern nannte zu diesen einige andere, deren Ernennung er gern sehen würde. Welchen Standpunkt aber Philipp auch in dieser Frage einzunehmen bestrebt war, zeigt ein Schreiben an den Papst, das zugleich wieder auf die Beziehungen der beiden Häupter der Christenheit ein Streiflicht wirft: er wünsche, so führte der König aus, zum Dienste Gottes nichts weiter als daß man für die Würde des Kardinalats die besten Persönlichkeiten auswähle, die zu finden wären. Seine Heiligkeit solle sich zuvor über sie unterrichten und sein Urteil bilden, damit man recht handele.[3]) Der Gesandte erhielt dazu die Vollmacht, zum Papst von den Wünschen Philipps zu sprechen, wenn das nötig sei. Auch dem Wink seines Gesandten, rechtzeitig Buoncompagni sich zu verpflichten, kam der König bereitwillig

[1]) Diese Weisung Philipps an Zúñiga vom 20. Mai 1569 hat sich in Simancas nicht erhalten; nur diejenige über die Kardinalpromotion vom gleichen Datum ist dort vorhanden. (leg. 910. fol. 103—104.) Der Inhalt der ersteren ergibt sich aus der Antwort Zúñigas vom 23. September 1569, sowie aus der wiederholenden Instruktion vom 8. September 1571.

[2]) Yo tenia bien entendido que la intençion de V. M. en este caso no es sino ayudar por los medios que se deve, á que sea Papa el que mas conviniere á la yglesia. Zúñiga an Philipp. Rom, 23. September 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 92.

[3]) Que por lo que toca al servicio de Dios N. S. no desseo otra cosa sino que se escogan para esta dignidad los mejores subjectos que se pudieren hallar y que S. Santidad se informe y satisfaga dellos muy bien primero para que se acierte. Philipp an Zúñiga. Madrid, 20. Mai 1569. Arch. Simancas. leg. 910. fol. 105.

nach. Er wies Zúñiga an, sich mit dem Kardinal in Verbindung zu setzen und ihm Anträge zu machen in den spanischen Dienst zu treten.[1])

Im Besitz der königlichen Entscheidungen konnten die Spanier in Rom nunmehr ihre Maßregeln ergreifen. Vor allem war es jetzt ihr Ziel, den, wie es ihnen schien, aussichtsvollsten und geeignetsten Kandidaten für die Tiara Spanien zu gewinnen. Buoncompagni weilte damals nicht in Rom. Er hatte sich sehr bald nach seiner Rückkehr aus Spanien nach seiner Heimatstadt Bologna begeben, um persönlich sein Erzbistum zu verwalten. Der Gesandte mußte, um nicht die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die beabsichtigten Verhandlungen zu lenken, vorsichtig zu Werke gehen, und so übernahm Granvella die Vermittelung. Ende Juni setzte dieser seinen Mitkardinal in Kenntnis, daß der Gesandte des katholischen Königs etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen habe; er möge, da er abwesend sei, eine Vertrauensperson angeben, der man das mitteilen könne.[2]) Als Buoncompagni darauf Sforza als solche bezeichnete, scheute sich aber Zúñiga, gerade einem Kardinal die Angelegenheit anzuvertrauen. Von neuem mußte Granvella schreiben und beim Kardinal unter Beifügung einer Chiffre anfragen, was seine Wünsche wären, wenn er sich entschlösse, in spanische Dienste zu treten.[3]) So allgemein auch des Umworbenen Antwort klang,[4]) so war doch der lebhafte Wunsch nach einer Pension herauszulesen. Zúñiga riet dem König zu einer Jahrespension von 1000 Dukaten und einem einmaligen Geschenk von 2000. Eine größere Pension zu gewähren würde bei den anderen Kardinälen Eifersucht erregen.[5]) Obschon die Zustimmung Philipps bald einlief,[6]) verzögerte sich die Regelung der Angelegenheit bis Ende des Jahres; offenbar wollte der Kardinal die letzte Entscheidung nach persönlicher Verhandlung mit dem Gesandten treffen. Im Dezember traf dann Buoncompagni zum Besuch in Rom ein, und sofort trug ihm Zúñiga vor, daß der katholische König bereit sei, ihm die Jahrespension von 1000 Dukaten zu geben, dazu ein einmaliges Geschenk von 2000, die er, der Gesandte, ihm sogleich auszuzahlen die Vollmacht habe. Der Kardinal sprach seinen Dank für die Unterstützung aus, die er um so weniger verdiene, als er für Spanien noch gar nichts habe tun können; die 2000 Dukaten aber weigerte er sich rundweg anzunehmen. Don Juan ersuchte Granvella, Buoncompagni nochmals zur Annahme zu bewegen, aber

[1]) Auch diese Weisung, die vom gleichen Tage sein muß, ist verloren gegangen; ihr Inhalt erhellt aus Zúñigas Antwort vom 1. Juli 1569. Eb. leg. 911. fol. 57.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 1. Juli 1569. a. a. O.

[3]) Zúñiga an Philipp. Rom, 28. Juli 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 75.

[4]) Diese Antwort an Granvella befindet sich als Beilage der Depesche Zúñigas vom 28. Juli, nach Granvellas Abschrift, in Simancas. a. a. O. fol. 76.

[5]) Zúñiga an Philipp. Rom, 28. Juli 1569. a. a. O.

[6]) Philipp an Zúñiga. Madrid, 14. September 1569. Arch. Simancas leg. 910. fol. 143.

auch dessen Vorhaltung war vergeblich.[1]) Immerhin hatten die Spanier nunmehr berechtigte Hoffnung, daß der Kardinal, über dessen geringe Sympathien für Spanien auch Zúñiga noch anfangs hatte berichten müssen, fortan dem katholischen König mehr Zuneigung entgegenbringen werde; gerade die Größe des Angebots, so rechneten sie, müsse ihn einnehmen.[2]) Des Vorganges ist so ausführlich Erwähnung getan, weil er charakteristisch erscheint für die Vorsicht, mit der die Spanier in dieser Zeit derartige heikle Geschäfte erledigten. Er bietet eine beachtenswerte Illustration zu dem allgemeinen Hergang.

Die Bemühungen der Minister Philipps, einen für ihren König vorteilhaften Ausgang der neuen Papstwahl vorzubereiten, beschränkten sich nicht nur auf diese Umwerbung. Dauernd waren sie bestrebt, auch einflußreiche Männer außerhalb des Kardinalkollegiums an Spanien zu fesseln. Man gewann so in diesem Sommer den Datarius Maffei mit einer Pension von 800 Dukaten,[3]) man verpflichtete sich die Beamten der päpstlichen Kammer, die aber erst nach Einholung der Genehmigung Pius' die ihnen angebotenen Summen annahmen.[4]) Keinen Erfolg hatte man dagegen bei dem viel umworbenen jungen Privatsekretär des Papstes, den, wie man allgemein rechnete, für die nächste Kardinalpromotion als Kandidaten vorgesehenen Rusticucci, der in hoher Gunst bei Seiner Heiligkeit stand. Dieser lehnte jedes Angebot ab, weil er an sich reich genug war und dem Wunsche seines hohen Gönners Rechnung tragen mußte, der ihn niemandem verpflichtet wissen wollte.[5])

Des Gesandten Verhalten zum Kardinalkollegium im ganzen erlitt freilich damals eine eigentümliche Veränderung. Jurisdiktionsstreitigkeiten hatten wieder einmal die Beziehungen zwischen den Verbündeten merklich getrübt; in Klagen über Klagen entlud sich die Mißstimmung der Spanier über des Papstes schroffe Art Sie meinten, Seine Heiligkeit lehne die spanischen Forderungen mit besonderer Schärfe ab, weil sie wisse, daß der katholische König ihr doch stets Gehorsam leisten werde. Sie glaubten hinter den päpstlichen Abweisungen ein Abraten oder wenigstens eine geringe Förderung der spanischen Angelegenheiten seitens der Kardinäle zu sehen. Um deren Eifer anzuspornen, erteilte jetzt der Gesandte seinem König den Rat, außer Buoncompagni zunächst keinen Kardinal zu unterstützen; er solle

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 16. Dezember 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 130.

[2]) Eb.

[3]) Philipp an Zúñiga. Madrid, 14. Septembar 1569. Arch. Simancas. leg. 910. fol. 144.

[4]) Zúñiga an Philipp. Rom, 16. Dezember 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 130.

[5]) Zúñiga an Philipp. Rom, 14. Oktober 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 107.

erklären, nichts zu geben, weil er so unzufrieden mit ihnen sei.[1]) In Madrid geriet man darob einigermaßen in Verlegenheit. Der Sekretär Antonio Perez notierte lakonisch an den Rand der Depesche Zúñigas, daß es mit solchem Rat zu spät sei,[2]) aber Philipp griff ihn auf, da all seine Bewilligungen noch geheim seien.[3]) Freilich schlugen die Vorstellungen seiner Minister wieder durch, und so gab der König in seiner Antwort nur dem Bedauern Ausdruck, daß es zu spät sei, von dem Schreckmittel Gebrauch zu machen.[4]) Zúñiga wagte nur das kleine Manöver, den Papst um Aufschub der Auszahlung jener aus der Vakanz des Sevillaner Erzbistums zur Verfügung stehenden Mittel anzugehen; er wurde ihm ohne weiteres bewilligt.[5]) Eine Reihe von Wochen später gelangten dann die beschlossenen Pensionen zur Verteilung: Granvella erhielt 6000, Augsburg 2000 Dukaten; den Kardinälen Sirleto, Alciati, Lomellino und Gesualdo wurden je 1000 ausgehändigt.[6]) Der Vorfall selbst ist wiederum nicht ohne allgemeines Interesse. Von neuem zeigte sich der König als jener harte und rücksichtslose Kritiker des erlauchten Kollegiums, der er unter dem Eindruck des Konklaves Pius' IV. geworden war. Ein Moment jedoch sticht hier zum Unterschied gegen früher mehr hervor: der Anspruch darauf, daß das Interesse des spanischen Staats berücksichtigt werde. Es äußert sich hier deutlich die Anschauung, daß die Kardinäle, die spanische Gelder bezogen, damit auch Pflichten gegen den katholischen König übernommen hätten. Aber es ist andererseits nicht weniger bezeichnend, daß Philipps sich mit negativen Maßregeln begnügen wollte.

Um die Wende der Jahre 1569 und 1570 war die Lage soweit geklärt, daß die Farnese feindlichen Parteien begonnen hatten, gegen dessen Kandidatur positiv anzukämpfen. Freilich tat das noch jede getrennt von der andern, wenigstens nur in lockerer Verbindung einer mit der andern. Die Gemeinsamkeit der Interessen zeigte sich allein in dem Umstand, daß die eigentlichen Gegner des Kardinals, Spanien und Florenz, gleichermaßen bemüht waren, den Papst zu offener Stellungnahme und zu wirksamen Maßregeln zu bewegen. In dem Maße aber wie Farneses Aussichten durch solchen Widerspruch sinken mußten, stiegen die Aussichten desjenigen, der die ganzen Jahre hindurch den Spaniern als der schließlich annehmbarste Anwärter auf den päpstlichen Stuhl gegolten. Buoncompagnis Stellung war tat-

[1]) Eb.

[2]) Esto parece de harta consideracion sino fuese tarde. Zúñiga an Philipp. Rom, 14. Oktober 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 107.

[3]) Nach einer Randbemerkung Philipps auf dem gleichen Schreiben.

[4]) Philipp an Zúñiga. Madrid, 18. Dezember 1569. Arch. Simancas. leg. 910. fol. 162.

[5]) Zúñiga an Philipp. Rom, 2. Januar 1570. Arch. Simancas. leg. 913. fol. 3.

[6]) Kardinal Augsburg an Albrecht V. v. Bayern. Rom, 12. Februar 1570. Arch. München. Hochst. Augsburg. II. b. 5 No. 92. fol. 227.

sächlich einzigartig. Jedermann wünschte ihn, in jeder Parteiliste war sein Name aufgeführt. Die Spanier hatten ihn sich glücklich verpflichtet, aber längst schon war er von Florenz abhängig. Der Kardinal Pacheco wird Cosimo frühzeitig davon in Kenntnis gesetzt haben, daß der spanische Gesandte den katholischen König auf jenen hingewiesen; der Herzog wird sich demgemäß frühzeitig beeilt haben, den aussichtsvollen Bewerber für sich zu gewinnen.[1]) Schon im vergangenen Konklave hatten Pius' IV. Kreaturen Buoncompagni unterstützt, und eine andere machtvolle Persönlichkeit hatte sich bereit erklärt, gegebenenfalls für ihn eintreten zu wollen, Farnese selbst. Mag dessen Äußerung noch so unaufrichtig gemeint gewesen sein, die Verhältnisse selbst gaben ihr eine größere Bedeutung. Unter dem Eindruck des Gerüchtes, das in Rom seit dem letzten Konklave nie zur Ruhe gekommen war und sich zeitweilig auffällig erneuerte, der katholische König exkludiere ihn, sprach sich Farnese zu Don Juan dahin aus, daß er, falls er sehe, er selbst komme nicht sofort durch, bestimmt Montepulciano oder Buoncompagni durchsetzen werde.[2]) Es ist nicht zu zweifeln, daß Buoncompagni damals schon im Fall einer Neuwahl ohne jede Schwierigkeit gewählt worden wäre, wenn es gelang Farnese auszuschließen.

Wir sagten, daß Buoncompagni der Kandidat aller war. Forschen wir jedoch nach dem eigentlichen Grund für diese Tatsache, so erkennen wir mit aller Klarheit, daß der Kardinal lediglich deswegen von allen Parteien gewünscht wurde, weil er der Kandidat Spaniens war. Es ist darauf hingewiesen worden, warum die Spanier in ihm vor allen den geeigneten Nachfolger auf dem Stuhle Petri erblickten. Philipp hätte als staatliches Oberhaupt andere mehr wünschen können; im Interesse der Kirche jedoch entschloß er sich, denjenigen zu fördern, der nach Gesinnung und Stellung ihm für das hohe kirchliche Amt am tauglichsten schien. Den anderen Gruppen galt dieser Gesichtspunkt weit weniger; ihnen überwog für die Entscheidung persönliche und politische Rücksicht. Diese aber schrieb ihnen die größte Beachtung der spanischen Interessen und Wünsche vor, und so lenkten sich ihre Blicke ohne weiteres auf die Männer, die dem katholischen König genehm waren. Was sich während des letzten Konklaves schon deutlich gezeigt hatte, mußte sich im kommenden nur in gesteigertem Maße wiederholen: die Übermacht Spaniens mußte den Ausgang der Wahl diktieren.

---

[1]) Den Termin jener Indienstnahme kann ich leider nicht feststellen, doch läßt sich auf Grund der von Petruccelli veröffentlichten Akten, die für das Konklave Gregors XIII. erst mit dem März 1572 beginnen, die Tatsache an sich konstatieren.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 12. Oktober 1568. Arch. Simancas. leg. 906. fol. 89—90.

In dieser Lage nun nahm der Papst die Kardinalpromotion vor, zu der er von allen Seiten und aus den verschiedensten Gründen seit langem gedrängt wurde. Den letzten Anstoß dazu gab eine Erkrankung Pius', die die eingeschlafenen Bemühungen der verschiedenen Bewerber um die Tiara neu in Fluß gebracht hatten.[1]) In voller Selbständigkeit traf Pius seine Wahl. Er hörte wohl die namens der Staaten vorgetragenen Wünsche der Gesandten, trug wohl auch bei den ihm sympathischen Kandidaten dem Rechnung, aber schließlich war es doch allein sein persönliches Urteil über Tauglichkeit oder Untauglichkeit, das bei der Ernennung den Ausschlag gab. Am 17. Mai 1570 tat der Papst in feierlichem Konsistorium die Verleihung des Kardinalshutes an sechzehn Prälaten kund. Pius' Auswahl war bezeichnend genug. Neben zwei Spaniern, den Erzbischöfen von Sevilla und Tarragona, und zwei Franzosen, dem Erzbischof von Sens und dem Gesandten des allerchristlichsten Königs am Vatikan, Charles d'Angennes Rambouillet, ernannte er zwölf Italiener. Keiner von ihnen entstammte einem Fürstenhaus der Halbinsel, kein Untertan von Florenz etwa wurde einem andern vorgezogen. Sie gehörten zumeist der nähern Umgebung des Papstes an, waren Gefährten seiner Tätigkeit für die Inquisition; lediglich ihre persönlichen Leistungen, ihre Gewähr für eine volle Ausfüllung des verantwortungsvollen Amtes waren Pius entscheidend gewesen. Auf einen Punkt freilich hatte er alle Rücksicht genommen, auf die Beziehungen der Neuernannten zu Morone, und ein wenig vielleicht noch zu Ferrara. Darüber herrscht Übereinstimmung im Urteil aller Berichterstatter, daß die Promotion vor allem beabsichtigte, diese vom Pontifikat ein für allemal auszuschließen.[2]) Dem starken Hasser hatte besonders die Sorge vor Morones Nachfolge die vor Farneses Aussichten wiederum überwogen.

Die ausschlaggebende Macht, Spanien, durfte im ganzen von der Promotion befriedigt sein. Zwar geriet der König in einige Entrüstung, daß der Papst Untertanen Spaniens ernannt hatte, ohne zuvor die Erlaubnis des staatlichen Oberhauptes eingeholt zu haben.[3]) Aber er sah wohl ein, daß man sich zufrieden geben mußte, wenn man nicht neue unliebsame Erörterungen über die Grenzen päpstlicher Kompetenzen herbeiführen wollte. Die Persönlichkeiten selbst konnten dem katholischen König wohl zusagen. Überschauen wir die Liste der Neuernannten und beachten wir besonders ihre Beziehungen zu Spanien. Den päpstlichen Sekretär Rusticucci hatte man freilich bisher nicht gewinnen können. Jedoch galt er als überhaupt unabhängig, und da Pius ihn persönlich

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 3. Dezember 1569. Arch. Simancas. leg. 911, fol. 123.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 17. Mai 1570. Arch. Simancas. leg. 913. fol. 121. Eigenhändiger Zusatz des Gesandten: Toda la promocion ha ido encaminada la exclusión de Morone al dontificado.

[3]) Zúñiga an Philipp. Rom, 15. Mai und 10. August 1570. Arch. Simancas. leg. 913. fol. 116 und 183.

schätzte, so konnte man nichts gegen ihn tun.[1]) Den einflußreichen Datarius Maffei hatte man dagegen schon mit Erfolg umworben. Dieser verdankte seine Stellung zum guten Teil der Empfehlung des früheren spanischen Gesandten und fühlte sich von Spanien derart abhängig, daß diese Verpflichtung die gegen seinen Freund Farnese übertraf. Pietro Donato Cesi, Bischof von Narni und Mitglied der Camera Apostolica, entstammte zwar einer französisch gesinnten römischen Adelsfamilie, hatte sich aber selbst stets neutral gehalten. Seitdem sein Vetter Angelo de Cesi in spanische Dienste getreten, hatte er sich völlig dem katholischen König angeboten, obschon Florenz wie Farnese ihn für ihren Freund hielten. Er besaß große Reichtümer, erfreute sich eines hohen Ansehens und hatte, damals erst im Alter von fünfzig Jahren, große Aussicht auf ein späteres Pontifikat. Der Bolognese Carlo de' Grassi, ebenfalls Kleriker der Camera Apostolica und Gouverneur von Rom, war ein erbitterter Feind Farneses und Ferraras und demgemäß mit Florenz gut Freund. Mit den Spaniern hatte er bisher noch keine Beziehungen angeknüpft, stand jedoch auch den Franzosen vollkommen fern. Giovanni Girolamo Albano, ein Bergamaske, zuletzt Protonotar und Gouverneur der Mark, befand sich im Alter von 65 Jahren und galt als gelehrt. Er war früher verheiratet gewesen und besaß Söhne, die, unruhige Köpfe, eine lebhafte Feindschaft gegen ein anderes Haus Bergamos unterhalten und eines Charfreitags ein Mitglied desselben ermordet hatten. Auf Albano war der Verdacht gefallen, er habe um den Anschlag gewußt. Die Venezianer hatten ihn ausgewiesen und den Kaiser und katholischen König ersucht, ihn nicht in ihren Ländern aufzunehmen. Pius, der nicht an seine Schuld glaubte, beförderte ihn trotz des Einspruchs des venezianischen Gesandten. Den Spaniern war er in dem Maße sympathisch, daß er ihnen schon damals zum Papsttum geeignet erschien, wenn diese Söhne nicht gewesen wären. Der Florentiner Giovanni Aldobrandini, Bischof von Imola, genoß in Rom den Ruf eines Gelehrten und ausgezeichneten Juristen. Sein Vater war vom Herzog aus Florenz vertrieben nach Rom gekommen und hatte sich unter Paul IV. in der Stellung eines Fiskalprokurators als ein erbitterter Gegner Spaniens bewiesen. Sein Sohn hatte sich dagegen stets neutral gehalten. Trotzdem und zugleich weil er mit Farnese befreundet war, hatte Florenz — freilich vergeblich — gegen Aldobrandinis Ernennung protestiert.

Von drei aus Ordensgesellschaften stammenden Prälaten war bisher wenig zu sagen. Sie hatten dem Verkehr mit Laien völlig fern gestanden, fern auch allen weltlichen Geschäften; ihre Tätigkeit war allein der Läuterung und Reform ihrer Orden gewidmet gewesen. Pius'

[1]) Die Charakteristik der neu ernannten Kardinäle entnehme ich der Denkschrift Zúñigas, die dieser am 17. Mai 1570 (Arch. Simancas. leg. 913. fol. 121) dem König übersandte.

Klosterreformen hatten in ihnen die eifrigsten Förderer und Mithelfer gefunden. Felice Peretti da Montalto, aus ganz kleinen Verhältnissen aus der Mark stammend, ein hervorragender Theologe und vom Papst besonders hoch geschätzt, war damals Generalprokurator des Franziskanerordens und lebte in der größten Einfachheit in Rom. Mit seiner Person sollte er der Partei Farneses angehören, obschon er dem Hause Colonna verpflichtet war. Arcangelo Bianco di Vigevano, Bischof von Teano, war Mitglied des Dominikanerordens, der einzige neuernannte Kardinal, der aus der Lombardei stammte. Man wußte von ihm nur, daß er ein guter Theologe sei, der seine eifrigen Dienste der Inquisition widmete, daß er im übrigen in größter Armut lebe. Der Genuese Vincenzo Giustiniani, der Dominikanergeneral, war ein gewandter Unterhändler, der von Pius mehrfach zu Sendungen nach Spanien verwendet worden war; er zeigte sich stets bemüht, in den Jurisdiktionsstreitigkeiten objektiv Stellung zu nehmen und hielt mit seinen Sympathien für den katholischen König nicht zurück. Im Kollegium dürfte er sich, so urteilte man, ganz dem Kardinalnepoten Alessandrino unterordnen.

Die Ernennung zweier Neapolitaner endlich hatte seinerzeit bei dem katholischen König starke Bedenken erregt. Als er von des Papstes Absicht gehört, auch Untertanen der spanischen Länder in Italien zu befördern, hatte er seinem Gesandten dringende Weisung gegeben, dies zu hintertreiben. Er fürchtete, daß diese vielleicht, einmal Papst geworden, auf der Halbinsel Unruhe stifteten und so wie Angehörige eines Spanien feindlichen italienischen Fürstenhauses Stellung nehmen würden,[1]) und er erinnerte sich dabei wohl besonders des Beispiels der Caraffa. Der praktischere Zúñiga hatte diesen Wunsch seines Königs prinzipiell anerkannt, jedoch einen Widerspruch gegen Untertanen der Königreiche Neapel und Mailand allgemein gehalten für unrätlich erachtet. Mit Recht hatte er darauf hingewiesen, daß bei der großen Zahl geeigneter Männer aus diesen Ländern sich gerade die Ernennung einer reinen und frommen Persönlichkeit empfehle. So hatte er geraten weder zu unterstützen noch zu bekämpfen, und zugleich den Bischof von Piacenza und den Erzbischof von Santa Severina als durchaus Spanien genehme Prälaten genannt. Über den letzteren, von dessen Tätigkeit sich der König ein falsches Bild gemacht hatte, war Don Juan in der Lage gewesen, beruhigende Erklärungen zu geben; der Erzbischof habe von dem Erlaß der bösen Bulle „in coena domini“ nichts gewußt.[2]) So wurden mit Spaniens halbem Einverständnis die beiden ernannt, und dazu etwas überraschend ein dritter.

---

[1]) Philipp an Zúñiga. Madrid, 20. Mai 1569. Arch. Simancas. leg. 910. fol. 103.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 23. September 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 91.

Paolo Burali aus Arezzo, Bischof von Piacenza, der aus dem Jesuitenorden hervorgegangen war, hatte schon lange die Blicke der Öffentlichkeit auf sich gelenkt. Seine große Gelehrsamkeit, seine staatsmännischen Anlagen sowie seine einwandsfreie Lebensführung während seiner Richtertätigkeit in Neapel hatten ihn den spanischen Ministern wie dem Papst vorteilhaft bekannt gemacht; den ersteren war er ohne weiteres, auch schon für das nächste Konklave, ein geeigneter Kandidat für den päpstlichen Stuhl. Zunächst freilich glaubten Farneses Feinde ihn noch in dessen Anhängerschaft, weil er als Bischof von Piacenza allerhand Gnadenerweisungen vom Herzog von Parma erhalten hatte. Giulio Antonio Santorio, Erzbischof von Santa Severina,[1]) der einer treu spanisch gesinnten Familie Casertas entstammte, war durch die Gunst Pauls IV. schnell emporgekommen. Auch von ihm rühmte man den reinen Lebenswandel und große theologische Kenntnisse, die er wie die miternannten Kardinäle aus den Ordensgesellschaften in den Dienst der Inquisition und der Kirchenreformen gestellt hatte. Seiner Vergangenheit gemäß stand er in nahen Beziehungen zum Kardinal Caraffa und zu allen, die von dessen Haus abhingen. Im übrigen lebte auch er in größter Armut. Der Neapolitaner Giulio d'Aquaviva endlich, ein Sohn des Herzogs von Atria, war der jüngste der ernannten italienischen Kardinäle. Trotzdem zeichnete er sich bereits durch Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit in den ihm übertragenen Ämtern aus; gegen seine Lebensführung war nichts vorzubringen. Er war anläßlich des Todes des Don Carlos nach Spanien entsandt worden und galt seit seiner frühesten Jugend als ein treuer Anhänger des katholischen Königs.

Es kann füglich überraschen, daß der Zweck der Promotion mehr gegen die Person Morones gerichtet war als gegen den viel gefährlicheren Farnese, dessen Nachfolge Pius ebensowenig wünschte. Ihr Ziel war somit wieder das gleiche, dem die Beförderung vom 24. Mai 1568 gedient hatte. Trotz aller Vorstellungen der Spanier und Florentiner hatte Pius nicht nur davon abgesehen, nur Gegner Farneses oder wenigstens nur von diesem gänzlich unabhängige Persönlichkeiten zu ernennen, sondern unter den Beförderten befanden sich mehrere, die Farnese oder dem Hause Parma recht nahe standen Mag man nun auch glauben, daß der Papst durch Schaffen einer eigenen von seinem Nepoten geführten Partei den machtvollen Bewerber bereits stark geschädigt zu haben hoffte, daß er zudem seinem jungen Neffen schon damals Weisungen für ein Verhalten im nächsten Konklave gegeben hatte, so liegt der eigentliche Grund für die neue

[1]) Von Santa Severina besitzen wir eine wertvolle Selbstbiographie. Sie ist, nachdem zuvor nur ganz geringe Bruchstücke bekannt geworden waren, vollständig mitgeteilt worden von G. Cugnoni. Archivio della R. Società Romana di Storia Patria Bd. 12 und 13.

Unterlassung weit tiefer. Der Grundzug des Wesens Pius' offenbart sich hier wieder bis zur Schwäche. Gerade der Charakter der Persönlichkeiten, die er beförderte, zeigt, worauf er allein sein Augenmerk gerichtet hatte: makellose kirchliche Gesinnung und Lebensführung. Weil ihm die beiden, die er im Kollegium vor allen haßte und fürchtete, Morone und Ferrara, dafür nicht genügend Sicherheit boten, bekämpfte er eben nur sie. Allein dieser rein kirchlich-geistliche Gesichtspunkt diktierte seine Stellungnahme. Er war unfähig zu erkennen, daß auch andere Eigenschaften einen Kandidaten für den heiligen Stuhl untauglich machten; er vermochte so die Gefährlichkeit Farneses nicht richtig einzuschätzen. Für denjenigen, der diese Fragen nicht nur von einer Seite sah, der vielmehr als weltlicher Vorkämpfer des Katholizismus' zugleich die Eigenschaften in einem Bewerber berücksichtigte, die nach einer politischen Betätigung verlangten: für den katholischen König war daher die Aufgabe entstanden, die vom Papst wirkungsvoll, aber einseitig getroffene Maßregel durch eigene zu ergänzen. Ihm mußte es sich nun darum handeln, von sich aus den einzigen noch zu fürchtenden Kandidaten, Farnese, auf jede Weise unmöglich zu machen. Florenz stand ihm dabei aus rein politischen Gründen nach wie vor zur Seite.

Tatsächlich war von den großen Kämpen der früheren Konklaven jetzt nur noch Farnese zu fürchten. Wie sich die Aussichten Ferraras gewandelt hatten, beweisen die beiden Promotionen deutlich. Während sich die von 1568 auch noch ausgesprochen gegen dessen Person hatte richten sollen, brauchte der Papst auf solche Ansprüche 1570 kaum mehr Rücksicht zu nehmen. Es war von Ferraras Kandidatur überhaupt nicht mehr die Rede. In einen Konflikt zwischen dem Herzog von Ferrara und dem Papst, der die Jahre 1567—1569 ausfüllte, war auch der Kardinal hineingezogen worden; Florenz hätte am liebsten einen offenen Bruch gesehen und schürte unausgesetzt.[1]) Zu allem, was Pius gegen Ferrara an Haß empfand, trat nun noch der üble Eindruck dieses Zwischenfalls. Der Kardinal durfte sich gar nicht mehr in Rom sehen lassen. Zur Zeit der Promotion waren demgemäß Ferraras Aussichten auf die Tiara so gering geworden, daß der spanische Gesandte, allerdings wohl etwas übertreibend, nach Madrid berichtete: nach Lage der Dinge könne nicht einmal mehr ein vereinigtes Eintreten der drei katholischen Mächte Spanien, Frankreich und des Kaisers seine Wahl bewirken.[2]) So hatte Pius im Mai 1570 ernstlich nur noch gegen Morone anzukämpfen brauchen. Für die nächste Zukunft mußte der Verlauf der Dinge somit der sein, daß Spanien und Florenz genötigt wurden, vor allem Farnese mit

[1]) Darüber berichtet Zúñiga in seinen Depeschen während der angegebenen Jahre häufig.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 28. April 1570. Arch. Simancas. leg. 913. fol. 105.

weiteren Maßregeln zurückzudrängen, um die Wahl eines ungefährlichen, ihren und den Interessen der übrigen Parteigruppen entsprechenden Kandidaten vorzubereiten.

Noch vor der erörterten Kardinalerhebung aber war ein Ereignis geschehen, das auch in dieser Frage eine große Wirkung ausüben mußte. Pius hatte, indem er ein früher betriebenes päpstliches Projekt aufgriff, Cosimo zum Großherzog von Toskana ernannt. Eine solche Erhöhung war vor Jahren von dem ehrgeizigen Herzog angestrebt worden; in der Zeit des Abschlusses des Trienter Konzils hatte er sich lebhaft bemüht, die Verleihung des Titels „Erzherzog" durchzusetzen. Jetzt nun ließ sich Pius herbei, kraft seiner päpstlichen Autorität ihm die ersehnte Erhöhung zu gewähren.[1]) Unzweifelhaft wollte er damit niemandes Recht verletzen, weder des Kaisers, der dem Namen nach die Lehnsherrschaft über Florenz ausübte, noch des katholischen Königs, dem Siena lehnspflichtig war. Er glaubte, allein in dieser Form den Dank abtragen zu können, den er dem Herzog für zahlreiche Dienste schuldete. Daß die Ernennung einen großen politischen Fehler bedeutete, zumal in der damaligen Weltlage, ist allerdings unbestreitbar. Die katholische Welt, die eines Zusammengehens gegen die andrängende neue Lehre so sehr bedurfte, die Pius gerade in diesen Monaten auch gegen die Ungläubigen zu vereinigen bestrebt war, ward durch diese eigenmächtige Handlungsweise des Papstes in zwei Lager geteilt. Denn die Beteiligten konnten von dem vermeintlichen Recht des Pontifex' zu solcher Erhöhung wohl eine andere Auffassung haben. Zwar ging die Krönung des neuen Großherzogs im Februar des Jahres 1570 noch ungestört vor sich, aber die Angelegenheit nahm bereits ein übleres Aussehen an, als der Kaiser seinen Protest aussprach, als auch die italienischen Rivalen, namentlich Ferrara, entschieden Stellung gegen die Ernennung nahmen. Pessimistische Gemüter hörten bereits Waffengetöse, ein Kriegsausbruch sollte bevorstehen. Pius' politische Unfähigkeit äußerte sich in dieser Angelegenheit wieder bis zur direkten Schädigung seiner eigensten Pläne. Tatsächlich hatte er im Augenblick mit seiner Handlung keine andere Wirkung, als daß er denjenigen, deren Zusammenschluß um seine Person er wünschte, die Neigung dazu gründlich verdarb. Jahrelang störte dieser Konflikt die Ruhe der internationalen Beziehungen.

Für Florenz selbst war die Situation natürlich am bedenklichsten. Cosimos gesamte Vergangenheit, dazu die gegenwärtige Weltlage wiesen ihn auf ein enges Zusammengehen mit Spanien. Dies war jedoch durch die Ernennung nächst dem Kaiser am meisten beleidigt, und so war die Frage, wie der Herzog nunmehr sich zu

---

[1]) Vgl. P. Herre, a. a. O. pag. 59—61, 76—77, 143—144.

verhalten habe. Der allerchristlichste König tat den naheliegenden Schritt, im Gegensatz zum nationalen Feind Spanien die Ernennung gutzuheißen. Florenz bezeugte pflichteifrig äußerlich eine aufrichtige Dankbarkeit, kam jedoch damit nicht über die eigentliche Schwierigkeit hinweg, die kaiserliche und spanische Zustimmung zur Ernennung zu erhalten. Daß es sich ihm dabei vor allem darum handeln mußte, den katholischen König für sich zu stimmen, war ihm von vornherein bewußt. Die Abhängigkeit des deutschen Habsburgers vom spanischen Vetter war so bekannt, daß die Politik der damaligen Zeit mit dieser Tatsache wie mit einem politischen Axiom arbeitete. Demnach ergab sich die eigentümliche Konstellation, daß Florenz nur noch mehr darauf angewiesen war, sich eng dem spanischen System anzuschließen. In der Tat sehen wir die nächsten Jahre Cosimo besonders eifrig bemüht dem katholischen König zu Diensten zu sein; in jeder Situation zeigte er sich bereit das spanische Interesse zu fördern. So hatte er auch in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls jetzt mehr denn je auf Philipps Wünsche Rücksicht zu nehmen, mehr denn je sich dessen Willen unterzuordnen. Er durfte es weder hier noch anderwärts wagen, den mächtigen Gönner zu reizen; eine gesteigerte Abhängigkeit Florenz' von Spanien, wenn sie auch mehr äußerlich bezeugt als innerlich anerkannt wurde, war die Folge für alle Vorgänge, die das neue Konklave vorbereiteten.

Andererseits bewirkte die päpstliche Ernennung ebenso folgerichtig auch eine verstärkte Anlehnung Florenz' an die Person des Papstes, von dessen Gnaden ja sein neuer Titel war. Seit Mitte Dezember des Jahres 1569 bereits hatte der spanische Gesandte eine auffällige Intimität zwischen den Kardinälen Alessandrino und Medici bemerkt;[1]) sie bedeutete unzweifelhaft die erste Äußerung jener Verleihung. Die Gruppierung im Kollegium war sonach eine höchst bemerkenswerte geworden. Zwischen drei mächtigen Parteien bestanden Wechselbeziehungen, wie sie nur wenige Konklaven gesehen hatten: die Kreaturen des Papstes, die Partei Medicis und die Spanier waren zu je zweien durch gemeinsame Interessen unter sich verbunden. Da sie leicht einig werden mußten, indem die spanische Entschließung zuletzt den Ausschlag gab, lagen die Dinge unendlich klar. Das nächste Konklave konnte, wenn keine Wandlung eintrat, eigentliche Verwickelungen nicht bringen, und der Wille des katholischen Königs mußte, das zeigt sich immer wieder, im letzten Grunde entscheidend sein.

Zwei Sorgen blieben dem spanischen Gesandten, die ihn lebhaft beschäftigten. Einmal war es die Frage, wer im nächsten Konklave die Stimmen der spanischen Partei im Kollegium führen sollte. Das letztemal hatte der Kardinal Pacheco dies wichtige Amt ausgeübt.

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 16. Dezember 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 125.

Zwei Gründe erlaubten das jetzt nicht mehr. Einmal war bei seiner großen Abhängigkeit von Florenz zu befürchten, daß er, wie man von seiner Tätigkeit im letzten Konklave her annahm, den Winken Cosimos mehr Gehorsam schenkte als denen Philipps. Zumal seitdem die Verleihung des neuen Titels an den Herzog ein äußerlich gespanntes Verhältnis zwischen den beiden Fürsten bewirkt hatte, mußte das für den König hinreichend Grund sein, dem Kardinal die Vertretung der spanischen Interessen nicht wieder anzuvertrauen. Dann aber, und das war von noch größerer Bedeutung, hatte Pacheco die Hoffnung gefaßt, vielleicht selbst den päpstlichen Stuhl besteigen zu können. Der Gesandte, der darüber seinem König Bericht erstattete, fand solche Absichten an sich nicht unbedingt verwerflich, glaubte sogar an die Möglichkeit der Durchführung, wenn Spanien ihn unterstütze; aber er war auch überzeugt, daß man es nicht tun dürfe. Die Unterstützung schien unangebracht, weil der Bewerber Spanier war, und weil er auch als Papst vollkommen von Florenz abhängig gewesen wäre. Das war Zúñiga jedenfalls klar, daß ein solcher Mann nicht geeignet war, Führer der spanischen Partei im Kollegium zu sein.[1])

So stellte Don Juan dem König anheim, diese wichtige Aufgabe dem Kardinal Granvella zu übertragen, der sich noch immer in Rom aufhielt, ohne eine amtliche Stellung inne zu haben. Aber indem er diesen Rat gab, verkannte der Gesandte nicht, daß auch das sein großes Bedenken habe. Es konnte sich nämlich nach den Erfahrungen früherer Jahre aus taktischen Gründen wenig empfehlen, daß ein Spanier die sonst nur aus Italienern bestehende Partei leitete. Dieser Zustand schloß allerhand Schwierigkeiten in sich, namentlich war stets zu befürchten, daß ein volles Vertrauen zwischen den Angehörigen verschiedener und im letzten Grunde einander feindlicher Nationen nicht aufkommen würde. Demgemäß hatten die Gesandten des katholischen Königs am Vatikan grundsätzlich stets den Standpunkt vertreten, daß man die Führung der spanischen Partei im Kollegium einem Italiener anvertraue.[2]) Freilich war es auch jetzt nicht leicht einen geeigneten Kardinal zu finden. Solange das florentiner und spanische Interesse identisch war, schien Zúñiga die Persönlichkeit Sforzas am meisten zuzusagen; wenn man diesem zugleich die Protektion der spanischen Nation übertrüge, so meinte Don Juan damals, würde er allen Eifer für Spanien entfalten. Sonst kam

---

1) Diese für Spanien wichtige Angelegenheit behandelt Zúñiga in einer chiffrierten Sonderdepesche vom 23. September 1569. Arch. Simancas, leg. 911. fol. 146. Sie ist vom Sekretär Antonio Perez selbst dechiffriert und trägt den Vermerk: no se ha de ver.

2) Zúñiga an Philipp. Rom, 23. September 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 92—96.

der in der Promotion von 1568 beförderte, recht geschickte Chiesa in Betracht, der als ein vertrauenswürdiger Diener des katholischen Königs galt und sich einer hohen Wertschätzung erfreute. Dieser aber hatte den Nachteil, noch verhältnismäßig jung zu sein und in den Konklavedingen keine Erfahrung zu besitzen. Die Bemühungen des Kardinals Medici die Führung der spanischen Partei in die Hand zu bekommen, riet Zúñiga schon damals unberücksichtigt zu lassen; er fürchtete den üblen Eindruck, den die Maßregel auf die Außenwelt machte, wenn der Sohn des Herzogs von Florenz die Interessen des katholischen Königs im Kardinalkollegium vertrat. Nach der Verleihung des Großherzogtitels war an Medici dafür überhaupt nicht mehr zu denken.

Neben dieser Angelegenheit beschäftigte den Gesandten nach wie vor die Frage der Inklusion Spanien genehmer Kandidaten. Auch die letzte Weisung,[1]) die Zúñigas frühere Vorstellungen unberücksichtigt gelassen hatte, mochte der Diplomat nicht unerörtert hinnehmen. Immer wieder kam er darauf zurück, daß es ratsam sei, nicht nur ungeeignete Bewerber auszuschließen, sondern auch dem katholischen König sympathische ausdrücklich zu nennen. Immer von neuem wies er auf all die menschlichen Eigenschaften hin, die auch die Mitglieder des hohen Kollegiums besaßen. Er schilderte, wie sich jeder mit dem Wunsche, einen frommen Papst auf dem heiligen Stuhl zu sehen, guten Gewissens abfinden könne, ohne daß man damit zur Einigung komme, weil jeder darüber anders denke. Und schwärzer denn je malte er den Gegensatz zwischen dem reinen Wollen des Königs und dem Streben der Kardinäle, das stets getrübt sei durch Sonderrücksichten und niemals das Interesse der Kirche so im Auge habe, wie es Pflicht wäre.[2]) Was Don Juan wünschte, faßte er in die charakteristischen Worte zusammen: „Tatsächlich möchte ich der Ansicht sein, daß der Minister, der hier residiert, geheimen Befehl hätte, diejenigen zu unterstützen, die Eure Majestät für diesen Stuhl für die besten hält. Wohl sehe ich, daß es schwierig ist zu beurteilen, welche das sind. Aber indem man das Gott anheimgibt und ohne Leidenschaft diejenigen aussucht, die am geeignetsten scheinen, so hat man, meine ich, wenn nachher doch ein anderer Ausgang eintritt, keinen Grund sich etwas vorzuwerfen. Denn der Zweck, zu dem man es tut, ist: denjenigen zum Pontifikat zu bringen, den man für den Dienst Gottes und zum Heil seiner katholischen Kirche am geeignetsten hält. Und man kann nicht wohl die Exklusion an den ungeeigneten vornehmen, wenn man nicht auch die unterstützt, die man für gut hält.“[3])

[1]) Nämlich die vom 20. Mai 1569.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 23. September 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 92—96.

[3]) Bien es verdad que seria de oppinion que el ministro que aqui estuviese, tuviese orden secreta de ayudar a los que V. M. tuviere por mejores para esta

Während so die von außen wirkenden Kräfte stets weiter nach Mitteln und Wegen suchten, ihren Einfluß bei erscheinender Gelegenheit zu ihrem Vorteil geltend zu machen, nahm das Institut selbst, dem die Wahl des kirchlichen Oberhauptes oblag, infolge der umfassenden Promotion ein wesentlich verändertes Aussehen an. Die wichtigste Wandlung, die das Ereignis vom 17. Mai 1570 zur Folge hatte, war die Konstituierung einer selbständigen Partei der Kreaturen des lebenden Papstes; den Nepoten eingerechnet umfaßte sie fünfzehn in oder bei Rom lebende Kardinäle. Freilich war ein Umstand von Bedeutung, das den innern Zusammenhalt dieser Gruppe stark beeinträchtigte: Alessandrino selbst hatte an der Ernennung der neuen Kardinäle nur wenig Anteil gehabt, und so war die Abhängigkeit dieser von jenem, ihrem Führer, nicht so groß wie es gewöhnlich zu sein pflegte. Mehrere hatten enge Beziehungen zu anderen Parteiführern, einige hielten sich ganz selbständig und waren nur soweit geneigt für Alessandrinos Kandidaten zu stimmen, als dieser nicht ihr Feind war. Unbedingt zum Nepoten standen nur die drei Mönche Giustiniani, Montalto und Teano, sowie der ehrgeizige Cesi, der von dieser Partei als Kandidat aufgestellt zu werden hoffte; ähnliche Wünsche hatte Albano. Grassis Stellung ward von seiner Feindschaft gegen Farnese diktiert. Dagegen waren jetzt von diesem abhängig Maffei und Aldobrandini; Aquaviva, Santa Severina und Piacenza neigten ebenfalls zu ihm, wenn auch die Rücksicht auf Spanien ihnen allen wohl höher stand. Ebenso verhielt sich Caraffa. Dieser brachte die beiden Kreaturen Pius' IV. Pisa und Sirleto, die mit ihm sehr befreundet waren und von dem lebenden Papst begünstigt wurden, sozusagen in die Reihen der jüngsten Kardinäle mit hinüber. Chiesa hingegen gehörte ganz Spanien.[1]) Das Bedenkliche der Situation lag besonders darin, daß Alessandrino seit Anfang 1570 als ganz von Florenz abhängig galt. So war allerdings zu befürchten, daß im Falle der Sedisvakanz nicht alle Kreaturen Pius' V. sich dem Votum des Nepoten unterwarfen. Es war für die Spanier und Florentiner ein großer Spielraum, eine wirkungsvolle Tätigkeit zu entfalten.

Für zwei der Neuernannten zeigte der Minister des katholischen Königs ein außergewöhnliches Interesse. Pius' Privatsekretär Rusticucci hatte als Kardinal nur noch größeren Einfluß auf seinen Gönner ge-

---

silla, y bien veo que es difficultoso de juzgar quales son estos, pero con encomendarlo á Dios y escoger sin passion los que pareçiere que mas convienen, si despues saliere de otra manera, no ay a mi pareçer de que tener escrupulo, pues el fin porque se haze, es por poner en el pontificado el que se presume que para el servicio de Dios y bien de su yglesia Catholica mas conviene. Y no se puede bien hazer la exclusion á los que no son convenientes si no se ayuda tambien á los que se tienen por buenos. Eb.

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 25. Oktober 1570. Arch. Simancas. leg. 914. fol. 140.

wonnen. Alessandrino war wohl anfangs auf dessen Ernennung eifersüchtig gewesen und hatte ihr auch einigen Widerstand entgegengestellt. Allmählich aber lebte er sich in die bequeme Rolle ein, das Amt des Nepoten auszuüben, die Mühe der Staatsgeschäfte jedoch durch diesen fleißigen und geschickten Arbeiter von sich abgewälzt zu sehen. Verhältnismäßig schnell war Rusticucci zu dem eigentlich leitenden Minister des Papstes aufgestiegen. Ihn zu gewinnen war jetzt Zúñigas lebhaftes Bemühen. Eine Gelegenheit, zu ihm in Beziehungen zu treten, fand sich bald. Seit Jahren waren die Spanier bestrebt, vom Papst eine finanzielle Beihilfe zu den großen Ausgaben zu erlangen, die der katholische König im Dienste der Kirche machte. Lange war das vergeblich gewesen, und als sich Pius endlich zu Zugeständnissen herbeiließ, waren diese so, daß man spanischerseits durchaus nicht zufrieden damit war.[1]) Die Bereitschaft Philipps, einer vom Papst proponierten Liga gegen die Türken beizutreten, führte jetzt zu neuen Verhandlungen über diese für Spanien außerordentlich wichtige Frage, und Rusticucci lieh der Angelegenheit wirksam seine Hand, indem er klug den bestehenden Verhältnissen Rechnung trug, die die begehrte Unterstützung notwendig machten. Zúñiga zog daraufhin Erkundigungen bei Freunden des einflußreichen Kardinals ein, in welcher Form sich der katholische König für solche Bemühungen erkenntlich zeigen könnte. Schnell wieder bot Farnese seine dienstbereite Vermittlung an, und tatsächlich gelang es dessen Fürsprache, den spröden päpstlichen Minister dem spanischen Gesandten zuzuführen. Mit der Begründung, daß die Interessen des Papstes und des katholischen Königs sich deckten, wagte Zúñiga Rusticucci offen zu ermahnen, wärmer für Spanien einzutreten, als er es bisher getan. Durch Farnese hatte sich der Kardinal schon bereit erklärt, eine Pension von Spanien anzunehmen. Don Juan empfahl dem König demgemäß, zunächst provisorisch jährlich 2000 Dukaten anzubieten.[2])

Eine weit größere und an Bedeutung stets zunehmende Rolle spielte jedoch jetzt ein anderer Kardinal in den Rätschlägen und Handlungen des Gesandten. Von allen Kardinälen, die als Nachfolger Pius' auf dem päpstlichen Stuhl nach spanischer Ansicht geeignet schienen, kam, wie wir wissen, bisher vornehmlich Buoncompagni in Betracht, weniger in Rücksicht auf das staatliche Interesse Spaniens als in Rücksicht auf die allgemeine Lage der Kirche. Mehr noch als dieser aber schien jetzt dem Minister Philipps ein Kandidat aus der Reihe der Neuernannten zu entsprechen, ganz ein solcher, wie ihn der König besonders gern erhoben wissen wollte: der Kardinal Piacenza. Sein Ruf war makellos, dazu war er nicht

---

[1]) Vgl. Herre, a. a. O. pag. 42.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 22. September 1570. Arch. Simancas leg. 913 fol. 210.

eigentlich von jemandem abhängig. Seine Beziehungen zu Farnese gaben vielmehr Hoffnung, daß dieser für ihn stimmen würde. Daß er der Unterstützung Borromeos sicher sein konnte, war wegen der gleichen Anschauungen der beiden Männer anzunehmen; auch die Mehrzahl der Kreaturen des lebenden Papstes durfte wohl wünschen, ihn erhoben zu sehen, weil er einer der ihrigen war. Würde ihn Spanien noch fördern, meinte der Gesandte, so wäre seine Wahl sehr wahrscheinlich. Niemand tauge im Kollegium mehr für das hohe Amt, da es wenige gebe, die ihn an Bildung und Erfahrung in den weltlichen Dingen überträfen. „Ich bin überzeugt", so schloß Zúñiga seine darüber aufklärende Erörterung, „daß es sicherlich niemanden im Kollegium gibt, der dem Allgemein- wie dem Sonderinteresse Eurer Majestät in solchem Maße entsprechen würde."[1]) Don Juan mußte sich mit diesem Hinweis vorläufig begnügen. Da er des Königs Willen kannte, Inklusionen nicht vorzunehmen, konnte er Philipp nur anheimstellen, durch irgend welche speziellen Maßregeln für Piacenza zu wirken.[2]) Im übrigen hatte er seine Pflicht getan, des Königs Auge auf den Spanien tatsächlich genehmsten Kandidaten für den päpstlichen Stuhl gelenkt zu haben.

So war für den nachlebenden Betrachter die Frage der Wahl eines Nachfolgers Pius' V. jetzt in ein neues Stadium getreten. Denn das war ohne weiteres klar: traten die Spanier einem königlichen Befehl zufolge ernstlich für diesen neuen Kandidaten ein, so war die Einheit der im Konklave wirkenden Kräfte zu einem guten Teil zerstört. Verwickelungen mußten die Folge sein, die eine kurze Dauer des nächsten Konklaves ernstlich in Frage stellen konnten. Es war weder sicher daß Florenz nicht versuchen würde, einen ihm sympathischeren Kandidaten durchzusetzen, noch konnte darauf gerechnet werden, daß die älteren Kardinäle für den Neuling stimmten, daß selbst die Kreaturen Pius' V. für ihn eintreten würden. Man hatte Grund anzunehmen, daß dieser ehemalige Jesuit, der der strengsten Auffassung huldigte, sicherlich alle die Elemente gegen sich haben würde, die nach dem lebenden Papst nicht gleich wieder eine weltlicher Gesinnung feindliche Persönlichkeit auf dem heiligen Stuhl wissen wollten. Deren waren gewiß weit weniger geworden, aber da rein menschliche Ansprüche in solchen Wünschen stets laut zum Ausdruck gelangten und niemals ganz verschwinden konnten, mußten sie auch damals wieder zu Worte kommen. Eben darin aber lag die Stärke des spanischen Systems, darin besonders äußerte sich so entscheidend das moralische Übergewicht des katholischen Königs, daß er seine Wünsche für die Papst-

---

[1]) Cierto ninguno de los que ay en el collegio me persuado que conviniesse tanto para las cosas publicas y para las particulares de V. M$^{\underline{\underline{d}}}$. Zúñiga an Philipp. Rom, 25. Oktober 1570. Arch. Simancas. leg. 914. fol. 140.

[2]) Eb.

wahl trotzdem durchaus allgemein hielt. Von vornherein verzichtete er darauf, den Kandidaten, der ihm am genehmsten war, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln durchzusetzen, diesen sozusagen allen Parteien zu oktroyieren. Es ist kaum zu zweifeln, daß ihm das mehrfach geglückt wäre, wo er dazu überhaupt keinen Versuch machte; freilich vielleicht auf Kosten eines ruhigen Verlaufs oder einer kurzen Dauer des Konklaves. Die Zeitgenossen hatten tatsächlich ein Recht, von einer Mäßigung Philipps in dieser Frage zu sprechen. Es ist außerordentlich wichtig festzustellen und immer von neuem zu betonen, daß des Königs prinzipielle Abneigung, von einer Inklusion Gebrauch zu machen, und sein Grundsatz, notfalls das eigene Interesse dem der Kirche unterzuordnen, vor allem bewirkt hat, daß der Welt jahrzehntelang die Wiederholung eines Schauspiels, wie sie es 1559 erlebt hatte, erspart blieb. Unzweifelhaft hat der moralische Erfolg, den er dadurch errang, den jeweiligen taktischen Nachteil voll aufgewogen. Und gleichzeitig hatte diese Zurückhaltung die andere Wirkung, daß die von ihm ausgesprochene Exklusion, deren er nicht entraten konnte, eine um so stärkere Wirkung ausübte.

Trotz der lockenden Schilderung des neuen Kandidaten ging Philipp auch jetzt nicht von dem Standpunkt ab, den er seit Jahren eingenommen hatte. Er lieh jetzt im Herbst 1571 seinen Wünschen von neuem die bezeichnenden Worte: „Was ich vor allem wünsche ist: daß in der Kirche Gottes ein Papst sei, der zu ihrem Dienst sich eignet; einer, den die Christenheit nötig hat und den man für Ruhe und Frieden der Allgemeinheit wünschen muß“.[1]) Jedoch erfuhr diese Weisung diesmal einen ungemein bemerkenswerten Zusatz: „Aber beobachtet dabei die größte Aufmerksamkeit, denn es könnte Personen geben, die bei aller Christlichkeit und Frömmigkeit und allem Eifer, wie sie nur zu wünschen sind, nicht für ein solches Amt sich eignen, sei es wegen Mangel an Klugheit, wegen Schroffheit des Charakters oder wegen anderer individueller Anschauungen“.[2]) Es ist zu bemerken, wie der König sich bemüht, seinen Minister zur Mäßigung anzuhalten, wie er den Diplomaten darauf hinweisen will, daß man nicht nur einseitig die Eigenschaften der Persönlichkeit für das geistliche Amt zu berücksichtigen habe, sondern daß man auch in Rechnung ziehen müsse, ob sie für eine Würde passe, die zugleich eine sehr politische ist. Das freilich spricht Philipp nicht aus: Buoncompagni erscheint mir

[1]) Lo que yo sobre todo desseo es que aya en la yglesia de Dios Pontifiçe qual convenga a su servicio, y el que ha menester la christiandad, y se deve dessear para la paz y quietud publica. Philipp an Zúñiga. Madrid, 8. Sept. 1571. Arch. Simancas. leg. 917. fol. 224.

[2]) Pero que en esto tambien eleveis advertençia grandissima pues algunas personas podrian aver que con tener toda la christiandad, virtud y zelo que se puede desear no conviniessen para tal lugar ó por falta de prudençia ó por dureza de condiçion, ó por otras particulares opiniones. Eb.

geeigneter als Piacenza. Er will Don Juan nicht für jenen festlegen und hofft vielleicht selbst noch, daß der von Zúñiga so warm empfohlene Kandidat, der ja sicherlich den spanischen Wünschen mehr entsprach als der umgängliche und dem katholischen König weniger günstige Mitkardinal, doch für das hohe Amt tauge oder noch tauglich werde. In der Form und dem Maß dieser Weisung enthüllen sich außerordentlich klar der Charakter Philipps und die Stellung, die er in dieser Frage einnimmt. Sehr leicht hatte es ein diplomatischer Vertreter freilich nicht, hier die richtige Grenze zu halten, den richtigen Weg zu finden; um so mehr als auch ein anderes Moment ebenso vernehmlich aus dieser Instruktion spricht.

Wo Philipp so ausdrücklich der politischen Rücksicht im allgemeinen gedenkt, steht ihm auch besonders die Folge vor Augen, die das Regiment eines ungeeigneten Papstes für seinen Staat hat. Es hat schon oft betont werden müssen, daß für Philipp das kirchliche Interesse vom staatlichen untrennbar war. So kommt auch bei dem Hinweis an seinen Minister, in der Beurteilung eines Kandidaten die Schroffheit des Charakters neben sonst vorzüglichen Eigenschaften in Rechnung zu ziehen, stark der national-spanische Gesichtspunkt zu Worte. Es ist ihm eine unbedingte Wahrheit, daß der Papst, der der Politik des katholischen Königs dadurch Schwierigkeiten macht, daß er alle weitergehenden Unterstützungen finanzieller Art verweigert, für das Pontifikat nicht geeignet ist. Gerade die Erfahrungen der letzten Jahre sprachen dem König dafür deutlich genug. Niemand hatte in diesen Fragen eine solche Kurzsichtigkeit an den Tag gelegt als dieser frömmste und eifrigste Papst, den die Welt zu kennen meinte. Ein Fanatismus in dieser Form konnte Philipp nicht erwünscht sein. Was war zu sagen, wenn dieser Phantast auf dem heiligen Stuhl dem spanischen Gesandten, der die bewilligte Türkensteuer für nicht ausreichend erklärte, zur Antwort gab: „Gott sei sein Zeuge, daß er Seine Majestät liebe und daß er ihr zu helfen wünsche; dies allein habe ihn bewogen, die Cruzada zu bewilligen. Aber er wolle Seine Majestät nicht so unterstützen, daß er sich deswegen der Hölle überliefere“.[1] Ohne Zweifel bezogen sich jene Schwächen „Mangel an Klugheit, Schroffheit des Charakters oder andere individuelle Anschauungen“, die der König bei dem zukünftigen Papst nicht vorhanden wissen wollte, zu einem guten Teil auf ein Verhalten in solchen Fragen. Der Gesichtspunkt, demzufolge sich Philipp das moralische Recht beimaß, gewisse Kandidaten zu exkludieren, macht sich auch in dieser Weisung geltend.

[1] Que Dios era testigo de lo que el amava á V. M. y lo que deseava ayudarle, y que solo esto le avia movido a conceder la cruzada, pero que no queria ayudar a. V. M. de manera que por esto el se fuese al infierno. Zúñiga an Philipp. Rom, 24. April 1569. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 29.

Die Grundsätzlichkeit und die allgemeine Bedeutung des königlichen Befehles machen es erklärlich, daß Don Juan in einer eingehenden Erörterung neuerdings die Gründe darlegte, die ihn veranlaßt hätten, Piacenza zu empfehlen. In aller Form versuchte er sich zu rechtfertigen: Wohl beachte er, daß auch des Kandidaten Klugheit und Charakter neben Denkweise und Lebensführung zu berücksichtigen seien, „aber", sagt er, „da ich beides bei niemandem so vollkommen finde als ich wollte, richte ich mein Augenmerk ganz auf das wichtigere, das ist die Frömmigkeit. Darum schlug ich den Kardinal Piacenza vor, von dem mir der Herzog von Alcalà[1]) mehrere Male schrieb und andere, die mit ihm zu tun hatten, mir sprachen, daß er neben frommer und religiöser Gesinnung Klugheit und staatsmännische Gaben besitze".[2]) Als bedenkliche Eigenschaft weiß der Gesandte nur Piacenzas Alter und schwache Gesundheit anzuführen, im ganzen aber erscheinen ihm die Mitkardinäle mit diesem verglichen Schwächlinge.[3]) Mit Absicht stellt Zúñiga diesem Kandidaten, dessen Brauchbarkeit ihm nach wie vor unzweifelhaft ist, einen andern gegenüber, der eben jene Defekte besitzt, die selbst die reinste Gesinnung nicht ersetzt: „Borromeo schlage ich nicht vor, obschon ich ihn für den Menschen mit dem einwandsfreisten Lebenswandel halte, den es in Italien gibt. Denn ich glaube, daß ihm die Klugheit für ein solches Amt fehlt, auch ist er von schroffem Charakter. Ebenso könnte man des längern über diejenigen sprechen, die Klugheit besitzen aber keine Frömmigkeit, doch, glaube ich, hat Eure Majestät über diese schon nähere Kenntnis".[4]) Die Wirkung dieser wichtigen Auseinandersetzung auf das Verhalten der Spanier im nächsten Konklave mußte sich bald zeigen. Sie ist in solcher Ausführlichkeit mitgeteilt worden, weil wir meinen, daß sie auf die Anschauung des katholischen Königs und seiner ausführenden Organe besonders helles Licht wirft.

Inzwischen wurde der Gesandte der einen Sorge, die ihn beschäftigte, enthoben, der Unsicherheit, wer die Stimmen der spanischen Partei im Kollegium zu führen habe. Die Angelegenheit war seit dem Früh-

---

1) Vizekönig von Neapel bis 1571, dem im April dieses Jahres der Kardinal Granvella folgte.

2) Pero como yo no hallo entrambas partes tan cavales en ninguno como querria, allegome a la que mas importa que es la de la virtud, y por esto he propuesto a. V. M. el Cardenal de Plazençia, del qual me scrivio algunas vezes el duque de Alcala y me han dicho otros que le han tratado, que demas de su virtud y religion es hombre prudente y de gobierno. Zúñiga an Philipp. Rom, 12. Oktober 1571. Arch. Simancas. leg. 916. fol. 25—27.

3) Es gran flaqueza la que ay en todos los otros sugetos. Eb.

4) A Borromeo no le propongo (aunque le tengo por el hombre de mas exemplar vida que hay en Italia), porque creo que le falta prudençia para tanto govierno y por ser rezio de condicion, y tambien se podria discurrir muy largo sobre los que tendrian prudençia y faltaria virtud, pero destos yo creo que tiene V. M. particular informacion. Eb.

jahr 1571 in ein neues Stadium getreten, weil der Kardinal Granvella an Stelle des verstorbenen Herzogs von Alcalà zum Vizekönig von Neapel ernannt worden war. Von neuem überging Don Juan prüfend die Liste der Kardinäle. Die beiden früher von ihm genannten, Sforza und Chiesa, schienen ihm jetzt nicht mehr so geeignet; der erstere war doch zu sehr Florentiner, der zweite noch zu unerfahren in Konklavedingen. Zwei andere hielt er für empfehlenswerter. Der Römer Flavio Orsini, ein Freund Sforzas, galt als gut spanisch gesinnt, und Zúñiga zweifelte nicht, daß er dieser Neigung die Rücksicht auf Florenz und den ihm nahestehenden Farnese unterordnen würde; er erfreute sich dazu einer hohen Achtung unter den Mitkardinälen.[1]) Mehr noch als dieser schien aber dem Gesandten der junge Ludwig Madruzzi geeignet. Als Deutscher, der zwar stark italienisiert war, hatte dieser keine Aussicht auf das Papsttum. Mit seinem Oheim, dem vielgehaßten Kardinal Cristofero Madruzzi, hatte er keine Beziehungen mehr, und seine Tüchtigkeit und großen Kenntnisse, so rechnete Don Juan, würden das Mißtrauen aufwiegen, das bei den Italienern ihm, dem Deutschen, entgegenstand.[2])

Philipp trug Bedenken, sich so schnell für einen der vier zu entscheiden; sie waren sämtlich nicht nach seinem Geschmack. Er ersuchte demgemäß Don Juan um eine erneute Prüfung der Angelegenheit.[3]) Auch jetzt noch hätte er am liebsten Granvella mit dem Amt betraut gesehen, aber dessen Anwesenheit in Neapel schien ihm in Rücksicht auf den Türkenkrieg notwendig. Noch einmal läßt so der Minister in Rom alle Kardinäle an sich vorüberziehen; jeden einzelnen nimmt er in Augenschein. Die Mehrzahl mußte er ablehnen, weil sie sich mit Wünschen nach dem Pontifikat trugen. Einer Anregung Granvellas zufolge hatte Philipp seinen Gesandten noch auf Giacomo Savelli aufmerksam gemacht.[4]) Die Beschreibung, die Zúñiga von diesem geben mußte, ließ auch ihn nicht als geeignet für das wichtige Amt erscheinen. Eine Kreatur Pauls IV., war Savelli zwar völlig unabhängig, aber allzu selbstbewußt. Im Konklave Pius' IV. hatte er sich gegen den alten Spanier Pacheco mit der Begründung erklärt, ein römischer Baron dürfe nicht für einen Spanier stimmen. Seiner Abstammung nach stand er, wenn auch nur rein persönlich-freundschaftlich, Farnese sehr nahe; dieser versah ihn reichlich mit Geldmitteln, deren er wegen seiner zahlreichen Kinder dringend bedurfte. Mit dem Haus Colonna war er persönlich verfeindet. Freilich war ihm eine große Geschick-

---

1) Zúñiga an Philipp. Rom, 23. September 1569. 27. April 1571. Arch. Simancas. leg. 911. fol. 92. leg. 914. fol. 5.

2) Eb. A mi ninguno me parece mejor que Madrucho.

3) Philipp an Zúñiga. Madrid, 8. September 1571. a. a. O.

4) Eb.

lichkeit nachzurühmen und vor allem eine große Erfahrung in den Vorgängen der Konklaven.[1]) Mit dem Gesandten die lange Reihe der Kardinäle durchzugehen lohnt im übrigen kaum. Zúñiga konnte schließlich nur wiederholen, daß die von ihm früher genannten vier: Sforza, Chiesa, Orsini und Madruzzi doch die empfehlenswertesten seien, und daß er unter ihnen die beiden letzteren vorziehe. So konnte denn Philipp nicht mehr zaudern. Unter bestimmten Weisungen für eine Regentschaft während seiner Abwesenheit befahl er dem Kardinal Granvella, sich im Fall einer Papstwahl sofort nach Rom zu begeben und die Stimmen der spanischen Partei im Konklave zu führen.[2])

Im übrigen ruhten in diesen Jahren innerhalb des Kollegiums Bemühungen und Verhandlungen um die Nachfolge auf dem päpstlichen Stuhl fast ganz. Die Gesundheit des Papstes hatte sich wieder gefestigt. Die großen weltgeschichtlichen Ereignisse, die seine entscheidende Mitwirkung heraufgeführt hatte, hoben den schwachen Körper stets von neuem; es bestand keine unmittelbare Aussicht, daß die wichtige Frage einer Neuwahl bald aufgeworfen würde. Besonders war es jenes gewaltige Projekt, dem Pius jetzt seine ganze Tätigkeit widmete: die katholisch-romanische Welt gegen den Mohammedanismus zu vereinigen und zu erfolgreicher Wirksamkeit zusammenzuhalten; ein Projekt, das auch die erlauchte Versammlung im höchsten Maße in Anspruch nahm. Vollends dies Werk rief in ihr den reinen Eifer für die Kirche und den Katholizismus wieder wach. Jetzt vermochte sich niemand mehr dem überwältigendem Einfluß des Geistes sittlicher Kraft zu entziehen, wie ihn die reine Persönlichkeit Pius' ausstrahlte. Jetzt zerbrachen die Wogen religiöser Leidenschaft und reiner kirchlicher Gesinnung nicht mehr an der Schwelle dieser Versammlung, die von altersher vornehmlich die Stätte nüchternster Berechnung, verstandesmäßiger Erwägung gewesen war. Rauschend flutete die Brandung über den Damm, den menschliches Trachten errichtet: die Größe der Zeit spiegelt sich jetzt auch im Kollegium der hohen Kardinäle.

Nur einige wenige Stimmen melden in dieser Zeit von Verhandlungen, die der Vorbereitung des neuen Konklaves dienen sollten. Was in solcher Beziehung geschah, verband sich mit den Versuchen, den weit und tief wirkenden Konflikt, den die Ernennung des Herzogs von Florenz zum Großherzog von Toskana hervorgerufen hatte, beizulegen. Trotz aller Bemühungen war es nicht gelungen, den Kaiser

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 12. Oktober 1571. Arch. Simancas. leg. 916. fol. 25. Vgl. auch die häufig genannte Denkschrift dess. vom 23. September 1569.

[2]) Philipp an Granvella. Madrid, 8. September 1571. Arch. Simancas. leg. 1060. Que una tal persona como la Vuestra y de quien yo hayo tanta confiança, se halle ally y particularmente para que en el dicho conclavi tengais cuydado de recoger los votos de nuestros affiçionados y servidores. — Granvella seinerseits hatte am 18. Juli Weisungen für den Fall der Sedisvakanz erbeten. Eb.

darüber zu beruhigen, und Cosimos Rivalen in Italien schürten emsig das glimmende Feuer. Spaniens Stellungnahme, die schließlich die Entscheidung geben mußte, blieb aus; der katholische König zog es vor, sich zunächst über seine Auffassung klug in Schweigen zu hüllen. So bot sich denen, die infolge persönlicher oder sachlicher Beziehungen in der Lage waren vermitteln zu können, ein offenes Feld, um einer der beiden Seiten oder beiden als guter Freund sich zu erweisen. Wie wir wissen, hatte Dank der konsequenten erbitterten Bekämpfung durch den lebenden Papst neben Ferrara vor allem Morone an Terrain verloren. Für diesen nun schien jetzt die Gelegenheit gekommen, den schweren Schlag wett zu machen, der ihn mit der letzten Kardinalpromotion getroffen. Ein letztes Mal raffte sich der alte Kämpe auf, um in die Reihen der ernsten Bewerber um die Tiara zu treten. Das Ansehen, dessen er sich bei Kaiser Maximilian II. erfreute, mochte ihn auch am meisten befähigen, eine Vermittlerrolle zu spielen. Wenn ihm gelang, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und Florenz herbeizuführen, so durfte er hoffen, die Stimmen der Florentiner im Konklave für sich zu haben. Das war wohl die Erwägung, die den Kardinal veranlaßte, mit dem Vertrauensmann des Herzogs in Rom, dem Kardinal Pacheco, in Verbindung zu treten. Zugleich aber konnte er damit bewirken, daß der Papst ihm geneigter ward, denn dieser hatte alles Interesse daran, jenen Konflikt aus der Welt geschafft zu sehen. Die Regelung der Angelegenheit wurde übrigens Morone dadurch außerordentlich erleichtert, daß er der engste Freund des kaiserlichen Gesandten am Vatikan, des Grafen Prospero d'Arco, war, der seinerseits wieder auf den Kaiser einen großen Einfluß ausübte.[1]) Hatte der kluge Politiker Erfolg mit seinen Bemühungen, so war allerdings die Aussicht seiner Nachfolge auf dem heiligen Stuhl wieder ein großes Stück gewachsen.

Ganz ähnliche, wenn auch weniger wirkungsvolle Schritte tat in der gleichen Zeit Morones geschickter Mitbewerber, Kardinal Ferrara. Ebenso wie sein Nebenbuhler stand er wohl unter dem Eindruck der ihm so ungünstigen Promotion. Aber für ihn, den Kandidaten Frankreichs, kam noch ein anderes Ereignis in Frage, das auch weltgeschichtlich von der größten Tragweite war, der Friede von S. Germain vom August 1570. Diese neue Nachgiebigkeit der französischen Regierung gegenüber den Ketzern, nachdem sie die katholische Welt mit Siegesnachrichten über Siegesnachrichten in freudige Stimmung versetzt hatte, nahm der französischen Partei in Rom den letzten Halt. Ferrara hätte sich jetzt schlechterdings keine Hoffnung mehr zu machen brauchen, die Tiara zu erlangen. Der betrachtende Historiker hat guten Grund zu glauben, daß für ihn längst schon keine Aussicht

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 13. Januar 1571. Arch. Simancas. leg. 916. fol. 137.

mehr bestand. Die versöhnliche Richtung, der er diente, die der Renaissanceanschauung sich nähernde Lebensauffassung, die er vertrat, konnten unmöglich neuerdings zur Herrschaft kommen. Der Geist der Unduldsamkeit hatte schon seine ersten sichtbaren Triumphe errungen; es gab kein Zurück mehr auf der erfolgreich beschrittenen Bahn. Darüber mochte sich der Kardinal täuschen; trotz allem mochte er das ersehnte Ziel doch noch erreichbar sehen. So tat er einen Schritt, der bei seiner Vergangenheit doppelt überraschen mußte: er knüpfte Beziehungen zu den Spaniern an. Er wandte sich im Dezember 1570 direkt an Philipp und erklärte seine Bereitschaft, in den Dienst des katholischen Königs zu treten. Die Zeiten und Umstände hätten sich verändert, so hatte der Agent der Este am Madrider Hofe auszuführen; dafür folge aber auch für Spanien die Notwendigkeit, eben den veränderten Verhältnissen entsprechend das Verhalten gegen ihn zu ändern. Wenn er einen Widerruf der von spanischer Seite über ihn verhängten Exklusion erbitte, so geschehe das nicht, um auf Grund solcher Nachgiebigkeit für seine Person das Papsttum zu erstreben, sondern lediglich um der Welt zu beweisen, daß in der neuen Weltlage die Beziehungen zwischen dem katholischen König und dem Haus Este freundliche seien, und daß man einander vertraue.[1]) Ebenso klopfte der Kardinal durch die empfehlende Vermittlung der Colonna einige Monate später beim Gesandten in Rom an; augenscheinlich wollte er sondieren, ob den generell entgegenkommenden Antworten des Königs die Aufhebung des Ausschließungsbefehls entsprochen habe. Zúñiga, der darauf vorbereitet war, gab Ferrara die verheißungsvolle Erklärung, der König habe nichts gegen ihn, schließe ihn auch nicht vom Pontifikat aus, wie er denn überhaupt nur einen Papst im Dienste Gottes wünsche.[2]) Don Juan täuschte sich keinen Augenblick über den Wert solchen Entgegenkommens. Was er schon ein Jahr vorher nach Madrid berichtet hatte, wiederholte er jetzt: „Es gibt keinen Kardinal im Kollegium, der weniger Aussicht auf das Pontifikat hätte“[3]), und er fügte dieser Erklärung den bemerkenswerten Rat an, man möchte von der gegen den Kardinal ausgesprochenen Exklusion überhaupt keinen Gebrauch mehr machen, weil eine Gefahr, Ferrara möchte gewählt werden, durchaus nicht bestehe, und weil man sich durch diese Zurückhaltung das Haus Este verpflichte. Philipp seinerseits trug dieser neuen Lage Rechnung, indem er mit dem Hinweis, daß die Weisung Ferrara zu exkludieren, in der bedingtesten Form gegeben worden sei, seinem Gesandten anheimstellte, die Ausschließung ganz

---

[1]) Philipp an Zúñiga. Madrid, 26. Dezember 1570. British Museum. Add. Mss. 28407 fol. 291.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 20. März 1571. Arch. Simancas. leg. 916. fol. 172.

[3]) No ay cardenal en el collegio que menos parte tenga en el pontificado. Eb.

zu verschweigen.[1]) Dieser eigentümliche Versuch Ferraras, seine Kandidatur gegen einen Einspruch Spaniens zu sichern, hat insofern eine besondere Bedeutung, als er uns ein neues Symptom ist für den überwältigenden Einfluß, den Spanien in der damaligen Weltlage auch in der Frage der Papstwahl ausübte. Philipp mußte es mit Befriedigung erfüllen, daß dieser seit zwei Jahrzehnten bekämpfte und dem spanischen System so feindlich gesinnte Bewerber sich jetzt sozusagen zu einer Kniebeugung vor der Macht der habsburgischen Monarchie verstand.

Das Jahr 1571 schenkte der christlichen Welt einen Erfolg, der wenn nicht in seiner tatsächlichen Bedeutung, so doch wegen seiner ungeheuren Wirkung auf die Zeitgenossen und die Zeitanschauung zu den großen Ereignissen der Weltgeschichte zu rechnen ist. Am 7. Oktober ward im Golf von Lepanto die türkische Flotte durch das vereinigte spanisch-venezianisch-päpstliche Geschwader unter dem Befehl des ritterlichen Sohnes Kaiser Karls V., Don Juan de Austria, vollkommen vernichtet. Die Legende berichtet, daß in der Stunde, da dort an der Küste Griechenlands der heiße Kampf zwischen den Christen und Ungläubigen wogte, Pius im Gespräch mit seinem Generalschatzmeister begriffen plötzlich wie von einer göttlichen Offenbarung erfüllt sich erhob, ans Fenster trat und den Blick zum Himmel richtete; daß er sich dann zurückwandte und zu seinem Beamten die Worte sprach: „Es ist jetzt keine Zeit zu verhandeln. Geht Gott Dank zu sagen, denn unsere Flotte hat mit der türkischen gekämpft und in dieser Stunde gesiegt.“ Er selbst habe sich vor dem Altar seiner Zelle niedergeworfen und Gott in inbrünstigem Gebet gedankt.[2]) Nicht glücklicher und schöner kann der historischen Bedeutung der gewaltigen Persönlichkeit Pius' V. Ausdruck gegeben werden als durch diese Erzählung. In ihr ist das Urteil der Zeit über diesen großen Papst niedergelegt, und der Historiker muß ihm zustimmen. Das Ereignis ist durch die Erzählung in den durchaus richtigen Zusammenhang gesetzt worden mit dem Anteil, den Pius' Person daran hatte. So mochte es den Zeitgenossen gleichsam als eine göttliche Fügung erscheinen, daß Pius aus dem Leben gerufen wurde, bevor er selbst mit ansehen mußte, wie sein großes Werk der Zerstörung anheimfiel. Eher jedoch könnte solche Schickung darin zu erkennen sein, daß seine Tatkraft diesem Werk erhalten blieb, so lange der Erfolg noch nicht errungen war. Als das erreichbare Ergebnis, das freilich längst nicht das ersehnte war, zustandegekommen, brach Pius' Kraft zusammen. Noch erlebte der von der Göttlichkeit seiner Mission erfüllte Papst

---

[1]) Philipp an Zúñiga. Madrid, 7. Mai 1571. Arch. Simancas. leg. 917. fol. 178.

[2]) Girolamo Catena, Vita del gloriosissimo Papa Pio V., Roma 1667. pag. 215. Diese Erzählung wird als historisch wahr berichtet, darf aber wohl nur als eine Legende angesprochen werden, da die diplomatischen Korrespondenzen über den Vorgang völlig schweigen.

den Jubel, mit dem die christliche Welt, die katholische wie die protestantische, die Nachricht von der Vernichtung des gefährlichen Feindes christlicher Kultur aufnahm. Noch konnte er das Glück auskosten, die Kirche, die über die nationalen Gegensätze hinweg die romanischen Völker zum Sieg geführt hatte, einen so hohen Triumph feiern zu sehen. Mit diesem Erfolg aber war dem Wirken des gewaltigen Mannes ein Ziel gesetzt. Seit dem Winter 1571 zu 1572 brach ein altes Blasenleiden mit neuer Gewalt aus. Im März des Jahres hatte seine Schwäche so zugenommen, daß die Sicherheit bestand, es würde ihm nur noch eine Lebensfrist von Wochen beschieden sein.

Siebentes Kapitel.

Das Konklave Gregors XIII.

Wie schädliche Elemente, die von starker Hand gefesselt des sie bändigenden Zwanges ledig mit roher Gewalt und der Freiheit froh ungehemmt sich Bahn brechen, so drängten jetzt von neuem all die Erscheinungen vor, die in der Zeit hochgehender Begeisterung zurückgetreten waren. In den Frühjahrmonaten des Jahres 1572 nahm Rom wieder das Aussehen an, das ein bevorstehendes Konklave stets hervorzurufen pflegt. Während der Papst in seinem Palaste mit dem Tode rang, begann in der ewigen Stadt der Kampf, dessen Preis die Tiara bedeutete.

Ungeheuer war der Wirrwar, der in dem Kreise der an den Vorgängen der Papstwahl interessierten Persönlichkeiten Platz griff. Die Kardinäle wie die Vertreter der katholischen Mächte, die Agenten der kleinen Fürsten wie die freigebig ihre Dienste anbietenden Zwischenträger begannen eine fieberhafte Tätigkeit zu entfalten. Jeder Bewerber war bemüht, mit einer möglichst geschlossenen und zahlreichen Gefolgschaft ins Konklave zu treten, jeder war bestrebt, neue Anhänger zu gewinnen. Eine Gruppe buhlte um die Unterstützung der andern, wehrte feindliche Angriffe ab. Es war ein ausgesprochenes Feilschen, ein Hantieren mit Versprechungen, ein Ausspielen von Drohungen, ein Anlocken und Einschüchtern je nach Beziehung und Beschaffenheit der sich gegenüberstehenden Gegner.

Ganz im Mittelpunkt allen Gegeneinanders stand noch immer die Persönlichkeit Farneses. Obschon der spanische Gesandte zeitweilig zu der Ansicht gekommen war, daß nach all den Vorbereitungen, die dessen Feinde zu seinem Ausschluß getroffen hatten, seine Aussichten nicht mehr so zu fürchten waren als es lange schien,[1]) so mußte er sich doch bald eines anderen belehren lassen. Mit jedem Tag enthüllte sich mehr der außerordentlich große Einfluß, der gefährlich starke Anhang, über den der reiche und freigebige Kardinal verfügte;[2])

---

1) Zuñiga an Philipp. Rom, 29. März 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 166.

2) Ders. an dens. Rom, 1. Mai 1572. Eb. fol. 193. No hay duda sino que el tiene mas parte de la (eleccion) que se pensava.

alle Berichterstatter waren sich darüber einig, daß gegen seine Aussichten bis zum Beginn des Konklaves die von niemand in Vergleich gestellt werden konnten.[1]) So war der Hauptinhalt des Kampfes das Bestreben der Gegner Farneses einerseits, diesen unmöglich zu machen. Andererseits stellte sich der kräftig entgegen. Es lag in der Natur der Dinge, daß der Angriff auf den mächtigen Bewerber nicht von den Spaniern ausging, sondern von dem persönlichsten Gegner der Parma, von Florenz. Bei der Form der Weisungen Philipps an seinen Gesandten ergab sich die Notwendigkeit, die eigentliche Bekämpfung, so weit sie schließlich unvermeidlich war, erst nach Eintreffen des Kardinals Granvella vorzunehmen, der die spanische Partei im Konklave zu führen hatte.

Cosimos Stunde war also gekommen. Er war um so mehr an dem Ausgang der bevorstehenden Wahl interessiert, als sie auch die Entscheidung bringen mußte in der noch immer schwebenden Frage des Großherzogtitels. Es mußte sich ihm darum handeln, die Erhebung eines Papstes zu bewirken, der bereit war, die Ernennung des Vorgängers anzuerkennen, und der nicht davor zurückschrak, die Verantwortung dafür mit zu übernehmen. Mit doppelter Erbitterung mußte Cosimo somit seine persönlichen Feinde befehden, von denen er diese Gewähr durchaus nicht hatte. Als Pius' Krankheit bedrohlich geworden war, hatte der Herzog zwar noch Schritte getan, sich gegen die Möglichkeit zu sichern, daß er durch einen Erlaß des neuen Papstes seines toskanischen Titels wieder verlustig ging. Er hatte dem päpstlichen Gönner Vorstellungen gemacht, daß dieser durch eine Bulle das gesamte Kardinalkollegium und damit den Nachfolger festlege;[2]) der Tod Pius' hatte diese vorbeugende Maßregel jedoch vereitelt.

Es ist erstaunlich, welchen Apparat auch diesmal der Herzog in Bewegung zu setzen verstand. Die Kuriere eilten hin und her zwischen seiner Residenz und der ewigen Stadt; er stand inmitten des Getriebes der Verhandlungen, als gehöre er selbst dem Kollegium an. Die verschiedensten Wege beschritt er zur gleichen Zeit, um zum Ziele zu gelangen, und er benutzte alle Mittel ohne Rücksicht auf Lauterkeit oder Bedenklichkeit. Als er die erste Kunde von der gefährlichen Erkrankung des Papstes erhalten hatte, beeilte er sich, dem katholischen König, seinem Gönner, wie er ihn nannte, Kunde davon zu geben; er versicherte, bei der Erhebung eines Nachfolgers kein anderes Ziel

---

[1]) So die verhältnismäßig unparteiischen, mehr objektive Zuschauer abgebenden kaiserlichen Berichterstatter: Der Gesandte Prospero d'Arco, der langjährige Korrespondent Galeazzo Cusano und der neu dazu geworbene Spanier Francesco de Mendoça. In verschiedenen Depeschen. Arch. Wien. Abteil. Roma.

[2]) Galuzzi. Istoria del Granducato di Toscana. Ediz. 2a. Livorno 1781. III. pag. 24.

zu haben, als den Dienst Gottes und Seiner Majestät.[1]) Aber er scheute sich nicht, an demselben Tage dem allerchristlichsten König vorzustellen, dieser möchte alle französischen Kardinäle nach Rom entsenden, und ihm zu beteuern, er persönlich wolle nur einen guten und Frankreich wohlgesinnten Kandidaten auf den heiligen Stuhl erhoben wissen.[2]) Die gleiche Doppelzüngigkeit verriet er, als er drei Wochen später die beiden Herrscher für die Ausschließung der von ihm so leidenschaftlich bekämpften Gegner Farnese und Ferrara gewinnen wollte. Während er König Philipp warnte, sich durch die Sendung des Agenten Ferraras nach Spanien über die wirkliche Gesinnung des Kardinals täuschen zu lassen,[3]) machte er die französische Königin auf die Gefahr aufmerksam, die ihren Interessen drohe, wenn sie ihren alten Kandidaten wieder unterstütze, der gerade jetzt zum katholischen König in Beziehungen trete.[4]) Dies bedenkliche Manöver diente dem Zweck, die beiden Großmächte in dieser Frage aufeinander zu hetzen, die von ihm befehdeten Bewerber aus den italienischen Fürstengeschlechtern unmöglich zu machen und so denjenigen Kandidaten den Weg zu ebnen, deren Wahl er wünschte.

Diesem Vorgehen entsprach ein anderes. Die stete Furcht vor Farneses Erfolg hatte Cosimo mehr und mehr als ein geeignetes Gegenmittel eine abermalige Kardinalpromotion vor Augen gestellt. Die letzte von 1570 war nicht sehr nach seinem Geschmack gewesen, denn gerade seinen Wünschen, die lediglich politischer Natur waren, hatte der allein auf kirchliche Gesinnung schauende Papst nicht Rechnung getragen. Ferdinand von Medici erhielt demgemäß Weisung, mit aller Kraft eine neue Ernennung zu betreiben.[5]) Die enge politische Verbindung, die zwischen Florenz und dem Papsttum bestand, wies den jungen florentiner Kardinal auf den Nepoten, den Ausführer des päpstlichen Willens, als den geeigneten Vermittler. Alessandrino, der seit der Verleihung des Großherzogtitels dem Hause Medici nahe stand, erklärte sich dazu bereit; er wünschte eine Promotion wohl auch zur Vermehrung seines eigenen Einflusses. Aber weder er noch jemand aus seiner Anhängerschaft wagte es, dem kranken Papst deswegen Vorstellungen zu machen. Schon schien es, als habe sich in dem allezeit dem Herzog dienstbereiten Kardinal Pacheco der geeignete Fürsprecher gefunden, als der spanische Gesandte, der davon

[1]) Cosimo an Philipp. Florenz, 2. April 1572. Arch. Florenz. Mediceo. Filza 54 bis. pag. 187. Non havendo io da haver altra mira che al servitio di Dio et à quello di V. Mtà.

[2]) Cosimo an Karl IX. Florenz, 2. April 1572. Eb. pag. 185. Che mi basterà solo vedere in quella sede un huomo da bene et amorevole del servitio di V. Mtà chrma.

[3]) Cosimo an Philipp. Florenz, 20. April 1572. Eb. pag. 190.

[4]) Cosimo an Katharina von Medici. Florenz, 23. April 1572. Eb. pag. 191.

[5]) Zúñiga an Philipp. Rom, 10. April 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 175.

noch rechtzeitig erfuhr, es diesem rundweg untersagte, dafür auch nur im geringsten tätig zu sein; eine neue Kardinalernennung wäre keineswegs im Interesse des katholischen Königs.[1]) Auch die älteren Kardinäle erklärten sich lebhaft dagegen,[2]) und so scheiterten diese Versuche von Florenz vollkommen.

Dagegen hatte Cosimo allerdings nach einer anderen Richtung sehr große und weitreichende Erfolge zu verzeichnen. Die außerordentliche Erfahrung, die er in den Vorgängen der Konklaven besaß, ließen ihn mit Glück stets wieder die Taktik anwenden, die ihm schon mehrere Male die Entscheidung in die Hand gegeben hatte. Es mußte sich ihm darum handeln, in den Nepotenparteien festen Anhang zu gewinnen. In geschlossener und zahlreicher Menge waren die Kreaturen zweier Päpste vorhanden, Pius' IV. und Pius' V. Die Nepotenpartei des ersteren stand nach wie vor dem Namen nach unter der Führung Borromeos. Seit dem Fiasko, das dieser im letzten Konklave erlitten, hatte sich seine Gefolgschaft jedoch ständig vermindert; er verfügte jetzt unbedingt nur noch über acht Stimmen.[3]) In demselben Maße wie sein Ansehen innerhalb dieser Gruppe gefallen, war das des Mitnepoten Altemps gestiegen. Wir kennen den Gegensatz, der zwischen den Anschauungen der beiden Kardinäle bestand; wir wissen, wie es Cosimo schon im letzten Konklave geglückt war, den fast allein vom Eigeninteresse beherrschten Marx Sittich zu gewinnen. Der Herzog hatte somit allen Anlaß zu hoffen, daß bei genügenden Versprechungen Altemps auch jetzt bereit sein würde, die florentiner Kandidaten zu unterstützen. Und ein anderes Moment machte das noch wahrscheinlicher: der Kardinal war aufs erbittertste mit Farnese verfeindet. Er war also immer für die Partei zu haben, die dessen Pontifikat bekämpfte. So wandte sich der Herzog an den Nepoten mit dem Antrag, seine Stimme und die seiner Anhänger in den Dienst von Florenz zu stellen. Für Altemps war der Entschluß nicht schwer. Vieles mußte ihn geradezu drängen, mit allem Eifer für die florentiner Interessen einzutreten. Gegenüber den Spaniern, denen er bereits verpflichtet war, konnte er sein Gewissen in der Weise beruhigen, daß er sich sagte, das Interesse des Herzogs sei eben zumeist auch dasjenige des katholischen Königs. Wie und wann er den Anträgen des Herzogs Gehör geschenkt, entzieht sich unserer Kenntnis. Genug: in den Monaten vor dem Tode des Papstes war der Handel zwischen den beiden Partnern schon abgeschlossen.[4]) Für Cosimo war das ein umso größerer Gewinn, als

---

1) Zúñiga an Philipp. Rom. 10. April 1572. Arch. Simancas. leg 918. fol. 175.

2) Arco an Maximilian II. Rom, 12. April 1572. Arch. Wien. Röm. Corresp. Fasc. 36. fol. 11.

3) Relaz. Paolo Tiepolo 1569. Albèri, II. 4. pag. 184.

4) Ferdinand von Medici an Franz. Rom, 4. April 1572. Altemps an Como. Rom, 5. Mai 1572. Petruccelli II. pag. 215.

dieser neue und einflußreiche Freund zu dem Kardinal in besonders engen Beziehungen stand, der auf der Liste seiner Kandidaten an erster Stelle genannt war. Altemps hatte Buoncompagni zum Kardinalat gebracht;[1]) es war eine Art Abhängigkeitsstellung, die der letztere zu dem Nepoten einnahm.

Ähnliche Erfolge hatte der Herzog in seinen Werbungen um den ehemaligen Leiter der staatlichen Geschäfte der Kurie unter Pius IV., den Kardinal Como.[2]) Auch das bedeutete einen großen Gewinn für Florenz. War es doch zu vermuten, daß, wenn es gelang Farnese bei Seite zu schieben, die Tiara an eine Kreatur des vorletzten Papstes, eben Pius' IV. fallen würde; und der Tradition gemäß pflegte der Neugewählte dann die Ämter der Kirche mit den Persönlichkeiten wieder zu besetzen, die sie zur Zeit seines Gönners inne gehabt hatten. So war Cosimo die erfolgreiche Umwerbung Comos bereits eine Vorsorge für die Jahre des zukünftigen Pontifikats; auf alles hielt der vorausschauende Politiker seinen Blick gerichtet.

Aus den erwähnten Gründen galt Cosimos Werbetätigkeit insbesondere der Gruppe der Kreaturen Pius' IV. überhaupt, und so gelang es ihm auch noch die Kardinäle Sirleto und Coreggio zu gewinnen.[3]) Dazu hatten sich ihm zwei Kreaturen Julius' III., die Kardinäle Simoncelli und Perugia, zur Verfügung gestellt.[4])

Von nicht geringerer Bedeutung jedoch mußte es dem Herzog sein, unter den Kreaturen des letzten Papstes zuverlässige Anhänger zu besitzen. Wie die des Vorgängers aller Voraussicht nach das zukünftige Oberhaupt der Christenheit zu stellen hatten, lag in den Händen der Partei Pius' V. die Initiative für die Verhandlungen der Neuwahl und demgemäß auch ein hoher Grad von Möglichkeit, den Ausgang nach ihren Wünschen zu lenken. Naturgemäß richtete Cosimo sein Hauptaugenmerk auf den Nepoten selbst. Infolge der politischen Konstellation bestanden bereits, wie wir wissen, intime Beziehungen zwischen ihm und dem jungen Alessandrino. Neue Verheißungen sollten diese noch enger knüpfen: er versprach dem Kardinal für seine Person und seine Angelegenheiten zu sorgen, wenn er die Wahl „eines guten Papstes" bewirke.[5]) Wir werden zu verfolgen haben, wie weit der Nepot solchen Lockungen nachgeben konnte. Alessandrino befand sich in höchst exponierter Stellung. Da er berufen war, bei der Erhebung des Nachfolgers auf dem heiligen Stuhl vor allem die Wünsche seines Oheims zu vertreten, mußte er mehr als irgend ein anderer die Neutralität

1) Zúñiga an Philipp. Rom, 18. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 216.
2) Ferdinand an Franz. Rom, 4. April 1572. Petruccelli II. pag. 215.
3) Petruccelli II. pag. 215.
4) Eb.
5) Cosimo an Alessandrino. Florenz, 9. Mai 1572. Petruccelli II. 215.

wahren; er war genötigt, erst seinerseits bei den anderen Parteien für die von ihm zu unterstützenden Kandidaten zu werben.

So tat Florenz den naheliegenden Schritt, bei einer anderen einflußreichen Persönlichkeit dieser Gruppe anzuklopfen, und zwar einer solchen, die größere Bewegungsfreiheit genoß. Aufmerksame Beobachter hatten schon längst bemerkt, wie der in der letzten Promotion zum Kardinal beförderte Cesi bestrebt war, sich eine eigenartige Stellung innerhalb des engeren Kreises seiner Mitkardinäle zu verschaffen. Der Ehrgeiz dieses fähigen und über große Mittel verfügenden Mannes richtete sich auf nichts Geringeres, als bereits in dem bevorstehenden Konklave selbst die Tiara zu erlangen.[1]) Dieser Wunsch überwog ihm selbst die Abhängigkeit von Spanien. Kein Mittel aber verstand der gelehrige Schüler Machiavellis besser anzuwenden als die Ausnutzung persönlicher Ziele. Mit Glück hatte Cosimo schon im Herbst 1571 Verbindungen mit dem ehrgeizigen Kardinal angeknüpft;[2]) der Umstand, daß sich dieser eines hohen Ansehens bei Pius erfreute, war dem Herzog, wie er selbst zugestand, der eigentliche Anlaß dafür gewesen. Jetzt nun ward Cesi mit Kardinal Medicis Vermittelung endgültig dem Dienst für Florenz gewonnen.[3]) Außerdem galt Cosimo der freilich von Rom abwesende französische Kardinal Sens als sicher.[4]) Dessen Bereitschaft, nicht für die Interessen des allerchristlichsten Königs, sondern für die des Hauses Medici eintreten zu wollen, konnte dann von Bedeutung werden, wenn das Konklave sich in die Länge zog und so den französischen Kardinälen die Möglichkeit gegeben wurde, an der Neuwahl mitzuwirken.

All das waren Handlungen, die nur oder wenigstens überwiegend der Bekämpfung Farneses dienten. Man hat den Eindruck, daß Cosimo darin Erfolge hatte, wie sie größer nicht möglich waren. Die verhältnismäßig kleine florentiner Gefolgschaft war so zu einer ansehnlichen Partei ausgestaltet, von deren Weiterwirken es abhängig sein mußte, ob sie in der Lage war, schließlich im Ernstfall den gefürchteten Gegner aus dem Felde schlagen zu können.

Verständlicherweise begnügte sich Cosimo jedoch nicht mit diesen mehr negativen Maßregeln; er hatte auch recht positive Wünsche.

Wir kennen die Motive, die des Herzogs Stellungnahme diktierten; wir wissen, weshalb diese immer noch so bedeutungsvoll war. Der erstaunliche Spürsinn für Auffindung des Kandidaten, der die meiste Aussicht hatte, war die eigentliche Ursache, daß der Einfluß von Florenz noch so stark fortwirkte. Im letzten Konklave hatte die „Nase“ ein wenig versagt; um so mehr mußte man diesmal Obacht

---

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 17. Mai 1570. a. a. O.
[2]) Cosimo an Cesi. Florenz, 30. Okt. 1571. Arch. Florenz. Mediceo. Filza 54bis.
[3]) Ferdinand von Medici an Franz. Rom, 4. April 1572. a. a. O.
[4]) Petruccelli II. pag. 215.

geben. Den Kandidaten, den er vor sechs Jahren besonders bevorzugt hatte, war Cosimo entschlossen, diesmal ganz in den Hintergrund treten zu lassen. Montepulciano stand erst in zweiter Linie auf der Liste; hauptsächlich wohl wegen der Niederlage, die man seinetwegen erlitten hatte; dann aber auch, weil man mehr denn früher besorgte, er werde sich als Papst von unruhigen Verwandten beherrschen lassen. Derjenige, der diesmal ins Auge gefaßt war und den man am aussichtsreichsten für die Nachfolge auf dem päpstlichen Stuhl erachtete, war Buoncompagni. Nach ihm hatte man rechtzeitig die Netze ausgeworfen, ihn hatte man glücklich gefangen.

Ugo Buoncompagni war mehr als irgend jemand ahnte für Florenz gewonnen. Es ist nicht direkt erweislich, daß sich der Kardinal auch zur Anerkennung des Großherzogtitels verpflichtet hatte; seine nahen Beziehungen zu dem Florentiner Camaiano,[1]) der in der Angelegenheit der vielerörterten Verleihungsbulle Pius' Berater gewesen war, machen es sehr gut möglich. Jedenfalls bürgte die Intimität seines Verhältnisses zu Florenz dafür, daß Buoncompagni als Papst nicht die Handlung seines Vorgängers widerrufen, sondern eher alles versuchen würde, ihr allgemein gültige Anerkennung zu verschaffen.

An diesem seinem Kandidaten festzuhalten war Cosimo von erster Stunde an entschlossen. Es war ein erfahrungsgemäß empfehlenswertes Vorgehen, von einer einmal für geeignet befundenen Person nicht wieder abzugehen. „Man muß an einem Kandidaten festhalten; das brachte uns den Erfolg im Konklave Pius' IV.", schrieb Franz von Medici an seinen Bruder nach Rom.[2]) Ein außergewöhnlich hoher Grad von Kenntnis der Menschen und der Dinge spricht aus den Weisungen, die der im Namen und unter den Augen seines Vaters die Regierung führende Prinz Franz dem Haupt der florentiner Partei im Kardinalkollegium zukommen ließ.[3]) Die höchste Form politischer Unaufrichtigkeit und Skrupellosigkeit wird hier vertreten, und ihr Ziel ist allein die Wahrnehmung des staatlichen Interesses. Mit Kandidaten anderer Parteien soll freigebig geliebäugelt werden; man soll sich stellen, als berücksichtige man die Wünsche der katholischen Großmächte. Aber nur dem Einen soll die wirkliche Unterstützung gelten. Kardinal Medici soll diesen im größten Geheimnis aufsuchen und ihm mit wirksamen Worten erklären, daß Florenz ihn um jeden Preis zum Papst wolle und das leicht bewirken könne. Buoncompagni möchte seinerseits dem in die Hand arbeiten.

So weit von nationaler Gruppenbildung in damaliger Zeit die

[1]) Camaiano an Cosimo. Rom, 1. Mai 1572. Arch. Florenz. Mediceo 656. fol. 501.
[2]) Am 28. April 1572. Petruccelli II. pag. 218.
[3]) Bei Petruccelli II. pag. 216—117.

Rede sein konnte, hatte Florenz die französische Partei auf seiner Seite. Wie im letzten Konklave der Kaiser, vertraute sich diesmal der allerchristlichste König völlig dem Herzog an. Zwar war Katharina von Medici eifrig bemüht, die Selbständigkeit ihrer Haltung zu wahren. Sie trat neuerdings in merkwürdiger Verkennung der Sachlage für ihren alten Kandidaten Ferrara ein und tat Schritte, selbst Florenz für diesen zu gewinnen, aber der Erfolg mangelte ihr vollkommen. Es ist nicht ganz klar, wie die Königin ihr Ziel hat erreichen wollen. Unzweifelhaft hat sie ihrer Art gemäß mit nicht durchaus ehrlichen Waffen gekämpft, und ehe sie die Unklarheiten, in die sie sich hatte verwickeln müssen, zu lösen imstande war, ward sie durch die unerwartet schnell vollzogene Wahl überrascht. So viel scheint sicher, daß sie gehofft hat, ein Bündnis von der Art, wie es im Konklave Pius' IV. bestanden hatte, zustande zu bringen.[1]) Sie wird geglaubt haben, auf diesem Wege vielleicht doch ihren Lieblingskandidaten durchdrücken, zum wenigsten aber diejenigen Elemente zusammenschließen zu können, die im Gegensatz zu Spanien ihre Stellung nahmen. Es ist außerordentlich kennzeichnend für den geringen Umfang des französischen Einflusses jener Zeit, mit welcher Unsicherheit die Regierung in Paris ihre Pläne zu verwirklichen bemüht war. Denn darüber hätte sie sich von vornherein klar sein müssen, daß auf diesem Wege nichts für sie zu erhoffen war.

Cosimo nämlich war wohl gern dazu bereit, von den Stimmen der französischen Kardinäle für seine Zwecke Gebrauch zu machen, dachte aber keinen Augenblick daran, den Wünschen der Königin nachzukommen. Mehr denn je war er genötigt, auf Spanien Rücksicht zu nehmen, und das verbot ihm ein Engagement, wie es Katharina geplant hatte. Unbeirrt verfolgte er sein Ziel, das allein durch das Interesse seines Staates vorgeschrieben wurde. Er konnte das umso leichter, als er die ausdrückliche Erklärung der französischen Königin besaß, daß die französische Partei, obschon mit einer generellen Weisung für die Unterstützung der Kandidatur Ferraras versehen, zu seiner Verfügung stehe.[2]) Das Entscheidende bleibt, daß die französische Regierung, trotz aller eigenen Pläne mit der Person Ferraras, auf die Selbständigkeit ihres Auftretens verzichtete und sich dem Gutachten des Herzogs von Florenz zu unterwerfen bereit war. Die Art, wie man später die Wahl Buoncompagnis aufnahm, ist charakteristisch für die im Grunde nur platonischen Hoffnungen, die man sich bei den bestehenden Verhältnissen in Paris hinsichtlich des französischen Einflusses in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhles machte.

[1]) Vgl. die Depeschen Petruccis aus Paris vom 9. April und 23. Mai, sowie das Billet Katharinas an diesen vom 17. Mai. A. Desjardins. III. pag. 762 u. 775.

[2]) Petrucci an Franz von Medici. Paris, 9. April 1572. a. a. O. pag. 762

Das ist gewiß: die Tätigkeit, die Cosimo für seinen Kandidaten wie für die Bekämpfung der ihm feindlichen Bewerber entfaltete, war erstaunlich und ließ die besten Erfolge erwarten. Man wird die Sicherheit seines Blickes, die geschickte Handhabung passender Mittel außerordentlich bewundern können, aber man darf sich trotzdem über die Bedeutung dieser Tätigkeit nicht täuschen lassen. Das Konklave Gregors XIII. mag wie das Pius' IV. ein sicheres Urteil über das Wesen des florentinischen Einflusses in der von uns behandelten Frage erschweren, weil sein Ausgang ganz den Wünschen des Herzogs entsprach. Man möchte jenen Einfluß danach überschätzen. In Wahrheit war Cosimos Wirken viel weniger tief, als es erscheint; es ward diktiert durch den Willen eines Mächtigeren. Welch Unterschied zwischen dem Apparat, den der Herzog von Florenz für ein Konklave in Bewegung setzen mußte, um das ersehnte Ziel zu erreichen, und jener überwältigenden Einwirkung, die der katholische König auf natürlichem und elementarem Wege unter absichtlichem Verzicht auf jede künstliche Steigerung ausübte! Was sich im Konklave Pius' V. schon klar gezeigt hatte, wird sich in demjenigen Gregors XIII. noch deutlicher offenbaren. Diese Tatsache aber erfährt keine Abschwächung durch den Umstand, daß das Ergebnis der Wahl sich mit dem vom Herzog von Florenz gewollten deckte. Spanien schreibt den Ausgang vor. Im ganzen allein und direkt; im einzelnen nicht weniger ausschlaggebend. Denn lediglich für Einzelheiten überläßt es in selbstgewollter Beschränkung die direkte Einwirkung einem andern, der jedoch nur innerhalb des spanischen Willenskreises seine Tätigkeit entfalten kann.

In den Wochen, da die ernste Erkrankung des Papstes die Sicherheit gab, daß eine Neuwahl nahe bevorstehe, sah sich auch der spanische Gesandte veranlaßt, aktiver Stellung zu nehmen. In einer ausführlichen Schilderung unterbreitete er dem König die Situation, indem er die Aussichten der einzelnen Bewerber abwog, hier und dort Winke gab und so die Entscheidungen, wie sie zu treffen waren, erleichterte. Don Juan de Zúñiga sah sich zum ersten Male der Führung von Konklaveverhandlungen gegenübergestellt. Obschon er seit einigen Jahren die diplomatischen Geschäfte zur Zufriedenheit seines Fürsten geleitet hatte und über das Treiben am römischen Hofe gute Erfahrung besaß, war er entschlossen, mit besonderer Peinlichkeit die Wünsche des Königs wahrzunehmen. Ein Leitmotiv kehrt bei allen seinen Handlungen wieder, und er selbst hat ihm in bemerkenswerten Worten Ausdruck verliehen: sich jeder Einwirkung in die Wahl zu enthalten und nur das zu tun, was er mit gutem Gewissen verantworten konnte. Vor allem soll im ganzen Umfang das kirchliche Interesse vor dem staatlichen sprechen. „Eure Majestät", so schreibt er an Philipp, „befiehlt mir ganz ausdrücklich, in den Mitteln, deren ich mich bei dieser Verhandlung bediene, nicht weiter

zu gehen, als man mit gutem Gewissen tun kann; ich werde das ganz buchstäblich befolgen."[1]) Und niemand wird der Bedeutung solcher Stellungnahme gerechter als wieder der Gesandte selbst. Er, der mitten in dem Getriebe all der Intriguen, all des Feilschens um den hohen Preis der Tiara stand, überschaute wie kein anderer den Gegensatz, der zwischen den Anschauungen der Mehrzahl der interessierten Prälaten und diesem Ton der Mäßigung bestand, der aus den Weisungen Philipps sprach: „Es ist gewiß der großen Christlichkeit Eurer Majestät sehr würdig, nicht zuzulassen, daß man aus den Gewissensgrenzen herausgehe. Für mich ist es besonders angenehm gewesen, daß Eure Majestät sie mir gezogen hat, weil ich nicht weiß, ob der Wunsch, Eurer Majestät zu dienen, sie mich nicht hätte überschreiten lassen. Aber ich glaube nicht, daß es gut ist, wenn man hier weiß, daß es die Absicht Eurer Majestät ist, in dieser Angelegenheit ihrerseits mit solcher Mäßigung vorzugehen; denn niemals wird man überzeugt sein, daß man in so heiliger Absicht handelt."[2])

Es ist wichtig, sich dies Verhalten der spanischen Diplomatie gegenwärtig zu halten. Nur so wird man das Ergebnis der Wahl richtig einschätzen können.

Im ganzen Umfang war der Gesandte freilich nicht einverstanden mit diesen Befehlen. Don Juan sah noch immer mancherlei Bedenkliches in der prinzipiellen Zurückhaltung und namentlich war es nach wie vor der Punkt der Inklusion, der ihn besonders nachdenklich stimmte. Wir sehen, daß der praktische Diplomat sich stets von neuem gegen die Durchführung rein prinzipieller Vorschriften sträubt. Jetzt, wo sich Zúñiga vor die Tatsache gestellt sah, gegen die eifrigen, so stark von persönlichen Momenten diktierten Bemühungen der Kardinäle ankämpfen zu müssen, lautete sein Urteil nur noch skeptischer. „Wo der Papst", so hält er voll Sorge dem König vor, „von Persönlichkeiten gewählt wird, die an dem Geschäft derart interessiert sind wie alle Kardinäle hier, kann man zweifeln, daß der Auftrag, den zu wählen, der am meisten für die Christenheit geeignet sei, von irgend welcher Wirkung ist, denn jeder wird das auf seine Weise auslegen."[3]) Den

---

[1]) Mandame V. M. muy precisamente que no exceda en los medios de que usare en esta negociacion de lo que se puede hazer con buena consciencia, lo qual yo guardare muy al pies de la letra. Zúñiga an Philipp. Rom, 29. März 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 166.

[2]) Cierto es cosa muy digna de la gran christiandad de V. M. no querer que se passe de los limites de la consciencia, y para mi ha sido mas particular favor y merced que quantos V. M. me ha hecho, porque no se si el desseo de servir a V. M. me hiziera exceder. Pero no creo que conviene que estos sepan que la intencion de V. M. es que se proceda por su parte en este negocio con tanta limitacion porque nunca se persuadiran que se haze por tan sancto fin. Eb.

[3]) Haviendose de elegir el papa por personas tan interesadas en este negoçio como estan todos los cardenales, no ay que pensar que el dezirles y encargarles,

Spielraum, der dem Gesandten durch die generelle Weisung gelassen war, empfand Don Juan also keineswegs als angenehm, und mit immer neuen Vorschlägen war er bemüht, die Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen, die dadurch auf ihm lastete, daß er den Spanien genehmsten Kandidaten allein zu bestimmen hatte, um ihn dann zu unterstützen. So ging er denn von neuem prüfend die Reihe der aussichtsvollen Bewerber durch.

Es sind Zúñiga vor allen zwei: Buoncompagni und Montepulciano; wen von den beiden Farnese unterstütze, meint er, der werde Papst werden. Gegen Montepulciano hat auch Don Juan jetzt größere Bedenken. Mehr als früher fürchtete er mit anderen, daß der Kardinal als Papst von einigen Verwandten aus dem Hause Ruccelai beherrscht werden würde, die in dem Rufe unruhiger Köpfe standen. Daneben macht sich stärker das Bedenken gegen seine sittliche Führung geltend. Der Gesandte kommt jetzt zu dem Schlusse, daß man im geheimen die Bemühungen Montepulcianos zu hintertreiben suchen müsse.[1]) Sein ganzes Augenmerk bleibt so auf Buoncompagni gerichtet. Zúñiga ist auch jetzt nicht blind gegen manche Eigenschaften, die diesen nicht durchaus einwandsfrei machen, aber sein Urteil ist insofern das gleiche geblieben wie früher, als er ihn, verglichen mit den Mitkardinälen, zu den besten rechnet.[2]) Buoncompagnis Persönlichkeit bürge dafür, daß dieser das hohe Amt ganz in der Richtung verwalten werde, die durch das Trienter Konzil bestimmt sei. Neben diesen beiden lenkt Zúñiga jedoch von neuem des Königs Blick auf seinen Lieblingskandidaten Piacenza. Wieder erklärt er diesen für den besten, den man überhaupt wählen könne;[3]) freilich übersieht er nicht, daß Piacenza nicht überall beliebt ist, und daß sein Gesundheitszustand viel zu wünschen übrig läßt.

Welche Absicht Zúñiga mit dieser erneuten Orientierung verfolgte, sprach er einige Tage später selbst aus. Von sich aus war er zwar entschlossen, im Namen Spaniens die Erhebung Buoncompagnis oder Piacenzas zu betreiben und den Führer der spanischen Partei im Kollegium dahin zu instruieren.[4]) Aber sein eigentlicher Wunsch war, durch die Aufzählung zu bewirken, daß Philipp seinerseits die Unterstützung eines oder mehrerer der genannten Kardinäle ausdrücklich anbefehle. Don Juan wollte nicht eine ausgesprochene Inklusion in der alten Form. Er wußte genau, daß der König dagegen durch grundsätzliche Anschauungen eingenommen war, aber er wünschte,

---

que elijan el que mas conviniere a la christiandad, sea de ningun efecto, porque esto cadauno lo declarara a su modo. Zúñiga an Philipp. Rom, 10. April 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 175.

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 29. März 1572. a. a. O.

[2]) Le tengo por de los mejores. Eb.

[3]) Yo le tengo por el mejor subjecto que se pudiesse elegir. Eb.

[4]) Eb.

daß für ihn selbst wenigstens ein klarer Befehl zur Unterstützung eines bestimmten Kandidaten vorhanden wäre.[1])

Mit aller Peinlichkeit war Zúñiga entschlossen, den königlichen Wünschen gehorsam zu sein; das eigene Interesse schrieb ihm die größtmögliche Zurückhaltung vor. In nichts, weder in Worten noch in Handlungen, ließ er über die Willensäußerung des katholischen Königs etwas verlauten, obschon man von den verschiedensten Seiten darauf drängte. Bekanntlich verbot die Bulle Pius' IV. mit den schärfsten Drohungen, daß zu Lebzeiten des Papstes irgend welche Vorbereitungen für die Neuwahl, sei es in Verhandlungen, sei es in Bewerbungen, getroffen würden. Dahinter nun verschanzte sich der Gesandte. Man war in dem spanischen Lager nicht sehr erfreut, daß man so gänzlich in Unkenntnis über Philipps Willen blieb. Einzelne Persönlichkeiten haben später die Nachteile geschildert, die diese ungeklärte Situation denen eingetragen hätte, die im spanischen Interesse hatten tätig sein wollen, und haben auf das Bedenkliche einer allzustrikten Beobachtung der kirchlichen Bestimmungen hingewiesen.[2]) Das Entscheidende war, daß Zúñiga diese völlige Zurückhaltung im Augenblick auch taktisch für ratsam erachtete. Ein wirksames Eintreten für die spanischen Interessen erwartete er überhaupt allein von der Tätigkeit des Führers der spanischen Partei, und so war er geneigt, jedweden selbständigen Schritt zunächst zu unterlassen und die Ankunft Granvellas abzuwarten, dessen Kommen für den Fall eines Konklave ihm mitgeteilt war.[3])

Gefördert wurde dies freiwillige Zurücktreten des Gesandten durch die nicht ganz begründete Änderung seiner Meinung über die Aussichten Farneses. Während man von Seite der Florentiner dessen Chancen in der Absicht übertreibend schilderte, dadurch den Minister des katholischen Königs aus seiner Zurückhaltung zu locken, glaubte Zúñiga gerade in diesen Tagen weniger an eine von Farnese drohende Gefahr.[4]) Er hüllte sich weiter in undurchdringliches Schweigen. Das Feld blieb den beiden Gegnern überlassen zum ungestörten Austrag ihrer Feindschaft.

---

[1]) Desseava, que V. M. pusiese los ojos en algunos de los que pareciesse que tenian mejores partes y que este no fuesse nombrado publicamente por V. M., pero que huviese orden de ayudarle en lo que se pudiese. Zúñiga an Philipp. Rom, 10. April 1572. a. a. O.

[2]) So Marc Antonio Colonna an Philipp. Rom, 13. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 928. fol. 124. Das Schreiben ist charakteristisch dafür, daß man in Rom die prinzipielle Stellungnahme Philipps durchaus nicht verstand.

[3]) Zúñiga erhielt erst durch ein Schreiben vom 9. März, das am 10. April in Rom eintraf, davon Kenntnis. Zúñiga an Philipp. Rom, 10. April 1572. a. a. O.

[4]) No me parece que el negocio de Farnes tenga tanto peligro como sus emulos publican. Zúñiga an Philipp. Rom, 24. April 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 191.

Am 1. Mai trat endlich das längst erwartete Ereignis ein: um 9 Uhr abends ward Pius von seinem qualvollen Leiden erlöst. Was gewisse Kreise bei seinem Tod empfanden, lehrt das Benehmen zweier Kardinäle, die in den Anschauungen Pius' IV. groß geworden waren. Während das Volk Roms um den Verstorbenen trauerte, der das Leben eines Heiligen geführt hatte, nahmen sie das Ereignis recht anders auf. Als die beiden Freunde Sforza und Orsini die Kunde von Pius' Tod vernahmen, warfen sie voller Ausgelassenheit ihre Barette in die Luft und priesen lachend den Augenblick, der sie aus den Armen des Skorpions erlöst hatte. Sie spielten dabei auf den Namen „Bruder Skorpion"[1]) an, den Übelwollende dem unerbittlichen und sittenstrengen Papst gegeben hatten.[2])

Kein Zügel hemmte nunmehr den Eifer der Verhandlungen. Mit äußerster Kraftentfaltung und in aller Offenheit begannen die Parteien jetzt miteinander zu ringen.

Vor allen trat jetzt Farnese auf den Plan. Er entwickelte in diesen Tagen eine solche Tätigkeit und arbeitete mit solchen Erfolgen, daß den Gegnern die Besorgnis wieder stark wachsen mußte. Diejenigen, die gehofft hatten, Pius' Kardinalerhebungen hätten seine Aussichten gänzlich zerstört, sollten sich gründlich getäuscht sehen. In der Tat mußte selbst Zúñiga wieder von seinem optimistischen Urteil abgehen, das er sich in den letzten Wochen gebildet hatte. Des Kardinals Einfluß war ein außerordentlich großer geblieben, er verfügte über eine erstaunlich große Anhängerschar. Mit allen Mitteln war Farnese bemüht, diese jetzt noch zu stärken und die Gefolgschaft seiner Gegner andererseits zu schwächen. Die erbitterte Feindschaft gegen das Haus Medici, in dem er den eigentlichen Gegner seiner Pläne sah, ließ ihn besonders dessen Bekämpfung ins Auge fassen. Mit Verdächtigungen aller Art war er bemüht die Florentiner in Mißkredit zu bringen. Schon im Vorjahre hatte er es verstanden, die öffentliche Meinung gegen Herzog Cosimo einzunehmen, indem er einen Mordversuch, den zwei Unbekannte gegen ihn unternommen hatte, auf Cosimos Urheberschaft zurückführte. Trotz aller Proteste des Herzogs war man geneigt daran zu glauben.[3]) Jetzt nun handhabte der geschickte Kardinal von neuem diese Praxis. Kaum war Pius gestorben, so umgab sich Farnese mit Bewaffneten, wenn er sich in der Stadt zeigte, und legte in sein Haus eine starke Besatzung. Kardinal Medici sah sich genötigt das Gleiche zu tun.[4]) In Gewalttätigkeiten lang zurückliegenden Charakters schien sich die tödliche Feindschaft der beiden Häuser neu entladen zu wollen.

---

[1]) Fra Scarpone.

[2]) Autobiographie S. Severinas, a a. O. XII. pag. 371.

[3]) Darüber berichtet Zúñiga in verschiedenen Depeschen des Jahres 1571.

[4]) Cusano an Max. Rom, 10. Mai 1572. Arco an Max, vom gleichen Tag. Wiener Arch. Roma 36. fol. 17 und 80.

Dieser Gegensatz trat jetzt beherrschend in den Vordergrund. Die Spannung und Aufregung, die jedes Konklave mit sich brachte, gruppierte sich durchaus um den Kampf dieser beiden Parteien, und es beweist die große Wandlung der Zeiten, daß der Hergang der Wahl nicht durch den geringsten Ausbruch eines ernsten Konfliktes gestört wurde.

Allgemein bestand die Ansicht, daß das bevorstehende Konklave lange Zeit dauern würde. Die große Zahl der Bewerber — man zählte mehr denn zwanzig, die nach der Tiara verlangten — ließ befürchten, daß man sich nicht sehr leicht über den neuen Papst einigen würde.[1]) Derjenige Kandidat, der den Hauptanteil daran hatte, konnte also den Wunsch haben, die Entscheidung so lang wie möglich hinauszuzögern. Tatsächlich war es für Farnese ein großer Gewinn, wenn das Konklave recht lang dauerte; seine Aussichten mußten dadurch nur noch wachsen.[2]) So war es eine der Hauptsorgen seiner Gegner, etwaige Versuche dieser Art rechtzeitig zu verhindern. Trotzdem wurden auch von ihnen alle Zurüstungen daraufhin getroffen, daß die Wahl nicht vor Monatsfrist vollzogen würde. Beide Parteien rechneten mit aller Bestimmtheit damit.

Indem er den bestehenden Umständen Rechnung trug, war Farnese wieder eifrig bemüht, besonders die Unterstützung der Spanier zu gewinnen. Wie im letzten Konklave hatte Pacheco von neuem das Gerücht verbreitet, der katholische König exkludiere den mächtigen Prätendenten, und man behauptete, allerdings mit Unrecht, daß selbst der Gesandte sich so geäußert habe.[3]) So entschloß sich Farnese, direkt bei Philipp vorstellig zu werden. Vor des Papstes Tode noch wandte er sich mit der Vermittelung des Fürsten von Eboli schriftlich an den König,[4]) und kaum war Pius gestorben, sandte er gar den in seinem Dienst stehenden römischen Edelmann Ascanio Caffarelli nach Spanien, um die notwendige Aufklärung zu erhalten.[5]) Ebenso trat er mit Zúñiga in Verbindung. Aus diesem etwas herauszuholen mißlang ihm freilich. Doch wollte er wenigstens dem Gesandten in aller Deutlichkeit seine ernsten Absichten enthüllen: die Beschreibung, die er von einem Papst gab, der dem katholischen König gefallen würde, traf allein auf ihn selbst zu.[6]) Zur Förderung dieser Pläne fand sich der junge Prinz Parma in Rom ein, trotzdem Zúñiga davon energisch abgeraten hatte; auch Margarethe fragte beim spanischen Minister

[1]) So äußern sich in den ersten Tagen übereinstimmend sämtliche Berichterstatter.

[2]) Darüber weiter unten genaueres.

[3]) Zúñiga an Philipp. Rom, 1. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 204.

[4]) Farnese an Philipp. Rom, 24. April 1572. Eb. fol. 301.

[5]) Cusano an Max. Rom, 10. Mai 1572. a. a. O. Arco an Max. Rom, 3. Mai 1572. Wiener Arch. Roma 36. fol. 76.

[6]) Zúñiga an Philipp. Rom, 24. April 1572. a. a. O. fol. 191.

vielsagend an, ob sie irgendwie nützlich sein könne. Don Juan lehnte dankend ab.[1])

Die Unterstützung Spaniens zu gewinnen mußte Farnese das Hauptinteresse sein. Aber was er bereits am Schlusse des Konklaves Pius' V. mit Erfolg versucht hatte, tat er daneben wiederum: er gedachte sich auch die Hilfe der Franzosen zu sichern. Wir wissen, daß er es in der Zeit seines beherrschenden Einflusses über den verstorbenen Papst verstanden hatte, eine große Zahl der kurialen Ämter mit seinen Kreaturen zu besetzen. So war der Nuntius in Paris, Monsignor Gaiazzo, ganz von ihm abhängig. Höchst eigentümlich berührt trotzdem ein Schritt, den Farnese, freilich auch erst nach dem Tode Pius', mit Benutzung dieses merkwürdigen Verhältnisses unternahm. Gaiazzo erschien nämlich eines Tages bei den französischen Majestäten und sprach die Bitte aus, falls ihr Kandidat Ferrara keine Aussicht habe, den Kardinal Farnese zu unterstützen.[2]) Man stelle sich vor: der diplomatische Vertreter der Kurie machte in dem Staate, bei dem er beglaubigt war, für ein Mitglied des Kardinalkollegiums Stimmung! Die Skrupellosigkeit, mit der die Menschen des 16. Jahrhunderts die Mittel wählten, um an das Ziel ihrer Wünsche zu kommen, kann nicht besser illustriert werden als durch diesen Vorgang.

So ausweichend Karls IX. Antwort war, so vielversprechend waren im allgemeinen die Aussichten, die Farnese für Frankreichs Stellungnahme zu seiner Bewerbung hatte. Die Dinge hatten sich seit dem letzten Konklave in dieser Hinsicht wenig geändert. Wie damals war mit Bestimmtheit zu rechnen, daß die französische Partei einer Kandidatur Farneses nicht abgeneigt gewesen wäre, wenn sie ernstlich in Frage kam. So urteilten alle Parteien, die Florentiner nicht zum wenigsten. In diesem Punkt war auch vor allem das Interesse zu suchen, das der Kardinal an einer Verzögerung der Entscheidung hatte. Man hörte, daß die französischen Kardinäle, sieben an der Zahl, bereits auf dem Wege nach Rom waren; den Hauptvorteil von deren Eingreifen in die Konklaveverhandlungen hätte vor allem Farnese gehabt.

Dieser vielseitigen und nicht erfolglosen Tätigkeit gegenüber waren die Gegner umso mehr genötigt, nach jeder Waffe zu greifen, um den gefährlichen Gegner zu bekämpfen. Alles ward gegen Farnese in Bewegung gesetzt, und es war eine sehr geschickte Hand, die diesen Feldzug leitete. Der alte Cosimo muß seine Freude gehabt haben, zu sehen, wie schnell sein junger Sohn aus den Lehrjahren des Diplomaten herausgewachsen war. Schon damals stellte der erst 23 jährige Ferdinand von Medici seinen Mann. Vollkommen vertraut geworden

---

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 5. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 205.

[2]) Karl IX. an den Gesandten Férals. 19. Mai 1572. Lettres de Cath. IV. pag. 100.

mit den Schlichen einer im dauernden diplomatischen Kleinkrieg lebenden Menschengruppe, dabei selbst im höchsten Sinn ein Mensch der Renaissance ward er in steigendem Maße Mittelpunkt und Träger der traditionellen Feindschaft der Medici gegen die Farnese. Was er klug und mit Erfolg angeknüpft hatte, führte er jetzt mit sicherem Griff zu Ende.

Was Farnese seinerseits versuchte, tat auch Medici: er war bemüht die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Wie er daran erinnerte, daß der Prätendent der Nepot desjenigen Papstes sei, der sich nicht gescheut habe, seine Familie auf Kosten des Kirchenstaates auszustatten,[1]) so sorgte er, daß man von simonistischen Handlungen sprach, die sich Farnese zu Schulden kommen lasse. Es hieß, dieser sichere allen, die ihn unterstützten, freigebig Schenkungen zu, und man flüsterte von wirklichen Versprechungen, die der Kardinal gemacht habe.[2]) Als man beschloß, die Stellvertretung Geronimo Bonellis, der das Konklave zu überwachen hatte, einem Freund Farneses anzuvertrauen, protestierte Medici energisch gegen dessen Ernennung.[3])

Die Wirksamkeit Medicis mußte erfolglos bleiben, wenn die Kreise, die für Florenz in den Wochen und Monaten vor dem Tode des Papstes gewonnen waren, nicht bereit waren, ihre Versprechungen einzulösen. Bei der Unfähigkeit der florentiner Partei, in selbständiger Stellungnahme die Entscheidung zu geben, mußte der Herzog immer wieder darauf hinarbeiten, sich die mächtigsten Gruppen des Kollegiums anzugliedern und dann die Dinge leise so zu führen, daß jenen die Leitung entwunden wurde. Die Liste der Kandidaten Cosimos war sehr geschickt aufgestellt worden. Sie schloß Ferrara und Farnese an erster Stelle aus. Dazu Coreggio, der ganz von Farnese abhängig war und von dem man fürchtete, daß er als Papst von diesem und unbeliebten Verwandten beherrscht würde. Weiter wurde Kardinal Pisa exkludiert, der aus der Zeit Pius' IV. ein alter Feind von Florenz war; zuletzt der den Medici völlig verfeindete Aldobrandini, dessen Erhebung übrigens zu keiner Zeit in Frage stand. Dagegen inkludierte die Liste eine Reihe aussichtsvoller Bewerber. Mit kluger Absicht nannte sie an erster Stelle Morone, dessen Wahl Florenz tatsächlich jetzt sympathisch gegenüberstand, obschon man ihn während des vergangenen Konklaves bekämpft hatte. Man hatte dadurch Borromeo ganz für sich und zweifelte doch zugleich nicht, daß der Kandidat am Widerstand Spaniens scheitern würde. Die Liste inkludierte Montepulciano, den Hauptkandidaten des letzten Konklaves, über dessen Verwandte man durch Altemps beruhigt war. Sie zählte schließlich die beiden Kreaturen Pius' IV. Crivelli und Sirleto auf, die von ihren Mit-

---

[1]) Cusano an Max. Rom, 10. Mai 1572. a. a. O.

[2]) Eb.

[3]) Arco an Max. Rom, 10. Mai 1572. a. a. O.

kreaturen besonders gewünscht wurden. Das gesamte Interesse von Florenz aber konzentrierte sich, wie wir wissen, auf Buoncompagni; ihm galt die eigentliche Unterstützung.[1])

Eine Fülle politischer Einsicht und psychologischen Verständnisses ist in diesem Programm zum Ausdruck gebracht. Bei aller Festlegung war den Ausführenden der größte Spielraum gelassen. Jeder Partei, jeder einflußreichen Persönlichkeit hatte man eine Verbeugung gemacht, die dort, wo sie scheinbar gefährliche Konsequenzen haben konnte, im Grunde zu nichts verpflichtete. Es erscheint zunächst auffällig, daß keine Kreatur Pius' V. genannt war. Aber man wußte im florentiner Lager sehr wohl, daß die Erhebung einer solchen keinesfalls zu erwarten war, denn die älteren Kardinäle würden die Wahl eines jüngeren nicht zulassen. Diese Kenner des Barometers der im Kardinalkollegium herrschenden Stimmungen konnten ohne weiteres damit rechnen, daß die Nepotenpartei schließlich für einen älteren Kardinal werde stimmen müssen. Dagegen waren die Kandidaten in Rücksicht auf die Gruppen dieser älteren außerordentlich geschickt ausgewählt. Mit aller Absicht war das geschehen. Denn das war der Unterschied: die Kreaturen Pius' V., zahlreich wie sie waren, denen zugleich die Tradition die Initiative der Verhandlungen zuwies, brauchte man nur zur Exklusion der Florenz feindlichen Kandidaten. Die Kreaturen der früheren Päpste aber mußten nicht nur dazu dienen, sondern ihre Unterstützung vor allem sollte die Wahl desjenigen Kandidaten bewirken, den Cosimo erhoben sehen wollte. Die Verbindung der Nepotenpartei mit den Gruppen der älteren Kardinäle gewährleistete somit einen Erfolg nach beiden Richtungen und war das Ziel, das die florentiner Diplomatie mit allen Mitteln zu erreichen suchte und tatsächlich erreichte.

Aller Augen richteten sich in dieser Lage der Dinge auf den Nepoten Alessandrino.

Die Urteile der Berichterstatter, die in diesen ersten drei bis fünf Tagen nach dem Tode Pius' lediglich auf Kombinationen angewiesen waren, lauten darüber außerordentlich verschieden, ob und in welchem Umfang Alessandrino eine selbständige Stellung einnahm. Im ganzen traf ein einsichtiger und in den römischen Dingen wohl erfahrener Diplomat wie der Graf Arco das Richtige, wenn er es als wahrscheinlich aussprach, daß der Nepot schließlich das tun werde, was der katholische König wollte.[2]) Denn das war klar: Alessandrino war vor allem an die

---

[1]) Diese Liste enthält das Schreiben des Prinzen Franz von Medici vom 28. April 1572. Petruccelli, a. a. O. pag. 218—219.

[2]) Si crede che farà finalmente quello che vorrà il Rè catolico. Arco an Max. Rom, 10. Mai 1572. a. a. O. Ganz ebenso urteilt der Bischof Ippolito Capilupi, an den Herzog von Urbino. 2. Mai 1572. Arch. Florenz. Urbino I. Div. G. Fa. 134.

Tradition des Papsttums seines Oheims gebunden, und diese wies auf ein enges Zusammengehen mit Spanien in den allgemeinen Fragen der Weltpolitik. Gerade in den Tagen vor Pius' Tode war das von neuem deutlich zum Ausdruck gekommen. Der Nepot war Ende März von einer diplomatischen Sendung zurückgekehrt, die ihn nach Spanien, Portugal und Frankreich geführt hatte. Sie hatte, abgesehen von einzelnen Sonderaufträgen, den Zweck, die katholische Welt für die Pläne und Wünsche des Papstes zu erwärmen, oder wo man diesen schon nachgekommen, sie darin festzuhalten. Von Spanien hatte Alessandrino Zusicherungen wertvollen Inhalts heimgebracht, von Frankreich unverbindliche Versprechungen. In einer scheinbar unbedeutenden aber doch sehr charakteristischen Handlung offenbarte sich die Gesamtrichtung, die Pius' Papsttum vertrat; sie ließ zugleich die Stellung erkennen, die der Nepot selbst aus Sympathie oder Berechnung dem katholischen König gegenüber einnahm. Dem Brauche gemäß hatten die Herrscher in Madrid wie Paris dem Kardinal große Anerbieten gemacht. Beidemal aber hatte Alessandrino, der die peinlichen Anschauungen seines Oheims gut genug kannte, die Annahme solange verweigert, bis er die päpstliche Genehmigung erhalten habe. Und wieder trat jene merkwürdige Ungleichheit zutage, wie Pius über die Beziehungen der Kurie zum katholischen König und wie über die zum allerchristlichsten König dachte. Während er auf Zureden des spanischen Gesandten seinem Neffen gestattete, Philipps Geschenke anzunehmen, verbot er ihm die Annahme der französischen. Nur ein Ehrengeschenk in Form eines wertvollen Diamants entschloß sich Alessandrino nicht zurückzuweisen, nachdem ihm selbst Zúñiga zugeraten hatte, dessen Rat er bezeichnenderweise eingeholt hatte.[1])

Es ist kein Zweifel, daß es Alessandrinos aufrichtigstes Bemühen war, die Wünsche Spaniens im Konklave so viel als möglich zu berücksichtigen. Er hatte sich selbst sozusagen dafür festgelegt. Während seiner Anwesenheit in Madrid hatte nämlich der Nepot bei einer Gelegenheit das Gespräch auf die Neubesetzung des heiligen Stuhls gebracht und dem König seine Bereitwilligkeit ausgedrückt, in solchem Fall jedweder Weisung folgen zu wollen, denn er wisse, wie sehr Seine Majestät das kirchliche Interesse im Auge habe. Gleichzeitig hatte er um eine Willensäußerung Philipps gebeten. Der König aber hatte darauf kein Wort erwidert. Kaum nach Rom zurückgekehrt, wo bereits lebhafte Zurüstungen für das Konklave im Gange waren, hatte Alessandrino Zúñiga aufgesucht und diesem von dem

---

[1]) Über diese Angelegenheit berichtet Zúñiga dem König in der Depesche vom 11. April 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 180. Arco merkt dazu in einer Depesche vom 12. April 1572 (Wiener Arch. a. a. O. fol. 11) das Gerücht an, Philipp wolle dem Nepoten bei eintretender Vakanz noch eine Pension von 7000 Dukaten geben.

eigentümlichen Gespräch Mitteilung gemacht. Don Juan hatte sich daraufhin bereit erklärt, dem Nepoten im Fall des Ablebens des Papstes seine Instruktionen bekannt zu geben.[1]) Im übrigen sicherte er ihm auch für die Zukunft die Unterstützung Spaniens zu.[2]) Alessandrino war somit zur spanischen Partei in ein ähnliches Verhältnis getreten, wie es seinerzeit zwischen ihr und Borromeo bestanden hatte. Es war kein eigentlicher Vertrag, den der Nepot eingegangen war, aber eine Bindung, die deswegen von großer Bedeutung sein mußte, weil sie die Überzeugung zur Voraussetzung hatte, daß nur einem Kandidaten nach königlich spanischen Wünschen die Tiara übertragen werden dürfe.

Tatsächlich war Alessandrino fest entschlossen, die Abmachung einzuhalten. Diese Rücksicht schrieb bereits sein Verhalten zu den florentiner Anträgen vor. Trotz aller verlockenden Versprechungen für ihn und seine Familie, mit denen Cosimo nicht kargte,[3]) lehnte er es ab, diesem zu Liebe irgend einen Kandidaten zu bevorzugen. Freilich wirkte da auch die Erwägung mit, daß er der Unterstützung mehrerer Mitglieder seiner Partei verlustig gegangen wäre, wenn er eine Abhängigkeit von Florenz zum Ausdruck gebracht hätte.[4]) So nah er politisch dem Haus Medici stand, so war er doch durch die Tradition Pius' V. gebunden, die allein den Zusammenschluß aller Kreaturen gewährleistete, und diese gestattete nur bedingungsweise eine Berücksichtigung der Wünsche des Herzogs von Florenz. Der Nepot verharrte daher zunächst in strikter Neutralität.[5])

Die Tage nach dem Tode Pius' wurden mit den üblichen Zeremonien ausgefüllt, die zumal den Nepoten stark in Anspruch nahmen. Unter eigenartigen Umständen vollzog sich am 3. Mai die Leichenfeier. Rangstreitigkeiten zwischen den Kardinaldiakonen und den Gesandten veranlaßte eine Reihe diplomatischer Vertreter fern zu bleiben.[6]) Die Gesamtstimmung, die das Kardinalkollegium beherrschte und die auf den Charakter des neuen Papsttums schließen ließ, äußerte sich klar in zwei Kongregationen, die in diesen ersten Tagen des Mai abgehalten wurden. Einstimmig beschloß die Versammlung die Liga gegen die Türken fortzuführen; dem Befehlshaber des päpstlichen Kontingents ward befohlen sofort abzureisen.[7]) Interessant ist ihre Haltung zu zwei andern Anträgen, die vom kaiserlichen und vom spanischen Gesandten vorgebracht wurden. Zúñiga wie Arco hatten wohl geglaubt, die Zeit, da die Kurie ohne Haupt war, benutzen

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 29. März 1572. a. a. O.
[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 1. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 193.
[3]) Cosimo an Alessandrino. Florenz, 9. Mai 1572. Petruccelli, a. a. O. pag. 215.
[4]) Zúñiga an Philipp. Rom, 5. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 205—206.
[5]) Zúñiga an Philipp. Rom, 24. April 1572. Eb. fol. 191.
[6]) Darüber detaillierte Berichte aller Beteiligten.
[7]) Theiner, Ann. eccl. I. pag. 444.

zu können, lang schwebende Streitfragen zu Gunsten ihres Staates entscheiden, zum wenigsten den zu wählenden Papst nach dieser Richtung einnehmen zu können. So ersuchte der Vertreter Philipps, das Kollegium möge beschließen den Erzbischof von Toledo, über den schon jahrelang das Verfahren der Inquisition schwebte, nicht aus der Haft zu entlassen. Der Minister des Kaisers gar forderte, daß man in den Korrespondenzen an den Herzog von Florenz, die in der Angelegenheit der Liga nötig waren, den neuen Titel nicht gebrauche. In beiden Fällen lehnte die Versammlung eine Beschlußfassung ab, da sie zu so autoritativen Bestimmungen nicht befugt sei.[1]) Das war klar: man hatte damit den Grundsatz ausgesprochen, jegliche Neuordnung selbstständig dem neuen Pontifex überlassen zu wollen. Ganz gewissenhafte Bewerber wie Farnese, Ferrara und Morone hatten es vorgezogen, der Kongregation überhaupt fern zu bleiben, um nicht eine Art Verpflichtung auf sich zu nehmen, sich als Papst im Sinne eines Beschlusses verhalten zu müssen, dessen Sympathien wenigstens in der Angelegenheit des Großherzogtitels zwischen den Zeilen zu lesen waren.[2])

Die rastlose und erfolgreiche Tätigkeit Farneses und das Herankommen des Augenblicks, da das Konklave bestimmungsmäßig geschlossen werden mußte und für Verhandlungen mit der Außenwelt dann kaum mehr Gelegenheit war, zwangen Alessandrino, auf Grund der von ihm angeknüpften Beziehungen die Initiative zu nehmen, zu der er der Tradition zufolge gedrängt war. Nach dem, was wir von seiner Stellungnahme wissen, kann es nicht überraschen, daß er vor jedem weiteren Schritt über die bestehende Abmachung hinaus eine Verständigung mit den Spaniern suchte, um besonders die Frage zu regeln, welche Persönlichkeiten aus-, und welche einzuschließen seien.

Am 5. Mai begab sich demgemäß der Nepot zum spanischen Gesandten. Es entspann sich ein Gespräch zwischen den beiden Männern, das eine ausführlichere Darstellung verdient. Alessandrino wiederholte zunächst seine Erklärung die Kandidaten Spaniens unterstützen zu wollen. Zúñiga konnte — selbst wenn er gewollt hätte — darauf keine andere Antwort erteilen als die, daß Philipp niemanden genannt, sich vielmehr wie früher mit dem Wunsche begnügt habe, es möchte ohne Rücksicht auf irgend ein Sonderinteresse derjenige gewählt werden, der am meisten dem Dienste Gottes und des heiligen Stuhles entspreche. Der König sei aber so befriedigt von dem Eifer und der Christlichkeit seines Oheims gewesen, daß wenn dieser irgend welche Anordnungen für den Fall der Sedisvakanz getroffen hätte, er gern damit in Übereinstimmung kommen

[1]) Arco an Max. Rom, 3. und 5. Mai 1572. a. a. O. Zúñiga an Philipp. Rom, 6. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 207.
[2]) Cusano an Max. Rom, 10. Mai 1572. a. a. O.

würde.[1]) Der Gesandte hatte die Sache außerordentlich klug gewendet: er gab sich den Anschein, als sei nicht der Nepot der Suchende, sondern der katholische König. Alessandrino war es damit leicht gemacht sich dem Minister des katholischen Königs anzuvertrauen. Es war charakteristisch, daß die nun folgende Verhandlung trotzdem sich zunächst auf die Erörterung der zu exkludierenden Kandidaten beschränkte. Der Nepot gestand, daß sein Oheim oft mit ihm über die Wahl des Nachfolgers gesprochen und in Rücksicht auf das Wohl der Kirche vier Kardinäle exkludiert habe: Morone, Farnese, Montepulciano und Ferrara. Darauf Zúñiga: er wisse nicht, was der König darüber denke, aber er, der Gesandte, werde dem päpstlichen Willen nicht entgegenhandeln und an keinen dieser vier denken. Freilich konnte sich Don Juan nicht enthalten einige rechtfertigende Worte über Montepulciano anzufügen. Philipps Minister hatte den Eindruck, daß der Nepot darüber sehr befriedigt war, in der Exklusion jener vier Kardinäle von Seiten Spaniens auf keinen Widerstand zu stoßen.[2]) Zúñiga selbst war nicht weniger zufrieden mit dieser Verständigung, ja er konnte und mußte es in weit höherem Grade sein als Alessandrino. Das nächste Ergebnis davon war die sichere Aussicht, der sich Zúñiga schon voller Hoffnung hingab, spanischerseits die Exklusion der besonders gefürchteten Bewerber Farnese, Ferrara und Morone überhaupt nicht aussprechen zu brauchen; allerdings setzte das ein geschicktes Vorgehen des Nepoten voraus, das bei dessen Unerfahrenheit nicht sehr sicher war.[3]) Vor allem aber war es der moralische Erfolg, der den Spanier mit frohen Hoffnungen erfüllte. Denn die Tatsache, daß der Nepot sich sozusagen seine Weisungen beim katholischen König einholte, bevor er zu den Verhandlungen des Konklaves entscheidende Stellung nahm, bedeutete einen Triumph der spanischen Hegemonie, wie er bisher noch nicht erreicht war.

Freilich kamen die beiden Männer über die Persönlichkeiten, denen ihre Unterstützung gelten sollte, noch nicht ins Einverständnis. Als der Gesandte nach Erledigung der drängenden und im Augenblick wichtigeren negativen Seite diese positive berührte, wand sich der Nepot mit der etwas unglaubhaften Erwiderung heraus: er glaube noch schriftliche Aufzeichnungen zu besitzen, in denen sein Oheim bestimmte Wünsche geäußert habe; er wolle unter seinen Papieren nachforschen.[4])

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 5. Mai 1572. a. a. O. fol. 205.

[2]) Pareceme que quedo contento de que yo le dexasse con libertad en la exclusion destos. Eb.

[3]) Si el sabe guiar este negocio se podra hazer la exclusion de los tres que V. M. quiere que se exclujen, sin meter en ello su auctoridad. Eb.

[4]) Zúñiga glaubte nicht an die Erklärung: en esto no se si Su S$\underline{\underline{d}}$ se avria declarado con el, pero deve de querer resolverse en los que ha de procurar y dezir que de algunos señales entendio que su tio inclinava a aquellos. Eb.

Augenscheinlich wollte Alessandrino noch weitere Beratungen mit seiner Partei halten, bevor er dem spanischen Gesandten bindende Erklärungen gab; vielleicht auch gedachte er die Dinge sich noch etwas weiter entwickeln zu lassen, so daß die Lage besser zu übersehen war als im Augenblick. Die Taktik des Abwartens bot tatsächlich manche Vorteile; ein kluges Zurückhalten steigerte nur den Wert seiner Mitwirkung.

Die Verständigung zwischen den Spaniern und dem Nepoten hatte das Schicksal Farneses im Grunde bereits besiegelt. Aber die Natur dieses Bündnisses brachte es mit sich, daß die Erkenntnis seiner Tragweite keinen direkten Einfluß auf den Hergang der weitern Verhandlungen haben konnte. Die Mitlebenden hatten vielmehr gerade in diesen Tagen den Eindruck, daß niemals die Aussichten des mächtigen Kardinals besser standen. Diese Konstellation war es, die den Kardinal Medici zu einer Handlung bewog, die in dem Augenblick doppelt bemerkenswert war, wo der Nepot seine Stellungnahme von der Genehmigung des katholischen Königs abhängig gemacht hatte. Wenige Stunden nämlich nachdem Alessandrino den spanischen Gesandten verlassen hatte, erschien der Führer der florentiner Partei bei Zúñiga und gab namens dieser die bedeutsame Erklärung ab, daß er bereit sei für jeden Kandidaten des katholischen Königs zu stimmen, falls sich die Spanier verpflichteten, weder Farnese noch Ferrara zu unterstützen.[1]) Die Zuversicht Medicis war plötzlich stark ins Wanken gekommen, und es kennzeichnet den Umfang des florentiner Einflusses, daß der Sohn Cosimos in diesen Tagen von Kardinal zu Kardinal ging, um die Unterstützung seiner Partei anzubieten.[2]) Don Juan begann unter solchen Umständen sich die größten Hoffnungen für eine schnelle und unschwierige Erledigung der Angelegenheit zu machen. Mit Recht urteilte er, daß wenn es Alessandrino verstand, Medici in dieser Sorge um Farneses Erfolge zu belassen, die beiden Verbündeten leichtlich die Florentiner zu sich herüberzuziehen vermochten.[3]) In dieser Situation offenbart sich klar die Bedeutung der Stellungnahme von Florenz in unserer Frage. Unzweifelhaft hätte Cosimo wie im vergangenen Konklave, einen Mißerfolg geerntet, wenn seine Wünsche nicht eben auch die Spaniens gewesen wären. Florenz wäre unweigerlich bei Seite geschoben worden, oder hätte sich wenigstens unterordnen müssen.

---

1) Zúñiga an Philipp. Rom, 5. Mai 1572. a. a. O. Arco, der darüber gut unterrichtet ist, nennt zu Farnese und Ferrara fälschlicherweise noch Pisa. Arco an Max. Rom, 10. Mai 1572. a. a. O.

2) Eb. Auch der Bischof Capilupi (Dep. v. 2. Mai an den Herzog von Urbino) führt das Urteil aus, daß Farnese die Tiara erringen würde, wenn nicht der katholische König widerspräche. Arch. Florenz. Urbino I. Div. G. Fa. 134.

3) Zúñiga an Philipp. Rom, 5. Mai 1572. a. a. O.

Freilich, die Fähigkeit Cosimos in den von ihm selbst erkannten Grenzen zu wirken war immer noch groß genug. Mochte auch die Mehrzahl seiner Gefolgschaft ihr gemeinsames Ziel nur in dem Gegensatz gegen Farnese haben, mochte eine Anzahl sich weigern, auch für andere Kandidaten dem Führer zu folgen,[1] so wußte doch der kluge Rechner stets für den Einzelfall die geeigneten Elemente zu vereinigen. In jeder Lage verstand er, sich zum Mittelpunkt einer, wenn auch nicht immer die gleichen Mitglieder umfassenden Gruppe zu machen. Gerade das bevorstehende Konklave sollte dafür noch einen Beweis liefern. Grenze und Weite des florentiner Einflusses traten auch jetzt wieder klar zu Tage.

Inzwischen kam die Lebhaftigkeit der angesponnenen Verhandlungen in sich widersprechenden, halb richtigen, halb falschen Erklärungen der kämpfenden Parteien zum Ausdruck. Vor allem erging man sich in Mutmaßungen und Behauptungen über die Stellungnahme Spaniens. Das Übergewicht der kastilischen Monarchie war so gewaltig und diesen Menschen eine so wichtige Tatsache geworden, daß man sich damit besonders gern beschäftigte. Leute, die Glaubhaftes zu berichten wünschten, begnügten sich Kandidaten zu nennen, die der katholische König inkludiert habe; man zählte so Pisa, Crivelli, Sirleto, Piacenza und Coreggio auf.[2] Viele aber, die weniger bescheiden „in Sensation machen“ wollten, behaupteten, König Philipp wolle diesmal alle Mittel gebrauchen, ein Mitglied seiner Partei, einen seiner Vasallen aus der Reihe der ärmsten Kardinäle durchzusetzen; man nannte als solchen Kandidaten den Mönch Teano.[3] Zúñiga war in einer schwierigen Lage. So wenig er es vermochte, für Unterstützung eines Kandidaten irgend einen Schritt zu tun, so sehr mußte es ihm von Wert sein, in den Verhandlungen um die exkludierten die Dinge nicht einfach ihren Lauf gehen zu lassen. Noch war Farnese von keiner Seite, außer von den Florentinern, zu verstehen gegeben worden, daß man ihn nicht zum Papst wünsche. Noch lebte sogar eine große Zahl Angehöriger der spanischen Partei in dem Glauben, der mächtige Prätendent werde von Philipp keineswegs ungern gesehen; traten doch Spanien besonders ergebene Kardinäle warm für Farnese ein. In dieser Notlage, wie er sie auffaßte, entschloß sich Don Juan, einige angesehene Mitglieder der Partei noch vor der Ankunft Granvellas über des Königs Willensmeinung aufzuklären; er teilte so den Kardinälen Aragon und Chiesa mit, daß Philipp eine Wahl Farneses nicht wünsche.[4]

Diesem Beginn der Klärung der negativen Seite der Angelegen-

---

1) So nahm Zúñiga wohl etwas optimistisch an. Eb.

2) Zúñiga an Philipp. Rom, 7. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 211.

3) Arco an Max. Rom, 10. Mai 1572. a. a. O.

4) Zúñiga an Philipp. Rom, 7. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 211. Ders. an dens. Rom, 1. Juni 1572. Eb. fol. 230.

heit entsprach eine solche der positiven. Zwei Tage nach der geschilderten Unterredung fand sich Alessandrino wiederum beim spanischen Gesandten ein, diesmal um wegen der gemeinsamen Unterstützung geeigneter Kandidaten Rücksprache zu nehmen. Mit der Erklärung, eine Aufzeichnung seines Oheims in Memorialform gefunden zu haben, brachte der Nepot den Entschluß zum Ausdruck, dem Auftrag des verstorbenen Papstes zufolge der Erhebung von sieben Bewerbern die Hand bieten zu wollen, der von Pisa, Sirleto, Teano, Montalto, Piacenza, Giustiniani und Albano.[1]) Die Liste war außerordentlich ungeschickt zusammengestellt und zeugt davon, daß ihr Urheber das Gegenteil eines weitschauenden Unterhändlers war. Zwar erkennt man darin das Bemühen, auch auf die älteren Kardinäle Rücksicht zu nehmen; Pisa war eine Kreatur Pauls IV., Sirleto eine solche Pius' IV. Aber eine Nennung von fünf Kandidaten aus der eigenen Partei bedeutete wiederum die gleiche merkwürdige Überschätzung der eigenen Kräfte, wie sie sich Borromeo im letzten Konklave hatte zu Schulden kommen lassen. Der Gesandte wußte denn auch nicht recht, was er dazu sagen sollte. Er räumte ein, daß die Genannten wohl ausgezeichnete Männer seien, gab dem Nepoten aber zu bedenken, daß er allein den neuen Papst nicht machen könne, daß er vielmehr genötigt sein würde zu erkunden, wohin die andern Parteien neigten. Erst danach könne man entscheiden, wen zu unterstützen geraten sei.[2]) Und in der Form eines Fühlers suchte Zúñiga zu ergründen, wie Alessandrino über zwei Spanien genehme Kandidaten dachte, Perugia und Buoncompagni. Das Ergebnis war höchst auffällig: Don Juan fand, daß der Nepot bessere Männer wünschte als sie es wären.[3])

Das Resultat dieser neuen Auseinandersetzung mußte den Spanier weniger befriedigen als die frühere. Aber es war bezeichnenderweise mehr ein schlechtes Können denn ein schlechtes Wollen, das dafür Ursache war. So war es denn auch schließlich eine Art wohlgemeinte und sympathisch gedachte Zurechtweisung, die der spanische Gesandte dem Nepoten zuteil werden ließ.

Jedoch mußte das Gespräch und sein Ergebnis für den weiteren Verlauf der Verhandlungen recht sichtbare Folgen haben. In der Tat begann die Unerfahrenheit des jungen Kardinals nunmehr stark auf die Stimmung und Haltung Zúñigas zurückzuwirken. Die Unsicherheit, wie Alessandrino die Geschäfte leiten würde, wird so zu dem Entschluß Don Juans beigetragen haben, noch vor Granvellas Ankunft Schritte zu Farneses Exklusion zu tun. Die Dinge schienen sich für den

---

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 7. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 211.

[2]) Eb.

[3]) Pareceme que quiere hombres mas bien acondiçionados de lo que estos son. Eb. Das spanische Wort acondiçionado ist im deutschen schwer wiederzugeben. Es bezieht sich jedoch zweifellos auf die Gesinnung.

im Getriebe Stehenden mehr und mehr zu verwickeln: eine Täuschung, der die meisten Beobachter solcher der Papstwahl vorausgehenden Vorgänge zu unterliegen pflegten. Die Ursache besteht darin, daß mit dem Näherrücken der Entscheidung die Anspannung der Anteilnehmenden wuchs, daß die Aufregung in gegenseitiger Ansteckung künstlich gesteigert ward, und daß in dieser Lage auch Kräfte sich vordrängten, die bei normalem Fortschreiten der Dinge hätten im Hintergrunde verharren müssen. In diesem Fall wurde die Lage besonders verwirrt infolge der großen Zahl der Bewerber. Es entsprach zugleich dem üblichen Hergang, daß je mehr man sich dem Schluß des Konklaves näherte, auch die Zahl der ernstlich in Betracht Kommenden wuchs.

Von hoher symptomatischer Bedeutung waren die Bemühungen eines Bewerbers, dem anfangs eine merkwürdig geringe Beachtung geschenkt worden war. Die Rolle, die Morone auch in diesem Konklave spielte, ist nicht zu verstehen, wenn man nicht annimmt, daß seine Persönlichkeit etwas Bestechendes gehabt haben muß. Tatsächlich trat dieser Bewerber allen Berechnungen zum Trotz in diesen Tagen noch einmal auffällig in den Vordergrund. Er muß im Ernst gerechnet haben, sich mit Glück in die Reihen der aussichtsvollsten Kandidaten stellen zu können. Seine Versuche sich Florenz zu nähern waren außerordentlich erfolgreich gewesen; er war von Cosimo diesmal sogar inkludiert worden. Dazu schienen in dem Maße, wie von einer Bekämpfung Farneses durch die Spanier in die Öffentlichkeit sickerte, für ihn die Chancen zu steigen. So tat Morone den naheliegenden Schritt den spanischen Gesandten zu sondieren, wie sich der katholische König zu seiner Kandidatur stelle. Unter dem Vorwand, sich wegen der neuerdings von Angehörigen der Nepotenpartei gegen ihn erhobenen Anschuldigungen rechtfertigen zu wollen, suchte er Zúñiga auf. Obschon der Kardinal das Gespräch auf diesen Gegenstand beschränkte und sich den Anschein gab, an eine Bewerbung um die Tiara durchaus nicht zu denken, durchschaute der Gesandte vollkommen den Zweck des Besuches. In Bezug auf die von Morones Feinden wieder ausgegrabenen Anklagen gab er jenem beruhigende Erklärungen; über den Punkt aber, dessentwegen Morone überhaupt gekommen war, sprach sich Don Juan nur in allgemeinen Worten aus. Der Gesandte zweifelte nicht, daß der Kardinal durchaus unbefriedigt von der Antwort war, denn die gegenwärtige Haltung Spaniens zu Morones Bewerbung stand allerdings in einem schneidenden Gegensatz zu der früheren, da der ehrgeizige Prätendent stets an erster Stelle inkludiert worden war. „Aber", so rechtfertigte sich der Spanier gegenüber allen zu erwartenden Schwierigkeiten, „es ist wichtiger, daß man das tut, was dem Dienst Gottes entspricht, als jenen zufrieden zu stellen." [1])

---

[1]) Pero mas va que se haga lo que conviene al servicio de Dios que tenerle a el contento. Zúñiga an Philipp. Rom, 7. Mai 1572. a. a. O.

Nach einer anderen Seite sah sich Zúñiga zu noch deutlicheren Erklärungen genötigt. Wie wir wissen, hatte Pacheco seit Jahren sich bemüht, für eine Kandidatur seiner Person im Kardinalkollegium Stimmung zu machen. Don Juan mußte es jetzt erleben, daß seiner Stellungnahme im eigenen Lager Schwierigkeiten bereitet wurden. Der ehrgeizige spanische Kardinal hatte sich tatsächlich diesmal zu der großen Zahl der Bewerber um die Tiara gesellt; seine Erklärungen über eine Exklusion Farneses durch den katholischen König standen in einem inneren Zusammenhang mit seinem hohen Ziel. Bereits in der ersten Hälfte des April war Zúñiga von befreundeter Seite vor dem gefährlichen Freunde gewarnt worden.[1] Er hatte sich damals begnügt, Pachecos Behauptungen über Spaniens Haltung zu einer Kandidatur Farneses entgegenzutreten; jenen Absichten auf die Tiara hatte er keine eigentliche Beachtung geschenkt. Als dann aber der Gesandte erfuhr, daß sich der Kardinal für seine Pläne der Autorität des Königs bediene, daß er sogar mit Medici bereits in Verhandlung getreten war, stellte er den eifrigen Bewerber, der ohne die Erlaubnis seines Königs sich um das Papsttum bemühte, energisch zu Rede. Es spricht nicht sehr für die Ehrlichkeit Pachecos, daß er die Stirn hatte, dem Minister ins Gesicht alles abzuleugnen; wohl aber für seine Klugheit, daß er mit dieser Vorhaltung den Zeitpunkt für gekommen hielt, zu versuchen, aus dem Gesandten Philipps wirkliche Befehle herauszuholen. Damit freilich hatte er keinen Erfolg: Zúñiga verwies ihn an Granvella. Sogleich nach dieser Unterredung aber begab sich Pacheco zu Medici und teilte diesem den ganzen Inhalt mit! Der Gesandte ersuchte voller Empörung den König, den unbotmäßigen Prälaten in schärfster Form zu tadeln; noch besser sei es, ihn abzurufen.[2]

Überblickt man all die Verwickelungen, die den Mitlebenden begreiflicherweise noch größer schienen, als sie es waren, so vermag man der Betrachtung gerecht zu werden, die Philipps Minister in diesen Tagen hielt. „Je mehr ich in dieser Angelegenheit verhandle“, so schrieb der Spanier seinem König, „umso weniger, scheint mir, kann man erraten, was werden wird. Mich erfüllt das mit großer Sorge, weil ich fürchte, daß bei den Interessen und Leidenschaften, wie sie bestehen, zu Beginn die Besten ausgeschlossen werden sollen, und daß man dann auf irgend einen unbedeutenden kommen muß. Gott ist über allem und wird, da es sich um seine Sache handelt, das Mittel gewähren, womit ihm gedient wird. Eure Majestät aber bitte ich, in ihren Ländern Gebete veranstalten zu lassen, Gott unser Herr möchte dafür wirken, daß ein Papst gewählt werde, den diese Zeiten nötig

[1]) Das war durch Kardinal Salmoneta geschehen. Zúñiga an Philipp. Rom, 11. April 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 182.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 1. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 192.

haben."[1]) Empfinden und Denken des Spaniers jener Zeit finden in diesen Sätzen bezeichnenden Ausdruck.

Trotz der drohenden Zuspitzung der Angelegenheit verzichtete Zúñiga darauf, aktiv in die Verhandlungen einzugreifen. Selbst die Ausfrage, die Kardinal Medici versucht hatte, vermochte ihn nicht aus der Stellung zu locken, die ihn die königlichen Befehle und seine eigene Überzeugung einnehmen ließen. Er begnügte sich, in einem außerordentlich vorsichtig abgefaßten Schreiben an den Herzog von neuem zu betonen, er habe keine anderen Weisungen, als die Wahl einer Persönlichkeit zu unterstützen, die in der gegenwärtigen Lage notwendig sei. Nicht einmal von einer Exklusion erklärte er zu wissen; höchstens sei es möglich, daß gewisse Papiere, die er noch bis zur Ankunft Granvellas verschlossen halte, darüber Vorschriften gäben.[2]) So waren die Florentiner weiter genötigt, in selbständiger Stellungnahme ihre Pläne zu verfolgen.

Eine Stärkung, die sich sofort bemerkbar machte, erfuhr die Partei Medicis durch die Ankunft des bewährten Führers der verflossenen Konklaven, des Sekretärs Concini.[3]) Dieser Mann wurde sofort die Seele des nun mit aller Entschiedenheit aufgenommenen Kampfes gegen Farnese. Vorbereitet wie der Boden durch den Kardinal war, hatten die beiden Florentiner nunmehr das längst als richtig erkannte Ziel zu verwirklichen, die Kreaturen Pius' V. und Pius' IV. zu vereinigen. Und jetzt, wo Alessandrino seine Beschlüsse gefaßt hatte, hatten sie darin vollen Erfolg. In getrennter Verhandlung bearbeiteten sie die Führer der beiden Parteien; Kardinal Medici machte sich zum unentbehrlichen Vermittler. Wir wissen, daß Florenz in beiden Gruppen bereits festen Fuß gefaßt hatte. In der Nepotenpartei konnte er ganz auf den einflußreichen Cesi zählen; in der Gruppe der Kreaturen Pius' IV. gehörte ihm nicht nur der eine Führer, Kardinal Altemps, sondern eine verhältnismäßig große Zahl anderer Mitglieder. Jedes persönliche Interesse verstanden die beiden geschickten Unterhändler auszunutzen, und so hatten sie noch vor der Schließung des Konklaves die beiden Parteien für die

[1]) Quanto mas trato deste negocio, menos me pareçe que se puede atinar lo que ha de ser, y çierto me trae con gran cuydado, porque temo que con los intereses y passiones que ay han de ser excluydos al principio los mejores subjectos y que se ha de venir a dar despues en alguno muy debil. Dios es sobre todo y como causa suya dara el remedio quando fuere servido. Y supplico humilmente a V. Md. mande que en essos reynos se hagan horaçiones porque N. S. encamine que se elija tal pontiffice qual los tiempos han menester. Zúñiga an Philipp. Rom, 7. Mai 1572. a. a. O.

[2]) Zúñiga an Cosimo. Rom, 7. Mai 1572. Arch. Florenz. Mediceo 576. fol. 153.

[3]) Concini traf am 8. Mai in Rom ein. Concini an Franz. Rom, 13. Mai 1572. Von diesem wichtigen Schreiben hat Petruccelli a. a. O. pag. 223—224 nur eine sehr mangelhafte Inhaltsangabe gebracht. Ich benutze die Depesche nach dem Orginal im Florentiner Arch. Mediceo 1178. fol. 43—47.

wichtigsten Fragen gewonnen. Über das, was den Florentinern vor allem am Herzen lag, waren sich die beiden — wenn man die Teilung nach Kreaturen allein berücksichtigt — der Zahl nach mächtigsten Gruppen einig: über den Ausschluß Farneses und Ferraras.

Um schließlich die Exklusion Farneses zu erreichen, mußten die Verbündeten freilich zu einem Auskunftsmittel greifen, das wieder die Grenze der florentiner Einwirkung klar kennzeichnet. Es läßt sich an Hand des überlieferten Materials nur als Falle auslegen, was man mit der in dieser Angelegenheit so wertvollen Vermittlung Pachecos dem spanischen Gesandten vorsetzte. Genug, dieser Kardinal gab, merkwürdigerweise auf schriftlichem Wege, Don Juan davon Kenntnis, Farnese plane, wie er ermittelt habe, ein Komplott, um, wenn nötig mit Gewalt,[1]) seine Erhebung durchzusetzen; und er erbat deswegen Verhaltungsmaßregeln für die spanische Partei. Zúñiga ließ sich nichtsahnend fangen. In höchstem Eifer schrieb er Pacheco zurück, mit dieser Nachricht habe man ihm das Leben gegeben. Er werde auf der Wacht sein; und um das Geheimnis zu enthüllen, wolle er gestehen, daß solche Gewalttätigkeiten durchaus nicht im Wunsch des Königs lägen.[2])

Was die Florentiner gewollt hatten, war erreicht: der Gesandte hatte, wenn auch stark verklausuliert, zu verstehen gegeben, daß Farneses Erhebung spanischerseits nicht gern gesehen wurde. Die Kardinäle, die sich von der Willensmeinung des Königs abhängig machten, durften ruhigen Herzens der Exklusion des mächtigen Prätendenten zustimmen.

Einfacher war die Durchsetzung der Exklusion Pisas, dessen Wahl von Anhängern und Freunden Farneses betrieben wurde,[3]) und der von Alessandrino genannt worden war. Es war ein schöner Erfolg, daß dieser Kandidat, dessen Aussichten verhältnismäßig große waren, da auch Spanien ihm keinen Widerspruch entgegengestellt hätte, sozusagen

---

1) Che haveva presentito come Farnese ordina certa trama mista con violenza per la sua esaltatione. Concini an Franz. Rom, 13. Mai 1572. a. a. O. Diese Mitteilung Pachecos an Zúñiga war vom 11. Mai.

2) Eb. — Ich möchte an dieser Stelle auf die bedauerliche Tatsache aufmerksam machen, daß die spanischen Berichte über das Konklave verloren gegangen sind. In der in Simancas erhaltenen Korrespondenz Zúñigas ist zwischen dem 7. und 18. Mai eine Lücke. Pacheco berichtet in einem kurzen Schreiben nur die Tatsache der Wahl. Granvellas Depesche schließlich befindet sich weder in Simancas, noch in Brüssel, noch in Besançon. Leider sind auch meine Bemühungen, diese schmerzliche Lücke aus den Beständen des seiner Zeit teilweise von Herrn Francisco de Zabálburu aufgekauften Privatarchivs der Familie Zúñiga zu ergänzen, erfolglos gewesen, da dies Archiv in völliger Unordnung ist. Ich bin Sr. Exzellenz, dem deutschen Botschafter in Madrid, Herrn von Radowitz, trotz der Ergebnislosigkeit des Schrittes außerordentlich dankbar für die Mühewaltung, der er sich in dieser Angelegenheit unterzogen hat.

3) Camaiano an Cosimo. Rom, 1. Mai 1572. a. a. O.

vor der Schlacht aus dem Felde geschlagen wurde. Medici und Concini vermochten es, den Nepoten zu überreden, von der Unterstützung Pisas abzugehen, da die Kreaturen Pius' IV. aufs festeste entschlossen waren, nur einem der ihrigen die Stimme zu geben.[1])

Umgekehrt stand es mit einem anderen Kandidaten, dessen Zurückweisung die Florentiner aus taktischen Gründen wünschten: Morone. Diese Kandidatur drohte tatsächlich eine Zeitlang den mühsam bewirkten Zusammenschluß der Kreaturen Pius' IV. und Pius' V. zu zersprengen. Während Alessandrino bei der unbedingten Exklusion dieses Mannes verharrte,[2]) den sein Oheim wohl am erbittertsten gehaßt, aber noch mehr gefürchtet hatte, wurden gerade in diesen letzten Tagen vor der Schließung des Konklaves von den Freunden Morones höchst eigentümliche Schritte getan, durch das Mittel der Überraschung dessen Wahl zu bewirken. Wenn auch solche Bemühungen durch die Wachsamkeit der Gegner vereitelt wurden[3]) und bei ruhiger Entwickelung der Dinge niemals zum Ziel führen konnten, so war doch im höchsten Maße zu befürchten, daß ein hartnäckiges Festhalten der Kreaturen Pius' IV. an Morones Kandidatur unliebsame Verwickelungen herbeiführen könnte. Diese Möglichkeit wuchs noch mit dem Eintreffen Borromeos. Dieser war von Cosimo herbeigerufen worden, um an der Ausschließung Farneses mitzuwirken. Obschon erkrankt, hatte er seine Reise in kürzester Zeit zurückgelegt. Aus der Sänfte stieg er ins Bett. Mit ihm kamen die beiden Piemontesen Bobba und Vercelli an; auch sie hätten Morone ihre Stimme gegeben.

1) Concini an Franz. Rom, 13. Mai 1572. a. a. O.

2) Eb.

3) Conclavi de' Pontefici. Roma 1667. pag. 187. Der Bericht des Konklaves von 1572 in dieser bekannten Sammlung ist kein vollständiger Abdruck des Originals, an dessen Spitze einige interessante allgemeine Bemerkungen stehen. Der Verfasser, der in der Umgebung des Kardinals Coreggio zu suchen ist (dafür spricht die unvermittelte und unbegründete Schlußbetrachtung, die Coreggios Aussichten übertreibend schildert) erzählt da, daß er durch Ausfragen von Kardinälen und Konklavisten sein Material gesammelt habe und durch die Niederschrift ein von ihm gegebenes Versprechen erfülle. Die überaus zahlreichen Abschriften dieses Berichtes differieren nur in unwesentlichen Wortveränderungen. Außer diesem bin ich auf keinen andern zeitgenössischen Bericht gestoßen. Dagegen erfahren wir, daß der Sekretär Borromeos Dr. Giovanni Botero eine Abhandlung über das Konklave Gregors XIII. verfaßt hat, die ihm eine unangenehme Lehre erteilte. Er schrieb darüber später an einen Gönner, der ihn um einen Bericht über das Konklave Gregors XIV. ersucht hatte: „Eure Herrlichkeit wird wissen, daß das Konklave Gregors XIII., das ich beschrieb und von dem eine Kopie von dort (Mailand) hierher an den Hof (des Vatikan) geschickt wurde, mir solche Unannehmlichkeiten bereitet hat, daß ich mich entschlossen habe, mich nicht wieder mit der Beschreibung von Konklaven abzugeben: wahrhaftig eine gefährliche Sache, die mehr schadet als nützt." Er lehnte es demgemäß ab, die gewünschte Abhandlung über die Wahl Gregors XIV. zu verfassen. (Brief vom 14. Februar 1592, abgedr. bei E. Motta, a. a. O. pag. 135). Es läßt sich nicht feststellen, ob Botero mit dem Autor jenes Berichtes in den Conclavi de' Pontefici identisch ist.

Den Florentinern drohte ihr ganzes, klug erdachtes und mit Erfolg zur Ausführung gebrachtes Programm umgestoßen zu werden. Kam es über dieser Angelegenheit zwischen den beiden Nepotenparteien zum Bruch, so konnte, das fürchteten sie, nur Farnese den Gewinn davon haben. Kaum war deshalb Borromeo in Rom eingetroffen, so suchte Concini ihn auf um ihm vorzuhalten, wie wenig ratsam es in des Nepoten eigenem Interesse sei, die Erhebung Morones zu betreiben. Es sei gewiß, daß Alessandrino mit seiner Partei für eine der Kreaturen Pius' IV. stimmen müsse, und so hätte er, Borromeo, es in der Hand, einen entscheidenden Anteil am Ausgang der Wahl zu nehmen, wenn er nicht hartnäckig auf jenen Kandidaten bestünde, den so viele nicht wünschten.[1]) Die Auseinandersetzung des Florentiners machte auf den Nepoten Pius' IV. einen großen Eindruck. Man kann nicht daran zweifeln, daß diese Erkenntnis, die ihm übrigens selbst aus den Erfahrungen des letzten Konklaves kommen mußte, stark auf Borromeos Verhalten in den entscheidenden Stunden eingewirkt hat. Zwar versuchten Morones Freunde nach Schließung des Konklaves noch einmal, durch Überraschung der Gegner ihren Kandidaten durchzubringen, aber zu einer ernsten Verwickelung ist es nicht gekommen. Man erfuhr im gegnerischen Lager von dem Vorhaben und erstickte das Feuer im Keime. Es kam nicht einmal zu einer Demonstration.[2])

Man kann die Erfolge der florentiner Politik nur verstehen, wenn man sich vor Augen hält, wie diese überhaupt zustande kamen. Der eigentliche Grund dieser großen Einwirkung — so zeigt sich immer wieder — lag darin, daß sich Florenz zum Führer der im einzelnen Fall zu Worte kommenden Bewegungen zu machen verstand. Niemals vermochten Cosimo und seine Vertreter eine blind ergebene, in einem gemeinschaftlichen Interesse zusammenarbeitende Partei zu schaffen. Was die florentiner Gefolgschaft vereinigte, war der Gegensatz gegen eine einzelne Persönlichkeit oder gegen eine bestimmte Konstellation; nur in dieser Beschränkung stand sie unbedingt auf gemeinsamer Basis. In jeder andern Lage wechselte die Zusammensetzung der Partei. Florenz mußte seine Taktik in dem Gegenteil unbeirrt konsequenter Verfolgung seiner Pläne nach einer Richtung suchen. Tatsächlich bestand Cosimos Stärke darin, daß er die jeweils zum Durchbruch kommende Strömung sich zu eigen machte, wenn sie seinem Zweck entsprach. So vertrat er gleichzeitig die Opposition der älteren Kardinäle gegen die jüngeren; so mäßigte er Wünsche, die sich gegen die Ansprüche der letzten Kreaturen richteten; so war er Spanier und wirkte doch gleichzeitig mit den Franzosen. Dank dieser mit außerordentlicher Geschicklichkeit gehandhabten Taktik hatten die beiden

[1]) Concini an Franz. Rom, 13. Mai 1572. a. a. O.
[2]) Conclavi de' Pontefici, a. a. O. pag. 187.

Vertreter der florentiner Interessen jetzt vor Schließung des Konklaves noch einen Erfolg, der besonders charakteristisch ist und der für den Verlauf der Wahl recht bedeutungsvoll werden sollte.

Die Kandidatenliste Alessandrinos hat uns gezeigt, daß dessen Partei große Neigung besaß, trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten einen der ihrigen zu erheben. Unter den vom Nepoten genannten Kardinälen kam im Ernst nur Piacenza in Betracht, von dem man wußte, daß er beim spanischen Gesandten sehr beliebt war. Gerade weil dieser Kandidat den spanischen Wünschen entsprach, scheint es, hatte ihn der verstorbene Papst besonders zur Nachfolge empfohlen; Alessandrino trat somit für ihn ein. Freilich nicht mit seiner Person. Es ist gewiß und zugleich von hohem Interesse, daß der Nepot ein anderes Mitglied seiner Partei lieber erhoben gesehen hätte. Die lebensfrohe Natur des jungen Kardinals wehrte sich gegen den düstern Ernst des weltfeindlichen Jesuiten, und so war er nur als Vertreter einer Tradition geneigt, dem Günstling Zúñigas seine Stimme zu geben. Nicht allein der florentiner Parteiführer bezeugt es, daß der Nepot nur lau für Piacenza tätig war, und daß er dem Vorgehen der Gegner keinen rechten Widerstand leistete.[1]) Auch der gut orientierte und klarblickende kaiserliche Gesandte verzeichnet das bedenkliche Urteil, das in Rom bestand, Alessandrino betreibe die Wahl Piacenzas eher, weil er ihn nicht wolle als aus anderer Rücksicht; denn man wisse, daß gewöhnlich die ersten, die vorgeschlagen, exkludiert würden.[2]) Wenn somit von anderer Seite die Bekämpfung des Kandidaten ernstlich in die Hand genommen wurde, so war auch Piacenzas Schicksal besiegelt. Das aber bewirkte die Persönlichkeit des Bewerbers selbst.

Die Geschichte des Papsttums des sechzehnten Jahrhunderts zeichnet sich durch einen merkwürdigen Wechsel aus, der in regelmäßiger Wiederkehr bei den Papstwahlen zum Ausdruck kommt. Wie einem Pontifex der Nachfolger aus der Reihe der Kreaturen des Vorgängers zu erstehen pflegte, und wie der Neugewählte meist in Gegensatz zu dem verstorbenen Papst stand, so bildete das Papsttum des Neuerhobenen sozusagen die Fortsetzung desjenigen seines zweiten Vorgängers. Die Geschichte des Papsttums jener Zeit stellt die Entwickelung zweier Reihen dar, die, vollkommen gegensätzlichen Charakters, in fast regelmäßiger Wechselfolge einander ablösen. Es war somit anzunehmen, daß das Papsttum des jetzt zu wählenden Pontifex' im Charakter mehr dem Pius' IV. als dem Pius' V. gleichen

[1]) Concini an Franz. Rom, 13. Mai 1572. a. a. O.

[2]) S'intende chel cardinale Alessandrino propone per papa il cardinale di Piacenza, et si crede che lo facci piu tosto per non volerlo che per altro, perche vi sa che ordinariamente gli primi che vengono proposti sono esclusi. Arco an Max. Rom, 10. Mai 1572. a. a. O.

würde. Die Stimmung im Kardinalkollegium verlangte nach einem umgänglichen, nicht die Freude des Lebens und am Leben negierenden Oberhaupt. Nicht so, daß man Glanz und Schimmer der Renaissancezeiten neu heraufzuführen gedachte. Die Dinge hatten sich gründlich gewandelt, und die Zeit huldigte einem anderen Ideal. Dem neuen Geist, wie er jetzt unbestritten herrschte ward vollauf Rechnung getragen. Aber auf das beispiellose Anspannen aller sittlichen Kräfte, wie sie das Papsttum Pius' V. bewirkt hatte, auf den Triumph mönchischen Wesens mußte logischerweise ein Nachlassen in der Richtung behaglichen Sichauslebens und größerer persönlicher Freiheit folgen. Dies Moment mußte in dem Konklave umso mehr zu Worte kommen, als diejenigen, die sich zu seinem Träger machten, die Kreaturen des Papstes waren, der wie kein anderer die Reaktion auf das Papsttum eines kirchlichen Fanatikers und Eiferers dargestellt hatte: der Geist Pius' IV. sollte wieder auferstehen.

So stellten sich gegen die Kreatur Pius' V., die Kardinal Piacenza war, nicht nur diejenigen Pius' IV., sondern gegen jenen, der seinen Kreator in mönchischen und weltfremden Anschauungen noch übertreffen mochte, auch in gleicher Person die Anhänger der weltfroheren Richtung. Wenn auch der Führer der Partei, Borromeo, der freilich im Grunde deren Charakter weniger repräsentierte als sein Mitnepot Altemps, sich bereit erklärte Piacenza seine Stimme zu geben, so weigerten sich sämtliche Angehörige ihm darin zu folgen.[1] Es ist nicht zu zweifeln, daß im Ernstfall die Partei sich unter dem Nepoten Altemps von Borromeo getrennt hätte. Innerhalb der bezeichneten Strömung jedoch nahm eine andere Richtung den Kampf gegen die gefürchtete Kandidatur des Mönches auf, deren lebendiges Vorhandensein sich bezeichnenderweise nur in solchen Augenblicken wie dem gegenwärtigen noch zu äußern pflegte: der römische Adel.[2] Es leuchtet ein, welches Interesse dieser daran hatte, daß nicht von neuem der Geist Pius' V. in der ewigen Stadt zur Herrschaft kam. Diesem Adel, in dem noch ein gut Stück Renaissancegeist fortlebte, mußte besonders daran liegen, daß diesmal nicht wieder ein finster blickender Pontifex, sondern ein „Buon compagno", wie man mit bezeichnendem Wortspiel erklärte, den heiligen Stuhl besteige. Und niemand anders wieder war der Organisator dieser Gegensätze gegen Piacenza als Florenz.

Derjenige, der sich an die Spitze dieser Art Verschwörung setzte,

---

1) Darüber später Weiteres.

2) El cardinal de Plazencia a quien deseavan los que querian el rigor de las reformas, por esto mesmo le avian hecho la exclusion los cardenales que tienen naturaleza en Roma, pareciendoles que se disminuyra mucho esta corte, y la mayor parte del collegio deseavan un poco de libertad. Zúñiga an Philipp. Rom, 30. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 225.

war der Kardinal Orsini.[1]) Als Kreatur Pius' IV. und als Angehöriger eines der ältesten und angesehensten Adelsgeschlechter Roms war er der geeignete Mittelpunkt der Gegner Piacenzas. Tatsächlich war sein Wirken von bestem Erfolg begleitet; selbst persönliche Feinde wie den eigensinnigen Aristokraten Savelli[2]) vermochte er zu sich herüberzuziehen. Dadurch aber, daß Orsini intime Beziehungen zu Florenz unterhielt, dem gegenüber er sich sozusagen für Buoncompagni verpflichtet hatte,[3]) war der Rückhalt an eine andere Gruppe bewirkt, war diese Sonderströmung mit einer größeren vereinigt.

So war wirklich vor Schließung des Konklaves bereits das gesamte Programm der Florentiner erfüllt. Es war einmal der Zusammenschluß der beiden ausschlaggebenden Nepotenparteien erreicht worden. Für Unebenheiten, die im Laufe der Verhandlungen sich noch ergeben konnten, war Kardinal Medici der gewiesene Vermittler. Die Dinge waren so geführt, daß den Florentinern tatsächlich die Rolle gehörte, die stets vor allem von ihnen erstrebt war: als die unentbehrlichen Wortführer gewisser Gruppen anerkannt zu sein. Und einen andern Erfolg hatten sie bereits vor der Schlacht sicher in den Händen: die Exklusion der von ihnen bekämpften Kandidaten. Weder Ferrara noch Farnese noch Pisa konnten zur Tiara gelangen. Ja, bereits die Erhebung desjenigen Kandidaten, dem alle Bemühungen von Florenz galten, war so gut wie sicher. Wer die nebeneinanderlaufenden Fäden kennt, die erst während des Konklaves sich vereinigen konnten, muß es für selbstverständlich erklären, daß Buoncompagni gewählt wurde. Obschon die Einwilligung der Partei Alessandrinos noch ausstand, ging der Bologneser Kardinal tatsächlich als so gut wie gewählter Papst ins Konklave. In der Erörterung, die Concini nach Schließung des Konklaves in den Morgenstunden des 13. Mai über die Aussichten der in Betracht kommenden Kandidaten niederschrieb, denkt er zwar noch für den Fall besonderer Verwickelungen an Crivelli, San Giorgio und Sirleto, alles Kreaturen Pius' IV. Aber für ihre Erhebung nahm er eine Voraussetzung an, die nicht zutraf: daß Alessandrinos Partei dem Nepoten den Gehorsam versagte. Die Möglichkeit, daß Montepulciano gewählt werde, bestand, wie der Florentiner erwägt, allerdings in gewissem Umfang. Farnese hätte dessen Erhebung durchgesetzt, wenn er dringend darauf bestanden hätte, weil die Spanier, obschon sie ihn nicht wünschten, ihm keinen energischen Widerstand leisten konnten. Aber da die beiden Nepotenparteien durchaus gegen ihn standen, war die Aussicht Buoncompagnis stets ungleich größer, weil ihn niemand bekämpfte. Seine Wahl ist auch dem Vertreter Cosimos, der die Sachlage nicht völlig überblicken konnte,

1) Concini an Franz. Rom, 13. Mai 1572. a. a. O.
2) Camaiano an Franz. Rom, 1. Mai 1572. a. a. O.
3) Zufolge den beiden zitierten florentiner Depeschen vom 1. und 13. Mai.

durchaus wahrscheinlich; freilich gibt er dieser Erklärung den außerordentlich bedeutungsvollen Zusatz: wenn der Kandidat nicht in Spanien den Namen eines Trotz- und Starrkopfes hinterlassen hat.[1])

Eine volle Klärung der Dinge war so bereits vor Schließung des Konklaves erzielt. Nur dadurch war es möglich geworden, daß diese Wahl in wenigen Stunden vor sich gehen konnte. Diejenigen, die diese Klärung besorgt hatten, waren die Florentiner. Aber die Basis, auf der sie allein hatte vor sich gehen können, war die Stellungnahme Spaniens zur Frage der Sedisvakanz. Auch Buoncompagnis Erhebung wäre nicht so sicher gewesen, wenn nicht der unverrückbare Entschluß Philipps bestanden hätte, dem Vorgang der Wahl in keiner Weise Gewalt anzutun. Wir wissen, daß Piacenza vom spanischen Gesandten dem florentiner Kandidaten vorgezogen wurde. Wir zweifeln nicht, daß die spanische Partei, wenn auch auf Kosten eines ruhigen Verlaufs und einer kurzen Dauer des Konklaves, diese Erhebung hätte durchsetzen können. Daß man auf diese Möglichkeit verzichtete, darin liegt eine Hauptbedeutung des Konklaves Gregors XIII. Deutlich äußert sich hier wieder die Mäßigung, die die Haltung des katholischen Königs in diesen Jahrzehnten bezeichnet. Buoncompagni genügte übrigens den Anforderungen, die Spanien zur Zeit an den Träger der Tiara stellte, und so entsprach dessen Erhebung auch durchaus den Wünschen Philipps. Daß aber die Übermacht Spaniens für den eigentlichen Verlauf und schließlich auch für das Ergebnis stets das Entscheidende blieb, das zeigt aufs klarste das halb verschämte, halb ehrliche Rückhaltsuchen der Parteien bei der katholischen Großmacht; das beweist vor allem ein Vorgang, der sich in den Nachtstunden nach der Schließung des Konklaves abspielte, und der dem Betrachter das Bild vor Augen stellt, daß neben Zwergen ein Riese am Werke schuf.

Den Bestimmungen gemäß mußte man am 12. Mai in das Konklave treten. Nach Zelebrierung der Heiligen-Geist-Messe begaben sich die Kardinäle in feierlichem Zuge in die dafür vorbereiteten Räume. Am Nachmittag fand dann in der Pauliner Kapelle eine Kongregation statt, wo die Vereidigung der an der Bewachung des Konklaves Beteiligten vorgenommen wurde. Man verlas noch einige Briefe italienischer Fürsten. Sie waren von den diesen Häusern angehörenden Kardinälen überreicht worden, da Gesandte in dieser Versammlung nicht erschienen waren. Nachts 10½ Uhr wurde das Konklave geschlossen.[2])

---

[1]) Se il Buoncampagno non ha lasciato di se in Spagna nome di cervicoso et duro. Concini an Franz. Rom, 13. Mai 1572. a. a. O.

[2]) Theiner, annales eccl. I. pag. 447. Die Bestimmung des Konklaveschlusses ist insofern schwierig, als die Zeitangaben außerordentlich differieren. Die Verwirrung erklärt sich aus der verwickelten römischen Stundenrechnung jener Zeit. „Die ganze Uhr“ beginnt den Tag ½ Stunde nach Sonnenuntergang. Da die

Wenige Stunden vor der Schließung, als die Kardinäle schon vollzählig im Konklave versammelt waren, traf endlich der von Zúñiga sehnsüchtig erwartete Granvella in Rom ein. Es scheint, daß die Ankunft im letzten Augenblick nicht unbeabsichtigt war; jedenfalls entsprach sie vollkommen den Wünschen des Königs. Granvellas erster Weg war naturgemäß zum Gesandten. Die im Laufe der letzten Woche eingetroffenen Weisungen Philipps[1]), die Zúñiga bis dahin geschlossen gehalten hatte, wurden von den Spaniern geöffnet, und in intimer Beratung machten sich die beiden über den Feldzugsplan schlüssig, der unter Einhaltung der vorgeschriebenen Grenzen für die spanische Einflußnahme die Entscheidung schnell und im Sinne des Königs herbeiführen sollte.[2])

Ein neues Moment kam mit der nunmehr eingreifenden Persönkeit Granvellas zu Wort: das Konklave auf den denkbar kürzesten Zeitraum zu beschränken.[3]) Der Vizekönig von Neapel war derjenige Minister Philipps in Italien, der am meisten orientiert war über die allgemeine Weltlage, und der als häufig in Anspruch genommener Ratgeber der Regierung in Madrid vor allem selbst direkten Anteil an dem Gang der Dinge hatte. Niemand konnte besser als er übersehen, welche namenlose Schädigung die Interessen der katholischen Welt erleiden mußten, wenn die Neuwahl des kirchlichen Oberhauptes wieder zu einem Kampfobjekt persönlicher Rivalitäten und kleinstaatlicher Machtansprüche wurde. Neben dem moralischen Eindruck, den die Wiederholung eines so unwürdigen Schauspiels wie es seiner Zeit das Konklave Pius' IV. geboten hatte, war eine direkte und gefährliche Rückwirkung auf die politische Lage zu befürchten, die damals zu Beginn des Sommers 1572 einer Katastrophe schwerwiegender Art entgegenging[4]).

Sonne am 13. Mai um 7 Uhr untergeht, ist die Datierung von 3 Uhr nachts also die richtige.

[1]) Diese Weisungen Philipps vom 9. und 25. März wie die zu spät eingetroffenen vom 25. April, die übrigens wesentlich Neues nicht gebracht zu haben scheinen, sind verloren gegangen. Zur Begründung spreche ich die Vermutung aus, daß der in der Anordnung des Archivs zu Simancas nachweisbare Plan, die auf die Konklaven bezughabenden Akten in einer selbständigen Reihe von Faszikeln aus der Abteilung „Roma" auszusondern, die Schuld des Verlustes trägt. Während sich die diplomatischen Korrespondenzen allgemeiner Art fast vollständig erhalten haben, stößt man gerade bei Verfolgung des von uns behandelten Stoffes häufig auf sicherlich nicht zufällige Lücken. Ein für die späteren Jahre benutztes Faszikel (leg. 1870), das eben wohl nicht den Anfang einer Reihe hat bilden sollen, ist das einzige geblieben und enthält zusammengestelltes Material über Konklaven von 1581—1623.

[2]) Da die Berichte Granvellas und Zúñigas sich nicht erhalten haben, kann man nur die Tatsachen berücksichtigen, die durch andere Quellen geboten werden.

[3]) Es ist möglich, daß die verloren gegangenen Weisungen vom 9. und 25. März noch besonders die Berücksichtigung dieses Punktes anbefohlen haben.

[4]) Über diese Dinge berichte ich im zweiten Teil meines Buches „Europäische Politik im Cyprischen Krieg", der demnächst erscheinen wird.

Wenn die Tatsache auch für die Allgemeinheit noch nicht bemerkbar war, so hatte Granvella davon schon positive Kenntnis. Namentlich sorgte sich der Kardinal um die Fortdauer der christlichen Liga gegen die Türken, um deren Zustandekommen er sich ein persönliches Verdienst erworben hatte und deren Erhaltung ihm sehr am Herzen lag. Über alle Wünsche hinweg, die Wahl des neuen Papstes im Interesse der Kirche und seines Staates beendet zu sehen, beherrschte somit Granvella das Streben, die Entscheidung auf jede Weise zu beschleunigen. Das ist ein neues, neben andern mitwirkendes Moment geworden für die kurze Dauer des Konklaves.

Diejenige Person, in der sich das Interesse an einer Herauszögerung der Entscheidung und die Eigenschaften vereinten, die einen Bewerber in den Augen der Spanier als Träger der Tiara ungeeignet machten, war nach wie vor Farnese. Dem Gesandten war freilich durch die geschickt gestellte Falle Pachecos und seiner florentiner Hintermänner eine gegen den gefürchteten Bewerber gerichtete Erklärung entlockt worden. Aber bei aller Notwendigkeit seine Kandidatur zu bekämpfen, war es eine nicht geringere Sorge, seine positive Mitwirkung zu einer schnellen Erhebung eines anderen Kandidaten zu gewinnen. Es war daher das Nächstliegende für Granvella, seine Beziehungen zu Farnese zu regeln.[1])

Gewisse Gerüchte, deren Richtigkeit unkontrollierbar bleibt, wollten von Plänen der Partei Farneses wissen, gleich zu Beginn des Konklaves eine passende Gelegenheit zu benutzen, um die nichts ahnenden Wähler mit einer Adoration ihres Führers zu überraschen.[2]) Farneses Feinde waren zu Vorsichtsmaßregeln genötigt. Um den Freunden des klugen Politikers die gewünschte Gelegenheit nicht zu geben, blieb man vollzählig im Konklave versammelt; nur so war man gegen jede Eventualität gerüstet.[3]) Der Zustand aber gab bereits einen unangenehmen Vorgeschmack von den Störungen, deren man sich von dem mächtigen Bewerber zu versehen hatte. Die Florentiner bemühten sich demgemäß eifrig, auf der Falle, in die sie den spanischen Gesandten bereits gelockt hatten, weiter zu bauen; sie nahmen den neu eintreffenden Granvella, der lediglich auf die Informationen Zúñigas und ihre eigenen Mitteilungen angewiesen war, geschickt in ein Kreuzfeuer von übertreibenden Schilderungen der Aussichten Farneses. Ferdinand und seine Helfershelfer hatten beinahe so etwas wie Spaß an dem Erfolg, den ihnen die kluge Maßregel einbrachte.[4])

[1]) Granvellas Feinde haben sein Verhalten später herabzuziehen gesucht. Die Rechtfertigung, die er seiner Freundin Margarete von Parma gab, stimmt durchaus zu den wirklichen Vorgängen. Granvella an Margarete von Parma. Madrid, 7. Juli 1581. Corresp. de Granvelle VIII. pag. 346.

[2]) Concini an Franz. Rom, 13. Mai 1572. a. a. O.

[3]) Eb.

[4]) In einer übermütigen Laune machte Großherzog Franz später dem neuen spanischen Gesandten Olivares davon Mitteilung. Dem Vorwurf des Spaniers,

Denn tatsächlich entschlossen sich die beiden Spanier das zu tun, wozu die Feinde Farneses sie zu bewegen suchten. Die Wahrscheinlichkeit, daß dieser durch die verklausulierte Erkärung Zúñigas bereits eine halbe Kenntnis von der ablehnenden Haltung Philipps gegen seine Kandidatur hatte, dazu der Eindruck, den die übertreibenden Mitteilungen aus dem florentiner Lager auf sie machten, und die schwere Stimmung schließlich, in die sie durch die ganze Situation versetzt worden, ließen sie glauben, daß der Augenblick gekommen sei, der es rechtfertigte, wenn man weitere Rücksicht gegen den gefährlichen Prätendenten fallen ließ. Sie entschlossen sich Farnese vor der Schlacht zum Rückzug zu bewegen. Diese Entscheidung machte freilich nötig, daß man jenem von der Exklusion, die die spanische Partei gegen ihn faktisch vornehmen würde, sozusagen offiziell Kenntnis gab. Aber man vermied so jede Komplikation und hatte die Möglichkeit, in ehrlicher Aussprache den Bewerber sogar auf die spanische Seite zu ziehen, dessen Großmut und Hochherzigkeit in Aller Munde war.[1]) Es wird Granvella, der dem Hause Parma den Kardinalshut verdankte, den persönliche Freundschaft mit dem mächtigen Prälaten verband, schwer geworden sein den Schritt zu tun, den das Interesse des Staates notwendig machte. Er selbst hat geflissentlich versichert, daß er vordem, ohne die Kenntnis des königlichen Befehls, für Farnese einzutreten entschlossen gewesen war, und man hat das in Rücksicht auf die zwischen den beiden Kardinälen bestehenden Beziehungen geglaubt[2]). In Wahrheit hat er den König, wie wir wissen, vom ersten Tag seines Aufenthaltes in Rom vor einer Unterstützung Farneses gewarnt. Persönliche Sympathien und taktische Klugheit bewirkten so eine Auseinandersetzung, deren Verlauf und Ergebnis die Mitlebenden merkwürdig lebhaft beschäftigt hat.

Nach Beratung und Beschlußfassung über ihr Vorgehen begaben sich die beiden Spanier ins Konklave. Es erfolgte zunächst der übliche Austausch formeller Begrüßung zwischen den Mitgliedern des Kollegiums und dem Neuangekommenen, in dem man den Überbringer der Willensäußerung des katholischen Königs verehrte. Der im Konklave noch anwesende florentiner Bevollmächtigte wiederholte dem Kardinal die

---

das sei wenig im Interesse des katholischen Königs gehandelt gewesen, suchte er mit der schlechten Abschwächung zu begegnen, sein Bruder Ferdinand sei 1572 noch sehr jung gewesen. Olivares an Philipp. San Stefano, 31. Mai 1582. Arch. Simancas. leg. 943. fol. 33. Ich handle über diese Aussprache genauer im Kapitel 8 der Arbeit.

[1]) Y cierto non pareciò averle hechado en mucho cargo en averle hablado con tan claridad, y a este nos movimos, como he escripto otra vez a V. Md., porque su negocio estava en terminos que era neccessario hazerle la exclusion. Zúñiga an Philipp. Rom, 1. Juli 1572. Arch. Simancas. leg. 919. fol. 2. Granvella an Margarete von Parma. Madrid, 7. Juli 1581. a. a. O.

[2]) Concini an Franz. Rom, 13. Mai 1572. a. a. O.

Versicherung, daß der Kardinal Medici seine Stimme und die seiner Gefolgschaft Spanien zur Verfügung stelle. Er empfing dafür in gemessenen Worten den Dank des spanischen Parteiführers.[1] Danach war die Zeit gekommen, in den entscheidenden Verhandlungen Farnese aus autoritativem Munde den Willen des katholischen Königs kundzutun.

Es war eine dramatische Szene, die sich in der Zelle Alessandro Farneses abspielte.[2] Gesandter und Kardinal begrüßten den Prälaten. Dann nahm Granvella ein königliches Schreiben aus seinem Gewand; der Minister erhob sich, um so dem erlauchten Absender die gebührende Ehrfurcht zu bezeugen. Dem feierlichen Schweigen folgten einige verbindliche Eingangsworte Granvellas, die seiner persönlichen Gesinnung für Farnese Ausdruck geben sollten. Dann aber war der Spanier wieder ganz der kühle Unterhändler, der lediglich den Befehl seines Monarchen zur Ausführung brachte, ohne der unerfreulichen Wirkung für den Empfänger Beachtung zu schenken. In dürren Worten erklärte er mit Hinweis auf den Brief[3] dem Bewerber: „Seine Majestät ersuche ihn durch seine, des Überbringers, Person, diesmal von Bemühungen um die Tiara Abstand zu nehmen.“ Die Motive, mit denen Granvella diese Aufforderung begründete, betrafen drei Punkte. Einmal gab er dafür die Sorge Philipps an, daß die zwischen den Häusern Medici und Farnese bestehende Feindschaft den Papst Farnese veranlassen werde, die endlich erlangte Ruhe in Italien wiederum zu stören, und damit verbunden die von einer Reihe italienischer Fürsten geäußerten Bedenken gegen Farneses Erhebung. Schließlich brachte Granvella zur Rechtfertigung vor, daß man spanischerseits grundsätzlich keinen italienischen Fürsten zum Papst wünsche.[4] Philipps Vertreter schloß seine Mitteilung mit der Mahnung an den Kardinal, sich zufrieden zu geben, und mit der Zusicherung, daß der König bereit sei, ihn den Dienst, den er Spanien damit erweise, entgelten zu lassen, daß er für sein Haus wie künftig für seine Person jede Art Ruhm und Ehre erwirken werde, selbst das Pontifikat.[5]

---

[1] Concini an Franz. Rom, 13. Mai 1572. a. a. O.

[2] Vergl. Petruccelli, a. a. O. pag. 225—227. Diese Darstellung scheint mir, obschon rein novellistisch in der Form, sachlich zuverlässig zu sein.

[3] Die Erklärung Granvellas, die entscheidenden Depeschen Philipps hätten ihn erst auf dem Wege nach Rom in Terracina erreicht, war sicherlich nur ein Vorwand, um die Aussagen Zúñigas zu rechtfertigen, der die Tage zuvor erklärt hatte, Philipp schließe niemanden ein noch aus. Es mag sein, daß der Kardinal auch eigne Instruktionen aus Madrid erhielt, doch werden diese nicht anders gelautet haben, als die uns bekannten für Zúñiga. Damit werden die Ausführungen Wahrmunds, a. a. O. pag. 95 hinfällig.

[4] Daß die Begründung diese drei Punkte enthielt, ergibt sich aus der Rechtfertigung, die Farnese später versuchte. Zúñiga an Philipp. Rom, 29. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 220.

[5] Petruccelli, a. a. O. pag. 227.

Es war somit keine Exklusion, die Granvella ausgesprochen hatte, aber was er gesagt, kam einer solchen gleich. Die Bitte, von der Kandidatur zurückzutreten, mußte auf Farnese durchaus wie eine Ausschließung wirken. Allein die Form war gewahrt, und der Öffentlichkeit gegenüber ward sie geflissentlich vertreten. Nichts anderes war geschehen, als daß der katholische König den Kardinal zum freiwilligen Verzicht aufgefordert hatte.

Die Antwort Farneses war überraschend genug. Er erklärte, dem Wunsch des Königs nachkommen zu wollen, trotz aller Aussichten, die er hätte, und obschon er nicht die Wirkungen anerkennen könnte, die Seine Majestät aus einem Papsttum seiner Person folgerte.[1]) Es muß zunächst auffallen, daß der Kardinal ohne Besinnen seinen Verzicht aussprach. Eins hat das sicherlich zur Voraussetzung, daß ihm die Mitteilung nicht unerwartet kam. In den letzten Tagen muß Farnese mehr und mehr zur Überzeugung gelangt sein, daß er für seine Wünsche den katholischen König nicht auf seiner Seite hatte. In dieser Gewißheit wird er in steigendem Maße zur Erkenntnis gekommen sein, daß es unter solchen Umständen ungeraten sei, auf die weitere Verfolgung seiner Pläne zu bestehen. Wie auf Seiten der Spanier der Wunsch bestand, mit dem machtvollen Kardinal aus dem Hause Parma gut zu stehen, um sich seiner wertvollen Unterstützung zu versichern, so hatte Farnese kein geringeres Interesse daran, den katholischen König sich geneigt zu erhalten. Niemand erkannte mehr wie er die überwältigende Macht Spaniens, und niemand war mehr von ihr abhängig wie eben sein Haus. So wich er nicht einem Rechtsanspruch, sondern einer realen Macht.

Der Eindruck, den die förmliche Erklärung des spanischen Parteiführers hervorrief, entsprach der Bedeutung, die sie tatsächlich hatte. Obschon man bemüht war, den tieferen Sinn der Mitteilung zu verschleiern, ward er doch überall voll erfaßt. Es war bezeichnenderweise weniger die Tatsache, daß der katholische König überhaupt Farnese nicht wünschte, als die Wirkung, die jene Darlegung und Aufforderung, von aufs beste vorbereiteten Plänen zurückzutreten, hatte. Sie erschien in der Tat ungeheuerlich. Alles, was in mühsamer und erfolgreicher Kleinarbeit aussichtsvoll zustande gebracht, war durch einen Machtspruch zerstört worden. Welch Kontrast zwischen der emsigen und um keine Auskunft verlegenen, seit Jahren minierenden Tätigkeit der Florentiner und diesem schroffen und unvermittelten Verbot des spanischen Königs, das wie ein Blitz aus heiterem Himmel die kühnsten und aussichtsvollsten Hoffnungen auf einen Schlag vernichtete. Was bisher nur Überzeugung weniger einsichtsvoller Menschen gewesen, was der Allgemeinheit hingegen nur

1) Petruccelli a. a. O. pag. 227.

höchst unbestimmt zum Bewußtsein gekommen war, ward jetzt eine jedermann geltende Wahrheit: das Übergewicht der spanischen Universalmonarchie war der allein entscheidende Faktor in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhles geworden. Man sah mit Scheu und Unbehagen auf diese alles überschattende Macht, aber man rechnete jetzt wie mit einem Gesetz damit, daß sie da war. Und das kam hinzu: was sie beanspruchte, schien gering genug. Das Prinzip der Mäßigung, das Philipp eifrig und überzeugungstreu beobachtete, machte ein einmaliges Herausgehen nur um so wirksamer, wie es die Zurückweisung eines im Interesse der Kirche, wenigstens nach der Auffassung des spanischen Königs, für ungeeignet befundenen Kandidaten bedeutete. Der Einfluß Spaniens auf die Besetzung des Stuhles Petri trat in ein neues Stadium. Es ist die letzte Phase der Einwirkung der natürlichen Überlegenheit, die als solche empfunden und als berechtigt anerkannt wird.

Farnese konnte nicht Papst werden; er war aber nunmehr fest entschlossen, wenigstens den neuen Papst zu machen. Was ihm im Konklave Pius' V. geglückt war und ihm schließlich, freilich nicht andauernde Erfolge geschenkt hatte, wollte er auch diesmal erreichen. Kaum hatten die beiden Spanier ihn verlassen, so begab er sich, obschon es bereits spät in der Nacht war — es läßt sich nicht feststellen, ob noch vor oder erst nach Schließung des Konklaves —, zum Nepoten Alessandrino, um mit diesem über die Persönlichkeiten schlüssig zu werden, denen sie gemeinsam ihre Unterstützung zuteil werden lassen könnten. Es war offenbar ein Versuch, dadurch den andern Parteien zuvorzukommen. Der junge Führer der Kreaturen Pius' V. war aufs äußerste überrascht, zu so ungelegener Zeit und in so unerwarteter Weise die Anträge des mächtigen Kardinals auf ein Zusammenwirken für die Wahl des neuen Papstes zu erhalten. Farnese schlug vier Kandidaten vor: Montepulciano, Savelli, Coreggio und Buoncompagni.[1]) Den ersteren exkludierte der Nepot auf das bestimmteste. Coreggio wies er in Rücksicht auf den Kardinal Gambara zurück, der jenen als Papst völlig beherrschen würde und in höchstem Grade verhaßt im Kollegium war. Ebenso sprach er sich gegen Savelli aus, dessen geringes Alter ein noch größeres Hindernis war als seine berüchtigte Arroganz. Nur gegen Buoncompagni hatte er Sachliches nicht vorzubringen. Alessandrino nannte dagegen von seiner Seite Pisa, Sirleto Piacenza und Albano. Von diesen wies wiederum Farnese alle bis

[1]) Der Bericht in den Conclavi nennt nur Montepulciano, Coreggio und Buoncompagni. Der sehr gut orientierte Cusano (an Max. Rom, 17. Mai 1572. Wiener Archiv. Rom. Corresp. Fasc. 36. fol. 33) dagegen nur Montepulciano, Coreggio und Savelli. Petruccelli läßt Farnese nur Coreggio, Savelli und Buoncompagni vorschlagen, summiert diese drei mit vier von Alessandrino proponierten Kandidaten gedankenlos zu acht und läßt Farnese schließlich sich für Buoncompagni entscheiden! a. a. O. pag. 227.

auf Piacenza zurück, zu dem er in vertraulichen Beziehungen stand, da dieser das Bistum seines Hauses inne hatte. Das Ergebnis der wichtigen, wenn auch nicht abschließenden Verhandlung war, daß sich die beiden Parteiführer auf die Unterstützung Piacenzas und Buoncompagnis einigten.

Farnese hat es klug verschwiegen, daß er diesen Schritt bei dem Nepoten tat. Als Granvella am andern Morgen ein zweites Mal — diesmal ohne Zúñiga, der vor der Schließung das Konklave hatte verlassen müssen — den Kardinal aufsuchte, um nach der Erledigung der negativen Seite seiner Geschäfte vom Vorabend die positive mit Farnese ins Reine zu bringen, glaubte er diesen noch ganz unvorbereitet. Trotzdem gab die Einigung, die zwischen den beiden Männern in kurzer Unterhandlung über ein Zusammenwirken zu einer schnellen Erhebung eines geeigneten Kandidaten erzielt wurde, im Grunde die Entscheidung über den Ausgang der Wahl.[1]) Es bleibt unaufgeklärt, wie im einzelnen das Gespräch verlief. Granvella scheint dem Freunde besonders die Notwendigkeit einer schnellen Entscheidung vorgestellt zu haben; im übrigen genügt es das Ergebnis anzuführen. Auf des Spaniers Vorhaltung Kandidaten zu nennen gab Farnese die am Abend zuvor Alessandrino proponierten an, die tatsächlich, wenn auch nicht gleichmäßig, den Wünschen Philipps genügen konnten. Immerhin mußte beiden Parteiführern, auch Farnese, der bereits mit dem Nepoten einig war, klar sein, daß Buoncompagni von den in Verhandlung stehenden der aussichtsvollste war. Man darf der Meldung der venezianischen Gesandten vollen Glauben schenken, daß es Granvella war, der sogar ausdrücklich Farnese die Unterstützung Buoncompagnis empfahl. Nicht nur in Rücksicht darauf, daß dieser gegenüber den neben ihm in Frage kommenden Mitkardinälen aus der Reihe der Kreaturen früherer Päpste noch am meisten den Forderungen der kirchlich Gesinnten entsprach, sondern eben unter besonderem Hinweis darauf, daß diesem von keiner Seite Widerspruch entgegenstand, und daß somit seine Erhebung ohne Schwierigkeit in kürzester Zeit bewerkstelligt werden konnte.[2]) Ein Schritt, den

---

[1]) Ursprünglich muß die Absicht bestanden haben, sogleich am Morgen eine Abstimmung vorzunehmen. Das wird in dem Wunsche verhindert worden sein, zuvor in getrennten Verhandlungen unter den Parteiführern die Dinge zu klären: „Und wiewol vermaint worden, das man gleich selbigen morgen durch ein scrutinium die sachen verrichten mögen, So ist doch solches nit ervolgt. Sunder biß auf den nach Mittag alles eingestöllt verbliben". Kardinal Augsburg an Herzog Albrecht von Bayern. Rom, 14. Mai 1572. Arch. München. Hochst. Augsburg II. 6. No. 93. fol. 47.

[2]) Per quanto havemo inteso, Granvella è stato quello, che prima d'ogni altro ha proposto questo soggetto (Buoncompagni) a Farnese, considerando che a questo tempo non era da andar prolongando la elettione. Soranzo und Tiepolo an den Senat. Rom, 13. Mai 1572. Arch. Venedig. Annali 1572. fol. 23. Bekanntlich sind die Depeschen des Jahres 1572 des Frari Archivs

Farnese nach dieser Verhandlung tat, läßt keinen Zweifel, daß die Entscheidung für Buoncompagni in diesem Gespräch gefallen, und daß Farnese selbst mit allen Kräften sich für diesen einzusetzen nunmehr entschlossen war.

Während zwischen den beiden Parteiführern die entscheidende Verständigung sich vollzog, war man im andern Lager nicht untätig geblieben. Der Tradition gemäß hatte die Nepotenpartei die Initiative zu Verhandlungen ergriffen. Bei der bestehenden Gruppenbildung nach Kreaturen, die ja durchaus den Charakter des Kollegiums bestimmte, war es natürlich, daß sie sich zunächst an die Kreaturen Pius' IV. wandte. Seiner Abmachung mit Farnese zufolge proponierte Alessandrino zunächst den Kandidaten, der an erster Stelle auf seiner Liste stand, Piacenza. Es ist bereits betont worden, daß der Nepot selbst nicht mit dem Herzen für seinen Kandidaten eintrat. Er hat diesen, wie es scheint, mehr in Rücksicht auf das Andenken seines Oheims und auf Spanien oder besser den spanischen Gesandten vorgeschlagen. An einen Erfolg hat er wohl damals kaum mehr geglaubt; jedenfalls wird das Ergebnis seiner Bemühungen um Piacenzas Wahl seinen Erwartungen entsprochen haben. Wohl trat Borromeo mit Eifer für Alessandrinos Kandidaten ein, aber er stieß innerhalb der eigenen Partei auf den schroffsten Widerstand. Die von uns charakterisierte Gruppe um Altemps und Orsini setzte der Kreatur Pius' V., dem Theatiner, wie man Piacenza nannte, ein einfaches „Nein" entgegen. Alessandrino mußte seinen Kandidaten fallen lassen.[1])

Die beiden Führer einigten sich danach auf einen andern Kandidaten, der in beider Liste aufgeführt war. Der in diesem Fall vorschlagende war Borromeo. Seine alte Vorliebe für den weltfremden Gelehrten und Sprachforscher, den Kardinal Sirleto, der als Kreatur Pius' IV. diesmal sehr papabel war, dessen Eigenschaften auch den katholischen König befriedigen mußten, ließ ihn von neuem für diesen eintreten. Alessandrino war ihm keineswegs abgeneigt, obschon innerhalb seiner Partei nicht ungeteilte Sympathie für ihn bestand.[2]) Die eigentliche Schwierigkeit fand diese Kandidatur aber auch wieder bei jener Gruppe, die Piacenza ausschloß. Sirleto gehörte,

---

verloren gegangen (Turba, venezianische Depeschen vom Kaiserhof III. pag. 522 Anm. 3). Die in den Annali überlieferten zeitgenössischen Abschriften sind leider nur Bruchstücke, so daß ausführlichere Mitteilungen über das Konklave daraus nicht zu schöpfen waren.

[1]) Darüber berichten besonders zuverlässig Arco und Cusano in ihren Depeschen vom 17. Mai 1572. a. a. O. vgl. auch Petruccelli pag. 228.

[2]) Wie gedankenlos Petruccelli a. a. O. pag. 228 schreibt, erhellt aus der merkwürdigen Begründung, die er für die Abweisung Sirletos durch Mitglieder der Partei Alessandrinos gibt. Sie sollen jenen abgelehnt haben, weil sie bereits einmal gegen ihn gestimmt hätten. Das könnte nur im Konklave Pius' V. gewesen sein, als noch niemand von ihnen den Kardinalshut trug!

wenn er auch nicht selbst Mönch war, durchaus dem Kreise an, der in dem verstorbenen Papst sein Haupt gehabt hatte und in dem das Jesuitentum herrschte. Seiner Art gemäß hielt Borromeo trotz dieses Widerstandes zäh und hartnäckig an seinem Kandidaten fest. Es bedurfte der kategorischen Erklärung Medicis, des Organisators jener Partei, notfalls gegen den Willen des Starrkopfs den neuen Papst wählen zu wollen, um Borromeo endlich zum Verzicht zu bewegen. Und ein anderer sprach hier sein Wort indirekt mit: Granvella.[1])

Die Haltung, die der Führer der spanischen Partei und der ganz mit diesem wirkende Farnese beobachteten, wurde durch eine doppelte Rücksicht diktiert. Einmal war es der Wunsch des Königs, das Konklave in vollkommener Freiheit vor sich gehen zu lassen, vor allem in der Richtung der Inklusion keinen Schritt zu tun. Es war allerdings möglich, daß solche Unbeschränktheit lebhaft persönliche Interessen zu Worte kommen ließ, und daß die Entscheidung zum Schaden der Christenheit hinausgezögert wurde. Das war in der gegenwärtigen Situation jedoch nicht mehr zu befürchten. Die Verständigung mit Farnese und die Wünsche der um Kardinal Medici vereinigten Elemente, die Granvella wohl kannte, drängten in einem merkwürdigen Zusammenwirken auf die Erhebung des Kandidaten hin, der der Kandidat aller war: Buoncompagni. Während so die beiden Nepoten sich für ihre Kandidaten bemühten, war Buoncompagnis Wahl um ein weiteres Stück vorwärts geschritten. Schon hatte sich in der Abweisung Sirletos entscheidend das Verlangen geltend gemacht, eben nur jenen und niemand anders zu erheben. Diejenigen, die Borromeos Bemühungen vereitelten, hatten bereits Kenntnis von Schritten, die inzwischen von Farneses Seite geschehen waren.

Um nämlich an der Wahl Buoncompagnis entscheidenden Anteil zu haben und das bekannt zu geben, zugleich aber auch um den Wünschen Granvellas zu folgen, hatte Farnese sofort nach seiner Unterredung mit dem Vertreter Philipps die Vermittelung des mit Buoncompagni eng befreundeten Kardinals Urbino angerufen. Er hatte durch diesen der Gruppe, die Buoncompapnis Erhebung wünschte, zu verstehen gegeben, daß er und seine Partei bereit seien, diesem ihre Stimme zu geben. Die Freunde des Kandidaten möchten es daher unternehmen, um die Wahl tunlichst zu beschleunigen, Alessandrino zu gewinnen, dessen Zustimmung allein noch ausstände und ohne die das gewünschte Ergebnis nicht erreicht werden könne.[2]) Es war die Zeit gekommen, wo der von den Florentinern bewirkte Zusammenschluß der Nepotenparteien in seiner praktischen Wirksamkeit erprobt werden mußte.

Andererseits hatte auch Granvella nach der Verständigung mit

[1]) Cusano an Max. Rom, 17. Mai 1572. a. a. O.
[2]) Petruccelli, a. a. O. pag. 229.

Farnese den Nepoten aufgesucht. Man berichtet, daß der Wortführer der spanischen Partei mit herrischen Worten dem jungen Neffen Pius' entgegengetreten sei und ihn zu einer Wahl im Sinne des katholischen Königs gemahnt habe. Das wird richtig sein. Das Vorgehen entsprach ganz der Art, die ein Spanier mit dem Grad von Selbstbewußtsein und Ansehen, wie es Granvella besaß, zu befolgen pflegte. Auch Alessandrino drängte er besonders zu einer schnellen Entscheidung und empfahl ihm die Unterstützung der von Farnese proponierten Kandidaten Montepulciano, Savelli, Coreggio und Buoncompagni.[1])

Alessandrino befand sich in einer peinlichen Lage. Mit dem Fiasko, das er und Borromeo mit den Kandidaturen Piacenzas und Sirletos erlitten, war seine Liste erschöpft, und die Leitung der weiteren Verhandlungen drohte seinen Händen zu entgleiten Er wußte andererseits, daß er wohl imstande war die Erhebung ihm mißliebiger Bewerber zu verhindern. Aber sollte er dem von so autoritativer Seite ausgesprochenen Wunsche entgegenhandeln und durch die Stellungnahme seiner Partei die Schuld einer Verschleppung der Entscheidung auf sich laden? In diesem Schwanken trafen ihn die Anträge der Freunde Buoncompagnis, an dessen Erhebung mitzuwirken. Gerade diesen zu unterstützen war Alessandrino nicht leicht gemacht. In seiner Kandidatenliste, die nach den Weisungen seines Oheims zusammengestellt war, stand er nicht. Ja mehr: zwischen dem Kardinal und dem verstorbenen Papst hatte das Gegenteil von einem guten Einvernehmen geherrscht. Der strenge Jurist hatte häufig gegen ungesetzliche Härten, die sich der große Eiferer zu Schulden kommen ließ, rücksichtslos protestiert. Mehrfach war es zu erregten Auseinandersetzungen gekommen, und Buoncompagni hatte gedroht die Verwaltung der Segnatura niederzulegen, die ihm Pius übertragen hatte. Man erinnerte sich besonders eines Falles, da der Papst bei solchen Vorhaltungen des Kardinals voll Zorn aufgebraust sei: „Gehet zum Teufel mit Eurem Gesetz“, worauf Buoncompagni erwidert hatte: „es sollten sich die zum Teufel scheren, die gegen das Gesetz handelten, und nicht er.“[2]) Alessandrino konnte mit Recht befürchten, daß der Papst solche Unstimmigkeiten dem Nepoten und seiner Partei nachtragen würde.

Es waren bedeutsame Momente, die schließlich Alessandrinos Bedenken zerstörten. In der schwierigen Lage trat mit großem Erfolg jene Verbindung in Aktion, die in den Tagen vor Schließung des Konklaves durch die Florentiner bewirkt worden war. In der Partei Alessandrinos entfaltete der längst gewonnene Kardinal

[1]) Conclavi de' Pontefici pag. 189.

[2]) Voi con le Vostre legge andarete a Casa del Diavolo, et elli li rispose, che quelli che facevano contro le leggi andarebbono a casa de Diavolo, et non lui. Cusano an Max. Rom, 17. Mai 1572. a. a. O.

Cesi eine lebhafte Tätigkeit für Buoncompagni.[1] Von der andern Seite wirkten dessen Freunde, an der Spitze der unermüdliche Gönner Altemps, daneben aber Como, Sermoneta, Bobba und Vercelli mit allen Überredungskünsten auf den Nepoten ein. Es wird schließlich die wichtige und für die Zukunft wertvolle Zusicherung Altemps' gewesen sein, im nächsten Konklave nur mit ihm wirken zu wollen, die Alessandrino veranlaßt hat seinen Widerstand aufzugeben.[2] Als er sich endlich bereit erklärte für den Kandidaten stimmen zu wollen, machte er noch eine Bedingung, die im letzten Augenblick vor der Entscheidung von neuem in bemerkenswerter Weise den Anteil enthüllt, den die spanische Monarchie an der Wahl hatte: der Nepot, der von Granvellas entscheidendem Eintreten für Buoncompagni noch keine Kenntnis hatte, erklärte, diesem seine und seiner Partei Stimme geben zu wollen, wenn der Führer der spanischen Partei mit dem Kandidaten zufrieden sei.[3] Erst als dieser versicherte, daß Buoncompagni den Wünschen des Königs entspreche, war Alessandrino gewonnen. Man eilte nun zu Farnese, um ihm, dessen Einwilligung man ja hatte, die frohe Botschaft zu bringen, daß der Papst gemacht sei. Andere benachrichtigten jene Kardinäle, die sich von diesen Verhandlungen der geschlossenen Parteien zurückgehalten hatten und von all den Ergebnissen nichts wußten. Morone, Ferrara, Trient, Perugia, Montepulciano und noch einige andere waren zwar höchst unwillig, daß man so im geheimen und ganz hinter ihrem Rücken die Entscheidung herbeigeführt hatte. Als sie aber bemerkten, daß die Parteien in Einhelligkeit zur Adoration des neu gewählten Papstes schritten, schlossen sie sich an.[4] Gegen sechs Uhr nachmittags des 13. Mai nahm Gregor XIII. die Huldigung entgegen; in der sofort angeschlossenen Abstimmung ward er einstimmig gewählt. In feinsinniger und bezeichnender Bekundung der Erkenntnis, wem er seine Erhebung zu verdanken habe, gab der Kardinal Buoncompagni seine Stimme dem Führer der spanischen Partei, dem Kardinal Granvella.[5]

[1]) Über dessen Wirken weiß besonders ein unbekannter florentiner Berichterstatter dem Gesandten Cosimos in Venedig, Cosimo Bartoli zu erzählen. (Depesche vom 17. Mai 1572. Arch. Florenz. Mediceo. Filza 2981).

[2]) Diese Tatsache ist allen Berichterstattern des Konklaves unbekannt geblieben. Sie läßt sich allein dadurch feststellen, daß man im nächsten Konklave von 1585, als Altemps dies 1572 gegebene Versprechen vergessen wollte, sich genötigt sah, seiner Gedächtnisschwäche zu Hilfe zu kommen. Hübner, Sixte-Quint. Leipzig 1870. I. pag. 199—200.

[3]) Francisco de Mendoza an Max. Rom, 17. Mai 1572. Wiener Archiv. Rom. Corresp. Fasc. 36. fol. 22. Arco an Max. Von dems. Tage, a. a. O. Marc Antonio Colonna an Philipp. Rom, 13. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 928. fol. 124.

[4]) Arco und Cusano in den angegebenen Depeschen.

[5]) Granvella an Morillon. Rom, 14. Mai 1572. Corresp. de Granvelle, IV. pag 224.

Wenig mehr denn 19 Stunden hatte das Konklave gewährt; die eigentliche Verhandlung für Buoncompagni hatte gar nur 6 Stunden in Anspruch genommen.[1]) Und dies nach zwei Konklaven, von denen das eine vier Monate, das andere fünf Wochen gedauert hatte! Die Wandlung der Zeiten spricht mit Deutlichkeit aus dieser Tatsache.

Der Eindruck dieser außergewöhnlichen und von keiner Seite erwarteten Schnelligkeit, mit der die Entscheidung vollzogen worden, war ein gewaltiger. In Madrid empfing man die Nachricht mit höchster Genugtuung, in Italien pries man die Haltung des Kardinalkollegiums, in Rom selbst war man bis auf wenige Unzufriedene[2]) außerordentlich erfreut über die Wahl gerade Buoncompagnis. Der heilige Geist, meinte man, habe diesmal tatsächlich die Wähler erfüllt. Diejenigen aber, die an einer langen Dauer des Konklaves ein Interesse gehabt hatten, waren aufs unangenehmste enttäuscht. Die bestehende politische Lage machte dies schnelle Ergebnis besonders bemerkenswert. Die Feinde der in der christlichen Liga zusammengeschlossenen katholischen Welt hielten mit ihrer Mißstimmung über die Störung ihrer geheimen Hoffnungen am wenigsten zurück. Bis nach Konstantinopel machte sich der überraschende Eindruck des Ausgangs geltend.[3]) Besonders charakteristisch äußerte sich die Stimmung in Paris. Hören wir die Worte, die der Gesandte Cosimos in dem übrigens bemerkenswerten Ton der florentiner Diplomatie darüber schrieb: „Was glaubt Eure Hoheit, daß sie (die Majestäten) zu dieser Papstwahl gesagt haben? Das erste war, was man von einem anständigen Menschen verlangen kann, wie sehr der König und die Königin sich über den neuen Papst freuten, und ob der Herzog von Florenz daran mit seiner Goldmacherkunst gearbeitet habe ihn zu machen? Das war alles, was sie mich fragten. Noch sagten sie, obschon er Bolognese sei, werde man ihn mit einem Schlage zum Florentiner machen. Und bei Gott, sie waren verblüfft, als sie hörten, daß er in 18 Stunden gewählt worden war, und es schmerzt sie im geheimen sehr, daß mit Eurer Klugheit — ich sage das frei heraus — allen Parteigängern Spaniens eine Maske vors Gesicht gelegt ist: das ist wie ein Blitz gewesen, der mit dem Kommen verschwindet.“[4])

Es bedarf hier noch der Nachprüfung des Verdachtes, der in diesem Urteil ausgesprochen wird: daß sich Spanien durch Florenz

[1]) Petruccelli, a. a. O. pag. 230. Die irrtümliche Datierung vom 14. Mai schreibt P. den Conclavi de' Pontifici in unfaßlicher Gedankenlosigkeit nach!

[2]) Zu ihnen zählten z. B. die Kardinäle Commendone und Gambara. Antobiographie S. Severinas. a. a. O. XII. pag. 353.

[3]) Depesche des kaiserlichen Gesandten Rhym und des kaiserlichen Geschäftsträgers Provisionali an Max. Konstantinopel, 27. Juni u. 18. Juni 1572. Wiener Archiv. Turcica. Jahr 1572. fol. 128 u. 145. Darüber berichte ich genauer im 2. Teil meines Cyprischen Kriegs.

[4]) Petrucci an Franz. Paris, 28. Mai 1572. Desjardins, III. pag. 781.

habe täuschen lassen.[1]) Wir haben mehreremale Anzeichen gefunden, daß Cosimo und seine Unterhändler eifrig bemüht waren, die Abhängigkeit Buoncompagnis von Florenz nicht bekannt werden zu lassen. Unzweifelhaft hatten sie dazu allen Grund, denn die Anfeindung, der der Herzog von allen Seiten ausgesetzt war, konnte einem Bewerber schädlich sein, der in allzu nahen Beziehungen zu ihm stand. In der Tat ist es gewiß, daß man über die Abhängigkeit des Kandidaten von Florenz in dem Maße, wie sie bestand, auch im spanischen Lager nicht orientiert war. Aber andererseits deuten alle Umstände darauf hin, daß man von den Beziehungen selbst gewußt hat. Zumal in den letzten Wochen, als sich die Florentiner offen für ihren Kandidaten einsetzten, konnte man darüber nicht im Unklaren bleiben. Die Situation war vielmehr so, daß die Führer der ausschlaggebenden Parteien darin durchaus keinen Hinderungsgrund erblickten, Buoncompagni auf den päpstlichen Stuhl zu verhelfen. Die Sorge Cosimos, bezog sich wohl auch mehr auf das Verhalten Farneses, der allerdings vielleicht weniger schnell auf die Unterstützung Buoncompagnis eingegangen wäre, wenn er den hohen Grad von Intimität, der zwischen diesem und Cosimo vorhanden war, geahnt hätte. Die Spanier aber mochten in der damaligen Lage sogar in dem großen Interesse Florenz' für Buoncompagni ein bestärkendes Moment sehen, an dessen Erhebung mitzuwirken, denn ihr im Augenblick oberstes Ziel war die Herbeiführung einer schnellen Entscheidung, und die war mit Florenz stets leichter erreichbar als gegen oder nur ohne dieses.

Die eigentliche Bedeutung des Konklaves Gregors XIII. für die Geschichte der Papstwahlen äußert sich vor allem in drei Vorgängen und kennzeichnet es als den offenbarsten Ausdruck und zugleich den Höhepunkt einer Entwicklung. Sie spielen sich durchaus unabhängig von einander ab, aber sie ordnen sich jenem bedeutsamen Moment unter, das in der aufsteigenden Linie, die wir geschildert haben, zur allgemeinen Anerkennung gelangt und mit dem Papsttum Pius' V. zu einer Art selbstverständlicher und natürlicher Geltung erhoben war: der unbestrittenen Vorherrschaft des spanischen Einflusses auf die Papstwahl. Die Einwirkung von Florenz in all ihrem Auf und Nieder, in ihrer Grenze und Weite, wie wir sie kennen gelernt haben, beweist das zur Evidenz. Noch mehr die eigentümliche Nachgiebigkeit des mächtigen Farnese, der die dreifache Krone schon in der Hand zu halten glaubte. Beobachter selbst aus dem feindlichen Lager wollen gefunden haben, daß der Kardinal infolge der Erklärung Granvellas den Kopf verloren, daß er es nicht nötig gehabt habe, gerade Buoncompagni seine Stimme zu geben, der ihm immerhin nicht der sympa-

[1]) Davon spricht auch der französische Gesandte in Venedig. Du Ferrier an Karl IX. Venedig, 16. Mai 1572. Charrière, Négociations de la France dans le Levant. III. pag. 268. Anm.

thischste der papabeln Kardinäle war; daß er mit Sicherheit zum Beispiel Montepulciano hätte durchbringen können.[1]) Bei diesem Sachverhalt ist es umso bemerkenswerter, wenn Farnese nicht den geringsten Versuch machte, selbständig sein Ziel zu erreichen, und daß er trotz der Zurückweisung seiner eigenen Person sich ganz dem Willen des katholischen Königs unterordnete. Freilich verstand er es innerhalb dieser selbstauferlegten Beschränkung auch wohl, sich seinen eigenen Vorteil zu sichern. Wenige Tage nach der Wahl wurde eine Gnadenerweisung des neuen Papstes bekannt. Farnese wurden dadurch einige während der letzten Jahre der Ungnade von Pius entzogene Einnahmen wieder erstattet. Vor allem ward ihm das Bistum Montefiascone geschenkt, um das er sich schon während der Sedisvakanz bemüht hatte.[2]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Vorgeschichte dieser Schenkung bis in die Stunden zurückreicht, da der mächtige Parteiführer sich bereit erklärte, Buoncompagni zu unterstützen. Derartige Sonderabmachungen sind Dinge, ohne die eine Papstwahl jener Zeit kaum zu denken ist. Sie gliedern sich aber durchaus ein in jene tiefer und weiter wirkenden Erscheinungen, die allein das Entwickelungsstadium der Institution zu kennzeichnen vermögen.

Besonders bedeutsam war in dieser Richtung das Verhalten des Nepoten, in dessen Händen die Leitung der Verhandlungen lag. Auch er hatte, wie wir wissen, einen Sondervertrag geschlossen, indem ihm der Nepot Pius' IV. die Mitwirkung in dem zukünftigen Konklave zugesichert hatte. Aber auch für seine Stellungnahme war etwas anderes das Entscheidende; in ihr mußte sich der Charakter des Papsttums Pius' V. klar enthüllen. Tatsächlich gab das Geständnis, das der verstorbene Pontifex häufig getan hatte, allem Handeln des Nepoten die Richtung: daß der katholische König allein Säule und Fundament der Religion sei.[3]) So holte sich Alessandrino vor Beginn der eigentlichen Verhandlungen seine Weisungen vom spanischen Gesandten, so band er seine Zustimmung zur Erhebung Buoncompagnis an die Genehmigung des Führers der spanischen Partei. Das Bündnis, das das Papsttum und die kastilische Monarchie eingegangen, fand darin seinen offenbarsten Ausdruck, zugleich aber auch die Abhängigkeit des schwächeren Verbündeten vom mächtigeren weltlichen Herrscher. Mochte auch jede Partei mit Geschäftigkeit das aus-

[1]) Medici an Franz. Rom, 14. Mai 1572. a. a. O.

[2]) Cusano an Max. Rom, 17. Mai 1572. a. a. O. Das macht doch den Wert der Mitteilung Maffeis (Annali di Gregorio XIII. pag. 16) recht problematisch, der zu berichten weiß, daß Buoncompagni starke moralische Bedenken äußerte, als ihm Farnese seinen Wunsch vortrug das Bistum Montefiascone während der Sedisvakanz vom Kollegium zu erbitten.

[3]) Lo dice (Pius) muchas veces, que es V. M. la sola columna y fundamento de la religion. Granvella an Philipp. Rom, 23. Dezember 1566. Corresp. de Granvelle, II. pag. 169.

schlaggebende Verdienst an der Wahl Gregors XIII. in Anspruch nehmen, mochten so die Florentiner wie Farnese für sich Verpflichtungen des neugewählten Papstes daraus herleiten, mochte man sogar ausdrücklich den Anteil der Spanier am Ausgang heruntersetzen,[1]) so ist es doch sicher, daß niemand anders im letzten Ende die Erhebung bewirkt hatte als eben Spanien. Wenn noch ein Zweifel daran bestand, so hat das die Geschichte des Papsttums Gregors XIII. gezeigt, die niemanden mehr enttäuschte als diejenigen, die mit persönlichen Wünschen und Interessen seine Wahl betrieben hatten.

Darin aber liegt das andere entscheidende Moment: Spanien übte diese Diktatur aus, ohne seinerseits irgend etwas dazu zu tun. Die Vormachtstellung des katholischen Königs in der Welt, die Wucht der bestehenden Verhältnisse wirkten gleichsam mit der Natürlichkeit elementarer Gewalten. Vollkommene Zurückhaltung und weitestgehendes Gewährenlassen kennzeichnen die spanische Politik in diesen Jahren. In dieser Hinsicht war es besonders charakteristisch, daß man sich sogar scheute, von dem allseitig geübten Notmittel der Exklusion in der skrupellosen Form Gebrauch zu machen, wie es weniger peinliche Mächte ohne Bedenken handhabten. Die Art des Vorgehens, das Farnese an der Erreichung seines Zieles verhindern sollte, war gewiß diktiert durch die politischen Umstände, aber sie wurde vor allem vorgeschrieben durch die allgemein geltende Haltung, die Philipp in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhles einzunehmen bestrebt war. Nach wie vor zeigte sich das vornehmlich in der Tatsache, daß Philipp trotz allen Drängens und Ratens seiner diplomatischen Vertreter auf die Ausübung der Inklusion gänzlich verzichtete.

Die Mäßigung des katholischen Königs ward den Zeitgenossen ein Gegenstand aufrichtiger Anerkennung. Ein Sohn des Markusstaates, ein Mitglied jenes politischen Systems also, das in der kastilischen Monarchie den Feind nationaler Selbständigkeit haßte, schildert die Haltung des katholischen Königs in folgenden charakteristischen Worten: „Nach dem, was man heute sieht, werden die Wünsche seiner Kardinäle vom spanischen König verhältnismäßig wenig ausgenutzt. Denn wie man aus der vergangenen Wahl sieht, wo er durch den Kardinal Granvella deutlich zu verstehen gab, daß ihm Farnese nicht gefiel, genügt es ihm den auszuschließen, der zur Befürchtung Anlaß gibt, daß er ihn zum offenen Feind haben kann, oder der wegen irgend welches Interesse an Neuerungen bekannt ist, wie es unmittelbar die Franzosen sein werden oder die der französischen Krone allzu verpflichtet sind. Im übrigen, so glaubt man, läßt er jeden beliebigen wählen, da er wohl weiß, daß jeder Papst, in Rück-

---

[1]) Arco an Max. Rom, 17. Mai 1572. a. a. O.

sicht auf seine Machtmittel die päpstlichen Verwandten ausstatten zu können, immer den Wunsch haben muß, ihm zu Willen zu sein."[1])

So sehr man sich hüten muß, die Motive, die Philipp zu der maßvollen Haltung drängten, zu überschätzen, so unrichtig scheint es, dieser Zurückhaltung den Charakter aufrichtiger Überzeugung gänzlich absprechen zu wollen. Es muß wiederholt werden, daß der König gewiß seine Stellung nahm als spanischer Herrscher, daß er das Interesse der Kirche nicht vertrat, ohne dasjenige seines Staates voll zur Geltung zu bringen. Aber eben weil das staatliche Interesse, wie er es vertrat, die Stärkung der Kirche und ihres Oberhauptes forderte, setzte er sich mit aller Kraft für sie ein. Der Gedanke der Gegenreformation, der den Glaubensfanatismus in nicht zu übertreffendem Umfang zum eigentlichen Inhalt hatte, war noch nicht zur unlebendigen Kraft geworden. Freilich das ist sicher: eine Erscheinung und ihr Extrem lagen sich hier sehr nahe. Die Verknöcherung der Idee mußte sich höchst bedenklich äußern und das Gute, das sie gewirkt, ins Böse kehren. Philipp ist ihr besonders zum Opfer gefallen, und der Niedergang der spanischen Machtfülle wie der innere Zusammenbruch der Grundidee haben in gegenseitiger Förderung eine neue Phase in der Geschichte des Papsttums und der Papstwahl heraufgeführt.

---

1) Relaz. Antonio Tiepolo 1578. Albèri II. 4. pag. 248—249.

Achtes Kapitel.

Das Papsttum Gregors XIII.

Das Papsttum Gregors XIII. war dasjenige seines Vorgängers in die Mittelmäßigkeit übertragen. Aber die Verschiedenheit der Persönlichkeiten und die lange Zeit, die der neue unbedeutendere Papst an der Spitze der Christenheit stand, bewirkten zugleich, daß — obschon Grundanschauung und Ziel der beiden Pontifikate die gleichen waren — ihre Gesamtwirkung außerordentlich verschieden war. Wohl war es das gleiche Prinzip, dem Pius und Gregor dienten. Durch Pius war die Idee der Gegenreformation erst recht eigentlich zum Leben erweckt und zur praktischen Wirkung in der Welt geführt worden. Noch entsprach es auch der allgemeinen Entwickelung, daß sein Nachfolger getragen und beherrscht von dieser selben Anschauungswelt seine Stellung nahm. Aber weil die Idee in der langen Reihe der Jahre sich nicht weiter entwickelte, wurde sie schließlich zu einer Erscheinung, die sich selbst überlebte. Das war die Schuld der Persönlichkeit. Neue Momente drängten sich in die Entwickelung, und das Papsttum mußte sie aufgreifen. Gregor XIII. aber fand Genüge im Fortführen; der Mangel an Initiative hinderte ihn an neuem Schaffen. Es ist ein eigentümliches Bild, daß die aus dem Pontifikat des ersten Papstes der Gegenreformation, des großen Paul IV., hervorgegangenen Häupter der Kirche stets den eigentlichen Anstoß zum Fortschritt gaben, daß die mit diesen in sozusagen gesetzmäßiger Folge wechselnden dagegen eine Stagnation der Entwickelung, ja vom Standpunkt der Gesamtentwickelung angesehen, einen Rückschritt darstellten. Der größeren Persönlichkeit fällt die höhere Aufgabe zu, neue Werte zu schaffen; der geringeren die undankbarere auf der so geschaffenen Basis weiterzubauen oder, wenn jene zu weitgegangen, in ruhigere und gemessenere Bahnen zurückzulenken. Unter dieser Auffassung gebührt auch dem Papsttum Gregors XIII. sein volles historisches Recht, und erst mit dem Zuviel der Rückentwickelung tritt es dies ab.

Wer nach dem Einzug des neugewählten Oberhauptes in den Vatikan wie früher Gelegenheit hatte den päpstlichen Palast zu besuchen, sah sich zu ernsten Vergleichen veranlaßt. Den spanischen Gesandten erfüllte der Eindruck mit großer Sorge, den Gregors Hofhaltung machte. „Tatsächlich erinnerte ich mich“, so schrieb Zúñiga dem König, „als ich das letztemal im Palast war, mit Bedauern Pius' V., da das Haus nicht von solcher Frömmigkeit und Observanz schien wie in den Zeiten jenes guten Mannes“.[1] Temperament und Naturell des neuen Pontifex konnte dem strenggesinnten Freunde und Anhänger des eben verstorbenen Eiferers auf dem heiligen Stuhl wohl Bedenken erregen. Was dem urteilslosen Volk Roms gefiel und was die Persönlichkeit Gregors so beliebt machte, mußte von Don Juan als etwas Gefährliches verurteilt werden. Die ganze Liebe des Siebzigjährigen knüpfte sich an seinen natürlichen Sohn, der ihm während seiner weltlichen Tätigkeit als Professor der Jurisprudenz an der Universität Bologna geschenkt worden war. Giacomo Buoncompagni ward nach Rom gerufen und zum Kommandanten der Engelsburg und Gonfaloniere der Kirche ernannt. Damit aber, das ist das wesentliche, mußte der Papst seine Liebeswerke an dem Sohn einstellen.

Die Geschichte Gregors XIII. bietet ein ausgezeichnetes Beispiel, welche Wirkung eine zur Herrschaft gelangte Gesinnung über eine Persönlichkeit auszuüben vermag.[2] Gerade das Verhalten des Papstes im ersten Anfang seines Pontifikats, die drohende Aussicht, daß alles, was die überwältigende und zwingende Persönlichkeit des Vorgängers geschaffen, verloren ging, vereinigte die Elemente, die in der Wahrung und Fortführung des Erreichten das alleinige Heil des Katholizismus' erblickten. Es mußte schlechterdings jeder Anschein vermieden werden, als fiele man in Gewohnheiten zurück, die in der damaligen Zeit eine sichere Schädigung bedeutet hätten. Mit übertreibender Absicht stellte man dem neuen Oberhaupt das Vorbild Pius' hin; man drängte ihn in dessen Spuren zu wandeln. Gregor selbst hatte sich der Richtung, die mit jenem zum Durchbruch gelangt war, keineswegs entzogen. Wir wissen, daß ihn ausgemachte Fanatiker wie Borromeo mit reinster Überzeugung unterstützt hatten, daß er auch den Ansprüchen der Spanier genügt hatte. Wie jene Freunde daraus die moralische Verpflichtung herleiteten, über die praktische Stellungnahme ihres Schützlings zu wachen, so war es für Gregor eine Notwendigkeit, die zugleich einer wenn auch nicht aus dem Innern geborenen Auffassung entsprach, solchem Drängen nachzugeben. Die hohe Anschauung, die

---

[1]) En verdad que la postrera vez que fui a palacio me hizo lastima de accordarme de Pio V., porque no parecia la casa de tanta religion y observancia como en tiempo de aquel buen varon. Zúñiga an Philipp. Rom, 18. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 216.

[2]) Ich sage das nach Ranke, Päpste, a. a. O. pag. 273.

er dazu von seinem Amt hatte, mußte ihn nur um so geneigter machen, Männern wie Borromeo und Piacenza das Ohr zu leihen. So wenig er die Absicht hatte in den allgemeinen und grundsätzlichen Fragen die Wege seines Vorgängers zu verlassen, so eifrig war er aus seiner Natur heraus bemüht die Würde des heiligen Stuhls zu erhalten. Wir finden in ihm jene eifersüchtige Sorge Pius' IV. wieder, die überall eine Verletzung der päpstlichen Autorität wittert, jene Empfindlichkeit, wie sie häufig kleineren Menschen eignet, die das Schicksal an die höchsten Stellen geführt. Eine gewisse Veranlagung und die darauf beruhende erfolgreiche Einwirkung einer überlegenen Umgebung hoben so die Gefahren auf, die in Charakter und Temperament des neuen Papstes bestanden.[1])

Tatsächlich haben die Verteidiger jenes sittenstrengen Lebenswandels ihr Ziel erreicht. Freilich nicht ohne stets von neuem den Papst zu drängen und zu treiben, jeden Schein des Anstoßes zu vermeiden. In Gregor kämpfte die väterliche Liebe mit der hohen Auffassung von seinem Amt; trotz aller Gefährdungen hat diese den Sieg davongetragen. Er ward zu einem eifrigen Nacheiferer seines Vorgängers. Durch einen Hinweis, wie dieser sich in einer Frage verhalten würde, vermochte man ihn stets zu überzeugen.[2])

Die letzten Schädigungen, die aus der wenig bedeutenden Persönlichkeit Gregors folgten, konnte trotzdem alle Gunst der Verhältnisse nicht beseitigen. Alle Beurteiler des Papstes sind sich einig in der Beobachtung eines auffälligen Mangels an zugreifender Kraft. Wo er sich mit Nachdruck einsetzte, war mehr die persönliche Empfindlichkeit treibend als eine tiefe Erkenntnis der Dinge. Das hat sich namentlich im Anfang seines Pontifikats gezeigt; mehrfach wurden auch sympathische Kritiker an dem Papst irre.[3]) So war Gregor nie der Fördernde, sondern immer einer, der sich von einer herrschenden Strömung tragen ließ und deren Ausbreitung und Betätigung keine Hemmnisse bereitete. Mittelmäßigkeit und Schwäche haben seinem Papsttum den Stempel aufgedrückt. Er selbst war ganz Jurist und beurteilte Menschen und Dinge nur als solcher; für die eigentlich kirchlichen Fragen machte er sich völlig von dem Urteil seiner Umgebung abhängig, die sich durchaus aus Anhängern Pius' V. zusammensetzte. Seine persönlichen Freunde wie Altemps und Como, obschon ihrer Lebenspraxis nach dem gegnerischen Lager angehörig, waren ähnlich veranlagt und beobachteten ein ähnliches Verhalten.

---

[1]) Von Interesse ist für diese Dinge der Bericht, den ein Spanien nahestehender Geistlicher auf Philipps Ersuchen über die Verhältnisse in Rom gab. Alessandro Casale an Philipp. Rom, 25. November 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 395—398.

[2]) Eb.

[3]) Einzelnes bei gelegentlicher Anführung des Falles.

Das Staatssekretariat Comos entsprach dem Charakter dieses Papsttums. Jesuitischer und spanischer Geist konnten schrankenlos durch ihn wirksam sein. Was zunächst in kleinem Raum aber in tiefster Erfassung und Durchführung geschaffen war, wurde jetzt in breitester Ausdehnung, wenn auch in qualitativer Abschwächung fortgebildet.

In der Tat gelangte während des Pontifikats Gregors XIII. die Entfaltung der gegenreformatorischen Kraft der Kirche zu einer imposanten Höhe. Erstaunlich sind die Erfolge, die die geistlichen Truppen des Papsttums überall in der Welt errangen. Man weiß, wie es diesen Missionaren, als die sich die Jesuiten fühlten, in unermüdlicher Arbeit gelang, das fast verloren gegangene Deutschland, wenigstens teilweise, zurückzuerobern; schon in jenen Jahren ist dafür die eigentliche Entscheidung gefallen. Es ist bekannt, wie in Frankreich der Prozeß des Abfalls von der alten Lehre zum Stillstand gebracht, wie auch dort das Volk allmählich in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt wurde. Man weiß, wie dieser Papst mit allzeit bereiter Hilfe bemüht war, den germanischen Norden dem Katholizismus wiederzugewinnen, wenn auch dort die dauernden Erfolge ausblieben. In einer erstaunlichen Missionstätigkeit umspannte der Orden Loyolas, dieses wirksamste Werkzeug des Papsttums, die Länder jenseits der Meere. Die Reformen wurden fortgeführt, Kollegien zur Heranbildung der Kampforgane gegründet. Die Niederwerfung der Ketzerei und des Unglaubens blieb das mit innerster Überzeugung und größter Kräfteanspannung erstrebte Ziel.

Und darin liegt die allgemeine Bedeutung, und daraus folgt allein die Fülle der Triumphe: auch das Papsttum Gregors XIII. führte diesen Kampf Schulter an Schulter mit der spanischen Universalmonarchie Philipps II.

Gewiß nicht ohne Störung des engen Bündnisses. Mit Zähigkeit verfocht auch Gregor die Titelverleihung an Florenz. Ein jahrelanges politisches und diplomatisches Gezerre war die Folge, ohne daß freilich Spanien gerade hierdurch sonderlich berührt wurde. Vielmehr geschah die schließliche Anerkennung der großherzoglichen Würde durch den kaiserlichen Lehnsherrn vornehmlich auf die im Grunde halb begünstigende Stellung Philipps in dieser Angelegenheit hin. Dagegen wirkten andere Handlungen des Papstes tiefer, und es ist kein Zufall, daß besonders zu Anfang seines Pontifikats Gregor in der Treue gegen seinen Verbündeten zu wanken schien. Wir wissen heute, daß Katharinas von Medici Sohn nicht zum letzten der päpstlichen Unterstützung den polnischen Thron verdankte, daß der Papst den französischen Prinzen einem habsburgischen vorzog. Es ist bekannt, daß er ebenso bei der Besitznahme Portugals durch Spanien nicht die Hilfe lieh, die Philipp beanspruchte. Nicht weniger hartnäckig weigerte er sich Frankreich so weit zu vernachlässigen, wie es der katholische König

wünschte. Das sind die gleichen Erwägungen, die später den größeren Nachfolger bewogen, dem Unternehmen gegen England skeptisch gegenüberzustehen und dem Ketzer Heinrich von Navarra die französische Krone zu verschaffen. Wir stoßen hier wieder auf den Kern jener bedeutsamen Erscheinung: daß die Ausnahmestellung Spaniens nur so lange ihre Geltung und praktische Anerkennung haben konnte, als der Gedanke der Gegenreformation in seiner Ursprünglichkeit bestand. Die nationale Idee, das sehen wir neuerdings klar, wird dies Prinzip wiederum ablösen, das in der internationalen Vereinigung der religiösen und kirchlichen Kräfte im Dienste eines überwiegend unpolitischen Ziels das Heil der Menschheit erblickte. Das Papsttum aber, das folgt nicht weniger klar, wird diese Entwickelung heraufführen und ihm allein wird die Frucht des Bündnisses zufallen, das zunächst noch mit dem größten historischen Recht wirksam ist.

Denn die Zukunft des Katholizismus' ruhte noch immer auf dem Zusammengehn von Papsttum und spanischem Weltreich. Die Aufgabe, die dieser Bund in der Welt zu lösen hatte, war noch nicht erfüllt, als Gregor den heiligen Stuhl bestieg. Es bedeutete ein notwendiges Zurücklenken in die Bahnen des Vorgängers, wenn er nach anfänglichen Schwankungen und trotz mannigfacher fortdauernder Reibungen in dem engsten Zusammengehen mit dem katholischen König seine Stellung nahm. Seine persönliche Anschauungswelt war sicherlich dem spanischen Wesen fremd, und erst in dem Maße als er sich in sein Amt einlebte, als er selbst sozusagen „System" wurde, konnte die sachliche Erwägung den Sieg erlangen. Die Einwirkung seiner Umgebung wird hier in ähnlicher Weise wie bei den Vorhaltungen für seine speziellere Betätigung als Kirchenhaupt zur Geltung gekommen sein. Wo die Richtung aber, für die sich Gregor dann entschloß, von ihm als die rätliche und dem Amt, das er inne hatte, allein entsprechende erkannt worden war, hielt er nur mit umso größerer Zähigkeit und Grundsätzlichkeit an ihr fest. Diejenigen, die in dem Papst einen Anwalt nationaler und kleinstaatlicher Freiheit erwartet hatten, sahen sich gründlich getäuscht, denn Gregor selbst lieh in keiner Beziehung und zu keiner Zeit derartigen Bestrebungen seine Hand. Das freilich ist wahr und bleibt eine bedeutsame, wenn auch von den Zeitgenossen nicht bemerkte Seite dieses Papsttums: auch die Kräfte, die in leiser und klein erscheinender Arbeit jenem Gebäude das Fundament raubten, konnten unter ihm ungestört ihre Tätigkeit entfalten. Die Theorien, die die historische Entwickelung zu begleiten und darzustellen pflegen, konnten langsam heranreifen. Unbewußt hat so auch Gregor XIII. das Zeitalter Heinrichs IV. mit vorbereitet.

Die Mitlebenden mußten freilich zunächst einen entgegengesetzten Eindruck haben. In dem Tagesstaub der politischen und

diplomatischen Vorgänge konnte sich jenes Bild nicht enthüllen, das hier dem nachlebenden Betrachter vor Augen tritt.

All die großen Unternehmungen, die sich während dieser Jahre aus dem Schoße des Papsttums vorbereiteten um der Ausführung entgegenzureifen, hatten ihren gleichwertigen Mitursprung in der kastilischen Monarchie. Auch für Philipp II. waren diese Jahre des Pontifikats Gregors XIII. die Zeit der größten Kraftentfaltung, wenn auch die sichtbaren Leistungen in das Papsttum des Nachfolgers fielen. Mehr denn je machte sich die Vormachtstellung Spaniens bemerkbar. Das Verhalten des Papsttums zusammen mit den bestehenden Verhältnissen schenkte dem katholischen König in den Augen der Zeitgenossen eine unbestrittene Diktatur.

Für die spanische Weltmonarchie selbst bedeutete dies halbe Menschenalter einen Zeitraum großer Wandlungen, die in logischer Entwickelung sich vorbereitet hatten. Bei der Betrachtung der Stellungnahme Philipps II. zu den großen Fragen der Zeit mußte stets auf die Gefahr hingewiesen werden, der die zu Grunde liegende Idee ausgesetzt war. Die eigentümliche Verbindung und Mischung religiöser und nationaler Gesichtspunkte, die das Staatsprinzip der Universalmonarchie ausmachte, war an sich ein künstliches Gebilde, dem eine lange Lebensdauer nicht beschieden sein konnte. Denn das erscheint das wesentliche: diese Idee war nicht entwickelungsfähig. Sie besaß ihr großes historisches Recht und hat während ihrer lebendigen Wirksamkeit Positives geschaffen. Aber sie mußte ihrerseits zu einer toten Doktrin erstarren, wenn die Voraussetzungen nicht mehr bestanden, auf denen sie aufgebaut war.

Zu derselben Zeit, als das Riesenreich seine größte Ausdehnung erfuhr, als die Idee der Universalmonarchie ihrer Verwirklichung nahe schien, begannen für Spanien die Jahre der Stagnation. Innerlich war sie schon längst eingetreten; jetzt setzen auch die äußern Mißerfolge ein. Freilich bewährt diese Macht noch mit alter Zähigkeit ihre Kraft. In negativem Sinne sammelt sie weiter Triumphe; für die Erhaltung des Katholizismus' leistet sie noch immer Großes. Aber die Schattenseiten des Systems treten jetzt gegenüber den Vorzügen stark hervor. Je weiter Philipp, in dessen Person es ja allein gipfelt, seinen Weg schreitet, umso schärfer und schärfer enthüllen sich die Grenzen seines Wirkens. Man darf nicht fragen, ob der Verlauf der spanischen Geschichte ein anderer geworden wäre, wenn dieser König, dem das Blut träge durch die Adern rann, damals nicht mehr die Geschicke der Nation gelenkt, wenn es ein Mann mit der zugreifenden Kraft eines Granvella vermocht hätte, die Zügel der Regierung nicht nur zu ergreifen, sondern auch auf die Dauer in der Hand zu behalten. Das Entscheidende bleibt, daß auch die Energie dieses letzten Ministers des Königs an dem Phlegma und der Schwerfälligkeit der Staatsmaschine

sowie an den riesenhaften Ansprüchen der zugrunde liegenden Idee, denen die vorhandenen inneren und äußeren Kräfte nur eine kurze Spanne Zeit entsprachen, in tragischem, aber begreiflichem Ausgang zerschellte.

Dieser sich langsam vorbereitende Abstieg der spanischen Vormachtstellung jedoch machte sich während des Pontifikats Gregors XIII. in den Beziehungen Philipps zum heiligen Stuhl noch nicht bemerkbar, wenigstens nicht in der Richtung einer wesentlichen Wandlung. Es ist dies um so auffälliger, als gerade in diesen Jahren Philipp nach einer anderen Richtung sich innerlich von der Grundsätzlichkeit lossagte, die ihm sonst Regel war. Als erster katholischer König schloß er 1580 einen Waffenstillstand mit der Pforte und erkannte somit deren Existenz völkerrechtlich an. Doch hatte gerade dies die Mäßigung in seinem Verhalten zum Papsttum und zur Papstwahl zur Voraussetzung, die er trotz der Ungunst der Umstände aufrecht erhielt.

Eine Erkenntnis erscheint für alles das leitende Motiv. Sie hatte schon neben dem prinzipiellen Moment während der sechziger Jahre gewirkt; unter dem Einfluß der Haltung Gregors XIII. wurde sie nunmehr ganz vorherrschend. Es war die Einsicht, die ja auch den Tatsachen entsprach, daß der Papst unbedingt auf die spanische Monarchie angewiesen sei, daß er nur durch sie seine Autorität besitze. Im übrigen war es eine natürliche Folge, daß die Ansprüche, die der katholische König gegen das geistliche Oberhaupt der katholischen Welt vertrat, in dem gleichen Maße wuchsen, als das schwache Pontifikat dazu einlud. Nicht umsonst trug Gregor bei den enttäuschten Helfershelfern seiner Wahl den Namen eines Kaplans des katholischen Königs. Eine Handlung des Papstes, die an sich unbedeutend, doch ihr symptomatisches Interesse hatte, war den Zeitgenossen ein deutliches Zeichen für die hohe Einschätzung, die Spanien bei ihm genoß. Der Streit zwischen den Gesandten des allerchristlichsten und des katholischen Königs um den diplomatischen Vortritt, der in provisorischer Form zur Ruhe gelangt war, drohte durch einen Zufall von neuem aufzuleben; vor allem deswegen, weil Gregor sich zu Gunsten des spanischen Ministers aussprach. Allen Protesten des französischen Gesandten setzte der Papst die Entscheidung entgegen, er werde dem König von Frankreich bei öffentlichen Handlungen stets die erste Stelle einräumen, bei privaten Gelegenheiten dürfe man aber nicht so streng verfahren.[1])

In jeder Lage äußerte sich die Abhängigkeit Gregors von der kastilischen Monarchie. Wir sagten, daß der heilige Vater lediglich Jurist war, und so nahm er die stets schwebenden Jurisdiktionsstreitigkeiten mit der kastilischen Monarchie seiner empfindlichen Art gemäß außerordentlich ernst. Aber aus jedem der Konflikte ging die Laien-

---

[1]) Maffei, Annali di Gregorio. I. pag. 43—44.

macht als Siegerin hervor. Als Philipp trotz aller päpstlichen Mahnungen und Drohungen seinen Frieden mit der Pforte gemacht hatte, zögerte der erbitterte Papst nicht, die auf Grund des steten Kampfes Spaniens gegen die Ungläubigen bewilligten Konzessionen aus dem Kirchenbesitz zu widerrufen, aber wenige Zeit später ward dem Verbündeten der größte Teil derselben von neuem gewährt Philipp erzielte diese Erfolge ohne Anwendung irgend welcher Zwangsmittel oder irgend welcher moralischen Einwirkung. Daß unter dem Druck der politischen Notwendigkeit seine Beziehungen zum heiligen Stuhl auf Kosten der Durchführung eines Prinzipes trotzdem bereits in diesen Jahren etwas Krampfhaftes erhielten, läßt sich freilich nicht leugnen. Die finanziellen Bedürfnisse Spaniens waren von Jahr zu Jahr dringender geworden. Die ungeheuren Ausgaben für das unermüdliche Eintreten zur Erhaltung und Weiterverbreitung des Katholizismus', die Kämpfe in Flandern, die Kosten der christlichen Liga gegen die Ungläubigen und der weiter anschließenden Unternehmungen gegen die afrikanischen Vasallenstaaten der Pforte riefen 1575 einen ersten Staatsbankrott hervor. Seitdem war Spanien mehr denn je auf die römische Unterstützung angewiesen, und diese Notwendigkeit gab allerdings den Beziehungen zum heiligen Vater eine sozusagen gezwungene und unnatürliche Form. Manchmal hätte man, wenn der Papst bei den immer häufiger wiederkehrenden Bitten zunächst etwas harthörig war, gern ernstere Worte gesprochen. Die Minister Philipps haben das oft gewünscht. Der König jedoch hat stets darauf verzichtet und ist, obwohl weniger schnell, doch zum Ziel gekommen.

Daß die innere Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit des Eintretens Spaniens für Kirche und Papsttum zunächst bestehen blieb, zeigt die bedeutsame Stellungnahme der Spanier zu der erwähnten liebevollen Behandlung des jungen Giacomo Buoncompagni seitens seines Vaters. Was der katholische König hätte tun können, was er aber tat, und was das bedeutete, schildert treffend ein Vorschlag Don Juans de Zúñiga. Indem er die Schädigungen betonte, die aus der Auszeichnung des Sohnes Gregors für die Kirche erwachsen könnten, erörterte der Gesandte: „Die eigenen Angelegenheiten Eurer Majestät, glaube ich, würden immer erleichtert, wenn der Papst sein Ziel in die Ausstattung seines Sohnes setzte, und es würde sicher die Heuchelei aufhören, mit der er jetzt jene Dinge behandelt. Aber für alle Angelegenheiten der Allgemeinheit, die ja auch durchaus die Eurer Majestät sind, wird es von hohem Schaden sein, wenn der Papst darin fortfährt“.[1]) Und ein andermal riet der Gesandte dem König, direkt dem

---

[1]) Los negocios particulares de V. M. yo creo que se façilitaran mucho siempre que el papa pusiere su fin en el acrecentamiento de su hijo y acabare de perder la hypocresia con que agora trata desto, pero para todos los generales y publicos, que son tan particulares de V. M., sera de mucho inconveniente que

Papst darüber zu schreiben oder durch den Nuntius vertraulich Vorstellungen machen zu lassen.[1])

So blieb trotz allem Philipps Verhalten zum heiligen Stuhl während des Pontifikats Gregors XIII. im Grunde unverändert. Wo sich die kirchliche Gesinnung des Königs in keiner Weise zu wandeln vermochte, wo die Umstände ein direktes Abgehen von seinem Prinzip nicht erforderlich machten, bestanden die alten Beziehungen fort. Freilich weniger herzlich und weniger tief empfunden. Den alternden König mußten doch in steigendem Maße die Nöte seines Staates in Anspruch nehmen, ihn mehr und mehr auf die Sorge für sein Land konzentrieren. Mit der — soweit man das bei diesem schwerfälligen Charakter sagen kann — einstigen Lebendigkeit seiner jungen Jahre setzte er sich nicht mehr für die Idee ein, die ihn erfüllte. Die Umstände forderten ihr Recht. Aber treu geblieben ist er ihr noch diese Jahre hindurch, wenigstens in seinem Verhältnis zum Papsttum, und wo er es konnte, auch mit aller Wahrung der Grundsätzlichkeit.

In nichts äußert sich klarer die Stellung, die Spanien als Träger der gegenreformatorischen Bewegung noch immer nahm, als in Philipps Verhalten zu der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls. Noch gilt für das erste Jahrzehnt des Pontifikats Gregors XIII. durchaus, was früher über Philipps Stand bemerkt worden ist. Er blieb zunächst Doktrinär bis zur Schädigung der eigensten Interessen. Wir haben das gewiß zu einem guten Teil auf das Konto seiner natürlichen Schwerfälligkeit zu setzen. Der König wollte nicht von einem Brauch abgehen, um diesen durch ein unbewährtes neues Verfahren zu ersetzen. Das Entscheidende jedoch ist, daß er auf äußere Ereignisse hin fürs erste gar keinen Anlaß dazu hatte. Was der Venezianer Paolo Tiepolo auf Grund seines langjährigen Aufenthalts in Rom versicherte, war auch Philipp bekannt und beeinflußte sein Verhalten: das Kardinalkollegium war ihm ganz untertan. „Man spricht nicht mehr", so berichtet vier Jahre nach Gregors Erhebung jener Gewährsmann, „von irgend einer Partei eines Fürsten, aber in Wahrheit hat der katholische König die größte Macht und Gewalt. Nicht nur, weil er so viel Kardinäle zu Vasallen hat, wie ich sagte — es waren zur Zeit des Berichtes sechzehn von vierundfünfzig —, sondern wegen der verschiedenen Benefizien, die er vielen von ihnen gewährt, und wegen der Hoffnungen, die er anderen macht. Es gibt daher keinen Kardinal in Rom, der nicht von ihm einen Vorteil und Nutzen hätte, wenn auch nur den aus der Überlassung einer gewissen Menge Wein aus dem Königreich Neapel, der

el papa se alargue en esto. Zúñiga an Philipp. Rom, 5. Februar 1573. Arch. Simancas. leg. 922. fol. 37.

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 29. Dezember 1572. Eb. leg. 919. fol. 186. Ich kann nicht feststellen, ob das geschehen ist.

jedem Kardinal jährlich gewährt wird, und aus dessen Verkauf, wie er üblich ist, kaum weniger als zweihundert Dukaten gewonnen werden. So scheint es, daß jeder gleichsam um die Wette ihm zu Willen zu sein sucht, und wer es nicht aus Liebe tut, muß es aus Furcht tun, denn mit seiner Ungnade kann niemand daran denken, Papst zu werden.“[1]) Prinzip und bestehende Umstände konnten so Philipp an dem bisher beobachteten Verfahren festhalten lassen. Mit aller Freiheit mochten sich die Vorgänge der Papstwahl abspielen. Wie aber würde es sein, wenn sich die Voraussetzungen änderten? Würde der König seinem Prinzip unbedingter Zurückhaltung treu bleiben können, wenn sich ihm Kräfte entgegenstellten, die jetzt nicht gefürchtet zu werden brauchten? Diese Entwickelung zu verfolgen, ist Hauptaufgabe der folgenden Untersuchung.

Die Bühne ist geschildert, auf der sich die Ereignisse abspielen mußten, die in der Wahl Sixtus' V. ihren Abschluß fanden. Welches ist nun die Reihe dieser Vorgänge? Welche alten und neuen Kräfte und mit welchem Erfolg treten sie in Aktion? Welche Momente von allgemeiner Bedeutung lassen sich daraus herleiten?

Es muß wiederholt werden, daß das Ergebnis des Konklaves Gregors XIII. weniger bemerkenswert ist wegen der Erhebung des Kardinals Buoncompagni, der der Kandidat aller war, als wegen der Vorgänge, die die Niederlage Farneses bewirkten. Die Umstände aber, unter denen dieser unterlag, machen es begreiflich, daß fortan auch alle das zukünftige Konklave vorbereitenden Ereignisse sich vornehmlich auf die Tätigkeit dieses Mannes oder die Bekämpfung seiner Kandidatur bezogen. Mehr noch als das Pontifikat Pius' V. wird dasjenige des Nachfolgers erfüllt sein von dem erbitterten Kampf der beiden Parteien. Hie Medici, hie Farnese, so lautet der Kampfruf. Alle Gegensätze im Kollegium ordnen sich diesem unter; selbst die allein noch daneben bestehende Gruppierung nach Kreaturen geht jetzt ganz auf in diesem das gesamte Kollegium beherrschenden Gegeneinander der beiden italienischen Fürstenhäuser.

Der Ausgang des Konklaves Gregors XIII. hatte Farnese gelehrt, daß er seine gesamte Tätigkeit zunächst darauf zu konzentrieren hatte, den spanischen König umzustimmen. Er erkannte vollkommen, daß alle Bemühungen seiner Gegner gescheitert wären, wenn Philipp sich ihnen nicht angeschlossen hätte. Vom ersten Augenblick an tat der Kardinal entsprechende Schritte. Die florentiner Partei hatte sich gründlich getäuscht, wenn sie rechnete, Farnese werde durch die Exklusion Spaniens genötigt werden, sich seinen Feinden zu nähern.[2]) Der kluge Rechner, der die Situation durchaus überschaute, schlug vielmehr das allein richtige Verfahren ein, in friedlicher Auseinander-

[1]) Relaz. Paolo Tiepolo 1576. Albèri II. 4. pag. 223.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 18. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 920. fol. 83.

setzung mit dem katholischen König diesen zum Widerruf der ihm so ungünstigen Weisungen zu veranlassen. Er wandte sich zu diesem Zweck direkt an Philipp, indem er sich bei diesem durch den Mund eines Verwandten, des jungen Ferrante Farnese, wegen des geringen Grades von Vertrauen beklagte, das ihm der König bewiesen habe.[1])

Philipp und sein Minister in Rom waren in einer peinlichen Lage. In nichts hatte sich die Lage geändert. Nach wie vor hielten sie ein Pontifikat Farneses im Interesse der Kirche wie Spaniens für schädlich, aber nach wie vor hatten sie den Wunsch, es nicht mit dem mächtigen Kardinal zu verderben. Eine ernstliche Entfremdung zwischen ihm und der spanischen Monarchie konnte die für die italienische Politik wertvolle Unterstützung des Hauses Parma verloren gehen lassen. Es hätte nach dem Ausgang des Konklaves auch für die Spanier nah gelegen, sich den Gegnern Farneses eng anzuschließen; Florenz hätte sozusagen zum ausdrücklich anerkannten Anwalt des katholischen Königs erhoben werden können. Es kennzeichnet aber das kluge diplomatische Urteil Zúñigas, daß er entschieden davon abriet. In voller Selbständigkeit und Selbstbestimmung sollte die spanische Partei im Kollegium erhalten bleiben. Weder im Anschluß an die eine noch an die andere Seite sah Don Juan das Mittel, der Stellung Spaniens ihre entscheidende Bedeutung zu wahren, sondern in der Erhaltung einer selbständigen Partei im Kollegium, die in der Erfüllung der Wünsche des Königs allein ihr Ziel sah. Durch Gewinnen und Festhalten neutraler Kardinäle sollte man vielmehr die schädlichen Feindschaften der Fürstenhäuser aufzuheben suchen.[2]) Diesem Rat entsprach der Vorschlag, das bisher gegen Farnese eingeschlagene Verfahren fortzusetzen, nämlich im geheimen seine Pläne zu bekämpfen und so auf jede Weise die Aussichten des Bewerbers zu vermindern.

Tatsächlich schlug man diesen Weg ein. Farnese selbst wurde wie früher mit allgemeinen Versicherungen abgespeist. In Rom bezeugte man rein äußerlich dem Kardinal das größte Vertrauen; hinter seinem Rücken aber durchkreuzte man seine Zukunftsprojekte. So hielt sich Zúñiga dem Herzog von Parma gegenüber, der im Sommer 1572 nach Rom kam, außerordentlich zurück;[3]) so suchte er auch Verbindungen zu stören, die Farnese bald darauf anknüpfte.

Wir stoßen mit Bemerken dieser letzt erwähnten Bemühungen des ehrgeizigen Bewerbers auf Ziele, die den Charakter des Pontifikats Gregors in einem einzelnen Fall besonders klar kennzeichnen und die eigentliche Bedeutung der Wahl seines Nachfolgers erkennen lassen.

---

[1]) Farnese an Philipp. Rom, 25. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 918. fol. 312. — Zúñiga an dens. Rom, 29. Mai 1572. Eb. fol. 220.

[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 18. Mai 1572. Arch. Simancas. leg. 920. fol. 83.

[3]) Zúñiga an Philipp. Rom, 1. Juli 1572. Arch. Simancas. leg. 919. fol. 2.

Man begann aus der völligen Zurückhaltung des katholischen Königs, an die man sich nur langsam hatte gewöhnen können, seine Vorteile zu ziehen. Es hatte sich gezeigt, daß es dem Bewerber durchaus genügen durfte, wenn er den Willen Philipps nicht gegen sich hatte, denn bei der von diesem befolgten Methode war nur ein Eingreifen nach der exkludierenden Richtung zu befürchten. So kam man zu der Überzeugung, daß es zur Erreichung des Ziels lediglich eines Arrangements unter den sonst am Ausgang der Papstwahl interessierten Gruppen oder Personen bedurfte. Im Kollegium und zumal bei den Prätendenten wurde diese Meinung heimisch und führte in steigendem Maße zu praktischen Versuchen, nicht gegen den Willen Spaniens, aber vielleicht ohne dies zur Tiara zu gelangen. Man verstehe recht: diese Wünsche hatten durchaus die Vormachtstellung Spaniens in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls zur Voraussetzung; jene Politiker rechneten vollauf damit. Aber man suchte die auf Grund dieser Tatsache langsam und später in auffallender Zunahme platzgreifende Sorglosigkeit im spanischen Lager im Sonderinteresse auszunutzen, und man konnte das schließlich mit Erfolg tun.

Es ist begreiflich, daß bei dem tiefgreifenden Gegensatz Medici-Farnese solche Versuche wiederum sehr merklich auf das allgemeine politische Gebiet hinüberspielten und vor allem neuerdings in dem Gegeneinander des italienischen Fürstentums ihren besonderen Ausdruck fanden. Es war bei der inneren Schwäche des Papsttums Gregors und bei der von Spanien beobachteten Methode daher wirklich möglich, daß die Feindschaften dieser Kleinstaaten der Halbinsel, mehr als sie es in den letzten Dezennien vermocht hatten, wieder stark mitbestimmend in der Vorgeschichte und Geschichte der Papstwahl zur Geltung gelangten.

Die Initiative für diesen Rückschlag gab Farnese dadurch, daß er versuchte, die Rivalität der Häuser Medici und Este zu seinen Gunsten auszunutzen. Was zu Lebzeiten des Kardinals Ferrara unmöglich gewesen war, mochte nach dessen im November 1572 erfolgtem Ableben zu erhoffen sein. Luigi d'Este, der die Stellung seines Oheims erbte, trat schon seiner Jugend wegen in keiner Weise als Bewerber um die Tiara auf. Aber auch in seiner Hand lag die Führung der französischen Partei, und so war er trotz allem ein eifrig umworbener Führer. Der gemeinsame Gegensatz gegen Florenz veranlaßte Farnese, sich diesem zu nähern: tatsächlich ist damals eine Verständigung zwischen den Häusern Este und Farnese zustande gekommen.[1])

Das freilich ahnte der Kardinal nicht, daß bei aller Zurückhaltung die Spanier solcher Tätigkeit außerordentlich skeptisch gegenüberstanden. Zúñiga war entschlossen, diese Verbindung der Feinde

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 26. Dezember 1572. Arch. Simancas. leg. 919. fol. 183.

Florenz' zu stören, die die Aussichten Farneses so unerwartet steigerte,[1]) aber es ist charakteristisch für den Umfang des spanischen Einwirkens in dieser Zeit, daß trotz der Erkenntnis der Situation man nichts eigentliches tat. Als schließlich mit Erfolg etwas dagegen geschah, ging das nicht von Spanien aus, sondern von den erbitterten Feinden der Farnese, von den Medici.

Zunächst konnten freilich ernstliche Bemühungen in dieser Richtung überhaupt nicht einsetzen, weil der Kardinal Este einen mehrjährigen Aufenthalt in Frankreich nahm. Wenn auch Vorbereitungen für ein zukünftiges Konklave in diesen Jahren durchaus nicht unterblieben,[2]) so hatten sie doch keine tiefe Bedeutung, umso mehr, als die Zusammensetzung des Kardinalkollegiums noch keineswegs diejenige war, die normalerweise bei einer Papstwahl zu bestehen pflegte.

Denn das ist außerordentlich wichtig und für die Gesinnung des Pontifikats Gregors XIII. recht charakteristisch: der Papst verzichtete während mehrerer Jahre darauf, eine eigene Nepotenpartei zu schaffen. Er lehnte sich hier wieder ausdrücklich an das Vorbild Pius' V. an. Wie dieser sah er in der Ergänzung des Kollegiums, dem die Wahl des Oberhauptes der Christenheit oblag, und dessen Mitglieder wertvolle Ratgeber des heiligen Vaters sein sollten, eine überaus verantwortungsvolle Aufgabe. Der strenge Geist der Gegenreformation kam in dieser Frage ganz ausschlaggebend zu Worte. Gregor pflegte es zu wiederholen, welche Erwägungen ihn bei der Promotion zu dem hohen kirchlichen Amt bewegten. Diese Männer, die mit Empfang der Kardinalswürde, so drückte er sich aus, gleichsam das Salz der Erde, eine Lampe, die auf einen Kandelaber gesetzt, und die festen Säulen der Christenheit würden, müßten begabt sein mit außergewöhnlicher Tugend, um das Amt ehrenvoll und würdig auszufüllen, umso mehr, als aus dem Kollegium der Papst selbst gewählt werde.[3]) Wie tief die Auffassung Gregors in dieser Frage war, lehrt jener zornige Verweis, den er einem neuernannten Kardinal erteilte, als dieser in bester Absicht erklärte, künftig dem Nepoten und dem Hause seiner Heiligkeit seinen Dank bezeugen zu wollen: „Seid Gott dankbar und diesem heiligen Stuhl“.[4])

Wirklich begnügte sich der Papst fürs erste mit der Ernennung zweier Neffen. Das war eine Handlung, die nichts Auffälliges an sich hatte; und daß diese beiden jungen Verwandten recht unbedeutende Menschen waren und wenig wertvolle Mitglieder des Kollegiums wurden, ist ihm nicht vorzuwerfen. Daß sich Gregor übrigens mit zwei An-

[1]) Zúñiga an Philipp. Rom, 26. Dez. 1572. Arch. Simancas. leg. 919. fol. 183.
[2]) Zúñiga an Philipp. Rom, 1. Mai 1573. Arch. Simancas. leg. 922. fol. 93.
[3]) Carlo Coquelines, delle Azioni memorabili di Papa Gregorio XIII. Anhang zu den von diesem herausgegebenen Annali di Gregorio XIII. des Maffei. pag. 452.
[4]) Eb. pag. 453.

gehörigen seiner Familie umgab, hatte die Folge, daß nicht nur eine Rivalität zwischen ihnen sich herausbildete, sondern daß in der späteren Zeit, als infolge größerer Promotionen eine Nepotenpartei geschaffen war, ihr Zusammenwirken außerordentlich erschwert wurde. Wenn Philippo Buoncompagni, der den Titel seines Oheims erbte und als Kardinal San Sisto hieß, zu einer Partei neigte, glaubte der Vetter Philipps Guastavillani seinen Vorteil besser durch Anschluß an die Gegenpartei zu finden. Im übrigen traten die beiden und die aus ihrem Nebeneinanderwirken sich ergebenden Erscheinungen naturgemäß zurück, so lange es eine selbständige, mehr oder weniger von ihnen abhängige Partei noch nicht gab. Außer ihnen aber schuf Gregor in einem Zeitraum, der der Dauer des Pontifikats Pius' V. gleichkam, nur zwei Kardinäle, beide Prinzen aus dem Haus Habsburg, Andreas von Österreich, den Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, und Albert von Österreich, den Sohn Kaiser Maximilians II. Ihre Ernennung diente lediglich einem außerpolitischen Zweck und kann nach keiner Richtung als Beweismoment für die päpstliche Betätigung in Anspruch genommen werden, es sei denn, daß man eine Vorliebe des heiligen Vaters für das Haus Habsburg daraus lesen möchte.

In ein neues und entscheidendes Stadium traten die Vorbereitungen des neuen Konklaves nach der Rückkehr des Kardinals Este aus Frankreich. Bis dahin war der Verlauf der Dinge Farnese außerordentlich günstig gewesen, jedoch vor allem nur darum, weil eine Gegenbewegung sich nicht hatte geltend machen können. Jetzt nun trat von neuem jener Feind Farneses auf den Plan, an dessen Wirksamkeit stets alle seine Versuche, die Tiara sich aufs Haupt zu setzen, gescheitert waren.

Zwischen den beiden Männern, die neben Farnese nun in den Vordergrund der mit Zähigkeit und Erbitterung geführten Kämpfe traten, den Kardinälen Medici und Este, bestand neben einer merkwürdigen Verschiedenheit eine eigentümliche und charakteristische Ähnlichkeit: sie waren beide ihrer eigentlichen Begabung nach Politiker. Ihr hervorragendstes Interesse war die Mehrung der Macht ihres Hauses. Ausgeprägte und selbstbewußte Persönlichkeiten nahmen sie beide zu den Häuptern ihrer Familie eine selbständige, in den persönlichen Beziehungen sogar unfreundliche Stellung. Beide Kardinäle waren ihren in Florenz — dort war Franz seinem Vater Cosimo gefolgt — und Ferrara regierenden Brüdern überlegen und bestimmten im Grunde die gesamte Politik dieser Fürstentümer. Die anfangs sich nachteilig bemerkbar machenden Zwistigkeiten zwischen dem weltlichen und kirchlichen Repräsentanten jedes Hauses glichen sich allmählich aus, weil auf beiden Seiten die Erkenntnis siegte, daß ein sachliches Zusammengehen allein die hohen Erfolge bringen konnte, die jeder Teil erstrebte. Aber während Medicis Begabung sich auf

das politische Gebiet beschränkte, war Este zugleich ein ausgezeichneter Kirchenfürst. Von welcher Bedeutung das wurde, wird später zu erörtern sein.

Es ist höchst bemerkenswert, daß so direkt unter den Augen des Papstes, der mit dem ernstesten Streben sein hohes Amt verwaltete, ein neuer Kampf des italienischen Fürstentums entbrennen konnte. Denn die gesamte kleinstaatliche Politik der Halbinsel spielte jetzt zusammen. Eine Handlung mußte der anderen dienen; in den kleinlichsten Schachzügen bemühte man sich, den Gegner zu schädigen: alles stand unter dem Gesichtspunkt der Erhöhung des eigenen Staates auf Kosten des Rivalen. Der Vatikan aber war für dies Ringen sozusagen das eigentliche Schlachtfeld. In Rom trafen sich all die Fäden, die, in den in buntem Wechsel sich wiederholenden Erscheinungen italienischer Renaissancepolitik, in Bestechungen, Mordversuchen, Heiratsprojekten sich äußernd, an den Höfen von Florenz, Ferrara, Urbino, Mantua, Parma und Turin gesponnen wurden. Was nützten all die wohlmeinenden Absichten Gregors? Die ganze innere Schwäche seines Papsttums enthüllte sich wie in dem vielgeschilderten Banditentum des Kirchenstaats in diesem Wirrwarr kleinstaatlichen Gegeneinanders, und niemand empfand darüber mehr Schmerz als er selbst. Zerrann ihm damit doch mancher schöne Traum, dessen Verwirklichung er erhofft hatte. Man begreift die in unaufhaltsamer Zunahme sich bemerkbar machende Verbitterung des alternden Papstes; man versteht so rein menschlich, wie er dadurch verleitet wurde, seiner Umgebung mit verletzender Schroffheit entgegenzutreten und all seine Liebe an den jungen Menschen zu hängen, der sein leiblicher Sohn war. Das spöttische Wort des Kardinals Trient „Habemus papam negativum“[1]) ist nicht nur außerordentlich geistreich, sondern spricht etwas durchaus Richtiges aus, aber es zeugt von einem recht geringen Verständnis für die Persönlichkeit des heiligen Vaters.

Estes Ankunft in Rom fiel in eine Zeit, da Farneses Aussichten erheblich gestiegen waren. Seit dem Jahre 1576 bemühte sich Margarethe von Parma in einem wohlbedachten und mit allen Künsten vorbereiteten Feldzug dem Schwager den Weg auf den heiligen Stuhl zu ebnen. Die natürliche Schwester des spanischen Königs, die gewandte und begabte Frau, deren Regententätigkeit in den Niederlanden gerade bei den Mißerfolgen der Verwaltung des Herzogs Alba und dessen Nachfolgers Philipp in lebendige Erinnerung trat, deren Rat noch immer schwer wog und deren praktische Wirksamkeit der König gerade jetzt wieder in Anspruch zu nehmen gedachte, war der geeignete Anwalt für die Wünsche des Kardinals. Daneben aber wirkten die unvergleichlichen Leistungen ihres genialen Sohnes, des glänzenden Prinzen

---

[1]) Relaz. Giov. Corraro 1581. Albèri. II. 4. pag. 279.

Alexander, in steigendem Maße, Philipp die Rücksichtnahme auf das Haus Parma und seine Interessen zur unbedingten politischen Regel zu machen. Tatsächlich hat in der Folgezeit diese beständige Sorge, der unersetzlichen Unterstützung dieses begabten Herrschergeschlechts verlustig zu gehen, die Handlungen des katholischen Königs, wenigstens für seine italienische Politik, ausschlaggebend beeinflußt. Zur Verwirklichung ihrer Pläne aber bediente sich die kluge Tochter Karls V. eines Mannes, der seinerseits wieder durch die Wucht seiner Persönlichkeit wie durch die Autorität seiner Stellung die Fähigkeit besaß, ein erfolgreicher Fürsprecher bei Philipp zu sein, ihres ehemaligen Ministers aus der Zeit ihrer Regentschaft in den Niederlanden, des Kardinals Granvella. Die intimen persönlichen Beziehungen, die dieser zu den Farnese unterhielt, die Dankbarkeit, die er der Herzogin wie dem Nepoten Pauls III. schuldete, mußten ihren Appell nicht ungehört verhallen lassen.

Es muß im Sommer 1576 gewesen sein — zu einer Zeit, als Granvella seinen Posten als Vizekönig von Neapel verlassen hatte und wie während des Pontifikats Pius' V. wieder in Rom lebte —, als Margarethe das erstemal die Hilfe des alten Freundes anrief, um Philipp zur endgültigen Zurücknahme der über Farnese verhängten Exklusion zu bewegen.[1]) Es ist aus dem uns vorliegenden Material schwer erkennbar, wie sich Granvella dazu stellte. Das ist gewiß, daß er nicht nur bemüht war, den Gesandten Zúñiga dafür einzunehmen und den König darum anging, sondern daß er auch Don Juan dazu vermochte, sich bei Philipp für die Widerrufung der Exklusion Farneses zu verwenden.[2]) Tatsächlich erteilte der König nach der üblichen Hinzögerung der Entscheidung schließlich einen Befehl, der in seinem ostensiblen Wortlaut den Wünschen Margarethes nachkam,[3]) aber durch geheime Weisungen abgeschwächt wurde. Es war ja das Wesen Philipps, niemals wieder einen Verdacht fallen zu lassen, wenn er ihn einmal gefaßt hatte. Nacheinander hatten seine Minister in Rom ihm die Schädigungen ausgemalt, die ein Papsttum Farneses für Spanien und die katholische Welt bedeuten würde; er mußte sich dagegen sträuben, nun etwas anderes zu glauben. Und es ist gewiß, daß er nach außen die Exklusion Farneses nur aus dem Grunde zurücknahm, weil Granvella ihm die Sicherheit in Aussicht stellte, daß der gefährliche Prätendent trotzdem nicht gewählt

---

[1]) Der erste von Piot in der Correspondance de Granvelle mitgeteilte Brief aus dem Briefwechsel Margarethes mit Granvella ist vom 4. Dezember 1576 datiert. (VI. pag. 176.) Aus dem Inhalt geht hervor, daß der Appell schon früher ergangen ist.

[2]) Granvella an Margarethe. Rom, 4. und 26. Dezember 1576. Corresp. de Granvelle, VI. pag. 176 und 181.

[3]) Granvella an Margarethe. Rom, 28. Februar 1577. Eb. pag. 197.

werden würde.[1]) Glaubte das aber der Führer der spanischen Partei im Kollegium wirklich? Wollte er durch solche Begründung nicht nur des Königs Bedenken beseitigen?[2]) Nach einer Seite hin, das ergibt sich unzweifelhaft, handelte Granvella nicht ehrlich; die Bereitschaft, gleichzeitig zwei Herren dienen zu wollen, deren Interessen nicht überall identisch waren, brachte ihn in die mißliche Lage, in gewissem Sinn unaufrichtig zu sein. Freilich durfte ihn selbst die Überzeugung beruhigen, für seinen Teil schließlich das Beste zu wollen; seine persönliche Gesinnung war über jedes Bedenken erhaben.

So viel scheint gewiß, daß seine Sympathien auf der Seite der Farnese lagen; er ist für ihre Wünsche eingetreten, soviel oder sogar mehr als er es mit seiner Stellung zu vereinigen vermochte. Er hat beim kaiserlichen Gesandten für den Kardinal gesprochen,[3]) ist in unermüdlicher Wiederholung bei Philipp zu dessen Gunsten vorstellig geworden, ja er hat sich schließlich auf weitere Bitten seiner Freundin sogar bereit gefunden, vor dem König die Ansicht zu vertreten, daß es im Interesse Spaniens liege, Farneses Wahl positiv zu unterstützen.[4]) Wenn also für diese Jahre Granvellas Bemühen noch nicht mit aller Ernstlichkeit dahin gehen mochte, Philipps Abneigung gegen ein Papsttum Farneses zu beseitigen, so scheint uns doch nicht zweifelhaft, daß er in seiner späteren Zeit mit Überzeugung dafür eingetreten ist. Die innere Wahrhaftigkeit seines Charakters spricht dafür, aber auch die Erwägung, daß kein Minister leichtfertig Ansichten vertritt und sich aus persönlicher Erkenntlichkeit gegen ein befreundetes Fürstenhaus zum allzeit bereiten Wortführer von dessen Wünschen macht, wenn er sich dadurch den Herrscher des Staates entfremdete, dem zu dienen sein Lebensinhalt war. Die Schicksale Granvellas seit dem Konklave Gregors XIII. machen es dazu verständlich, daß sich sein Urteil über ein Papsttum Farneses zu dessen Gunsten verschob. Eine weitere Förderung fand diese Wandlung in dem zunehmenden Pessimismus und Skeptizismus, der sich mannigfach in seinen Briefen äußerte, wenn er unter dem Eindruck der unaufhaltsamen Entwickelung, deren Folgerichtigkeit und Urgrund er, der Nichtspanier, mit tiefem staatsmännischem Blick erkannte, der Zukunft der spanischen Weltmonarchie gedachte. Diese Meinungsverschiedenheit

[1]) Granvella an Philipp. Rom, 18. November 1577. Eb. pag. 296. Das ist ein späterer Brief; das gleiche Argument wird aber schon in den früheren mir nicht vorliegenden zu finden sein.

[2]) Ich bemerke, daß der Wortlaut dieses Schreibens im spanischen Originaltext außerordentlich unklar, auch in der Übersetzung Piots kaum richtig wiedergegeben ist; ich wage nicht zu entscheiden, ob das von Seiten des Absenders beabsichtigt war.

[3]) Granvella an Margarethe. Rom, 20. Juli 1577. Correspondance de Granvelle. pag. VI. pag. 233.

[4]) Davon später.

zwischen dem König und dem ersten Minister, der Granvella 1579 wurde, hat sich auch in der Entwickelung, die in der Erhebung Sixtus' V. gipfelte, außerordentlich bemerkbar gemacht.

Die nächste Folge der geschilderten Vorgänge, die in der Welt und vollends in den an der Besetzung des heiligen Stuhls interessierten Kreisen nicht unbekannt blieben, war naturgemäß die, daß die Gegner Farneses nur zu umso erbitterteren Gegenmaßregeln griffen. Gegen die umfassenden Pläne des Hauses Parma erhob sich von den Medici geführt das italienische Fürstentum.

Die Situation war verwickelt genug. Wenn sie gelöst werden sollte, bedurfte es einer geschickten Hand. Das aber ist unbestreitbar: Kardinal Medici hatte eine solche. Es waren glänzende Leistungen, die Cosimos Sohn und Schüler in diesen Jahren verrichtete. So sah er sogleich die Möglichkeit, den zwischen den beiden Brüdern aus dem Hause Este bestehenden Gegensatz, der sich an Erbschaftsfragen, den Nachlaß des verstorbenen Kardinals Ferrara betreffend, knüpfte, zu seinen Gunsten auszunutzen; hatte doch Kardinal Este dadurch die Freiheit und Stimmung gewonnen, ohne Rücksicht auf die unbedingt Medicifeindliche Stellung seines Bruders, des Herzogs von Ferrara, seine eigenen Pläne zu verfolgen. Ferdinand von Medici war umso mehr gedrängt, die Verbindung der Farnese und Este zu sprengen und letztere zu den Medici herüberzuziehen, als der Herzog von Savoyen, dessen heimliche Rivalität seit der Anerkennung des toskanischen Großherzogtitels durch den Kaiser und Spanien nur noch stärker geworden war, stets gern dem Gegner von Florenz die Hand reichte. Durch Vermittelung eines gemeinsamen Freundes, des Kardinals Trient, versuchte so Ferdinand, sich dem mächtigen Este zu nähern. Ende des Jahres 1577 machte er die ersten positiven Vorschläge für ein enges Zusammengehen gegen Farnese, an dessen Bekämpfung die Este und Medici das gleiche Interesse hätten.[1]) Der Umworbene nutzte seinerseits diese für ihn so günstige Situation klug aus. Er war keineswegs entschlossen, dem Drängen Medicis ohne weiteres schnell nachzugeben, obschon er bereits damals die aus solcher Verbindung entspringenden Vorteile erkannt haben wird. Mit der ausweichenden Antwort, daß er, eben erst in Rom wieder eingetroffen und der Verhältnisse des Vatikans unkundig, die Stimmung und Zusammensetzung des Kollegium studieren wolle, bevor er sich entscheide, verfolgte er in geschickter Taktik das Ziel, die Nachfrage

[1]) Die Darstellung dieser internen italienischen Politik stütze ich besonders auf das, wie ich stichprobenmäßig feststellen konnte, abgesehen von einer selbstverständlich etwas schönfärbenden Tendenz, zuverlässige Buch Galuzzis, Istoria del granducato di Toscana, das auch Materialien des florentiner Archivs benutzt. Leider liegt gedrucktes Aktenmaterial neuerer Bearbeitung für den Gesamtverlauf der Dinge nicht vor; hie und da gaben Untersuchungen für beschränkte Zeiträume ergänzende Aufschlüsse.

nach seiner Mitwirkung zu steigern und so an dem Ausgang der Wahl einen Anteil zu gewinnen, der ihm im Grunde nicht zukam.[1])

Ohne sich damit zu begnügen, nach dieser Seite einen Fühler ausgestreckt zu haben, beeilte sich Medici, zugleich eben die Macht gegen den gefürchteten Prätendenten einzunehmen, mit deren Hilfe Farnese vor allem seine Pläne verwirklichen wollte. Doch hatten die Florentiner mit allen ihren Bemühungen am Hofe Philipps damals nur geringen Erfolg.[2]) Ebenso wenig glückte es ihnen, den Papst selbst für sich günstig zu stimmen. Medici hatte es wohl verstanden, sich die Vermittelung des Sohnes Gregors zu sichern, aber da dieser trotz aller persönlichen Liebe des Vaters auf die politischen Geschäfte keinen Einfluß auszuüben vermochte, schlugen die Bemühungen gänzlich fehl, die in einer gegen Farnese gerichteten Kardinalpromotion ihr Ziel hatten.[3])

Freilich sah sich der Papst aller Abneigung entgegen damals doch genötigt, dem Drängen der katholischen Mächte nach einer neuen Ernennung nachzugeben und die sehr bedeutende Lücke auszufüllen, die der Tod in das Kollegium gerissen hatte. Im Konsistorium vom 21. Februar 1578 verkündete er die Verleihung des Kardinalshutes an neun Prälaten. Aber die Auswahl, die er getroffen, beweist, daß es ihm dabei fern gelegen hat, eine positive Politik zu vertreten, etwa gar das Papsttum einer einzelnen Persönlichkeit zu bekämpfen oder zu begünstigen. Es ist bekannt, daß eigentlich nur durch die Ernennung von Italienern eine solche Absicht erreicht werden konnte, da die Angehörigen fremder Nationen nur in geringer Zahl in Rom anwesend zu sein pflegten. Von den neun Ernannten aber waren sieben Ausländer und nur zwei Italiener. Man erkennt darin auch das Bestreben, die Vorschriften des Trienter Konzils aufs strengste zu beobachten, das ausdrücklich eine peinliche Rücksichtnahme auf die Angehörigen nicht italienischer Nationen befahl. Soviel aber ergibt sich ebenso bestimmt bei Betrachtung der einzelnen Persönlichkeiten, daß sie mit dem ernstesten Verantwortlichkeitsgefühl ausgewählt worden waren. Zwar wurden aus dem Kreise der Kardinäle Bedenken gegen einige der Neuernannten laut. Granvella sprach sich gegen Renato Birago aus, dessen Promotion der allerchristlichste König befürwortet hatte, um ihm die „Großkanzlei" Frankreichs übertragen zu können;[4]) es scheint auch, daß sich Gregor über den Wert der Persönlichkeit Claudes de la Baume, des Erzbischofs von Besançon, einer Täuschung hingegeben hat.[5]) Farnese dazu, der selbstbewußte und

---

1) Galuzzi II. pag. 205.

2) Eb. pag. 206.

3) Eb.

4) Autobiographie Santa Severinas. Arch. della Società Romana. XII. pag. 363.

5) Vgl. die Briefe Granvellas an Margarethe von Parma. Rom, 31. März und 30. Juli 1578. Corresp. de Granvelle. VII. pag. 70 und 133.

eifersüchtige Wächter über die Würde des Kardinalkollegiums, wollte die Formalität der Handlung mehr gewahrt sehen; er verlangte, daß man auch das Gutachten der durch Krankheit an dem Besuch des Konsistoriums verhinderten Kardinäle einhole, die in Rom anwesend seien.[1] Die Auffassung, die im Kollegium vorherrschte, äußerte sich jedoch charakteristisch in der Handlung des Kardinals Teano. Indem er seine Unkenntnis der neuernannten Persönlichkeiten einräumte, erklärte dieser schriftlich — er gehörte zu den abwesenden Mitgliedern — sich in allem Seiner Heiligkeit unterwerfen zu wollen, die ja Gott die Verantwortung schuldig sei.[2]

Neben den genannten waren auf französisches Ersuchen noch Ludwig von Lothringen, Erzbischof von Rheims, der Sohn des Herzogs von Guise, sowie Karl von Lothringen, der Schwager König Heinrichs III., erhoben worden, so daß die französische Partei im Kollegium um vier neue Mitglieder verstärkt wurde. Gewiß lag dem lediglich die Erwägung zu Grunde, daß dadurch die Gegenreformation in Frankreich gestützt werde. Den spanischen Forderungen war Gregor durch die Ernennung des Präsidenten der Kammer in Valladolid Pedro Deza, des Erzbischofs von Lüttich Gerhard Grosbroek, sowie des Ferrante de Toledo nachgekommen. Mit dem letzteren freilich erlebte die Kurie den eigentümlichen Fall, daß der mit dem Kardinalshut Beschenkte die Auszeichnung abwies.[3] An seiner Stelle ward im Dezember der neuernannte Erzbischof von Toledo, Gaspar de Quiroga gewählt.

Die beiden neuernannten Italiener waren der Patriarch von Alexandria Alessandro Riario und der Prior von Barletta Vincenzo Gonzaga. Ersterer, ein Landsmann des Papstes, hatte Pius V. nahe gestanden und gehörte ganz dem Kreise der strengen, jesuitisch beeinflußten Männer an, deren unermüdliches, entsagungsvolles Wirken die großen Erfolge der gegenreformatorischen Bewegung in der Welt heraufführte. Der Fürstensohn aus dem Hause der Mantua aber sollte seinen kurz zuvor verstorbenen Bruder, den Kardinal Francesco ersetzen und so traditionsgemäß die Dynastie Gonzaga im Kollegium vertreten. Die Lehrjahre, die er in dem Orden der Malteser im Kampfe gegen die Ungläubigen durchgemacht, rechtfertigten diese Ernennung umso mehr, als er als Mitglied des Mantuaner Fürstenhauses gleichsam Anspruch auf den Kardinalat hatte.

Es war sonach mit dieser Kardinalpromotion keine große Veränderung in der Lage der Dinge eingetreten. Weder war eine eigene

[1] Autobiographie Santa Severinas. a. a. O.

[2] Eb. Teano hatte, als er dies schrieb, sogar Renato Birago mit dessen Bruder Ludwig verwechselt, der in der Lombardei und in Piemont sich durch Raubzüge einen übeln Namen gemacht hatte.

[3] Ciaconius, a. a. O. III. pag. 65—66. Maffei, Annali di Gregorio. I. pag. 374—375.

Nepotenpartei geschaffen worden, noch waren die Aussichten Farneses irgendwie dadurch berührt. Seine Gegner hatten daher wenig Grund, zufrieden zu sein. Tatsächlich waren die Medici gegenüber den Farnese nach wie vor stark im Nachteil; durch nichts machte sich das mehr bemerkbar als durch die Stellungnahme des katholischen Königs. Es wollte wenig besagen, daß Philipp durch unverbindliche Erklärungen den Minister des Großherzogs seiner Huld und Gnade versicherte. Was er mit gutem Willen zu gewähren schien, wurde durch Handlungen nach einer anderen Richtung aufgehoben. Er bewilligte so den Großherzogtitel; als aber Savoyen bemüht war, die Erhöhung des Rivalen wieder rückgängig zu machen, zeigte er Neigung, im geheimen dazu seine Hand zu bieten. Den Vorstellungen des florentiner Gesandten gegenüber erklärte der König, keinesfalls Farnese zum Papst zu wollen; der spanische Gesandte in Rom aber schien diesen offen zu unterstützen. Fand sich der Großbankier in der Arnostadt trotzdem zu finanziellen Opfern bereit, so entschädigte man ihn von Madrid aus mit Konzessionen, die außerordentlich billig waren. Als Franz von Medici im Jahre 1578 wieder einmal 400 000 Dukaten für den Krieg in Flandern vorschoß, ließ sich Philipp zu dem erdrückenden Gnadengeschenk herbei, die Titelanrede „erlauchtester“ statt „sehr erlauchter“ zu bewilligen.[1]) In demselben Maße aber wie der Medizeer Bewerbungen um die Gunst des katholischen Königs diese kühle Behandlung erfuhren, stiegen die Chancen Farneses, dessen Ansprüche von Spanien her keine Einschränkungen mehr zu erfahren schienen und dem noch immer die Unterstützung der Franzosen und Estes so gut wie sicher war. Selbst von gegnerischer Seite hören wir aus dieser Zeit das Urteil, für den Fall einer Sedisvakanz habe damals die Wahrscheinlichkeit bestanden, daß Farnese gewählt worden wäre.[2])

Es ist merkwürdig, wie ein geringfügiges Ereignis häufig große Wirkungen haben kann, wenn die Frucht einer Entwickelung ohnehin der Reife nah ist. Ein Zwischenfall bedeutungsloser Art brachte schließlich die Verbindung der Medici und Este zustande, die die Vorbedingung für eine erfolgreiche Bekämpfung des gefährlichen Bewerbers war. Durchlöchert war das auf dem Papier bestehende Bündnis zwischen den Häusern Ferrara und Parma schon seit einigen Jahren; jetzt nun bot sich dem unermüdlichen Kardinal Medici eine neue Gelegenheit, mit größerer Aussicht auf Erfolg als früher zu versuchen, den mächtigen Mitkardinal aus dem Lager Farneses zu dessen Feinden herüberzuziehen.

Das angedeutete Ereignis hatte seine Voraussetzung in jenem Zustand, der durch die innere Schwäche des Papsttums Gregors hervorgerufen, sich in einem seltsamen Wirrwarr des sittlichen

[1]) „Illustrisimo“ statt „muy illustre“. Galuzzi II. pag. 233—235.
[2]) Galuzzi II. pag. 264.

Empfindens und in dementsprechenden Handlungen bedenklichster Art äußerte. Die ganze rohe Kraft der Renaissancemenschen kam in begreiflicher Reaktion während dieses Regiments neuerdingsa fst anachronistisch zur Entladung. Nur eine vor keiner Konsequenz zurückschreckende Energie hatte die Unbotmäßigkeit der selbstbewußten Vasallen niederhalten können. Wo jetzt diese einem schwächlichen Gehenlassen, im besten Fall einem spärlichen und in seiner Unvermitteltheit unwirksamen Durchgreifen Platz gemacht hatte, rächten sich all die Sünden, die ein unstaatsmännisches Papsttum durch eine schlechte Verwaltung begangen hatte. In aller Schrankenlosigkeit herrschte das Banditentum im Lande; es fand in der Unterstützung aller Schichten der Bevölkerung seine Nahrung. Nicht nur der Adel machte sich zum Helfershelfer dieser offenen Auflehnung gegen die Staatsgewalt, sondern auch die erlauchten Mitglieder des hohen Kardinalkollegiums scheuten sich nicht, unter den Augen des heiligen Vaters Mitglieder jener Banden, die von einem festen Stützpunkt aus das Land plünderten, in ihren Palästen in Rom aufzunehmen und gegen die Polizeigewalt der päpstlichen Sbirren zu schützen.

Das ganze Selbstbewußtsein der Kirchenfürsten äußerte sich in diesem Anspruch, im eigenen Hause unbedingte Immunität, auch gegen jeden Einspruch des Papstes selbst, zu genießen. Die aristokratische Bewegung in der Kurie war trotz der Stärkung der päpstlichen Autorität durch das Trienter Konzil noch immer nicht zerstört: Este bekundete sich jetzt als überzeugter Vertreter solcher Ansprüche. Als im Juni 1580 die päpstlichen Polizeibeamten zu einem Vorgehen gegen die Dienerschaft des Kardinals genötigt wurden, befahl dieser aufs lebhafteste den bewaffneten Widerstand gegen solche vermeintlichen Übergriffe.[1]) Damit aber hatte er die ganze Empfindlichkeit des Papstes getroffen. Aufs höchste empört über diese Verletzung seiner Autorität goß Gregor die volle Schale seines Zornes über den widersetzlichen Kardinal aus. Unter dem schärfsten Tadel gebot er Este, Rom sofort zu verlassen und in die Verbannung zu gehen. Tatsächlich sah sich dieser dazu genötigt. Er begab sich, da ihm Ferrara wegen seines Zwistes mit dem Bruder verschlossen war, in das Gebiet der Republik von S. Marco, nach Padua, wo er freundlich aufgenommen wurde.[2])

Das war die Stunde, die dem wachsamen Kardinal Ferdinand für eine Erneuerung seiner Anträge geeignet erschien. Freilich konnte es bedenklich sein, daß er damit an Empfindungen appellierte, die weder in einem Kirchenfürsten zum Ausdruck kommen noch von

1) Autobiographie Santa Severinas. a. a. O. pag 367. Galuzzi II. pag. 266.

2) Katharina von Medici an Du Ferrier. Saint-Mor des Fossez, 30. Juli 1580. Heinrich III. an dens. 31. Juli 1580. Lettres de Cath. VIII. pag. 274.

einem solchen ausgenutzt werden sollten. Aber die diplomatische Kunst jener Zeit war völlig skrupellos, und Medici war nicht nur ein Kind seiner Zeit, sondern ein besonders gelehriger Schüler der politischen Methode, die auf Renaissancegrundsätzen aufgebaut vorherrschend gehandhabt wurde. Mit Vermittelung seines Sekretärs Usimbardi näherte er sich dem Verbannten. Mit dem Hinweis, daß ihrer Beider Verbindung sie zu ihren Brüdern in eine andere Stellung bringen würde, sie zu Herren Roms mache und ihnen die Entscheidung im nächsten Konklave in die Hand gebe, trug er Este ein Bündnis an.[1]) Der klug berechnende Sohn Cosimos hatte sich mit seinen Erwartungen nicht getäuscht, als er diese feine psychologische Erwägung veranstaltete: der Umworbene entschloß sich diesmal ohne Besinnen in die dargebotene Hand zu schlagen. So kam im Sommer 1580 die Vereinigung Estes und Medicis zustande. Freilich verständigte man sich dahin, den Bund zunächst völlig geheim zu halten. Bevor etwas davon bekannt werden sollte, gedachten die beiden Kardinäle sich mit ihren in Ferrara und Florenz residierenden Brüdern und diese selbst untereinander auszusöhnen, da ein Zusammenwirken der gesamten Hauspolitik erst die eigentliche Gewähr gab für eine erfolgreiche Tätigkeit. Jedoch kamen sie überein, bereits jetzt in allen aus den römischen Vorgängen sich ergebenden Fragen zusammenzugehen. Ferdinand bemühte sich, dem neuen Bundesgenossen die päpstliche Huld wieder zu verschaffen; es glückte ihm bereits in kurzer Zeit, die Zurücknahme des Ausweisungsbefehls zu erwirken.[2])

Und bald gelangte dies Bündnis zu einer weiteren Geltung. Der Abmachung gemäß leiteten die beiden Kardinäle ihre Versöhnung mit den weltlichen Häuptern ihrer Häuser ein. Kardinal Medici legte den Groll ab, den er wegen der unwürdigen Eheverhältnisse seines Bruders gegen diesen gesammelt hatte, und vereinigte sich um der Sache ihrer Dynastie willen mit Großherzog Franz zu gemeinsamer Verfolgung ihrer Ziele. Dieser selbst, der seinem jüngeren Bruder voll Mißgunst gegenüberstand,[3]) sah wohl ein, daß die Interessen seines Staates dauernd geschädigt wurden, wenn nicht der Zwist wenigstens äußerlich beigelegt wurde. Die entscheidende Aussprache, die Cosimos Söhne im Herbst 1580 in Florenz hatten, bereitete die Verengung des Bündnisses der Este und Medici durch Heiraten vor, gab aber zugleich den Anstoß zu einer wichtigen Erweiterung.

---

[1]) Galuzzi II. pag. 266. — Usimbardi, Istoria del Granduca Ferdinando I. a. a. O. pag. 375—6. Der vermittelnde „confidente“, von dem Usimbardi spricht, war unzweifelhaft er selbst.

[2]) Galuzzi II. pag. 268. Katharina von Medici an Kardinal Este. Ohne Ort, September 1580. Lettres de Cath. VII. pag. 282.

[3]) Usimbardi, a. a. O. pag. 376.

Man muß immer von neuem die Tätigkeit bewundern, die die Florentiner entfalteten, sowie die feine Berechnung, die sie ihr zu Grunde legten. Eben um diese Zeit hatte nämlich die Freundschaft einen Riß erlitten, die der auch seinerseits stets für sich arbeitende Farnese mit dem neuernannten Kardinal Gonzaga geschlossen hatte. Auch diese Verbindung der Häuser Mantua und Parma hatte durch Heiraten zur dauernden Geltung gebracht werden sollen: dem jungen Neffen des Kardinals Gonzaga war die Nichte Farneses vermählt worden. Bald aber stellte sich heraus, daß diese infolge eines körperlichen Defektes unfähig war, die gewünschte Nachkommenschaft zu erzeugen. Es war ein interessantes Stück Kulturgeschichte, was sich nun abspielte. Die Gonzaga fühlten sich getäuscht und bemühten sich, die Trennung der Ehe zu erwirken. Die unglückliche junge Prinzessin mußte sich auf Antrag des um die Zukunft seines Hauses besorgten Herzogs von Mantua zum Untersuchungsobjekt einer ärztlichen Kommission hergeben; eine theologische stellte gleichzeitig fest, ob es angängig sei, unter solchen Umständen die Ehe zu lösen. Schließlich sprach der Papst tatsächlich die Trennung aus; die Folge aber war eine tiefe Entfremdung der Farnese und Gonzaga.[1])

In dieser Situation näherte sich Kardinal Ferdinand dem durch jene Vorgänge frei gewordenen Gonzaga. Man fand sich schnell in dem gemeinsamen Haß gegen Farnese. In Worten heftigster Erbitterung erklärte Gonzaga, niemals einem Mitglied des Hauses Parma seine Stimme geben zu wollen.[2]) Das Bündnis Medici, Este und Gonzaga, wie es im Konklave Sixtus' V. in Aktion getreten ist, war zum Abschluß gelangt.

Die Wirksamkeit dieses Bundes machte sich bald bemerkbar. Farnese sah sich zu den energischsten Gegenmaßregeln veranlaßt; mehr denn je bestimmte der Kampf dieser beiden Parteien die Vorbereitungen für die zukünftige Papstwahl. Im kleinen und im großen traf man aufeinander; auf italienischem Boden wie in Madrid, Paris und Wien suchte der eine den andern aus dem Felde zu schlagen. Noch sprach man so gut wie gar nicht von Bewerbern, die sonst etwa den heiligen Stuhl einnehmen konnten; es war so, daß jeder lediglich der Kandidat einer der beiden Parteien war. Im für oder wider Farnese äußerten sich nach wie vor allein die Interessengegensätze.

Es entsprach der prinzipiellen Stellungnahme Philipps, daß er sich, soweit es möglich war, in diesem Gegeneinander jeder Einwirkung

[1]) Ich führe diese Geschichte in ihrem Verlauf aus, weil sie mir außerordentlich charakteristisch erscheint für Zeit und Menschen und so auch in diesem Zusammenhang von Wert ist. Vgl. die jüngsten Darstellungen dieser Vorgänge: G. B. Intra, Una pagina della giovinezza del principe Vincenzo Gonzaga. (Arch. Stor. Ital. Serie 4. Vol. 18); A. Bertolotti, Margherita Farnese e Vincenzo Gonzaga, sposi impotenti 1582/3. (Vita Letteraria 6) Mantova 1888.

[2]) Galuzzi II. pag. 278.

enthielt, die er bei der Wucht der ihm zustehenden Macht entscheidend hätte ausüben können. Mehr denn je trat er zurück. Der Fortgang des langjährigen Gesandten Don Juan de Zúñiga von Rom, der 1579 die Verwaltung des Vizekönigreichs Neapel übernahm, erschwerte eine direkte Anteilnahme an jenen für Rom so wichtigen Vorgängen; ja es hat den Anschein, als habe sich der König, damals ganz durch die Unternehmung gegen Portugal in Anspruch genommen, gern davon ferngehalten. Die Hinzögerung jeglicher Entscheidung war ein Philipps Regiment kennzeichnendes Moment. Daß man aber den diplomatischen Posten am Vatikan ohne sonstigen Grund während zweier Jahre unbesetzt ließ, daß selbst als zu Anfang 1580 der Nachfolger in der Person Enriques de Guzman, Grafen von Olivares, ernannt worden,[1]) dieser zwei weitere Jahre verhindert war, seine Reise nach Rom auszuführen, weil er persönliche Angelegenheiten zu erledigen hatte und dann die zur Fahrt nötigen Galeeren nicht fertig wurden,[2]) kann wohl kaum mehr mit der freilich über alle Begriffe leichtfertigen Verschleppungsmethode jener Jahrzehnte erklärt werden. Die sich bekämpfenden Parteien waren daher genötigt, ohne die Vermittelung des Gesandten beim König selbst Schritte zu tun.

Von neuem erhob Margarethe von Parma für ihren Schwager Farnese die Stimme; sie bemühte sich, für ihn und ihr Haus gegen die vermeintlichen Verleumdungen der Florentiner, die diese unentwegt Philipp und seinen Ministern vorsetzten, einzutreten. Sie hatte damals allen Anlaß dazu. Denn der katholische König mußte mit Recht mißgestimmt sein über die Farnese, die gerade in derjenigen Angelegenheit gegen ihn zu arbeiten wagten, der er eine Reihe von Jahren hindurch fast ausschließlich seine Tätigkeit widmete. Neben andern traten nämlich die Farnese als Bewerber um die portugiesische Königskrone auf und machten ihre Ansprüche auch praktisch geltend.[3]) Besonders war es der Kardinal, der sich für seinen Neffen Ranuccio einsetzte. Mehrere Jahre hielt sich Ferrante Farnese, Bischof von Parma, als Abgesandter des Fürstenhauses in Portugal auf; dieser entfaltete nicht nur eine lebhafte und umfassende Tätigkeit für das farnesische Interesse, sondern hatte sogar zur Aufgabe, die Pläne

---

[1]) Granvella an Philipp. Madrid, 25. Juli 1580. Corresp. de Granvelle, VII. pag. 591. Schon damals drängte Granvella auf des Gesandten Abreise. Aber erst im März 1581 verabschiedete sich dieser vom König. Granvella an Margarethe von Parma. Madrid, 6. März 1581. Eb. VIII. pag. 267.

[2]) Erst im Mai 1582 ist er von Barcelona abgefahren. Margarethe von Parma an Granvella. Namur, 16. Juni 1582. Eb. VIII. pag. 525.

[3]) Vgl. darüber M. Philippson, Ein Ministerium usw., der die portugiesische Angelegenheit erschöpfend behandelt; sowie das neuere noch ausführlichere Buch von A. Danvila y Burguero, Diplomaticos españoles: Don Cristobal de Moura. Madrid 1900. Wohl aus sprachlichen Rücksichten hat dieser das Buch Philippsons übrigens in keiner Weise berücksichtigt.

Philipps durch geheime Unterstützung der Nebenbuhler zu hindern.[1]) Der Kardinal selbst verwendete sich in Rom zu Gunsten der Ansprüche seines Hauses, und es scheint, daß es auch auf sein Einwirken zurückzuführen ist, wenn erst nach langem, von Spanien unangenehm empfundenem Zögern Gregor sich zu Philipps Gunsten entschied.

Der König war im höchsten Grade aufgebracht gegen das Fürstengeschlecht, das so entschlossen und rücksichtslos das Interesse seines Hauses vertrat. Er ließ sich gern erinnern, daß — wie sein in Portugal residierender Minister einmal schrieb — es eine Zeit gab, wo sie nur zu essen hatten, was er ihnen gab.[2]) Unter dem Eindruck jenes Vorgehens mußte Philipps Abneigung, einer Erhebung Farneses im nächsten Konklave die Hand zu leihen, nur noch wachsen. Zu allem, was diesen Bewerber unmöglich machte, kam jetzt die neue Erwägung, daß Farnese als Papst kein Mittel unberücksichtigt lassen würde, die Entscheidung in Portugal zu Gunsten seines Neffen zu beeinflussen.[3]) So lange — das ergibt sich dem Betrachter als durchaus selbstverständlich — die portugiesische Angelegenheit nicht endgültig im spanischen Sinn entschieden war, konnte an eine Unterstützung Farneses nicht nur nicht gedacht werden, vielmehr hätte es das staatliche Interesse der kastilischen Weltmonarchie nötig gemacht, den gefährlichen Bewerber aufs erbittertste zu bekämpfen.

Es war also eine für Farnese recht ungünstige Zeit, als Margarethe sich von neuem entschloß, zu Gunsten ihres Schwagers Schritte zu tun. Wieder rief sie die Vermittelung Granvellas an, der jetzt erster Minister des katholischen Königs geworden.[4]) Aber die Stimmung, wie sie bei Philipp bestand, bewirkte, daß gerade jetzt die Gegenpartei Vorteile gewann, die Farneses Aussichten um ein weiteres zurückzudrängen schienen.

Anfangs Mai 1581 war der Protektor der spanischen Nation im Kollegium, Kardinal Sforza, gestorben.[5]) Es war die Frage, wer sein Nachfolger sein sollte: ein bedeutsamer Streit entbrannte um die Neubesetzung des wichtigen Amtes. Medici war daran besonders interessiert. Durch den Tod Sforzas hatte Farnese einen Hauptfeind verloren; es mußte ihm somit doppelt angelegen sein, den Posten nicht in diesem freundliche Hände kommen zu lassen. Sofort nach Freiwerden des Amtes schickte er deshalb — wie es scheint im Einverständnis

---

1) Das läßt sich an Hand des von Danvila veröffentlichten Materials jetzt mit Sicherheit behaupten.

2) Moura an Philipp. Almeirum, 13. Mai 1580. Danvila, a. a. O. pag. 588

3) Nuntius Sega an Como. Rom, 27. Mai 1579. zit. bei Philippson, a. a. O. pag. 95.

4) Margarethe von Parma an Granvella. Namur, 16. Februar 1581. Corresp. de Granvelle. VIII. pag. 262.

5) Francisco de Vera an Philipp. Rom, 15. Mai 1581. Doc. esgogidos del archivo de la casa de Alba. pag. 264.

mit seinem Verbündeten Este[1]) — nach Spanien, um wegen der Übertragung an seine Person zu sondieren;[2]) hatte er sich doch schon das letzte Mal darum beworben. In Rom bemühte sich eine große Anzahl von Kardinälen aufs lebhafteste darum, ohne freilich wegen der Abwesenheit eines spanischen Gesandten etwas Positives tun zu können. Der dort im Auftrage des katholischen Königs in dem schwebenden Jurisdiktionsstreit tätige Rechtsgelehrte Francisco de Vera, der zugleich die Geschäfte eines Agenten versah, hatte schwer unter ihnen raten. Er schwankte in der Empfehlung geeigneter Mitglieder des Kollegiums zwischen Deza, Aragon, Colonna, Gesualdo, Gonzaga, Alessandrino, Madruzzi, Orsini, Medici, Vercelli, Gambara und Granvella; bei dem einen bemängelte er geringe Gesundheit, bei einem andern Unkenntnis der römischen Verhältnisse, dann wieder Unbildung oder Mangel an praktischer Befähigung. Gegen Medici konnte er nichts Ernstliches vorbringen, mußte aber das Bedenken äußern, ob es sich empfehle, dem Bruder des Großherzogs von Toskana die Führung der spanischen Partei anzuvertrauen. Von allen hielt er Granvella für den geeignetsten, und in andeutendem Vorschlag riet er, wenn es angängig, dem bewährten Diener des Königs die wichtige Stellung zu übertragen.[3]) Es ist unzweifelhaft, daß Granvella selbst den Posten gern übernommen hätte. Zwei gleich wesentliche Umstände waren dafür Ursache. Schon damals war die Entfremdung zwischen dem König und ihm außerordentlich stark geworden. Die Anfeindung, die er, der Burgunder, von den selbstbewußten und eifersüchtig über die ihnen vermeintlich allein zustehenden Vorrechte wachenden Kastilier in der Umgebung Philipps in steigendem Maße erfuhr, riefen in ihm den lebhaften Wunsch hervor, Spanien so bald als möglich wieder zu verlassen.[4]) Zugleich aber war er bemüht, die Pläne des Kardinals Medici zu stören, den er als eigentlichen Leiter der florentiner Politik von Herzen haßte und unermüdlich bekämpfte. Mit doppelter Kraft stemmte er sich so gegen die Tätigkeit der Medizeer und förderte in demselben Maße die Aussichten Farneses.

Dieser war infolge der geschilderten Ereignisse ebenso gedrängt, in seiner Angelegenheit neue Schritte zu tun. Vorübergehend war er zu dem merkwürdigen Entschluß gekommen, den Weg der Versöhnung mit seinen Gegnern einzuschlagen. Durch Vermittelung des Grafen Niccola von Pitigliano machte er einen schüchternen Annähe-

[1]) Hernando de Torres an Zúñiga. Rom, 26. Juni 1581. Cartas y avisos dirigidos á Don Juan de Zúñiga, virey de Nápoles en 1581. Colección de libros españoles raros y curiosos. XVIII. pag. 189. Der zitierte Band ist der pag. 77, Anm. 2 der Arbeit erwähnte.

[2]) Granvella an Margarethe von Parma. Madrid, 20. Juni 1581. Corresp. de Granvelle. VIII. pag. 341.

[3]) Francisco de Vera an Philipp. Rom, 29. Mai 1581. a. a. O. pag. 266—269.

[4]) Darüber M. Philippson, Ein Ministerium usw. an versch. Stellen.

rungsversuch in Florenz, begreiflicherweise ohne jeden Erfolg.[1]) Er hatte diesen Schritt versucht, weil zwischen dem Papst und Florenz in diesen Monaten ein Konflikt ausgebrochen war, der es ihm möglich scheinen ließ, daß die Medici nachgiebigerer Stimmung sein würden. Wieder einmal hatten sehr kleinliche aber für die Zeit bezeichnende Vorgänge eine Entfremdung der beiden aufeinander angewiesenen Nachbarn hervorgerufen. Abgesehen davon, daß sich die Häuser Medici und Buoncompagni nicht über die Erbschaft des verstorbenen Kardinals Sforza zu einigen vermochten, dessen Nichte Gregors Sohn geheiratet hatte, war es ein recht bedenklicher, von florentiner Seite betriebener Handel, der des Papstes Mißstimmung hervorrief. Die Medici sahen sich nämlich genötigt, auf eine Aufhebung der Verlobung hinzuarbeiten, die sie selbst kurz vordem zwischen der Prinzessin Virginia und dem Marchese von Sforza, dem Schwager des jungen Buoncompagni herbeigeführt hatten. Die neuen wichtigen Verbindungen mit den Este und Gonzaga verlangten den bekannten sichtbaren Ausdruck durch Heiraten, und bei den Medici hatte man Prinzessinnen nicht übrig. Man betrieb so den Übertritt des Marchese in den geistlichen Stand und bemühte sich, ihn durch die Verleihung des Kardinalshutes zu entschädigen.[2]) Die ganze skrupellose Interessenpolitik der italienischen Kleinstaaten tritt wieder in diesem eigentümlichen Verfahren zutage.

Der Vorteil, den Farnese aus dieser Situation zog, hielt nicht lange an. Es war ein ewiges Hin und Her, ein beständiges Auf und Nieder der Chancen. Von den kleinsten Kleinigkeiten hing oft der Erfolg jahrelanger Bemühungen ab. Eine in den Schilderungen der in Rom lebenden fremden Diplomaten häufig wiederkehrende Beobachtung bezog sich auf diese völlige Unsicherheit der Verhältnisse, die alle politische und psychologische Berechnung problematisch machte.[3])

In all den Wirrwarr und das Gegeneinander schlug verschärfend und drängend eine bedenkliche Erkrankung Gregors im Sommer 1581. Die Unruhe, die mit einem nah bevorstehenden Konklave in die ewige Stadt einzuziehen pflegte, kam sofort mächtig zum Ausdruck. In den italienischen politischen Verhältnissen, die unter den bestehenden Umständen wieder so bedeutend auf die Frage der Besetzung des heiligen Stuhls einwirkten, ergab diese Erkrankung einen entschiedenen Rückschlag zu Gunsten der Florentiner. Immer von neuem zeigte sich in der Stunde der Gefahr die Gemeinsamkeit der Interessen des Herrschers von Toskana und des Herrn des Kirchenstaats. Der um die Zukunft

---

[1]) Galuzzi II. pag. 288.

[2]) Galuzzi II. pag. 281.

[3]) Für diese Beobachtung bieten sich in der Reihe der venezianischen Relazionen über Rom mannigfache Stellen.

seines Hauses besorgte Papst und mehr noch sein des Schutzes bedürftiger Sohn begannen sich wieder den Medici zu nähern.[1]) Der Herzog von Sora und der Kardinal Ferdinand traten demgemäß neuerdings in enge Beziehungen. Ein klug ausgedachter und ausgeführter Feldzug war das Ergebnis dieser Verbindung. Nach zwei Seiten hin suchten die Freunde eine Förderung ihrer Pläne zu erreichen. Einmal entschlossen sie sich, nunmehr mit aller Kraft eine seit langem notwendig gewordene Kardinalpromotion beim Papst durchzusetzen, natürlich eine solche, die zu ihren Gunsten ausfiel.[2]) Daneben aber suchten sie ihrerseits eine stärkere Anlehnung an Spanien, das Farneses Pläne noch immer im geheimen zu unterstützen schien.

Die beiden Verbündeten waren in der glücklichen Lage, dem katholischen König in diesen Monaten wertvolle Dienste leisten zu können. Das Jahr 1580 hatte eine bedenkliche Verschlechterung der Beziehungen Spaniens zum heiligen Stuhl gebracht. Die Jurisdiktionsstreitigkeiten hatten sich neuerdings verschärft. Dazu hatte der Waffenstillstand Philipps mit der Pforte des Papstes größtes Mißfallen erregt und die Zurücknahme der Konzessionen bewirkt, die Spanien auf Grund seines ewigen Kampfes gegen die Ungläubigen beinahe wie selbstverständlich dauernd gewährt wurden. Gerade in der damaligen Weltlage konnte der katholische König dieser päpstlichen Beihilfe schlechterdings nicht entraten, und so war es eine Handlung, die Spanien stark verpflichtete, daß es der unermüdlichen Fürsprache Medicis und Soras gelang, den Unwillen des Papstes zu mäßigen und diesen nach langem Sträuben zur Neubewilligung des größten Teils der Konzessionen und zum Zurückgehen in den Jurisdiktionsansprüchen zu bewegen.[3]) Der Dank des katholischen Königs ließ nicht auf sich warten. Sora ward mit einer bedeutenden Rente bedacht, Medici aber gegen Granvellas Willen die Protektion der spanischen Nation im Kardinalkollegium übertragen.[4]) Der noch immer in der Abreise begriffene neue Gesandte Olivares erhielt dazu die ostensible Weisung, die nach Florenz kundgetan wurde, für die gesamten Fragen der italienischen Politik wie des heiligen Stuhls sich des Rates der beiden Brüder Franz und Ferdinand zu bedienen und ohne diese niemals zu einer Entscheidung zu kommen.[5]) Wie ernst freilich dieser Befehl und jene andere Auszeichnung gedacht waren, vermochten die so sich am Ziel ihrer Wünsche Glaubenden zunächst

[1]) Galuzzi II. pag. 288.

[2]) Eb.

[3]) M. Philippson, Ein Ministerium. pag. 380. Galuzzi, II. pag 288.

[4]) Eb. die chronologische Verschiebung bei Philippson ist demnach zu korrigieren. Daß die Ausstattung Soras erst die Wirkung jener erfolgreichen Verwendung war, ergibt sich auch bereits aus der Datierung der aktenmäßigen Belege dort.

[5]) Galuzzi, II. pag. 289.

nicht im geringsten zu übersehen. Die unangenehme Enttäuschung, durch die sie aus ihren Träumen gerissen wurden, bewirkte schließlich die Situation, die bei Beginn des Konklaves Sixtus' V. bestand und seinen Charakter vor allem bestimmte. Übrigens hatte die Angelegenheit auch eine ernstliche Entfremdung zwischen den Kardinälen Medici und Como zur Folge, da letzterer dem mächtigen Parteiführer das Verdienst an der Aussöhnung des Papsttums mit der kastilischen Monarchie zu nehmen und deren Früchte allein für sich zu ernten suchte.[1])

Zur gleichen Zeit, als die Florentiner diese vermeintlichen Erfolge errangen, hatte auch die Gegenpartei von neuem vorgestoßen. Auch die Farnese waren durch die Erkrankung des Papstes gedrängt worden, in umfassenderer Weise als früher für ihre Pläne zu arbeiten. Wie Medici betrieb Farnese seit langem eine Kardinalpromotion, die seine Aussichten vollends sichern sollte.[2]) Aber er hatte darin ebensowenig wie jener den geringsten Erfolg. Auch jetzt vermochte Gregor seine grundsätzliche Abneigung gegen die Ernennung neuer Kardinäle nicht zu überwinden, deren Treiben er verachtete.

Gleichzeitig mit diesem Versuch taten die Farnese neue Schritte in Spanien. Ihr letzter Appell war ohne jede Wirkung geblieben; nicht einmal zu einer unverbindlichen Erklärung hatte sich Philipp als Antwort auf die Anfrage seiner Stiefschwester verstanden. Vielmehr hatte die offenbare Mißstimmung des Königs gegen die Mitglieder des Hauses Parma zu dem bestimmten Gerücht in Madrid Anlaß gegeben, Philipp exkludiere jetzt noch und zumal seit der Anteilnahme der Farnese an den portugiesischen Verhandlungen den Kardinal; die Florentiner nährten den Glauben daran nach Kräften.[3]) Mit besonderer Dringlichkeit wandte sich demgemäß Margarethe von Parma, die unermüdliche Vertreterin der Interessen ihres Hauses, von neuem an ihren Freund Granvella, jetzt nicht ohne versteckte Drohungen. „Zum wenigsten", so schloß sie diesmal ihre Vorhaltung, „wenn Seine Majestät den Kardinal zum eigenen Schaden nicht unterstützen will, wozu sie eigentlich verpflichtet ist, soll sie ihm nicht entgegenhandeln und ihm Schmach antun, die sie dadurch zugleich uns allen antut."[4]) Und sie begnügte sich jetzt nicht, durch die Vermittelung des Ministers allein

---

[1]) Darüber spricht ausführlich der Vertraute des späteren Kardinals Sforza, der Sienese Lelio Maretti, in einem für die folgenden Kapitel noch häufig zu benutzenden Bericht über das Konklave Gregors XIV. Biblioteca Milichiana zu Görlitz. Cod. 389. fol. 145.

[2]) Hernando de Torres an Juan de Zúñiga. Rom, 23. Januar 1581. Cartas y avisos. pag. 16—17.

[3]) Margarethe von Parma an Granvella. Namur, 15. Oktober 1581. Corresp. de Granvelle. VIII. pag. 427. Ähnlich in ihrem Brief vom 2. Dezember 1581. Eb. pag. 454.

[4]) Eb. pag. 428.

vorstellig zu werden, dessen Einfluß bei Philipp im Abnehmen begriffen war; sie entschloß sich vielmehr auch den König direkt zu bestürmen. Sie tat das auf Anraten ihres Sohnes, als dessen Ratgeberin sie sich damals in den Niederlanden aufhielt. Alexander Farnese brachte Granvella nicht das gleiche Vertrauen entgegen wie seine Mutter. Er zweifelte nicht nur an der Aufrichtigkeit der Unterstützung ihrer Interessen durch den Kardinal,[1]) sondern vermochte auch vorübergehend die freundschaftliche Gesinnung seiner Mutter gegen diesen zu beeinflussen.[2]) Genug, sie hielten es für geraten, zugleich beim König direkt vorstellig zu werden. Durch den in Spanien befindlichen Agenten ihres Hauses, Pietro Aldobrandini, der in Angelegenheiten des Herzogtums Parma Philipp in Lissabon aufzusuchen hatte, ließ Margarethe beim König anfragen;[3]) unabhängig von seiner Mutter tat Alexander durch seinen Sekretär Nicelli den gleichen Schritt.[4])

Philipps Standpunkt hatte sich nicht im geringsten geändert. Zwar hatte er seit der glücklich und leicht beendeten Okkupation Portugals eine Störung seiner Pläne in der wichtigen Angelegenheit der portugiesischen Erbfolge durch die Farnese nicht mehr zu befürchten. Aber seine Mißstimmung und mehr noch sein Mißtrauen gegen die ehrgeizigen Verwandten war nicht geringer geworden. Trotzdem konnte er, wenn er nicht der unentbehrlichen Unterstützung der Familie, zumal des genialen Alexander, verlustig gehen wollte, auf eine direkte Anfrage keine unfreundliche Antwort erteilen. So tat er, was er in der Lage nur tun konnte und was seinem Wesen am meisten entsprach. Er kleidete die Erwiderung in unverbindliche, generelle Worte: „Er habe von dem Kardinal eine Meinung, der Zuneigung entsprechend, die, wie er wisse, dieser seinerseits gegen ihn hege“.[5]) Obschon die Erklärung auf den Unterhändler den günstigsten Eindruck gemacht hatte,[6]) obschon auch die Aussagen der beiden im Interesse der Farnese tätigen Minister, Granvellas und des ihm aus

---

[1]) Dafür sprechen die Verdächtigungen, die Alexanders Sekretär Gomicourt äußerte. Granvella an Margarethe von Parma. Madrid, 7. Juli 1581. Corresp. de Granvelle. VIII. pag. 346.

[2]) Das geht aus der mißtrauischen Frage hervor, die Margarethe an den Freund Granvellas, den Propst Morillon richtete, ob der Kardinal im Falle einer Sedisvakanz nicht mehr nach Rom gehen wolle, um für sich selbst zu prätendieren. Morillon an Granvella. Saint-Amand, 21. März 1582. Corresp. de Granvelle. IX. pag. 105.

[3]) Aldobrandinis Depeschen vom 25. Dezember 1581. 1., 7. und 15. Januar 1582. Corresp. de Granvelle. VIII. pag. 594; IX. pag. 585, 598, 606.

[4]) Aldobrandini an Margarethe von Parma. Lissabon, 15. Januar 1582. a. a O. IX. pag. 606.

[5]) Aldobrandini an Margarethe von Parma. Lissabon, 7. Januar 1582. a. a. O. IX. pag. 598.

[6]) Eb.

dem Kreise der Kastilier allein nahe stehenden Sekretärs des Königs Juan de Idiaquez, sehr vielversprechend lauteten,[1]) so wollte das nur wenig besagen. Aldobrandini überschätzte die Bedeutung der Worte Philipps, und die beiden anderen waren eben Partei. Auch der Kardinal Farnese selbst, der neben seinen Verwandten eine eigene, selbständige Anfrage an den König richtete, hatte keinen anderen Erfolg. Sein Bote Fra Michele da Venezia aus dem Kloster S. Giorgio Maggiore in Rom brachte denselben generellen Bescheid nach Haus.[2])

Neben den uns bekannten Erwägungen des Königs wirkte bei dieser kühlen Behandlung unzweifelhaft eine Meldung mit, die man in diesen Wochen erhielt. Der weitblickende Politiker, als den wir Farnese kennen, hatte nämlich, während er und seine Verwandten den spanischen König für seine Pläne zu gewinnen suchten, ähnliche Schritte beim allerchristlichsten unternommen. Eben unter dem Eindruck der Erkrankung des Papstes hatte er, indem er den direkten Appell an den König scheute, die Vermittelung des Herzogs von Anjou für die Unterstützung seiner Kandidatur angerufen.[3]) Den Florentinern war das zur Kenntnis gekommen, und sie beeilten sich, das Vorgehen des Prätendenten dem spanischen König bekannt zu geben und die übertreibendsten Verdächtigungen daran zu knüpfen. Trotz aller Bemühungen und Versicherungen[4]) scheint es Granvella nicht gelungen zu sein, das Mißtrauen des Königs gegen den mächtigen Kardinal zu beseitigen. Die Farnese mußten mit dem Ergebnis ihrer Vorstellungen zufrieden sein. So unverbindlich die Erklärungen waren, so hatten sie nicht mehr erhoffen können. Auch sie konnten sich schließlich damit begnügen, die Zusicherung zu haben, daß Spanien nicht durch hindernde Maßregeln sich den Bemühungen des Kardinals entgegenstellte.

Hält man die Resultate gegeneinander, die die beiden Parteien in diesen Monaten erzielten, so ergibt sich klar, daß das eine in ursächlichem Zusammenhang stand mit dem andern. Die Situation war so, daß Philipp keiner der beiden einander bekämpfenden Gruppen offen seine eigentliche Auffassung zum Ausdruck bringen, daß er ihnen weder alles verweigern noch alles bewilligen konnte. Er konnte des Geldsäckels der Florentiner ebensowenig entraten wie der staatsmännischen und Feldherrnfähigkeiten der Farnese. Er brauchte beide,

[1]) Depesche vom 15. Januar, a. a. O.

[2]) Relaz. Matteo Zane 1584. Albèri I. 5. pag. 368.

[3]) Andrea Albertani an Großherzog Franz. Paris, 28. November 1581. Desjardins IV. 435. Der florentiner Agent teilte das Ereignis sofort dem spanischen Gesandten in Paris mit, der darüber in Unkenntnis geblieben war.

[4]) Granvella an Margarete von Parma. Madrid, 22. Dezember 1581. 6. Januar 1582. An Alexander von Parma. 5. Januar 1582. Corresp. de Granvelle. VIII. pag. 466. IX. pag. 5 und 1.

und so schlug er die Taktik ein, jeder Partei etwas zu gewähren, was freilich so gut wie gar nichts war. Im übrigen mußte er Verstellung üben; mochten die alten Widersacher weiter einander zerfleischen.

Wie wenig der König gewillt war, diesen sich bekämpfenden Drängern zu Liebe von dem Standpunkt abzugehen, den er einmal eingenommen hatte, lehrt die Entschließung, die er nach langem Zögern damals in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls faßte.

Es ist der Tatsache bereits gedacht worden, daß Philipp sich jahrelang einer Beschäftigung mit allen Rom und den Vatikan betreffenden Dingen enthielt. Der Hauptgrund dafür war die Inanspruchnahme durch die Unternehmung in Portugal. Zugleich sah er durch den Verzicht auf jegliche Einmischung in die römischen Vorgänge sein Interesse am meisten gewahrt. Daß aber noch ein drittes Moment hinzukommt, ergibt sich aus wichtigen Beratungen und Verhandlungen, die damals ihren Anfang nahmen und die Frage in ein neues Stadium führen sollten.

Es handelte sich um nicht mehr und nicht weniger als um Versuche, den König zu bewegen, das bisher beobachtete Verfahren zu ändern und in der Angelegenheit der Papstwahl eine neue Stellung zu nehmen.

Wir wissen, daß all die Jahre hindurch die in Rom wirkenden spanischen Diplomaten stets Neigung hatten, das Prinzip unbedingter Zurückhaltung in dieser Folgerichtigkeit zu durchbrechen. Ihr Rat ging in steter Wiederholung dahin, der König möchte eine, wenn auch noch so geheime und vor dem Tode des jeweiligen Papstes gänzlich unwirksame Weisung für eine Inklusion geben. Es ist begreiflich, daß jetzt unter den veränderten Verhältnissen in Italien der Wunsch nach einer Rückkehr zu dem unter Kaiser Karl V. geübten System auffällig zunahm. Philipp selbst jedoch war nach wie vor entschlossen, die Bulle Pius' IV. aufs strengste zu beobachten, die unter Androhung von Kirchenstrafen jede Verhandlung über die Wahl des Nachfolgers zu Lebzeiten des Papstes verbot. Ja, in zunehmender Verknöcherung seiner Auffassungen ward ihm diese Pflicht zu einer fixen Idee, und er schenkte gern Vorstellungen Gehör, wie sie eine kleine Gruppe von Ratgebern, vor allem sein Beichtvater, machte, daß er um keinen Preis mit dem auf kirchlichen Vorschriften ruhenden Prinzip brechen dürfe.[1]

Jetzt nun traten auch die beiden italienischen Widersacher, die Medici und Farnese, auf den Plan, um den König zu veranlassen, von dem alten System abzugehen. Sie wiesen auf die Nachteile hin, die Spanien selbst daraus erwüchsen, in der Hoffnung, aus einer

---

[1]) Diese Tatsache ergibt sich aus der Unterredung, die der Gesandte Olivares im Mai 1582 mit dem Großherzog Franz von Toskana hatte. Vgl. meine Ausführungen pag. 278—280.

offeneren Parteinahme Philipps für ihre eigenen Pläne Gewinn ziehen zu können. Ein florentiner Gesandter, Luigi Dovara, der im Frühjahr 1581 mit andern Aufträgen nach Spanien ging, hatte die ausdrückliche Weisung, den König für eine aktivere Teilnahme an den Vorgängen der Papstwahl zu gewinnen. Seine Erörterungen führten die prinzipiell wie sachlich gleich wichtige Angelegenheit in ein neues Stadium.

Der königliche Hof befand sich damals in dem an der portugiesischen Grenze gelegenen Städtchen Elvas, wo Philipp die Beendigung der Okkupation Portugals abwartete, um seinem Feldherrn Herzog Alba in die Hauptstadt des neuerworbenen Landes zu folgen. Auch der für den Gesandtenposten am Vatikan ernannte Olivares war dort anwesend. In langwierigen Beratungen suchte man sich über die Weisungen schlüssig zu werden, die dieser mit nach Rom nehmen sollte;[1]) eben die Revision des alten Standpunktes war der eigentliche Mittelpunkt der Debatte.[2]) Wie alle früher in Rom beglaubigten Minister Philipps trat auch Olivares lebhaft dafür ein, daß der König über die allgemeine Vorschrift hinaus, die Wahl eines frommen und strengen Papstes zu betreiben, spezielle Wünsche zum Ausdruck bringe. Der Gesandte hatte sich mit Don Juan de Zúñiga in Verbindung gesetzt, der ihm diesen Rat erteilte.[3]) Zumal nach der langen Pause in der diplomatischen Vertretung am Vatikan glaubte Olivares auf eine ausführliche Instruktion bestehen zu müssen; denn er konnte, ein Neuling in den römischen Verhältnissen, niemandes Rat einholen. Philipp hätte dieses Ersuchen wie alle früheren rundweg abgelehnt, wenn nicht in dem florentiner Bevollmächtigten ein wirksamer Fürsprecher erschienen wäre. Es war die von so verschiedenen Seiten gleichzeitig versuchte Bestürmung, die den König zu einer neuen Auslegung der Bulle Pius' IV. drängte. Bis zu dem prinzipiellen Standpunkt, überhaupt keine Weisung mehr für eine Stellungnahme zur Papstwahl zu geben, hatte der Doktrinär seine Unterwerfung unter die kirchlichen Vorschriften entwickelt. Es wäre wunderbar gewesen, wenn er sich plötzlich zum Gegenteil entschlossen hätte. Gewiß mußte Philipp anerkennen, daß die veränderte Weltlage veränderte Bestimmungen für die Stellung Spaniens zur Besetzung des heiligen Stuhls rechtfertigte. Aber nicht eher konnte er von der peinlichen Beobachtung jener Bulle guten Gewissens abgehen, als ihm bewiesen war, daß seine Interpretation irrig oder übertrieben sei. Dieser Beweis konnte der Natur der Sache nach nur von Theologen

[1]) Über diese Verhandlungen in Elvas, soweit sie die römischen Dinge betreffen, haben sich keine Papiere erhalten. Das Wesentliche ergibt sich aus den wenigen Aktenstücken der Jahre 1582—83, die nicht verloren gegangen sind.

[2]) Olivares an Philipp. S. Stefano, 31. Mai 1582 Arch. Simancas. leg. 903. fol. 33.

[3]) Eb.

erbracht werden. Alle die ein Interesse an dem Systemwechsel hatten, haben sich in der Folgezeit lebhaft darum bemüht.

Im Augenblick war es bereits viel, daß sich der König vorbehielt, in einer späteren Zeit die erbetene ausführliche Weisung zu geben. Seine Entschließung bedeutete ein Aufschieben der Entscheidung. In der Annahme, daß eine Neuwahl in nächster Zukunft nicht zu erwarten sei, erteilte Philipp Olivares den Befehl, ohne besondere Instruktion abzureisen. Der Gesandte erhielt nur den generellen Auftrag, sich für seine Person zu orientieren, namentlich den Großherzog von Toskana auszufragen. Erst danach wollte sich der König entschließen.[1])

Allein in der exkludierenden und bekämpfenden Richtung wurden Olivares bestimmte Weisungen; hier handelte es sich ja durchaus nicht um Neuerungen. Aber gerade diese Aufträge beweisen, mit welcher Geringschätzung der König im Grunde seines Herzens den italienischen Kleinfürsten und den anspruchsvollen Mitgliedern dieser Häuser gegenüberstand. Das kleinliche Feilschen um die königlich spanische Huld, das häufig seine eigenen Pläne störte, erfüllte Philipp mit Verachtung, und so ging er jetzt über die Wünsche der Farnese wie der Medici gleichermaßen zur Tagesordnung über. Alles, was er äußerlich den ihn Umwerbenden bewilligt zu haben schien, machte er durch diese geheime Instruktion illusorisch. Wohl schrieb er dem Gesandten vor, den neuen Kardinalprotektor der spanischen Nation als solchen zu ehren, aber die Entscheidungen, die er daneben traf, drückten das Amt zu einer hohlen und inhaltlosen Ehrenstellung herab. Denn während der König auf der einen Seite den Minister warnte, den Florentiner irgendwie in die Geheimnisse der spanischen Politik einzuweihen, ihn etwa gar über die jeweiligen Geschäfte auf dem Laufenden zu erhalten, ging er in seinem Mißtrauen gegen Medici so weit, diesem die Führung der spanischen Partei im Kollegium für den Fall einer Sedisvakanz zu entziehen. Er beschloß, dies wichtige und verantwortungsvolle Amt einem Kardinal anzuvertrauen, dessen habsburgische Gesinnungen über allen Zweifel erhaben waren. Schon damals dachte er an den Bischof von Trient, Ludwig Madruzzi, doch erhielt Olivares Weisung, sich über diesen und andere geeignete Persönlichkeiten zu informieren, bevor ein fester Entschluß gefaßt würde.[2])

Die gefährliche Konzession an die Medicier war dadurch wirkungslos gemacht. Ebenso aber entschloß sich Philipp, die zur Schau getragene freundliche und, wie sie von den Gegnern ausgelegt wurde,

[1]) Auch dies hat man vor allem aus der zitierten Depesche Olivares' vom 31. Mai 1582 zu schließen.

[2]) All dies ergibt sich aus den später zitierten Korrespondenzen.

begünstigende Haltung zu den Plänen Farneses durch ähnliche Geheimweisungen abzuschwächen. Nach wie vor stand es für den König fest, daß er dessen Erhebung um jeden Preis verhindern müsse. Schon das letzte Mal hatten die Vorschriften zu einer Exklusion Farneses nur für den äußersten Fall Geltung gehabt und waren allein infolge der Zuspitzung der Situation und deren geschickter Ausbeutung durch die Florentiner halb unnötig zu einer offensichtlichen Wirkung gelangt. Diesmal nun wurden sie um ein weiteres Stück in der Richtung absoluter Geheimhaltung verschärft. Mehr als früher bestand die Wahrscheinlichkeit, daß Farnese durch den Bund der Gegner eine erfolgreiche Ausschließung erfahren würde, und so konnte mit einem hohen Grad von Aussicht die Taktik anbefohlen werden, die Exklusion durch Spanien lediglich im höchsten Notfall zur Anwendung zu bringen. Die spanische Politik war in dieser Frage mit dem Widerspruch zwischen äußerer Begünstigung und geheimer Bekämpfung gewiß aufs höchste unaufrichtig. Aber die Situation, die die größte Rücksicht auf das Haus Parma vorschrieb, machte das Verfahren notwendig.

Im Frühjahr 1582 trat der in Italien längst sehnsüchtig erwartete Olivares endlich seine Fahrt an, um den Gesandtenposten am Vatikan zu übernehmen. Don Enrique de Guzman, Graf von Olivares,[1]) war unzweifelhaft ein Mann von großen Fähigkeiten, aber in seiner Gesamtanschauung ein rechter Typus der spanischen Diplomatie der letzten Jahrzehnte Philipps II. Vom Scheitel bis zur Sohle Kastilier, glaubte er an die Ausnahmestellung der spanischen Weltmonarchie wie an ein Dogma. Er folgerte daraus die Ansprüche für sein Amt und seine Person, die den Spanier über ganz Europa verhaßt gemacht haben. Schroff und anmaßend sah er auf die Angehörigen anderer Nationen herab, keinen Standpunkt ließ er neben dem seinen gelten. Souveräne Überlegenheit seinerseits, urteilslose Unterwerfung andererseits: das war die Voraussetzung, unter der er seine Geschäfte führte, unter der er zu den politischen Fragen Stellung nahm. Es war selbstverständlich, daß er mit diesem Gebaren überall anstieß. Die Menschen, mit denen er zu tun hatte, waren nicht immer bereit zu der Unterwürfigkeit, die er erwartete. An sich war der Minister wohl geeignet zu dem schwierigen Verstellungsspiel, das ihm aufgetragen war. Wie die gesamte spanische Diplomatie jener Zeit war Olivares vollgetränkt mit den Lehren, die in der Renaissancezeit ihren Ausgang nehmend durch einen Karl V. und seine Schule zu einer erfolgreichen Praxis geführt waren. Auch er handhabte das Prinzip der Unaufrichtigkeit meisterhaft. Aber mehr und mehr begann die ausführende Staatskunst in Wider-

[1]) Er ist der Vater des bekannteren Ministers und Günstlings Philipps IV.; der jüngere Olivares wurde eben während der Gesandtschaft des Vaters 1587 zu Rom geboren.

spruch zu treten zu den Lehren, die ihr zugrunde lagen. Wo die Staatskunst, die Kunst des Vermittelns, es ablehnte, eine Vermittelung zu kennen, wo sie nur Diktatur und Unterwerfung zuließ, begab sie sich auf eine Bahn, die durch das Mittel der Selbstnegierung ihren Staat und ihr Volk an einen Abgrund führte. Dem Historiker erscheint die Entwickelung begreiflich, wenn er den eigenartigen Aufstieg dieses spanischen Staatsgebildes und seiner Träger betrachtet. Aber es ist unleugbar, daß die Schaffenden sich selbst das Grab gruben.

Man muß sich den Mann und das durch ihn verkörperte System vor Augen halten, wenn man die Entwickelung verstehen will, die die Dinge in Rom während der folgenden Jahrzehnte nahmen. Denn die Persönlichkeiten, die hier aufeinanderprallten, charakterisieren in merkwürdiger Weise die Richtungen, die im Kampfe lagen. Wieder kam eine Zeit herauf, da Rom das Schlachtfeld ward, auf dem über die Geschicke der Völker entschieden wurde. Die Gegner, die Olivares entgegentraten, waren ihm einzeln zwar nicht gewachsen, aber begannen bald, aus dem Streben heraus geschlossen zusammenzustehen, ihm das Gleichgewicht zu halten. Eine neue Epoche für die Geschichte der Beziehungen zwischen der spanischen Weltmonarchie und dem Papsttum fing an sich vorzubereiten.

Seiner Vorschrift gemäß machte der neue Gesandte auf dem Wege nach Rom in Livorno Halt, um mit dem Großherzog von Toskana die Aussprache zu halten, die die Grundlage für die weiteren Maßnahmen spanischerseits sein sollte. Die Unterredung ist von einer so tiefgehenden Bedeutung, daß es nötig ist, sie genauer zu behandeln. Der gesamte Stand der Dinge wird durch sie aufs trefflichste gekennzeichnet.[1])

Unter steten Versicherungen, im spanischen Interesse wirksam sein zu wollen, gab Großherzog Franz dem Minister zunächst ein allgemeines Bild von den Verhältnissen in Rom. Sogleich aber schloß er, mit dem direkten Ziel einer neuen Bekämpfung Farneses, die ausdrückliche Mahnung an, daß man von seiten Spaniens endlich einmal positiver zu den Vorgängen, die die neue Papstwahl vorbereiteten, Stellung nehmen müsse. Er warnte vor dem bisher beliebten Verfahren, sich hinter jene kirchliche Vorschrift zu verschanzen, die eine solche Beeinflussung vor dem Tode des Papstes verböte, und wußte, als Olivares ihm diesen Punkt von neuem vorhielt, dem Gesandten dafür interessante Mitteilungen zu machen. Er habe, so erörterte er in überredendem Tone, seinerseits über diese wichtige Frage Gutachten eingeholt.

1) Olivares an Philipp. S. Stefano, 31. Mai 1582. Arch. Simancas. leg. 943. fol. 33. — Die Schilderung bei Galuzzi II. pag. 303—304, so beschränkt sie ist, entspricht den Mitteilungen des Gesandten.

Er selbst habe die Auffassung, daß sich jene Bulle Pius' IV. zur Verhütung simonistischer Handlungen lediglich gegen die Kardinäle richte, vielleicht auch gegen die Franzosen, die mit solchen Mitteln nur Unruhe in der Welt stiften wollten. Selbst ein so autoritativer Beurteiler wie der Dr. Francisco de Toledo von der Gesellschaft Jesu, dessen Sachkenntnis in theologischen Dingen über allen Zweifel erhaben sei, habe ihm erklärt, daß die Bulle mit den Fürsten überhaupt nichts zu tun habe, sondern daß diese vielmehr mit ihrem Gewissen verpflichtet seien, auf der Wacht zu stehen und die Wahl so zu beeinflussen und zu leiten, daß die Erhebung eines schlechten Papstes verhindert werde. Jener Toledo würde Seiner Majestät darüber schreiben; er selbst werde weitere Gutachten einholen und sie ebenso zur Kenntnis bringen. Franz identifizierte Freundschaft für Farnese und überpeinliche Auslegung der Bulle Pius' IV. Man solle durch Verleihung von Pensionen und Renten im Kollegium sich eine geschlossenere Partei schaffen, als sie jetzt vorhanden sei, im Augenblick der Schließung des Konklaves dann die Exklusion gegen Farnese aussprechen, vorausgesetzt, daß diese beschlossene Sache sei. Schließlich fügte er eine Erörterung über die einzelnen Kardinäle an, indem er sie unter dem Gesichtspunkt, ob geeignet oder ungeeignet für das Papsttum, dem Neuling vorzuführen suchte.

Olivares hatte mit Recht im ganzen den Eindruck, daß der Großherzog sich bemühte, den spanischen Wünschen gerecht zu werden; aus den Mitteilungen sprach das redliche Streben, sich mit der überlegenen Stellung des katholischen Königs abzufinden, abhängig von ihm seine Politik zu nehmen. Franz, der in seinem Privatleben ganz hispanisiert, zudem eine wenig selbständige Natur mit geringer eigner Weltanschauung war, stellte sich Spanien ganz anders gegenüber als sein Bruder, den er innerlich haßte und befeindete. Die kritisierende Besprechung des Kardinalkollegiums entsprach durchaus dem Bilde, das sich Olivares auf Grund eigner, also rein spanischer Informationen gemacht hatte;[1] auch sonst war den Versicherungen, wenig bindend wie sie im einzelnen waren, Glauben zu schenken. Es kam dem Fürsten von Toskana eben vor allem darauf an, den Spanier für eine Verhinderung der Wahl Farneses zu gewinnen. Dem diente die Kritik des Kardinalkollegiums, dem auch der Versuch, Philipp aus seiner Verschanzung hinter der Bulle Pius' IV. hervorzulocken und ihn zu tätiger Anteilnahme an den Vorgängen der Papstwahl zu bewegen. Aber gerade darin, was ihm das Wesentlichste war, erlitt Franz eine große Enttäuschung.

Wohl gab Olivares seinem Bemühen recht, des Königs Bedenken hinsichtlich der kirchlichen Bestimmung zu zerstreuen; er enthüllte

[1]) So konstatiert Olivares selbst in seiner Depesche.

sich dem Großherzog selbst als ein Anhänger jener Auffassung, daß die Bulle die weltlichen Fürsten nicht berühre. Jedoch verharre Seine Majestät nun einmal zunächst bei seiner Auslegung, und die Folge sei, wie er zu eröffnen habe, daß er, der Gesandte, fürs erste ohne jede Weisung für Inklusion und Exklusion sei.

Noch seltsamer mußte den Großherzog die andere Erklärung Don Enriques berühren, die Spaniens Verhalten zu einer Wahl Farneses betraf. Ganz dem königlichen Befehl entsprechend begann nämlich Olivares eine Erörterung, die keinen andern Zweck hatte als die spanische Anschauung über Farneses Kandidatur vollständig zu verschleiern. Wohl trage, so führte er aus, der König Bedenken wegen Farneses Erhebung, weil dieser nicht von einer solchen Gesinnung sei, wie sie für einen Papst zu wünschen. Aber da es sicher sei, daß Farnese durch den Prinzen Alexander beherrscht werde, der sich um Seine Majestät sehr verdient gemacht habe, so läge kein eigentliches Hindernis gegen ihn vor. Franz war aufs höchste betroffen von dieser Erklärung. Er meinte, Philipp sei schlecht beraten, und warnte in schärfsten Worten vor dem gefährlichen Bewerber. Wo ihm die Möglichkeit abgeschnitten war, gemeinsam mit dem spanischen Minister zu den Vorgängen in Rom Stellung zu nehmen oder auf Grund einer genaueren Kenntnis der Willensmeinung des katholischen Königs das eigene Interesse zu fördern, ersuchte dann der Großherzog den Gesandten, in Rom wenigstens eine volle Neutralität zu beobachten. Olivares möchte ausdrücklich bekannt geben, daß der König wegen seiner alten Bedenken absehe, von einer Inklusion oder offenen Exklusion Gebrauch zu machen. Das sicherte Olivares zu, wie er es ohne weiteres konnte.

Philipps Minister war von der wichtigen Unterredung sehr befriedigt. Er hatte Beweise erhalten, daß der Großherzog bemüht war, nur innerhalb der Kreise der spanischen Politik seine eigene zu treiben; er hatte zudem wertvolle Mitteilungen erhalten, ohne selbst etwas preisgegeben zu haben. Nach einer Richtung hin verursachte die Aussprache ihm zwar etwas Unbehagen. Franz hatte ein wenig unvorsichtig über die Ereignisse des Konklaves von 1572 geplaudert und nicht ohne Spott darauf hingewiesen, wie sein Bruder damals die spanischen Minister an der Nase herum geführt hatte.[1] Das Selbstgefühl des Spaniers war dadurch empfindlich getroffen. Voll persönlicher Abneigung stand Olivares fortan dem florentiner Kardinal gegenüber, durch dessen Jugend jenes Spiel doch nicht in seinen Augen gerechtfertigt wurde, wie zu beweisen Franz sich Mühe gab.

[1]) Vgl. meine Ausführungen pag. 227. Anm. 4.

Und eine andere Gewißheit stand ihm damit in Verbindung: daß er sich hüten mußte, diesem Kardinal Medici irgend welches Vertrauen zu schenken. Ganz selbständig mußte er seine Stellung nehmen. Die Lage war peinlich, denn er hatte niemanden in Rom, dessen Rat er einholen konnte. Und so tat er, was er tun mußte. Neuling der er war, erbat er sich vom König eine detaillierte Weisung, wie er sich in der Frage der Sedisvakanz zu verhalten habe, und er wies ausdrücklich nochmals darauf hin, daß man sich eine Übertretung der Bulle nicht zu schulden kommen lasse, wenn man mit niemanden über eine derartige Instruktion verhandele und vor dem Tode des Papstes keine positiven Schritte darin tue. Schließlich wiederholte er seinen bereits in Elvas erteilten Rat, die Stimmführung der spanischen Partei dem Kardinal Madruzzi anzuvertrauen.[1])

Von Livorno begab sich Olivares nach Rom. Das Verhalten, das er hier nahm, entsprach durchaus den Weisungen, die er erhalten, und der Kenntnis, die er durch die Erörterung mit dem Großherzog gewonnen hatte. Konsequent führte er seine Rolle durch. Je kühler er sich gegen die florentiner Partei verhielt, um so besser vermochte er den Gegenpol Farnese über die eigentlichen Wünsche Philipps zu täuschen.

Bevor er in der ewigen Stadt Einzug hielt, suchte er den mächtigen Kardinal in dessen Villa bei Palo auf,[2]) wodurch er der Welt das Schauspiel eines scheinbar außerordentlichen Einverständnisses zwischen dem katholischen König und den Farnese gewährte. Noch täuschender wurde seine Stellungnahme durch die Behandlung, die er Kardinal Medici zuteil werden ließ. Allerdings übertrug der Gesandte diesem in aller Förmlichkeit die Protektion der spanischen Nation, aber die praktische Beschränkung, die er den Funktionen dieses Amtes auferlegte, machte es, wie das der König gewünscht, zur einflußlosen Ehrenstellung. Trotz wiederholter Versuche des neuen Protektors weigerte sich der Graf, irgend welche königliche Weisungen mitzuteilen.[3]) Medici war so außerstande, im geringsten das neue, unter normalen Umständen so wichtige Amt zugunsten der florentiner Hausinteressen auszunutzen. Nicht nur der Schlag gegen Farnese war dadurch ins Wasser gefallen; er selbst stand danach vor der Welt als der Überlistete. Der selbstbewußte Kirchenfürst war bis in die Seele getroffen; in dieser Stunde hatte sich Philipp ihn zum erbittertsten Feind gemacht. Ein Abrücken des toskanischen Hauses vom katholischen König war die unausbleibliche Folge. Mit dem Jahre 1582 bereitete sich langsam, aber unaufhaltsam ein Systemwechsel vor.

Es ist kein Zweifel, daß Philipp selbst wie seine Organe diese

---

1) Olivares an Philipp. S. Stefano, 31. Mai 1582. a. a. O.
2) Hübner, a. a. O. I. pag. 359.
3) Galuzzi II. pag. 303—304.

Wandlung bald bemerkten, aber sie waren wenig berührt davon. Es genügte ihnen auf diese Weise und, wenn man es so auslegen mochte, auch unter diesen Opfern zum Ziele zu gelangen, das sie sich gesteckt. Dies Ziel aber war ihnen ein doppeltes: die Ausschließung Farneses zu bewirken, diesen aber in keiner Weise von solchem Wunsche etwas merken lassen. Beides war Philipp zur fixen Idee geworden. Befand er sich aber — diese Frage drängt sich hier auf — damit auf dem rechten Wege? War es wirklich so unbedingt erstrebenswert, die Erhebung des begabten Sohnes des Hauses Parma um jeden Preis zu verhindern? Es ist gewiß müßig, Eventualitäten nachzuspüren, die nie eingetreten sind, und es ist eine mehr als heikle Aufgabe für den Historiker, ein schuldig oder nicht schuldig über eine historische Persönlichkeit zu sprechen, wie sie Philipp II. war. Der nachlebende Beurteiler möchte es füglich bezweifeln, daß Sixtus' V. Wahl ein Spanien günstigeres Ergebnis darstellt, als es diejenige Farneses getan hätte. Philipp hat diese Erwägung nicht anstellen können. Es war sein Schicksal, daß er es nie vermocht hat, eine einmal getroffene Entscheidung zu revidieren. Unbeirrbar und unkorrigierbar ging er seinen Weg, das ideale Ziel vor Augen, das er zu erreichen strebte.

Mehr und mehr erstarrte dem König die Idee, der er diente; mehr und mehr ging ihm die von jeher geringe Fähigkeit völlig verloren, das Erstrebte und Erreichbare in ein richtiges Verhältnis zu setzen. In unbedingter Einseitigkeit verschmähte er, die Mittel zu ergreifen, die ihn dem Ziel näher bringen konnten, die aber von seinem doktrinären Standpunkt anstößig erschienen. Das Prinzip sprach eben allein und ließ keine andere Anschauung aufkommen. In demselben Maße wie die innere Kraft der Idee in der Welt ihre Geltung einbüßte, umso mehr zeigte er sich entschlossen, obschon selbst nicht mehr bis zum letzten ihr treu, sie mit aller Krampfhaftigkeit durchzusetzen. So wie er alle Kräfte aber demgemäß nach der einen Seite hin konzentrieren mußte, versagte er nach der andern. Die persönliche Eigenart, das schwere, bleierne Temperament kamen gesteigert zum Ausdruck und wirkten auf jedem Gebiet staatlicher und persönlicher Betätigung zum eigenen höchsten Schaden. Klarer und klarer trat die physische Erschlaffung des Königs in auffälligen Erscheinungen zu Tage. Eine Spannkraft hatte er nie besessen; jetzt begann er selbst den Überblick über die Fäden zu verlieren, die in seiner Hand zusammenliefen. Das war von umso größerer Bedeutung, als in dem großen Apparat der Staatsmaschine er allein die Entscheidung hatte. Er verlor die Fähigkeit, Großes und Kleines zu unterscheiden: den wichtigsten und bedeutsamsten Vorgängen stand er häufig völlig gleichgültig und interesselos gegenüber.[1])

[1]) Man hat diese Erscheinung meist nur für das Gebiet psychischer Perzeption beobachtet; von weit größerer Bedeutung scheint sie mir für das Gebiet

Und das kommt hinzu: die Menschen, die Philipp dienten, die seine Befehle ausführten, waren jetzt andere als jene, die während der ersten Hälfte seiner Regierung ihn beraten und unter ihm gewirkt hatten. Kein System hat die Menschenkraft, die sich ihr voller Hingabe darbot, so schnell aufgezehrt als eben das spanische Regime der Gegenreformation. Es ist eigentümlich, wie schnell in dieser Zeit die Fülle hochbegabter Staatsmänner und Feldherren wegstarb. Und sie wurde nicht ersetzt. Die Idee hatte mit der innern Stärke ihre Werbekraft verloren. Epigonen- und Schablonennaturen allein stellten sich noch als Organe zur Verfügung. Das burgundische Element schied aus der Staatspraxis der Weltmonarchie ganz aus; das unproduktive Spaniertum allein herrschte weiter. Die Erstarrung der Idee äußerte sich in der Diplomatie dieser späteren Jahre der Regierung Philipps noch stärker als im König selbst. Die nationale Überhebung des Kastiliers und die Unfähigkeit, durch vergleichende Beobachtung an sich und den eignen Leistungen irgend welche Kritik zu üben, traten in steigendem Maße in den Vordergrund. Im gleichen Verhältnis aber schwanden die Tiefe und Innerlichkeit der religiösen Empfindungen, die allein noch in der Person des Herrschers, aber auch da nicht mehr befruchtend und lebenspendend fortlebten.

Nichts hat diese Entwickelung so beschleunigt als die Hoffnung und die Befürchtung, daß die Idee der spanischen Universalmonarchie tatsächlich noch verwirklicht werde. Man muß dem großen Erfolg, den Spanien mit der Okkupation Portugals errang, eine ungewöhnlich starke Wirkung und Allgemeinbedeutung zusprechen. Denn einmal hat er den Nationalfehler des Kastiliertums ins Maßlose gesteigert. Die Herrschaft des spanisch-katholischen Geistes und ihrer, wie die Nation auslegte, von Gott auserwählten Träger in der Welt schien besiegelt. Tatsächlich schien es, als dürfte das Volk nicht nur beanspruchen zu herrschen, sondern als sei ihm die Alleinherrschaft vom Schicksal übertragen.

Gleichzeitig aber war es diese Konstellation und die schier unerträglich gewordene Anmaßung des Spaniertums, die die Opposition jetzt zu tätiger Abwehr theoretisch und praktisch in die Schranken riefen.

Selbst in den Zeiten, da die Ausnahmestellung des katholischen Königs in der Welt beinahe als politisches Axiom galt, waren die Kräfte nicht ganz verschwunden, die in den Verhältnissen groß geworden, wie sie während des Zeitalters Karls V. bestanden hatten, in dem gleichwertigen Gegenüberstehen zweier Mächte die normale, sozusagen richtige Gruppierung sahen. In dieser Konstellation allein konnten jene Kräfte ihren selbständigen Wert behaupten, den sie in ihrem Interesse beanspruchten. Das Zurücktreten Frankreichs hatte diese

des Intellekts. Auf Vorgänge, die für unsere Darstellung von Interesse sind, werde ich noch hinweisen.

Stimmen zum Schweigen gebracht. Mehr in Form platonischen Wünschens denn sichtbaren Strebens lebte die 60er und 70er Jahre hindurch diese Unterströmung weiter. Jetzt nun, wo mit der letzten riesigen Entfaltung des spanischen Universalreiches die Sorge um die eigene Existenz gewaltig anwuchs, drängte sie leise tastend wieder an die Oberfläche.

In allen Lagern äußerte sich diese Stimmung. Von den Kreisen, die in konsequenter Stellungnahme dem Spanien feindlichen Staatensystem angehörten, bis zu denen, die ungern aber freiwillig sich dem weltlichen Herrn der katholischen Welt anschlossen, trat sie zu Tage. Der italienische Bund, der zwischen den Medici, Este und Gonzaga zustande gekommen war, nahm in steigendem Maße spanienfeindliche Tendenzen in sich auf. Venedig war, soweit das seine mehr passive Stellungnahme erlaubte, dauernd der Hort franzosenfreundlicher Gesinnung auf italienischem Boden geblieben. Zumal seit dem Bruch der christlichen Liga gegen die Türken, der vor allem durch das Mißtrauen gegen Spanien mit bewirkt worden war, hatte sich der Gegensatz zwischen der Republik und dem katholischen König stetig gesteigert. Selbst ein Gregor XIII., der sich im Ganzen der Idee der spanischen Weltmonarchie unterordnete, war nicht frei von dem Gefühl des Mißtrauens. Aus der Sorge vor der erdrückenden Übermacht, die jede selbständige Gewalt neben sich zu ersticken drohte, entsprang vornehmlich des Papstes Verhalten zur portugiesischen Angelegenheit. Deswegen sträubte er sich lange, die erbetene Einwilligung zur Okkupation durch Spanien zu geben, und nur die Notwendigkeit ließ ihn den neuen über die gesamte Erde sich erstreckenden Machtzuwachs des Riesenreiches dulden.

Es waren Jahre eines langsam sich verbreitenden Umschwungs. Die Entwickelung der spanischen Monarchie selbst wie die Wirkung, die sie nach außen übte, führten etwas Neues herauf. Beide Momente mußten in gegenseitiger Befruchtung zugleich für die Geschichte des Papsttums und der Papstwahl eine neue Epoche bewirken.

Das ist klar: mit den veränderten Verhältnissen mußten auch Theorie und Praxis der Staatskunst Philipps II. eine Wandlung nehmen. Wie er auf der einen Seite nicht die Zukunft seines Staates aufs Spiel setzen konnte, mußten auf der andern manche von den Bedenken jetzt fortfallen, die früher sein Verhalten bestimmt hatten. Das Zurücktreten des religiösen Moments vor dem national-staatlichen mußte bewirken, daß er die kirchlichen Vorschriften nicht mehr in dem unbedingt prinzipiellen Sinn und in der peinlichen Auslegung berücksichtigte, wie er es in der Zeit getan, da er als Doktrinär schrankenlos in der Welt waltete. Andererseits nötigte das Anwachsen der politischen Opposition und eine innere langsame Ermattung, die nicht unbemerkt blieb, zu positiven Maßregeln. Nur so konnte man den

Widerstand gegen die spanischen Fortschritte beiseite räumen, nur so auch den allmählich fühlbar werdenden Rückgang der spanischen Vormachtstellung aufhalten.

Denn das kam hinzu: auch im Ausland ward man sich mehr und mehr bewußt, wie es eigentlich um das Weltreich stand. In derselben Zeit, als die Sorge um die Verwirklichung der Universalmonarchie zu einer Erstarkung der politischen Opposition führte, erwachte bei den Zeitgenossen die Erkenntnis, daß trotz der imposanten äußeren Kraftleistungen der Tod mit kalter Hand dies Volk und diese Monarchie berührte. Einige wenige gute Beobachter haben schon damals in bemerkenswerten Äußerungen davon Zeugnis abgelegt. Dem nachforschenden, die gesamte Entwickelung überschauenden Historiker enthüllt sie sich vollends klar. Unbewußt und mittelbar wurde jene Erkenntnis in den politischen Handlungen bereits unzweifelhaft wirksam.

Dies alles war die Voraussetzung für den Umschwung. Tatsächlich begann sich dementsprechend die Praxis und auch die Theorie der Politik Philipps II. zu ändern. In einem von Stufe zu Stufe sich ausreifenden Übergang begann namentlich die Anschauung des Königs von der staatlichen Beeinflussung der Papstwahl und demzufolge seine Stellungnahme zum Papsttum und zur Papstwahl sich zu wandeln. Von der erst instinktiven, dann berechnenden Auslegung der buchstäblichen Vorschriften, die das Prinzip noch zu wahren bestrebt war, stieg diese Entwickelung auf zur skrupellosen Handhabung der politischen Macht, die auf Recht und Prinzip keine Rücksicht mehr nimmt und kein anderes Interesse anerkennt als das des Staates. Der König selbst ist nur zögernd und halb gezwungen mitgeschritten; die eigentlich Treibenden waren seine Organe. Indem wir diesen Werdegang im folgenden betrachten, erfassen wir die ganze Tragik der eigenartigen Persönlichkeit Philipps II.

Nichts erweist mehr die Entwickelung der Idee der Gegenreformation zu einem toten und leeren Prinzip als die mechanische Auslegung, die jetzt ihren Grundgedanken gegeben wurde. Der König war entschlossen das Prinzip voller Zurückhaltung zu wahren und lebte der Überzeugung, daß er es tue. Zugleich aber brach er es, indem er sich zu entgegengesetzten Maßregeln genötigt sah, die unvermeidlich geworden waren.

Dem Drängen, mit dem bisherigen System zu brechen, hatte sich Philipp zunächst dadurch entzogen, daß er Olivares keine andern Weisungen gegeben hatte als sich zu informieren. Das Ergebnis der Aussprache des Gesandten mit dem Großherzog von Toskana mußte den König bereits stark beschäftigen. Mehr noch aber mußten die Berichte wirken, die der Graf dann darüber gab, was er in Rom hörte und sah. Die Wandlung der Zeiten mußte ihm klar werden, und die bedenkliche Lage, die er selbst durch sein Verhalten zu den Medici

und Farnese heraufbeschworen hatte, mußte weiter dazu beitragen, Philipps Entschlußfassung zu beschleunigen. Konnte er es wagen, seinen Gesandten, der gänzlich fremd, ohne Freund und Ratgeber in einer feindlichen oder wenigstens unverläßlichen Umgebung, das spanische Interesse vertreten sollte, keine andere Weisung zu geben, als über freundschaftliche Beziehungen zum heiligen Stuhl zu wachen und im Fall einer Neuwahl für die Erhebung eines frommen Papstes Sorge zu tragen?

Alles drängte dahin, Philipp von dem alten Prinzip abzubringen. In seiner Unkenntnis der Verhältnisse und seiner Unsicherheit über die Schritte, die er zu tun hätte, hatte es Olivares durchgesetzt, denjenigen Mann zu einer Aussprache zu gewinnen, der wie kein anderer Spanier jener Zeit die römischen Verhältnisse und Persönlichkeiten kannte. Don Juan de Zúñiga, der ehemalige Gesandte am Vatikan, hatte sein Triennium als Vizekönig von Neapel beendet und war im Begriff nach Spanien zurückzukehren. In Gaeta trafen sich die beiden Männer, deren Urteil entscheidend werden sollte für das zukünftige Verhalten Spaniens zum Papsttum und zur Papstwahl. In einer gründlichen Erörterung wurden sie über Vorschläge schlüssig, die sie dem König zu unterbreiten gedachten und die die Unterlage für ein überlegtes und systematisches Verhalten der in Rom residierenden Minister sein sollten. Prinzipiell waren sie längst einig, hatte doch Olivares fast allein auf Grund seiner Informationen bei Zúñiga bisher Stellung genommen und Rat erteilt. So traten sie jetzt durchaus geschlossen als Vorschlagende dem König gegenüber. In einer ausführlichen Denkschrift legten sie ihre Propositionen nieder; Don Juan als dem Älteren und Erfahreneren fiel die Aufgabe zu, diese abzufassen und in Madrid zu präsentieren.[1])

Nach zwei verschiedenen Richtungen zielten diese Vorschläge. Einmal bemühten sich die beiden Diplomaten von neuem, Philipp für eine Umkehr in seiner Stellungnahme zu den prinzipiellen Fragen zu gewinnen, namentlich in der Angelegenheit der Inklusion und Exklusion ihn zu einer Schwenkung zu bewegen. Dann aber suchten ihre Ratschläge auch Verbesserungen im einzelnen zu schaffen, für

[1]) Es ist sehr schwer, über die Ergebnisse dieser Aussprache und den Inhalt der Denkschrift zu sprechen. Letztere ist eben so spurlos verschwunden wie die Depeschen verloren gegangen sind, die über jene Zusammenkunft in Gaeta Bericht erstatten. Besonders schwierig ist die Rekonstruktion der 22 Paragraphen, die das Gutachten enthielt, da auch Olivares' anschließende Depeschen sich fast sämtlich nicht erhalten haben, und die Antworten des Königs nur ein unvollständiges Bild gewähren. Was sich etwa ergibt, suche ich im folgenden zusammenzustellen. Der Übersicht halber zitiere ich hier gleich die Aktenstücke, die dabei in Betracht kommen: Olivares an Philipp. Rom, 9. Februar 1583. — Philipp an Olivares. Alcantara, 6. März 1583. — Philipp an Olivares. Madrid, 29. August 1583.

das Taktische Neuerungen anzuregen, die wiederum ihre allgemeinen Vorschläge stützen sollten.

Wie alle ihre Vorgänger und wie sie es selbst schon getan hatten, beantragten Zúñiga und Olivares auch jetzt wieder, daß der König endlich sich zu speziellen Weisungen für die Papstwahl verstände. Vor allem empfahlen sie dabei eine Rückkehr zur Inklusion.[1] Von neuem wiesen sie darauf hin, daß man bei vorsichtigem Verhalten die Hindernisse überwinden könne, die die kirchlichen Vorschriften entgegenstellten, und sie nannten eine Reihe von Kardinälen, die etwa einzuschließen seien.[2] Wie merkwürdig: die ganzen Jahrzehnte hindurch kamen die spanischen Diplomaten in Rom stets wieder darauf zurück, daß der Verzicht auf die Inklusion ein Fehler sei, daß er die Wirksamkeit der Gesandten stark erschwere. Auch jetzt in dem entscheidenden Gutachten einer sich vorbereitenden neuen Epoche kehrt das Verlangen in der gleichen Dringlichkeit wieder, wie es 20 Jahre vordem geäußert worden war.

Es wird für die beiden beratenden Minister kein Zweifel bestanden haben, daß auch auf dieses neue Ersuchen eine Absage die Antwort sein würde. Umso mehr Anlaß hatten sie, für die Frage der Exklusion[3]) den König zu einer weniger allgemeinen Haltung, als er sie bisher eingenommen hatte, zu bestimmen. Gelang es ihnen eine Weisung durchzusetzen, die mehr als ein oder zwei Persönlichkeiten behandelte, so hatten sie für die Angelegenheit der Inklusion viel gewonnen. Denn je ausführlicher und weitgreifender eine Exklusion ausgesprochen werde, um so näher kam sie der Inklusion. Dies war zweifellos der Gedankengang, der Zúñiga und Olivares bewog, zur erfolgreicheren Handhabung der Ausschließung dem König eine Klassifizierung der im spanischen Interesse weniger geeigneten Kardinäle vorzuschlagen. Eine dreifache Gruppierung sollte für die Kardinäle vorgenommen werden, die bei der Exklusion in Betracht kamen. Die erste Klasse hatte die zu umfassen, deren Ausschließung in aller Offenheit ausgesprochen werden konnte. Der zweiten Gruppe sollten die angehören, von deren Bekämpfung nur einige wenige Vertraute wissen durften. Ganz geheim bleiben sollte schließlich die Exklusion der in der dritten Klasse vereinigten Kardinäle; davon sollte nur der Gesandte selbst wissen, der durch versteckte Gegenminen den gefürchteten Bewerber zu Fall zu bringen habe.[4]

---

[1]) Diese Erörterung geschah in den Paragraphen 6—8 der Denkschrift.

[2]) Leider läßt sich nicht sagen, wer genannt wurde.

[3]) Sie wurde in den Paragraphen 2—5 behandelt.

[4]) Es ist außerordentlich bedauerlich, daß man für nicht eine dieser 3 Gruppen die Namen angeben kann, die sie enthielten. Nur soviel ergibt sich aus den Korrespondenzen, daß jede Klasse eine ganze Reihe von Kardinälen umfaßte; der dritten gehörten mindestens 7 an.

Auf Grund dieser Listen sollte sich die Stellungnahme der spanischen Partei vollziehen. Im einzelnen war es dann von Bedeutung, wie weit die Bestimmungen bekannt gegeben werden sollten. Denn das war für den Einzelfall nicht weniger wichtig: zu entscheiden, wieviel der einzelne Kardinal erfahren durfte, wer weniger Vertrauen verdiente, wer aus gewissen Gründen über gewisse Punkte unorientiert bleiben müsse. In 12 Paragraphen unterbreiteten die beiden Minister dafür eine ganze Skala von Vorschlägen. Für sämtliche Parteiführer strebten sie eine Art Basis zu schaffen, auf der man eine Verständigung suchen könne. So stellten sie für Farnese, Borromeo, Altemps, Medici, Alessandrino, Madruzzi und die beiden Nepoten des lebenden Papstes derartige Vorschläge zusammen; für jeden setzten sie besonders fest, wie weit man ihm von den Wünschen und Absichten Spaniens Kenntnis geben dürfe. An diese sollten auch separate königliche Handschreiben gerichtet werden, während für die weniger im Vordergrund stehenden Kardinäle Blankozettel ausgestellt würden, die der Gesandte dann je nach Lage der Dinge auszufüllen hätte.[1]) Ergänzend empfahl Olivares einige Monate später, auch Este mit einem Handschreiben zu bedenken. Don Enrique hielt das des allgemeinen Eindrucks wegen für ratsam, denn ein solcher Schritt scheine die Unparteilichkeit des katholischen Königs klar zu beweisen; zudem sei es nötig, dem französischen Parteiführer eine größere Beachtung zu schenken. Man solle ihm jedoch kein besonderes Anerbieten machen und keine besondere Forderung stellen, sondern allein die Erwartung aussprechen, der Kardinal werde im kirchlichen Interesse zur Wahl Stellung nehmen.[2])

Unter dem Eindruck des Verhaltens Ferdinands von Medici wurden die beiden Gesandten schließlich schlüssig, dem König von einer Übertragung der spanischen Stimmführung an diesen entschieden abzuraten. Auch jetzt wie früher schien ihnen für dies wichtige Amt der Kardinal Ludwig Madruzzi am meisten geeignet.[3]) Einmal lag dessen Bischofssitz Trient nicht allzu fern von Rom, so daß er zum Konklave stets rechtzeitig erscheinen konnte. Dazu war er eins der angesehensten Mitglieder des Kollegiums, gleich beliebt und geachtet als Mensch wie als Kirchenfürst. Obschon vor allem Prälat, dessen kirchliche Anschauungen sich besonders an den Satzungen des Trienter Konzils ausgebildet hatten, war Madruzzi durch die Tradition und das persönliche Interesse an das Haus Habsburg gebunden; er verehrte in

---

[1]) Davon hatten Zúñiga und Olivares anfangs nur 24 erbeten; später beantragte der Gesandte in Rücksicht auf eine bevorstehende Promotion die Ausfertigung von 40 solcher Zettel. Olivares an Philipp. Rom, 9. Februar 1583. Arch. Simancas. leg. 944. fol. 52. — Diese Erörterung umfaßt die Paragraphen 9—21 der Denkschrift.

[2]) Olivares an Philipp. Rom, 9. Februar 1583. a. a. O.

[3]) Das spricht der Paragraph 22 der Denkschrift aus.

ihm den Hort des Katholizismus'.[1]) Diesem Manne sollte die Führung der spanischen Partei im kommenden Konklave anvertraut werden, und zwar empfahlen Zúñiga und Olivares, daß ihm Zettel ausgehändigt würden, auf denen die Inkludierten — an die sie ja durchaus dachten — und Exkludierten verzeichnet wären.[2]) Der Kardinalstimmführer hätte dann die größte Bewegungsfreiheit gehabt und in weitestgehender Kenntnis der königlichen Wünsche zu den Verhandlungen unabhängig Stellung nehmen können.

Weitere Vorschläge der beiden Minister bezogen sich auf Maßregeln, um etwa ausbrechende Unruhen, die nach dem Papsttum des lebenden Pontifex' für die nächste Sedisvakanz leicht zu erwarten waren, zu verhindern, oder wenigstens dem Minister dagegen Sicherheit zu bieten.

Ebenso stark als der Inhalt der Denkschrift selbst werden die Ausführungen auf Philipp gewirkt haben, die der von Gaeta nach Spanien zurückgekehrte Comendador mayor noch mündlich hinzufügte. Zúñiga, der sich auf den verschiedenen Posten das unbedingte Vertrauen des Königs erworben hatte, blieb jetzt dauernd am spanischen Hofe und stieg zum erklärten Günstling und vertrautesten Ratgeber des königlichen Einsiedlers auf. Trotz der Rivalität zwischen ihm und dem leitenden Minister Granvella waren sich beide in der Beurteilung der römischen Verhältnisse und in den Ratschlägen für die spanische Stellungnahme im ganzen einig. Daß so wenig von dem verwirklicht wurde, was ihnen allen als notwendig vor Augen schwebte, war niemandes als allein des Königs Schuld.

Welch eigentümlicher Entschluß, den Phlilipp auf Grund des ministeriellen Gutachtens faßte!

Alles, was Zúñiga und Olivares an prinzipiellen Neuerungen dem König hatten entringen wollen, lehnte dieser glatt ab. Er war entschlossen an dem Prinzip unbedingter Mäßigung festzuhalten und durch keinerlei spezielle Weisung gegen die kirchliche Bestimmung zu verstoßen: „Meine Absicht ist“, so erklärte er seinem Gesandten, „nicht eher darüber zu verhandeln als der Fall eintritt. Dann erst sollt Ihr Kenntnis von meinem Willen erhalten, damit nicht schon vorher Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, die gewisse Bedenken verursachen können. In Anbetracht der in dieser Frage erlassenen Kirchenverbote ersuche und befehle ich Euch, daß Ihr das in jedem Falle vermeidet; dann aber auch in Rücksicht auf den Weg, den ich gehe, und das Ziel, das ich, wie Gott weiß, habe. Wenn Ihr Euch dort über die Mittel schlüssig werdet, wie Ihr sicherlich tut, so stellt den Dienst

[1]) Vgl. über Madruzzi und sein Geschlecht den Aufsatz von J. Hirn, Der Temporalienstreit des Erzherzogs Ferdinand von Tirol mit dem Stift Trient (1567—1575). Arch. f. österr. Gesch. 64. Dort auch weitere Literatur.

[2]) Darüber handelt der Paragraph 16 der Denkschrift.

Gottes voran".[1]) Bei dieser Entscheidung ist es selbstverständlich, daß für Philipp ein Abgehen von der Auffassung der Inklusion überhaupt nicht diskutabel war. „Ihr wißt", so antwortet er auf alle Vorstellungen seiner Minister, „wie ich es schon anderemale erklärt habe, daß ich das nicht tun darf, und daß ich eine solche Nennung auch nicht auf mich nehmen will. Obwohl mir also die im sechsten Paragraphen genannten Persönlichkeiten samt der Reihenfolge, in der sie aufgezählt werden, und besonders der, der dort am meisten gutgeheißen wird, gut scheinen, so bestimme ich doch, daß man es der göttlichen Eingebung überlasse. Erst wenn man sieht, daß Gott die Dinge zu Gunsten eines von ihnen oder irgend eines von den andern führt, die in der Denkschrift als gut für das Amt und die Allgemeinheit bezeichnet sind, wird man von meiner Seite diese gute und aussichtsvolle Persönlichkeit so unterstützen können, daß sie durchkommt; dadurch verpflichtet man sie sich. Das soll auch für den als Auftrag gelten, der die Stimmen führt."[2])

Man sieht, daß der König in keinem Punkt von dem prinzipiellen Standpunkt abzugehen bereit war, den er immer eingenommen hatte. Mit Bewußtheit und ernster Überzeugung wies er alle Versuche zurück, ihn zum Verlassen seiner Auffassung zu verleiten. Und doch tat er jetzt einen Schritt, der dieser Entschlossenheit zu widersprechen schien. Er billigte grundsätzlich und zugleich in fast allen Einzelheiten die Vorschläge, die die Gesandten für eine zukünftige Handhabung der Exklusion gemacht hatten. So gab er seine Einwilligung zu der vorgeschlagenen Einteilung der von der Wahl Auszuschließenden nach 3 Klassen. Er hieß es gut, daß die Exklusion für die erste Klasse ganz offen ausgesprochen würde, und hatte nur hinsichtlich der dritten einige Bedenken, die sich aber lediglich auf den Punkt der Geheimhaltung bezogen, und deren Berücksichtigung er ausdrücklich dem Gesandten überließ.[3])

[1]) Mi intento no es tratar de esto sino para quando el caso viniere, y que entonces tengais intencion y noticia de mi voluntad, mas no para que desde agora se haga prevencion ni diligencia que pueda causar escrupulo. Respecto de las censuras promulgadas en esta materia lo qual os encargo y mando que eviteis en todo caso, pues por el camino que llevo y el fin que Dios sabe que tengo. si alla concertais los medios como son cierto que lo hareis antes es hacerle servicio. Philipp an Olivares. Alcantara, 6. März 1583. Arch. Simancas. leg. 945. fol. 81.

[2]) Ya sabeis, pues lo he dicho otras veces, que yo no lo he de hacer ni me quiero encargar de nombrar. Y asi aunque me parescen bien los subyectos que en el sexto se apuntan asi como van por sus grados y mas el que alli mas se aprueba, determino de dexar esto a lo que Dios inspirase y mas viendose que el lo encamina en favor de alguno de aquellos o otro de los que en el escripto se tienen por buenos subyectos para aquel lugar y el bien publico, bien se podra de mi parte ayudar al subyecto bueno y reuscible para que salga a luz y asi tenerle obligado, y esto habra de quedar a cargo del que apuntare los votos. Eb.

[3]) Pero en esto vuestra buena maña ha de saber concertar estos dos contrariedades que son hacer las diligencias tan secretas y tan eficaces que el efecto se consiga y los medios no se penetren. Eb.

Wie war es möglich, daß sich Philipp zu diesem Zugeständnis herbeiließ, ohne zugleich einen Bruch seines Prinzips vorzunehmen? Man kann über die Auslegung dieser Handlung nicht im Zweifel sein, wenn man die Persönlichkeit ins Auge faßt und berücksichtigt, wie sie geworden war. Tatsächlich war der König entschlossen, seinem Prinzip treu zu bleiben, und er glaubte es auch in dieser neuen Weisung zu sein, weil er sich der Tragweite seines Zugeständnisses für die Handhabung der Exklusion nicht bewußt war. Die beiden Minister hatten mit ihrem Vorschlag ihren Herrn einfach überlistet. Denn indem sich Philipp vor Augen hielt, daß er zu jeder Zeit von der Ausschließung Gebrauch gemacht hatte, und daß ihm ein unbestreitbares Recht dazu zustand, ward es ihm nicht klar, daß er mit dieser Ausdehnung der Exklusion die Grenzen überschritt, die ihm das Prinzip vorschrieb. Daß der König nicht nur glauben wollte, er halte sein Prinzip aufrecht, sondern daß er tatsächlich davon überzeugt war, läßt sich aus der Vergangenheit nicht bezweifeln und wird durch die weitere Entwickelung bewiesen. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß bereits ein hoher Grad krampfhafter Auslegung in diesem Entschluß zum Ausdruck kam. Nur geschah sie noch rein instinktiv, ohne eine Beimischung von Absicht.

Die Lage war demnach so geworden, daß der ausführende Diplomat eine königliche Weisung in Händen hatte, deren Inhalt nicht dem entsprach, was der König im Grunde wollte. Denn es war möglich, daß der Gesandte in völlig einwandsfreier Benutzung seiner Instruktion zu den Verhandlungen des kommenden Konklaves eine Stellung nahm, die mit Mäßigung und Zurückhaltung nichts mehr zu tun hatte. Nur für die Zeit, da der Papst lebte, war er zu gänzlicher Untätigkeit verurteilt. Vom Augenblick des Todes des Pontifex' an konnte er jedoch recht aktiv Anteil an der Papstwahl nehmen. Ja die Vorschriften der Exklusion waren derart, daß er sie beinahe wie für eine Inklusion handhaben konnte. Es wird sich zeigen, daß in einem späteren Falle die königliche Entscheidung tatsächlich diese Wirkung gehabt hat.

Alle weiteren Maßregeln, die Zúñiga und Olivares in ihrer Denkschrift angeraten hatten, fanden beim König volle Billigung. So wurden dem Gesandten jetzt die erbetenen Schreiben an die Parteiführer zugestellt, von denen er nach seinem Vorschlag Gebrauch machen sollte; mit diesen gingen ihm die 40 Blankozettel für die übrigen Kardinäle zu. Nur eine einzelne wesentliche Veränderung ward an den Vorschlägen der beiden Minister vorgenommen: die Kenntnisgabe der spanischen Wünsche an Farnese und Medici hinsichtlich der Exklusion wurde vom König noch weiter eingeschränkt.[1])

[1]) Philipp an Olivares. Alcantara, 6. März 1583. a. a. O.

Nicht einmal von den Exkludierten der zweiten Gruppe sollten die beiden Kardinäle erfahren; sie verschwanden auch in dieser Frage aus der Gruppe der spanischen Vertrauten.

So war es selbstverständlich, daß der König dem Rat seiner Minister nachgab und die Stimmführung der spanischen Partei im Kollegium nunmehr endgültig den Kardinal Madruzzi anzuvertrauen sich entschloß. Für die Instruierung dieses Kardinalstimmführers schärfte er dem Gesandten besondere Vorsicht ein; in dieser Person wurden ja die wichtigen Beschränkungen hinsichtlich Geheimhaltung der Befehle vor allem wirksam. Mit Philipps Verzicht auf die Inklusion wurden natürlich die Vorschläge hinfällig, daß dem Kardinal Zettel ausgehändigt werden sollten, die die von Spanien Inkludierten aufzählten. Selbst die Namen der Exkludierten wollte der König nicht in dieser Form schriftlich geben. Auch hier sah er die Geheimhaltung seiner Entschlüsse gefährdet, konnte aber, da er die Exklusion nun einmal zugegeben hatte, kein eigentliches Verbot aussprechen. So sollte das Einzelne dem Gesandten überlassen bleiben.[1])

Olivares konnte mit der Wirkung des Gutachtens von Gaeta im ganzen wohl zufrieden sein. Nur einige wenige Punkte veranlaßten ihn zu erneuter Erörterung.[2]) So mochte er die allzu große Einschränkung der Kenntnisgabe der königlichen Befehle an Farnese und Medici nicht gelten lassen und riet zu einer Ausdehnung auf die zweite Klasse der Exkludierten. So begründete er von neuem die Notwendigkeit, dem Kardinalstimmführer die Namen der Auszuschließenden schriftlich und mit dem Namen des Gesandten unterzeichnet zu übergeben, damit sich dieser einer solchen autoritativen Mitteilung mit umso größerer Wirkung bedienen könne. So empfahl er schließlich einige kleine Veränderungen in der Verteilung der Exkludierten auf die 3 Klassen.[3]) Aber auch in der entscheidenden Frage der Inklusion streckte der Gesandte einen neuen Fühler aus. In der Hoffnung, den König vielleicht doch noch zum Verlassen seines prinzipiellen Standpunktes bewegen zu können, unterbreitete er ein neues Gutachten über die viel erörterte Bulle Pius' IV. Diesmal war es der

[1]) Lo otro de las exclusiones por escrito tampoco dexa de tener su peligro en lo del secreto que se pretende guardar, pero en esto alla tomareis el mejor expediente y medio que os paresciere. Eb.

[2]) Die beiden Depeschen Olivares' vom 20. Mai und 4. Juli 1583, die diese Erörterung brachten, sind verloren gegangen. Man hat sich ihren Inhalt nach der Weisung Philipps vom 29. August 1583 zu rekonstruieren.

[3]) Leider werden auch hier wieder keine Namen genannt. Es heißt nur, daß der in der dritten Klasse an siebenter Stelle Genannte in die zweite Klasse hinübergenommen werden sollte. Weiter wünscht der Gesandte einen ausdrücklicheren Befehl „en lo del cardenal que se dexa gobernar por el segundo de la segunda clase". Philipp an Olivares. Madrid, 29. August 1583. Arch. Simancas. leg. 944. fol. 160.

Bischof von Calahorra, den er um Prüfung der kirchlichen Bestimmung angegangen hatte. Auch dieser kam zu dem Ergebnis, daß man sich keine Übertretung zu Schulden kommen lasse, wenn man sich im Dienste Gottes und zum Besten der Kirche für den Fall einer Sedisvakanz zu Maßregeln entschließe, vorausgesetzt daß man nicht versuche, diese zu Lebzeiten des Papstes noch durchzuführen.[1])

Für Philipp lag kein Grund vor, von seinem Standpunkt abzugehen. Er nahm den Bericht über das wichtige Urteil eines bedeutenden Theologen wie eine gleichgültige Mitteilung hin, ohne sich veranlaßt zu sehen, deswegen die von ihm behandelte Frage neu zu prüfen. Zu den ergänzenden Vorschlägen des Gesandten verhielt er sich teils zustimmend teils ablehnend. So erklärte er eine veränderte Verteilung der Exkludierten auf die 3 Klassen für überflüssig. Dagegen hieß er jetzt die Mitteilung der Exkludierten der zweiten Klasse an Farnese und Medici gut, falls man sehe, daß diese gerade für einen von jenen eintraten. Ebenso ließ er die Bedenken fallen, die er unter dem Gesichtspunkt der Geheimhaltung seiner Befehle gegen die weitgehende Ausstattung des Kardinalstimmführers mit schriftlichen Belegen erhoben hatte. Er gab jetzt seine Zustimmung dazu, indem er sich damit rechtfertigte, daß dies Verfahren die kirchliche Bestimmung überhaupt nicht berühre, da es ja erst nach dem Tode des Papstes und vor Schließung des Konklaves zur Anwendung komme. In dieser Erwägung jedoch ließ er sich ein neues Zugeständnis abringen, das ein weiteres Durchbrechen seines Prinzips bedeutete: er erlaubte neben der Exklusion ausdrücklich auch eine Inklusion, die freilich nicht er sondern der Gesandte vornahm. „Also könnt Ihr“, so wies er Olivares an, „die Namen der Inkludierten und Exkludierten schriftlich unterzeichnet geben, und zwar derjenigen, die nicht wie andere genannte die strengste Geheimhaltung verlangen. Schärft dabei ein, daß man den rechtzeitig unterstützt, der geeignet ist, damit wenn er durchkommt er mir verpflichtet ist; daß man dem ungeeigneten offenen Widerspruch erst entgegenstellt, wenn man erkennt, daß der Widerspruch seiner Gegner allein nicht ausreicht, und daß erst der meinige ihn zu Fall bringt.“[2]) Ein neuer Schritt in der Entwickelung war getan, die aus der prinzipiellen Zurückhaltung zur offenen Beeinflussung führen wird.

---

[1]) Se tenia entendido lo que decis que el obispo de Calahorra os afirmo sobre hacerselo hecho estudiar de no se incurrir en las censuras de la bula de Pio quarto por solo tener resuelto lo que convendra procurar en tal caso para el servicio de Dios y bien de su iglesia y de mis cosas como no se hagan desde luego en vida del Papa presente diligencias para la futura elecion. Eb.

[2]) Asi podreis dar las firmas de inclusion y exclusion de los que no piden el sumo secreto que ha de haber en otros que sabeis, advirtiendo que al que fuere aproposito se le haga la ayuda a tiempo que saliendo me quede obligado, y que al que no lo fuere no se le haga la contradicion clara quando se conozca que la de sus emulos no bastaria a solas y que la mia lo impedira. Eb.

Man wird nicht leugnen können, daß die letzten Beschlüsse des Königs eine innere Auflösung der ihn beherrschenden Idee klar beweisen. Man wird aber zugleich zugeben müssen, daß diese Maßregeln, wie die Verhältnisse einmal lagen, im staatlichen Interesse notwendig geworden waren. Denn inzwischen hatten sich die Dinge in Italien weiter zu Ungunsten Spaniens verschoben.

Nach den Erfahrungen der letzten Jahre waren die Florentiner im Sommer 1582 zu dem Entschluß gekommen, zu versuchen ohne Spanien zum Ziel zu gelangen. Der Staat, dessen Bestreben es bisher hatte sein müssen, nur in aufmerksamer Berücksichtigung der Wünsche des katholischen Königs sein Interesse zu verfolgen, wagte es jetzt zum erstenmale, so gut wie selbständig seinen Weg zu gehen. Es war ein durchaus neuer Zustand. Niemand ahnte, welche Erfolge diesem Bemühn beschieden waren. Das freilich mußte den Führern der florentiner Politik weiter erste Regel sein: nur mit aller Vor- und Rücksicht durften sie verfahren. Sie mußten sich hüten den Riesen, und war er noch so gelähmt, zu reizen. Denn wandte er sich gegen sie, so war es um ihre Erfolge geschehn. Nur bei der bisher geübten Zurückhaltung des katholischen Königs konnten sie ohne diesen ihr Ziel erreichen.

So arbeiteten die beiden Brüder mit erneuter Kraft an der Befestigung jenes Bündnisses, das zwischen den Häusern Medici, Este und Gonzaga abgeschlossen worden war, und das die Bekämpfung des Pontifikats Farneses zum eigentlichen Gegenstand hatte. Nach glücklicher Überwindung aller entgegenstehenden Schwierigkeiten ward der Bund durch die Doppelheirat der Erben der Fürstentümer Ferrara und Mantua mit florentiner Prinzessinen im Sommer 1583 besiegelt.[1]) Andererseits waren Franz und Ferdinand, die stets die eigentlich Treibenden der gesamten Aktion blieben, bemüht, die Aussöhnung mit dem Papst dauernd zu machen. Auch darin hatten sie Erfolg. Die Vermittlung Soras war dabei von hohem Wert; besonders in Rücksicht auf dessen Wünsche und Interessen suchte Gregor ernstlich Anlehnung an Florenz. Kardinal Medici, der im Herbst 1583 seinen Bruder in der Arnostadt besuchte, konnte die päpstliche Versicherung bester Gesinnung und das Versprechen mitnehmen, daß die nunmehr fest beabsichtigte neue Kardinalpromotion davon Zeugnis ablegen würde.[2]) Der Großherzog bewies seine Dankbarkeit in der Bereitschaft, wieder einmal dem Vorgehen gegen die Banditen hilfreiche Hand zu bieten, ohne daß freilich diese neue Unterstützung von größerer Wirkung war als frühere sporadische Versuche.

Das wichtigste Ereignis für die Zusammensetzung des Kardinalkollegiums in den letzten Jahren des Pontifikats Gregors XIII. war

[1]) Galuzzi II. pag. 324.
[2]) Galuzzi II. pag. 324.

die endlich am 12. Dezember 1583 vorgenommene Kardinalernennung. Der Hergang selbst vollzog sich ähnlich der voraufgegangenen von 1578. Es bedeutete eine beabsichtigte Geringschätzung des Kollegiums, die freilich in ihrer auffälligen Wiederholung eine tiefere und symptomatischere Bedeutung beanspruchte, daß der Papst seine Wahl getroffen hatte, ohne irgend einem Kardinal davon Mitteilung zu machen und ohne üblichermaßen zuvor das Gutachten der Versammlung einzuholen. Nicht den geringsten Zweifel über seine Gesinnung ließen die Worte, mit denen Gregor die Verkündigung der Promotion einleitete: „Wenn auch Gott sei Dank seine Gesundheit nichts zu wünschen übrig lasse und er sich versprechen könne noch manches Jahr zu leben, so wisse er, daß die Kardinäle trotzdem mit ihren gewohnten Umtrieben und Künsten über das Pontifikat verhandelten. Sie seien zwar dadurch den Kirchenstrafen Pius' IV. verfallen, doch absolviere er sie heute gnädig davon. Um aber für die Zukunft solchen Störungen entgegenzuwirken, zugleich um dem berechtigten Drängen der katholischen Mächte nachzugeben, habe er sich entschlossen eine neue Kardinalernennung vorzunehmen, und er tue das an diesem selben Tage, damit die Neuernannten zu den nah bevorstehenden Weihnachtsfeierlichkeiten in der Öffentlichkeit erscheinen könnten." Und er nahm ohne weiteres eine Liste aus der Tasche und verlas die Namen.[1]) Man begreift, daß — wie der Chronist berichtet[2]) — die Wirkung dieser Rede auf die Kardinäle eine große war: bei der Vorrede Hangen und Bangen, bei der Verlesung selbst Verwirrung, am Schluß höchstes Erstaunen.

Farnese als Dekan erhob sich zur Antwort. Es sei zu billigen, daß die Lücken, die der Tod in die Reihen des Kollegiums gerissen, ausgefüllt würden, aber er müsse dagegen protestieren, daß seine Heiligkeit nicht zuvor das Urteil über die der Auszeichnung für würdig Erachteten eingeholt habe. Schroff erwiderte Gregor, er habe das unterlassen, um sich Belästigungen von dem Kollegium und weitläufige Verhandlungen zu ersparen. Dem gegenüber bestand aber Farnese unerbittlich auf die Wahrung der Form. Seine Heiligkeit sei besonders gehalten, die Würde der hohen Kardinäle zu respektieren, die ihn, wie die Welt wisse, in einem Konklave von kürzester Dauer mit größter Bereitwilligkeit und Einmütigkeit auf die höchste Stufe erhoben hätten. Es folgte ein Hin und Her von Rede und Gegenrede. Das Ergebnis war, daß sich ein zweitesmal die aristokratische Opposition dem päpstlichen Absolutismus unterwarf: die Ernennung wurde bestätigt und veröffentlicht. Es war eine leere Konzession, daß man nachträglich die durch Krankheit an der Teilnahme am Konsistorium verhinderten Kardinäle befragte. Die Unzufrieden-

[1]) Maffei, Annali di Gregorio. II. pag. 364—365.
[2]) Eb.

heit der hohen Prälaten mußte in dumpfem und geheimem Groll Entladung suchen.[1]) Ausstellungen, die man noch gegen einige der Neuernannten vorbrachte so gegen den Bischof von Lithauen und gegen Karl von Bourbon, deren Väter Anhänger der neuen Lehre gewesen waren, ebenso Wünsche, die man für andere äußerte, wie für Fabio Mirto Frangipani, den Bischof von Nazareth, wies Gregor zurück, oder er beantwortete sie mit der unverbindlichen Zusicherung sie ein anderesmal zu berücksichtigen.[2])

Neunzehn Prälaten waren durch diese Promotion mit dem roten Hut beschenkt worden; neben sechs Ausländern dreizehn Italiener. Das Aussehen des Kardinalkollegiums war von Grund auf verändert worden; eine zahlreiche Nepotenpartei hatte die Aussicht erhalten, beim folgenden Konklave ausschlaggebend in Wirksamkeit zu treten.

Auf Empfehlung Spaniens wurden nur zwei neue Kardinäle ernannt: Roderigo de Castro, der Erzbischof von Sevilla, ein besonderer Günstling der seit dem Tode ihres Gemahls am Hof von Madrid lebenden Kaiserin Maria[3]), sowie Simon Tallavia de Aragon, der Sohn des ehemaligen Vizekönigs von Sizilien, Herzogs von Terranueva.[4]) Von der französischen Nation erhielten drei Prälaten die Auszeichnung. Die Ernennung des Erzbischofs von Narbonne François Joyeuse und Karls von Bourbon, des Neffen des alten Kardinals Bourbon, war ausdrücklich von König Heinrich erbeten worden. Der Datarius Matteo Contarelli hatte zwar seit Jahrzehnten kuriale Ämter inne und unter den Augen der Päpste eine sonst nur Italienern zukommende schnelle Laufbahn genommen, war aber Franzose.[5]) Die Ernennung Georg Radzivils schließlich, des Bischofs von Lithauen, geschah auf Wunsch des für den Katholizismus tätigen Königs von Polen.

Überblickt man die Reihe der neuernannten Italiener, so ist wiederum kein Zweifel, daß das peinlichste Verantwortlichkeitsgefühl ihre Wahl diktiert hat. Es waren alles Männer, deren Namen der Kenner der historischen Vorgänge der Jahre vielfach begegnet, die in schwierigen und exponierten Stellungen sich stets als eifrige und zuverlässige Diener der Kirche erwiesen hatten, und aus deren Reihen

[1]) Belege dafür bieten die Autobiographie S. Severinas, a. a. O. und eine für Sixtus V. charakteristische Rede, die dieser gelegentlich dem venezianischen Gesandten hielt; charakteristisch auch, weil sie offenbare Entstellungen bringt. Gritti an den Dogen. Rom, 20. Dezemb. 1586. Hübner, a. a. O. III. pag. 230.

[2]) Maffei, Annali di Gregorio. II. pag. 365—367. Autobiographie S. Severinas, a. a. O. XIII. pag. 153.

[3]) Maffei, Annali a. a. O. pag. 367.

[4]) Olivares an Philipp. Rom, 28. Februar 1583. Arch. Simancas. leg. 944. fol. 47. — Erzbischof Luis de Torres, dessen Erhebung Philipp außerdem betrieben hatte (Philipp an Olivares. Madrid, 29. August 1583. Arch. Simancas. leg. 944. fol. 160.), wurde nicht befördert.

[5]) Ciaconius, a. a. O. IV. pag. 95.

selbst später vier Päpste hervorgingen. Was Gregors prinzipieller Vorsatz war, fand in dieser Promotion seinen offenbarsten Ausdruck. Jahre zuvor hatte er erklärt, dem Kollegium, für das er stets nur Worte größter Geringschätzung hatte, mehr papable Kardinäle schenken zu wollen als es bisher besäße.[1]) Freilich hatte jeder andere Erwartungen daran geknüpft, die jetzt keineswegs überall erfüllt worden waren.

Nur eine Ernennung trug persönlichen Charakter, die des erst einundzwanzigjährigen Marchese Francesco Sforza, jenes Schwagers des Herzogs von Sora, dessen Ehe mit einer Florentinerin hintertrieben worden war, und dem die Florentiner selbst vor allen dann den Kardinalshut zu verschaffen bemüht waren. Er, der eben noch unter Alessandro Farnese in den Niederlanden kriegerische Lorbeeren gesammelt und den Philipp auf seine Leistungen hin zum Führer der dort stehenden Italiener ernannt hatte, vertauschte auf den Wunsch seines päpstlichen Verwandten das Schwert mit der Toga.[2]) Das väterliche Empfinden hatte Gregor diese für jene Zeit doch etwas eigentümliche Ernennung vollziehen lassen. Die geringen Fähigkeiten der beiden Nepoten S. Sisto und Guastavillani machten ihn unsicher, ob für die Zukunft seiner Familie durch sie hinreichend gesorgt sei. In Sforza wollte er daher den Kardinalnepoten geschaffen haben, dessen Veranlagung ihm die Gewähr bot für eine erfolgreiche Vertretung der Interessen der Buoncompagni. Im übrigen ist der Neuernannte eine Zierde des Kollegiums geworden.

Wollte man aus der Auswahl der ernannten Italiener ein politisches Prinzip herauslesen, so könnte es nur das sein, keinen Staat der Halbinsel zu bevorzugen. Die Liste umfaßt Untertanen aller größeren Fürstentümer; auffällig ist jedoch eine, wie es scheint, unter dem Einwirken der Medici beabsichtigte Vernachlässigung der spanischen Kronländer auf italienischem Boden. Direkte Landsmänner des Papstes waren der Patriarch von Jerusalem Giovanni Antonio Facchinetti und Alberto Bolognetti. Aus römischen Adelsfamilien entstammten Gianbattista Castagna, Erzbischof von Rossano, Scipione Lancellotti, Auditor der Rota, und Antonio Maria Salviati, der freilich ganz zum Florentiner geworden war und dessen Ernennung Kardinal Medici deshalb besonders betrieben hatte.[3]) Neben diesen war in Rücksicht auf den Großherzog Franz als ein direkter Untertan Toskanas und entfernt verwandter Angehöriger des Fürstenhauses der Erzbischof von Florenz Alessandro Medici erhoben worden; dazu halb auf Betreiben der Florentiner, halb auf Wunsch des Kaisers der

[1]) Hernando de Torres an Zúñiga. Rom, 23. Januar 1581. a. a. O.
[2]) Ciaconius IV. pag. 102—103.
[3]) Galuzzi II. pag. 326. — Usimbardi, Istoria di Ferdinando I. a. a. O. pag. 398.

Genuese Philippo Spinola, Bischof von Nola.[1]) Der Ferrarese Giulio Canani erhielt auf Verwendung des Kardinals Este den roten Hut,[2]) der Piemontese Vincenzo Laureo, Bischof von Mondovi, auf diejenige des Herzogs von Savoyen. Nur ein Untertan des katholischen Königs war erhoben worden: der Mailänder Niccolò Sfondrati, Bischof von Cremona. Dagegen traten nach einer langen Pause wieder zwei Venezianer in das Kollegium: ein Sohn der Markusstadt selbst, Agostino Valiero, Bischof von Verona, und ein Untertan der Terra Ferma, der Bischof von Ceneda Graf Michele della Torre aus Udine.

Die Bevorzugung eines einzelnen italienischen Fürstentums ergibt sich somit nicht aus der Liste der Neuernannten. Dagegen lehrt eine weitere Betrachtung, daß die Wirkung der Promotion für die gegeneinanderstehenden Parteien eine außerordentlich ungleiche war.

Eine schwere Niederlege hatte Farnese durch sie erlitten. Nur wenige Kandidaten, die er gewünscht hatte, waren berücksichtigt worden, und eigentlich nur solche, die er weniger in Rücksicht auf ihre Beziehungen zu seiner Person als wegen ihrer angesehenen Stellung an der Kurie auf seine Liste gesetzt hatte.[3]) Seine persönlichen Freunde waren bis auf Facchinetti ausgeschlossen worden. Umgekehrt war die Partei der Medizeer außerordentlich befriedigt von dem Ergebnis; Gregor hatte im ganzen Umfang sein Versprechen eingelöst, das er Ferdinand kurz zuvor gegeben hatte. Nicht nur war die Zurückdrängung Farneses bereits ein Gewinn für die florentiner Partei; auch die Persönlichkeiten der Neuernannten selbst sagten ihr im höchsten Maße zu. So konnten allerdings die beiden Brüder den kommenden Ereignissen jetzt mit größerer Ruhe entgegensehen. Freilich waren die Schwierigkeiten auf einer andern Seite nicht geringer geworden.

Obschon Philipp aus finanziellen Gründen auch jetzt noch sich bemüht zeigte, wenigstens äußerlich freundschaftliche Beziehungen zum Herrscher Toskanas zu unterhalten, so bestand für Franz wie für Ferdinand keine Unsicherheit mehr, daß sie darauf angewiesen waren, ohne den unaufrichtigen Gönner für ihre Pläne zu arbeiten. Um sich für einen neuen Kredit von 300 000 Dukaten erkenntlich zu erweisen, hatte der König nach seiner Rückkehr aus Portugal zwar den Bruder Franz', den ganz hispanisierten Pietro de' Medici zum Befehlshaber der Infanterie ernannt, und vergebens waren die Gegner der Medici, voran Granvella, bemüht die Stellung zu einem bloßen

---

1) Usimbardi, a. a. O. pag. 398.

2) D'Ossat an Heinrich III. Rom, 5. November 1584. Lettres du cardinal d'Ossat, I. pag. 25.

3) Diese Liste überliefert uns die schon zitierte Depesche des Hernando de Torres an Zúñiga. Rom, 23. Januar 1581. Sie umfaßt zwölf Kandidaten, von denen nur sechs promoviert wurden; unter ihnen ausgemachte Gegner wie Medici.

Ehrenamt herabzudrücken. Vielmehr erhielt der damals zum „General des Meeres“ ernannte Johann Andreas Doria spezielle Weisungen die Gebiete Toskanas wie die eigenen Staaten des katholischen Königs zu achten, aber der Wert dieses Befehls wurde dadurch wieder sehr problematisch, daß auf Drängen der Kastilier in der Umgebung Philipps der „Ausländer“ Doria niemals in die Lage kam seine Stellung praktisch auszufüllen.[1])

Keinen Zweifel aber über die eigentliche Gesinnung des Königs und die Richtung seiner Politik beließ den Brüdern das Verhalten des spanischen Gesandten in Rom. Die Unverträglichkeiten zwischen Olivares und dem Kardinalprotektor der spanischen Nation begannen einen bedenklichen Umfang anzunehmen; in dem Maße wie der Graf infolge seines anmaßenden Auftretens der Sympathien im Vatikan verlustig ging, steigerte sich sein Bemühen, Medici beim König und den Mitministern in Mißkredit zu bringen.[2]) Daß andererseits der Gesandte ebenso berechtigten Grund zu klagen hatte, wollte freilich der Florentiner nicht wahrhaben. Es ist jedoch gewiß, daß Medici das Amt, das er mit der Protektion innehatte, keineswegs so ausfüllte, wie es der diplomatische Vertreter des katholischen Königs wünschen mußte. Nach Ferdinands Auffassung sollte ja die Stellung zu nichts anderem dienen, als umso erfolgreicher für die Politik seines Hauses arbeiten zu können. Es kann so nicht überraschen, daß die beiden Männer, die eigentlich nebeneinander an einem Ziele zu arbeiten hatten, bald in Konflikt kamen. In dem Kampfe der hinter ihnen stehenden Interessen jedoch liegt die tiefere Bedeutung des Vorgangs.

Olivares war vollständig im Recht, wenn er dem spanischen Kardinalprotektor vorwarf, er habe bei der Promotion die Interessen des katholischen Königs nicht genügend wahrgenommen.[3]) Medici hatte das überhaupt nicht gewollt; so hatte er Salviati gegen den ausdrücklichen Wunsch Philipps[4]) unterstützt. In der damaligen Lage schien es zum Vorteil von Florenz, wenn die spanische Partei im Kollegium nicht weiter gestärkt wurde. Ferdinand hatte demgemäß niemals derartige Anträge oder Ansprüche gestellt und es immer klug verhindert, daß irgend welche direkten Anfragen nach Madrid ergingen. Der Ausgang der Ernennung lehrte nun, wie erfolgreich die Bemühungen des Kardinals gewesen. Die auffällige Vernachlässigung der politischen Anhänger des katholischen Königs bedeutete einen hohen Erfolg der florentiner Politik. Daran aber ist nicht zu zweifeln,

---

1) Galuzzi II. pag. 328. M. Philippson, Ein Ministerium, a. a. O.
2) Galuzzi II. pag. 328—329.
3) Galuzzi II. pag. 329.
4) Philipp an Olivares. Madrid, 29. August 1583. Arch. Simancas. leg. 944. fol. 169.

daß sich Gregor über die Tragweite seiner Entscheidung keineswegs klar gewesen. Die Promotion stellte für die Richtung der päpstlichen Politik in keiner Weise einen Wende- oder bedeutungsvollen Epochenpunkt dar. Man hatte eben nur klug verstanden, den heiligen Vater für die eigenen Zwecke zu benutzen, ohne daß dieser es gemerkt hatte. Dem Papst war es über dem religiösen Eifer, der allein seine Wahl bestimmte, ganz entgangen, daß er eine große Zahl von Männern befördert hatte, die dem Spanien feindlichen politischen System anhingen.

So war es tatsächlich nicht anders, daß Spanien durch die Kardinalpromotion eine Niederlage erlitten hatte; man müßte sich denn mit Philipp auf den Standpunkt stellen, daß jede Zurückweisung Farneses schließlich Spaniens Vorteil war, selbst wenn das durch Opfer nach anderer Richtung hin erkauft werden mußte. Das Ergebnis war die selbstverständliche Folge davon, daß von spanischer Seite in keiner Weise etwas geschehen war, was die Zirkel der zum Schaden der kastilischen Monarchie Operierenden hätte stören können. Bis in die letzte Stunde beobachtete man die alte Praxis übertriebener Zurückhaltung. Auch das Resultat der Promotion konnte die spanische Regierung nicht aus ihrer schlafähnlichen Ruhe aufrütteln. Die beiden Freunde Granvella und Idiaquez, die auf die Entschlüsse des Königs keine Wirkung mehr auszuüben vermochten, sahen voll Sorge dem Ende des Papstes entgegen, das von geschäftigen Astronomen für den August 1584 vorausverkündigt wurde. In einem Briefe voll tiefer Empfindung und Bitterkeit über die Ohnmacht, zu der er verurteilt war, klagte der Kardinalminister dem Vertrauten über den Zustand. Er vergleicht die Tätigkeit, die Medici und der für Frankreich wirkende Este in Rom entfalteten, mit dem spanischen Verhalten und schließt: „Gott erhalte uns Seine Heiligkeit, denn wenn sie stürbe, könnte man uns einen Papst machen, der uns Arbeit gäbe. Wir schlafen und erinnern uns nicht, in welcher Lage wir waren, als früher von einer gefährlichen Erkrankung gemeldet wurde.“[1]) Und Idiaquez mußte ihm zustimmen: „Möchte Gott Seiner Heiligkeit noch viele Jahre schenken. Ich fürchte wahrhaftig den Tag, wo er sterben muß, aus tausend Gründen; und der, daß wir so wenig vorgesorgt haben, ist nicht der geringste.“[2])

Die Sorge der beiden Freunde war umso berechtigter, als gerade die Gegner seit der Promotion keineswegs auf weitere Schritte verzichteten. Es handelte sich für diese jetzt darum nach den Erfolgen, die sie in der Richtung der Defensive, d. h. in der Ausschließung des bekämpften Farnese errungen hatten, an die nicht weniger wichtige

---

[1]) Granvella an Idiaquez. Madrid, 19. August 1584. Corresp. de Granvelle XI. pag. 120—121. Ähnlich schreibt er nochmals am 16. September. Eb. 245.

[2]) Idiaquez an Granvella. S. Lorenzo, 15. Sept. 1584. Eb. 240. Statt tenio ist darin temo zu lesen.

Aufgabe zu gehen, den von ihnen gewünschten Kandidaten den Weg zum heiligen Stuhl zu ebnen. Wie immer war die Entwickelung so, daß man nach Klärung der Frage der Exklusion zur Lösung der schwierigeren der Inklusion schreiten mußte.

Im umgekehrten Verhältnis zur Vorgeschichte des Konklaves Gregors XIII. hatten die Verhandlungen für die Wahl seines Nachfolgers sich während eines ganzen Dezenniums lediglich auf den Punkt der Exklusion beschränkt. Von Bemühungen für bestimmte Kandidaten war nicht die Rede. Erst seit der Erkrankung des Papstes im Sommer 1581 wurden hie und da Kardinäle genannt, die von den Mächten gewünscht werden sollten, wurde von Umtrieben gesprochen, die dieser oder jener für die Nachfolge auf dem Stuhl Petri veranstaltete. Die Dinge lagen diesmal weit verwickelter als vor der Erhebung Gregors, weil kein Bewerber vorhanden war, der, ein Gegenstand eifriger Beschäftigung, von allen mehr oder weniger gewünscht wurde. Die alten Kämpen der früheren Konklaven waren während des langen Pontifikats Gregors fast sämtlich ins Grab gesunken. Ferrara war bereits kurz nach des Papstes Erhebung, Morone nach einer Reihe noch bedeutsamer Leistungen 1580 gestorben. Auch die Gruppe der neutraleren Kandidaten hatte sich gelichtet. Montepulciano war nicht mehr, und auch der zeitweilig aussichtsvollste Bewerber um die Tiara Piacenza, der Günstling Spaniens, hatte schon 1576 aus dem Leben scheiden müssen. Sozusagen an der Reihe waren diesmal die Kreaturen Pius' V., aber sie vermochten keine recht geeigneten Kandidaten zu stellen. Schroffe und selbständige Persönlichkeiten, die sie, absichtlich von ihrem Kreator so ausgewählt, meist waren, entsprachen sie in auffällig geringem Maße den Ansprüchen, die man an die Beschaffenheit des Oberhauptes stellte. Dazu war die Gruppierung der auf die Besetzung des heiligen Stuhls einwirkenden Mächte keineswegs eine so einfache wie beim Tode Pius' V., obschon das Bündnis der Medici, Este und Gonzaga eine schnellere Einigung auch in der Frage der Inklusion gewährleistete. Man brauchte kein Prophet zu sein, um für die Wahl des Nachfolgers Gregors ein länger als 19 Stunden dauerndes Konklave vorauszusagen.

Aus der Reihe der Kreaturen Pius' V. waren überhaupt nur fünf Kardinäle papabel: Maffei, Cesi, Santa Severina, Montalto und Albano. Maffei, der lange Zeit im Vordergrund aller Kombinationen gestanden hatte, starb noch einige Monate vor der Promotion des 12. Dezembers 1583. Cesi, der seit dem Tag seiner Erhebung mit höchstem Ehrgeiz nach der Tiara strebte, hatte diesmal sehr große Aussichten. Er wurde lebhaft vom Großherzog Franz, weniger von dessen Bruder Ferdinand unterstützt, hatte sich aber die Gunst Spaniens seit langem verscherzt. Santa Severina, der Generalkommissar der Inquisition, einer der erbittertsten Eiferer und Förderer des

Jesuitentums, konnte ebenso rechnen diesmal einen großen Anteil an den Konklaveverhandlungen zu haben, hatte sich aber durch die Schroffheit seiner Persönlichkeit viele Feinde gemacht. Gegen Albano bestand das Bedenken, daß er als Papst durch unruhige Söhne beherrscht würde, die aus seiner vor Eintritt in den kirchlichen Dienst geschlossenen Ehe stammten, obschon sein Lebenswandel und seine Gesinnung neuerdings keinen Anlaß zu Vorwürfen mehr boten. Alle Genannten traten jedoch zurück vor Felice Peretti, dem Kardinal Montalto.

Es war höchst eigentümlich, daß auch diesmal wieder ein Kandidat vorhanden war, der wenigstens von niemandem bekämpft wurde. Das freilich war andererseits das Bedeutsame, daß niemand bis auf einen zunächst überhaupt ernstlich an dessen Person dachte. Nur dem betrachtenden Historiker, der das Ergebnis der Wahl aus den Vorgängen der Vorjahre zu verstehen sucht, erscheint die Rolle verständlich, die Montalto spielte. Ein Zufall machte auf ihn aufmerksam. Eben dieser Zufall aber führte ihm denjenigen zu, mit dessen Hilfe er das Ziel seiner Sehnsucht erreichen konnte, schuf zugleich die eigenartigen Umstände, denen er vor allem seine Erhebung verdankte. Anfangs stand Ferdinand von Medici dem Kardinal wie mehreren andern Bewerbern lediglich mit einer gewissen Sympathie gegenüber: Montalto war ihm der papable Prätendent, der auch den bedeutenderen Mitgliedern seiner Partei zusagte. Wohl war Ferdinands Sekretär Usimbardi dauernd bemüht die Beziehungen zu verengen,[1]) aber erst ein Ereignis, das zwischen andern Persönlichkeiten wohl eine dauernde Feindschaft bewirkt hätte, brachte das Bündnis zwischen den beiden Männern zustande.

Man kennt den vielbesprochenen skandalösen Vorfall, da in der Nacht des 17. April 1581 der Gatte der schönen und vielbegehrten Vittoria Accoramboni, der Neffe Montaltos, meuchlings ermordet wurde.[2]) Welche Vermutung lag näher als die, daß der durch das Ereignis getroffene Oheim an den Tätern schwere Rache zu nehmen, sie, die zunächst unbekannt waren, ohne Rücksicht und mit Anwendung jedes Mittels vor den Richter zu ziehen suchen würde? Aber nichts davon geschah. Gregor begann zwar ein peinliches Gerichtsverfahren, aber die Untersuchung brachte — natürlich nicht ohne Absicht — kein Ergebnis, und derjenige, dem die Verfolgung des Schuldigen vor allem oblag, tat überhaupt nichts dafür. Auf niemandem ruhte der Verdacht den Mord begangen zu haben mehr als auf dem Liebhaber der schönen Vittoria, dem mächtigen römischen Edelmann Paolo Giordano Orsini, in dessen roher Kraftnatur als ein

[1]) Usimbardi, Istoria di Ferdinando I. a. a. O. pag. 380.

[2]) Für alles Einzelne verweise ich auf das Buch von D. Gnoli, Vittoria Accoramboni. Firenze 1870.

Produkt Gregorianischer Mißwirtschaft die Condottieregestalten der Renaissancezeit neu erstanden schienen. Dieser mutmaßliche Mörder aber war ein naher Verwandter der Medici und stand zu ihnen in den engsten Beziehungen. Hier liegt die Erklärung dafür, daß der Vorfall ohne jede weitere Folge blieb.

Ferdinand war in einer unangenehmen Lage. Er mußte besorgen, daß seine Partei dafür zu leiden haben würde, was ein Mitglied — denn über Orsinis Täterschaft bestand so gut wie kein Zweifel — angerichtet. Der besonders Getroffene gehörte zu den papabelsten Kardinälen, er selbst stand ihm nahe; so mußte er um jeden Preis verhindern, daß der aussichtsvolle Bewerber etwa als Papst an der Familie des mutmaßlich Schuldigen Rache nehmen würde. Diese Situation war es, die die entscheidende Verbindung zwischen Medici und Montalto bewirkte. Wieder unter Vermittelung des mit dem Kardinal befreundeten Usimbardi wandte sich deshalb Ferdinand jetzt mit bindenden Versprechungen an Montalto und gab diesem im größten Geheimnis die förmliche Zusicherung in erster Linie seine, Montaltos, Erhebung betreiben zu wollen.[1]) Eine in aller Überlegung angestellte Berechnung, daneben aber auch ein wenig Zwang drängten Ferdinand zu diesem Angebot, und ein drittes Moment kam hinzu. Farnese, der sich trotz seines Alters auch um die verführerische Frau beworben hatte, war durch die Ermordung Perettis und die nachfolgende Untersuchung stark kompromittiert,[2]) und so wurde der strenge Montalto voll Empörung über den Mitkardinal, der so skrupellos dem Lebensgenuß sich hingab, dahin gewiesen bei der Partei Anschluß zu suchen, die die Bekämpfung dieses seines Feindes zum ersten Ziel hatte.

Medicis Schritt hatte vollen Erfolg. Denn zweierlei traf hier zusammen: das Entgegenkommen eines urteilsvollen Parteiführers und die eminente Fähigkeit eines Bewerbers mit Anwendung jedes taktischen Mittels die Angebote auszunutzen, die für die Erreichung seines Ziels förderlich sein konnten. Sicherlich hatte Montalto erkannnt, daß die Gunst der Umstände außerordentlich für ihn sprach, und sein maßloser Ehrgeiz, die maßlose Begierde zu herschen trieben ihn in eine Stellungnahme, die ihm später den schweren Vorwurf der Heuchelei eingebracht hat. Es ist nun kein Zweifel, daß er die Taktik der Verstellung bis zur Selbstverleugnung befolgt hat, wenn die Vernunft es ihm geraten erscheinen ließ. Im erwähnten Fall der Ermordung seines Neffen war es sicherlich diese Erwägung, die ihn bestimmte vor allen andern den Papst zu bitten, von einer peinlichen Untersuchung des Hergangs abzusehen, da ihm diese viele von denen zu Feinden gemacht hätte, deren Hilfe er unbedingt benötigte. Das

[1]) Usimbardi, a. a. O. pag. 380.

[2]) Die florentiner Partei war sogar aufs festeste überzeugt, daß Farnese intime Beziehungen zur schönen Vittoria unterhalten hatte.

christliche Verhalten, das er so der heiligen Schrift gehorchend gegen die Feinde beobachtete, war lediglich ein Mäntelchen, das er sich wie zur Reklame umhängte. Aber es war trotzdem keine zur Lebensregel gemachte Kunst der Heuchelei, die während dieser Jahre sein gesamtes Handeln diktierte. Der innere Wert seiner Persönlichkeit, die Schroffheit und Selbstherrlichkeit seines Charakters machten diesen Verrat an seiner Gesinnung schlechterdings unmöglich. Er hielt sich nicht zurück, wenn es sich darum handelte, gegen Schädigungen Stellung zu nehmen, die ihm aus irgend welchen Momenten der Kirche und dem Katholizismus zu erwachsen schienen. Zum Papsttum Gregors XIII. stellte er sich in schroffen Gegensatz. Immer wieder goß er den bittersten Tadel aus über die Schwäche dieses Regiments, und er nahm es ruhig hin, daß ihm der erzürnte Pontifex die Jahrespension von 1200 Dukaten, die „Schüssel des armen Kardinals“, entzog, die ihm sein Gönner Pius V. gewährt hatte.[1]) Der vollen Ungnade Gregors ausgesetzt lebte Montalto so in aller Zurückgezogenheit nur gelehrten und künstlerischen Studien gewidmet, im übrigen auf den Augenblick wartend, wo durch den Tod des Papstes sich ihm das Feld zu unbeschränkter Tätigkeit und Herrschaft öffnete.

Weder eine eigentliche Interessengemeinschaft noch eine Identität der Weltanschauung führte Medici und Montalto zusammen. Man kann sich im Grunde keine größere Gegensätzlichkeit vorstellen, als sie zwischen ihnen bestand. Es scheint sicher, daß das beide klaren Auges erkannten. Aber in einer Erwägung trafen sie sich, in der politischen Erkenntnis, daß sie zueinander gehörten, daß der eine durch den andern nur sein Ziel zu erreichen vermochte, das rein äußerlich das gleiche war, wenn es auch in Bezug auf die darin zum Ausdruck kommenden Motive und Absichten keineswegs zusammenstimmte. Die Umstände aber, die die beiden Verbündeten zusammengeführt hatten, erzeugten eine Kette neuer Vorteile. Gerade das unbedingte Geheimnis, das über ihrer Verständigung schwebte, dazu die Haltung, die der Bewerber selbst nahm, bewirkten, daß von einer Kandidatur Montaltos so gut wie nie die Rede war; bekanntlich eine der wichtigsten Vorbedingungen für eine erfolgreiche Bewerbung um die Tiara. Vielmehr herrschte die sichere Annahme im Kollegium und in Rom, daß der Kardinal durch das Ereignis gerade zum Anschluß an die Gegner der Florentiner gedrängt werde; bis ins Konklave Sixtus' V. hinein bestimmte sie die Kombinationen der Beteiligten. Nicht einmal der Großherzog gewann davon Kenntnis, wie die Dinge lagen; dieser blieb dauernd vor allem für Cesi tätig. Um Unterstützungen für Montalto mußte Ferdinand seinen Bruder zwar angehen. Sie wurden in Rücksicht auf die Aussichten des Bewerbers ohne weiteres gewährt. So wurde dem armen

[1]) Hübner I. pag. 232.

Kardinal die von Gregor entzogene Pension nunmehr von Florenz verliehen, und auch zu einmaligen Geschenken war Franz bereit.[1])

Ferdinand hatte sich damit völlig für Montalto festgelegt. Allerdings galten neben den genannten Kreaturen Pius' V. auch einige andere Kardinäle als aussichtsvolle Kandidaten für die Nachfolge. Noch war der alte Sirleto am Leben, der schon mehreremale nah vor der Wahl gestanden hatte. Medici konnte streng genommen keine Bedenken gegen ihn vorbringen; aber was früher eine Empfehlung für Sirleto war, setzte ihn unter den gegenwärtigen Verhältnissen herunter: er stand den Spaniern allzu nahe. Das gleiche galt in noch höherem Maße von dem Mailänder S. Giorgio, den man ausdrücklich als den Kandidaten des katholischen Königs bezeichnete, obschon er es nicht war.[2]) Auch der Staatssekretär Como hatte sich aus materiellen Rücksichten mehr und mehr in die Abhängigkeit Spaniens begeben. Savelli, den Farnese für den Fall vorschob, daß er selbst auch diesmal wieder Schwierigkeiten fand, mußte von den Florentinern und ihren Freunden um jeden Preis bekämpft werden, da sein Pontifikat dem Farneses gleichgekommen wäre. All diese Kardinäle aber waren Kreaturen der Päpste vor Pius V. und hatten aus diesem Grunde nur in zweiter Linie Aussicht, da eben Pius' Kreaturen beanspruchten diesmal den Pontifex zu stellen.

So konzentrierte Medici dem Beispiel seines Vaters gemäß alle Sorge auf jenen seinen Kandidaten. Das aber war für den Erfolg, den er mit seiner Tätigkeit errang, das Entscheidende: er schlug diesen Weg ein zwar ohne Spanien, aber nicht gegen dieses. An sich konnte ihm schon das Prinzip genügen, das Philipp in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls noch immer vertrat und das die volle Freiheit der Wahl zum Inhalt hatte. Aber wir wissen, wie stark die Tatsache auf Verlauf und Ergebnis eines Konklaves einzuwirken vermochte, daß der oder jener Kardinal als Kandidat des katholischen Königs galt. Die Gnade des Herrschers des spanischen Weltreichs war nach wie vor ein Moment von höchster Bedeutung für die Aussichten, die ein Bewerber um die Tiara genoß. Und das machte die Entscheidung Medicis für Montalto besonders bemerkenswert. Dieser ward zu den Philipp genehmen Kandidaten gerechnet,[3]) und bei dem Urteil, das man über den klug sich zurückhaltenden Kardinal allein fällen konnte, mußte er es sogar sein.

Tatsächlich hatten Vertreter Philipps selbst dem König die Unterstützung Montaltos empfohlen. Zu einer Zeit, als der Fall Accoram-

---

[1]) So 1583 zu einem Geschenk von 1000 Dukaten. Hübner, a. a. O. I. pag. 234. Anm. 1.

[2]) Das glaubten allgemein die Venezianer. Relaz. Matteo Zane 1584. Albèri I. 5. pag. 368. Gradenigo an den Dogen. Zaragoza, 2. Mai 1585. Hübner II. pag. 457.

[3]) Relaz. Motteo Zane 1584. Albèri I. 5. pag. 369.

boni den Kardinal noch nicht zum Mittelpunkt öffentlichen Geredes gemacht, hatte der Rechtsgelehrte Francisco de Vera, der die Geschäfte Spaniens führte, Philipps Blicke so auf ihn zu lenken gesucht.[1]) „Eure Majestät habe Rücksicht auf ihn und geruhe ihn zu unterstützen, denn er ist eine bedeutende Persönlichkeit und wird ohne Zweifel Papst sein . . . , es wäre möglich, daß er es schon in der ersten Sedisvakanz würde, denn es gibt keinen, der ähnlich große Aussicht hätte,[2]) und die ganze Gefolgschaft Pius' V., dessen Kreatur er ist, wird ihn unterstützen. Borromeo ist ihm sehr zugetan wegen seiner Frömmigkeit und Tugend, und er ist ein großer Diener Eurer Majestät." Das Vorgehen Medicis fand demnach die größte Rechtfertigung, denn es bewies, daß er auch jetzt die ihm nach wie vor gezogenen Grenzen seines Wirkens erkannte. Aber die Tatsache, die daraus sprach, bleibt im höchsten Maße beachtenswert. Nicht weniger günstig für den Kandidaten lautete das Urteil Don Juans de Zúñiga, dessen Berichte während dieser Jahre Philipps Stellungnahme zu den römischen Dingen vorschrieben. Auch ihm war Montalto ein Bewerber, den man spanischerseits wohl unterstützen dürfe.[3])

Nach der entscheidenden Kardinalpromotion von 1583 sind Ereignisse, die eine wesentliche Veränderung in der Gruppierung des Kollegiums und der Parteien hervorgerufen hätten, nicht mehr zu verzeichnen. Die Umtriebe für die Nachfolge auf dem Stuhl Petri hörten naturgemäß nie auf. Es geschahen so Bemühungen um eine nochmalige Ernennung zu bewirken. Kardinal Medici entfaltete eine auffällige Tätigkeit, die den Verdacht seiner Gegner erregte, um dem einflußreichen Jesuitenpater Francisco de Toledo den roten Hut zu verschaffen.[4]) Man erwartete mit Bestimmtheit eine solche Promotion zu Weihnachten des Jahres 1584,[5]) aber sie blieb aus. Ein einzelner Kardinal ward von Gregor noch ernannt: Andreas Bathory, der Neffe des polnischen Königs; doch war diese Handlung für die von uns zu betrachtende Entwickelung natürlich ohne jede Bedeutung. Mehr mußte ein anderes Ereignis auf den Hergang des Konklaves zurück-

---

1) Francisco de Vera an Philipp. Rom, 23. Juli 1581. Documentos esgogidos del archivo de la casa de Alba, pag. 281. Das Papier dieser Depesche ist durch Feuer beschädigt, so daß der Text störende Lücken enthält.

2) So etwa zu ergänzen.

3) Daß Zúñiga dies Urteil hatte und so die Haltung der Spanier entscheidend beeinflußte, ergibt sich aus einem späteren Schreiben Olivares'. Bei Gelegenheit einer Erörterung, wie schwer es sei die wirkliche Gesinnung der Kardinäle zu ergründen, nennt er als Beispiel Montalto: como se ha visto en este que en tan buen predicamento tenia el comendador mayor, que le trato tantos años. Olivares an Philipp. Rom, 12. Mai 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 29.

4) Granvella an Idiaquez. Madrid, 22. August 1584. Corresp. de Granvelle XI. pag. 123.

5) D'Ossat an Heinrich III, Rom, 5. November 1584. Lettres du cardinal d'Ossat I. pag. 25.

wirken, der Tod Carlo Borromeos. Die Führung der Kreaturen Gregors XIII. war dadurch ganz Altemps in die Hand gegeben, aber dessen Kränklichkeit gab zu allen möglichen Vermutungen Anlaß. Für jeden Fall folgerte man daraus eine Lockerung des Parteiverbandes, hielt es aber auch für möglich, daß sich eine erneute Stärkung Farneses daraus herleitete.[1])

Und ein anderer Glücksfall schien diesen dem Ziel ganz unerwartet aufs neue nah zu bringen. In letzter Stunde, da das Bündnis der Medici und Este in Aktion treten sollte, drohte es auseinander zu fallen. Der Vorfall der das bewirkte, gleichsam ein Ausklang des Pontifikats Gregors XIII., charakterisiert wieder in treffender Weise die kläglichen Gesichtspunkte, die die Haltung der italienischen Kleinstaaten jenes Jahrhunderts beherrschten. Es handelte sich um nicht mehr und nicht weniger als um die Anerkennung der Anrede „Erlauchtester“[2]), die der Kaiser dem Herzog von Ferrara bewilligt hatte, und deren Anwendung dieser nun auch von Florenz forderte. Die Weigerung Franz', der um seine Vorrangstellung besorgt war, ward mit der Drohung erwidert, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen und die zwischen den beiden Häusern abgeschlossenen Familienverbindungen rückgängig zu machen. Mit Mühe nur gelang es der Vermittelung des Kardinals Este die Austragung des Konflikts um ein Jahr zu vertagen. Der Streit schwebte noch, als der Tod Gregors und die nun alles beherrschende Frage der Neubesetzung des heiligen Stuhls die Hadernden wieder zusammenführte.[3])

1) D'Ossat an Heinrich III. Rom, 19. November 1584. Eb. pag. 35.
2) illustrissimo.
3) Galuzzi III. pag. 13.

Neuntes Kapitel.

Das Konklave Sixtus' V.

Gregor XIII. starb am 10. April 1585. Obschon man seinen Tod längst erhofft hatte, war er schließlich doch unerwartet eingetreten. Noch eine Stunde vor seinem Hinscheiden hatten die konsultierten Ärzte den Katarrh, der den alten Mann befallen, für nicht bedenklich erklärt[1]); die Zähigkeit dieses kräftigen Körpers mußte nun doch dem Allbesieger den schuldigen Tribut zahlen. Nach einem dreizehnjährigen Pontifikat war der heilige Stuhl wieder verwaist; es galt ein neues Oberhaupt der Christenheit zu wählen.

Wieder zeigt sich uns das Bild, das wir bei Betrachtung der voraufgegangenen Konklaven kennen gelernt haben. Wie früher enthüllten sich die Leidenschaften der Menschen. Wieder entluden sich die Gegensätze in erbittertem Kampfe. Wieder bestimmten Ehrgeiz und Ruhmsucht, beste Überzeugung und lautere Gesinnung, Familienfeindschaft und politisches Interesse die Haltung des Einzelnen und bewirkten die Gruppenbildung im Kollegium. Die Menschen waren im ganzen die gleichen geblieben. In der neuen Lage und unter den veränderten Verhältnissen jedoch nahm dies Gegeneinander einen eigentümlichen Verlauf und brachte ein bedeutsames, den Zeitgenossen überraschendes Ergebnis.[2])

---

[1]) Priuli an den Dogen. Rom, 12. April 1585. Mutinelli, Storia arcana. I. pag. 157.

[2]) Die Unterlage für die Darstellung des Konklaves bildet die ausführliche auf Aktenbenutzung beruhende Schilderung Hübners. Wie sich für den Nachprüfenden leichtlich ergibt, schöpft Hübner seine Kenntnis für die Vorgänge vom 10.—20. April eigentlich nur aus den Depeschen Ferdinands von Medici an seinen Bruder, für das dreitägige Konklave selbst aus desselben Bericht vom 24. April, den er im 2. Band der französischen Ausgabe seines Buches pag. 459 bis 467 abdruckt, und mehr noch aus der Depesche des venezianischen Gesandten Lorenzo Priuli vom 26. April, die von Mutinelli, Storia arcana I. pag. 159—162 publiziert ist. Leider machte sich jedoch eine völlige Neuaufarbeitung des von Hübner zusammengetragenen Materials notwendig, da die wichtigste Frage überhaupt nicht oder falsch behandelt worden ist. Eine Kritik des Hübnerschen Werkes aus der Feder Wilhelm Maurenbrechers (Hist. Zeitschr. 38 pag. 181—184) hat mit Recht betont, daß diese Schilderung der Papstwahl Sixtus' V. noch einer wichtigen Ergänzung bedarf, nämlich der Aufklärung über die bisher

Was für die Vorgeschichte der Wahl Sixtus' hat gesagt werden müssen, und was diese von jener der Erhebung Gregors XIII. so wesentlich unterscheidet, gilt auch für die Vorgänge selbst, die unmittelbar mit dem Tode Gregors ihren Anfang nehmend zur Wahl seines Nachfolgers führten: die Frage der Inklusion tritt ganz zurück vor der weit bedeutenderen der Exklusion des mächtigen, seit Jahrzehnten im Mittelpunkt aller Kombinationen stehenden Bewerbers, des Kardinals Farnese. In einem letzten gewaltigen Ringen sollte der Gegensatz Medici-Farnese zum Austrag kommen. Ein letztesmal stritt das italienische Fürstentum, durch drei bedeutende Mitglieder der besonders rivalisierenden Häuser im Kollegium vertreten, um die Tiara. Mehr als je bildete dieser Kampf die Grundlage des gesamten Gegeneinanders.

Während noch die Meldung vom Hinscheiden des alten Papstes die Welt durcheilte, während sich die Großmächte rüsteten zur Neubesetzung des heiligen Stuhls Stellung zu nehmen, trat bereits jener Bund in Wirksamkeit, der in langwierigen Verhandlungen zustandegekommen und glücklich in letzter Stunde noch vor der Gefahr eines Auseinanderfallens bewahrt worden war. In einer für die verhältnismäßig verwickelten Umstände und die Mitlebenden zumal erstaunlich

---

nicht verständliche Haltung der Spanier. Indem ich diese im nachfolgenden zu bieten suche, muß ich von neuem das Bedauern aussprechen, daß der größte Teil der in diesen Jahren ohnehin kärglichen Korrespondenz des Königs mit seinem Gesandten über die Frage der Sedisvakanz in Simancas verschwunden ist (vgl. meine früher ausgesprochene Vermutung pag. 226, Anm. 1). Auch die Depeschen des Gesandten vom Tage des Todes Gregors bis zur Wahl Sixtus' V. müssen als verloren gelten, da die einzig erhaltene Doppeldepesche vom 24. April, die über das Ergebnis spricht, nur in Chiffre vorliegt; sie aufzulösen war mir wegen Unkenntnis des Schlüssels unmöglich. Erst vom Jahre 1590 an sind uns die Materialien über den Gegenstand lückenlos erhalten. Über die von mir benutzten oder aber der Benutzung nicht mehr zugänglichen Stücke orientiere ich im folgenden bei Gelegenheit. Immerhin genügen die erhalten gebliebenen Weisungen und Depeschen, um sich ein klares Bild über Politik und Haltung der Spanier zu machen; der Eindruck, den man aus der bisherigen Hauptquelle, dem Bericht Kardinal Ferdinands gewann, wird dadurch bedeutend nüanciert. Ich bemerke übrigens, daß ich für die 80er Jahre nicht mehr Brief für Brief das Archiv von Simancas ausgeschöpft, sondern mich mit der Benutzung des mir wichtiger erscheinenden Materials begnügt habe; ein oder der andere Brief könnte also, wenn auch nicht für das Konklave selbst, noch Stoff für die Darstellung geliefert haben. Die gedruckten Konklaveberichte (der in den „Conclavi de' Pontefici“ wurde zuerst 1667 in Bologna gedruckt) bieten nur geringe und unwesentliche Ergänzungen zu den Mitteilungen der diplomatischen Vertreter, und sind wegen der Parteilichkeit — sie sind ausnahmslos gegen Sixtus gerichtet — recht unzuverlässig und geradezu irreführend. Einer zum Pamphlet gewordenen englischen Überarbeitung, die zuerst 1690 und später 1724 in London erschien und zu der These Anlaß gab, daß alle Papstwahlen seit der Erhebung Sixtus' V. kanonisch ungiltig seien, kann hier nur Erwähnung getan werden. Sonst konnten noch die zeitgenössischen Mitteilungen über den Hergang des Konklaves, die Tempesti in seiner 2bändigen Storia della Vita e geste di Sisto V. Roma 1754 fragmentarisch bekannt gibt, für die Darstellung benutzt werden.

anmutenden Schnelligkeit wurden die Ereignisse dem Ziele entgegengeführt. Bevor noch von irgend einer Seite eine Einwirkung geübt zu werden vermochte, war das Ergebnis bewirkt; keine neue Verwickelung noch künstliche Einwirkung unterbrach den Hergang.

Auf der einen Seite standen die Verbündeten Medici, Este und Gonzaga zu unbedingter Exklusion Farneses entschlossen. Die Situation war ganz ähnlich der des Jahres 1559, da dieselben Alliierten gegen die Kandidatur Carpi zusammengeschlossen waren. Freilich befand sich Farnese in einer ungleich gesicherteren Stellung. Nicht nur selbst Parteiführer im eigentlichen Sinn sondern an der Spitze einer Gruppe stehend, die über die Schranken hinausging, wie sie den einzelnen Kreaturen verschiedener Päpste gezogen zu sein pflegten, verfügte der Kardinal über einen zahlreichen wohl disziplinierten Anhang. Zwei Momente schienen ihm den Sieg durchaus zu sichern. In kluger Berechnung hatte sich Farnese die Unterstützung der beiden Kreise zu verschaffen gesucht, deren Zuzammenwirken unzweifelhaft den Ausgang der Wahl entschied, der Spanier und der Nepotenpartei. Es ist gewiß, daß wenn der Prätendent dies Ziel so erreicht hätte, wie er es bereits in Händen zu haben glaubte, kein Widerstand gegen seine Erhebung genützt hätte, daß Farnese trotz aller kunstvollen und geschickten Bekämpfung doch die Tiara erlangt hätte. Insofern war die Taktik des erfahrenen Kirchenfürsten, des „Papstmachers“, wie man ihn in Anspielung auf seine mehrfache entscheidende Stellungnahme bei der Besetzung des heiligen Stuhls nannte, richtig und bedeutete das geeignetste Verfahren die Gegenminen wirkungslos zu machen. Aber darin lag der Rechenfehler des klugen Politikers: die Abmachungen, die ihm die Gewähr für die Durchführung seiner hochfliegenden Pläne geben sollten, standen nur auf dem Papier. Im Ernstfall, so wird sich uns erweisen, versagte das von Farnese inszenierte Bündnis, und den ehrgeizigen Träumen, denen eine nahe Verwirklichung zu winken schien, folgte eine überraschende und ernüchternde Niederlage.

Zunächst fühlte sich Farnese fest im Sattel. Tatsächlich hatte er die bindende Zusage S. Sistos, der mit den Kreaturen seines Oheims für ihn einzutreten bereit war. Aber diese Zusicherung hätte den Kardinal, der über den Charakter und die Zusammensetzung des Kollegiums so klar zu urteilen vermochte, nicht darüber täuschen dürfen, daß mit ihr außergewöhnlich wenig gewonnen war. Wohl war es üblich, daß der Nepot in gewissem Umfang über die Stimmen der durch den Kreator geschaffenen Partei verfügte. Aber wie die Unterwerfung dieser jungen Kardinäle unter die Leitung des Nepoten schon unter normalen Verhältnissen nicht eine unbedingte war, so war sie es noch weniger in der gegenwärtigen Lage, da die Führung in den Händen eines unbegabten und unbedeutenden Mannes lag, der

nicht einmal die Huld des päpstlichen Oheims besessen hatte, der zudem das geringe Ansehen, das er genoß, noch mit einem Mitnepoten teilte. Dieser andere Neffe Gregors, Kardinal Guastavillani, aber wurde umso mehr in das Farnese feindliche Lager gedrängt, als der natürlichen Rivalität zu dem ihm gegenüber stets bevorzugten S. Sisto ein lebhafter Haß gegen den arroganten Bewerber selbst entsprach. Es ist unleugbar, daß sich Farnese über die Bedeutung seines Bundes mit S. Sisto einer großen Täuschung hingab. Diese zunächst unbegreiflich erscheinende Kurzsichtigkeit des erfahrenen Prätendenten findet nur ihre Erklärung in den Hoffnungen, die er sich zugleich in Rücksicht auf die Haltung des katholischen Königs machte.

Wir wissen, daß die gesamten Vorjahre hindurch der eigentliche Gegenstand des Kampfes Medici-Farnese die Gunst König Philipps war. Wir wissen, daß es trotz aller Bemühungen der florentiner Partei Dank den Verdiensten, die die Mitglieder des Hauses Parma um die kastilische Monarchie sich errangen, dem ehrgeizigen und unermüdlichen Kardinal gelungen war, wenigstens formell und ostensibel die Neutralität Spaniens in Bezug auf seine Kandidatur zugesichert zu erhalten. Nicht die Unterstützung selbst, wie sie zeitweilig die optimistische Herzogin Margarethe erhofft. Aber dem Mitlebenden kam der Verzicht auf Ausschließung einer ausdrücklichen Förderung ziemlich gleich. Und eben jetzt, noch am Tage des Todes Gregors, geschah eine Kundgebung, die die Erwartungen Farneses nur noch steigerte. In der Audienz, zu der der spanische Gesandte dem Brauche gemäß vom Kardinalkollegium empfangen wurde, sprach Olivares das Beileid seines Fürsten aus, fügte die üblichen Mahnungen für die Neuwahl an und erklärte feierlich, der katholische König lasse dem Konklave alle Freiheit.[1]) Diese Zusicherung vor der Schlacht schien allerdings die Gewißheit zu geben, daß spanischerseits die Exklusion, die das vergangene Mal unverhüllt gegen Farnese ausgesprochen wurde, nicht wiederholt werden würde.

Es war eine höchst peinliche Situation für Medici. Dieser hatte nicht nur immer noch gerechnet, daß Farnese wenigstens im geheimen Schwierigkeiten bei der spanischen Partei finden würde, sondern nach verschiedenen Seiten zu verstehen gegeben, daß der gefürchtete Bewerber noch immer eine ausdrückliche, wenn auch geheime Ausschließung durch den katholischen König erfahre. Die Worte des Kardinalprotektors der spanischen Nation hatten die Wirkung geübt, daß auch Farnese freundliche Kardinale Neigung zu verspüren begannen den Anträgen Medicis Gehör zu schenken. Durch die Erklärung Olivares' sah sich Kardinal Ferdinand bereits halb kompromittiert. Aber die Schlappe, die er so erlitten, drohte eine voll-

[1]) Hübner I. pag. 161.

kommene Niederlage zu werden, als der Gesandte ihm am folgenden Tage durch seinen Vertrauten, den Auditor der Rota Monte mitteilen ließ, daß Seine Majestät die geheimen Weisungen einem Kardinal anvertraue, der auch sein, Medicis, Vertrauen genieße.[1]) Mehr zu sagen hielt der spanische Minister für überflüssig. Erst die genauere Mitteilung, die Olivares dann Farnese machte, und von der Medici erfuhr, gab dem Florentiner weitere Aufklärung. Der Graf erklärte Farnese, der ihn um die Wünsche des katholischen Königs befragte, er habe die in seinem Besitz befindlichen alten Weisungen für eine Sedisvakanz eben geöffnet und finde, daß zur Führung und Sammlung der spanischen Stimmen im Kollegium der Bischof von Trient Ludwig von Madruzzi ernannt worden sei; an diesen habe er bereits geschrieben in aller Eile nach Rom zu kommen.[2]) Erst später gab er das Medici selbst bekannt, indem er zugleich auch ihm mitteilte, daß Seine Majestät den Kardinälen alle Freiheit gebe und nur die Wahl einiger Kardinäle weniger gern sehe; doch gedenke er nicht diese zu nennen.[3])

Ferdinand war aufs äußerste betroffen über die unerwartete und kränkende Enthüllung. Aber der berechnende und in jeder Situation gleichmäßig ruhige Politiker verlor trotzdem keinen Augenblick seine Kaltblütigkeit. Trotz aller Erregung antwortete er dem Gesandten zwar in heftigen Worten, doch der Sache nach zurückhaltend: wenn Seine Majestät ihre Absichten früher kundgegeben hätte, so würden er und sein Bruder einen andern Weg gegangen sein. Sie selbst besäßen der Mittel genug um Farneses Wahl zu sichern und würden sich dann nicht gegen ihn ausgesprochen haben. Übrigens sei die sogenannte Neutralität des Madrider Hofes tatsächlich eine Unterstützung der Kandidatur Farneses.[4]) Die Erwiderung war ironisch gemeint; höchste Erbitterung sprach daraus. Aber es scheint, daß der Kardinal zugleich damit den Zweck verfolgte, den Minister Philipps über seine nunmehrigen Pläne im Dunkeln zu lassen. Durch die doppelsinnige Erklärung gedachte er bei dem Partner wohl auch die Auslegung möglich zu machen, daß es nicht seine Absicht sei, gegen des Königs Wunsch zur Kandidatur Farneses Stellung zu nehmen. Soviel ist jedoch andererseits sicher: für sich war Medici nach dieser Kränkung mehr denn je entschlossen, nicht nur ohne sondern notfalls

---

[1]) Kardinal Medici an Großherzog Franz. Rom, 11., 12., und 13. April 1585. Petruccelli II. pag. 247.

[2]) Gerini an Franz. Rom, 16. April 1585. Eb. pag. 244.

[3]) Ferdinand an Franz. Rom, 13. April 1585. Eb. pag. 247.

[4]) Hübner I. pag. 161—162. Petruccelli, wie vorher. Die an sich unglaubhafte Mitteilung Galuzzis (a. a. O. IV. pag. 17), Medici habe sich zu direkten Brüskierungen hinreißen lassen, ja sogar gedroht, im Fall der Wahl Farneses werde sein Bruder, der Großherzog, 30000 Mann in den Kirchenstaat einrücken lassen, wird in keiner Weise gestützt. Die bei Hübner und Petruccelli abgedruckten Briefe Ferdinands tun solcher Drohung nicht Erwähnung.

gegen Spanien seinen Weg zu gehen. Sein Ehrgeiz war aufs höchste angestachelt. Nicht nur den gefürchteten Bewerber zu Fall zu bringen, sondern auch einen Kandidaten auf den Stuhl Petri zu erheben, der dem katholischen König Arbeit machen würde, war das Ziel, dem er jetzt vollends mit unermüdlichem Eifer und um kein Mittel verlegen nachstrebte.

Es galt zunächst die notwendige zwei Drittel Mehrheit zur Exklusion Farneses zu gewinnen, denn die Stimmen, über die die verbündeten Häuser Medici, Este und Gonzaga für sich verfügten, reichten dazu nicht aus. Ohne Zögern machte sich Kardinal Ferdinand ans Werk. Ein Leichtes war es ihm Alessandrino, den Führer der Kreaturen Pius' V., zu verpflichten. Dieser erhob den Anspruch, daß diesmal ein Mitglied seiner Partei die Tiara erhielte; die Gewohnheit gab ihm dazu ein Recht. Überdies war ja die Ausschließung Farneses sozusagen eine Tradition des Papsttums seines Oheims. Die persönlichen Beziehungen des Nepoten zur florentiner Partei sprachen dazu: noch am Abend des 11. April hatte Medici die feste Zusage Alessandrinos, mit seiner Partei gegen Farnese stimmen zu wollen[1].)

Schwieriger schon war es, den Nepoten Pius' IV. Marx Sittich von Altemps zu gewinnen. Bei der Unzuverlässigkeit dieses Prälaten, dem kein höheres Interesse galt als der eigene Vorteil, war die Möglichkeit immer groß, daß er, dessen Partei zudem stark zu Farnese neigte[2]), bei diesem zahlungskräftigen Bewerber Anlehnung suchte. Aber auch zwischen ihm und dem Hause Medici bestanden alte Beziehungen, die sich in ähnlicher Situation schon im vergangenen Konklave wirksam bewährt hatten. Es wird die Erwägung gewesen sein, daß Farnese an der planvollen Bekämpfung durch Kardinal Ferdinand doch scheitern werde, und die Beobachtung, daß dieser selbst in der Partei der Gregorianer mit Erfolg seine Werbetätigkeit ausübte, die Altemps nach kurzem Zögern veranlaßten sich der Farnese feindlichen Partei anzuschließen. Auch er verpflichtete sich noch am Abend des 11. April, an dessen Exklusion mitzuwirken.

Medicis Aufgabe wäre unerfüllt geblieben, wenn er zu diesen Verbündeten nicht noch weitere gewonnen hätte. Die Zahl der Kreaturen Pius' IV. und Pius' V. war nach dem langen Pontifikat Gregors so zusammengeschmolzen, daß selbst die Summe der zur Ausschließung Farneses Vereinigten nicht die notwendige Stimmenzahl ergab. Es war somit die Unterstützung der jungen Kardinäle erforderlich.

Am Morgen des 11. April suchte Medici deren Führer S. Sisto auf. Unter verlockenden Anträgen schlug er dem Nepoten das Bündnis zur Bekämpfung Farneses vor, indem er zugleich auch einen Fühler ausstreckte für ein gemeinsames Vorgehen zugunsten eines S. Sisto genehmen Kandidaten. Gregors Neffe verhielt sich zu diesen

[1]) Hübner I. pag. 160.
[2]) Eb. pag. 159.

Anträgen vollkommen kühl. Seine Antwort war zwar formell höflich, aber in der Sache abweisend. Medici mußte sich entschließen die Handlungen des Nepoten durch seinen Vertrauten, den Kardinal Simoncelli, überwachen zu lassen und weitere Versuche auf eine gelegenere Zeit zu verschieben.[1]) Auf seinen Vorschlag, gemeinsam die Erhebung Cesis zu betreiben, erhielt er sogar in aller Form einen Korb. Auch sein Angebot eine Ehe zwischen dem Bruder S. Sistos und der reichen Erbtochter der Cesi zu vermitteln wies der Nepot mit den schroffsten Worten zurück. S. Sisto verbat sich aufs entschiedenste derartige — wie er sie auffaßte — bedenkliche Anträge und andere Bestechungsversuche, die Kardinal Ferdinand, wenn auch in unverbindlichen Erklärungen, gemacht hatte.[2]) Unzweifelhaft machte sich hier schon der Eindruck geltend, den die Kundgebung Olivares' auf das Kollegium ausübte. S. Sisto hatte keinen Anlaß sich von seinem Verbündeten, Farnese, zu trennen, der Dank der neutralen und halb begünstigenden Haltung Spaniens die Tiara so gut wie sicher in der Hand zu halten schien.

Die Autorität der kastilischen Monarchie, der gleichsam elementar wirkende Einfluß einer überwältigenden Macht aus geheimnisvoller Ferne drohte die wohlbedachten Zirkel Medicis zu zerstören. So durfte er kein Mittel unversucht lassen, dem Gegner diese wertvolle Unterstützung zu rauben. Es war ein eigentümlicher Plan, dessen Durchführung dem Florentiner die Verwirklichung seines Ziels zu gewährleisten schien, nur zu erklären aus dem Wunsche, eben unter Ausnutzung jeder Möglichkeit die furchtbare Gefahr eines Pontifikats Farneses zu beseitigen. Er gedachte die Vermittlung des befreundeten kaiserlichen Hofes zu gewinnen, um den katholischen König zu einer offenen Stellungnahme gegen Farnese zu bewegen. Daß der ernstliche Versuch dazu gemacht wurde, kennzeichnet nicht nur die unbeirrbare Hartnäckigkeit der Medizeer, mit der sie ihre Interessen vertraten, sondern beweist zugleich, daß die Mitglieder des Kollegiums mit einer langen Dauer der Wahl rechneten. Für diesen Fall war die Konstellation allerdings die des vergangenen Konklaves, daß mit dem Hinauszögern der Entscheidung die Aussichten Farneses wuchsen.[3])

Tatsächlich gab Großherzog Franz dem Drängen seines Bruders nach und erteilte seinem Gesandten am Wiener Hof die Weisung, die Vermittlung Rudolphs II. anzurufen. Urbani bemühte sich demgemäß aufs eifrigste beim Kaiser selbst wie bei den einflußreichen Ministern, aber ohne jeden Erfolg. Man hatte in Wien wenig Neigung in einer so delikaten Angelegenheit den Unwillen des mächtigen spanischen Verwandten wachzurufen. Das Einzige, was die florentiner Diplomatie

---

[1]) Hübner I. pag. 160.
[2]) Eb. pag. 160 u. 167.
[3]) Darüber ist noch zu sprechen.

durch diesen Schritt erreichte, war der Verzicht des Kaisers, seinem Gesandten in Rom und dem Kardinal Madruzzi, der neben den spanischen auch die kaiserlichen Stimmen führte, besondere Weisungen zu geben.[1]) Im übrigen geschahen all die Bemühungen erst zu einer Zeit, als die Entscheidung unerwartet früh in Rom schon gefallen war. Daß der klug erdachte Plan Medicis an der Hülflosigkeit des Kaisers scheiterte, konnte somit den Gang der Ereignisse nicht mehr beeinflussen.

Inzwischen aber waren die Mißerfolge, die Medici die Stellungnahme des spanischen Gesandten eingetragen hatte, durch Vorteile wett gemacht worden, die ihn dem erstrebten Ziele wieder näher brachten. Zugleich mit dem Versuch, mit Hilfe des Wiener Hofes Farnese die vermeintliche Unterstützung des katholischen Königs zu rauben, tat der um die Zukunft seines Hauses besorgte Kardinal einen andern wichtigen Schritt. Wo der Nepot seine Anträge abgewiesen hatte, mußte Ferdinand versuchen, die Kreaturen Gregors ohne ihren Führer zu gewinnen und so die nötigen Stimmen zur Exklusion Farneses sicher zu haben. Auch dafür hatte der kluge Kardinal vorgesehen. Die intimen Beziehungen, die er seit Jahren zu Gregors Sohn unterhalten hatte, trugen jetzt ihre Früchte. Sora war durch die schroffe Erklärung S. Sistos an Farnese festhalten zu wollen aufs äußerste beunruhigt, da er, mit diesem ernstlich verfeindet, das Interesse hatte dessen Erhebung um jeden Preis zu verhindern. In ihm bot sich also ein geeigneter Vermittler zwischen dem Haupt der Farnese exkludierenden Partei und den Kreaturen seines Vaters. Es war dazu ein Leichtes, den auf die Stellung seines Vetters neidischen Guastavillani, der ohnehin mit den Florentinern in Verbindung stand, von S. Sisto zu trennen. Binnen kurzem gelang es ein halbes Dutzend Mitglieder der Nepotenpartei fest zu verpflichten und andere unschlüssigere wenigstens zu einer halben Zusage zu veranlassen, deren es nachher im Ernstfall allerdings überhaupt nicht mehr bedurfte. Wenige Tage nach dem Tode Gregors, noch vor Schließung des Konklaves war Farneses Exklusion bereits gesichert: 37 Stimmen waren in der Hand Medicis gegen den mächtigen Bewerber vereinigt.[2])

Die gesamte Aktion, die so die ehrgeizigen Pläne Farneses für immer zerstörte, hatte in Medici nicht nur den Urheber sondern zunächst den alleinigen unermüdlichen Förderer. Die Verbündeten hielten sich, besonders in Rücksicht auf einen etwaigen Mißerfolg, klug zurück. Auch Kardinal Luigi d'Este beobachtete während der ersten Tage der Sedisvakanz eine völlige Reserve. Dieser, in dessen Persönlichkeit sich die Würde eines Kardinalprotektors der französchen Nation mit der eines italienischen Fürstensohnes vereinigte, befand sich in einer peinlichen

[1]) Hübner I. pag. 162—163.

[2]) Eb. pag. 162 und Galuzzi IV. pag. 16. Bei diesen 37 Stimmen sind auch die abwesenden Kardinäle eingerechnet.

Lage. Als Angehöriger des Hauses Ferrara mußte er die Kandidatur Farneses aufs schärfste bekämpfen; vor allem unter diesem Gesichtspunkt war er das Bündnis mit dem Rivalen Medici eingegangen. Aber ihm war nicht nur bekannt, daß der von ihm ausgeschlossene Bewerber Zusicherungen des allerchristlichsten Königs besaß, die freilich zunächst wenig zu bedeuten brauchten, sondern ihm selbst war von der noch immer einflußreichen Königinmutter Katharina von Medici eine Unterstützung Farneses mit warmen Worten ans Herz gelegt worden.[1]) Er zweifelte auch nicht, daß dieser Empfehlung die ausdrückliche des Königs selbst folgen würde, wenn — was zu erwarten war — Farnese sich darum bewarb. Welches Interesse kam nun in Este lebhafter zu Worte, das französische oder das seines Hauses? Die anfängliche Zurückhaltung läßt darauf schließen, daß er bemüht war, beiden Interessen gerecht zu werden. Aber in dem Maße wie infolge der Stellungnahme des spanischen Ministers und S. Sistos die Aussichten Farneses zu wachsen schienen, mußte er nach einer Seite positiver Partei nehmen. Das jedoch tat er nicht als Führer der französischen Partei im Kollegium sondern als Prinz des Hauses Ferrara. Es ist kein Zweifel, daß die Vertretung der französischen Interessen, wie sie vom Standpunkt der Regierung aus gesehen sich in einem Verhalten zu Farnese äußerten, bei der Wahl durch Este schlecht wahrgenommen wurden. Trotzdem muß gesagt und wird später bewiesen werden, daß niemand wirksamer für Frankreich hätte eintreten können als gerade Este, daß dieser im Konklave mehr zum Besten des bedrohten Königreichs gewirkt hat, als er es im Besitz der überlegtesten Weisungen aus Paris gekonnt hätte. Zunächst war jedoch davon nichts zu bemerken. Nach wie vor stand die Rücksicht auf den allerchristlichsten König ganz zurück in den Motiven, die bei der Besetzung des heiligen Stuhls zu Worte kamen Ebenso gering blieb auch umgekehrt die Neigung in Paris auf den Hergang der Wahl einzuwirken, und die Möglichkeit es zu tun war noch geringer. So weit sie überhaupt vorhanden, war Este selbst bemüht sie nicht aufkommen zu lassen; ja es schien, als müßte die Haltung, die er jetzt einnahm, eine direkte Schädigung der französischen Interessen zur Folge haben.

Denn die Sorge vor der drohenden Erhebung Farneses veranlaßte in diesen Tagen den Kardinal, sich zu dessen Exklusion dem verbündeten Medici noch weiter zu nähern. Eine Erwägung gab dabei den Ausschlag, die ihm zugleich ein intimes Zusammengehen mit dem florentiner Parteiführer auch für die gemeinsame Unterstützung eines neutralen Kandidaten wünschenswert machte: daß gerade in Rücksicht auf die Farnese günstige Stimmung am französischen Hofe mit einer Verzögerung der Entscheidung dessen Aussichten nur stiegen. Hier-

[1]) Vinta an Franz von Medici. Rom, 19. April 1585. Petruccelli II. pag. 242. vgl. auch Galuzzi IV. pag. 15.

bei jedoch wirkte zugleich jenes andere Moment ein, dessen Einschätzung Este eine ganz andere Rolle zuerteilt, als er sie in seinem Verhalten gegen Farnese zu spielen schien. Este war ein Kirchenfürst, der mehr als die größere Zahl der Kardinäle die gefährliche Lage der Kirche erkannte. Das drohende Unheil, das aus den französischen Zuständen dem gesamten Katholizismus zu erwachsen schien, drängte in höchstem Maße zur schnellen Wahl eines neuen Papstes. Es ist gewiß, daß in seiner Abneigung gegen ein Pontifikat Farneses für Este auch die Aussicht bedeutend mitsprach, durch jene Erhebung werde dem Bedürfnis nach einer neutralen Persönlichkeit, die lediglich das kirchliche Interesse im Auge hatte, nicht gebührend Rechnung getragen. Aus persönlichem wie aus sachlichem Interesse ging somit sein Rat dahin, so schleunigst wie möglich die Entscheidung herbeizuführen, und er wußte Medici für die Notwendigkeit durch den Hinweis einzunehmen, daß eben dies der alleinige Weg sei Farneses Pläne für immer zu zerstören.[1])

Neben der zunehmenden Sicherheit einer Exklusion Farneses war es dies Streben Estes, das die Verbündeten veranlaßte nunmehr auch entschiedener der Frage näher zu treten, welche Kandidaten denn aussichtsvolle Anwartschaft auf die Nachfolge hatten, welchen von ihnen man Unterstützung gewähren konnte. Der Erste, der auch in dieser Richtung sich äußerte, war wieder Medici. Er hatte sich, wie wir wissen, mit S. Sisto vergebens auf eine Kandidatur Cesis zu einigen versucht. Man darf Zweifel hegen, ob Ferdinand persönlich dessen Erhebung überhaupt aufrichtig gewünscht hat. Die Anhänglichkeit des aussichtsvollen Bewerbers an das Haus Medici noch vom Konklave Gregors XIII. her und die besondere Vorliebe seines Bruders, des Großherzogs, für diesen Kandidaten machten im florentiner Interesse Cesis Wahl gewiß außerordentlich wünschenswert. Aber es scheint, daß Medici nicht ungern die Schwierigkeiten sah, die ihm erstanden. Auch der Versuch, den er nach Schließung des Konklaves gerade mit Cesi als erstem wagte, läßt folgern, daß er dessen Abweisung gegenüber einer andern als das geringere Übel ansah; denn bekanntlich pflegte selten oder nie der Kandidat gewählt zu werden, dessen Wahl zeitlich zunächst versucht wurde.

Jetzt nun ließ sich auch Este vernehmen. Er tat kund, der allerchristlichste König schließe Cesi aus und begünstige Savelli; jedoch sei für ersteren die Abneigung Frankreichs nicht unüberwindlich. Ganz entschieden exkludiere es aber Madruzzi und die Untertanen des katholischen Königs.[2]) Eine neue Situation war durch diese Erklärung geschaffen worden; Medicis Tätitgkeit trat in eine neue Phase.

Denn in der Kandidatur Savellis, die in diesen Tagen von mehreren

[1]) Galuzzi IV. pag. 15.
[2]) Hübner I. pag. 169.

Seiten auf das ernsteste betrieben wurde, war dem florentiner Parteiführer eine fast ebenso große Gefahr erwachsen, als er sie eben mit der Exklusion Farneses beseitigt hatte. Dieser römische Baron hatte wenig Feinde und viele Freunde. Als eine Kreatur Farneses jedoch war er ganz von diesem abhängig. Ein Pontifikat Savellis wäre somit demjenigen Farneses durchaus gleich gekommen, und man begreift leichtlich die Erregung, in die Medici durch die Erklärung Estes versetzt wurde. S. Sisto machte zudem kein Hehl aus seiner Vorliebe für den Günstling seines mächtigen Verbündeten. Tatsächlich wuchsen seit dem 14. und 15. April die Aussichten Savellis außerordentlich.

Aber auch aus dieser gefahrvollen Situation fand Medici den Ausweg. Noch vor der Schlacht wußte er auch diesen Gegner so zu schlagen, daß er überhaupt keine Gelegenheit hatte, wirksam ins Gefecht zu treten. Durch ein klug eingeleitetes Manöver gelang es ihm die Exklusion Savellis zu bewirken. In der Lage, wie sie bestand, konnte nur Überlistung zum Ziel führen. Der Vermittler, dessen sich Ferdinand diesmal bediente, war der skrupellose Altemps. Nicht jeder war bereit zu dem bedenklichen Verfahren, zu dem Pius' IV. Nepot und gelehriger Schüler auf Medicis Drängen sich jetzt hergab. Wir wissen, daß er durch eine Abmachung aus dem Konklave Gregors XIII. her verpflichtet war, diesmal für eine Kreatur Pius' V. zu stimmen.[1]) Dazu hatten gerade in diesen Tagen die vier Verbündeten Medici, Este, Alessandrino und Altemps die bestätigende und ergänzende Vereinbarung getroffen, aus einer von den beiden Nepoten aufzustellenden Liste ihrer Anhänger den gemeinsam zu unterstützenden Kandidaten zu wählen. Trotzdem ging jetzt Altemps eine neue Abmachung ein, die er — falls er sie als ernst ansah — schlechterdings nicht mit seinen alten Verpflichtungen in Einklang bringen konnte Er trat nämlich in Verhandlungen mit dem Nepoten S. Sisto und schloß nach einigem Hin und Her am 19. April mit diesem und Guastavillani den Vertrag, daß sie nur für einen ihrer Parteiangehörigen, also nur für eine Kreatur Pius' IV. und Gregors XIII. stimmen dürften, daß jeder andere Bewerber von ihnen ausgeschlossen werden sollte. Altemps beruhigte sein Gewissen, indem er den vieldeutigen Zusatz durchsetzte, diese Abmachung habe nur solange Gültigkeit, als nicht eine andere Verständigung zwischen ihnen zustande komme.[2])

Mit diesem Vertrag war die Exklusion Savellis gesichert. Die notwendige Unterstützung der Gregorianer war diesem geraubt worden. Zugleich aber hatte Medici damit erreicht, daß S. Sisto für seine gesamte Stellungnahme an Altemps gebunden war, der seiner-

[1]) Vgl. pag. 236 der Arbeit.

[2]) Hübner I. pag. 170 nach der Depesche Priulis vom 26. April bei Mutinelli a. a. O. I. pag. 159.

seits ganz der florentiner Partei angehörte, wenigstens soweit die Exklusion in Betracht kam. Auch die Ausschließung Farneses, die zwar ohnehin sicher war, hatte dadurch sozusagen ihre offizielle Sanktion erfahren; hatte doch nunmehr auch der Nepot selbst sich indirekt gegen diesen ausgesprochen, nachdem es ein Teil seiner Anhänger schon gewagt hatte ohne ihn sich Medici zur Verfügung zu stellen.

Kardinal Ferdinand hatte somit allen Grund zu triumphieren. Was er hinsichtlich der Ausschließung gefährlicher Gegner gewünscht hatte, war im ganzen Umfang erreicht, und zwar hatte er diesen Erfolg aus eigener Kraft, ohne Benutzung einer autoritativeren Macht errungen. Im vollen Gefühl eines schönen Sieges für die wichtigste Seite der Angelegenheit sah er jetzt der Schließung des Konklaves mit Ruhe entgegen, in dessen Verlauf erst er die eigentlichen Schritte für eine Inklusion zu tun entschlossen war. Es mochte ihm ein Leichtes erscheinen, auf Grund seines Ausschließungsbündnisses auch denjenigen Bewerbern zur Tiara zu verhelfen, die er erhoben wissen wollte.

Es muß den Betrachter dieser Dinge Wunder nehmen, daß all jene wichtigen Verhandlungen und Abmachungen geschehen konnten, ohne daß dabei auch nur im geringsten desjenigen Erwähnung getan wurde, dessen Stellungnahme anerkanntermaßen entscheidend war in der Frage der Besetzung des heiligen Stuhls. Welche Bedeutung hat es, daß der katholische König scheinbar so wenig berücksichtigt wurde?

Wollte man die Auffassung Ferdinands von Medici, wie er sie seinem Bruder kundtat, ohne weiteres übernehmen, so würde man von dem Hergang und dem Ausgang des Konklaves Sixtus' V. ein durchaus falsches Bild gewinnen. Gewiß behalten all die Erfolge der florentiner Politik ihre Geltung, gewiß konnte sich ihr gewandter Führer ihrer mit allem Recht rühmen. Das aber ist das Bedeutungsvolle, und dadurch erfährt das gesamte Wirken Medicis erst die beschränkende Würdigung: was er so tat und erreichte, geschah zugleich im Sinne Spaniens. Es ist kein Zweifel, daß es der Gesandte Philipps, der bis zum Eintreffen Madruzzis allein die spanischen Interessen wahrnahm, ohne Schwierigkeit vermocht hätte diese Zirkel Ferdinands zu stören, wenn er es versuchte. Olivares hat es jedoch nie gewollt. Die Mitlebenden erachteten es zwar als eine direkte Begünstigung Farneses, daß der katholische König ihn diesmal nicht nur nicht ausschloß, sondern in einer ausdrücklichen Erklärung dem Konklave alle Freiheit ließ zur Wahl des neuen Papstes; aber in Wahrheit lagen die Dinge ganz anders.

Wir wissen, daß Olivares vielmehr direkte Befehle hatte, nach wie vor gegen Farnese anzukämpfen. Freilich in ganz anderer Form

als früher. Was seinerzeit mit einem verhältnismäßig hohen Grad von Ehrlichkeit durch Granvella ausgesprochen war, mußte diesmal mit den Künsten höchster Verstellung verheimlicht werden. Mochte die Erhebung Farneses dem König wie seinen zur Zeit mitbestimmenden Ministern jetzt selbst weniger furchtbar sein als in jener früheren Situation, so war es doch nicht anders, als daß im Notfall die geheimen Befehle Philipps die Exklusion des gefürchteten Bewerbers auf irgend welchen Wegen zu bewirken auch diesmal in Kraft getreten wären. Darin aber liegt die Bedeutung der bestehenden Umstände, daß das durchaus nicht notwendig war. Es ist unzweifelhaft, daß Olivares mit aller Bestimmtheit daran glaubte, die Exklusion Farneses werde durch die verbündeten Gegner aus dem italienischen Fürstentum bewirkt. Tatsächlich war die Situation so günstig, daß man nicht nur wagen konnte von der geheimen Ausschließung keinen Gebrauch zu machen, sondern sogar eine scheinbare Begünstigung des auch von Spanien Exkludierten vorzunehmen. Die Notwendigkeit jeden Anschein zu vermeiden, als sehe Spanien die Erhebung eines Angehörigen des Fürstenhauses von Parma ungern, bewirkte, daß man den Vorteil dieser Lage in weitem Maße ausnutzte. Allerseits war man so bemüht das Gegenteil von dem zu heucheln, was man dem Befehle des Königs gemäß wünschte. In Rom versuchte Olivares mit kluger Absicht durch seine Erklärung den Eifer der Gegner Farneses noch zu steigern, voll Freude, dadurch zugleich seinem persönlichen Feinde Medici die Schwierigkeiten mehren zu können, die dessen Ziel entgegenstanden. Im gleichen Sinn, ja noch positiver äußerte sich in Spanien der damals besonders in der königlichen Gunst stehende Comendador mayor von Kastilien, Don Juan de Zúñiga, der Dank seiner langjährigen Tätigkeit auf italienischem Boden in den Entscheidungen für die Verhältnisse der Halbinsel noch immer großen Einfluß besaß, indem er kundtat, Farnese werde diesmal sogar von Seiner Majestät gewünscht.[1]) Zúñiga konnte diese weitergehende Erklärung wagen, weil er sich entfernt genug vom Schauplatz des Kampfes befand, und eine praktische Wirkung aus dieser Zusicherung somit nicht zu befürchten war.

Es war daher nicht anders: Farnese kam auch in diesem Konklave nicht ohne die Mithilfe Spaniens zu Fall. Was der Vertreter des katholischen Königs das vergangene Mal durch direkte und offensichtliche Parteinahme bewirkt hatte, war man diesmal unter veränderten Verhältnissen mit Hilfe simulierender Taktik zu erreichen bemüht. Und wieder war es Florenz, das die Geschäfte Spaniens besorgte. Während mit dem Stachel persönlicher Kränkung Kardinal Ferdinand bestrebt war, das Interesse des katholischen Königs wo er konnte zu schädigen, tat

[1]) Gianfigliazzi an Großherzog Franz. Zaragoza, 4. Mai 1585. Petruccelli II. pag. 259. Anm. 1.

er gerade das, was dieser wünschte. Während er mit größter Kühnheit trachtete jedermann zu überlisten, wurde er selbst das Opfer einer Täuschung. Nichts kann die Grenze der Wirksamkeit jener Faktoren, die außer- und innerhalb der Einwirkung der spanischen Universalmonarchie an der Besetzung des heiligen Stuhls Anteil zu nehmen suchten, schlagender kennzeichnen als diese Situation.

Welches aber waren nun die positiven Wünsche des spanischen Königs?[1])

Die Venezianer, die die meiste Kenntnis von den Entscheidungen Philipps besaßen, irrten sich merkwürdig, wenn sie die eigentlichen Kandidaten Spaniens in Kardinälen wie Como, S. Giorgio, Montalto und Sirleto, vielleicht auch Paleotto und Savelli suchten;[2]) offenbar sprachen die Vertreter der Republik von S. Marco, häufig die Wortführer der Gegner Spaniens, hier eine Meinung aus, die in den Philipp abgeneigten Kreisen bestand. Besonders der Nennung des unfähigen und als Träger der Tiara ganz ungeeigneten, übrigens von Spanien nie gewünschten S. Giorgio war die Tendenz beigemischt, die Absichten des katholischen Königs tunlichst herabzusetzen. Keiner von jenen war Philipps bevorzugter Kandidat. Im Grunde, so führten wir früher aus, beobachtete ja der König noch jetzt das Verfahren, das ihm jahrzehntelang hinreichende Erfolge gewährt hatte, nämlich seinem Gesandten keine anderen Weisungen zu geben als die zu der Erhebung eines frommen Papstes die Hand zu bieten, unter ausdrücklicher Vorschrift, das Selbstbestimmungsrecht des Kardinalkollegiums in keiner Richtung zu verletzen; die Bestimmungen, zu denen sich der König auf des Gesandten Andringen sonst verstanden hatte, trafen nicht den Kern der Angelegenheit. Mehrere entscheidende Vorschläge hatte Philipp unberücksichtigt gelassen, vor allem hatte er eine Änderung des Verhaltens zu den einzelnen Kardinälen abgelehnt. Hier war er entschlossen, das Prinzip der Zurückhaltung unbedingt weiter zu beobachten. Zum Schmerz Olivares' wie Granvellas mußten sich die römischen Angelegenheiten eine schnöde Vernachlässigung gefallen lassen; wertvolle Gelegenheiten, Parteiführer oder papable Kardinäle enger an Spanien zu fesseln, gingen unbenutzt vorüber, weil das Prinzip die Mittel verurteilte. So blieben Olivares' Vorstellungen unbeachtet, durch eine Unterstützung des jungen Grafen Hohenemps den Vater, Kardinal Altemps, noch weiter zu gewinnen; so riet der Gesandte auch vergeblich, den Kardinal Vercelli, der bei der nächsten Papstwahl eine bedeutende Rolle zu spielen hatte, in spanische Abhängigkeit zu bringen, indem man den Familienbesitz der Grafen Romagnano nach Aussterben der männlichen Linie den weiblichen Erben vorbehielt, statt ihn einzu-

---

[1]) Vgl. meine Angaben auf pag. 308. Anm. 2 der Arbeit.

[2]) Relaz. Matteo Zane 1584. Albèri I. 5. pag. 368—369.

ziehen.[1]) Olivares mußte es zu einer Zeit, da die Neuwahl zum Vorteil Spaniens vollzogen werden sollte, lebhaft beklagen, daß so wenig für die Bildung einer dem Willen des katholischen Königs urteilslos sich unterwerfenden Partei gesorgt war; in den Tagen, da das Ableben des Papstes stündlich zu erwarten war, hatte er von neuem den Rat erteilt, durch eine eilige Schenkung an unsichere Kardinäle diese Lücke auszufüllen.[2]) Tatsächlich war die Notwendigkeit durch derartige Mittel die natürliche Vormachtstellung Spaniens im Kardinalkollegium zu stärken in jüngster Zeit bedeutend gewachsen. Daß das von Philipps Minister erkannt wurde, ist eins der wichtigsten Resultate des Konklaves Sixtus' V.

Immerhin hatte Olivares durch die dreifache Klassifizierung der von Spanien zu exkludierenden Bewerber die Möglichkeit, das spanische Interesse wirksam wahrzunehmen; ja er war durch sie gedeckt, wenn er unter Beobachtung der prinzipiellen Weisungen energische Maßregeln ergriff. In einer Richtung war selbst Philipp über seine noch immer prinzipiell gemeinte Willensäußerung zuletzt hinaus gegangen; er hatte den Kardinal Madruzzi als den ihm genehmsten Anwärter auf die Tiara bezeichnet.[3]) Sicherlich kommt dem insofern eine gewisse Bedeutung zu, als diese Erklärung trotz ihrer maßvollen Form das langgeübte System von einer Inklusion Gebrauch zu machen durchbrach. Eine praktische Wirkung hat sie jedoch weder für das Verhalten des Ministers noch für die Stellungnahme des Königs gehabt; für die bevorstehende Wahl nicht, noch für die späteren Vorgänge. Der Bevorzugung Madruzzis war mit derartiger Reserve Erwähnung getan, daß sie dem Gesandten nichts anderes sein konnte als der hypothetisch geäußerte Wunsch, der selbst und von vornherein nicht auf Erfüllung rechnet. Es war zwar nicht ausgeschlossen, daß Madruzzis Kandidatur mehr in den Vordergrund getreten wäre, wenn das Konklave länger gewährt hätte. Aber bei der Schwierigkeit, die ihm unter den bestehenden Umständen, besonders in Rücksicht auf den Spanien feindlichen Bund Medicis entgegenstand, hätte vielleicht alle Hartnäckigkeit und Skrupellosigkeit nicht ausgereicht um den Schützling des Hauses Habsburg auf den heiligen Stuhl zu bringen; und die wollte Philipp keineswegs angewandt wissen.

Eine neue Weisung, die sofort nach Empfang der Nachricht vom Tode Gregors XIII. abgefertigt wurde und mit einer für spanische

---

1) Olivares an Philipp. Rom, 17. Januar 1583. Arch. Simancas. leg. 944. fol. 30.

2) Das geht aus Philipps' Weisung vom 24. April 1585 hervor. Arch. Simancas. leg. 946. fol. 168.

3) Es läßt sich nicht feststellen, in welcher Weisung das geschehen ist. Die von mir pag. 286 angeführten Instruktionen enthalten nichts davon, doch führt die zum Konklave zu spät eingetroffene vom 24. April 1585 diese Erklärung als Wiederholung an. Vgl. pag. 323. Anm. 6.

Verhältnisse ungewohnten Beschleunigung noch an demselben Tage abging, traf zwar trotz alledem zu spät in Rom ein, gewährt uns aber eine genaue Kenntnis der Wünsche, die Philipp in diesen Tagen hatte. Der König befand sich auf einer durch die Zustände Aragoniens notwendig gemachten Orientierungsreise am Fuße des Montserrat in dem kleinen Städtchen Igualada, als ihn die wichtige Kunde erreichte,[1]) die die Neubesetzung des päpstlichen Stuhls in Aussicht stellte. Sogleich war Philipp entschlossen das Gutachten seines bewährten Ratgebers einzuholen. Er entsandte an Granvella, der sich in Zaragoza aufhielt, einen Expreßkurier[2]), aber es ist bezeichnend für die damaligen Beziehungen zwischen dem König und seinem Minister, daß er trotzdem seine Weisung nach Rom abgehen ließ, ohne Granvellas Antwort abzuwarten.[3]) Der König mochte wissen, welchen Rat er erhalten würde; er ahnte, daß der Kardinal mit Betonung der Ungefährlichkeit von neuem eine ostensible Begünstigung Farneses anempfehlen würde, wie es Granvella wirklich tat.[4]) So erteilte er seine Befehle selbständig, vermutlich nur mit Anteilnahme seines Vertrauten der damaligen Zeit, des Kenners der römischen Verhältnisse, Don Juans de Zúñiga.

Indem er die Schritte seines Gesandten gutheißt, die dieser nach des Papstes Tod im Kollegium getan, rechtfertigt er sich gegen Olivares' Klagen über die Vernachlässigung der Kardinäle mit der lakonischen Bemerkung, es habe sich in letzter Zeit keine Gelegenheit geboten ihnen Gnaden zu erweisen. Für ein Verhalten seines Ministers zur Neuwahl verweist er ihn auf die alten Weisungen, die ihre ganze Gültigkeit behielten. Von neuem schreibt er dem Gesandten die größte Vorsicht bis zur Verstellung in Bezug auf Farneses Pläne vor.[5]) Ebenso wiederholt er seine Wünsche hinsichtlich der Erhebung Madruzzis: „Wenn es gelänge", so schreibt er, „Madruzzi zum Papst zu machen, so wäre dieser derjenige, der von allen am meisten geeignet und besonders zu meiner Zufriedenheit ist."[6]) Und ein erstes Mal weist der König auch ausdrücklich auf eine Kreatur Pius' V., die seinen Wünschen entspreche: er empfiehlt neben Madruzzi „den religiösen Eiferer und großen Ketzerverfolger"[7]), den Kardinal Santa Severina zur Unter-

[1]) Philipp an Olivares. Igualada, 24. April 1585. a. a. O.

[2]) Granvella an Aldobrandini. Zaragoza, 3. Mai 1585. Corresp. de Granvelle. XII. pag. 47—48.

[3]) Das beweist die Datierung.

[4]) Granvella an Aldobrandini, Zaragoza, 3. Mai a. a. O. Wie ich über Granvellas Stellungnahme zur Erhebung Farneses urteile, habe ich früher ausgeführt. Vgl. pag. 258 der Arbeit.

[5]) Procurandolo encaminar todo por los buenos y disimulados terminos que vos sabreis en conformidad de lo ordenado.

[6]) Quiero repetir, que si se pudiese salir con hazer a Madrucho Papa, seria el que de todos mas conviene y muy a mi satisfaccion.

[7]) Celoso de la religion y gran perseguidor de hereges.

stützung. „Denn“, so fügt Philipp sehr bemerkenswert hinzu, „es ist das von Bedeutung deswegen, weil es bei den bestehenden Unruhen in Frankreich von Wichtigkeit sein könnte, daß der Neugewählte sich für die Katholiken gegen die Ketzer erklärt“.[1])

Dieselbe Erwägung beherrscht Philipp bei Prüfung der Reihe der Kreaturen Gregors. Allein die Rücksicht, wie sie sich zu den französischen Vorgängen stellen würden, ob und in welchem Grad sie dem allerchristlichsten König Neigungen entgegenbringen, entscheidet ihm über Tauglichkeit oder Untauglichkeit des Kandidaten. Gewiß kamen diese jungen Kardinäle im bevorstehenden Konklave praktisch überhaupt nicht in Frage; sie hatten von vornherein nur wenig Aussicht Aber gerade das kennzeichnet besonders die Auffassung des Königs, der jenen französischen Vorgängen nicht nur das höchste Interesse widmete, sondern ihre Berücksichtigung in steigendem Maße zur Richtschnur seiner Stellungnahme zu machen begann.

Dies war auch der Grund, weshalb er dem Gesandten jetzt mit einer ganz ungewohnten Vorsicht das Verhalten zu einer Reihe einzelner Mitglieder des Kollegiums erörterte, solcher, die mehr im Vordergrund der Kombinationen standen. In dieser Erwägung sprach er sich entschieden gegen Contarelli und Canano aus, die durchaus der französischen Interessensphäre angehörten; sie gruppierten sich ohne weiteres in die Exklusion ein, die nach wie vor über alle Franzosen verhängt war. Weniger leicht war die Haltung des begabten Mondovi zu würdigen. Trotz aller Beweise aufrichtiger Neigung, die der berechnende Bewerber der kastilischen Monarchie zu erbringen suchte, glaubte man spanischerseits nicht an die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung. Jedoch war diesem einflußreichen Prälaten gegenüber, der in den zukünftigen Konklaven noch eine bedeutende Rolle spielen konnte, alle Vorsicht geboten. Für ihn erhielt Olivares daher die Weisung, etwaige Versuche nur mit größter Zurückhaltung und ganz im geheimen zu bekämpfen, um ihn weiter verpflichtet zu haben.

Aus der Gruppe der Kreaturen Gregors scheint dem König dagegen zur aktiven Unterstützung der Kardinal San Marcello, jener Gian Battista Castagna geeignet, der von der Zeit der Nuntiatur am Madrider Hofe her das beste Andenken in Spanien hinterlassen hatte. Philipp preist dem Gesandten den christlichen Eifer, die Güte und die tiefe Erfahrung dieses alten Freundes der Habsburger, der selbst stets klug seine Beziehungen zu Philipp aufrecht erhalten hatte.[2]) Annehmbar

[1]) Es de consideracion por lo que en los movimientos de Francia que agora bullen podria importar que el que fuere elegido se declarase por los catolicos contra los hereges.

[2]) Dafür ist unter anderm beweisend ein Schreiben Castagnas an den König aus Rom vom 23. Oktober 1584, in dem der Kardinal seine Ernennung zum Legaten in Bologna mitteilt. British Museum, Add. Mss. 28402 fol. 61.

erschienen ihm weiter die Kardinäle Santi Quattro und della Torre. Sollten trotz des für eine Wahl zu geringen Lebensalters die Kardinäle Cremona und Salviati in Frage kommen, so wäre gegen den ersteren nichts vorzubringen, der letztere aber wie die andern franzosenfreundlichen Bewerber zu behandeln. Im übrigen appelliert der König an die Einsicht seines Ministers, der auf Grund der allgemeinen wie speziellen Ausführungen leicht Stellung zu nehmen in der Lage sei. Zum Schluß folgt noch die besonders betonte Einschärfung, die Entscheidung tunlichst zu beschleunigen; es erfordere das der gegenwärtige Zustand der Christenheit.[1])

Wir greifen in dieser Weisung den Kern der Auffassung Philipps, wie sie ihm in jenen Jahren der Spannung und dann zunehmend und entscheidend mit dem Ausbruch der großen Auseinandersetzung zwischen dem katholischen König und dem staatlichen Rivalen jenseits der Pyrenäen beherrschte. Spaniens Stellung zum Papsttum und zur Papstwahl begann langsam aber unaufhaltsam in ein neues Stadium zu treten.

Es wäre ein Irrtum zu sagen, daß diese Wandlung die französische Entwickelung zur Voraussetzung hatte. Wir wissen, daß vielmehr die ganze Gestaltung der spanischen Verhältnisse dafür Grund und Ursache war. Philipps Pläne in Bezug auf Frankreich stellen nur sozusagen die eigentlich sichtbare und greifbare Äußerung der allgemeinen Erscheinung des Hinschwindens jener allein gültigen und in aller Unbedingtheit herrschenden Idee dar, die die Vormachtstellung Spaniens zur Voraussetzung und die Durchsetzung des spanisch-katholischen Weltreiches zum letzten Ziel hat. Kein Zufall allerdings, daß das Bollwerk, an dem diese maßlosen Ansprüche zuguterletzt äußerlich scheiterten, eben die Macht war, die allein neben der kastilischen Monarchie noch als selbständiger Großstaat dem katholischen Lager angehörte. In einer folgerichtigen Steigerung reifte die Entwickelung einer Katastrophe entgegen. Der große Austrag über das Schicksal der Idee, die in zunehmender Erstarrung vom spanischen König und seinem Volk verkörpert, aber in diesen letzten Jahren auch mit zunehmender Kraftentfaltung in die Wirklichkeit zu führen unternommen wurde, bereitete sich vor. Alles, was an Wünschen und Zielen diesen Träger gegenreformatorischer und katholisch-universaler Gedanken erfüllte, fand zugleich seine Entscheidung in diesem gewaltigen Ringen, das im schließlichen Siege Heinrichs IV. über den nationalen Feind seinen Abschluß hatte.

---

[1]) Es verdient Erwähnung, daß der venezianische Gesandte am spanischen Hofe Vincenzo Gradenigo wieder dem gegenüber wissen wollte, daß der vom König in der am 24. April abgegangenen Weisung eigentlich Genannte der Kardinal S. Giorgio sei! Gradenigo an den Dogen. Zaragoza, 2. Mai 1585. Hübner. II. pag. 457.

Gerade damals im Winter 1584 auf 1585 hatten sich die Ereignisse vollzogen, die diese Epoche eigentlich einleiteten. Der Tod des jungen Alençon im Juni 1584 hatte den Stein ins Rollen gebracht, denn die Erbfolge fiel bei der Kinderlosigkeit des regierenden Valois an den Ketzer Heinrich von Navarra. Für niemand war diese Wahrscheinlichkeit furchtbarer als für Philipp. All sein welthistorisches Wirken war in Frage gestellt, wenn der protestantische Bourbone sich die Krone des allerchristlichsten Königs aufs Haupt setzte. Man begreift die Leidenschaftlichkeit, mit der der katholische König zu dieser Aussicht Stellung nahm. Um jeden Preis mußte er das verhindern. Noch war das staatliche Interesse der kastilischen Weltmonarchie dadurch weniger berührt als das religiöse Empfinden des Königs. Noch hatte die Verbindung, die er in systematischer Vorbereitung mit der katholischen Partei in Frankreich, mit den Guisen, längst angeknüpft hatte, und die er im Januar 1585 zur Ligue verengerte, kein anderes Ziel als zu verhüten, daß das Land des allerchristlichsten Königs an einen Ketzer fiel. Vornehmlich diktierte Philipps Handlungen zunächst noch die unzweifelhaft richtige, wenn auch nicht zum vollen Bewußtsein wirkende Erkenntnis, daß damit das Schicksal des Katholizismus' in der Welt im höchsten Grade gefährdet war. Freilich die unlösbare Verbindung des allgemeinen religiösen Interesses mit dem speziellen nationalen der kastilischen Krone, die ja so eigentümlich der Auffassung Philipps von der Herrscheraufgabe des katholischen Königs zu Grunde lag, ließ ihn auch von vornherein ein durchaus eigennütziges Verhalten in der entscheidenden Frage nehmen. Auch das Schicksal der Universalmonarchie, so erkannte der König nicht weniger, ward durch die französische Entwickelung entscheidend betroffen. Das hochverräterische Bündnis der Untertanen eines Herrschers mit dem Erbfeind und dessen Bereitschaft dazu finden im übrigen ihre Erklärung in der herrschenden Idee und in den bestehenden Verhältnissen der Zeit.

Es ist somit begreiflich, daß König Philipp in Rücksicht auf diese bedeutungsvolle Entwickelung seine Beziehungen zum Papsttum mehr denn bisher ins Auge faßte, daß er den Druck der schwierigen Lage auch in seinem Verhalten zur Besetzung des heiligen Stuhls zu Worte kommen ließ. Hatte er eine dauernde Gewähr, daß das Papsttum den spanischen Plänen die Sympathie entgegenbrachte, deren er bedurfte? Man weiß, wie sehr die kastilische Monarchie auf die stete Unterstützung der Kurie angewiesen war; man versteht, daß die Katholiken Frankreichs vor allem bei der unerschöpflichen Macht Roms Rückhalt suchen mußten. Wohl hatte Gregor XIII. nicht gezaudert, als an ihn die Anfrage erging, ob er jenes Bündnis und den ihm folgenden Kampf gegen die Anhänger der neuen Lehre im Land des allerchristlichsten Königs gutheißen und mit seinem Segen unterstützen könne,

eine zwar vorsichtige, aber doch geneigte Antwort zu geben. Wohl hatte er auch mit finanzieller Beihilfe nicht gekargt. Würde aber der Nachfolger eine gleiche Stellung einzunehmen bereit sein? Noch war für eine Entfremdung der verbündeten Träger des Katholizismus' nichts zu befürchten. Noch war kein direkter Anlaß zur Besorgnis vorhanden, das Papsttum werde von sich aus der Ausrottung des Protestantismus' in Frankreich und der Vereitelung der Nachfolge Navarras, die, wie die Anhänger der Ligue es auffaßten, vor allem der Kirche zugute kommen sollten, ernstliche Schwierigkeiten bereiten. Aber bereits die Erwägung hatte ihr Recht, daß eine minder entgegenkommende Persönlichkeit als der verstorbene Pontifex es war, den Fortschritt der Dinge stark zu erschweren vermochte. So findet die Vorsorge, wie sie Philipp in jener Weisung vom 24. April 1585 zu treffen bestrebt war, durchaus ihre Rechtfertigung. Die Instruktion bleibt die erste bedeutungsvolle Kundgebung einer neuen Periode für die von uns behandelte Frage.

Das ist freilich wahr und das gibt die nicht weniger bemerkenswerte Ergänzung: der Ausblick, wie er sich dem Betrachter eröffnete und auch in der selbstverständlichen Beschränkung den Zeitgenossen erkennbar war, vermochte praktisch noch keine Wirkung zu üben. Zwar überschaute Philipps Minister in Rom, durch dessen Hände ja ein großer und wesentlicher Teil der Verhandlungen ging, durchaus die Bedeutung der Lage. Olivares, ein urteilsvoller Diplomat mit weitem staatsmännischem Blick, ein besonders überzeugter Anhänger der zur toten Doktrin erstarrten Idee vom spanischen Universalreich, dem dazu das staatliche Interesse weit höher stand als das religiöse, hätte keinen Augenblick gezögert aus der Weisung herauszulesen, was darin mehr verschwiegen als ausgesprochen war. Er hat das in späteren Situationen mit einer merkwürdigen Unbefangenheit getan, die die Grenze des Erlaubten unzweifelhaft überschritt. Aber nur mit Instruktionen ausgestattet, die diese neuen Voraussetzungen noch nicht kannten, war er nicht in der Lage, Erwägungen zu Worte kommen zu lassen, die tatsächlich bereits angestellt wurden. Um dieselbe Stunde, da der Kurier mit der neuen Weisung den königlichen Hof verließ, war die Entscheidung in Rom schon gefallen.

So war es möglich, daß Medici und seine Verbündeten ungestört für ihre Pläne arbeiten konnten. Olivares befleißigte sich gänzlicher Zurückhaltung. Hinsichtlich der Bekämpfung Farneses wie der Vorbereitung für die Erhebung eines Spanien genehmen Kandidaten hatte die Partei Ferdinands mit durchkreuzenden Versuchen in keiner Weise zu rechnen. Denn auch Farnese hielt sich auffällig zurück. Zwar war er nicht durchaus müßig, aber seine Tätigkeit galt zunächst nur der Umwerbung der Großmächte. Mit besonderer Eile entschloß er sich so, noch einmal bei der französischen Regierung anzuklopfen;

nur auf diesem Umwege konnte er die Unterstützung des mächtigen Este gewinnen, der persönlich mit ihm verfeindet war.

Zugleich mit der Aufforderung des französischen Parteiführers an die französischen Kardinäle, ohne Verzug nach Rom zu kommen,[1] traf ein Kurier Farneses in Paris ein, der dem König, der Königinmutter und dem vertrauten Minister Villeroy gesonderte Briefe zu überbringen hatte. Mit der vorgeschobenen Begründung, schwebende finanzielle Angelegenheiten erörtern zu wollen, rief sich der Absender ins Gedächtnis.[2] Es kam ihm zu statten, daß man am Hofe des allerchristlichsten Königs den Vorgängen in Rom nach wie vor nur eine geringe Beachtung zu schenken imstande war und daß man sich im ganzen ein auffällig unklares Bild von den dortigen Verhältnissen machte. Bestand doch in der nahen Umgebung des Königs sogar der Glaube, Este und Farnese seien aufs engste vereinigt gegen Medici.[3]) Eine ähnliche Unkenntnis spricht aus Beratungen, die man eben bei Gelegenheit der Sedisvakanz darüber veranstaltete, wie die französische Partei im Kollegium durch Geschenke und Pensionen etwa zu verstärken sei. Die Auswahl der Kardinäle, die dafür in Betracht kommen sollten, illustriert treffend diese eigentlich nur tastenden Versuche, gegen die spanische Übermacht wieder ein Gegengewicht zu schaffen.[4] Bei den entscheidenden Persönlichkeiten erfreute sich Farnese eines hohen Ansehens; namentlich Katharina von Medici begünstigte ihn offen und nahm auch in diesen letzten Tagen des April ausdrücklich für ihn Partei. In einem interessanten Schreiben an den Staatssekretär Villeroy sprach sie ihr lebhaftes Bedauern aus über die Verfeindung Estes mit dem prätendierenden Kardinal, denn sie und alle Unvoreingenommenen zweifelten nicht, daß Farnese ein guter Papst sein werde. Und sie fragte nicht mißverständlich an, ob nicht durch einen neuen Befehl an den Protektor der französischen Nation Abhilfe zu schaffen sei.[5]

Es ist nicht zu zweifeln, daß eine veränderte Weisung, die eine direkte Unterstützung Farneses durch die französische Partei vorgeschrieben hätte, ergangen wäre, wenn das Konklave länger gedauert hätte. Heinrich III. trug dem Rat seiner Mutter in diesen Fragen noch gern Rechnung und war selbst nicht genügend interessiert für

---

1) Das geschah durch das Schreiben Estes an König Heinrich III. vom 10. April 1585. Bibl. nationale Paris. Fd. français 16042 fol. 14.

2) Giulio Busini an Belisario Vinta. Paris, 30. April 1585. Desjardins, a. a. O. IV. pag. 568—569.

3) Eb.

4) Eine solche Liste von neun Kardinälen veröffentlicht P. Orsi in der Zeitschrift Cultura I. pag. 471—472; freilich sind die Namen im Original oder in der Wiedergabe so verstümmelt, daß man einige nicht einmal erraten kann.

5) Katharina von Medici an Villeroy. Ohne Datum. Lettres de Cath. VIII. pag. 270—271.

die Erhebung irgend eines andern Kandidaten. Wie merkwürdig, daß so die spanische wie die französische Stellung äußerlich eine andere war, als die Regierungen sie im innersten Herzen nahmen; daß die Vertreter des katholischen Königs dem Anscheine nach das taten, was im Grunde vom allerchristlichsten gewünscht wurde, während dessen Organ sozusagen die Wünsche des Madrider Hofes zur Ausführung brachte!

In Rom selbst jedoch tat Farnese die Woche nach Gregors Tode so gut wie nichts. Voller Selbsttäuschung wiegte er sich über seine Erfolge in die größte Sicherheit, soweit sie die Verläßlichkeit des mit ihm verbündeten S. Sisto betraf. Der geheime Gegensatz Spaniens gegen seine Erhebung konnte dagegen von ihm so wenig erkannt werden, als es von der gegnerischen Seite geschah. Auch er hatte gewiß die Auffassung, daß die strickte Neutralität, die der katholische König gemäß der Erklärung Olivares' einzunehmen entschlossen war, einer Begünstigung seiner Pläne gleichkomme. Er mochte dazu urteilen, daß eine auffällige Tätigkeit den Widerstand seiner Gegner, über deren Zusammengehn er in dem Umfang, wie es bestand, keineswegs orientiert war, nur noch steigern würde. Alle Umstände wirkten zusammen, die Lösung der Verwickelung zu erleichtern. Kardinal Medici, der nur seine Wünsche und den schließlichen Erfolg seiner Wirksamkeit zu vergleichen imstande war, konnte so von seinem Standpunkt wohl von einem unerhörten Sieg sprechen. Die Betrachtung des Gesamthergangs aber zeigt, daß er eben nur — was er nicht erkennen konnte — ein Ziel verfolgte, das auch ein Größerer, Mächtigerer hatte; daß seine Erfolge geringere gewesen wären, wenn der katholische König nicht seine Tätigkeit als willkommenen Handlangerdienst angesehen hätte.

Mittlerweile verging die zwischen dem Tode des Papstes und der Schließung des Konklaves liegende zehntägige Frist unter den üblichen Feierlichkeiten. In den letzten Tagen ward die Zahl der an der Neuwahl mitwirkenden Persönlichkeiten noch durch die Ankunft zweier Diplomaten vermehrt. Der Gewohnheit gemäß entsandte der Großherzog Franz einen Vertrauten, der besonders in der Zeit, da der Bruder Kardinal sich im Konklave befand und so von der Außenwelt abgeschnitten war, die Verbindung zwischen Rom und Florenz aufrecht erhalten sollte. An Stelle des verstorbenen Concini fiel die Aufgabe dem Sekretär Belisario Vinta zu; zugleich hatte dieser dem stürmischen Kardinal, wenn nötig, Zügel anzulegen.[1])

Auch Este erhielt in letzter Stunde einen diplomatischen Beistand in der Person des neuen französischen Gesandten Jean de Vivonne, Herrn von Saint-Gouard, Marquis Pisany,[2]) der am 18. April in Rom

[1]) Hübner I. pag. 167.

[2]) Vgl. über diesen das Buch von Guy de Bremond d'Ars, Jean de Vivonne. Paris 1884.

eintraf. Trotz aller Gegenbemühungen Olivares' ward dieser am folgenden Tage vom Kardinalkollegium in feierlicher Audienz empfangen. In einer geschickten Rede versicherte der Minister seines Königs treue Gesinnung für den Katholizismus und ermahnte in dessen Namen zur Wahl eines tugendhaften, weisen und unparteiischen Papstes.[1]) Die Situation bewirkte, daß Frankreich mehr zu Worte kam, als die bestehenden Verhältnisse es rechtfertigten.

Diese Audienz Pisanys fand an demselben Tage statt, da es der Tätigkeit Medicis, besonders der geschickten Ausspielung seiner Bundesgenossen gelungen war, die Exklusion Farneses und Savellis zu sichern. Erst jetzt, zumal seit der Verhandlung Altemps' mit den beiden Nepoten, begann Farnese besorgt zu werden. Es war vor allem das Bedenken, die Partei der Gregorianer möchte ihm ihre Unterstützung entziehen, das ihn damals veranlaßte, durch unerhörte Bestechungsversuche die einzelnen Mitglieder an sich zu fesseln. Altemps, der ihn nach der Verständigung mit S. Sisto und Guastavillani aufsuchte und ihn bat, keine Verlängerung des Konklaves zu bewirken, wenn er nicht durchkomme, erklärte er mit brüsker Offenheit: „Das ist mein letztes Konklave; mit Länge oder Nichtlänge: ich bin entschlossen durchzukommen.“[2]) Den gefährlichsten Feind, Kardinal Medici selbst, aber suchte er mit der Versicherung zu locken, man kenne ihn schlecht; sie, die Florentiner, hätten keinen besseren Freund als ihn. Worauf ihm Ferdinand zur Antwort gab, er könne nicht anders handeln, als er tue. Er tadele ihn, Farnese, nicht, daß er sich helfe, aber er selbst müsse das auch tun.[3]) In letzter Stunde noch bot der ehrgeizige Prälat in dem Verlangen, um jeden Preis ans Ziel seiner Wünsche zu kommen, dem einflußreichen Führer der französischen Partei 50 000 Taler. Kardinal Ferdinand schrieb an seinen Bruder: „Das Papsttum wird verauktioniert.“[4])

So hatten sich die Dinge merklich zugespitzt, als der Tag kam, an dem bestimmungsmäßig das Konklave geschlossen werden mußte. Es war der Ostersonntag, da unter den herkömmlichen Zeremonien die in Rom anwesenden 39 Kardinäle nach feierlicher Messe in St. Peter die für das Konklave bestimmten Räume aufsuchten. Es folgte die Verteilung der Zellen, wobei der allzeit auf der Wacht befindliche Medici zu verhüten wußte, daß Farnese das entlegene Zimmer Innocenz' VIII. erhielt, das ihm als Dekan zustand.[5]) Danach tauschte man die üblichen Besuche aus. Wie es erlaubt war und wie es immer geschah, fanden sich die diplomatischen Vertreter vollzählig

---

1) Bremond d'Ars, a. a. O. pag. 163.
2) Ferdinand an Franz. Rom, 19. April 1585. Petruccelli II. pag. 250.
3) Eb.
4) Il papato è alla tromba.
5) Hübner I. pag. 192.

ein, um durch nochmalige Ermahnungen und durch letzte Weisungen ihre Partei für die einzelnen zu erwartenden Situationen festzulegen, um durch etwaige neue Versuche in letzter Stunde noch wichtige Verbindungen anzuknüpfen, oder um den Widerstand eines Gegners abzuschwächen. Lange sah man den spanischen Gesandten mit dem Kardinal Sens sprechen; noch zuletzt war Olivares so bemüht, den wirksamen Fürsprecher liguistischer Interessen zu bestimmen, aufs engste sich der spanischen Partei anzuschließen.[1]) Überall empfahl er Farnese, indem er bis zum letzten Augenblick die Rolle durchführte, die ihm zugeteilt war. Farnese seinerseits versuchte einen letzten Vorstoß zur Gewinnung der französischen Unterstützung. Er erinnerte den ebenfalls anwesenden neuen Gesandten Heinrichs III. an eine Zusicherung, die ihm der allerchristlichste König gemacht habe, und als Pisany nur ausweichend antwortete, er werde ihn gern unterstützen, wenn er dementsprechende Befehle erhalte, trat der ehrgeizige Bewerber im Augenblick der Schließung des Konklaves nochmals zum französischen Gesandten heran und suchte diesen über seine engen Beziehungen zu Spanien zu beruhigen.[2]) Dann mußte jedermann, der nicht bei der Wahl des neuen Papstes beteiligt war, den Palast verlassen; um 10 Uhr abends ward das Konklave geschlossen.

Überblickt man die Lage, wie sie sich dem Beobachter in dieser Stunde darstellt, so ist es gewiß, daß die Verwickelung, die stets größer erschien als sie tatsächlich war, damals schon so gut wie gelöst war. Was den Mitlebenden mit Recht den Eindruck der Verwirrung hervorrief, das war das Gegeneinander Farneses und Medicis, über dessen Ausgang absolute Unsicherheit herrschte; das war jener Versuch der florentiner Partei, einen Kandidaten zu bekämpfen, dessen Erhebung vom katholischen König gewünscht zu werden schien; das war schließlich die Tatsache, daß man vor der drängenderen Exklusion der Inklusion noch so gut wie gar nicht Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Wie die beiden ersten Punkte im Augenblick der Schließung des Konklaves bereits ihre faktische Aufklärung gefunden hatten, so war auch im Grunde die Frage, welcher Kandidat die eigentliche Anwartschaft auf die Nachfolge hatte, schon damals der Lösung sehr nahe gekommen.

Welches waren die papabeln Kandidaten dieses Konklaves? Welches waren die wirklichen Aussichten der einzelnen Bewerber?

Wir haben bewiesen, daß das Schicksal der beiden auf der einen Seite Stehenden, Farnese und Savelli, durchaus entschieden war, wenigstens für den Fall eines normalen Verlaufs der Wahl. Es konnte sich demnach zunächst nur um die Unterstützung eines neutralen Bewerbers handeln. Drei Gruppen waren in der Lage solche zu stellen:

[1]) Hübner I. pag. 199.
[2]) Bremond d'Ars. a. a. O. pag. 164.

die Kreaturen Pius' IV., Pius' V. und Gregors XIII.; je vier Angehörige derjenigen Pius' IV. und Pius' V. und drei aus der Reihe der jungen Kardinäle standen im Vordergrund der Kombination. Aus der Partei Altemps' nannte man die Kardinäle Sirleto, Paleotto, Vercelli und Santa Croce; aus der Alessandrinos Cesi, Santa Severina, Albano und Montalto; aus der S. Sistos schließlich della Torre, Mondovi uud S. Marcello.[1]) Prüft man im einzelnen die Aussichten dieser 11 Bewerber, so schrumpft die Liste stark zusammen. Die eigenartige Lage und der dementsprechend eigenartige Verlauf des Konklaves hatten ihre Voraussetzung in jenem italienischen Bund, der in den Persönlichkeiten Medicis und Estes gipfelte. Seine Wirksamkeit in dieser Frage der gemeinsamen Erhebung eines Kandidaten war außerordentlich typisch. Die Interessengemeinschaft in Bezug auf die Stellungnahme zu Farnese drängte ohne weiteres zum Zusammenschluß der Verbündeten auch für die Erhebung eines neutralen, jedem Partner genehmen Bewerbers. Die auseinanderstrebenden Tendenzen aber wurden der Prüfstein für die einzelnen Kandidaten. Weil einmal alles darauf wies, daß die Initiative dieses Bündnisses den Ausgang entschied, weil die Überlegenheit dieser Allianz, die sozusagen die Interessen der Allgemeinheit vertrat, die traditionelle ausschlaggebende Stellungnahme der Nepotenpartei aufs stärkste beeinträchtigte, weil der unfähige Führer der jungen Kardinäle selbst nicht Korrektur zu schaffen bemüht war, weil schließlich der ausschlaggebende und alles beherrschende Faktor, das spanische Interesse, überhaupt nicht in Aktion trat, war es natürlich, daß diejenigen der Tiara am nächsten waren, die den Wünschen der Verbündeten gleichermaßen entsprachen, daß derjenige Papst werden mußte, der sich vor allem des Wohlgefallens der Partner erfreute.

Und da bleibt es allerdings unbestreitbar, daß eigentlich nur einer den Anforderungen, die so von den verschiedenen Seiten gestellt wurden, genügte. Es setzte bereits eine größere Verwickelung voraus, wenn den Kreaturen Pius' IV. und Gregors XIII. vor denen Pius' V. der Vorzug gegeben wurde, die — wie wir sagten — diesmal an der Reihe waren. Es war mit Sicherheit zu erwarten, daß sich diese, so lange es ging, mit Heftigkeit gegen einen der älteren oder jüngeren Kardinäle sträuben würden, und die Tradition gab ihnen auch in den Augen dieser selbst Recht. Noch andere Momente sprachen im einzelnen gegen die Kreaturen Pius' IV. und Gregors XIII. Werfen wir auf diese einen schnellen Blick.

Sirleto, der Verlegenheitskandidat zweier Konklaven, jener arbeitsame Gelehrte, der in seinem Studierzimmer Tüchtiges zu leisten ver-

---

[1]) Diese elf Genannten werden in den diplomatischen Korrespondenzen und Konklaveverhandlungen allein aufgezählt. Von weiteren auch nur halb ernsten Kandidaturen kann keine Rede sein.

mochte, wäre im päpstlichen Brokat nur ein willenloses Werkzeug energischer und zugreifender Freunde geworden, die sein Pontifikat für ihre eigenen Interessen ausgenutzt hätten; er war bezeichnenderweise ein Lieblingskandidat Altemps'. Aber alle, die in ihm als Papst einen neuen „Kaplan des katholischen Königs" fürchteten, und das waren in der damaligen Situation recht viele, standen gegen ihn. Weniger persönlich trat Altemps für Paleotto ein. Dieser ein Prälat von einwandsfreier Lebensführung und ernster sittlicher Gesinnung, der seinerzeit besonders Borromeo nahe gestanden, wurde von einigen Mitgliedern seiner Partei lebhaft gewünscht, eben solchen, die selbst in den Anschauungen des unvergessenen Mailänder Erzbischofs lebten. Paleotto hatte wegen seines innern Wertes auch die strenggesinnten Kardinäle anderer Gruppen für sich, aber eine unüberwindliche Schwierigkeit bot ihm seine Abstammung. Es schien der Mehrzahl der Wähler eine Unmöglichkeit, daß dem Bolognesen ein Bolognese folgte, und bei ihm wie bei Sirleto war zu fürchten, daß das einflußreiche und begehrte Amt des Staatssekretärs wiederum in die Hände des Kardinals Como fiel, der schon während zweier Pontifikate an der Spitze der Staatsgeschäfte gestanden. Die gleiche Sorge bestand auch bei einer Erhebung Vercellis Wohl war auch gegen diesen nichts Bedenken Erregendes vorzubringen, wohl empfahl ihn besonders die Freundschaft des mächtigen Altemps', der diesen Bewerber wohl am liebsten erhoben gesehen hätte. Aber Vercelli war ein Untertan des Herzogs von Savoyen und stand diesem sehr nahe; es war daher kaum zu denken, daß die Florentiner eine solche Erhebung zugelassen hätten. Überdies war der Kandidat von Rom abwesend und traf erst zum Konklave ein, als die eigentliche Entscheidung bereits gefallen war. Santa Croce schließlich gehörte dem antispanischen Lager an und konnte demgemäß ernstlich nicht in Frage kommen. Es war ja Gesetz geworden, daß man einen Feind des katholischen Königs überhaupt nicht als papabel zu bezeichnen pflegte, und so bedeutete Santa Croces Nennung mehr das Symptom einer in gewissen Kreisen herrschenden Stimmung denn einen über Wünsche hinausgehenden Vorsatz. Der Verlauf des Konklaves wird das im weitern beweisen.

Fast noch geringer waren die Aussichten der Kreaturen Gregors XIII. Es war ja nicht ausgeschlossen, daß — wie das z. B. im Konklave Pius' V. sich gezeigt hatte — auch für einen jungen Kardinal ernstliche Versuche unternommen wurden. Auch die Stärke der Nepotenpartei machte ein selbständiges Vorgehen für einen der ihrigen wohl möglich, aber die Fälle waren selten, daß er die notwendige Hilfe einer andern Gruppe erhielt. Es war anzunehmen, daß derartige Bemühungen ebenso scheitern würden, wie die im Dezember 1565 so erfolglos wiederholten Borromeos. Unter andern Umständen hätte S. Marcello wohl große Aussicht gehabt. Denn persönlich nicht

befehdet oder gar exkludiert, von S. Sisto besonders bevorzugt, von Spanien nicht ungern gesehen, hatte er all die Vorteile, die ein Bewerber brauchte. In einer ähnlichen Lage befand sich della Torre[1]); dieser hatte zudem den Vorzug sehr kränklich zu sein, was in gewissen Situationen eine Empfehlung war. Jedoch galt er als ein zu urteilsloser Anhänger Farneses, der, wie man rechnete, ihn als Papst ganz beherrschen würde; und dann war auch er zur Zeit von Rom abwesend.

Merkwürdig im Vordergrund der Kombinationen stand aus dieser Gruppe der Kardinal Mondovi. Es zeigt sich immer wieder, daß die Beschäftigung mit einem Kandidaten in dem Verhältnis stieg, als dieser durch Begabung und Verdienste ausgezeichnet war; aber sie äußerte sich stets mehr in feindlichem Sinne. Aufs lebhafteste trat sein alter Gönner Karl Emanuel von Savoyen für den bedeutenden Kardinal ein; noch aus dem Lande des katholischen Königs, an dessen Hoflager er sich zur Zeit befand, forderte der Herzog den in seinem Interesse wirkenden Kardinal Altemps auf, Mondovi zu unterstützen.[2]) Dieser aber wurde und blieb das Opfer seiner Bemühungen, zwischen zwei Extremen den Mittelweg zu gehen. Seine jahrelange Wirksamkeit in Frankreich, seine Verdienste, die er als ordentlicher und außerordentlicher Nuntius in schwierigster Lage wieder und wieder sich um die Kurie erworben, hatten nämlich den französischen wie den spanischen König gleich argwöhnisch gegen ihn gemacht; jeder glaubte, daß er im Interesse des Gegners sich bemühe. So geschah das Kuriosum, daß er von beiden Teilen exkludiert wurde. Der Ausschließung spanischerseits taten wir bereits Erwähnung, aber auch der französische Gesandte in Rom erhielt, wenn auch zu spät, eine ganz ähnliche Weisung wie sein spanischer Kollege. Der Befehl an den französischen Parteiführer im Kollegium, sich Mondovi in aller Form[3]) zu widersetzen, hatte die Begründung, dieser sei allzu abhängig von Spanien und Savoyen. Der bewährte päpstliche Unterhändler habe eine derartige Kenntnis von den französischen Dingen, daß zu besorgen sei, er werde — wenn er päpstliche Macht und Autorität in Händen habe — Frankreich großes Unheil schaffen.[4]) Dieselbe Erwägung, die Philipps Haltung vorschrieb, veranlaßte den

---

[1]) Er wird in dem gedruckten Konklavebericht (Conclavi de' Pontifici a. a. O. pag. 199—200) und allen auf diesen fußenden Darstellungen Torres genannt. Man verwechselt ihn mit dem erst 1606 zum Kardinal ernannten Erzbischof von Monreale Luigi di Torres.

[2]) Karl Emanuel an Altemps. Igualada, 24. April 1585. P. Orsi, Cultura N. Ser. I. pag. 470—471.

[3]) Formellement.

[4]) Villeroy an Este. Paris, 14. April 1585. Bibl. nationale Paris. Fd. français 16042. fol. 429. Ebenso später Heinrich III. an Pisany. Paris, 30. April 1585. P. Orsi, a. a. O. pag. 471.

staatlichen Gegenpol, entgegengesetzt Stellung zu nehmen. Das Schicksal Mondovis hat in allem so etwas ungemein Typisches.

Die Aussicht der charakterisierten Bewerber aus der Gruppe der Kreaturen Pius' IV. und Gregors XIII. kam derjenigen der vier aus der Reihe der Kreaturen Pius' V. im einzelnen betrachtet durchaus gleich; im ganzen gehörte jedoch den letzteren völlig die Gunst der Lage. Unter einander gemessen waren ihre Chancen außerordentlich verschieden verteilt. Von Cesi[1]) sprach man im Kollegium zwar am meisten; aber das war mehr ein übles als ein gutes Zeichen. Wir sagten schon, daß die eigentlichen Betreiber seiner Wahl die Florentiner waren, aber bereits Kardinal Ferdinand wünschte ihn weit weniger als sein Bruder, der Großherzog. Den Hauptgegner jedoch besaß er in Este. Soweit ging die Freundschaft des Prinzen von Ferrara doch nicht, einen notorisch von Florenz abhängigen Kardinal auf den heiligen Stuhl zu bringen. Obwohl gegen Cesi moralische Bedenken nicht vorzubringen waren, sprach das seit langem bestehende vertraute Verhältnis zwischen ihm und dem Hause Medici allzu sehr zu seinen Ungunsten; Farnese, so war anzunehmen, würde sich dem Protest unbedingt anschließen. Auch das Moment behielt für das ganze Zeitalter seine Geltung, daß des Herzogs von Florenz oder des Großherzogs von Toskana offene Gunst mehr ein Hindernis als eine Empfehlung für einen Kandidaten war. Es muß wiederholt werden, daß das uneingeschränkte Eintreten Ferdinands für Cesi somit gewiß nicht ohne taktische Absicht war, daß dies dazu diente den Weg demjenigen Bewerber zu ebnen, den er im Grunde seines Herzens von Anfang an erhoben wissen wollte. Infolge persönlicher Verhältnisse empfahl sich Albano, der mehrfach genannt worden, wenig. Obschon auch ihn Bedenken sittlicher Art nicht vom Papsttum ausschlossen, so war es die wichtige und Freund und Feind gleichermaßen interessierende bereits früher erwähnte Tatsache, daß Albano aus der Zeit, bevor er Geistlicher war, Söhne besaß, die im Rufe standen unruhige Köpfe zu sein.[2]) Auch die Erwägung mußte ja bei jeder Wahl von Bedeutung sein, ob der zukünftige Papst befreundetem Einfluß zugänglich sein würde, oder ob er in die Hände ehrgeiziger und nach äußerem Glanz strebender Verwandter fallen würde. Daneben sprach noch immer der Umstand, daß Albano einstmals im Verdacht der Mittäterschaft an einem Mord gestanden hatte, den diese seine Söhne im Familieninteresse sich hatten zuschulden kommen lassen. Obschon er von seinem Gönner Pius V. davon losgesprochen war, hing dem Kardinal noch immer einiges davon an, und der Geist der Zeit ließ es nicht zu, daß ein Papst den heiligen Stuhl bestieg, dessen Vergangenheit nicht über jeden Zweifel erhaben war.

[1]) Vgl. über diesen pag. 172 und 301 der Arbeit.
[2]) Vgl. pag. 172 und 302 der Arbeit.

Nach einer andern Seite konzentrierten sich die Schwierigkeiten, die dem Kardinal Santa Severina entgegenstanden.[1]) So wenig gegen die sittliche Größe dieses Mannes zu sagen war, der in den schroffen unduldsamen Bahnen seines Gönners Pius' V. wandelte, so viel hatte eine gewisse Gruppe von Kardinälen gegen die Erhebung dieses Eiferers auf den heiligen Stuhl einzuwenden. Dem Großinquisitor, dem Träger und Förderer jesuitischen Geistes in der Welt, ging die für einen Bewerber um die Tiara unentbehrliche Eigenschaft persönlicher Umgangsfähigkeit und streng sich auferlegter Zurückhaltung vollständig ab, und er vermochte diesen Mangel nicht durch einen schwächlichen Körper zu ersetzen; hatte doch nur dem Zusammentreffen beider Umstände einst sein Kreator die Wahl zu verdanken gehabt. Es ist gewiß, daß Santa Severina in dem Konklave eine ganz andere Rolle gespielt hätte, als er es unter diesen Umständen tat, wenn er eine jener Eigenschaften besessen hätte. Sehr mächtige Freunde waren bereit für ihn einzutreten. Am spanischen König hatte er einen kräftigen Rückhalt, aber auch Frankreichs Herrscher war nicht gegen ihn, denn Heinrich hatte sich für die Stellungnahme der französischen Partei zu seiner Kandidatur von Estes Urteil abhängig gemacht.[2]) Daß Santa Severina ernstlich überhaupt nicht zur Debatte kam, hat vor allem seinen Grund in der Schroffheit seines persönlichen Wesens, das keine Rücksicht kannte, das in der Einseitigkeit und in dem Eigensinn seines von ihm aufs höchste verehrten Meisters seinen Inhalt hatte. Besonders erschwerend wirkte noch der erbitterte Haß, den der Führer seiner Partei, Kardinal Alessandrino, gegen ihn hegte. Wäre Santa Severina trotz dieser Schwierigkeiten mehr in den Vordergrund getreten als es geschah, so würde er wie in einem späteren, sogar günstiger liegenden Fall sicherlich gescheitert sein.

So war die Situation im Augenblick der Schließung des Konklaves nicht anders als zu jener Zeit, da Ferdinand von Medici sich für die Erhebung des Kardinals Montalto entschied. Tatsächlich verfügte Felice Peretti verglichen mit seinen Mitkardinälen, auch mit denen seiner eigenen Partei, nach wie vor über die größten Chancen. Er besaß all die Eigenschaften, die ein Kandidat für den päpstlichen Stuhl brauchte, und wo er sie nicht hatte, verstand er sich den Anschein zu geben, als besitze er sie. Ganz ähnlicher Veranlagung wie sein Mitkardinal Santa Severina, war er diesem überlegen an Selbstbeherrschung, an kluger Zurückhaltung im geeigneten Augenblick. Wir sagten, daß er von der Zeit an, da er sich selbst klar ward, wie günstig seine Aussichten waren, mit aller Bewußtheit die Haltung nahm, die allein ein Erreichen des Ziels verbürgte. Der treue Freund stand ihm dabei mit Rat und Tat zur Seite. Bis an die Schwelle

[1]) Vgl. über diesen pag. 174 und 301 der Arbeit.
[2]) Villeroy an Este. Paris, 14. April 1585. a. a. O.

des Konklaves waren Medici und Montalto so mit aller Überlegung, stets das Ziel im Auge, das beiden, wenn auch aus sehr verschiedenen Motiven, vorschwebte, ihren Weg gegangen. Niemand war gegen Montalto. Vor allem weil niemand recht daran glaubte, daß seine Aussichten besonders groß waren. Im übrigen schien er allen ungefährlich, denn eine wirkliche, nicht geheuchelte Schwäche des Körpers ließ auf kein energisches und durchgreifendes Regiment rechnen. Daß er trotzdem in den letzten Tagen vor der Entscheidung bereits als einer der aussichtsvollsten Bewerber auch von entfernter Stehenden erkannt worden war, geht aus vielem hervor. Freilich urteilte man außerhalb des Kollegiums darüber richtiger als in den Reihen der Kardinäle. Es wird das darin seinen Grund haben, daß man in den weniger interessierten Kreisen eine ruhigere, sozusagen mathematischere Berechnung anzustellen vermochte als in der Vereinigung der Wähler selbst, deren Urteil durch die Fülle der auf sie einwirkenden Momente leicht getrübt wurde. Man rechnete dort besonders noch immer mit dem Widerstand gerade desjenigen, der sein eigentlicher Förderer war; man glaubte, daß Kardinal Medici niemals die Erhebung Montaltos zulassen würde, um nicht mit seiner Partei der Rache für die Ermordung des Neffen zu verfallen. Daß in der Stadt selbst jedoch Montaltos Wahl mit der weniger anderer an erster Stelle diskutiert wurde, hören wir aus mehreren Quellen.[1] Unzweifelhaft erkannte man hier klarer den wichtigen Umstand, daß Montalto keine eigentlichen Feinde hatte, von gewisser Seite sogar direkt gewünscht wurde.

Denn das betonten wir schon: auch die gegeneinander stehenden Interessen des katholischen und allerchristlichsten Königs trafen in dieser Kandidatur nicht feindlich aufeinander. Este, der für Frankreich in Hinsicht auf die Unterstützung eines Kandidaten durch keine andere Weisung gebunden war als die vieldeutige für einen Papst „zum Dienst des allerchristlichsten Königs“ zu stimmen[2]) hatte von vornherein Sympathien für Montalto; ja er hatte dessen Wahl vor Schließung des Konklaves als im französischen Interesse wünschenswert bezeichnet.[3]) Ebenso wenig hatte Olivares, der noch immer allein

---

[1]) So aus der Depesche Vintas an Franz. Rom, 20. April 1585. Petrucelli II. pag. 252. Sowie aus den Depeschen Ferdinands vom 19. und 21. April. Eb. pag. 249—250.

[2]) Die nicht mehr rechtzeitig eingetroffene, bereits mehrfach zitierte Weisung vom 14. April an Este formuliert die Wünsche der allerchristlichsten Majestät so: Elle voudroit voir en ce lieu ung cardinal de qualité et de maison. a. a. O.

[3]) Die betreffende Depesche liegt mir nicht vor, doch schreibt Este sofort nach Sixtus' Wahl: me confie qu'il soit pour se montrer favorable vers Votre Majesté, laquelle par ce que je luy escriviz et lui aura reféré Monsieur de Villeroy, aura entendu que c'estoit l'un des sujectz que j'estimois estre bon pour le service de Votre Majesté et de sa couronne. Este an Heinrich III. Rom, 24. April 1585. Bibl. nationale Paris. Fd. français 16042. fol. 19.

das spanische Interesse vertrat, gegen Montalto einzuwenden. Freilich schrieb Pisany die charakteristischen Worte nach Paris: „Es ist hier ein Mönch, der gerühmt wird, aber die spanische Partei will einen Papst, der ihr zugetan sei und nicht dem allgemeinen Besten.“[1]) Instinktiv sprach diese Mitteilung etwas Richtiges aus: Montalto war im Grunde nicht der Spanien zur Zeit Sympathischste der in Betracht kommenden Bewerber. Aber da in dieser Beziehung die prinzipielle Stellungnahme des katholischen Königs keinen Unterschied machte, soweit sie nicht durch die Erweiterung der Exklusion und durch die bevorzugende, allerdings eben auch nur halb empfehlende Nennung Madruzzis und Santa Severinas durchbrochen war, so mußte Montalto schließlich auch als Kandidat Spaniens angesehen werden.

Noch in den Tagen vor der Schließung des Konklaves hatte Ferdinand von Medici, nach dem Scheitern der ersten Bemühungen für Cesis Wahl, als einziger ernstliche Schritte in der Richtung einer Inklusion versucht. Es war, seit es ihm gelungen, das Bündnis gegen Farnese zur Verwirklichung zu bringen, sein eifrigstes Bestreben gewesen, die verbündeten Parteiführer zugleich auf die gemeinsame Unterstützung eines allen genehmen Kandidaten zu vereinigen. Dieser bemerkenswerte Versuch war an dem Widerstand eines Nepoten gescheitert. Alessandrino hatte auf den Vorschlag Medicis die ausweichende Antwort gegeben, er könne nichts tun, bevor er nicht die Seinigen befragt habe.[2])

Die Gründe, die den Nepoten Pius' V. veranlaßten, damals dem Zusammengehen auszuweichen, waren sehr schwerwiegend und bedeutungsvoll. Einmal empfahl es sich taktisch. Alessandrino als Nepot Pius' V. hatte mehr als jeder andere das Interesse, daß eine Kreatur seines Oheims gewählt wurde, und es widerstrebte ihm sich mit den drei Verbündeten zu einer Zeit auf einen Kandidaten festzulegen, wo er halb genötigt worden wäre vielleicht einen von ihm besonders gewünschten aufzugeben, den er im entscheidenden Augenblick doch hätte durchbringen können. Und darüber hinaus mußte er befürchten, dadurch von Medici allzu abhängig zu werden. Indem er sich vorsichtig zurückhielt, steigerte er den Preis seiner Hilfe, und sicherte er sich zugleich in größerem Maße die Wahrscheinlichkeit, daß man sich für ein Mitglied seiner Partei entschied. Aber eine andere Erwägung wird hinzugekommen sein: die Sorge, er möchte durch einen allzu offenkundigen Anschluß an die Florentiner den Unwillen des katholischen Königs auf sich lenken, auf dessen Schädigung Ferdinands Sinnen und Trachten gerichtet war. Mit Bitterkeit bemerkte der kühne und furchtlose Vorkämpfer der Medizeischen Interessen, wie seine Aliierten bemüht waren ängstlich den Anschein

1) Hübner I. pag. 180.
2) Ferdinand an Franz. Rom, 19. April 1585. Petruccelli, II. pag. 249.

irgendwelcher Verletzung anderer Kreise, das war vor allem der Spanier, zu vermeiden, wie sie ihm überließen, die Kastanien aus dem Feuer zu holen.[1]) Ob freiwillig oder unfreiwillig, ob aufrichtig oder unaufrichtig: in seiner schwankenden Haltung offenbarte sich Alessandrino ganz als der Parteiführer, der allein unter der Geneigtheit des spanischen Königs seine Stellungnahme wagte. Und es war kein Zufall, daß gerade der das tat, der durch seine Person die Traditionen Pius' V. im Kardinalkollegium verkörperte.

So war die Verhandlung über eine gemeinsame Erhebung in diesem Anfangsstadium stecken geblieben. Medici hatte sich begnügen müssen, ohne die erst eigentlich wirksame Vermittelung der Parteiführer, die einzelnen Kardinäle für seinen Kandidaten zu erwärmen. Die entscheidende Vereinbarung aber stand noch aus und mußte den Hauptinhalt des Konklaves selbst ausmachen. Schon aber rechnete der Florentiner in hohem Maße mit der Wahl Montaltos. Während das Volk in den Straßen Roms den großen Papstmacher, den Kardinal Alessandro Farnese, zum Oberhaupt der katholischen Welt und zum Herrn des Kirchenstaats verlangte, sah Ferdinand mit sicherem Blick den Ausgang des Konklaves voraus:[2]) es war seines Vaters Auge, mit dem er diese Dinge schaute, seines Vaters Hand, mit der er sie leitete.

Es war tatsächlich nicht anders: die ganze Gunst der Lage sprach für Montalto. Seine großen Chancen lagen nach wie vor in dem Umstand, daß niemand gegen ihn war, in der eigenen klugen Zurückhaltung und in der Situation, daß derjenige ihn besonders unterstützte, der als sein Hauptgegner galt. Überschaut man die Verhältnisse im Augenblick der Schließung des Konklaves und die Persönlichkeiten, die in den Wettbewerb um die Tiara traten, so ergibt sich dem Betrachter von vornherein die Wahrscheinlichkeit, daß der Verlauf der Wahl ein ungestört normaler wurde. Vieles, was den Mitlebenden unvermittelt und unbegründet erschien, findet seine volle Erklärung. Das Verdienst, das Kardinal Ferdinand etwas unbescheiden an dem schnellen und vorteilhaften Ergebnis für sich allein in Anspruch nahm, muß eine Abschwächung erfahren, doch kann ihm diese nicht den Ruhm rauben, daß er der eigentliche Betreiber der Wahl war.

Der Abend und die Nacht nach Schließung des Konklaves vergingen unter großer Aufregung. Die Parteien, die sich in den Persönlichkeiten Farneses und Medicis verkörperten, argwöhnten eine Überraschung des Gegners; man blieb wachend auf der Hut. Aber nichts geschah, was den Kampf hätte zum Ausbruch bringen können. Dagegen wurden bereits einige wichtige Vorbereitungen getroffen, die den Stand der Dinge wesentlich förderten. Von vornherein mußte Medici

[1]) Ferdinand an Franz. Rom, 19. April 1585. Petruccelli, II. pag. 249.
[2]) Ferdinand an Franz. Rom, 21. April 1585. a. a. O.

seine Versuche wieder aufnehmen, den Defensivbund gegen Farnese sozusagen auch zu einer Offensivallianz zu erweitern. Es bedurfte also an erster Stelle der Erörterung und Entscheidung, welche Nepotenpartei die Kandidaten zu stellen habe. Im Grunde war auch diese Frage freilich längst gelöst. Wir wissen, daß sich Altemps verpflichtet hatte, in diesem Konklave für eine Kreatur Pius' V. zu stimmen, aber diese Menschen waren gewohnt, eine diplomatische Verständigung ebenso schnell zu vergessen wie eine private Versprechung. Es bedurfte der sehr energischen Vorhaltung Medicis, dem gedächtnisschwachen Neffen Pius' IV. jene Abmachung in Erinnerung zu rufen; aber selbst Ferdinand tat das erst, nachdem ihm die Hartköpfigkeit und die mißtrauische Haltung Alessandrinos die offene Erklärung abgenötigt hatten, für eine Kreatur Pius' V. eintreten zu wollen. Nach dieser Klarstellung erst vermochten die alten Verträge in Aktion zu treten.[1])

Der frühe Morgen des Montags, des 22. April, sah zunächst eine Abstimmung, die planlos begonnen wurde und völlig ergebnislos verlief[2]): eine Erscheinung, die gegenüber dem voraufgehenden Konklave fast neu anmutet. Denn wenn auch bestimmungsgemäß Skrutinien von Tag zu Tag vorgenommen werden sollten, so entzog man sich ihnen gern, solange nicht die Wahl eines bestimmten Kandidaten damit bezweckt wurde. Daß man in der völlig ungeklärten Situation zu dieser Verlegenheitshandlung seine Zuflucht nahm, kennzeichnet wieder in treffender Weise die Grenze der Wirksamkeit des in Medicis Person vereinigten Bundes. Bis zur Übertreibung huldigte man diesen Verlegenheitsmanövern. Der Zufall gab es, daß der Kardinal Andreas von Österreich, der in sechs Tagen aus Innsbruck herbeigeeilt war, gerade in dem Augenblick in Rom eintraf, als jene ergebnislose Abstimmung beendigt war. Obschon er noch nicht die Weihen zum Diakon erhalten hatte, begehrte er auf Grund eines Breves, das ihm der verstorbene Papst hatte zukommen lassen, Einlaß ins Konklave und Anteilnahme an der Abstimmung. Der eigenartige Zwischenfall schied sofort wieder das Kardinalkollegium in zwei Lager. Farnese, S. Sisto und Gambara als Wortführer der einen Partei forderten entschieden, daß man den Neuangekommenen nicht zulasse, doch gelang es Medici, Österreichs Eintritt durchzusetzen. Unter großem Zeitaufwand wiederholte man dann die Abstimmung, die wie die frühere völlig ergebnislos verlief.[3])

---

[1]) Hübner I. pag. 199—200.

[2]) Ferdinand an Franz. Rom, 24. April 1585. Hübner II. pag. 459. Conclavi de' Pontefici pag. 197. In Hübners Darstellung hat sich ein Irrtum in der Chronologie eingeschlichen, der auch in die deutsche Übersetzung übergegangen ist. Der 22. April war ein Montag, und somit der 23. ein Dienstag.

[3]) Über diese Dinge spricht ausführlich der in den Conclavi gedruckte Bericht; ergänzende Mitteilungen findet man in dem von Tempesti I. pag. 82 publizierten anonymen Bericht.

Welches aber waren die Ursachen dieses eigentümlichen Stillstands der Dinge?

Es tritt uns hier wieder das entscheidende Moment greifbar vor Augen. Kardinal Ferdinand irrte, wenn er annahm, nur er allein habe, indem er bewußt die übrigen Parteiführer täuschte, die Wahl bewirkt. Dieser Stillstand der Dinge offenbart vielmehr aufs deutlichste, daß nach wie vor der katholische König den Ausschlag gab, daß es dem Florentiner nur vorbehalten blieb, innerhalb der von Spanien vorgeschriebenen Einschränkung seine Tätigkeit auszuüben. Gleichsam eine führerlose Herde stellte das hohe Kardinalkollegium in jener Lage dar. Alles suchte den Mann, der den Willen des katholischen Königs kannte, und dieser Mann war nicht da. Madruzzi war noch immer nicht eingetroffen, wurde aber von Stunde zu Stunde erwartet. Zur Zeit war man so nicht nur ohne jede Kenntnis der Wünsche des spanischen Königs, sondern auch außerstande Rückhalt bei einer Persönlichkeit zu suchen, die sich als der autorisierte Führer seiner Partei auszugeben in der Lage war. Diese Tatsache allein erklärt die völlige Ungestörtheit, mit der Medici wirken konnte; sie enthüllte jetzt aber zugleich aufs klarste die natürliche Beschränkung, die dieser Tätigkeit auferlegt war.

Spanien selbst zog in Hinsicht auf die Bekämpfung Farneses aus dieser halb verfahrenen Situation positiven Gewinn, erntete jedoch andererseits für die Frage der Erhebung eines annehmbaren Bewerbers entschiedenen Nachteil. In diesem Fall machte sich der Umstand, daß der Führer der florentiner Partei, der in Spanien unfreundlichem Sinne Stellung nahm, zugleich das Protektorat der spanischen Nation besaß, sehr zum Schaden der Interessen Philipps geltend. In all diesen Tagen war von einer selbständigen Parteinahme Spaniens keine Rede. Ein Granvella hätte die beste Gelegenheit gehabt, hier seine Wirksamkeit zu entfalten. Vorerst aber ruhte die provisorische Leitung in der Hand eines Kardinals, der zwar den besten Willen besaß zur Führung der Dinge im Sinne seines Fürsten, jedoch ohne praktische Erfahrung in diesen schwierigen Fragen der Sedisvakanz war und sich zudem in halber Abhängigkeit von Kardinal Ferdinand befand, Dezas. Und gerade jetzt ließ sich dieser zu einer Handlung bestimmen, die, wäre sie zu Philipps Kenntnis gekommen, ihm wohl die empfindlichste Strafe eingetragen hätte.

Deza war das einzige Mitglied des Kollegiums, das von der Exklusion Farneses durch Spanien Kenntnis hatte. Ihm war für den Fall, daß Madruzzi ausblieb oder zu spät kam, auch die Aufgabe übertragen worden, unter den vorgeschriebenen Einschränkungen notfalls den Befehl zur Ausschließung auszuführen. Und Madruzzi kam nicht. Der ratlose Spanier, der die Tragweite des gegen Farnese gerichteten Bündnisses in keiner Weise zu übersehen vermochte, sorgte und

bangte, dieser möchte doch ans Ziel seiner Wünsche kommen, und so brachte er, da er nicht mehr aus noch ein wußte und die Wahl des gefährlichen Bewerbers um jeden Preis zu verhindern entschlossen war, dem erstaunten Florentiner die überraschende Enthüllung, daß ein Geheimbefehl des Königs zur Ausschließung Farneses vorhanden sei.[1]) Das Verhalten, mit dem Ferdinand diese außerordentlich wichtige Mitteilung aufnahm, beweist klar, worauf es diesem jetzt allein noch ankam. Die Enthüllung blieb ohne jeden Einfluß auf sein Vorgehen. Wohl sprach die Befürchtung mit, daß man ihn zu täuschen suche, daß an der Sache nichts sei. Aber was vor allem seine Haltung diktierte, war ein Beweggrund, über den er sich selbst gegenüber seinem Bruder äußerte: „Es lag mir am Herzen, sie, die Spanier, sollten erfahren, daß wir sie nicht brauchten, um Kandidaten unseres Sinnes aus- und einzuschließen."[2]) Wenn sonach auch das Verlangen Ferdinands ganz allein den Ruhm der erfolgreichen Bekämpfung des mächtigen Bewerbers zu genießen es vereitelte, daß zwischen Spanien und Farnese unangenehme Komplikationen Platz griffen, so offenbart sich doch die ganze Verfahrenheit der Situation für Spanien in der Tatsache, daß das Geheimnis, das man jahrelang so ängstlich gehütet hatte, in letzter Stunde gerade demjenigen preisgegeben worden war, der zuletzt davon erfahren durfte.

Für den Augenblick war der Stand der Dinge der, daß man zu keinem Resultate zu kommen vermochte und zu Auswegshandlungen Zuflucht nahm, weil niemand wagte, ohne Leitung des Vertreters des katholischen Königs die entscheidende Stellung zu nehmen. Diese Tatsache aber ist umso wichtiger, als gerade Kardinal Medici kein größeres Bestreben hatte, als die Wahl vor Madruzzis Eintreffen zu beenden. Das zu erreichen, ward ihm von allen Seiten her unmöglich gemacht. In dem allgemeinen Wunsch, die Entscheidung nicht ohne den spanischen Parteiführer zu treffen, äußert sich daher aufs klarste jener nachwirkende und trotz aller Vernachlässigung seitens des Königs durchaus lebendige Einfluß, den Spanien noch immer bei der Besetzung des heiligen Stuhls in die Wagschale warf.

Nach der ergebnislosen Abstimmung vom Morgen des 22. April begannen zwischen den um Medici Verbündeten die Verhandlungen zur

[1]) Darüber berichtet am 24. April 1585 Ferdinand an Franz. Hübner II. pag. 463. Daß Deza derjenige war, der das Ferdinand mitteilte, erhellt einmal aus der Tatsache, daß niemand anders um den Befehl wußte, und aus dessen Beziehungen zu Medici. Zum Überfluß spricht es Usimbardi in seiner Istoria del gran duca Ferdinando I. a. a. O. pag. 376 offen aus. Merkwürdigerweise hat Hübner jenen Passus, der seine Theorie über Spaniens Stellungnahme zur Kandidatur Farneses vollends über den Haufen wirft, der ihn zum mindesten hätte stutzig machen müssen, unberücksichtigt gelassen.

[2]) Ferdinand an Franz. Rom, 24. April 1585. a. a. O.

Aufstellung gemeinsam zu unterstützender Kandidaten. Seinem Vorschlagsrecht gemäß proponierte Alessandrino zunächst Cesi. Ferdinand erhielt den Auftrag, für diesen die noch ausstehende Zustimmung Estes einzuholen. Am Nachmittag des Montag suchte jener den französischen Parteiführer auf. In intimer Beratung blieben die beiden mächtigen und den Gang der Dinge entscheidenden Männer längere Zeit zusammen. Es wird sich niemals ganz aufklären lassen, welches der Inhalt dieser wichtigen Verhandlung war. Die unmittelbare Folge war die Ablehnung Cesis durch den Kardinal aus dem Hause Ferrara. Ebenso scheiterte die auf Betreiben Altemps' wenig danach ins Werk gesetzte Bemühung für dessen Lieblingskandidaten und Parteiangehörigen Sirleto an dem Widerstand Estes. Beider Kandidaturen kamen nach der Abweisung durch den nächsten Bundesgenossen nicht wieder zur Verhandlung. Über diese nächste Wirkung hinaus beansprucht die Auseinandersetzung zwischen Medici und Este aber noch eine tiefere Bedeutung.

Wenige Stunden nämlich, nachdem Ferdinand seinen Bundesgenossen verlassen hatte, fand sich Kardinal Montalto bei Este ein und verblieb auffallend lange in dessen Zelle.[1]) Man darf danach annehmen, daß jene Besprechung zwischen den beiden Parteiführern neben der Erörterung der Kandidaturen Cesi und Sirleto vor allem die Erhebung Felice Perettis zum Gegenstand hatte. Es ist kein Zweifel, daß Ferdinand, der die Ablehnung der beiden von Alessandrino und Altemps präsentierten Kandidaten nicht ungern sah, damals ein erstes Mal die Blicke Estes auf eben den Bewerber lenkte, dessen Erhebung sein eigentliches Ziel war.

Sicherlich war Este durch die Nennung dieses Kandidaten ebenso überrascht wie jeder andere, der gerade Medicis Widerstand als das eigentliche Hindernis für die sonst so aussichtsvolle Kandidatur Montaltos ansah. Jetzt nun trat dieser Bewerber an die erste Stelle. Indem Este erkannte, daß Medici den Oheim des ermordeten Peretti nicht nur nicht bekämpfte, sondern keine Wahl lebhafter betrieb als eben die Montaltos, bestand für ihn kein Zweifel, daß diesem die Tiara gehörte, wenn er selbst für ihn eintrat. Erst nach einer geheimen Unterhandlung mit dem Kandidaten, die ihm die letzte Klärung bringen sollte über Absichten und Ziele Montaltos, und die ihm Gewähr gab für die Erfüllung seiner eigenen Wünsche, konnte Este seinen Entschluß fassen. Nach allem, was bereits angedeutet ist, nach allem, was noch ausgeführt wird, kann kein Zweifel herrschen, daß in diesen

[1]) Diese wichtige Tatsache entnehme ich einem kurzen tagebuchartigen Konklavebericht, den E. Motta in dem bereits zitierten Aufsatz: Otto pontificati del cinquecento. Arch. Stor. Lombardo. B. 19. pag. 366 abdruckt. Die Relation bildete die Beilage eines Briefes des Agenten Benedetto Fantini in Ferrara an den Marchese Filippo d'Este in Turin. Obschon nicht überall glaubhaft dürfte der Bericht für die Mitteilungen über die Verhandlungen des Kardinals Este zuverlässig sein.

Stunden einer Aussprache, deren Inhalt kein menschliches Ohr erlauschte, eine Entscheidung von größter Tragweite fiel.

Längst schon kannte Este den in Verbitterung und Zurückgezogenheit lebenden Mann. Längst wird er ihn durchschaut haben, wird er von den Plänen gewußt haben, die den vom armen Gärtnersohn zum Kirchenfürsten Emporgestiegenen erfüllten. Längst schon wird er erkannt haben, daß Montaltos Gedanken seine Gedanken waren. Darum hatte Este den Kardinal als den bezeichnet, dessen Wahl im französischen Interesse mit am meisten zu wünschen sei. So konnte er jetzt nicht zögern, Montalto mit allen Kräften zu unterstützen und ihm ausdrücklich sein Eintreten für ihn zuzusichern.[1]) Nicht ein politischer Anhänger Frankreichs sollte erhoben werden, nicht ein erbitterter Feind der spanischen Weltmonarchie, sondern ein Mann, der nur und allein als Kirchenfürst seine Stellung nahm. Durch Montaltos Erhebung winkte die Hoffnung, daß die Idee, der Este mit Überzeugung diente, Verwirklichung fand. Das war der Mann, der nicht nur erfüllt war von den Gedanken, die ihn selbst beherrschten; das war zugleich derjenige, der die Kraft hatte, sie in Taten umzusetzen. Man kann nicht zweifeln, daß sich die beiden, die so merkwürdig zu einander gehörten, in dieser ernsten und entscheidenden Stunde rückhaltlos einander anvertrauten. Der Phantasie muß es überlassen bleiben, den im Dunkel liegenden Vorgang aufzuhellen; der Historiker bescheidet sich, seine Bedeutung zu erkennen: es war die Geburtsstunde einer neuen Zeit.

Natürlich fehlten bei diesen Abmachungen auch nicht ausdrückliche Versprechungen. Este war zu sehr Kind seiner Zeit und zu sehr Politiker, um sich nicht gewisse Vorteile als Preis für sein ausschlaggebendes Eintreten zu sichern. Es ist so gewiß, daß sich Montalto zu einer Unterstützung des französischen Königtums gegen die Ligue verpflichtete.[2]) Es kann auch sein, daß er außerdem die Ernennung gewisser französischer Kardinäle versprochen hat.[3]) Solche

---

[1]) Der leider sehr kurze Bericht Estes an den französischen König ist natürlich einseitig; hier überwiegt die Betonung des politisch-staatlichen Interesses Frankreichs als Ursache seines Eintretens für Montalto: pendant qu'il a esté cardinal, il s'est montré tousjours très affectionné à la couronne de France, qui me faict espérer encores que, en ceste sienne exaltation, il soit pour faire et continuer le mesme, principallement qu'auparavant que j'aye consenty en luy je luy ay faict entendre la bonne volonté que Votre Majesté portoit à sa personne et que j'avois commandement très exprès d'aller de concourre à son eslection; ce qu'il a monstré d'accepter et de croire qu'il feust ainsy. Este an Heinrich III. Rom, 24. April 1585. Bibl. nationale Paris. Fd. français 16042 fol. 19.

[2]) Heinrich III. an de Maisse. Paris, 5. Juli 1585. Charrière, IV. pag. 376.

[3]) Später ist davon die Rede, daß Montalto „per una sua polizza" derartige Versprechungen gemacht und sich verpflichtet habe, niemals den von Este gehaßten Mattei zum Kardinal zu ernennen, was er dann doch getan hat. Dieser schriftliche Beweis für die päpstliche Treulosigkeit sollte von König Heinrich

Versprechungen konnte Montalto mit gutem Gewissen geben, denn die dadurch zugesagten Maßregeln entsprachen durchaus seinen Zielen und hatten auch nichts eigentlich Anstößiges. Freilich darf man zweifeln, ob die Spanier die Verhandlungen für seine Wahl so ruhig hätten hingehen lassen, wenn sie von diesen Versprechungen gewußt hätten.

Der entscheidenden Unterredung zwischen Este und Montalto folgten solche Estes mit den Kardinälen Alessandrino, Rusticucci und Gonzaga. Man darf annehmen, daß im Einverständnis mit Medici und Montalto diese weiteren Verhandlungen von dem neutraleren Este geführt wurden; eine florentiner Initiative wäre vielleicht weniger erfolgreich gewesen. Eine Verständigung mit Alessandrino wurde übrigens mit Bestimmtheit damals schon erzielt; der Eifer, mit dem der Neffe Pius' V. seitdem für Montalto eintrat, und namentlich der Anteil, den er an den Vorgängen des folgenden Tages hatte, lassen darauf schließen. Jedoch hatte, so werden wir sehen, diese Abmachung eine wesentliche Voraussetzung. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war, daß, ohne schon eng und ausdrücklich auf den gemeinsamen Kandidaten geeinigt zu sein, die gegen Farnese Verbündeten auch zu einer halben Verständigung in der Frage der Inklusion gekommen waren. Die entscheidende Abmachung war jedenfalls aufs beste vorbereitet.

Inzwischen aber war sich der Nepot des verstorbenen Papstes der Aufgabe bewußt geworden, die ihm traditionsmäßig zustand. S. Sisto war durch das Drängen seiner Partei aus seiner trägen Ruhe aufgestört worden und schien sich bemühen zu wollen, das Versäumte nachzuholen. Durch eine selbständige Stellungnahme hoffte er noch, die Leitung der Dinge an sich reißen zu können. Von den zwei bisher ernstlich betriebenen Kandidaturen war er nur der Sirletos geneigt gewesen. Nachdem dieser ohne Skrutinium zu Fall gebracht worden war, beschloß er, es jetzt von sich aus mit einer Kreatur seines Oheims zu versuchen: er begann Verhandlungen über die Erhebung des aussichtsvollen Kardinals S. Marcello. Es war das ein Mißgriff bedenklichster Art; denn daß diesem, solange ebenso papable Kandidaten aus der Reihe der älteren Kardinäle überhaupt noch nicht zur Erörterung gekommen waren, eine sichere Niederlage bevorstand, mußte jedem Einsichtigen unzweifelhaft sein. S. Sisto riskierte mit diesem ersten selbständigen Schritt zugleich seine gesamte Selbständigkeit für das Konklave. Und was vorauszusehen war, geschah. Als der Nepot spät abends mit Eifer an die Durchführung seines Planes ging, fand er so viel Schwierigkeiten, daß er nicht vom Flecke kam.

---

gegen Sixtus ausgenutzt werden. Niccolini an Großherzog Ferdinand. Rom, 2. Juni 1589. Desjardins, V. pag. 43—44. — Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Montalto gerade die zweite Verpflichtung und zugleich in schriftlicher Form eingegangen ist; jedenfalls liegt nicht der geringste Anhaltspunkt für die Richtigkeit der auch ihrem ganzen Sinne nach wenig glaubhaften Behauptung vor.

Nachdem er einen großen Apparat in Bewegung gesetzt hatte, mußte er, ohne irgend etwas erreicht zu haben, von einer weiteren Beschreitung dieses Weges Abstand nehmen. Der einzige Erfolg seiner Bemühungen war, daß die erlauchten Mitglieder des Kollegiums wiederum um den besten Teil ihrer Nachtruhe gebracht wurden, denn wachend harrten sie in ihren Zellen aus, um, wenn nötig, rechtzeitig zur Stelle zu sein.[1]

Mehr und mehr begannen sich die Dinge auch den Beteiligten zu vereinfachen. Was am 22. April zwischen den zur Bekämpfung Farneses Verbündeten für die Unterstützung eines gemeinsamen Kandidaten geschehen war, verdichtete sich am folgenden Tage zu einer strikten Abmachung.

In früher Morgenstunde, während man eine neue Abstimmung vorbereitete, begab sich Ferdinand von Medici wiederum zu Este, um sich die entscheidende Antwort zu holen und das angebahnte Bündnis zu vollziehen. Es war lediglich eine Wahrung der Form, daß der Florentiner in seinem nunmehrigen bindenden Vorschlag neben Montalto noch Albano proponierte, wenn er vielleicht auch darauf Rücksicht nahm, daß dieser in der Abstimmung des Tages vorher 13 Stimmen auf sich vereinigt hatte.[2] Nach allem, was vorangegangen war, konnte Ferdinand nicht zweifeln, daß Este in die Unterstützung Montaltos willigen würde. Tatsächlich erklärte der französische Parteiführer ohne Zögern seine Bereitschaft, zur Erhebung des Mönches die Hand reichen zu wollen. Aber er schloß an diese Zustimmung eine Bedingung von größter Bedeutung, die freilich Medicis größtes Mißfallen erregen mußte. Este band seine Zusage an das Einverständnis des spanischen Parteiführers Madruzzi, der stündlich erwartet wurde.[3] Die Tragweite dieser Antwort leuchtet ohne weiteres ein. Das hieß allerdings dem Florentiner die Dinge auf den Kopf stellen. Denn nicht er und der in seiner Person gipfelnde Bund waren es unter diesen Umständen, die die Wahl entschieden, sondern durchaus gleichwertig und vielleicht noch überwiegend der Wille des katholischen Königs.

Sucht man nach den Motiven, die Este zu dieser merkwürdigen Einschränkung seiner Zusage bewogen, so vervollständigt sich dem Betrachter in bedeutungsvoller Weise das Urteil, das er über das Konklave auszusprechen hat.[4] Es muß zunächst überraschen, daß der Führer der französischen Partei im Kollegium seine Stellungnahme zur Erhebung eines Kandidaten an die Zustimmung des Ver-

---

[1] Conclavi de' Pontefici. pag. 198. Motta, Otto Pontificati, a. a. O.

[2] Conclavi de' Pontefici, pag. 197.

[3] Hübner I. pag. 202.

[4] Auch diese nachfolgende Erwägung, die sich dem Betrachter mit aller Konsequenz aufdrängt, hat Hübner nicht angestellt.

treters des spanischen Königs band; dem allerchristlichsten König konnte das mit Recht im höchsten Maße bedenklich erscheinen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Urheberschaft dieser Bedingung in Montalto sucht. Aber in der Weise, wie Este sie sich zu eigen machte, erkennt man, daß er sie mit Überzeugung vertrat. Wie stets so nahm er vollends in dieser Angelegenheit sein Verhalten weniger als Protektor der französischen Nation denn als der Kirchenfürst, für den die Rücksicht auf die Kirche der auf die politischen Wünsche und Interessen eines Staates vorging; bildeten doch dessen Zustände mehr denn je gerade die eigentliche Gefahr für den Fortbestand des alten Glaubens. Die ganze Bedeutung der Stellung Spaniens in der Welt ergibt sich aus dieser eigentümlichen Tatsache. Sie beweist, wie tief die Erkenntnis davon auch in die Kreise gedrungen war, die selbst dem politisch feindlichen System angehörten. Auch für Este war der katholische König der Hort des Katholizismus' und die Grundsäule der Kirche, und so durfte er, dem das kirchliche Interesse Grundprinzip war, nicht zu dem Werk die Hand reichen, das lediglich das politische Ziel hatte, die Anteilnahme des katholischen Königs an der Papstwahl bei Seite zu schieben oder zu beschränken.

Diese Erwägung wird Este den eigentlichen Grund gegeben haben zu der merkwürdigen Einschränkung seiner Zusage an den Verbündeten. Aber man wird ebensowenig fehlgehen, wenn man annimmt, ein wenig sei dabei auch der Fürstensohn aus dem Hause Ferrara zu Worte gekommen. Es mag ihm doch gefährlich erschienen sein, dem ehrgeizigen und zielbewußten Florentiner selbst noch das Mittel in die Hand zu geben ganz allein und aus eigener Kraft, ohne die Einwirkung der Autorität des katholischen Königs, den Papst zu machen. Er mußte besorgen, daß dieser Erfolg das Ansehen des Hauses Medici übermäßig gesteigert hätte, das doch nun einmal ein steter Rival des eigenen Hauses blieb; er mußte fürchten, daß Ferdinand alles versuchen würde sich und seinem Haus allein die Früchte des Sieges zu sichern.

Und eine andere, politische Rücksicht, die Este, wenn auch mit Unlust, zu nehmen bestrebt war, empfahl es Spanien einen andern Einfluß einzuräumen als es sein florentiner Verbündeter tat. Es mußte nämlich sein Interesse sein, ein Auseinanderfallen der französischen Partei, an deren Spitze er stand, solange es angängig war, zu verhindern. Daß das nur möglich war, wenn man Spanien nicht verletzte, leuchtet ein. Denn die Kardinäle, die der Ligue angehörten, hätten — so darf man annehmen — nicht gezaudert, den Parteiführer, der die französischen Interessen allein vertrat, zu Gunsten derjenigen des katholischen Königs im Stich zu lassen. Der neben Este stehende, im Kollegium hochangesehene Kardinal Sens vertrat mit voller Überzeugung die liguistischen Anschauungen, und es war noch keineswegs

sicher, ob es nicht auch zu einer Teilnahme anderer französischer Kardinäle kommen würde, die ja von Este selbst herbeigerufen worden waren. Auch diese Erwägung also drängte den französischen Kardinalprotektor, nur in jener bedingten Form die Zustimmung zur Erhebung Montaltos zu geben.

Aber noch ein anderer wird durch den Mund Estes mit gesprochen haben: der Nepot Pius' V. Alessandrino, der weniger überzeugt aber in der Praxis nicht weniger wirksam ähnliche Interessen vertrat, wird in der Unterredung des Vortages nicht unterlassen haben, seine Einwilligung für Montalto stimmen zu wollen an die gleiche Bedingung zu binden. Kardinal Ferdinand, der rücksichtslos einseitig das politische Interesse seines Hauses im Auge hatte, ward so halb zum Rückzug bewogen; seinem ehrgeizigen Vorwärtsdrängen wurde ein hemmender Zügel angelegt. Was ihm in Bezug auf die Bekämpfung Farneses unzweifelhaft, wenn auch keineswegs in der uneingeschränkten Selbständigkeit, die er zu besitzen vermeinte, geglückt war, mißlang ihm in dem Streben ohne Spanien aus sich den Papst zu machen ganz offensichtlich, und es gehörte alles Selbstbewußtsein, wie es der Sohn Cosimos besaß, dazu um sich über diese Niederlage hinwegzutäuschen.[1]) Das Resultat des Konklaves war zwar das von Ferdinand gewünschte, aber die Art, wie sein Sieg zustande kam, bedeutete durchaus keine Niederlage der Macht, die er vor allem bekämpfte.

Naturgemäß vermochte diese Erkenntnis, die wohl ernüchternd auf die Auffassung von dem Zusammengehen der Verbündeten einwirken konnte, das tatsächliche Vorgehen Ferdinands nicht zu beeinflußen. Aber eine neue Taktik mußte eingeschlagen werden. Es mußte sich ihm jetzt darum handeln bis zu Madruzzis Eintreffen die Erhebung Montaltos wenigstens so weit vorzubereiten, daß der den Dingen völlig fern stehende Ankömmling sozusagen einem Faktum gegenübergestellt wurde und keine Schwierigkeiten mehr zu machen in der Lage war. Weitere dringende Ergänzungen mußten so zu dem bisher Erreichten vorgenommen werden.

Nach zwei Richtungen bedurfte es solcher. Einmal hieß es Altemps fest zu gewinnen, der nach Sirletos Fall schmollend bei Seite stand; und dann war es nötig den ob dieser geheimen Verhandlungen bereits aufmerksam werdenden Farnese in Sicherheit zu wiegen, damit von dessen Seite keine Schwierigkeiten gemacht wurden. In einer für beide charakteristischen Auseinandersetzung gelang es Ferdinand den Neffen Pius' IV. zu sich herüberzuziehen. Altemps war begreiflicherweise der Frage der Erhebung einer Kreatur Pius' V. schon von sich aus näher getreten, da er sich ja zu einer solchen ausdrücklich verpflichtet hatte. Nach Cesis Fall schien ihm vor allen

[1]) Ferdinand selbst schreibt seinem Bruder darüber kein Wort.

andern Santa Severina in Betracht zu kommen, den er tatsächlich auch eifrig umwarb; er sagte diesem seine Unterstützung zu, jedoch unter Bedingungen, deren Erfüllung der überzeugungstreue Schützling Pius' V. wegen ihres simonistischen Charakters aufs entschiedenste zurückwies.[1]) An Montalto dachte Altemps mit keinem Gedanken, da auch er es für unmöglich hielt, daß Medici in Rücksicht auf die Ermordung Francesco Perettis diese Erhebung zuließ.[2]) Jetzt nun bemühte sich Ferdinand den Nepoten Pius' IV. langsam für seinen Kandidaten einzunehmen. Durch seinen Vertrauten Gesualdo stellte er es dem einflußreichen Parteiführer als sehr möglich hin, daß ein persönlicher Feind, der Kardinal della Torre, von dem Farnese in Wahrheit gerne sprach[3]), gewählt würde.[4]) Nachdem so die Bresche gelegt war, wagte der Florentiner den Sturm: er führte eine Aussprache herbei und lenkte das Gespräch sofort auf die gemeinsame Unterstützung einer Kreatur Pius' V. Altemps riet zur Erhebung Santa Severinas, doch antwortete Medici mit Ausflüchten. Dies Ausweichen und die Erwägung, daß Cesi nichts mehr zu erhoffen hatte, ließ Altemps schließlich auf den Kandidaten kommen, den Ferdinand tatsächlich erhoben wünschte. „Ihr wollt den Mönch," sagte er und konnte sich nicht fassen vor Verwunderung. Ohne Zögern aber war er bereit Montaltos Wahl zu unterstützen, nachdem ihm Medici einen großen Anteil an dem Arrangement zugestanden hatte, der dem um seinen Vorteil Besorgten ein sichtbares Verdienst an der schließlichen Wahl gewährleisten sollte. Altemps' Zusage war umso wertvoller, als er sich anbot mit dem ankommenden Madruzzi, der ja eine Kreatur seines Oheims war, die Verhandlungen zu führen und diesen für die Kandidatur Montaltos zu gewinnen.[5]) Es war somit in dieser Richtung alles in die besten Wege geleitet.

Gleichzeitig war es dem um Mittel nie verlegenen Ferdinand auch gelungen den gefährlichen Gegner, der die Macht hatte mit einem Schlage all diese kunstvoll aufgebauten Erfolge zu zerstören, Sand in die Augen zu streuen. Auch Farnese stand unter dem allgemeinen Eindruck, daß Montaltos Chancen geringe waren, weil er an dem vermeintlich mächtigen Widerstand der Florentiner scheitern würde. Wie es immer die Erwägung der Vertreter der Medizeischen Interessen war, daß ein Kandidat umso größere Aussicht habe, je weniger in der Öffentlichkeit von intimen Beziehungen zwischen ihm und dem Hause Medici bekannt wurde, so setzte vollends in der Lage des Augenblicks

[1]) Autobiographie Santa Severinas, a. a. O. XIII. pag. 170.

[2]) Darüber mußte ihn Medici erst ausdrücklich beruhigen. Ferdinand an Franz. Rom, 24. April 1585. a. a. O. pag. 460.

[3]) Eb. und in den Conclavi de' Pontefici. pag. 199. Im übrigen werden della Torres Chancen hier ganz übertrieben geschildert.

[4]) Ferdinand an Franz. Rom, 24. April 1585. a. a. O. pag. 460.

[5]) Eb. pag. 460—461.

Ferdinand mit geflissentlichen Bemühungen ein, den einmal vorhandenen Eindruck zu erhalten oder noch zu verstärken. Infolge der intensiven Verhandlungen am Abend des 22. April waren die Freunde Farneses stutzig geworden und hatten beschlossen zum Dienstag eine Exklusion gegen Montalto zustande zubringen. Das mußte um jeden Preis vereitelt werden. Medici zögerte dementsprechend nicht zu einer neuen Täuschung seine Zuflucht zu nehmen. Durch seine Vertrauten Simoncelli und Cornaro, sowie die von Farnese abgefallenen Kreaturen Gregors XIII., die Kardinäle Deza, Riario, Spinola und Gonzaga, zu denen nach seiner Ankunft noch Andreas von Österreich getreten war, verstand er es den Anhängern Farneses beizubringen, er, Ferdinand, lasse Montalto wieder fallen, da er sehe, daß man ihn nicht wolle. Tatsächlich beschäftigten sich jene nicht mehr mit dem Mönch[1]): in einer merkwürdigen Verblendung ließen sich Farnese und seine Freunde täuschen, sicher, daß nur sie nach wie vor die Tiara zu vergeben hätten.

Die Haltung des Bewerbers selbst wirkte dazu. Mag man es als Klugheit oder als Unaufrichtigkeit auslegen: Montalto hielt sich in seiner Zelle zurück, als stehe seine Person nicht im Vordergrund der Verhandlungen. Allein mit Medici pflegte er vertrauten Rat, und es war dasselbe einmütige geheime Zusammengehen, das sie so glücklich in den Vorjahren befolgt hatten, das ihnen jetzt den endlichen Triumph schenkte. Wie in der Konstellation des Jahres 1572 ahnte niemand die Intimität des Hauptkandidaten mit dem Führer der florentiner Partei.

So war die Situation, als um 23 Uhr, das war um 6 Uhr abends nach unserer Zeitrechnung, der sehnlichst erwartete Madruzzi in Rom eintraf. Obschon arg von der Gicht geplagt, hatte der Kardinal sofort nach Empfang des Befehls, ohne Zögern nach Rom zu kommen, sein Bistum Trient verlassen und war nicht ohne Störungen, die sein Gesundheitszustand verursacht hatte, mit einer mehrtägigen Verzögerung schließlich doch noch rechtzeitig angekommen, um die Führung der spanischen Partei im Kollegium übernehmen zu können.[2]) Sein erster Weg in der ewigen Stadt war zum spanischen Gesandten. Er empfing aus dessen Hand die Beglaubigungsschreiben und in mündlicher und schriftlicher Form die Weisungen, wie er im Konklave Stellung zu nehmen habe. Dann trat er ohne Zögern ins Konklave [3])

Man muß dem Charakter des spanischen Parteiführers gerecht

---

[1]) Ferdinand an Franz. Rom, 24. April 1585. a. a. O. pag. 460.

[2]) Madruzzi an Philipp. Rom, 5. Mai 1585. Arch. Simancas leg. 946 fol. 42. Der Kardinal hatte schon am 13. April die Weisung Olivares' in Trient erhalten; er hätte also unter normalen Verhältnissen schon am 19. in Rom sein können. Wir erwähnten, daß der Kardinal Oesterreich aus Innsbruck schon am 22. April eingetroffen war.

[3]) Eb.

werden, wenn man sein Wirken richtig einschätzen will. Ludwig Madruzzi stand mit reiner und aufrichtiger Überzeugung auf dem Boden gegenreformatorischer Anschauung. Daneben nicht nur politischer Anhänger und Untertan der habsburgischen Monarchie, sondern auch Anhänger der Idee eines katholischen Universalreiches, in dessen Herrschaft sich der spanische König und der Papst teilten, war er der geeignete Wortführer der Interessen Philipps. Aber das schied ihn innerlich doch vom König, daß auch er vor allem Kirchenfürst war. Die Wünsche Madruzzis und des ganz und allein als Spanier oder besser noch Kastilier Stellung nehmenden Olivares waren nicht identisch. Eine merkwürdige Ähnlichkeit bestand andererseits zwischen ihm und dem großen Führer der Gegenpartei, dem Kardinal Este; beider Ziel war im Grunde das gleiche: Sicherung des katholischen Glaubens und der Kirche. Freilich trennten die beiden auch wieder die Differenzen über den Weg, der dahin führen sollte. Die Verschiedenheit der Anschauungen dieser drei Männer bezeichnet in treffendster Weise die drei Richtungen, deren Bündnis den Aufstieg des Katholizismus' bewirkt hatte, die aber unter veränderten Verhältnissen wieder getrennt ihre Bahn schritten und so eine neue Zeit heraufführten.

So war es der Punkt in den Weisungen des Königs, die Wahl eines frommen Papstes zu bewirken, der Madruzzis Stellungnahme und Tätigkeit vornehmlich bestimmte. Mit besonderer Liebe betonte er diese Willensäußerung im Kollegium, und der fromme Sinn seiner Majestät[1]) ward ihm das Leitmotiv für sein gesamtes Verhalten. Wie aber traf Madruzzi die Dinge an? Die spanische Partei selbst befand sich in dem eigentümlichen Zustand, daß der Protektor dem gegnerischen Lager angehörte, daß er jedoch über den größten Teil ihrer Mitglieder zu verfügen vermochte, indem es ihm gelungen war, sie persönlich für die Medizeischen Interessen zu gewinnen. So war der Parteiverband eigentlich aufgelöst, und die Dinge waren geradezu auf den Kopf gestellt. Daß in Wahrheit jedoch die Verwirrung viel geringer war, konnten die an den Vorgängen Teilhabenden nicht überschauen: der einen Täuschung stand eine andere entgegen; der vermeintliche Feind war ein guter Freund und der Anstürmende rannte eine offene Tür ein. Was im einzelnen betrachtet eine außerordentlich bedenkliche Lage für die spanischen Interessen, war im ganzem das Gegenteil. Auch ein Ferdinand von Medici hätte das anerkennen müssen, wenn es der neuangekommene spanische Parteiführer verstanden hätte, mit energischer Hand die Leitung der Dinge an sich zu reißen. Kein Zweifel: wäre das geschehen, so wäre das Konklave Sixtus' V. im Gesamteindruck zu einem ähnlichen offenbaren Sieg Spaniens geworden wie dasjenige Gregors XIII.

[1]) La pia mente di V. Maestà Madruzzi an Philipp, a. a. O.

Aber vom ersten Augenblick seines Auftretens an machte sich der Umstand zum Schaden der spanischen Interessen aufs deutlichste fühlbar, daß Madruzzi den Verwickelungen des Konklaves als urteilsloser Neuling gegenüberstand. Freilich schien dem allgemeinen Eindruck nach die ausschlaggebende Anteilnahme Spaniens an der Wahl ungleich geringer, als sie es tatsächlich war. Immerhin erhielten jedoch diejenigen, die bei ihrer Stellungnahme fortgesetzt eine Schädigung des katholischen Königs im Auge hatten, die Möglichkeit aus der Rolle, die der Vertreter des katholischen Königs bei dem Abschluß der Verhandlungen spielte, die Auffassung herauszuinterpretieren und zur Allgemeingültigkeit zu erheben, die in ihrem Interesse lag, obschon sie nicht der Wirklichkeit entsprach.

Wie merkwürdig, daß Madruzzi niemand anders die ersten Aufklärungen über den Stand der Dinge verdankte, als eben jenen um Medici Vereinigten, die nach der negativen wie positiven Seite zur Bekämpfung Farneses wie zur Erhebung Montaltos völlig in Übereinstimmung waren! Wie merkwürdig, daß der Kardinal selbst bei diesen Anlehnung suchte! Der Verabredung gemäß ward der ins Konklave Tretende zuerst von Altemps empfangen. Unter der lebhaften Versicherung, zum Hauptziel die Zufriedenstellung seiner Majestät zu haben, brachte der Nepot Pius' IV. sofort das Gespräch auf Montalto. Aufs dringendste empfahl er Madruzzi dessen Wahl vor allem mit dem Hinweis, daß sie am schnellsten vorzunehmen sei. Die Empfehlung des einflußreichen Parteiführers, desjenigen, der zugleich auch die wichtigen und im Ernstfall ausschlaggebenden Beziehungen zu den jungen Kardinälen unterhielt, machte bereits einen tiefen Eindruck auf Philipps Vertreter. In dieser Stimmung hatte er wenig später die entscheidende Unterredung mit dem Protektor der spanischen Nation.[1]) Nach dem üblichen Austausch der Ehrenbezeugungen begann Madruzzi dem Florentiner auseinanderzusetzen, wie er als Neuling ankäme und wie es daher nötig sei, daß man zusammengehe, um die geeigneten Kandidaten festzustellen; und er nannte den Kardinal Sirleto als denjenigen, der besonders vom katholischen König gewünscht werde. Schroff aber schnitt Ferdinand diese Erörterung ab. Sirleto werde von Farnese und von Este nicht gewünscht. Die beiden zusammen hätten die Macht, ihn auszuschließen; und er selbst, Ferdinand, könne nicht für einen Kandidaten stimmen ohne das Einverständnis mit Este, mit dem er in jeder Weise zusammengehen wolle. Im übrigen sei der Papst bereits gemacht, und er nannte Montalto. Der Florentiner will bemerkt haben, daß sein Partner über diese Erklärung in höchste

[1]) Deren Inhalt erfahren wir aus der Depesche des venezianischen Gesandten und den eigenen Berichten Medicis und Madruzzis. Ferdinand an Franz. Rom, 24. April 1585 a. a. O. pag. 463. Madruzzi an Philipp. Rom, 5. Mai 1585. a. a. O. Dazu Priuli an den Dogen. Rom, 26. April 1585, a. a. O. pag. 160—161.

Verwirrung geriet, ja daß er schmerzlich davon berührt war, weil ihm, Madruzzi, selbst dadurch der Weg zum Papsttum abgeschnitten worden war.

Dem spanischen Parteiführer war sozusagen die Pistole auf die Brust gesetzt. So aufgebracht er innerlich über das selbstherrliche Auftreten des Florentiners sein und so schwer ihn auch die Zerstörung eigener Hoffnungen treffen mochte, so war es vom spanischen Standpunkt und mehr noch von dem der Kirche aus eine keineswegs unfrohe Kunde, die ihm aus dem Munde Ferdinands von Medici ward. Wohl mochte der Diplomat, der allein das Interesse seines Staates im Auge hatte, manches an der Persönlichkeit Montaltos auszusetzen haben. Der Kirchenfürst, dem die Rücksicht auf die Kirche am höchsten stand, konnte guten Gewissens zur Erhebung dieses glaubenseifrigen Mönches seine Hand bieten. Madruzzi zögerte nicht, die eignen Wünsche unterdrückend, aus dieser Erwägung die Konsequenzen zu ziehen. Die königlichen Weisungen geboten ausdrücklich, zuvörderst die Wahl eines frommen Papstes zu betreiben, und noch in letzter Stunde war ihm daneben vom Gesandten die Beschleunigung der Entscheidung eingeschärft worden. Als bald nach Ferdinands Fortgang auch noch die im Interesse des katholischen Königs so oft bewährten Kardinäle Gesualdo und Alessandrino für die Erhebung Montaltos sprachen, erklärte sich Madruzzi bereit, daran mitzuwirken. Er hieß den vorgeschlagenen Kandidaten gut, bezeichnete ihn als Spanien sehr sympathisch[1]) und erklärte sich für ihn mit der Begründung, daß Seine Majestät in Rücksicht auf die gefahrvolle Weltlage eben vor allem die Beschleunigung der Wahl wünsche.[2])

Zwei neue Parteien waren zu den anderen damit fest für Montalto gewonnen. Die spanische Gruppe folgte naturgemäß ihrem Führer. Ein Teil ihrer Mitglieder stand den Freunden Montaltos ohnehin nahe; jetzt schwenkten auch Andreas von Österreich, Aragon, Colonna, Deza, Spinola, Cremona, Gonzaga, Santa Severina und einige andere offen zu ihnen um. Aber auch die Bedingung, die Este an die Bereitschaft, für Montalto zu stimmen, gebunden hatte, war nunmehr erfüllt. Kaum hatte Medici Madruzzis Einwilligung, so eilte er voller Freude zu seinem Verbündeten, um diesem von dem Stand der Dinge Mitteilung zu machen und mit ihm über die Zuendeführung schlüssig zu werden. Bei Überschlagung der ihnen zu Gebote stehenden Stimmen konstatierten die beiden Freunde, daß ihnen noch vier an der Zweidrittelmajorität fehlten; es war nötig, diese aus der Reihe der jungen Kardinäle zu gewinnen.

---

1) Molto grato alla V. Maestà.

2) Madruzzi an Philipp. Rom, 5. Mai a. a. O. Die irrtümliche Darstellung Hübners, daß Madruzzi sich mit Este über Montaltos Erhebung verständigt habe, beruht auf einer falschen Auslegung des Berichtes Priulis. Madruzzi entschied sich für Montalto, bevor er ein Wort mit Este verhandelt hatte.

So konnte kein Zweifel über das weitere Vorgehen sein. Da in der Geheimhaltung vor Farnese allein die Möglichkeit lag, ans Ziel ihrer Wünsche zu kommen, mußten sie das Mittel der Überraschung anwenden. Sie beschlossen für den folgenden Tag um 20 Uhr, das war um 3 Uhr nachmittags, ihre Freunde in der sala regia zu versammeln und dann unverzüglich in der Sixtina zur Adoration zu schreiten.[1]) In einer Verteilung, die der Stellung der einzelnen Verbündeten angepaßt war, sollten die letzten Schritte getan werden.[2])

In nur mühsam verborgener Aufregung bereitete man diesen letzten Schritt vor. Von neuem schärfte Medici seinem Kandidaten, den er von dem aussichtsvollen Stand in Kenntnis setzte, unbedingte Zurückhaltung ein, damit auch von seiner Seite nichts geschähe, was nur im geringsten Farneses Argwohn erwecken könnte. In den Nachtstunden durcheilte Alessandrino als Konklavist verkleidet die Zellen seiner Freunde, um diese endgültig für Montalto zu gewinnen. Damit auch ihm ein Teil der Gunst des neuen Papstes zufalle, suchte er dann den Bewerber selbst auf, um ihm von der Wahrscheinlichkeit seiner Wahl Mitteilung zu machen. Doch war Montalto bereits völlig orientiert: Alessandrino kam bei der Ernte zu spät.

Was die Verbündeten besonders vermeiden wollten, geschah freilich doch: Farnese erhielt am frühen Morgen des 24. April auf irgend einem Wege davon Kenntnis, daß zugunsten einer Erhebung Montaltos ein Bündnis abgeschlossen sei. Ohne zu ahnen, daß Este dem Bunde angehörte, unterbreitete er sogleich dem französischen Parteiführer, was er erfahren, und befragte ihn, ob und was er davon wisse und wie er sich zu stellen gedenke. Este erwiderte ausweichend, er werde nur für den Fall daran mitwirken, daß Altemps es täte, indem er sich stellte, als glaube er, daß alle Gregorianer mit dem Nepoten Pius' IV. stimmen würden. Farnese bemühte sich aufs äußerste, Este davon abzubringen; vergebens. Ohne etwas erreicht zu haben, trennten sich die beiden. Aber das Entscheidende war, daß Farnese trotz der bedenklichen Haltung des französischen Parteiführers auch jetzt fest bei der Meinung blieb, Montalto könne nun und nimmermehr Papst werden, weil er an dem florentiner Widerspruch scheitern werde.[3]) Die Mitlebenden meinten, der heilige Geist, der die Papstwahlen leite, habe den großen Papstmacher mit Blindheit geschlagen.[4])

So eilte das Drama ohne neuen Konflikt seinem Ende entgegen, und früher selbst, als am Abend vorher die Verbündeten gerechnet hatten, konnte der Abschluß herbeigeführt werden. Es bot sich nämlich eine Gelegenheit zur Überraschung, die man nicht vorbei-

---

1) Nach dem Bericht Priulis.
2) Ferdinand an Franz, Rom, 24. April 1585. a. a. O.
3) Nach dem Bericht Priulis.
4) Conclavi de' Pontefici. a. a. O. pag. 208.

gehen lassen mochte.[1]) Der unermüdliche Medici hatte sich vor Tagesanbruch vom Lager erhoben. Bevor es ans Werk ging, das sein Mühen krönen sollte, bestellte er seinen Kandidaten in die Zelle Gesualdos, um ihm unauffällig ein letztes Mal Verhaltungsmaßregeln zu geben. Von neuem erteilte er Montalto die strikte Weisung, sich nicht zu rühren, bevor ihn Medici benachrichtigte, daß es Zeit dazu sei. Dann schritt Ferdinand an die Erfüllung der Aufgabe, die ihm zugefallen war.

In der frühen Morgenstunde war Vercelli in Rom eingetroffen und sofort ins Konklave eingetreten. Die Unruhe, die durch die Ankunft dieses angesehenen Kardinals bewirkt wurde, eines Bewerbers, der bei mehreren Parteien aussichtsvolle Unterstützung hatte, sowie die Verrichtung verschiedener Zeremonien, die seine und Madruzzis Einführung notwendig machte, sollten benutzt werden um die geplante Überraschung in Szene zu setzen. Was die Verbündeten noch zu tun hatten, war, die Gregorianer entweder mit oder ohne ihren Führer zu sich herüberzuziehen. Jeder nahm diejenigen der Kreaturen Gregors XIII. aufs Korn, zu denen er besondere Beziehungen hatte. Und während sich die Mitglieder des Kollegiums rüsteten, in der Pauliner Kapelle der für Madruzzi und Vercelli abzuhaltenden Messe beizuwohnen, gingen die letzten entscheidenden Verhandlungen vor sich, die einige wichtige Angehörige der Nepotenpartei den Verbündeten gewannen. Sforza verpflichtete sich so aufs lebhafteste dem ihn bearbeitenden Este; ebenso versprach Guastavillani diesem und Medici mit seinem Anhang dem Bunde für Montalto beizutreten, auch wenn S. Sisto nicht einverstanden wäre; und selbst so urteilsvolle Kardinäle wie S. Marcello erklärten sich bereit, den Parteiverband zu durchbrechen und etwaigenfalls gegen den Nepoten zu stimmen.

Mittlerweile hatte man sich — es war erst 10 Uhr, das war um $5^1/_2$ Uhr früh — in der Kapelle versammelt. Die Verbündeten waren nach dem bisherigen Erfolge, wohl besonders in Rücksicht auf die neugewonnenen Gregorianer, entschlossen die Adoration nicht vorzunehmen, ohne wenigstens versucht zu haben S. Sistos Mitwirkung zu erlangen. Alessandrino ward dazu ausersehen dem Nepoten vom Stand der Dinge Mitteilung zu machen und ihm zu erklären, daß der Papst gemacht sei. Wolle er, S. Sisto, zustimmen, so sei man bereit ihn zum Führer der Erhebung zu machen, sonst werde man ohne ihn die Wahl vornehmen. Der Nepot Pius' V., der sich zu dieser heiklen Sendung nur ungern hergab, weil er meinte, daß das sicher Tumult gebe, in Wahrheit wohl mehr, weil er fürchtete, daß ein Mißerfolg auf ihn zurückfalle, ließ nach einigem Zögern den Führer der Gregorianer

[1]) In der Darstellung dieser letzten Phase kann ich im ganzen der Schilderung Hübners folgen.

aus der Kapelle herausrufen und richtete seinen Auftrag aus. S. Sisto war innerlich längst schon schwankend geworden; es ist kein Zweifel, dass er in der Stunde jenes Antrages bereits entschlossen war seinen Freund Farnese im Stich zu lassen.[1]) Wäre ihm das Angebot unerwartet gekommen und hätte er sich nicht seine Antwort darauf längst schon zurechtgelegt, so wäre sein Verhalten in dieser bedenklichen Situation sicherlich ein anderes gewesen. Wie leicht hätte er Farnese eine Warnung zukommen lassen können! Wie leicht hätte er selbst durch ein weniger berechnetes Stillschweigen die Blicke der Gegner Montaltos auf diese Verhandlung lenken können! Er tat nichts von alledem. Er war entschlossen zur Erhebung Montaltos die Hand zu reichen; nur die notwendigen Formen war er bedacht zu wahren. So erwiderte S. Sisto auf die Erklärung Alessandrinos, daß er vor einer Beschlußfassung sich mit den beiden Mitnepoten beraten müsse. Er ließ Guastavillani und Sforza herausrufen, fand aber diese bereits gewonnen, so daß er ohne Zögern in das Lager der Gegner Farneses umschwenken konnte. Sämtliche Mitglieder der Partei wurden darauf in die sala regia befohlen. Wohl sprachen einige mit erregten Worten gegen dieses unbegründete Imstichlassen des Verbündeten; Facchinetti, Farneses Vertrauter, warf seinen Mitkreaturen vor, daß sie sich an der Nase herumführen ließen. Aber der größte Teil war, wie wir wissen, bereits für Montalto gewonnen. Die wenigen Freunde Farneses konnten mit ihren Bedenken nicht durchdringen. Völlig einig und zur Unterstützung Montaltos entschlossen kehrten S. Sisto und die Seinigen in die Paulina zurück.

Dort hatte Farnese schließlich doch ernstlichen Argwohn geschöpft. Als der Neffe Gregors XIII. mit dem Nepoten Pius' V. die Kapelle verließ, als dann die beiden Mitnepoten S. Sistos folgten, als endlich die ganze Schar der Kreaturen Gregors in die sala regia hinübereilte, erkannte er, daß nichts mehr für ihn zu hoffen war. In bitteren Worten begann er zu Este und Medici zu klagen, daß man ihn getäuscht habe. Aber während die Beiden den Besiegten noch zu beruhigen und ihn mit der Tatsache auszusöhnen suchten, erschienen die Gregorianer wieder in der Kapelle, und sofort unterbrach Este, der aus den Gesichtern las, daß die Entscheidung gefallen war, den Zeremonienmeister und rief mit lauter Stimme: „Was sollen noch die

[1]) Hübner irrt, wenn er annimmt, daß Alessandrinos Antrag dem Nepoten gänzlich unerwartet gekommen sei. Es ist durch zahlreiche Stellen das Gegenteil belegt. Im übrigen behauptet ein Konklavebericht Catenas, den dieser anhangsweise in seiner vita del gloriosissimo Papa Pio V. (in der von mir benutzten Ausgabe pag. 350—352) bei den Lebensabrissen der von Pius V. ernannten Kardinäle mitteilt, der Nepot habe vorher Farnese davon in Kenntnis gesetzt, daß er sich für Montalto entschlossen habe. Diese Behauptung steht durchaus vereinzelt da. Der Alessandrino nahestehende Verfasser teilt dem Nepoten überhaupt eine zu bedeutende Rolle zu.

Bullen verlesen werden? Der Papst ist gemacht. Auf, schreiten wir zur Adoration!"[1]) Und es erscholl der Ruf: „Montalto". Alle Anwesenden, warfen sich vor dem neuen Papst zu Boden; unter den ersten, die das taten, befand sich Farnese. Die Zeitgenossen haben die Hochherzigkeit und die Charakterstärke des Kardinals häufig geschildert und mit Worten höchster Bewunderung gepriesen. In diesem Augenblick, da die ehrgeizigen Träume seines Lebens für alle Zeit zerstört wurden, da ihm die politischen Gegner seines Hauses einen persönlichen Feind auf den Stuhl Petri erhoben hatten, den er selbst zu besteigen so heiß begehrt, auf den wenigstens einen nahen Freund zu bringen sein bescheidenster Wunsch gewesen: in diesem Augenblick enthüllte sich aufs deutlichste die innere Bedeutung des Mannes. Voll Fassung nahm er die Niederlage hin, die ihm eine Selbsttäuschung bereitet hatte. Klar und überlegen traf er als Dekan die Anordnungen, die für die letzten Handlungen des Konklaves nötig waren. In öffentlicher Abstimmung ward Montalto einstimmig von den 41 anwesenden Kardinälen gewählt; es war eine feinsinnige Anerkennung der Haltung des Besiegten, daß der neue Pontifex um seine Stimme ersucht laut den Namen „Farnese" nannte.[2]) Auf S. Sistos Bitte nahm der Neugewählte den Namen Sixtus V. an.[3])

Es war gegen 13 Uhr, das war etwa $^1/_2$9 Uhr morgens[4]), als man unter den üblichen Formalitäten dem Volke Roms die Erhebung des neuen Papstes bekannt gab. Über Erwarten schnell war die Verwickelung gelöst worden, die den Zeitgenossen so groß geschienen. Wieder hatte man besonderen Grund eine Einwirkung des heiligen Geistes zu finden und ihm das Verdienst an der kurzen Wahl zuzuschreiben.[5])

Überblickt man den Verlauf und das Resultat des Konklaves, so kann darüber kein Zweifel obwalten, daß die Seele der Erhebung Ferdinand von Medici war. Nicht nur, daß die Exklusion Farneses vor allem und allein in seiner Person ihren Ausgang hatte; auch Montaltos Wahl hatte an ihm den eifrigsten und interessiertesten Förderer. Die Fähigkeit der florentiner Staatskunst kam in den unbestreitbar glänzenden Leistungen dieses klugen und gewandten Sohnes Cosimos aufs klarste zum Ausdruck. In der Art, wie er die im Kollegium bestehenden Gegensätze wieder im Interesse seines Hauses auszunutzen verstand, wie er die Gesichtspunkte fand und in seiner

[1]) Der von Motta abgedruckte Bericht (a. a. O. pag. 366) nennt fälschlicherweise Gonzaga als denjenigen, der das rief.

[2]) Tempesti, a. a. O. pag. 88.

[3]) Eb.

[4]) Die zuverlässigen Angaben schwanken zwischen 12 und 13 Uhr. Die Fixierung des Berichtes in den Conclavi pag. 211 auf 15 Uhr ist jedenfalls unrichtig.

[5]) Relaz. Lorenzo Priuli 1586. Albèri II. 4. pag. 311.

Person vereinigte, die jeweils eine mächtige Gruppe zu gemeinsamer Stellungnahme in einer konkreten Frage zusammenfaßten, erkennen wir den klugen Blick und die geschickte Hand des geborenen Diplomaten und des gelehrigen Schülers eines großen politischen Lehrmeisters. Aber an zwei Punkten enthüllte sich von neuem klar die Grenze seines Wirkens. Er erlitt Fiasko, als er dem von ihm geschaffenen Bund eine politische, spanienfeindliche Tendenz zu geben sich bemühte. So verständnisvoll Ferdinand an Hand symptomatischer Vorgänge, im Grunde freilich mehr ahnend als erkennend, die Entwickelung des spanischen Weltreichs zu verfolgen vermochte, so fest er auf dem Boden einer aufkommenden in veränderten Anschauungen ruhenden Doktrin stand, so wenig war er doch imstande, die realen Verhältnisse richtig einzuschätzen. Der Wunsch war hier der Vater des Gedankens. Von hoher Bedeutung war es jedoch, daß sozusagen der Schauplatz geschaffen worden war, auf dem das Ringen jener Ideen und der hinter ihnen stehenden realen Mächte zum Austrag gelangen mußte; das Italienertum sollte gegen den fremden Bedrücker gekehrt werden. Aber noch war nicht der eigentliche Anlaß vorhanden, der diesen Kampf bewirken konnte, noch war kein Angreifer und kein Angegriffener auf den Plan getreten. Die Dinge mußten sich noch weiter ausreifen, bis dasjenige zum Ausdruck gelangen konnte, was Ferdinand von Medici in dieses Konklave hatte hineintragen wollen. Es ist somit sicher, daß die Papstwahl Sixtus' V. mehr in die Gruppe der vorhergehenden als in die der nachfolgenden Papstwahlen gehört. Zwar war die Erscheinung, die die neue Phase beherrscht, in leisen Andeutungen bereits vorhanden, aber noch immer gab das Leitmotiv den Ausschlag, das die Reihe der Konklaven Pius' IV., Pius' V. und Gregors XIII. kennzeichnet.

Die Betrachtung jenes anderen Momentes, in dem der Florentiner eine Niederlage erlitt, bestätigt das. Es muß betont werden, daß zu allen den geschickten Vorbereitungen, zu all den klugen Schritten es doch im letzten Ende der Abfall S. Sistos und seiner Partei von Farnese war, der die Wahl Montaltos ermöglichte. Dieser Übertritt in das Lager der Freunde Montaltos jedoch war weniger das Werk Medicis als seines Rivalen Este. Wiederholt hat darauf hingewiesen werden müssen, daß das allzu offenkundige Eintreten der Florentiner für einen Kandidaten einem großem Teil der Kardinäle das Gegenteil einer Empfehlung war. So gewann die Kandidatur Montalto auch erst die große Bedeutung, als eine Persönlichkeit von hoher Autorität dafür eingetreten war. Die echt kirchliche Gesinnung, die Este neben dem Streben nach Mehrung seiner Hausmacht beherrschte, und die fast objektive Stellungnahme, die man ihm im Kollegium nachrühmte, vermochten mehr als Medicis ungestümes Drängen, dessen politische Ziele und Zwecke man wohl erkannte, die eigentümliche Schwenkung

mitten in der Schlacht zu veranlassen, die den Nepoten und seine Partei eine so bedenkliche Rolle spielen ließ. Diese Tatsache zusammengehalten mit jener, daß Este es war, der seine Bereitschaft für Montalto zu stimmen an die Zusage des spanischen Parteiführers band, gibt uns den Schlüssel für die tiefer und weiter schauende Würdigung des Ergebnisses.

Es war noch immer ganz überwiegend das kirchliche und religiöse Interesse, das bei der Papstwahl zu Worte kam. So war es kein Zufall, daß dem Juristen wieder ein Theologe folgte, kein Zufall, daß aus dem Wirrwarr erbitterter Gegensätze ein Mönch als Erwählter hervorging. Nicht nur der spätere Betrachter erkennt, daß die historische Entwickelung nach einem solchen Mann verlangte wie es Montalto war, sondern den Mitlebenden und Wählern selbst kam diese Notwendigkeit voll zum Bewußtsein. Nicht umsonst wies man schwache Charaktere wie Sirleto, unverläßliche Persönlichkeiten wie Albano zurück. Gewiß hat daneben der Erhebung gerade Montaltos eine Reihe halb zufälliger, halb persönlicher Beweggründe in die Hände gearbeitet. So haben sicherlich die bis zur Verstellung gesteigerte Zurückhaltung des Kandidaten, nicht weniger gewisse störende Eigenschaften an sich ähnlich gearteter und gleichgeeigneter Bewerber ihm den Weg geebnet. Ausschlaggebend bleibt jedoch, daß nur Männer seines Schlages ernstlich in Betracht kamen, und daß diejenigen, die aus verhältnismäßig reiner Überzeugung und mit verhätnismäßig unpersönlichen Motiven Montaltos Wahl betrieben, besser wußten als die große Masse, wer die Persönlichkeit war, der sie die Tiara aufs Haupt setzen wollten. Die Strömung, die an der Erhebung Sixtus' V. den eigentlichen Anteil hatte und — das wird sich uns zeigen — mit dem größten historischen Recht an der Arbeit war, hatte nicht in Medici ihren Träger, sondern in Kardinälen wie Este und Madruzzi. Namentlich in dem französischen Parteiführer offenbart sich charakteristisch die Gesinnung, die die Entscheidung bewirkte. Er, der Mittelpunkt des Spanien politisch feindlichen Systems, räumte dem katholischen König sozusagen die Rolle des Richters über die Papstwahl ein: es stellt das die bewußte und tief empfundene Anerkennung jener Ausnahmestellung dar, die der kastilischen Monarchie in der Welt zugefallen war und auch in der damaligen Lage noch volle Geltung hatte.

Denn das war besonders bemerkenswert: Este übersah durchaus richtig, daß die bestehenden Weltverhältnisse die spanische Suprematie für ihr unmittelbares Wirken noch in keiner Weise erschüttert hatten. Hier greifen wir den Kern der Verschiedenheit in der Auffassung der beiden führenden Männer: Este stand auf dem realen Boden, Medici eilte der Entwickelung voraus. Die Täuschung aber, der sich Cosimos Sohn hingab, hatte ihren Ursprung allein in der Taktik, die der katholische König in seinem Verhalten zur Besetzung des heiligen

Stuhls nach wie vor beobachtete. Jene prinzipielle Zurückhaltung, jene Entschlossenheit, die Papstwahl ohne jede direkte Beeinflussung in voller Freiheit vor sich gehen zu lassen, die Spaniens Stellungnahme der frühern Zeit so bedeutsam von der Haltung der kleinen, am Ausgang der Wahl interessierten Mächte unterschied, war in der Praxis noch nach keiner Richtung aufgegeben worden. Diese Haltung allein war die Voraussetzung für das Vorgehen Ferdinands von Medici, auf sie baute er alle seine Pläne und Zukunftsschlösser. Nah an das Ziel seiner Wünsche war er allerdings schon gekommen, aber er verdankte das im besondern dem halb zufälligen halb verschuldeten Zusammentreffen, daß die Führung der spanischen Partei erst spät und auch dann nur unvollkommen zur Geltung kam. Übrigens hätte selbst ein noch größerer Erfolg hätte ihm einen weiteren faktischen Gewinn, wie er ihn ohnehin hatte, nicht eingetragen. Wäre der neue Papst einzig und allein ein Pontifex von Medicis Gnaden gewesen, so würde die Frucht des Sieges doch keine andere gewesen sein als die ihm mit der Erhebung Sixtus' V. in den Schoß fiel.

Der tatsächliche Verlauf gab, wie ausgeführt, Ferdinand und seiner Anschauung im ganzen noch nicht recht. Die vorauseilenden Projekte der Florentiner fanden ihre natürliche Korrektur; auf den katholischen König wurde, mehr als es die Haltung der Spanier nötig machte, Rücksicht genommen. Nicht so offensichtlich, wie es in früheren Fällen gewesen war; das ist wahr. Es ist ausgefürt worden, woran das lag. Hier muß noch erwähnt werden, daß auch das völlige Zurücktreten des spanischen Parteiführers in der letzten Phase des Konklaves seinen Grund in dem rein zufälligen Zusammentreffen äußerlicher Momente hatte. Von Seite Medicis wird es allerdings nicht unbeabsichtigt gewesen sein, daß die Entscheidung zu einem Zeitpunkt herbeigeführt wurde, da Madruzzi durch die Zeremonie der Verlesung der Bullen für mehrere Stunden an die Kapelle gebunden war. Nur deshalb konnte dieser nicht die Rolle eines ausschlaggebenden Parteiführers spielen, wie das Este, Alessandrino und Altemps vermochten. In der Tat ist das der alleinige Grund gewesen, warum bei der Gewinnung der Gregorianer der spanische Parteiführer unbeteiligt war. Aber die Handlung selbst, so wissen wir zur Genüge, geschah mit dem Einverständnis Madruzzis, den man in aller Form zuvor befragt hatte. Das Werk der Wahl Sixtus' V. hatte wie die früheren den spanischen König zum vornehmsten Baumeister. Wohl trug er es nicht eigenhändig zusammen, aber sein Wille und seine Gesinnung kamen von neuem darin voll zum Ausdruck.

Nach einer Seite hin — und hier macht sich wieder die sich vorbereitende neue Entwickelung geltend — war die Erhebung freilich doch gegen die kastilische Monarchie gerichtet. Nicht in der Bekämpfung der politischen Macht, wie sie Medici vorschwebte. Aber in jener ge-

heimen, mehr ersehnenden als bestimmt greifenden Erwartung, wie sie Este beherrschte, der neue Papst werde ein Oberhaupt der katholischen Welt sein, das es verstände dem heiligen Stuhl wieder die Unabhängigkeit zu schenken, wie er sie einstmals besessen; das es vermöchte ihn aus der Vormundschaft des allgewaltigen Schutzherrn loszumachen, durch die der römische Papst zur Rolle eines Kaplans des katholischen Königs verurteilt war. Wenn wir die Schilderung hören, die der diplomatische Helfer Ferdinands, der Sekretär Vinta, von der Persönlichkeit des Neugewählten gab, so schwindet jeder Zweifel darüber, daß bei seiner Erhebung die Hoffnung bestimmend war, dieser Mann sei imstande jene Aufgabe zu erfüllen: „Der Papst ist ernst und geduldig,“ so schrieb der Florentiner an den Großherzog, „und heuchelt zu rechter Zeit und am rechten Ort, aber mit Klugheit und ohne Trug und böse Absicht. Er ist ein Feind der Lüge und der unehrlichen Mittel. Er liebt die Menschen, die tüchtig sind; er ist gebildet, staatsmännisch, intelligent und in jeder Hinsicht praktisch. Er wird seine Entschlüsse wohl überlegen, aber wenn einmal entschlossen, wird er sie mit Energie und Festigkeit ausführen. Er gilt als ein liebenswürdiger Mensch, der aber das ernste Wollen hat selbst Papst zu sein, so daß niemand sich wird anmaßen können ihn zu beherrschen; und man glaubt, daß er weder Spanier noch Franzose sein, sondern daß er seine Freiheit bewahren wird zum Besten der Christenheit und des heiligen Stuhls“.[1]) Wie so anders klingt die aus diesem Urteil sprechende Erwartung als jene, die urteilslose Mitglieder des Kardinalkollegiums an die Erhebung Montaltos geknüpft hatten. Diejenigen, die persönliche Vorteile aus seiner Wahl haben ziehen wollen, sind alle gründlichst getäuscht worden. Charakteristisch für die Hoffnungen gewisser Kreise ist die Äußerung Alessandrinos, als gleich nach Beendigung der Wahl seine Verwendung beim neuen Papst in einer geistlichen Angelegenheit erbeten wurde: „Machen wir diesem armen Alten jetzt keine Mühe, denn wir werden die Herren sein“. Worauf der Bittsteller, Kardinal Santa Severina, der das Wesen des neuen Pontifex' durchschaute, dem hoffnungsfreudigen Nepoten lächelnd ins Ohr flüsterte: „Gebe Gott, daß Eure Herrlichkeit, wenn dieser Abend vorüber ist, nicht Reue empfindet“.[2])

Es waren die Wünsche und Erwartungen, wie sie trotz der praktischen Berücksichtigung der spanischen Interessen rein theoretisch Este erfüllten, die die Wahl Sixtus' V. zu einem welthistorisch bedeutungsvollen Ereignis machten. Nicht so, daß aus jenen Hoffnungen etwas durchaus Neues sprach. Der politische Anhänger des französischen Systems, der auch Este mit Überzeugung war, mußte stets

---

[1]) Vinta an Franz. Rom, 24. April 1585. Galuzzi IV. pag. 18—19.

[2]) Autobiographie S. Severinas a. a. O. XIII. pag. 164.

das Interesse haben, daß ein Papst erhoben wurde, der nicht in urteilsloser Abhängigkeit von Spanien seine Stellung nahm; in dauernder Wiederholung hatte sich das bei Gelegenheit der früheren Konklaven gezeigt. Es war etwas anderes, was Estes Stellungnahme so bedeutungsvoll machte. Er hatte sozusagen den Weg entdeckt, der zu dem von den Menschen seiner Gesinnung ersehnten Ziel führen sollte. Die Vertiefung der päpstlichen Idee und die Verselbständigung der päpstlichen Macht mußten als Vorstufe zur politischen Bekämpfung der Monopolstellung Spaniens zunächst verwirklicht werden. Was Ferdinand von Medici wollte, hatte die Erfüllung der Wünsche Ludwigs von Este zur Voraussetzung. Unter diesem Gesichtspunkt arbeiteten die Beiden doch an dem gleichen Werke. Aber in der bestehenden Lage und auch in der allgemeinen Beurteilung war ihr Ziel zunächst doch eben keineswegs identisch, da die Motive durchaus verschiedene waren. Das Papsttum Sixtus' V. hat die Probe auf das Exempel gegeben, und der Neugewählte selbst hat in klaren Worten und in deutlichem Verhalten kundgetan, welcher Richtung er angehörte und welchem Teil er das eigentliche Verdienst an seiner Erhebung zuerkannte. Während Medici nach der ersten zur Schau getragenen Empfindung, die Sixtus fast allein der Form wegen beobachtete, sich eine ganz unerwartete Vernachlässigung gefallen lassen mußte, hielt der Papst mit der Bezeugung ehrlichen Dankgefühls gegen Este nicht zurück. In dem bemerkenswerten Geständnis: „Das Werk Deiner Hände“, das Sixtus diesem machte, als die Adoration vor sich ging[1]), sprach der Papst in tiefer Erkenntnis das aus, was unzweifelhaft auch dem Historiker aus der Wahl sich ergibt.

Jeder Zweifel über die Richtigkeit dieser Auslegung muß schwinden, wenn man betrachtet, wie Este dem allerchristlichsten König Mitteilung von dem Ereignis machte, und wie dieser die Nachricht aufnahm. Er wie der Gesandte Pisany knüpften die größten Hoffnungen für die Regelung der französischen Angelegenheiten im Sinne des Königtums und der Erhaltung des Katholizismus' an die Erhebung Sixtus'.[2]) So wenig das Verhalten Estes im einzelnen den Wünschen der französischen Regierung entsprechen mochte, die zum Glück für sie überhaupt nicht geäußert wurden, so sehr mußte die Wirksamkeit des Protektors der französischen Nation im ganzen dem Lande des aller-

[1]) Nach dem von E. Motta, a. a. O. pag. 467 abgedruckten Konklavebericht. Ebenso äußerte sich der Papst zum französischen Gesandten. Hübner, II. pag. 259. Priuli bestätigt in aller Form, daß Este das Hauptverdienst an der Wahl Sixtus' hatte: di modo che questo Pontefice si può dire che habbia obligo per la sua elettione a molti cardinali, ma particolarmente et principalmente a Este. Mutinelli, a. a. O. pag. 162.

[2]) Vgl. den Wortlaut der mehrfach zitierten Depesche Estes vom 24. April 1585, pag 337 der Arbeit Anm. 3.

christlichsten Königs zugute kommen. Denn allein die Richtung, wie sie Este vertrat, gab sichere Gewähr für eine Lösung der Dinge zum Segen Frankreichs. In Paris erkannte man denn auch sogleich die Bedeutung des Ereignisses. Offen äußerte sich die Freude über den schönen Erfolg Estes, und in dem Glückwunschschreiben, das der König sofort nach Empfang der freudigen Nachricht an den neuen Papst richtete, sprach er in gewiß nicht nur verbindlich gemeinten Worten die Erwartung aus, Seine Heiligkeit werde dem heiligen Stuhl ein Königreich erhalten, das ihm immer untertan zu sein wünsche.[1])

Das aber bleibt trotzdem das Entscheidende, und das fand in der Anschauungswelt und in dem Verhalten des neuen Pontifex' nicht weniger seine Anerkennung: jener indirekt gegen die Idee und die darauf ruhende Macht der spanischen Universalmonarchie gerichtete Schlag geschah trotzdem unter des katholischen Königs ausdrücklicher Mitwirkung. Wohl mochte die durch die beiden Vertreter in Rom ausgeübte Anteilnahme das Bedenken der um die Zukunft der kastilischen Monarchie Besorgten erregen — Granvella und seine Freunde gaben ihm unverhüllt Ausdruck[2]) —, aber der König selbst hatte es nicht anders gewollt. Es war Philipps Schicksal, daß er der fortschreitenden Entwickelung nicht zu folgen vermochte. Während sich die Welt um ihn wandelte, blieb er selbst der Gleiche. Wohl mochte er die Wahl eines andern Kandidaten lieber gesehen haben[3]), aber bei der Voraussetzung, die nun einmal bestand, konnte ihm die Wahl Montaltos an sich nicht eigentlich unerfreulich sein. Wenn der neue Papst später Philipps Geduld auf die höchste Probe stellte, wenn er mehr als zu erwarten war die unaufhaltsam weiterreifende Entwickelung förderte, so hatte das seinen Grund nicht etwa darin, daß mit Sixtus V. ein Pontifex erhoben worden war, dessen Spanien feindliche Gesinnung offenbar war und den der katholische König nicht wünschte. Die eigentliche Ursache lag darin, daß der neue Träger der Tiara das geeignete ausführende Organ einer Entwickelung war, die in der Zeit des aufrichtigen Zusammengehens von Papsttum und spanischer Weltmonarchie sozusagen nur zur Einschläferung gebracht war, und die nun zu neuem Leben erwachte. Der enge Bund der beiden Träger der gegenreformatorischen Bewegung hatte seine Pflicht getan; er begann sich zu überleben. Die Stunde war gekommen, da eine neue Epoche im Zeitalter der Gegenreformation fruchtreif geworden:

[1]) Hübner I. pag. 262.

[2]) Granvella an Aldobrandini. Zaragoza, 18. Mai 1585. Corresp. de Granvelle XII. 50—51.

[3]) Die Mitteilung des venezianischen Gesandten Antonio Tornimbene (vom 16. Mai 1585. Hübner II. pag. 467), Philipp hätte S. Giorgio oder jeden andern Kardinal vorgezogen, giebt wie die früher erwähnten die Stimmung nicht richtig wieder.

Sixtus V. wurde zum Testamentsvollstrecker des alten Zustandes. Die Wandlung, die sich während seines fünfjährigen Pontifikats im Innern dieser gewaltigen Persönlichkeit abspielte, ward zum Inhalt jenes großen Weltringens, das das Zeitalter Philipps II. zu dem Heinrichs IV. hinüberleitete.

Noch hatte in der Wahl Sixtus' V. das Alte die Dinge entschieden. Aber leise und andeutend war etwas Neues bereits zu Worte gekommen, das nun auch die Geschichte des Papsttums und der Papstwahlen in eine neue Phase führte.

Zehntes Kapitel.

Das Papsttum Sixtus' V.[1])

Es ist eine Beobachtung, die der Historiker häufig macht: daß die Betrachtung gewisser Zeitabschnitte vor allem einer einzelnen Persönlichkeit zugute kommt, daß die gesamten Vorgänge solcher Zeiträume sich um die Wirksamkeit dieses einen Menschen zu konzentrieren scheinen. Es ist das der Triumph des geschichtlichen Helden. Wer auch immer, gleichgültig unter welchem Gesichtspunkt, die ereignisreichen Jahre 1585—1590 betrachtet, der wird durch die gewaltige Persönlichkeit Sixtus' V. angezogen werden; der wird — sofern er gedrängt ist dem Wirken des menschlichen Genius' Verehrung zu zollen — voll bewundernder Liebe sich in die Erfassung des großen Mannes versenken. Er wird mit zu verstehen suchender Teilnahme dem Ringen des mächtigen Papstes folgen, der — um ein prachtvolles, den Menschen der Gegenwart bekanntes Bild Bismarcks zu gebrauchen — den Mantel Gottes in der Geschichte rauschen hörte, der aber selbst nicht mehr das Fazit seiner inneren und äußeren Kämpfe zu ziehen vermochte. Fast ist es so, als hätte die Geschichte diesen ihren Helden besonders wirkungsvoll ausstatten wollen, indem sie der kraftvollen Vollkommenheit des Genius' und seines Wirkens die Tragik eines Endes vor der Vollendung des Werkes an die Seite stellte.

---

[1]) Eine eingehende Darstellung des Papsttums Sixtus' V. ist für den Gesamtzusammenhang der Arbeit unentbehrlich. Allerdings wird die Forschung über die grundlegende Schilderung Rankes im ganzen schwerlich hinaus kommen. Auch die diplomatischen Akten sind in dem Buch Hübners erschöpfend ausgenutzt, obschon dessen ungeschickte Disposition eine Übersicht über das Neben- und Gegeneinander der im Kampfe liegende Kräfte wesentlich erschwert. Aber einmal mußten gegenüber diesen beiden Darstellungen mehrere Gesichtspunkte schärfer herausgearbeitet werden. Dazu — und das ist wichtiger — lehrte mich die genauere Untersuchung des Verhältnisses Sixtus' V. zu Spanien, daß dieses mit einem Schwanken nicht richtig gedeutet ist. Der Leser wird erkennen, wo und wie weit ich der Auffassung Rankes und Hübners nicht folge. Im übrigen darf darauf hingewiesen werden, daß die politischen Verwickelungen in diesem Kapitel mehr als in früheren berücksichtigt worden sind, da sie für die Geschichte von Papsttum und Papstwahl durchaus bestimmend erscheinen.

Ein neuer Zug ging durch die Welt, als Kardinal Montalto den heiligen Stuhl bestiegen hatte. Vom ersten Tage seines Pontifikats an ward die tiefe Bedeutung seines Wirkens bemerkbar; in doppeltem Maße, weil sie niemand erwartet hatte. In der Art, wie der neue Herr der katholischen Christenheit zu den kirchlichen und politischen Fragen Stellung nahm, enthüllte sich vom ersten Augenblicke an der zielbewußte Wille einer machtvollen Persönlichkeit. Aus der ärmlichen Umgebung des elterlichen Gärtnerhauses in den Marken hatte sich Sixtus zur höchsten Stufe, die die Welt kannte, emporgearbeitet; er stammte aus einer Schule harter Arbeit und gelehrter Bildung, wie sie die Orden jener Jahrzehnte zu bieten pflegten. So mußte er die verantwortungsvolle Würde anders tragen wie ein Herrscher, der auf Grund des Erbrechts von Kindheit auf die Gewißheit hatte, einen Thron einzunehmen. Wie hatte er die langen Jahre des Pontifikats Gregors XIII. verbringen müssen! Nachdem er Dank seiner Befähigung und seiner Leistungen unter der Gönnerschaft Pauls IV. und Pius' V. eine schnelle Laufbahn hatte nehmen können, nachdem er hatte hoffen dürfen, daß unter seiner tätigen Mitarbeit die heilige römische Kirche die gesamte Welt zurückeroberte, mußte er es sich gefallen lassen, von dem ungnädigen Papste gänzlich bei Seite geschoben zu werden. In unfreiwilliger Muße und verhaltener Leidenschaft lebte so der „arme Kardinal" zurückgezogen in Rom, durch die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft seine Zeit ausfüllend. Mit scharfer Kritik jedoch begleitete er die Handlungen des Papsttums Gregors XIII. und verschärfte dadurch den Gegensatz zwischen sich und dem Pontifex; sein Haß gegen diesen steigerte sich bis zur bedingungslosen und ungerechtesten Verurteilung der gesamten Tätigkeit Gregors, die er sein ganzes Leben hindurch behielt.

Nun Sixtus selbst die Tiara trug, kam gesteigert und beinahe überschäumend die künstlich niedergehaltene Leidenschaft, das feurige Temperament zum Durchbruch. Denn um sich nicht die Möglichkeit zu nehmen Papst zu werden, hatte er zu allen Kränkungen, die ihm widerfuhren, noch von sich aus die Verstellung fügen müssen: er hatte die seinem Wesen durchaus fremde Rolle des willensschwachen und gleichgültigen Greises spielen müssen, dem es fern lag an die Nachfolge auf dem Stuhle Petri zu denken. All die Stecken und Krücken, die ihn die letzten Jahre seines Lebens behindert hatten, warf er jetzt von sich: mit kraftvoller Hand, mit dem ehrgeizigen Streben, das Versäumte in verdoppelter Arbeitsleistung nachzuholen, begann er die Zügel zu ergreifen. So ist das Bild zu verstehen, das Sixtus' erster Biograph gebraucht und das eine spätere Zeit legendar zur Wirklichkeit gestaltete.

Langsam reifte die Entwickelung ihrer Vollendung entgegen. Seltsam, in welchem Maße dieser Mann der Aufgabe entsprach, die

ihm zugefallen war. Seine natürliche Veranlagung, seine Lebensschicksale drängten Sixtus auf die Bahn, die zu beschreiten historische Notwendigkeit war, und eine tiefe Erkenntnis der Dinge und ein gleichsam divinatorisches Durchschauen der Entwickelung ließen ihn voll Überlegenheit und Umsicht diesen Weg gehen. Es war der päpstliche Absolutismus, den Sixtus in aller Bewußtheit vertrat und unter dem größten Erfolge zum Siege führte.

Nach jeder Richtung handelte er so. Seiner Umgebung war er der schroffe Gebieter; jeden stieß er ab, den er nicht selbst zu sich heranzog. Er liebte es zu demütigen und zu verletzen. So war es natürlich, daß ihm viel Furcht und wenig Liebe entgegengebracht wurde; er sah es und ward nur noch abstoßender. Widerspruch duldete er nicht. Selbst wenn er eine Begutachtung forderte, verlangte er, daß sie seinen Ansichten entsprach; trat ihm der Befragte entgegen, gebot er diesem unter Androhung schärfster Strafen Schweigen. Das Kardinalkollegium war bald sehr unzufrieden mit dem neuen Papst. Man murrte über seine Tyrannei, aber man fand selten den Mut zum Widerstand. Die Mitkreaturen Pius' V., die eine Art traditionelles Anrecht auf Anteilnahme an der Regierung hatten, stieß er von sich wie die Anhänger seines verhaßten Vorgängers. Seine Natur vertrug keine gleichwertigen Ratgeber neben sich; nur kleinere Menschen, die bereit waren sich ihm ganz unterzuordnen, wollte er um sich sehen. Der Nepot seines Gönners, Kardinal Alessandrino, fiel sofort in offene Ungnade. Um das Andenken des von ihm bewunderten und verehrten Pius' V. nicht zu verletzen, wahrte Sixtus dem Neffen gegenüber wohl die äußere Form, aber er schob den selbstbewußten Parteiführer, der die Kreatur seines Oheims beherrschen zu können vermeinte, zur Seite und schenkte sein Vertrauen persönlich ergebenen Dienern. Der bescheidene und geschmeidige Rusticucci vermochte sich länger zu halten, er verwaltete eine Zeitlang das Staatssekretariat; aber auch er wurde nach einigen Jahren ersetzt, als sich eine passende Gelegenheit dazu bot.[1]) Die eigentliche Mitarbeit verrichteten Männer, die bereits im Dienst des Kardinals Montalto gestanden hatten. Der Sekretär Dezio Azzolino, wie Sixtus ein Sohn der Marken, der bereit war auf jede Selbständigkeit zu verzichten, blieb seine rechte Hand. Ähnlich abhängig hielt er sich den Lucchesen Gianbattista Castrucci. Während er diese seine alten Diener auszeichnete und mit freigebiger Huld überschüttete, kargte er den Mitgliedern des Kollegiums gegenüber in jeder Form.[2]) Man merkte es ihm an, daß er darauf bedacht war, die hohe Versammlung, der er selbst bisher gleichwertig angehört hatte, wo er konnte zu kränken.

---

[1]) Sixtus übertrug ihm im Dezember 1587 nach dem Tode Savellis das Vikariat der Kirche. Hübner, II. pag. 67—68.

[2]) Relazione Lorenzo Priuli 1586. Albèri, II. 4. pag. 323.

Ein offener Gegensatz bildete sich so allmählich zwischen dem Pontifex und dem Kardinalkollegium heraus.

Naturgemäß wurde Sixtus unter solchen Umständen darauf hingewiesen, umso eifriger für Schaffung einer Partei im Kollegium zu sorgen, die ihm zur Verfügung stand und die dem alten Mitgliederbestand das Gleichgewicht zu halten vermochte. Seine Selbstherrlichkeit schrak nicht davor zurück, in bisher nicht üblichem Maße neue Kardinäle zu ernennen. Wohl war er wie sein Vorgänger entschlossen, nur Männer mit dem Purpur zu beschenken, die die hohe Würde in vollem Maße verdienten; ja noch mehr als Gregor war er gewillt, die reine Gesinnung und die ernste Auffassung von dem Amt, wie sie im ganzen das Kollegium seit den Zeiten Pius' V. beherrschten, zu erhalten und zu befestigen. Aber die Art, wie er die Beförderungen vornahm, wurde nur gerechtfertigt durch das Ziel, das er damit verfolgte.

Denn gleich die erste Kardinalernennung, die Sixtus vollzog, konnte bedenklich genug erscheinen. Zwar war es sein Recht einen Verwandten als ersten mit dem roten Hut zu begaben; der Verkehr zwischen dem Pontifex und den Vertretern der Regierungen empfahl, ja verlangte das. War es aber im Sinne seines Kreators gehandelt, wenn er einem 14jährigen Knaben die höchste Würde übertrug, die er zu verschenken hatte? Unter größtem Aufsehen in der weiteren Umgebung des Papstes und unter lebhaftem Unwillen in der Versammlung der Kardinäle vollzog Sixtus einige Wochen nach seiner Erhebung am 13. Mai 1585 die Ernennung seines Großneffen Alessandro Peretti und stattete diesen mit den Ämtern aus, die er selbst inne gehabt hatte.

Die ganze Eigenart des päpstlichen Absolutisten äußerte sich in dieser Handlung. Es ist kein Zweifel, daß er den schärfsten Tadel erhoben haben würde, wenn ein Gregor XIII. diese Beförderung vorgenommen hätte: wenn er, Sixtus, es tat, war kein Fehl daran. Es war die unerschütterliche Ruhe des reinen Gewissens, das aus diesem Verhalten sprach. Er fühlte sich ganz eins mit der Kirche und den Gläubigen; es war ihm ganz gewiß, daß er, der vom heiligen Geist erwählte heilige Vater, Gott wohlgefällig handelte, so wie es sein innerstes und eifrigstes Bestreben war. Daß er nicht persönlichen Wünschen mit Handlungen dieser Art Rechnung trug, äußerte er oft, und wir dürfen es ihm ohne weiteres glauben. Nicht daß er ohne egoistische Ziele handelte, wenn er sich voll Selbsttäuschung auch gegen diese Unterlegung verwahrte.[1] Bei allem, was er tat, dachte er stets an seine Person; der brennende Ehrgeiz und das unersättliche Begehren zu herrschen machten das selbstverständlich. Aber es ward

[1]) Hübner II. pag. 17.

ihm selbst nicht bewußt, weil er sich ganz und unbedingt mit der Sache, der er diente, identifizierte. Tatsächlich war es so, daß sein Wirken nur allein der Kirche und dem Papsttum zu Gute kam; das stellt Sixtus V. gleichwertig neben seinen großen geistigen Vorgänger Pius V.

Nicht anders sind die weiteren zahlreichen, schnell aufeinander folgenden Kardinalernennungen des Papstes zu beurteilen. Es ist darauf hingewiesen worden, wie nötig es Sixtus hatte, eine starke, von ihm abhängige Partei zu schaffen, wollte er es verhindern, daß die unzufriedenen Kardinäle seiner Stellungnahme als Papst und Territorialherr Schwierigkeiten machten, daß die Tradition seines Pontifikats spurlos verschwinde. Auch hier war es wieder die Gleichsetzung seines persönlichen Ziels mit dem Heil der katholischen Kirche, die sein Verhalten im Sinne der Geschichte als berechtigt erweist. Denn was anders hat die Entwickelung, in die die Kirche eingetreten war und die durch Sixtus V. selbst so entscheidend gefördert wurde, zum Ende geführt als die Nachwirkung eben seines Pontifikats? Seinen geistigen Erben war es vorbehalten die Entwickelung abzuschließen; es waren Sixtus' Gedanken, die sie durch alle Stadien begleiteten und entscheidend beeinflußten. Diese Fortwirkung der Tradition seines Pontifikats aber war nur möglich durch das Mittel der Ausbildung einer starken und festgeschlossenen Partei, deren Führung seinem Nepoten vorbehalten war. Mit wie bewußtem Ernst dies Streben in Sixtus lebte, beweist die Art, wie er den jungen Montalto heranzog. Es war eine wirkliche Lehre, in die er seinen Neffen nahm; unter seinen Augen ward der kluge Jüngling für die verantwortungsvolle Aufgabe ausgebildet, die ihn für die späteren Jahre erwartete. In diesem Sinne waren auch die Instruktionen gedacht, die der Papst für den zukünftigen Führer seiner Kreaturen verfaßte.[1])

Freilich rief der Gesichtspunkt, unter dem Sixtus die neuen Mitglieder des Kardinalkollegiums auswählte, den offenen Widerspruch der alten Kardinäle hervor; ja er erregte selbst in dem Kreise derjenigen Bedenken, die als objektive Beurteiler lediglich vom wissenschaftlich-theologischen Standpunkt zu diesen Vorgängen Stellung nahmen. Es ist hervorgehoben worden, daß sich Sixtus' selbstherrliches Wesen dagegen wehrte, von Menschen mit starker Eigenart und selbständigem Willen umgeben zu sein. Demgemäß bedachte der Papst auch Männer mit dem Purpur, deren Lebenswandel und Gesinnung wohl über jeden Zweifel erhaben waren, die aber sonst durch nichts anderes sich auszeichneten als durch die Bereitwilligkeit, ihm treu zu dienen und in voller Abhängigkeit von ihm zu wirken. Das schien merkwürdig zur allgemeinen Auffassung Sixtus' selbst zu stimmen; wies er doch

---

1) Hübner II. pag. 70—74.

immer wieder auf die schwere Verantwortung hin, die die Träger des Kardinalats auf sich nähmen, und bezeichnete er doch die Mitglieder der erlauchten Versammlung als das Salz der Erde, deren Beispiel allen Gläubigen vor Augen zu stehen habe. Aber er erklärte offen, es genüge ihm, daß die Kardinäle, die er mache, ehrenwerte Menschen seien, wenn sie auch keine besondere Bildung besäßen.[1]) Freilich schien eine Ungleichheit zwischen des Papstes Theorie und Praxis daraus zu folgen; es ist begreiflich, daß dies System heftige Angriffe erfuhr: von der Kanzel herab eiferte unter den Augen des Papstes selbst der gelehrte und als theologische Autorität anerkannte Jesuiten-Pater Francisco de Toledo gegen das schädliche Regiment des selbstherrlichen Pontifex'.[2])

Noch vor Ablauf seines ersten Regierungsjahres, am 18. Dezember 1585, gab Sixtus die erste große Kardinalernennung bekannt. Es waren acht Prälaten, die er mit dem roten Hut beschenkte, neben einem Ausländer, dem Kroaten Draskovicz, der vom Kaiser vorgeschlagen war, sieben Italiener. Das Ausland war merkwürdig vernachlässigt worden. Sixtus tat es mit voller Absicht, denn er klagte, daß man ihm von seiten der Fürsten die Erhebung unwürdiger Kardinäle aufdrängen wolle; er setzte deshalb eine Kongregation ein, die über die für einen Kardinal erforderlichen Eigenschaften ihr Urteil abgeben sollten.[3]) In der Tat zeigt die Liste, daß die Neuernannten mit Ernst und hohem Verantwortlichkeitsgefühl ausgewählt waren. Es zählten zu ihnen seine beiden persönlichen Mitarbeiter Azzolino und Castrucci; sie ersetzten nach des Papstes Auffassung durch Ergebenheit und Pflichttreue, was ihnen an Begabung abging. Auch die andern fünf waren Männer von tadelloser Vergangenheit und hohen Verdiensten. Meist noch im besten Mannesalter stehend, hatten sie sich in verantwortlichen kurialen Ämtern ausgezeichnet; Theologen und Juristen waren gleichmäßig berücksichtigt.

Enrico Gaetani,[4]) ein erst 35jähriger Prälat, der einer alten römischen Adelsfamilie entstammte, war bereits 15 Jahre lang mit außergewöhnlicher Umsicht und Sachkenntnis in verschiedenen Zweigen der Verwaltung tätig und hatte die Blicke des Papstes auf sich gelenkt. Sixtus nahm den jungen Beamten umso lieber in die Reihe des Kardinalkollegiums auf, als er Grund hatte bei dem Adel Roms Rückhalt zu suchen. Ippolito Aldobrandini war ein Landsmann des Papstes aus den Marken, stand zugleich durch seine Familie in engen Beziehungen zu den früheren Päpsten. Er war der Sohn jenes aus Florenz vertriebenen Silvestro Aldobrandini und der Bruder des 1570

---

[1]) Relazione Lorenzo Priuli 1586. Albèri, II. 4 pag. 312—313.

[2]) Eb.

[3]) Este an Villeroy. Rom, 17. Dezember 1585. Zit. bei Hübner II. pag. 15.

[4]) Ciaconius IV. pag. 151.

von Pius V. zum Kardinal erhobenen Giovanni.[1]) Dank dieser wertvollen Verwandtschaft hatte er frühzeitig Gelegenheit gefunden seine hohe juristische Begabung zu zeigen. Er war während des Pontifikats Pius' V. vielfach ausgezeichnet und noch von diesem zum Auditor der Rota befördert worden; Gregor XIII. hatte ihn etwas zurückgesetzt. Sixtus ließ es sich jetzt angelegen sein, den Diener seines Gönners und den Angehörigen einer Familie, die diesem nahe gestanden, zu sich heranzuziehen, zumal er die Gewißheit hatte, dadurch das Kardinalkollegium um ein tüchtiges und fähiges Mitglied zu vermehren. Der Menschenkenner täuschte sich nicht: Ippolito Aldobrandini wird als Klemens VIII. einst den heiligen Stuhl besteigen.[2]) Federigo Cornaro,[3]) ein Sohn der Markusstadt, verdankte seine Erhebung dem Ansehen, das seine Familie im Vatikan und beim Papst genoß. Kardinal Luigi Cornaro, der erst vor kurzem gestorben, war sein Oheim gewesen; Sixtus selbst gehörte zu den Freunden des reichen Hauses von der Zeit her, da er in den Mauern Venedigs geweilt hatte. Als Bischof von Padua hatte sich Federigo hoch verdient gemacht um die Durchführung der Trienter Bestimmungen für seine Diözese; so war seine Erhebung zum Kardinalat durchaus gerechtfertigt. Der aus Parma gebürtige Bischof von Pavia Ippolito de' Rossi gehörte ebenso zu den eifrigen Klerikern, die unter Paul IV. und Pius V. im Sinne der Inquisition eine nachwirkende Tätigkeit entfaltet hatten. Gleich bedeutend als Theologe wie als Jurist war er bestrebt in die Fußtapfen des unvergeßlichen Carlo Borromeo zu treten, dem er bewußt nacheiferte.[4]) Seine Erhebung geschah gegen den Wunsch der Farnese, mit denen er verfeindet war; dagegen hatte sich Kardinal Ferdinand von Medici für ihn eingesetzt,[5]) weil Rossi der Sohn eines Gonzaga war, mit denen die Medici ja ein neues Verwandtschaftsverhältnis eingegangen waren. Sixtus mag deswegen nachgegeben haben, weil er den Wert des Mannes kannte. Der Genuese Domenico Pinelli schließlich war als tüchtiger Jesuit von Pius V. und Gregor XIII. gleichermaßen bevorzugt worden; er hatte auch schon dem Kardinal Montalto nahe gestanden, der seiner Zeit sein Bistum Fermo an ihn abgetreten hatte. Im Augenblick übertrug ihm Sixtus die Kardinalwürde beinahe als eine Entschädigung, da er sich veranlaßt sah die etwas voreilige Ernennung Pinellis zum Nuntius nach Spanien zu widerrufen.[6])

Überblickt man die Liste der Neuernannten, so scheint nichts anderes daraus zu sprechen als das Streben dem Papsttum zuverlässige

[1]) Vgl. pag. 172 der Arbeit.
[2]) Demgemäß ist die Literatur über ihn sehr umfangreich.
[3]) Ciaconius IV, pag. 153—154.
[4]) Eb. IV. pag. 157—158.
[5]) Usimbardi, Istoria del Granduca Ferdinando I. a. a. O. pag. 398.
[6]) Ciaconius IV. pag. 155—157.

und tüchtige Männer um sich zu sammeln, die seinem Ideenkreis angehörten und brauchbare Werkzeuge zu sein versprachen. Von einer Bevorzugung gewisser Interessengruppen, von einer Vorliebe für eine politische Richtung ist nichts zu bemerken. Wo er den Wünschen eines Einzelnen nachzugeben schien, tat er nichts, was irgendwelche besondere Abhängigkeit in sich schloß; so war die Ernennung Rossis lediglich ein Akt persönlicher Erkenntlichkeit gegen Kardinal Medici. Auch die auffällige Vernachlässigung des Auslandes war keine Äußerung italienischen Nationalgefühls und geschah nicht aus böser Absicht gegen eine Nation, sondern ergab sich aus dem Streben des Papstes nur wirklich zuverlässige und geeignete Prälaten mit der hohen Würde zu beschenken; solche aber, die die erforderlichen Eigenschaften besaßen, waren ihm nicht vorgeschlagen worden.

Sixtus' Verhalten zu seiner Umgebung und zum Kardinalkollegium entsprach seine Tätigkeit als Landesherr. Auch hier sah er alles unter dem Gesichtspunkte des Absolutisten an. Keine Sondergewalt wollte er dulden; das gesamte System hatte in der einen Zentralgewalt zu gipfeln, die der Papst darstellte. Seine Auffassung vom Wesen der päpstlichen Macht wie seine energische und durchgreifende Art drängten ihn, sich mit allen Mitteln gegen das Banditentum zu wenden, dessen Treiben einen unerträglichen Zustand im Kirchenstaat heraufgeführt hatte. Durch eine doppelte Maßregel gelang es ihm der herrschenden Zuchtlosigkeit Herr zu werden. Er selbst ging mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dagegen vor. Mit unerbittlicher Strenge strafte er die Schuldigen und alle, die mit ihnen in Verbindung standen, ohne Rücksicht auf Stand und Person. Aber er wäre trotzdem nicht zu seinem Ziel gekommen, wenn er es nicht verstanden hätte, auf der andern Seite den Aufrührern die rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden, dank denen sie immer von neuem ihr Treiben aufnehmen konnten. Er nahm ihnen die Möglichkeit auf die Nachbargebiete überzutreten und verhinderte es, daß das Unwesen wie der Kopf der Hydra stets wieder Stärkung erhielt. Das aber bewirkte er durch seine politische Stellungnahme zu den italienischen Staaten.

Es war wieder eine bewußte Opposition gegen das Papsttum Gregors XIII., die Sixtus am Beginn seines Pontifikats veranlaßte, mit einer auffallenden Nachgiebigkeit die zwischen der Kurie und den Staaten schwebenden Streitfragen zu lösen zu suchen. Er wollte der Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit seines Vorgängers das wohlwollende Entgegenkommen des geistigen Oberhirten gegenüberstellen. So gelang es ihm den Konflikt mit Venedig über die Besetzung des Patriarchats von Aquileja, der die letzten Jahre des Gregorianischen Pontifikats erfüllt hatte, schnell beizulegen. Ebenso gab er dem katholischen König in dem von Gregor übernommenen Streit über

die Jurisdiktionsangelegenheiten in Neapel und Sizilien nach. Die freundlichen Beziehungen zu Toskana, wie sie der heilige Stuhl dauernd beobachtet hatte, setzte er mit Überlegung und Absicht fort. Die Gegenleistung der Nachbarstaaten aber bestand darin, daß diese unter strengen Maßregeln ihre Grenzen gegen die übertretenden Banditen schlossen; in verhältnismäßig kurzer Zeit war es deshalb möglich, dem heillosen Zustand im Kirchenstaat ein Ende zu bereiten.

Überall kehrt in Sixtus' Wirken das Streben nach absolutistischer Betätigung wieder. Mit dem Wunsche Herr eines wohl organisierten Staatswesens zu sein, dem auch die Kurie selbst eingefügt gedacht war, verband sich ihm die Freude an der Macht, die in seinen Händen vereinigt war. Auch hier mischte sich ihm der Drang zum Besten der Allgemeinheit zu wirken mit dem Bedürfnis dadurch seine eigene Person und die Autorität seiner Würde glanzvoll erstrahlen zu lassen. Man hat gemeint, die Gründung der Kardinalkongregationen als eine ständige Einrichtung für die Verwaltung sei von Sixtus einzig und allein vorgenommen worden, weil sie ihm eine notwendige Neueinführung geschienen.[1] Es ist nun kein Zweifel, daß es einer Reorganisation der Verwaltung bedurfte. Des Papstes weiter Blick hat diese Notwendigkeit sicherlich erkannt, und seine Art einmal Erkanntes mit Energie zu verwirklichen, hat es ihm gewiß nahe gelegt, die Reformen durchzuführen. Aber ein gewisser persönlicher Anreiz dazu hat sicherlich ebensowenig gefehlt. Zu sehr mochte es ihn locken eine Einrichtung zu schaffen, die ihm den Verkehr mit den Kardinälen wesentlich erleichterte. Denn während er in den Konsistorien, an denen sämtliche Kardinäle teilnehmen konnten, mit einer Summe einzelner Willen zu tun hatte, brauchte er in den Kongregationen nur mit einer beschränkten Anzahl von Mitgliedern zu rechnen. Die Möglichkeit seine Autorität durchzusetzen, war dadurch um ein Bedeutendes erhöht, umso mehr als das Kollegium infolge seiner pflichtmäßigen Anteilnahme an den Geschäften mehr als bisher den Charakter eines kurialen, dem Pontifex unterstehenden Beamtentums annahm. Aber gleichzeitig wurden dadurch die Kardinäle in ganz anderer Weise, als es bisher geschehen war, zu der Arbeit der Staats- und Kirchenverwaltung herangezogen. Die hohe Auffassung einerseits, die Sixtus von der Würde der Kardinäle hatte, und die selbstbewußte Auslegung von dem päpstlichen Amt andererseits kamen in einer merkwürdigen Gleichwertigkeit bei dieser Verwaltungsreform zu Worte, und neben oder über diesen Erwägungen die sachlichen Gesichtspunkte der Notwendigkeit.

Nicht anders ist des Papstes Wirksamkeit für Reorganisation der Finanzen zu beurteilen. Auch hier gab den Anstoß die Verwahr-

[1] Hübner, II. pag. 3.

losung des päpstlichen Schatzes während des Pontifikats Gregors XIII. Es war notwendig etwas zu tun. Aber es ist für die Persönlichkeit Sixtus' außerordentlich bezeichnend, wie er das tat. Das Herrscherideal des merkantilistischen Zeitalters fand in ihm einen ersten wirklichen und gleich besonders charakteristischen Vertreter. Gewiß war es des Papstes Ziel, die Schätze, die er anhäufte, im Sinne der Kirche und des katholischen Glaubens zu verwerten; ohne eigennützige Hintergedanken, lediglich für Fälle ernster Gefahr wollte er die Neuordnung geschaffen haben. Eine strenge haushälterische Gesinnung lag der Einführung zu Grunde. Aber in dem Maße, wie die Summen eingingen, in dem Maße, wie der Schatz in der Engelsburg von Million zu Million anwuchs, steigerte sich dem Papst die Freude an dem schönen und wertvollen Besitz. Er mochte sich ausmalen, wie die Welt beginnen würde, neben der geistigen Macht des heiligen Vaters auch die materielle zu würdigen, wie die Bedrängten bei ihm Zuflucht suchen würden. Das Papsttum erschien ihm von neuem Glanz umstrahlt. Sicherlich sprach auch dieser Gesichtspunkt stark in Sixtus mit: die Reform der Finanzen war ihm ein neues Mittel die Selbständigkeit und Überlegenheit des Papsttums und der Kirche in der Welt unbestreitbar zu machen. Und so wuchs der Schatz an, ein totes Kapital, denn der Papst scheute sich den kostbaren Besitz von sich zu geben. Und auf welchem Wege gewann er ihn! Es wäre ungerecht die Maßregel zu verwerfen, weil sie nicht die Bedeutung hatte, die die Zeit ihr zuerteilte. Man kannte es nicht anders, und man benutzte Mittel, die falsch und trügerisch waren, weil das Ergebnis nicht das war, was es schien. Sixtus' Finanzsystem bewirkte zwar ein schnelles Anwachsen des Kirchenschatzes, aber es hatte eine Verarmung des Volkes zur Folge, weil die Besteuerung des Einzelnen stieg, ohne daß das Einkommen zunahm. Der Fortschritt wirtschaftlichen Verständnisses hatte nicht gleichen Schritt gehalten mit der unvergleichlichen Entfaltung politischer und künstlerischer Begabung, wie sie der Geist der Renaissance erzeugt hatte.

So kann Sixtus Finanzordnung unter diesem Gesichtspunkt nicht verurteilt werden. Bedenklicher war jedoch ein anderes Mittel, das er zur Erreichung seines ideellen Zieles verwandte. In unerhörter Weise züchtete er das Unwesen des Ämter- und Pfründenverkaufs, um auf diese Weise neue Einnahmequellen zu schaffen. Es scheint schier unbegreiflich, wie dieser Papst, der wie kein anderer über die Lauterkeit päpstlicher und kirchlicher Betätigung wachte, zu derart schädlichen Mitteln greifen konnte. Aber das Ziel vor Augen, das zu erreichen ihm Lebenszweck war, wurde ihm nicht bewußt, daß er mit dieser Handlung selbst gegen den Geist der Kirche verfehlte. Sich widersprechend im Einzelnen, nicht ohne Schwanken in der Art

sein Ziel zu verfolgen, aber im Ganzen seiner Aufgabe sich voll bewußt und mit zäher Energie ihrer Verwirklichung entgegenstrebend: das ist das Bild, das sich dem Historiker von der großen Persönlichkeit ergibt.

Diesem seinen eigensten Wesen entsprach Sixtus' Wirksamkeit auf der politischen Weltbühne. Indem wir ihr durch die fünf Jahre seines Pontifikats folgen, suchen wir die eigentliche Bedeutung seines Papsttums zu erfassen.

Wie es des Kardinals Montalto Hoffen und Sehnen gewesen war, wenn er den heiligen Stuhl besteigen würde, frei von weltlicher Bevormundung die Autorität des Papsttums und der Kirche in der Welt zu begründen, wie er seinen Helfern Zusicherungen in dieser Richtung gegeben, so ist dies Streben der Inhalt der Politik Sixtus' V. geblieben. Über den weltlichen Mächten gedachte er seine Stellung zu nehmen; er wollte in väterlicher Gerechtigkeit gegen die Gläubigen aller Nationen verfahren, ohne Bevorzugung der einen, ohne Benachteiligung einer andern. Das war sein Ideal. Bis zum letzten Atemzuge hat er daran festgehalten, aber die Wirklichkeit nötigte ihn eine Praxis zu üben, die seinem Hoffen wenig entsprach. Der ehemalige Franziskanermönch der sein Leben lang der Politik fern gestanden hatte, mußte es lernen auf dem Gebiete der Staatskunst Realist zu werden. Er ist auch darin Meister geworden, ohne aber die Eigenart einzubüßen, die schließlich sein Wesen ausmachte. So hatten die mitlebenden Beurteiler des Papstes häufig den Eindruck eines Schwankens, wo in Wahrheit nur die Einsicht zu Grunde lag, daß ein Umweg, ein vorübergehendes Zurückweichen notwendig war. Ohne große Widersprüche hat zudem Sixtus keinen Konflikt zu Ende geführt. Das leidenschaftliche Temperament, das starke Hervortreten gefühlsmäßiger Bewertung bewirkten oft Handlungen, die er später in überlegter Abschwächung korrigierte. Wort und Tat stimmten häufig nicht zu einander. Der Grundgedanke seiner Politik und seines gesamten Wirkens jedoch hat sich nie geändert; Sixtus ist sich und seinem Wesen durchaus treu geblieben.

Mit großem Optimismus begann er seine Politik. Durch eine entschiedene Stellungnahme zu der im Vordergrund stehenden Frage wollte er die Welt über das Ziel seines Pontifikats aufklären. Es war die Entwickelung der französischen Verhältnisse, der die Völker Europas in steigendem Maße ihr Augenmerk zuwandten. Jedermann fühlte, daß in deren Ausgang sich auch die Entscheidung einer allgemeinen Weltkrise vollziehen mußte: die Zukunft des Katholizismus' stand auf dem Spiel. Niemand kam das mehr zum Bewußtsein als dem Papst selbst; jeglichem Tun und Lassen lag die Sorge um den Verlust Frankreichs zu Grunde. Aber gleichzeitig erfüllte ihn, wie jeden weiterblickenden Politiker der Zeit, die Furcht, durch die Ver-

knüpfung der katholischen Interessen im Lande des allerchristlichsten Königs mit den staatlich-politischen des katholischen Königs werde die bereits bestehende spanische Übermacht eine neue wesentliche Stärkung erfahren. Das war es ja, was seit einem Jahrzehnt die politisch und national Urteilenden so nachdenklich machte, was die politische Theorie bereits zu beeinflußen begann: daß die Gefahr einer Verwirklichung der spanischen Universalmonarchie in greifbare Nähe gerückt schien. Wir erkennen den Zwiespalt, in den das geistliche Oberhaupt der katholischen Welt versetzt war. War es erwiesen, daß sich das religiöse und das staatlich spanische Interesse nicht deckten, so konnte für das Papsttum die Notwendigkeit nicht ausbleiben, sich der Berücksichtigung des letzteren zu entziehen. Von dem mehr defensiven Bestreben Kirche und Papst aus jeder weltlichen Bevormundung zu lösen mußte man aufsteigen zu der offensiven Bekämpfung einer drückenden Vorherrschaft und Obergewalt. Nicht ohne Schwanken, aber in streng logischer Entwickelung ist die Kirche diesen Weg geschritten. Sixtus hat ihn zuerst betreten.

Sein Gegensatz gegen Gregor XIII. wie sein politisches Glaubensbekenntnis ließen den Papst in den ersten Monaten nach seiner Wahl die Stellung nehmen, die die Gegner Spaniens erhofft hatten. Recht offensichtlich erklärte er sich gegen die Ligue und nahm Partei für den französischen König und seinen Anhang. So erstattete er in geheimem Erlaß dem allerchristlichsten König das Recht der Präzedenz zurück, das sein Vorgänger dem spanischen Herrscher übertragen hatte.[1] So verurteilte er in scharfen Worten die Bestrebungen der Liguisten, die er Spanier nannte;[2] und er meinte, die Seele Gregors, der Schuld an der Bewegung trage, büße zur Stunde bereits dafür.[3] Der Gesandte Heinrichs III. hatte die Hoffnung, daß sich Sixtus ganz, vielleicht mit Waffenunterstützung für die königliche Partei einsetzen werde, wenn man nicht zu sehr seine Börse in Anspruch nehme.[4] Die Guisen selbst erhielten die ausdrückliche Mahnung, der Autorität des Königs alle Achtung zu zollen.[5] All das tat der Papst unter dem heftigen Widerspruch des spanischen Gesandten, der sich vergebens bemühte, diese Parteinahme des heiligen Vaters zu hintertreiben.

Es war ein höchst charakteristischer Vorfall, der nach so vielsagenden Anfängen die Verbindung zwischen dem französisch-nationalen Königtum und dem Papsttum frühzeitig sprengte. Der Bruch ergab sich aus einer einfachen Personenfrage. Wie nach jeder Neuwahl wurde in den Monaten nach Sixtus' Erhebung die gesamte Beamten-

[1]) Heinrich III. an de Maisse. Paris, 26. Mai 1585. Charrière, a. a. O. IV. pag. 371.
[2]) Comte H. de L'Epinois, La ligue et les Papes. Paris 1886. pag. 24.
[3]) Depesche Pisanys zit. bei Charrière, IV. pag. 371 Anm. 1.
[4]) L'Epinois, a. a. O. pag. 24.
[5]) L'Epinois, a. a. O. pag. 16.

schaft der Kurie durch neue Männer ersetzt; auch die Diplomatie unterlag dieser Veränderung. Zu seinem Vertreter in Paris ernannte der Papst Monsignor Fabio Mirto Frangipani, Bischof von Nazareth, einen Prälaten, der in einer Reihe wichtiger Ämter sich bewährt hatte und so die Gewähr gab, den schwierigen Posten am französischen Hofe auszufüllen. Zufälligerweise war Frangipani als Neapolitaner ein Untertan des katholischen Königs. Dies war der Grund, warum man von französischer Seite seiner Ernennung energischen Widerstand entgegensetzte. Heinrich III. ging so weit, dem neuen Nuntius den Eintritt in die Hauptstadt zu verbieten. Voll Zorn fuhr der Pontifex auf, daß man es wagte in einer Angelegenheit, die lediglich eine kirchliche war, ihn korrigieren zu wollen. Wie es ihm fern gelegen hatte, mit der Ernennung einen anderen Zweck zu verbinden als den eine geeignete Persönlichkeit an die richtige Stelle zu setzen, lehnte er es entschieden ab, dem Verlangen des Königs stattzugeben. Weder die diplomatischen Vorhaltungen Pisanys noch die persönliche Überredungskunst Kardinal Estes fruchteten etwas. Als Sixtus Kunde hatte, daß sein Nuntius von Paris her den Befehl erhalten hatte in Lyon zu bleiben, wies er den französischen Gesandten in Rom an, die ewige Stadt zu verlassen. Nur unter langwierigem Hin und Her gelang es, eine Einigung zwischen den hadernden Parteien wieder herzustellen; bei dem harten Kopf des Papstes sah sich der König zu weitgehender Nachgiebigkeit genötigt.[1]) Aus dieser Mißstimmung des Papstes folgte der wichtige Entschluß, auf den die Spanier seit Monaten hingedrängt hatten: am 5. September 1585 wurde von Sixtus die Exkommunikation Navarras ausgesprochen.

So war binnen wenigen Wochen und ohne sonderlich wesentliche Vorgänge einem Triumph der spanienfeindlichen Partei ein Sieg des katholischen Königs gefolgt. Es zeigte sich klar, welcher Gesichtspunkt für Sixtus der allein entscheidende war. Nichts anderes diktierte sein Verhalten als die Rücksicht auf die Autorität von Kirche und Papsttum. So beurteilt kann er dem Vorwurf des Schwankens und sich Widersprechens nicht verfallen.

Die Erfahrungen dieser ersten Monate wirkten auf des Papstes Stellungnahme zu den allgemeinen Weltfragen außerordentlich ein; namentlich trat das in seinem Verhältnis zu König Philipp überraschend zu Tage.

Es war zweifellos die Erwägung, daß er der Unterstützung des katholischen Königs in der bestehenden Weltlage noch immer nicht entraten konnte, die Sixtus veranlaßte, nach dem mißglückten Versuche selbständig seinen Weg zu gehen, wieder Anlehnung bei Spanien zu suchen. Gewiß geschah das nicht aus Liebe und Zuneigung. Er konnte

[1]) Über diese Angelegenheit sprechen ausführlich Hübner, a. a. O. I. pag. 312ff. und L'Epinois, a. a. O. pag. 24ff.

die politische Weltanschauung, die er in einem bewegten Leben, in einer unbedingt spanienfeindlichen Umgebung eingesogen hatte, schlechterdings nicht ohne weiteres ablegen. Innerlich dem spanischen Wesen grundsätzlich fremd, führte ihn nüchterne Berechnung allein der kastilischen Universalmonarchie zu. Das Odium, von ihr abhängig zu sein, war er freilich emsig bemüht von sich abzuwälzen. So zeigte er sich in dem Augenblick geneigt Heinrich III. wieder entgegen zu kommen, als er bemerkte, daß die politischen Freunde des selbständigen französischen Königtums in ihrem Eifer nachließen. Er richtete ein Entschuldigungsschreiben an den König und half ihm mit einem größeren Betrag aus.[1]) In den allgemeinen Fragen aber ging er fortan mit Spanien zusammen. Nicht ohne Schmerz bemerkten die Anhänger des spanienfeindlichen Systems, wie der geistliche und weltliche Herrscher der katholischen Welt in persönlichem Gedankenaustausch über eine gemeinsame Stellungnahme schlüssig wurden.[2])

Die Notwendigkeit zwang Sixtus zu diesem Verhalten. In keiner Weise ward ihm die Theorie durch die Praxis berührt. In keiner Weise folgten ihm daraus Zugeständnisse der Art, wie sie sein Vorgänger gemacht hatte. Sein rechtliches Empfinden ließ ihn theoretisch keine Ausnahmestellung der spanischen Universalmonarchie in der Welt mehr anerkennen; zugleich verbot ihm das auch die tiefe Erkenntnis, daß die Selbständigkeit der Kirche und des Papsttums, wie er sie erstrebte, nur durchzusetzen war, wenn die Nationen und Staaten gleichwertig nebeneinander lebten. Gerade in den Jahren, da das Bündnis zwischen Papsttum und katholischem König noch durchaus wirksam war, steigerte sich dem Papst diese Auffassung zu einer festen politischen Erkenntnis; er hat in späterer Zeit ihr oft in bemerkenswerten Worten Ausdruck gegeben.

So war es teils natürliche Neigung, teils bewußte Absicht, wenn Sixtus weiter und stets seinen persönlichen Umgang unter den Männern wählte, die in der politischen Bekämpfung der spanischen Vormachtstellung ihr Ziel hatten. Dem Vertreter Philipps am Vatikan stand er durchaus feindlich gegenüber. Olivares' schroffes und herrisches Wesen stieß ihn ebenso ab wie der sachliche Anspruch, den der Gesandte übertreibend vertrat. Da er seine Abneigung gegen den Grafen offen zur Schau trug und diesen demgemäß behandelte, ergab sich bald eine erbitterte Feindschaft zwischen ihnen. In der Folgezeit, da sich die päpstlichen Beziehungen zum spanischen König trübten, sollte es zu heftigen, bis dahin unerhörten Auftritten kommen. Mit Sorge bemerkte Olivares, daß Sixtus begann sein ganzes Vertrauen den Venezianern zu schenken.

1) Relaz. Lorenzo Priuli 1586. Albèri, II. 4 pag. 315.
2) Eb. pag. 316.

Als inspizierender Kollektor des Franziskanerordens hatte Sixtus längere Zeit im Gebiet des Markusstaates zugebracht. Er kannte und achtete die venezianische Art, er liebte die klugen, scharf urteilenden Senatoren. Venedigs Größe zollte er aufrichtige Bewunderung, und er schätzte besonders die Meisterschaft seiner Staatskunst. Er kannte Venedigs Geschichte gut und widmete sich der Lektüre von Darstellungen derselben mit großer Vorliebe.[1]) Der Charakter der Regierung und ihrer Vertreter zog ihn merkwürdig an und bewirkte in seinem Verkehr mit den am Vatikan beglaubigten Diplomaten eine auffällige Bevorzugung der Söhne des Markusstaates. Niemals hat er den rechten Ton gefunden für den Umgang mit Fürsten und hohen Herren; er vermochte sich nicht in das Wesen des geborenen Herrschers zu finden, er der durch eigene Kraft aus niedrigem Kreise sich auf die höchste Stufe hinaufgearbeitet hatte. Das war auch der eigentliche Grund, warum Sixtus dem Kardinal Medici innerlich-persönlich nicht näher trat. Ganz anders konnte er sich mit den Vertretern des Markusstaates stellen. Ihnen gegenüber vermochte er sich ganz zu geben; zu mehreren von ihnen ist er in ein freundschaftlich-vertrautes Verhältnis getreten.

Das wollte viel besagen. Denn Pius V. wie Gregor XIII. hatten sich mit dem Wesen der Venezianer nicht befreunden können und hatten auch politisch dem Markusstaat nicht sonderlich freundlich gegenüber gestanden. Bei dem direkten Vorgänger Sixtus' hatte sich die Abneigung gegen Venedig bis zu ungerechtester Behandlung gesteigert. Gregor hatte den klugen und berechnenden Senatoren, die unbekümmert um die Autorität des heiligen Stuhls, nur auf ihr eigenes Interesse bedacht waren, niemals ihren Friedensschluß mit der Pforte vergeben. Durch die Art, wie das geschah, im höchsten Grade beleidigt, hatte er die Republik bis ans Ende seines Pontifikats mit Kränkungen und scharfen Maßregeln verfolgt. Umgekehrt hatte die Signorie ihrerseits den natürlichen politischen Interessen wie den einmal bestehenden Verhältnissen Rechnung getragen und die letzten Jahrzehnte hindurch den römischen Vorgängen wenig Beachtung geschenkt. Jetzt nun begann sie sich um die Lage der Kurie ernstlich zu kümmern. Die Beziehungen zum Papst wurden ein wichtiger Faktor in den politischen Erwägungen und Handlungen der Republik.

Dieser intime Gedankenaustausch, wie er jetzt den Pontifex und den Vertreter des Markusstaates verband, wurde allmählich von großer Bedeutung. Denn über die politische Berechnung hinweg wurde diese Freundschaft mit den klugen und kalten Senatoren Sixtus eine Art Bedürfnis des Herzens und des Verstandes zugleich. Wie auffällig sind die Worte,

---

[1]) Relaz. Lorenzo Priuli 1586. a. a. O. pag. 319.

die der Nuntius Capua in des Papstes Namen an die hohe Versammlung des Senats richtete: „Mit lebhafter Betrübnis, mit der zärtlichen Besorgnis eines Vaters sieht er Euch von mächtigen Feinden umgeben. Gern wird er, stets bereit zu Eurer Verteidigung, gegen die Einfälle der Barbaren, gegen die Angriffe der Ungläubigen, Euch die Schätze der Kirche öffnen, die Einkünfte des heiligen Stuhls, ja selbst das eigne Leben opfern."[1]) Mit Überzeugung machte Sixtus diese Versprechungen, und er verlangte als Gegendienst allein engen Anschluß an den heiligen Stuhl und genaue Beobachtung der kanonischen Vorschriften. Als die Gesandten der Republik nach Rom kamen und ihm in feierlicher Ansprache Oboedienz erwiesen, vergoß der Papst Tränen.[2]) Wie den Feinden Spaniens Sixtus' politische Anlehnung an den katholischen König, so mißfiel den Spaniern seine persönliche Vorliebe für Venedig.

Weniger nah stand Sixtus den Florentinern. Wohl verdankte er Kardinal Medici zu einem großen Teil seine Erhebung, aber er trug diese Dankesschuld in sehr kühler Weise mit einer Reihe unbedeutender Erkenntlichkeiten ab. Aus politischen Rücksichten unterhielt jedoch auch er zum Großherzog freundschaftliche Beziehungen. Er brauchte Toscana, wie dies seiner bedurfte. Im Laufe der Jahre, da er zu einer schärferen Stellungnahme genötigt wurde, rückte er sogar dem mächtigen Nachbarn näher und näher, aber engere Beziehungen haben ihn mit diesem nicht verbunden. Man fand sich mehr und mehr, nur weil man einen gemeinsamen Feind hatte, weil der eine dem andern auf der Halbinsel der natürliche Verbündete war.

So nahm Sixtus seine Stellung nicht ohne innere Parteinahme, aber nach außen hin in dem eifrigen Bestreben streng neutral zu bleiben. Nur so glaubte er sein Lebensziel erreichen zu können: die Autorität des Papsttums in aller Unabhängigkeit und kraftvoller denn je zu stabilieren. Das war und blieb der Inhalt seines Strebens und Wirkens.

Diesem Ziel entsprachen alle Handlungen Sixtus'. So nahm er jene Pläne seines großen Kreators wieder auf, die in einer beinahe mittelalterlichen Auffassung die Alleinherrschaft der katholischen Kirche auf der Erde erstrebten. Die mohammedanische Welt sollte unterworfen, in einem Kreuzzug das heilige Grab zurückerobert werden. Nicht in der nachahmenden Art eines Gregor der seinem Vorgänger gleichzukommen suchte, um sich ein Andenken zu verschaffen, stand Sixtus dies Ziel vor Augen. Solche Pläne waren ein Teil seiner selbst. Der Schaffensdrang, der ihn erfüllte, ließ ihn stets neue Hoffnungen fassen, nach neuen Mitteln suchen sich zum Besten der Kirche und des heiligen Stuhls zu betätigen. Es schmerzte

[1]) Nach Hübner I. pag. 409.
[2]) Eb. pag. 411.

ihn, daß es ihm nicht gelingen wollte, von neuem die christlichen Völker gegen den Halbmond zu vereinigen, einen neuen Lepantosieg zu erringen. Trotz übler Erfahrungen kam er stets wieder auf diese Unternehmung zurück.

Und ebenso beschäftigte Sixtus das Streben, die Länder, die der Ketzerei verfallen waren, wieder der alleinseligmachenden Kirche zurückzugewinnen. Unermüdlich bemühte er sich so um die Wiedereroberung Englands für den katholischen Glauben. Anfangs hoffte er noch friedlich zum Ziel zu kommen; die Königin Elisabeth sollte bekehrt werden. Dann aber, nach der Hinrichtung Maria Stuarts, drängte er vorwärts, das letzte Auskunftsmittel anzuwenden. Spanien, das weltliche Schwert, sollte den langgeplanten großen Schlag gegen das nordische Inselland ausführen. Nur ungern riet er dazu, denn ein neuer Schritt zur Verwirklichung des spanischen Universalreiches wurde damit getan. Aber das kirchliche Interesse erheischte es. Sixtus, der tatkräftige und schaffende Mensch, der der kraftvollen Persönlichkeit der Königin Elisabeth die persönliche Achtung nicht versagte, der sich sogar zu Ausdrücken hoher Bewunderung für die energische Frau hinreißen ließ, erkannte in dem jugendfrischen, unbekümmert vordrängenden Volk der britischen Insel den eigentlichen Rückhalt des Protestantismus. Er begriff nicht, daß das kastilische Weltreich wie ein schwerfälliger Riese ruhig die Nadelstiche dieses Zwerges hinnahm, daß es nicht die Kraft fand den Kleinen zu zermalmen. So sah er in dem wagemutigen Drake, der halb als Privatunternehmer, halb als Pirat im englischen Staatsdienst die Länder des katholischen Königs plündernd und raubend heimsuchte, eine Art Geißel Gottes für die Verfehlungen, die man sich gegen seine Kirche zu Schulden kommen ließ. Seine Pläne in Bezug auf England und ihre Verwirklichung wurden dem Papste die Ursache zum Anziehen und zum Nachlassen in seinem Verhältnis zu Spanien.

Wie aber waren im ganzen die Beziehungen zwischen Sixtus und der kastilischen Weltmonarchie? Wie stand es um das Bündnis zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Haupt der katholischen Welt?

Auch König Philipp erkannte seinerseits durchaus, daß die Stellungnahme des heiligen Vaters in der gegenwärtigen Weltlage von einer größeren Bedeutung war als dreizehn Jahre früher. Er sah die Gefahr, die seiner Weltmonarchie drohte, wenn sich das Papsttum mit der politischen Opposition gegen die spanische Hegemonie verband. So nahm er nach Sixtus' Erhebung zum Papst eine ganz andere Stellung als nach Gregors XIII. Wahl. Sofort nachdem die Kunde eingelaufen war, daß dem Kardinal Montalto die Tiara zugefallen war, ließ der König an Olivares eine merkwürdige Instruktion abgehen.[1]) Sie sollte dem Gesandten die Unterlagen geben für die

[1]) Philipp an Olivares. Barcelona, 14. Mai 1585. Arch. Simancas leg. 1870. fol. 28.

Schritte, die er zu tun hatte, um ein Einverständnis mit dem neuen Papst zu schaffen. An der Spitze der Argumente, die die Notwendigkeit einer engen Anlehnung des Papsttums an den katholischen König nachzuweisen suchen, steht die Versicherung, daß er, Philipp, nach wie vor bereit sei, seine und seiner Länder Kraft für die Verteidigung der Kirche und des heiligen Stuhls einzusetzen. „Das erste hat zu sein“, so lautet die entscheidende Instruktion, „seiner Heiligkeit zu zeigen, über welche Macht ich verfüge. Sie kann sie als die ihrige ansehen für alles, was Schutz und Verteidigung der Kirche und des heiligen Stuhls bedeutet. Mir würde dies mehr am Herzen liegen als mein eigenes Interesse, denn in Wahrheit habe ich kein anderes, das so das meinige wäre.“ Dieser Schilderung seiner Macht aber stellt der König mit guter Absicht die der kleinen Mittel der Kirche gegenüber. Die Unentbehrlichkeit des weltlichen Schutzherrn soll dem neuen Papst aufs klarste dargetan werden. Sixtus soll für die Auffassung gewonnen werden, die man spanischerseits von dem Bündnis zwischen der spanischen Monarchie und dem Papsttum allein hat: der katholische König ist der Gebende, der heilige Vater der Nehmende; der schwächere Teil hat sich dem mächtigeren unterzuordnen. Das war stets die Kehrseite der Medaille. Jetzt fand diese Interpretation eine beinahe gewaltsame Anwendung.

Indem Philipp so nach der einen Seite dem Pontifex deutlich zu verstehen gab, auf welcher Basis er ihre Beziehungen zueinander geregelt wissen wollte, ließ er nach der andern durch den Gesandten Schritte tun, die — zunächst in der Form warnender Vorhaltungen — den neuen Papst von der Verbindung mit den spanienfeindlichen Elementen abhalten sollten. Die Sorge davor hatte in dem König eine ganz bestimmte Gestalt angenommen. Es war das Papsttum der Renaissancezeit und des Zeitalters Karls V., das wiederzuerstehen drohte; das Papsttum, das als Hort und Verteidiger der italienischen Freiheit gegen fremde Bedrückung seine Stellung nahm. Wie merkwürdig berühren die Gedankengänge, die Philipp seinem Gesandten zur Berücksichtigung empfahl und durch deren praktische Vertretung er der politischen Opposition den Wind aus den Segeln zu nehmen gedachte! Die spanische Herrschaft auf der italienischen Halbinsel ist dem König keine Okkupation. Italien, so führt er aus, war nach den Ereignissen am Anfang des Jahrhunderts schutzlos den Angriffen äußerer Feinde ausgesetzt. Der Kirchenstaat war der Schauplatz blutiger Kämpfe, während die einheimischen Fürsten in kleinlichem

---

1) Lo primero ha de ser enterarle de que quantas fuerzas yo tengo, las ha de tener por suyas para todo lo que fuere ayuda y defensa de la iglesia y de essa santa sede, y que tomare esta causa mas a pechos que mis propios negocios porque a la verdad ningun otro tengo por tan mio como este.

Ehrgeiz die Waffen gegeneinander erhoben. Türken und Franzosen konnten ungestraft auf dem italienischen Boden hausen. Da habe die spanische Herrschaft den Frieden wiedergebracht, und sie allein bürge für seine Erhaltung. „So scheint es“, schließt der König die eigenartige Betrachtung, „daß alles dies durch die Vorsehung unseres Herrn geschehen ist, und daß man eine Macht, die das bewirkte, nicht für fremd und hassenswert halten darf, sondern für natürlich und nützlich.“[1]) Olivares habe es also leicht, den Papst zu überzeugen, daß es ihm, dem König, fern liege auf der Halbinsel noch mehr zu okkupieren als er besitze. Der Hinweis auf die spanische Zurückhaltung während der Unruhen in Genua[2]) müsse vollends durchschlagen.

All dies war dem König nur die Unterlage für das praktische Zusammengehen von Papsttum und spanischer Weltmonarchie in der Lösung der französischen Frage. Indem sich Philipp bemühte den Pontifex über Tendenz und Inhalt seiner Politik zu beruhigen, war es ihm vor allem darum zu tun, bei Verfolgung seiner Pläne in Frankreich die päpstliche Unterstützung zu haben. Denn tatsächlich war jetzt auf diese Frage sein gesamtes Interesse konzentriert. Die Erhebung der Ligue zu fördern und zum Sieg zu führen lag ihm mehr am Herzen als irgend eine von den andern Aufgaben, die für den Herrscher des Weltreichs in Fülle bestanden. Das Papsttum aber, so war Philipps Auffassung, mußte in dieser Angelegenheit Seite an Seite mit der kastilischen Monarchie stehen, denn das kirchliche Interesse war dabei mehr im Spiele als das spanische. Es mußte um jeden Preis verhindert werden, daß die französische Regierung sich zu einer neuen Nachgiebigkeit gegen die Hugenotten verstand. Das würde die Anhänger der neuen Lehre von neuem stärken und die Zukunft des Katholizismus' in Frankreich überhaupt gefährden. „Darüber haben wir alle“, so erklärt der König, „hauptsächlich zu wachen und ganz besonders Seine Heiligkeit, der das ihrem Amt zufolge obliegt und die damit am König von Frankreich, am Königreich und an der ganzen Christenheit ein väterliches Werk verrichtet.“ In dem Hin und Her der Stellungnahme des Papsttums zur französischen Frage vollzieht sich fortan alle Entwickelung; in der Entscheidung des heiligen Stuhls gegen Philipps Auffassung erfüllt sich schließlich das Schicksal der spanischen Weltmonarchie.

[1]) De manera que parece haber sido esto providencia de nuestro señor y que no deben ser tenidas por extrangeras y odiosas sino por naturales y utiles fuerzas que estos efectos causan.

[2]) Gemeint sind die Unruhen der Jahre 1575—76, während deren Philipp — freilich etwas unfreiwillig — tatsächlich sich zurückhielt.

[3]) Es a lo que principalmente habemos de acudir todos y mucho mas su santidad que por su cargo le incumbe y que en eso mismo hace obra de padre al rey de Francia y al reino y a la cristiandad toda. Philipp an Olivares. Barcelona, 14. Mai 1585. a. a. O.

Zunächst hatte Spanien nach den anfänglichen Schwankungen, die Sixtus' Politik wie die seines Vorgängers nahm, keinen Grund zur Klage. So lange die Dinge in Frankreich keine Gewähr gaben für eine Sicherung des Katholizismus' in der Zukunft, mußte auch ein Sixtus V. in Anlehnung an den weltlichen Schutzherrn seine Politik nehmen. Es war das die unbedingte Voraussetzung für die Durchführung aller übrigen Pläne, die den heiligen Vater erfüllten. So war die Richtung klar vorgezeichnet, in der das Papsttum weiter zu schreiten hatte, klar vorgezeichnet auch der Weg, den die allgemeine Entwickelung demzufolge gehen mußte. Sixtus mußte Genüge suchen in der überzeugungstreuen Betätigung als geistliches Haupt der Welt, als päpstlicher Absolutist. Er war im übrigen genötigt, die Vormachtstellung der spanischen Monarchie so lange anzuerkennen, als sie noch praktische Bedeutung hatte und zum Besten von Kirche und Glauben wirksam war. Er mußte an dem Bündnis, das seit den Zeiten Pius' V. zwischen Papst und katholischem König bestand, festhalten und auch in sichtbarem Zusammengehen von der Fortdauer dieser wertvollen Allianz Zeugnis ablegen. Er mußte schließlich bereitwillig mit finanziellen Opfern dem weltlichen Verbündeten zur Seite stehen, wenn dessen Eintreten neue kirchliche Vorteile verhieß. Andererseits mußte er darauf verzichten, sich zu den politischen Feinden Spaniens zu gesellen, wenn er auch deren Treiben im geheimen nicht nur duldete, sondern gern sah. In voller Ehrlichkeit konnte Sixtus sich so verhalten, denn es entsprach durchaus der Auffassung, die er von seinem Amt hatte. Daß er nach den ersten Jahren dieser Stellungnahme anders Partei ergriff, bedeutete keine Schwenkung, sondern hatte seine Ursache darin, daß die anfänglichen Voraussetzungen nicht mehr zutrafen.

Darin aber liegt die Bedeutung der Entwickelung dieser Jahre nach der andern Seite hin: die Ermattung der spanischen W in monarchie trat deutlicher und deutlicher zu Tage; sie begannelt- erschütternden Katastrophen der Mitwelt bewußt zu werden. Denn gerade die gewaltige Anspannung der unlebendigen Staats- und Volkskräfte, wie sie jetzt im letzten Jahrzehnt der Regierung Philipps II. eintrat, stellte den Zeitgenossen den Niedergang der spanischen Machtfülle besonders vor Augen. Hätte sich der Herr der Universalmonarchie weiter begnügt, mehr theoretisch als praktisch seine Machtansprüche zu vertreten, so hätte vielleicht die Diktatur Spaniens noch länger angedauert als es geschah. Aber die Entwickelung drängte dazu längst Vorbereitetes zur Ausführung zu bringen. Umso frühzeitiger erfolgte demgemäß der Zusammenbruch, da die entscheidenden Unternehmungen bewiesen, daß weder die inneren Kräfte ausreichten noch die Weltverhältnisse es gestatteten das Erstrebte zu erreichen.

Bereits die Mißerfolge in Flandern hatten auf das Urteil von Freund und Feind eine tiefe Wirkung geübt. Man war erstaunt, daß sich eine große und mächtige Nation an dem Widerstand einiger kleiner Handelsstädte beinahe verblutete. Man hatte auch nicht gezaudert den Waffenstillstand Spaniens mit der Pforte als einen Akt der Schwäche auszulegen. Dazu kam jetzt der üble Eindruck, den die Ohnmacht des Weltreichs gegen die von allen Seiten die spanische Küste heimsuchenden Piraten Englands, Hollands, Frankreichs und der Barbaresken hervorrief. Wohl drängte der Papst nach Kräften zur energischen Durchführung des Unternehmens gegen das britische Inselreich. Aber die Vorbereitungen geschahen matt und langsam. Von Jahr zu Jahr schob man die Ausführung hinaus. Mit Bitterkeit und Zorn beobachtete Sixtus das unfruchtbare Tun in Spanien. Schroff und verletzend sprach er über das Versagen der gesamten Staatsmaschine. Und schon machte sich in seinem Verhalten wieder jene Sorge bemerkbar, die ganze Expedition werde, wenn sie Erfolg habe, weniger der katholischen Kirche zugute kommen als Spanien einen neuen Machtzuwachs schenken, die spanische Welt monarchie der Wirklichkeit noch näher bringen. Noch verhieß er Hülfe und Beistand, aber er weigerte sich, zu den Kosten des Unternehmens beizutragen, bevor es ausgeführt sei.[1]) Mehr und mehr wuchs in dem Papst die Erkenntnis, daß den Ansprüchen der spanischen Weltmonarchie nicht mehr die Leistungen entsprachen. Mehr und mehr steigerte sie sich in ihm zu dem festen Ziel, die Ausnahmestellung des katholischen Königs nicht mehr als Axiom gelten zu lassen und auf das Bündnis mit ihm, das zu einem durch politische Notwendigkeit erzeugten Grundsatz geworden war, zu verzichten. Es ist nicht anders: der Verlauf und das Ergebnis der Unternehmung gegen England ist die Peripetie geworden nicht nur für die Entwickelung Spaniens selbst, sondern auch für die Beurteilung, die es als Hort des Katholizismus' genoß, und somit für die Rolle, die es in der Welt spielte.

Für die Entwickelung von Papsttum und Papstwahl wurde diese unaufhaltsam sich vorbereitende Wandlung um so wirksamer, als Sixtus bestrebt war, die sich stetig in ihm festigende Gesinnung im Vatikan herrschend zu machen. Denn durch regelmäßige und umfangreiche Promotionen verstand er es, in kurzer Zeit eine starke Partei zu schaffen, die von seiner Person abhängig, ja ihrer Zusammensetzung gemäß ihm besonders unterworfen war.

Wie im Vorjahr beschenkte er auch im Dezember 1586 acht Prälaten mit dem roten Hut. Wieder wurde nur ein Ausländer

[1]) Über die Ausführungen Hübners hinaus ist ein von J. Giorgi (Arch. della R. Società Romana di storia patria XIV. pag. 172—173) mitgeteiltes Schreiben Sixtus' an Philipp vom 25. Juli 1588 besonders charakteristisch für des Papstes Stimmung.

mit der hohen Würde ausgezeichnet; es war charakteristischerweise ein überzeugter Anhänger König Heinrichs III. von Frankreich, der Bischof von Chalons, Philipp von Lehautcourt, der sich als Diplomat im königlichen Dienst hervorgetan hatte und auf Wunsch des allerchristlichsten Königs jetzt befördert wurde. Die anderen sieben Neuernannten waren Italiener.[1])

Girolamo della Rovere, Erzbischof von Turin, gehörte dem in Savoyen heimisch gewordenen Zweige der Urbinatischen Dynastie an; seine Ernennung geschah auf Betreiben des Herzogs Karl Emanuel. Rovere war ein bedeutender Jurist und kannte sich, da er einst Gesandter Savoyens am Pariser Hofe gewesen war, in den französischen Verhältnissen gut aus; vergebens hatte Ferdinand die Ernennung dieses politischen Anhängers seines Rivalen zu verhindern gesucht.[2]) Wegen ihrer bedeutenden Gelehrsamkeit wurden zwei Mönche ernannt. Der Dominikaner Girolamo Bernieri aus Coreggio und der Franziskaner Costanzo Boccafuoco aus Sarnano in den Marken standen der politischen Gruppierung gänzlich fern und lebten nur ihren theologischen Studien; ähnlich verhielt sich der persönliche Diener Sixtus' der Bischof von Perugia Antonio Maria Galli aus Osimo. Diese genossen, wie bereits unter Gregor, bei Sixtus und dessen Freundeskreis eine hohe Achtung, denn kirchliches Streben und religiöse Betätigung war ihr einziges Ziel. Wegen seiner juristischen Fähigkeiten dagegen wurde der Genuese Benedetto Giustiniani befördert, ein Neffe des verstorbenen Kardinals Vincenzo Giustiniani. Auch auf diesen war bereits Gregor aufmerksam geworden; er wurde zu einem bedeutenden Beamten der kirchlichen Verwaltung. Durch die Ernennung zweier Römer schließlich gedachte Sixtus beim Adel der ewigen Stadt fester Fuß zu fassen, als es ihm bisher gelungen war. Girolamo Mattei, dessen Erhebung bereits Gregor lebhaft betrieben, der aber an Este einen unversöhnlichen Feind gehabt hatte,[3]) konnte jetzt, nach dessen soeben erfolgtem Tod, befördert werden. Man schätzte Mattei als einen hervorragenden Juristen und als einen Mann von großer Bildung. Ascanio Colonna, ein Sohn des bekannten Marc Antonio Colonna, galt als gelehrt; er stand mitten in dem Kreis ernst arbeitender Forscher und in der Praxis wirkender Prälaten, die die Gegenreformation emporgebracht hatte. Der sittenstrenge Bischof von Verona Agostino Valerio hatte ihm sein Werk über den „Trost der Kirche" gewidmet. Seine Ernennung diente zugleich dem Be-

---

[1]) Vgl. über sie Ciaconius, IV. pag. 161—171. u. Tempesti, I. pag. 251 bis 253.

[2]) Ferdinand an Niccolini, Florenz, 5. Septbr. 1590. Petruccelli II. pag. 283.

[3]) Auf diesen Mattei sollte sich die eine Bedingung beziehen, die Este machte, als er sich zu Sixtus' Wahl bereit erklärte. Vgl. meine Ausführungen pag. 344 Anm. 3 der Arbeit.

streben Sixtus', auch äußerlich seine Aussöhnung mit der Familie Orsini kundzutun, denn Ascanio war ein Neffe des Mörders Perettis.

Die Promotion stand im engsten Zusammenhang mit einer Bulle, die der Papst wenige Tage zuvor bekannt gegeben hatte.[1]) Es war eine Regelung der Wahl der Kardinäle und der Zusammensetzung des Kollegiums, die Sixtus mit ihr bezweckte. In längeren Beratungen mit den Kardinälen war er über die Bestimmungen schlüssig geworden; sie sollten, mit seinem Geist erfüllt, für lange Zeiten Geltung behalten. Nur einige Hauptvorschriften seien mitgeteilt. Die Zahl der Kardinäle wurde auf 70 festgesetzt, jede Ernennung darüber hinaus für nichtig erklärt. Mit besonderer Dringlichkeit schärfte die Bulle eine ernste und vom höchsten Verantwortlichkeitsgefühl getragene Auswahl der zu Promovierenden ein, sollten ja doch die Kardinäle „die hellen Leuchten der Kirche, die Basis des Tempels Gottes und die Grundfesten und Säulen der Christenheit sein, und sollte doch aus und von ihnen der Papst gewählt werden". Dabei sollten gleichermaßen alle christlichen Völker berücksichtigt werden.[2]) Die abwesend von Rom Ernannten wurden verpflichtet, binnen Jahresfrist vor dem Papst zu erscheinen.[3]) Besondere Bestimmungen folgten für Zahl und Eigenschaft der Bischöfe, Presbyter und Diakone; letztere hätten wenigstens 22 Jahre alt zu sein. Unter den 70 Kardinälen sollten mindestens vier Theologen sein, die möglichst aus den Bettelorden zu wählen seien. Als üblicher Termin für Promotionen wurde schließlich der Dezember festgesetzt.

Mehrere Kardinäle der Ernennung vom 17. Dezember verdankten allein dieser Bulle ihre neue Würde, so die beiden Theologen Bernieri und Boccafuoco. Im ganzen entsprach diese jüngste Promotion durchaus dem Wortlaut und Geist der kirchlichen Vorschrift. Wie die des Vorjahres hatte sie kein anderes Ziel vor Augen als das kirchliche Interesse wahrzunehmen; jeder politische oder persönlich egoistische Wunsch war ihr fremd, wenn nicht des Papstes Bestreben Männer seiner Gesinnung zu wählen so ausgelegt werden soll. Trotzdem vollzog sich die feierliche Handlung nicht ohne Zwischenfall. Als nämlich Sixtus nach Verlesen der acht Namen das Kollegium um dessen Gutachten befragte, erhob sich der Kardinal Paleotto und erklärte,

[1]) Die Bulle „Postquam verus ille" vom 13. Dezember 1586. Bullarium Romanum. Ed. Taurinensis VIII. pag. 808—816. Nachträge dazu bietet die Bulle „Religiosa Sanctorum Pontificum" vom 13. April 1587. Eb. pag. 833—837.

[2]) Diese Bestimmung scheint besonders der Einwirkung des Kardinals Este zu verdanken. Vgl. dessen interessantes Schreiben an Villeroy. Rom, 17. November 1586. Zit. bei Hübner, II. pag. 16—17.

[3]) Diese schwer durchzuführende Bestimmung wurde in Wahrheit weniger streng gehandhabt. So drückte Sixtus gegenüber einer offenbaren Verletzung der Vorschrift seitens der Kardinäle Draskovicz und Mendoza ein Auge zu. Vgl. Tempesti, I. pag. 250.

daß kein Bedürfnis nach einer neuen Ernennung vorliege, wo die vergangene bereits hinreichend die Lücken ausgefüllt habe. Die folgende Rede und Gegenrede ist sehr bezeichnend für das Verhältnis zwischen Papst und Kollegium. Mit beißendem Spott erwiderte Sixtus, der eine offene Erwiderung weniger gut vertrug als er sie selbst zurückgab: „Sagt, Monsignore, und welches Bedürfnis war für Eure Person vorhanden, als man Euch zum Kardinal machte?“ Paleotto wies auf die Verdienste hin, die er sich als Prälat, als Auditor und schließlich beim Trienter Konzil um die Kirche erworben habe. Worauf ihm der Papst voll Heiterkeit zurückgab: „Was wollt Ihr, Monsignore? Nicht alle können Auditoren der Rota sein und das Konzil ist nicht ewig. Die Bedürfnisfrage aber will von uns beurteilt sein.“ Die schroffe Entgegnung beugte jeden Widerstand; einstimmig hieß man die Ernennung gut. Der Zwischenfall bewies jedoch von neuem, mit welchem Übelwollen einzelne Mitglieder des Kollegiums dem päpstlichen Autokraten gegenüberstanden. Er zeigte aber zugleich wieder, wie wenig sich Sixtus dadurch in seinem Verhalten beirren ließ. Auf nichts nahm der Papst Rücksicht; durch ein reines und überzeugungstreues Wollen allein ließ er sich leiten.

Das gilt auch für die Promotion, die der Papst in enger Anlehnung an die neue Bestimmung im Dezember 1587 vornahm. Wieder ernannte er acht Prälaten, diesmal neben drei Ausländern nur fünf Italiener.[1]) Auf Wunsch des spanischen Königs wurde Juan de Mendoza befördert. Seiner Ernennung entsprach die vom allerchristlichsten König betriebene des Pietro Gondi, des Bischofs von Paris, der einer völlig französierten ehemals florentiner Familie entstammte. Diese Promotion war insofern von wesentlicher Bedeutung, als Gondi ein besonders eifriger Anhänger des französischen Königtums war und sich in wichtigen diplomatischen Sendungen als ein heftiger Gegner der Ligue gezeigt hatte. Als dritter Ausländer wurde der Großmeister des Johanniterordens, Hugues de Loubens de Verdale befördert, der unter großen Ehrenbezeugungen nach Rom kam und mehrere Monate als Gast des Papstes im Vatikan weilte. Seine Ernennung diente den Plänen Sixtus' für eine neue umfassende Bekämpfung der Ungläubigen. Der Herr von Malta, der Ordensmeister jener unternehmenden und wagemutigen Ritter, die halb als Seeräuber, halb als Schützer des Kreuzes ihren ewigen Krieg gegen den Halbmond führten, sollte durch die Auszeichnung ganz für die päpstlichen Projekte gewonnen werden.

Die Beförderung Scipione Gonzagas bedeutete unzweifelhaft eine Gefälligkeit gegen das Haus Mantua, das an der Wahl Sixtus' einen so lebhaften Anteil gehabt hatte, denn es war bereits durch den

[1]) Vgl. über sie Ciaconius IV. pag. 176—190. u. Tempesti, I. pag. 401 bis 404.

Kardinal Vincenzo im Kollegium vertreten. Jedoch war die Persönlichkeit des Kardinalats wohl würdig, wenn sie auch nicht frei war von jenem schroffen Selbstbewußtsein, das mit jedem Mittel und in eigenmächtiger Verletzung des Rechts das persönliche Interesse vertritt.[1]) Scipione galt als ein hochgebildeter und kirchlich gesinnter Prälat, der bereits in jungen Jahren zu den führenden Männern der gegenreformatorischen Bestrebungen in nahen Beziehungen gestanden hatte. Der Genuese und Erzbischof seiner Vaterstadt Antonio Maria Sauli hatte sich im diplomatischen Dienst der Kurie einen guten Namen gemacht. Sixtus' Aufmerksamkeit hatte er besonders durch seine praktische Befähigung auf sich gelenkt; als Legat a latere stand er an der Spitze des päpstlichen Geschwaders, das den Krieg gegen die türkischen Seeräuber führte. Gian Evangelista Palotta aus Camerino, Erzbischof von Cosenza, war nach des Papstes eigener Aussage noch ein unbeschriebenes Blatt. Seine Ernennung hatte ihre Begründung in den Eigenschaften des neuen Kardinals, dessen Mildtätigkeit und Werke der Nächstenliebe in aller Munde waren und der das Leben eines Heiligen führte. Stefano Bonucci, ein Untertan des Großherzogs von Toskana, Bischof seiner Vaterstadt Arezzo, gehörte einem der kleineren italienischen Bettelorden an. Sein Name war eng verknüpft mit der Durchführung der Trienter Reformen; er stand von jener Zeit her in nahen Beziehungen zu Sixtus. Mit Bonucci wollte dieser wieder einen berühmten Theologen befördern. Federigo Borromeo schließlich verdankte seine Promotion dem Andenken seines Oheims, des jüngst verstorbenen Mailänder Erzbischofs, dessen Namen durch ihn im Kollegium fortleben sollte. Er war erst 23 Jahre alt, zeichnete sich aber bereits durch eine große Gelehrsamkeit und ungewöhnliche Forschergabe aus; er ward zu einem eifrigen und überzeugten Schüler seines Oheims. Im täglichen Verkehr und Gedankenaustausch mit seinem Beichtvater Philipp Neri, der wie Carlo Borromeo unter die Heiligen der katholischen Kirche aufgenommen werden wird, erzog er sich zu der Aufgabe, die den Nachfolger auf dem Mailänder Erzbischofstuhl erwartete; er wird der Gründer der Ambrosianischen Bibliothek.

Wenn man die Liste der Neuernannten überblickt, kann über die Auslegung der Promotion kein Zweifel bestehen. Sie war ohne jede Sonderabsicht geschehen und abgesehen von der Berücksichtigung berechtigter Wünsche aus fürstlichem Munde allein diktiert durch kirchliche Gesichtspunkte. Auch die vorher im August 1587 vor-

[1]) Als der Herzog von Mantua, mit dem er sich überworfen hatte, in der Zeit Gregors XIII. zur Oboedienzerweisung in Rom anwesend war, benutzte er das, um dem Herzog die Prozeßklage in dem Augenblick überreichen zu lassen, als dieser die Kirche verließ. Scipio fiel deswegen in volle Ungnade. Vgl. Ciaconius IV. pag. 176.

genommene außerordentliche Beförderung des Engländers William Allen, der wegen seines katholischen Eifers in der Verbannung leben mußte und sich lebhaft für Spaniens Ansprüche auf das britische Königreich verwandte, hatte keine anderen Motive. Zwar war die Ernennung auf Betreiben Philipps geschehen, aber der Zeitpunkt — sie erfolgte kurz nach der Hinrichtung Maria Stuarts — läßt sie vor allem als eine kirchliche Handlung erkennen, denn sie war als eine Stärkung der katholischen Partei in England gedacht.[1]) Ebenso diente die außerordentliche Ernennung des Venezianers und Nuntius' am Hofe zu Paris im Juli 1588 der kirchlichen Politik in Frankreich. Sixtus konnte und wollte sich nicht den Vorstellungen des allerchristlichsten Königs entziehen, der in Gian Francesco Morosini[2]) eine wertvolle Stütze gegen die spanisch-liguistische Partei besaß und für diesen die Kardinalwürde erbat. Freilich bedeutete diese Ernennung eine Parteinahme des Papstes, die durch die Berücksichtigung der kirchlichen Interessen allein nicht mehr gerechtfertigt ward.

Denn das ist gewiß und muß wiederholt werden: trotzdem sich im ganzen des Papstes Ziel lediglich auf die Erfüllung seiner Aufgabe als geistliches Oberhaupt der katholischen Welt richtete, so wirkte er doch mittelbar darüber hinaus; ja seine Absichten trugen, wie in der letzten Ernennung, gelegentlich auch Nebengedanken in sich. In einer Frist von wenig mehr als drei Jahren, während der Sixtus' Vorgänger nur einige wenige Promotionen vorgenommen, hatte er selbst 27 neue Kardinäle ernannt, von denen mehr als 20 dauernd in Italien lebten, also am neuen Konklave teilzunehmen in der Lage waren. Er hatte bewirkt, wie es seine Absicht gewesen war, daß die Tradition seines Papsttums fortlebte: darin lag die weitere Wirkung für die allgemeine politische Entwickelung der Völker begründet.

So lagen die Dinge, als das Ereignis eintrat, das für den Bestand des päpstlich-spanischen Bündnisses die Peripetie darstellt: das Unternehmen Philipps II. gegen England schlug fehl. Jahrelang, man darf sagen jahrzehntelang, war dafür gearbeitet worden; schließlich ward es doch gänzlich ungenügend zur Ausführung gebracht. Man weiß, daß der König den furchtbaren Schlag scheinbar gleichmütig hinnahm. „Ich habe sie gegen Menschen geschickt, nicht gegen die Winde und das Meer“, das soll alles gewesen sein, was er zum Verlust seiner Armada zu sagen hatte.[3]) In der Welt war die Wirkung des Ereignisses gewaltig. Wie ein lastender Druck

[1]) Ciaconius, IV. pag. 172—176. Hübner, I. pag. 372—373. Vgl. das Schreiben Sixtus' an Philipp. Rom, 7. August 1587. Eb. III. pag. 236—237.

[2]) Ciaconius IV. pag. 190—192.

[3]) H. Forneron, Histoire de Philippe II. III. pag. 348—349. Eb. über die Glaubhaftigkeit dieser Überlieferung.

hatte es auf den Völkern gelegen, als die Kunde von den gewaltigen Zurüstungen die Länder durcheilte. Nur wenige Kreise hatten mit Gelassenheit oder sicherer Voraussicht die Vorgänge begleitet oder gar zu höhnischer Kritik Mut gefunden wie jener Spötter in Paris, der nach der Ausfahrt der Armada in öffentlichen Anschlägen zur Lösung des Rätsels aufforderte, wo die spanische Flotte sei; die Lösung sei an den spanischen Gesandten einzuschicken, der dafür fünf Lire zahle.[1]) Im ganzen überwog die stumme und bange Sorge, daß es um das britische Inselreich geschehen sei. Im protestantischen Lager sah man mit besonderen Befürchtungen in die Zukunft, aber selbst in den katholischen Kreisen, so führten wir aus, stand man mißtrauisch und mit geteilten Empfindungen dem Unternehmen gegenüber. Und dann geschah das Ungeheuerliche: die Armada des katholischen Weltreichs fand an den Küsten Englands und in den stürmischen Gewässern des nordischen Meeres ein unrühmliches Grab.

Gewaltig war die Wirkung dieses Ereignisses. In auffälliger Steigerung äußerte sich sofort die feindliche Gesinnung gegen die spanische Monarchie und mehrten sich die Stimmen, die sich für eine Beseitigung ihrer unerträglichen Vorherrschaft in der Welt aussprachen. Noch war die Republik Venedig im Begriff gewesen dem König, an dessen Triumph über England sie nicht zweifelte, ihre Glückwünsche darzubringen, da ersparte ihr der Ausgang eine Handlung, die nur einer ängstlichen Rücksichtnahme, aber keiner ehrlichen Überzeugung entsprang. Wenn auch weiterhin sich klug zurückhaltend so nahm Venedig jetzt doch in offenerer Form zu den großen politischen Gegensätzen Stellung. Mehr und mehr wurde das politische Vermächtnis des als franzosenfreundlich verschrieenen Dogen Niccolò da Ponte zum Inhalt der gesamten Politik des Markusstaates: man begann im spanischen König den eigentlichen Feind zu sehen.[2])

Noch unverhüllter äußerte sich die feindselige Haltung in der Politik Toskanas. Hier war 1587 Kardinal Ferdinand von Medici seinem Bruder Franz gefolgt. Nicht ohne päpstlichen Einspruch hatte er seine geistliche Würde gegen das weltliche Herrscheramt eingetauscht; statt des Kardinalhutes setzte er sich jetzt die großherzogliche Krone aufs Haupt. Und sofort wehte ein schärferer spanienfeindlicher Wind in der Politik Toskanas. Namentlich zu den französischen Verwickelungen nahm es jetzt eine entschiedene Stellung. Hier in den florentiner diplomatischen Kreisen gewann in diesen Jahren die Erkenntnis von der Notwendigkeit, dem spanischen Weltreich in einem mächtigen Frankreich ein Gegengewicht zu schaffen,

1) Cavriana an Serguidi. Blois, 24. Septbr. 1588. Desjardins, IV. pag. 825.

2) Wertvolle Mitteilungen aus diesem wichtigen politischen Testament des 1585 verstorbenen Dogen macht Romanin, Storia documentata della repubblica di Venezia. VI. pag. 393—395.

feste Gestalt. Die Agenten Toskanas wurden zu den erbittertsten Widersachern der Bestrebungen der Ligue. Diese Ligue, so erörtert einmal ein florentiner Gesandter, zerstöre mit dem Ziele, den Protestantismus auszurotten, das französische Staatswesen. „Und wenn dieses zerstört ist, wird der König von Spanien so hochmütig, daß er die Fürsten wird verschlingen wollen, wie sie in Italien und anderwärts bereits verschlungen sind". Indem er dann den Gegensatz zwischen dem katholischen und allerchristlichsten König darlegt, erklärt jener Diplomat weiter: „Man kann diesen nicht demütigen, ohne daß der andere eine Stärkung erhält, da der eine das natürliche Gegengewicht des andern ist. Aber es geschehe Gottes Wille! Wir zwar werden die Schläge fühlen, und die Nachbarn werden sich über uns lustig machen."[1]) Und ein andermal schreibt derselbe Gesandte voll bitterer Sorge über den Ausgang der Unternehmung gegen England: „Diese Menschen wollen die Welt tyrannisieren, und Philipp denkt sich zum Alleinherrscher zu machen, da er durch das Mittel der Heirat, und mehr noch durch Waffengewalt, in allen Ländern der Welt Ansprüche erheben kann. Und wir Toren verspeisen einer den andern, um ihn zu stärken und um sagen zu können: Hispanos rerum dominos".[2])

Der entschiedeneren Parteinahme des neuen Herrschers von Toskana entsprach es, daß die Beziehungen zwischen ihm und der spanischen Monarchie schlechter und schlechter wurden. Nur mit Mühe gelang es, den geheimen Gegensatz nicht zur offenen Feindschaft auswachsen zu lassen. Trotz der sichtbar gewordenen Schwäche Spaniens konnte es Ferdinand nach wie vor nicht wagen, den König herauszufordern. Noch war er ja im Innern des eigenen Landes nicht völlig frei, noch mußte es sein Bestreben sein, auf friedlichem Wege die von Spanien besetzten Hafenstädte Portercole, Talamone und Orbetello zu gewinnen.[3]) Aber die steten Bemühungen darum gaben nur zu neuen Mißstimmungen zwischen den beiden Herrschern Anlaß. Schon hatte es Philipps Mißtrauen gegen den selbständigen italienischen Fürsten vermehrt, daß sich dieser seine Gemahlin unter den französischen Prinzessinnen erkor. Doch war er genötigt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, weil er stark in florentiner Schuld steckte; er brachte daher dem Großherzog die Investitur mit Siena als Hochzeitsgabe dar. Als jedoch der nimmersatte Ferdinand bei dieser Gelegenheit durchblicken ließ, daß er eine weitere Million Dukaten vorzustrecken bereit sei und sogar die noch schuldigen 600000 Dukaten erlassen wolle, wenn man ihm die drei noch von Spanien besetzten Küstenstädte abtreten würde, war der König aufs höchste empört. Er stellte

[1]) Cavriana an Vinta. Paris, 31. März 1587. Desjardins, IV. pag. 681.
[2]) Cavriana an Serguidi. Paris, 14. Februar 1588. Eb. pag. 761.
[3]) Relazione Tommaso Contarini 1588. Albèri App. pag. 279.

sich den Bemühungen Ferdinands um den Königstitel aufs energischste entgegen; eine gesteigerte Entfremdung griff zwischen König und Großherzog in diesen Jahren Platz.[1])

Von besonderer Wichtigkeit war der Umstand, daß es Ferdinand verstand, sich zum Träger der politischen Hoffnungen in Italien zu machen, und daß er in den durch seine Person verkörperten Bund der Medici, Este und Gonzaga jene gefährlichen Tendenzen hineinlegen konnte, die die Beseitigung der Alleinherrschaft der spanischen Weltmonarchie und die Begünstigung Frankreichs zum Inhalt hatten. Außer Savoyen, das gerade während der Regierung Karl Emanuels sich eng an Spanien lehnte, befand sich ganz Italien im spanienfeindlichen Lager. Alles hing davon ab, wie das Papsttum Stellung nahm.

Auch auf Sixtus übte der Untergang der spanischen Armada eine gewaltige Wirkung. Auch ihm wurde dies folgenschwere Ereignis der Anstoß für ein verändertes Verhalten. Was sich ihm schon leise andeutend aufgedrängt hatte, wurde ihm jetzt zur Gewißheit: die Leistungen der spanischen Weltmonarchie begannen auszubleiben. So mußte auch die Ausnahmestellung fallen, die ihr bisher eingeräumt gewesen war. Tatsächlich lassen sich erst seit diesem Zeitpunkte wirkliche Beweise für eine in ihrem Wesen veränderte Haltung des Papstes wahrnehmen, lassen sich erst seit dem Herbst 1588 Äußerungen anführen, die einen vollen Bruch mit der bisherigen Praxis bedeuten. Nur ein einzelner Fall hatte vordem einen tiefer greifenden Konflikt zwischen den beiden Häuptern der katholischen Welt hervorgerufen. Anlaß war die Titelpragmatik gewesen, die Philipp zur Beseitigung störender Ungenauigkeiten in den Etikettefragen erlassen hatte; sie begriff auch die Nuntien ein und erteilte diesen eine niederere Stellung zu, als sie Sixtus anerkennen mochte. Wieder war es die vermeintliche Verletzung der päpstlichen Autorität, die den Papst die königliche Verordnung so ernst nehmen ließ. Bei seiner Anschauung konnte er es nicht dulden, daß selbst der mächtigste weltliche Herrscher sich eine Bestimmung erlaubte, die auch einen Beamten der Kurie betraf. Ein erregter Briefwechsel und scharfe Verhandlungen waren die Folge; der Papst warf dem König schließlich Ungehorsam gegen die Kirche vor und drohte ihn wie einen Schismatiker zu behandeln. Nur mit Mühe wurde eine Einigung geschaffen, die den Riß wenigstens äußerlich wieder schloß.[2]) Jetzt nun reihte sich Konflikt an Konflikt. Besonders die geistlichen Fragen in den italienischen Kronländern, in denen sich Sixtus zu Beginn seines Pontifikats so auffällig nachgiebig gezeigt hatte, verursachte eine Kette von Zwischenfällen, die in steigendem Maße ein gespanntes Verhältnis

[1]) Relazione Francesco Contarini 1589. Albèri, Serie 2. Vol. 5. pag. 441 bis 442.

[2]) Hübner, I. pag. 381—384.

zwischen dem weltlichen und geistlichen Haupt der katholischen Christenheit hervorriefen und das enge Bündnis durchlöcherten.[1])

Noch nahm Sixtus keine direkt feindliche Stellung gegen den anmaßenden Verbündeten. Er verurteilte die allzu offene Parteinahme Toskanas, die mehr schade als nütze, denn sie reize das mächtige Spanien und verschärfe auf italienischem Boden den Gegensatz gegen das eifersüchtige Savoyen.[2]) Daß er jedoch nur aus diplomatischen Gründen zu solcher Mäßigung mahnte und daß er es nicht ungern sah, wenn die radikalen Anschauungen der Florentiner im Kollegium festen Boden gewannen, lehrt ein Ausspruch, den er um die gleiche Zeit dem befreundeten venezianischen Gesandten gegenüber tat: „Die großen Fürsten", so sagte der Papst, „bedürfen eines Gegengewichtes. Denn wenn einer von ihnen zu mächtig wird, so könnte er von den andern zu viel verlangen."[3]) Weiter und weiter glitt Sixtus auf der Bahn, die zu einer ausdrücklichen Unterstützung der politischen Feinde Spaniens führte.

Tatsächlich wurden die Beziehungen zwischen Rom einerseits und Florenz und Venedig andererseits immer enger. Trotz aller Proteste des spanischen Gesandten und trotz aller Abneigung Sixtus' gegen die Persönlichkeit Ferdinands gab er damals seine Zustimmung zu der Ehe zwischen einem Verwandten des Medizeischen Hauses, dem jungen Virginio Orsini, und seiner eigenen Nichte; er ließ es so zu, daß sich die Tochter des ermordeten Neffen mit einem Sohne des Mörders vermählte. Für die Tätigkeit der Florentiner im Vatikan war der Boden aufs beste bereitet, und Ferdinand verstand es, die Beziehungen, die er aus der Zeit hatte, da er selbst Kardinal gewesen, weiter zu pflegen. Der Nepot, der junge Kardinal Montalto, stand ihm sehr nahe; dessen Vermittelung war hauptsächlich der Abschluß jener Heirat zu danken.[4]) Das Zusammengehen des Papstes mit Toskana erlitt keine Einschränkung durch eine eigentümliche Korrespondenz, die zwischen Sixtus und Ferdinand bestand.[5]) Die Selbstherrlichkeit der beiden bedeutenden Männer machte solche Reibungen unvermeidlich. Aber Beide erkannten, daß sie wie in einer früheren Lage auch jetzt zueinander gehörten: trotz scharfer gegensätzlicher Worte verloren sie niemals das Bewußtsein dafür.

Die Promotion des Jahres 1588 legte davon Zeugnis ab. Unter den zwei am 14. Dezember Beförderten[6]) befand sich Ferdinands

---

[1]) Die bei Hübner II. pag. 27—38 vorgetragenen Fälle gehören alle den Jahren 1588—90 an.

[2]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 12. und 13. Mai 1589. Desjardins, V. pag. 36—38 und 40.

[3]) Gritti an den Dogen. Rom, 7. Dezemb. 1588. Zit. bei Hübner, I. pag. 403.

[4]) Relazione Francesco Contarini 1589. a. a. O. pag. 440.

[5]) Merkwürdige Proben daraus teilt Hübner, II. pag. 65 mit.

[6]) Vgl. Ciaconius, IV. pag. 192—194.

Vertrauter, der seit Jahrzehnten im florentiner Interesse zu Rom tätige Francesco Maria del Monte. Der Neuernannte, der einst dem Kardinal Sforza nahe gestanden hatte und dann ganz zum Werkzeug des Großherzogs geworden war, übernahm jetzt den Kardinalhut seines Herrn und die Stellung des florentiner Parteiführers.[1]) Montes Ernennung bedeutete ein außergewöhnliches Entgegenkommen des Papstes. Neben ihm ward der Mailänder Agostino Cusano mit dem roten Hut beschenkt. Dieser entstammte ganz dem Kreise Carlo Borromeos und lebte als Gesinnungsgenosse der jüngeren Schüler des Mailänder Erzbischofs in Rom. In der politischen Parteigruppierung war der nur religiös interessierte Prälat durchaus neutral. Übrigens vollzog sich auch diese wenig umfangreiche Promotion nicht ohne Zwischenfall. Wie zwei Jahre vordem erhob sich Paleotto als Wortführer der aristokratischen Opposition und tadelte von neuem die Häufigkeit der Kardinalernennungen. Und wieder wies der Papst den Einspruch mit der lakonischen Bemerkung zurück, er handele nicht wie Pius IV., der auf einmal 25 Kardinäle ernannt habe und unter diesen auch jenen, der sich jetzt so ereifere.[2])

Bei den weltbewegenden Vorgängen war von Vorbereitungen für eine neue Papstwahl während all dieser Jahre so gut wie nichts zu bemerken. Wären von gewisser Seite ernstliche Bemühungen dafür geschehen, so hätte Sixtus gewiß mit schroffer Energie dagegen Schritte getan. Die Umstände und die Persönlichkeit des Papstes machten die Tätigkeit für Verwirklichung ehrgeiziger Pläne schlechterdings unmöglich. Dazu änderte das Kollegium bei den regelmäßigen Promotionen von Jahr zu Jahr sein Aussehen. So ergab sich für das kommende Konklave eine ganz andere Vorgeschichte als für die früheren. Und ein weiterer Umstand wirkte dafür entscheidend mit. Im Jahre 1589 starb Kardinal Alessandro Farnese. Die ehrgeizige Persönlichkeit, die jahrzehntelang die Parteigruppierung im Kollegium bestimmt hatte, war nicht mehr; fort fiel damit auch jener Gegensatz zwischen den Medici und Farnese, der schließlich alle übrigen in sich aufgenommen hatte. Es war klar, daß wieder die Parteiteilung nach Kreaturen ausschlaggebend für Verlauf und Ergebnis der Papstwahl werden mußte. Deshalb auch wird Sixtus jene häufigen und umfangreichen Kardinalernennungen vorgenommen haben. Denn bei der großen Zahl der Kreaturen seines verhaßten Vorgängers hätten diese allein die Entscheidung in der Hand gehabt und so mit Leichtigkeit bewirkt, daß aus ihrer Reihe — wie sie es traditionsgemäß beanspruchen konnten — der Nachfolger gewählt wurde.

---

1) Dafür auch Usimbardi, Istoria del Granduca Ferdinando I. a. a. O. pag. 384.

2) Giovanni Gritti an den Dogen. Rom, 17. Dezemb. 1588. Zit. bei Hübner, II. pag. 6.

Nur einer war im geheimen lebhaft mit den Vorbereitungen für das neue Konklave beschäftigt: Großherzog Ferdinand. Er, der den Vorteil ausgezeichneter persönlicher Beziehungen zu einer großen Zahl von Kardinälen hatte, der zwar nicht die persönliche Sympathie des Papstes besaß, aber doch wußte, daß dieser aus sachlichem Interesse sein Freund war, hatte die Fähigkeit, tatsächlich die Dinge leise nach seinen Wünschen führen zu können. Es handelte sich für Ferdinand zunächst nicht um die Bekämpfung eines bestimmten Gegners. Nur darum mußte ihm zu tun sein, die Wahl eines unbedingten Spanierfreundes, eines Angehörigen des politischen Systems der spanischen Weltmonarchie zu verhindern. Es mußte ihm also darauf ankommen, den Kardinälen den Weg zu ebnen, von denen er eine gewisse Gewähr hatte, daß sie eine selbständige Stellung nehmen würden und die zugleich innerhalb der Parteigruppierung besonders günstige Aussichten auf eine Erhebung hatten. Zu diesen mußte er in nahe Beziehungen treten, sie an das florentiner Interesse zu fesseln suchen.

Bei all diesen Bemühungen kam Ferdinand die zunehmende Entfremdung zwischen Sixtus und dem spanischen Gesandten Olivares aufs beste zu statten. Es war ein seltsamer Zustand, der nur in den verfahrenen spanischen Verhältnissen jener Jahre seine Begründung hat, daß keine Audienz verging, in der nicht die beiden Männer hart aneinander gerieten. Schärfer und schärfer sprachen sich des Ministers Berichte über die Persönlichkeit des heiligen Vaters aus, und Philipp zog nicht die Konsequenz aus diesen Unverträglichkeiten, indem er seinen selbstherrlichen Gesandten durch einen umgänglicheren Diplomaten ersetzte. So wirkte neben dem Niedergang der staatlichen Macht eine zunehmende Gegensätzlichkeit zwischen den ausführenden Organen des königlichen Willens und den Persönlichkeiten, mit denen sie zu tun hatten, weiter zersetzend auf die Wertschätzung der spanischen Monarchie und die Anerkennung ihrer Ausnahmestellung. Immer weitere Kreise entfremdete dies Gebahren des spanischen Ministers, zu immer strafferem Zusammenschluß der politischen Opposition rief es auf. Die Spanier selbst halfen den Gegnern den Boden bereiten.

Aber etwas anderes noch wirkte mit: nach wie vor beobachtete Olivares, dem königlichen Befehl entsprechend, eine grundsätzliche Zurückhaltung in der Frage der Papstwahl. Während all dieser Jahre hat er nur einmal in einer ausführlichen Denkschrift dazu Stellung genommen,[1]) um den König zu neuen speziellen Weisungen

[1]) Diese Denkschrift vom 28. Juni 1587 ist spurlos verloren gegangen. Es ist das um so mehr zu bedauern, als sie wie gesagt die einzige ausführliche Mitteilung über die Verhältnisse des Kardinalkollegiums spanischerseits während dieser Jahre und die Grundlage für die späteren königlichen Weisungen ist. Gewisse Anhaltspunkte für den Inhalt bieten spätere Bezugnehmungen des Gesandten.

zu veranlassen. Der eingehenden Charakteristik der Kardinäle hatte er die Aufforderung, bestimmte Kardinäle enger an Spanien zu fesseln und die Hindeutung auf die Mitglieder des Kollegiums folgen lassen, deren Wahl man im spanischen Interesse gutheißen könne. Philipp jedoch hatte von dem Gutachten und seinen Ratschlägen nicht die geringste Notiz genommen. Mehr denn je sah sich der Gesandte zu völliger Untätigkeit in der Frage der Neubesetzung des heiligen Stuhls verurteilt. Er mußte die Dinge laufen lassen und sich mit der Gewißheit zufrieden geben, wenigstens nach dem Tode des Papstes weitere Maßnahmen treffen zu können. Im Augenblick konnten die Feinde der spanischen Monarchie im geheimen leicht eine erfolgreiche Tätigkeit entfalten; Schritt für Schritt drangen sie vorwärts und faßten besonders innerhalb der Nepotenpartei festen Boden. Zu Montalto, so sagten wir, stand Ferdinand längst in engen Beziehungen; es wird sich zeigen, daß er auch weitere entscheidende Verbindungen anzuknüpfen wußte, daß vor allem sehr papable Kardinäle seinem Lager angehörten.

So schien es, als sollte die Entwickelung in einem langsamen Übergang der Vollendung entgegenreifen, als sollte sich Dank der geschickten Stellungnahme des Papsttums, die dem wirklichen Verlauf der Dinge entsprach, ohne Gewalt und Umsturz der Umschwung vollziehen, der bereits leise erkennbar überall vorbereitet war.

Da stürzte ein völlig unvermitteltes, aber um so folgenschwereres Ereignis den ruhigen Verlauf um. In einer gewaltigen Welle, die Gesamteuropa in seine Kreise zog, in einer der bedeutungsvollsten historischen Katastrophen ward die Entwickelung schnell und ungestüm in neue Bahnen geworfen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier den Ereignissen in Frankreich von Schritt zu Schritt zu folgen. Doch muß auf die allgemeinen Linien und Hauptmomente der Entwickelung hingewiesen werden, da diese zugleich mitbestimmend für diejenigen Fragen geworden sind, denen unsere Darstellung gewidmet ist.[1]) Der Verlauf der Ereignisse in Frankreich gab jetzt unmittelbar die Richtung für die Entwickelung von Papsttum und Papstwahl.

Die Ermordung der beiden Brüder und Häupter der Ligue, des Herzogs Heinrich und des Kardinals Karl von Lothringen, zu Blois im Dezember 1588 ward der Anstoß des Umschwungs. Um sich aus der bedrohlichen Vormundschaft des spanisch-katholischen Bundes zu befreien, hatte König Heinrich dieses letzte Ausfluchtsmittel ergriffen und sich der Führer selbst entledigt, andere einflußreiche Mitglieder der Partei gefangen genommen. Furchtbar war der Schlag, der dadurch dem Katholizismus in Frankreich versetzt wurde.

[1]) Die Darstellung gebe ich nach Ranke, Geschichte der Päpste u. Französ. Geschichte, und nach dem Buche Hübners.

Denn anstatt den Kampf gegen die neue Lehre fortzusetzen, der in den Vorjahren so aussichtsvoll geführt war, sah sich der Valois veranlaßt mit dem ketzerischen Navarra in Verhandlungen zu treten und diesem Versprechungen für die Nachfolge zu machen. Mehr denn je war die Ligue, die durch die Ermordung ihrer Häupter keineswegs zurückgedrängt worden war, nunmehr zum Anschluß an Spanien genötigt. Aber auch der Papst sah sich zu einer veränderten Parteinahme gedrängt.

Schon der Anschlag gegen die beiden Guisen, von denen der eine sogar ein Kardinal war, hatte Sixtus aufs stärkste getroffen. Er warf seinem Nuntius in Frankreich vor, daß er den König nicht sofort exkommuniziert habe. Wieder war es vor allem das von der Würde seines heiligen Amtes überzeugte Oberhaupt der Christenheit, das hier sprach. Wie charakteristisch sind die Worte, die der Papst an das Konsistorium richtete: „Es ist ein Priesterkardinal ermordet, ermordet, ermordet worden, der dazu noch Bischof von Reims war. Ohne Prozeß, ohne Urteil, ohne Gesetz, ohne rechtmäßige Gewalt mit weltlicher Macht, ohne unsere Autorität und die des heiligen Stuhls, dessen edles Glied er war, wie wenn wir nicht in der Welt wären, wie wenn nicht der apostolische Stuhl wäre, wie wenn nicht Gott im Himmel und auf Erden wäre".[1]) Jetzt nun, als sich der allerchristlichste König mit dem Ketzer Navarra verband, schrak Sixtus nicht vor dem äußersten Schritt zurück. Indem er Heinrich III. nach Rom zur Verantwortung zitierte und unter Androhung der Exkommunikation zur Auslieferung der Gefangenen aufforderte, warf er sich dem katholischen König in die Arme und erneuerte er das alte Bündnis zwischen Papsttum und spanischer Universalmonarchie. Die Zukunft der katholischen Kirche war durch die Verhältnisse in Frankreich in die höchste Gefahr gekommen, Sixtus konnte nicht zaudern, die Konsequenz dieser Erkenntnis zu ziehen. Vergebens hatten sich die Venezianer bemüht, den heiligen Vater von diesem Schritte zurückzuhalten, vergebens zur Nachsicht gegen den französischen König gemahnt.[2]) Das Monitorium ging im Mai 1589 ab; der Großherzog von Toskana erhielt noch eine ausdrückliche Verwarnung wegen seiner Heinrich III. begünstigenden Haltung.[3]) Die Spanier freilich nahmen die päpstliche Entscheidung als etwas Selbstverständliches hin. Als der Papst bei Olivares wegen seines Erlasses eine Begründung vorbringen ließ, hatte der Gesandte in seinem Bericht an den König dafür nur die Worte: „Als ob er nötig hätte, diesen Akt zu rechtfertigen, statt vielmehr seine Unentschlossenheit und sein langes Zögern zu entschuldigen."[4])

---

1) Tempesti, II. pag. 139.
2) Hübner II. pag. 236.
3) Eb. pag. 238.
4) Eb.

Und schon reifte die Saat. Am 23. Juni war das Monitorium in Frankreich veröffentlicht worden, am 1. August 1589 fiel der letzte Valois vor Paris dem Stahle des fanatischen Dominikaners Jakob Clement zum Opfer. Heinrich von Navarra, der vom Papste exkommunizierte Ketzer, war der rechtmäßige Erbe und nahm den Titel des allerchristlichsten Königs an. Was in leidenschaftlichen jahrzehntelangen Kämpfen hatte verhindert werden sollen, war geschehen: Frankreich, so schien es, sollte dem Katholizismus verloren gehen.

Es waren dramatische Auftritte, unter denen sich nunmehr die entscheidenden Entschlüsse des Papstes vollzogen. Denn so schwer es Sixtus innerlich werden mochte, so war er bei diesem Verlauf der Dinge mehr denn je genötigt, die einmal betretene Bahn weiter zuschreiten. Er mußte im Bunde mit Spanien, das er haßte und fürchtete, zu den Vorgängen in Frankreich Stellung nehmen. Allein die Partei der Ligue schien noch Träger der katholischen Lehre; für ihren Kandidaten, den auch Spanien unterstützte, für den Kardinal Bourbon trat er jetzt ein. Vergebens verwandten sich wieder Venedig und Toskana für eine andere Entschließung. „Ihr habt", so erklärte Sixtus dem florentiner Gesandten, „nur die italienischen Angelegenheiten im Auge; so auch wir. Aber als Papst müssen wir auch der Religion gedenken. Wir müssen die Ketzerei ausrotten, das heißt Navarra, und dazu bedürfen wir der spanischen Schultern." Ebenso sprach er zum Venezianer: „Gewiß, Frankreich ist ein gutes und edles Land, reich an Benefizien und uns überaus teuer; auch wir wollen es zu retten suchen. Aber über Frankreich geht uns der Glaube."[1]) Und er bewies diese Auffassung durch die Tat: Anfang Oktober ging der Kardinal Gaetani, in dessen Persönlichkeit sich das spanische und französische Interesse merkwürdig berührten, dessen eigentliche Sympathien aber doch auf spanischer Seite lagen, als Nuntius nach Frankreich, um den in Ungnade gefallenen Morosini zu ersetzen.[2])

Trotz allem war es eine Art Zwischenstellung, die Sixtus einzunehmen gedachte. Aufs schärfste stellte er sich gegen Navarra; zum erstenmal war er zu großen finanziellen Opfern für die katholische Sache in Frankreich bereit. Aber wie er es in den entscheidenden Instruktionen für den neuen Nuntius bereits aussprach, daß seine Sendung die Erhaltung des katholischen Glaubens zum Ziel habe, so gab er einige Tage später in einer sehr bemerkenswerten Ergänzung dafür weitere Weisungen, die besonders entscheidend sind für seine Auffassung von dem Zusammengehen von Papsttum und spanischer Weltmonarchie:[3]) „Eure erlauchte Herrlichkeit", so

---

1) Hübner II. pag. 248.
2) Niccolini an Ferdinand. Rom, 25. Septbr. 1589. Desjardins V. pag. 64.
3) Memoire vom 3. Oktober 1589. Desjardins, V. pag. 649—654. Die

lautet der bedeutungsvolle Befehl, „soll immerwährend daran denken, von wem sie abgesandt ist, und soll bei all ihren Handlungen ihr Hauptziel im Dienste ihres Herrn und der heiligen Kirche haben. Denn obwohl die Interessen des Papstes und des katholischen Königs in vielem einander entsprechen und sich fast decken, so besteht doch eine gewisse Verschiedenheit der Ziele, worauf Eure Herrlichkeit notwendig ein strenges Augenmerk haben muß.“ Und weiter heißt es: „Des Papstes Hauptziel ist die Erhaltung der wahren und katholischen Religion. Seiner Majestät dient sie nur als Vorwand, denn sein Hauptziel ist Sicherung und Mehrung der staatlichen Macht. Und wenn der König nicht dieses Ziel hat, so haben es seine Minister.“ Eine gewisse Neutralität war also Sixtus zu wahren entschlossen. Es war sein Streben, die katholische Bevölkerung Frankreichs unter der Autorität des heiligen Stuhls zu sammeln, sie aus den einzelnen Parteiverbänden auszulösen. Selbst in dieser Lage, da er zu einem Zusammengehen mit dem Herrn des spanischen Weltreichs genötigt war, machte er sich dessen Ziel nicht zu eigen. Es war aber die Frage, ob es ihm gelang den selbständigen Weg zu gehen, der ihm vorschwebte, oder ob es sein Schicksal wurde, wie sein Vorgänger bei der gleichen Situation in die Abhängigkeit des Mächtigeren zu kommen.

Sehr bald nun zeigte sich, daß die Entwickelung in Frankreich nicht den Verlauf nahm, den man erwartet hatte. Mehr und mehr wuchs neben der protestantischen die katholische Gefolgschaft Navarras. Man sah in ihm den legitimen Thronfolger und wußte die Königskrone lieber auf seinem Haupte als auf dem eines durch fremde Hilfe aufgenötigten Kandidaten. Und schon erwuchsen diesem Ketzer auf dem französischen Throne wirksame Bundesgenossen selbst im katholischen Lager. Dem Papste wurde ein Weg gewiesen, der ihm die Möglichkeit vor Augen stellte, die katholische Lehre in Frankreich doch noch zu retten, ohne die päpstliche Autorität gegenüber der spanischen Überlegenheit aufs Spiel setzen zu müssen.

Die Belehrung kam Sixtus aus Venedig. Die im Senat vereinigten jüngeren Adligen, die in dem Verfassungswechsel des Jahres 1582 die Herrschaft an sich gerissen und die Diktatur des allzu vorsichtigen und lavierenden Rates der Zehn beseitigt hatten, waren die überzeugten Träger jener Anschauung geworden, daß die Vormachtstellung des kastilischen Weltreichs um jeden Preis bekämpft werden müsse, und daß eine Verbindung der italienischen Staaten mit dem staatlichen

---

eigentliche Instruktion stammt vom 30. Septbr. Vgl. Hübner II. pag. 249—255. Ton und Inhalt der Denkschrift deuten darauf hin, daß der Verfasser der Papst selbst oder sein Nepot ist. Im übrigen wissen wir, daß Sixtus bereits wenige Tage nach Gaetanis Ernennung diese Wahl bereute. Niccolini an Großherzog Ferdinand. Rom, 6. Oktober 1589. Desjardins V. pag. 66.

Gegengewicht Spaniens, mit Frankreich, zum erstrebten Ziele führen werde. Das Schlagwort der Freiheit Italiens erlebte damals eine Wiederauferstehung. In der Lage nun, wie sie in jenen Monaten des Jahres 1589 geworden, war die Signorie besonders dazu gedrängt, durch eine mutige Parteinahme eine gefährliche Wendung der Entwickelung zu verhindern. Denn geriet das Papsttum von neuem in die Abhängigkeit des überlegenen weltlichen Bundesgenossen, so war es um die Freiheit Italiens und der katholischen Völker vielleicht für immer geschehen, war die Alleinherrschaft des Kastiliertums in der katholischen Welt besiegelt. Es beweist die hohe staatsmännische Einsicht der Republik, daß sie, von allen Seiten durch spanische Macht umschlossen, es wagte, gegen den päpstlichen Wunsch sich offen für Navarra zu erklären. Sie ließ den bisherigen Gesandten Heinrichs III. de Maisse als diplomatischen Vertreter Heinrichs von Navarra zu.

Eine heillose Verwirrung war die Folge dieses kühnen Schrittes. Die eigenmächtige fluchtähnliche Abreise des Nuntius aus Venedig nötigte den Papst zu einer entschiedeneren Stellungnahme als er sie beabsichtigt hatte. Längere Zeit schien ein Bruch zwischen ihm und der Republik unvermeidlich, aber die Wertschätzung der diplomatischen Fähigkeiten ihres Adels und der Glaube an ihre staatsmännische Einsicht bewogen Sixtus, den bedeutenden und einflußreichen Leonardo Donato zur Rechtfertigung der getroffenen Entscheidung in Rom zuzulassen. Schließlich war es auch beinahe etwas wie Trotz, was den Papst so nachgiebig stimmte. Die unaufhörlichen Vorstellungen des spanischen Gesandten, die er als eine ungebührliche Beschränkung seines freien Willens empfand, erbitterten ihn aufs heftigste; Donatos Empfang sollte diesem selbstherrlichen und zudringlichen Olivares der Beweis sein, daß der heilige Vater kein willenloses Werkzeug des katholischen Königs sei. Aber die Verhandlungen der Venezianer selbst schienen durchaus ergebnislos bleiben zu sollen. Immer von neuem sträubte sich der Papst gegen die Anerkennung der überzeugenden Argumente, die Donato vorbrachte; schon schien es, als müsse dieser unverrichteter Dinge zurückkehren. Da erklärte sich der heilige Vater während der Abschiedsaudienz in einem Augenblick, als es der Unterhändler am wenigsten erwartet hatte, plötzlich für besiegt. Er sprach die Absicht aus, mit den Kardinälen verhandeln zu wollen und gab den Venezianern einige Tage später die Antwort, daß er die Handlungen der Republik zwar nicht billige, aber zunächst nichts gegen sie tun wolle. Sixtus gebrauchte gern ein geflügeltes Wort, das seinen Ursprung in einem verbreiteten Stich zu haben scheint: die Venezianer ständen gern mit dem Papst beobachtend am Fenster.[1]) Er war jetzt entschlossen, abzuwarten

[1]) Vgl. den Discorso Sixtus' zum Kardinal Cornaro, der die Beilage einer Depesche Badoers an den Dogen, Rom, 24. Oktober 1589 bildet. Hübner II, pag. 269—270.

und die Entwickelung sich ausreifen zu lassen. Sein Verhalten, das nach der negativen Richtung doch eine Art Parteinahme war, hatte durchaus seine Rechtfertigung in den französischen Ereignissen. Ebenso wie der Markusstaat aus politischen Erwägungen sich zu einer halben Begünstigung Navarras entschloß, konnte Sixtus aus religiösen und noch mehr kirchlichen Motiven auf eine einseitige und urteilslose Unterstützung der Ligue gegen das legitime Königstum verzichten. Er lenkte zurück in die Bahnen, die er vor den Ereignissen des Sommers 1589 eingeschlagen hatte.

Das aber war die Situation, die den Vertreter der kastilischen Weltmonarchie veranlaßte, sich offen gegen den Papst zu stellen. In einem leidenschaftlichen und erbitterten Kampf fiel die Entscheidung über die Zukunft des spanisch-päpstlichen Bündnisses.

Denn je weniger Sixtus in privaten Gesprächen aus seiner innerlichen Auffassung ein Hehl machte und je mehr davon in die Öffentlichkeit drang, umso dringender wurden die Vorstellungen Olivares'. Schon in den Monaten Januar und Februar des Jahres 1590 spitzten sich die Dinge aufs äußerste zu. In Klagen über Klagen machte der Papst seiner Entrüstung über die Anmaßung der Spanier Luft. Er äußerte sich überaus absprechend über die Führer der Ligue, die das religiöse Interesse nur als Vorwand für höchst persönliche und weltliche Ziele hätten. Der spanische König sei die Ursache all jener Wirren in Frankreich. Voll Groll sprach er über die Tätigkeit des neuen Nuntius. Gaetani betreibe nur die Geschäfte der Ligue; er wolle ihn durch einen Geistlichen ersetzen, der sich dem heiligen Stuhl mehr ergeben zeige.[1]) Der Mittelpunkt der Konflikte zwischen dem Papst und dem spanischen Gesandten wurden der Empfang und die Verhandlungen des Herzogs von Luxemburg, der im Namen der katholischen Anhängerschaft Navarras nach Rom kam, um ihre Verbindung mit dem Ketzer zu rechtfertigen. Trotz aller spanischen Mahnungen ward der Gesandte aufs freundlichste empfangen. Seine Erklärungen aber, die den Übertritt Navarras zum Katholizismus für eine nahe Zukunft in sichere Aussicht stellten, gaben die Richtlinien, die die päpstliche Politik ein für allemal bestimmten. Denn mochte Sixtus auch genötigt sein, in der Folgezeit sich den Anschein zu geben, als ob er den spanischen Anträgen Gehör schenke, mochten seine Beurteiler dadurch auch den Eindruck eines Schwankens gewinnen, so kann doch kein Zweifel sein, daß seit dem Beginn des Jahres 1590 dem Papst ein ganz bestimmtes Ziel fest vor Augen stand, daß er klar erkannte, welchen Weg er zu gehen hatte, und daß er diesen tatächlich beschritt.

---

[1]) Niccolini an Großherzog Ferdinand. Rom, Januar 1589. Desjardins, V. pag. 73—74.

Ein offenes Eintreten für die Ketzer wurde ihm freilich zunächst unmöglich gemacht. Zu einer Zeit, da er sich auf die Seite der Ligue gedrängt sah, hatte er durch den Kardinaldekan Gesualdo, der lebhaft im spanischen Interesse tätig war, einen Bündnisvertrag abfassen lassen. Der Inhalt hatte die volle Billigung des Königs gefunden und harrte nunmehr lediglich der päpstlichen Vollziehung, um seine Verwirklichung zu erfahren. Sixtus aber weigerte sich jetzt, diese zu geben. Seine Neigung, das spanisch-päpstliche Bündnis zu erneuern war eine Episode geworden, die der Vergangenheit angehörte. Zugleich jedoch legten ihm die Drohungen des immer rücksichtsloser werdenden Olivares Zurückhaltung auch nach der anderen Seite auf. Um nicht das Schicksal Klemens' VII. und Pauls IV. zu teilen, die durch spanische Waffen zur Nachgiebigkeit gezwungen worden waren, verzichtete er auf eine neue Sendung nach Frankreich, die zu Gaetanis Wirksamkeit ein Gegengewicht schaffen sollte, und veranlaßte Navarras Boten Rom zu verlassen. Andererseits verstand er es jedoch ebenso, den spanischen Forderungen einen wirksamen Widerstand entgegenzustellen. Indem er sich den Anschein gab, als lasse er sich langsam für die Ziele des katholischen Königs gewinnen, indem er aber im geheimen umso entschlossener den entgegengesetzten Standpunkt vertrat, suchte er in klugem Abwarten Zeit zu gewinnen.

Es waren unerhörte Auftritte, die sich in diesen Wochen zwischen dem Papst und dem Vertreter Philipps abspielten. Mit einer grausamen Härte spielte Olivares die Macht seines Staates gegen das greise Oberhaupt der Kirche aus. In verletzender Form, die nur noch schlecht verhüllt die Ergebenheit des gläubigen Sohns der katholischen Kirche unter dem römischen Papst bewahrte, machte der Gesandte die Ansprüche seines Herrschers geltend. Mit beinahe zynischer Freude beobachtete der Spanier, wie des alten Mannes Kräfte den furchtbaren Aufregungen dieses tiefgreifenden Konfliktes, diesen erregten Auftritten gegenüber zu versagen begannen. Mag er dabei in der Form des Kampfes zu weit gegangen sein, in der Sache vertrat er nur den Standpunkt des Königs. Mit tiefster Überzeugung erwiderten Philipp und die Seinigen die Beschuldigungen, die der erbitterte Pontifex gegen sie schleuderte. Der junge Herzog von Sessa, der Ende 1589 nach Rom gesandt wurde, um den Papst an das spanische Interesse zu fesseln, hatte den ausdrücklichen Befehl, in milden und versöhnlichen Worten zu verhandeln; in der Sache aber hatte er nichts anderes zu tun als Olivares zu erreichen bestrebt war. In der Tat war es vom spanischen Standpunkt unerhört, was Sixtus unternahm. Philipp II. war sich treu geblieben. Wie er zu Trient gewirkt hatte, wie er für die Durchsetzung der gegenreformatorischen Idee treibend gewesen war, so nahm er in diesem Konflikte Stellung. Welch charakteristische Worte, die er als Antwort auf die erregten

Vorwürfe des Papstes schrieb! Indem er auf die Gefahr hinwies, der Frankreich und der gesamte Katholizismus ausgesetzt seien, betonte er, wie er sein Lebenlang für den Glauben eingetreten sei: „Bei der Barmherzigkeit Gottes, wo hat Eure Heiligkeit in meinem ganzen Leben einen Anlaß gefunden, um das von mir zu denken, was über mich gesprochen werden soll und mir so zu schreiben? Gott weiß und die Welt sieht, wie ich den heiligen Stuhl stets verehrt habe und verehre. Nichts wird mich darin irre machen, selbst nicht Eure Heiligkeit durch die große Kränkung, die sie mir antut, indem sie mir solche Dinge schreibt. Aber je größer meine Ergebenheit ist, umso weniger darf ich zugeben, daß man außer Acht läßt, was zum Besten der Kirche Gottes ist und was noch Heilung bringen kann. Auf die Gefahr hin lästig und aufdringlich zu erscheinen, bestehe ich also darauf, daß Eure Heiligkeit die Hand an das Werk legt, um nicht die Schuld an den Schädigungen zu tragen, die aus dem Gegenteil folgen können.“[1])

So war der Konflikt zu nichts anderem geworden als zu einer Auseinandersetzung über den Vorrang weltlicher oder geistlicher Gewalt. Der Machtumfang, der in den Händen Philipps vereinigt war, und die Aussicht, durch die Beseitigung des einheimischen französischen Königtums auch das Land des allerchristlichsten Königs in spanische Abhängigkeit zu bringen, ließen die alten längst vorhandenen Ansprüche Philipps in gesteigertem Umfange zu Worte kommen. Und eine andere Erscheinung wirkte mit: in der Zeit, da die reale Macht sinkt, werden die darauf beruhenden Ansprüche umso lauter und übertriebener zur Geltung gebracht. Eben in diesen Wochen war der Kandidat der Ligue für den französischen Thron, der Kardinal Bourbon gestorben; damals begannen zum ersten Mal die kühnen Projekte einer Angliederung Frankreichs unter der Infantin Isabella an die katholische Universalmonarchie des kastilischen Königtums feste Gestalt anzunehmen. Wirklich kam man langsam zu der Auffassung, daß der Papst, dessen Autorität über den katholischen Völkern nach wie vor Grundlage dieses Weltreiches war, lediglich der Kaplan des katholischen Königs sei. Nach wie vor äußerte sich die Anschauung weniger verletzend im König als in seinen Organen. Aber schließlich vertrat auch er sie. Mit dem vorhin erwähnten Schreiben Philipps an den heiligen Vater ging eine Weisung an den Herzog von Sessa nach Rom, in der sich die merkwürdige Stelle findet: Auf die Erklärungen des Papstes, daß den weltlichen Fürsten eine Einmischung in die geistlichen Dinge nicht zukomme, soll man antworten, daß dem tatsächlich so sei. Aber immer hätten sie ein Recht gehabt, den Päpsten Bitten und Ratschläge vorzulegen über das, was zum Wohl und zur Erhaltung der Christen-

[1]) Philipp an Sixtus V. San Lorenzo, 12. Juni 1590. Hübner III, pag. 450—452. Die Übersetzung Hübners im Text konnte nur teilweise benutzt werden.

heit zu geschehen habe; und die Päpste hätten stets große Rücksicht auf diese Ratschläge genommen. „In der gegenwärtigen, für die Kirche so bedrängten Lage aber, so erklärte Philipp, besteht nicht weniger Grund und Anlaß, daß Seine Heiligkeit mir Glauben schenkt und meine Mahnungen und Ratschläge mit der Bereitwilligkeit anhört und annimmt, die ihre Vorgänger den meinigen bezeigt haben."[1]) Es war nur ein Gradunterschied in der Wahrung der Form, der den König von seinen Ministern schied; diese konnten die königlichen Befehle kaum anders ausführen, als sie es taten. Philipp selbst muß die gesamte Verantwortung für die Folgen auf sich nehmen.

Weite Kreise im spanischen Volke aber gaben diesen Anschauungen und Ansprüchen Recht. Von der Kanzel herab eiferten die Prediger; ein besonders kecker Jesuit wagte den Vorwurf, der heilige Vater begünstige die Ketzerei.[2]) Schon konnte der Gesandte in Rom wagen, die Berufung eines allgemeinen Konzils anzuregen. Schon konnte derselbe den Zusammentritt eines Nationalkonzils in Toledo vorschlagen, das die Mißbräuche des Papsttums Sixtus' V. zu prüfen hätte, das Richter über den Papst gewesen wäre.[3]) Ein Holzschnitt jener Zeit hat ein Gedicht zur Begleitung, das die in des Königs Hand vereinigte Macht preist und mit den merkwürdigen Worten schließt: „Nach Dir, Philipp, steht das mächtige Rom"![4])

Es ist begreiflich, daß gegenüber derartigen gesteigerten Ansprüchen der päpstliche Absolutist nur umso leidenschaftlicher in die Schranken trat. In immer neuen Katastrophen entluden sich die unversöhnbar gewordenen Gegensätze. In den einzelnen Phasen des Kampfes nahm Sixtus zur Einholung des Gutachtens des Kardinalkollegiums Zuflucht. So in der Angelegenheit des spanischen Protestes, so in der Frage der Ausweisung Olivares', so in der der Abberufung Gaetanis.[5]) Es war außerordentlich charakteristisch, wie die Kardinäle dazu Stellung nahmen; mußten sie doch damit zugleich über ihr Verhältnis zu Spanien Farbe bekennen. Bei den Plänen, die einige Mitglieder des Kollegiums im Auge hatten, bei der Not-

---

[1]) Philipp an Sessa, S. Lorenzo, 12. Juni 1590. Hübner, III, pag. 444—449. Die Datierung dort vom 15. Juli ist unrichtig; im Texte II. pag. 21—22 ist der richtige Tag angegeben.

[2]) Hübner II. pag. 51.

[3]) Olivares an Philipp. Rom, 14. April 1590. Zit. bei Hübner, II. pag. 22—23.

[4]) Vgl. das Titelblatt der Arbeit.

[5]) Über die Darstellung Hübners hinaus sind jetzt die ausführlichen Berichte der Florentiner über diese Kongregationen publiziert; sie stammen aus der Feder des Gesandten Niccolini (vom 17. März), und des Kardinals Monte (vom 22. und 30. März). Desjardins V. pag 97ff., 108ff., 112ff. Besonders wertvoll ist dazu eine Zusammenstellung, die Olivares für das Verhalten der einzelnen Kardinäle bei den drei Gelegenheiten machte. Olivares an Philipp. Rom, 19. April 1590. Archiv Simancas. leg. 956.

wendigkeit dafür mit Spanien rechnen zu müssen, war eine große Zahl in peinlichster Lage. Besonders kluge und ehrgeizige Bewerber um die Tiara zogen es deshalb vor, unter Vorwänden den Kongregationen überhaupt fern zu bleiben. So nahmen Santa Severina, Caraffa, S. Marcello, Cremona, der ältere Gonzaga und Terranueva an den Beratungen nicht teil; sie vermieden auf diese Weise nach irgend einer Seite anzustoßen. Im Interesse des katholischen Königs verwandten sich besonders Gesualdo, der sich mehrere scharfe Verweise des Papstes wegen seines rückhaltlosen Eintretens zuzog; weiter nahmen Como, Madruzzi, Deza, Sens, Ascanio Colonna und Aragon lebhafter im spanischen Sinne Partei. Die große Mehrzahl war bemüht die Wünsche des katholischen Königs tunlichst zu berücksichtigen; nur in Bezug auf die Zulassung des Protestes nahm man fast einstimmig gegen den spanischen Gesandten Stellung. Wirklich erbittert gegen Spanien sprach sich kaum einer aus. Wohl äußerte sich ein Kardinal wie Mattei in der ersten Kongregation sehr scharf gegen den König, aber mehr aus sachlich-kirchlichen Gründen denn aus politischen Erwägungen; er vertrat während der späteren Beratungen durchaus das spanische Interesse. Doch zeigte sich Olivares mit dem Verhalten mehrerer Mitglieder des Kollegiums, die er enger an Spanien gefesselt glaubte, unzufrieden; er empfahl so gegen Altemps, Alessandrino, Lancellotti und Sforza eine größere Zurückhaltung bei Verteilung von Geschenken und Pensionen zu beobachten.[1]) Im Ganzen machte sich bei dieser Gelegenheit von neuem deutlich bemerkbar, daß der Einfluß der spanischen Monarchie noch sehr bedeutend in der hohen Versammlung war. Die materielle Macht, die Möglichkeit, die einzelnen Kardinäle empfindlich zu schädigen, schenkte Philipp noch immer eine unbestrittene Herrschaft. Mochten die Kardinäle auch den katholischen König mehr fürchten als lieben; mit seiner Machtstellung zu rechnen, waren sie noch immer genötigt.

Sixtus erkannte das wohl. Er sah, daß die Kardinäle nicht die volle Willensfreiheit besaßen, daß sie zu Rücksichten genötigt waren, und er zog die Folgerung daraus. Er verzichtete auf erneute Befragung des Kollegiums und faßte fortan seine Entschlüsse in aller Selbständigkeit und ohne irgend einen Berater. Es gelang ihm die Veröffentlichung des spanischen Protestes zu verhindern, indem er nach Sessas Ankunft in weitere Verhandlungen mit den Spaniern trat. Anknüpfend an seine früheren Angebote erteilte er jetzt die Genehmigung, daß Aragon und Santa Severina in seinem Namen mit den spanischen Gesandten über ein zwischen dem Papsttum und der kastilischen Universalmonarchie abzuschließendes Bündnis

[1]) Olivares an Philipp. Rom, 19. April 1590. a. a. O.

berieten, das ein Eintreten mit Geld und Waffen zu Gunsten der in der Ligue vereinigten Katholiken Frankreichs zum Ziel haben sollte.

Auch dieses Entgegenkommen jedoch war nur ein Hinhalten. Sixtus dachte gar nicht ernstlich daran die Allianz einzugehen, die wiederum nur dem verhaßten Spanien neuen Machtzuwachs gebracht, oder lediglich Ausgaben verursacht hätte ohne wirkliche Erfolge zu bringen. Denn auch jetzt ward den Zeitgenossen aufs schlagendste erwiesen, daß die Leistungsfähigkeit des anmaßenden Volkes durchaus nicht mehr auf der Höhe war. Keins der zahlreichen Versprechen konnte gehalten werden. Mißerfolg reihte sich an Mißerfolg; in Frankreich gewann Navarra ständig an Boden. So weigerte sich auch jetzt der Papst, als die Kapitulation aufgesetzt war, sie zu unterschreiben. Vergebens drohten die Gesandten. Es war ein charakteristischer Punkt, der in letzter Stunde des Papstes Bedenken hervorrief. Er erklärte, bevor er abschließe, sich mit dem Kollegium über die wichtige Frage beraten zu müssen, ob bei Erledigung des Thrones die Wahl des französischen Königs Sache des Papstes sei.[1]) Diese Frage traf im Grunde den Kern der ganzen Angelegenheit. Daß Sixtus sie in diesem Augenblick vorbrachte, war jedoch wieder allein ein taktisches Manöver um Zeit zu gewinnen. Dem dienten auch einige militärische Bedenken, die er zugleich äußerte. Er wollte neutral bleiben um jeden Preis, und er war auch bereit die zeitweilig beabsichtigte offene Parteinahme für Navarra aufzugeben, als er sah, daß die spanische Partei dadurch allzu sehr gereizt wurde. So schob er die Sendung der Monsignori Serafino und Borghese an die katholische Anhängerschaft Navarras, gegen die Santa Severina vor allem lebhaft eingetreten war, schließlich hinaus.

Trotz alles Hin und Her während dieser aufregenden Monate blieb Sixtus' Ziel das gleiche; er selbst gab diesem in den letzten Tagen des Juli noch einmal dem venezianischen Gesandten gegenüber besonders klaren Ausdruck: „Wir wollen den Frieden in Frankreich herstellen, und zwar ohne uns zum Gehilfen fremden Ehrgeizes zu machen."[2]) Er glaubte an die Zukunft Navarras. Er erkannte, daß dieser allein die Aufgabe erfüllen konnte, die jetzt zunächst zu lösen war: die unerträgliche Anmaßung des spanischen Volkes und Staates zu brechen. Er überschaute, daß die jetzt so bedrohte Selbständigkeit von Kirche und Papsttum in dieser Entwickelung allein eine sichere Zukunft hatte. Nicht die Auffassung, daß Navarra der rechtmäßige Nachfolger der Valois sei, veranlaßte Sixtus für diesen

[1]) Sixtus hatte in der betreffenden Kongregation die Frage so formuliert: an electio regis Franciae, vacante principe ex corpore sanguinis, spectet ad pontificem?

[2]) Badoer an den Dogen. Rom, 28. Juli 1590. Zit. bei Hübner, II. pag. 355.

einzutreten. Man kann nicht zweifeln, daß der Papst ebenso gern der Ligue die Hand gereicht und deren Thronkandidaten unterstützt haben würde, wenn er die Sicherheit gehabt hätte, daß die päpstliche Autorität dadurch eine Steigerung erfuhr. Nicht als Angehöriger eines bestimmten Interessenkreises nahm er Stellung, so nah ihm die Vertreter der weltlich-nationalen Anschauungen in Venedig und Florenz wegen ihres gemeinsamen Gegensatzes gegen das universale Spanien standen.[1]) Als geistliches Oberhaupt der katholischen Christenheit allein, dessen Autorität erhaben sein sollte über weltlichen Einfluss, wollte er wirken. Sixtus V. ist so ein gleichwertiges Glied jener Reihe bedeutender Päpste geworden, die von Gregor VII., Innocenz III., Bonifaz VIII., Pius V. hinaufführt zu dem eine Entwickelung abschließenden Pius IX.

Näher und näher war Sixtus seinem Ziel gekommen, aber es war ihm nicht beschieden, es zu erreichen. Sein Körper brach unter der Last der furchtbaren Aufregungen zusammen. Bis in die letzte Stunde hinein arbeitete er jedoch für sein Ziel. Auch jetzt beschäftigte ihn vor allem die Sorge, daß die Tradition seines Papsttums machtvoll in dem Kardinalkollegium erhalten blieb; mochte es dann einem Jüngeren überlassen bleiben, die Ideen zu verwirklichen, die er selbst nicht mehr zur Ausführung bringen konnte.

Wieder hatte er trotz der Zuspitzung des französischen Konfliktes im Dezember 1589 eine neue Kardinalpromotion vorgenommen. Von den vier Neuernannten war einer Ausländer, die anderen waren Italiener.[2]) Der Bischof von Metz, Karl von Lothringen, sollte die Stelle des im Vorjahre ermordeten Oheims ausfüllen. Seine Ernennung bedeutete insofern keine gefährliche Stärkung der guisischen Partei, als seine Schwester an den Großherzog von Toskana verheiratet war. Mariano Pierbenedetti, als Kardinal nach seiner Vaterstadt Camerino genannt, hatte als gelehrter Theologe sich einen bedeutenden Namen gemacht. In stiller, fleißiger Arbeit suchte er seine Tätigkeit; sehr gegen seinen Willen hatte ihn Sixtus kurz nach seiner Wahl zum Präfekten von Rom ernannt. Mit der gegenreformatorischen Bewegung war er groß geworden und verwachsen. Ähnliche Veranlagung besaß der Landsmann des Papstes Gregorio Petrochino aus den Marken. Als General der Augustiner hatte dieser in die Fußtapfen seines Gönners tretend eine rege Tätigkeit für die Reform und das darauf ruhende Leben des Ordens entfaltet. Als Autorität

---

[1]) Ich möchte nicht zugeben, daß Sixtus einer der beiden im Kampfe liegenden Theorien angehörte, die Ranke in den gedankenreichen ersten Kapiteln des 6. Buches seiner Geschichte der Päpste als die kirchlich-politische Theorie und die weltlich-nationale Opposition bezeichnet.

[2]) Ciaconius, IV. pag. 194—202.

in theologischen Dingen hatte er mit Glück schwierige Verhandlungen in Spanien zum Abschlusse gebracht. Guido Pepoli, ein Bolognese, schließlich gehörte dem Beamtenkörper der Kurie an; er war Kleriker der Camera Apostolica und päpstlicher Schatzmeister. Seine Ernennung sollte der Ausdruck einer versöhnlichen Stimmung Sixtus' und die Entschädigung für das harte Urteil sein, das der Herr des Kirchenstaats einst an dem Vater des Kardinals, dem starrköpfigen Gönner des Banditenwesens, vollzogen hatte.

Die neue Promotion trägt durchaus den Charakter der früheren. Die Zahl der von Sixtus ernannten Kreaturen war dadurch auf 33 gestiegen; 28 davon waren in oder bei Rom ansässig und konnten an dem Konklave teilnehmen, das über die Wahl seines Nachfolgers zu entscheiden hatte. Es war ein Achtung gebietender Anhang, über den der junge Nepot so verfügte; Montalto konnte mit seiner Hilfe ausschlaggebend auf das Ergebnis der Wahl einwirken. Aber Sixtus begnügte sich selbst nicht mit dieser weitgehenden Vorsorge. Er trug sich während der letzten Monate vor seinem Tode, zu einer Zeit als der Konflikt mit dem katholischen König bereits zum Ausbruch gekommen war, mit dem sehr merkwürdigen Gedanken, eine Reform der Konklaven vorzunehmen.

Nach einer doppelten Richtung zielten diese Pläne. Einmal gedachte Sixtus bei der Abstimmung die Zweidrittelmehrheit als notwendig für die Wahl abzuschaffen; die Hälfte der abgegebenen Stimmen sollte zur Entscheidung hinreichen. Zugleich aber sollte die Adoration beseitigt werden, so daß fortan nur die geheime Abstimmung stattzufinden habe.[1]) Es war klar, was der Papst damit bezweckte. Durch die erste Abänderung sollte der Partei seines Neffen eine noch größere Macht zugewiesen werden, als sie an sich schon besaß. Durch die zweite Neuerung aber, die auf eine Beschneidung der Machtbefugnisse aller Parteiführer abzielte, sollten weniger seine Kreaturen getroffen werden, als die älteren Kardinäle; Sixtus war überzeugt, daß die Verhinderung ungehöriger Beeinflussung des einzelnen Kardinals der gerechten Sache — und das war nach seiner Ansicht die seine — zum Siege verhelfen werde. Die spanischen Gesandten erkannten sofort die Bedeutung dieser Absichten. In einer dringenden Vorstellung rieten sie dem König zu einem energischen Einspruch. Sie malten aus, daß, wenn sich die Pläne verwirklichten, dadurch Toskana in die Lage versetzt würde, das nächste Konklave zu beherrschen, denn der Nepot gehöre ganz ihm, und sie empfahlen scharfe Drohungen nicht nur gegen den Papst, sondern auch gegen die einzelnen Kardinäle. Deza, den Olivares befragte, erörterte die Möglichkeit dem heiligen Vater den Gehorsam

[1]) Olivares an Philipp. Rom, 29. Mai 1590. Zit. bei Hübner II. pag. 24—25.

zu verweigern; Madruzzi wies zurückhaltend auf die Ansichten der Kanonisten.

Auch in dieser Angelegenheit, die von der größten Tragweite werden konnte, ging Philipp jedoch nicht von seiner gewohnten Mäßigung ab. In der Sache stimmte er den Gesandten zu, in der Form nahm er versöhnlich und entgegenkommend Stellung. Indem er auf die Gefährlichkeit aller Neuerungen hinwies und die bisherigen Einrichtungen als durchaus bewährt hinstellte, erklärte er eine Abänderung der Bestimmungen für die Konklaven als unangebracht. Die Minister erhielten Auftrag ein eigenhändiges königliches Schreiben dem Papst zu überreichen und zu erklären, er, Philipp, zweifle nicht, daß der heilige Vater alles im Dienste Gottes tun werde. „Aber“, so fügte der König hinzu, „da mir von dem Vorhaben einmal Kenntnis geworden ist, habe ich nicht verfehlen wollen, als ganz gehorsamer Sohn und in dem sehnlichen Wunsche, Seine Heiligkeit möchte alles wohl erwägen, zu sagen was ich empfinde. Denn ich liebe und achte sie und bin auch in Rücksicht auf die allgemeine Sache, an der mir ein so großer Anteil zukommt, genötigt in einer so wichtigen Angelegenheit diesen Schritt zu tun.“[1])

Sixtus' Plan ist nicht weiter verfolgt worden. Sei es, daß der Papst sich scheute, gegen den Willen Philipps die Reform durchzuführen, sei es, daß er auch in dieser Frage sich für ein Abwarten entschied. Es war die Tragik dieser gewaltigen Persönlichkeit, daß sie in dem Augenblick vom Schauplatz abtreten mußte, wo sie sich aus einem inneren Schwanken heraus bereits zu festen Entschlüssen hindurchgerungen hatte, daß sie nicht mehr die Gelegenheit erlebte, die es ihr gestattete diese Entschlüsse zur Ausführung zu bringen. Der Betrachter, der dem Denken und Handeln des bedeutenden Mannes folgen kann, zweifelt nicht, daß Sixtus V. das Fazit seines Lebens und Wirkens gezogen hätte, wenn ihm länger zu leben beschieden gewesen wäre, daß er das Werk Klemens' VIII., seines geistigen Erben, selbst verrichtet hätte. Für die Zeitgenossen aber war der Eindruck, den die Verhältnisse beim Tode des Papstes auf sie machten, der einer furchtbaren, unentwirrbaren Verwickelung. Die Kräfte, deren Kampf ein Dezennium die Welt erfüllen wird, waren entfesselt. Die Macht, die während der Jahrzehnte vordem im Bunde mit dem Papsttum die Geschicke der katholischen Völker bestimmt

---

[1]) Philipp an Sessa. S. Lorenzo, 26. Juli 1590. Hübner, III. pag. 494 bis 496. Der König schrieb an Sessa nicht aus Mißtrauen gegen Olivares, wie Hübner meint, sondern weil der Herzog den Grafen überhaupt ersetzen sollte. Olivares erhielt gleichzeitig ein im Ton durchaus freundlich gehaltenes Schreiben, das auf die Weisung an Sessa hinwies. Philipp an Olivares. S. Lorenzo, 31. Juli 1590. Arch. Simancas. leg. 955. fol. 90.

hatte, fühlte die Fundamente ihres Baues wanken. Die Menschen sahen es, und die Feinde verdoppelten ihre Tätigkeit. Man erkannte, daß man sich am Vorabend gewaltiger Entscheidungen befand, daß dem Papsttum darin eine ausschlaggebende Rolle zufallen würde. In den vier Konklaven, die in kurzen Zwischenräumen die nächsten eineinhalb Jahre erfüllen, wird besonders gesteigert jenes angespannte Ringen zum Ausdruck kommen, das über die Zukunft der katholisch-romanischen Welt zu entscheiden hat.

Elftes Kapitel.

Das Konklave Urbans VII.

Während ein schweres Gewitter über die ewige Stadt niederging, das nach einer furchtbaren Hitze eine erquickende Abkühlung brachte, gab Sixtus V. am 27. August 1590 seinen Geist auf. Ohne Beichte ging er aus dem Leben; seine Feinde sprachen nicht ohne gehässige Andeutungen davon und knüpften alle möglichen Vermutungen daran. Das Volk, das sich wie von einem tyrannischen Drucke befreit fühlte[1]), meinte, der Teufel, mit dem der Verstorbene im Bund gestanden, habe unter Blitz und Donner seine arme Seele entführt. Am andern Morgen eilte man auf das Kapitol, um die Statue des Papstes umzustürzen. Nur der Autorität eines Colonna und Sforza aus der Verwandtschaft Sixtus' war es zu danken, daß das Vorhaben nicht ausgeführt wurde. Die Stadtverwaltung begnügte sich mit dem Erlaß einer Bestimmung, daß künftig einem Papst zu Lebzeiten niemals ein Denkmal gesetzt werden dürfe.

Alles deutete auf einen sehr unruhigen Verlauf des Konklaves. Die Fülle papabler und prätendierender Kardinäle, dazu die Zuspitzung der französischen Angelegenheit, die die Welt in zwei Lager schied, ließen ein besonders scharfes Aufeinanderplatzen der Gegensätze erwarten. Ja, man mußte befürchten, daß selbst die Banditen, die in den letzten Monaten des Pontifikats Sixtus' V. wieder ihr Haupt erhoben hatten, Anteil an der Neubesetzung des heiligen Stuhls zu nehmen suchen würden, damit dem Kirchenstaat ein Oberhaupt geschenkt würde, das ihnen das Gewerbe nicht störte.[2])

Zwei Faktoren schrieben die Gesamtgruppierung im Kardinalkollegium vor: die spanische Universalmonarchie und das um Toskana vereinigte Italienertum. Wie sich diese miteinander abfinden würden,

---

[1]) Questa morte è riuscita universale cosi grata à tutti, che fa conoscere quanto sia la miseria della felicità humana. Dörnberg an Rudolf II. Rom, 1. Sept. 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290 fol. 770.

[2]) La sede vacante en Roma y estado eclesiastico sera tumultuosisima y de conmocion grande por muchas causas. Olivares an Philipp. Rom, 12. Mai 1590. Arch. Simancas leg. 1870. fol. 29.

wie sich die dazu ausschlaggebende Nepotenpartei stellen würde, das mußte die Entscheidung geben für den Ausgang der Wahl. Ob und wie die Verständigung zwischen den bestehenden Gegensätzen zustande kam: darin mußte die eigentliche Bedeutung des bevorstehenden Konklaves liegen.

In welcher Form nun vollzieht sich diese Auseinandersetzung? Wird die Lösung auf dem Wege friedlicher Einigung oder auf dem des erbitterten Kampfes, der nur Sieger und Besiegten kennt, erreicht werden?

In einer folgerichtigen Entwickelung, so sahen wir, hatten die Dinge ihren Verlauf genommen; in einem ebenso folgerichtigen Fortgang eilten sie jetzt dem Ziele zu, auf das die geschichtliche Notwendigkeit hinwies.

Wohl hatte sich in dem Werdegang der französischen Ereignisse der Gegensatz zwischen den beiden katholischen Lagern schärfer und schärfer ausgebildet, wohl begannen die Gegner bereits mit offenem Visier einander zu bekämpfen. Aber zugleich erkannten die Angreifenden, daß es zu dem Entscheidungskampf noch nicht Zeit sei. Sie sahen ein, daß sie noch nicht stark genug waren, sich dem gefürchteten Feind in offener Fehde entgegenstellen zu können. Noch war die Macht nicht auf den Plan getreten, um die sie sich erst zu scharen hatte, wenn sie der habsburgischen Universalmonarchie ebenbürtig sein wollten. Das war ja zunächst der eigentliche Inhalt des bestehenden Konflikts: entgegen den Bestrebungen des katholischen Königs dem Lande des allerchristlichsten Königs wieder zu voller staatlicher Selbständigkeit zu verhelfen. Nicht eher konnte das Ziel erreicht und die unerträgliche Vormachtstellung Spaniens beseitigt werden, als bis ein kräftiges französisches Königtum wieder erstanden war, mit dem verbunden man dem furchtbaren Gegner erfolgreich entgegentreten konnte.

Wie nun wird das italienische Fürstentum zu der neuen Papstwahl Stellung nehmen?

Wir wissen, daß das in Rom wirkende Bündnis seine Spitze im Großherzog Ferdinand hatte. Auch das Hervortreten Venedigs während des Pontifikats Sixtus' V. hatte Toskanas Führerstellung in dieser Allianz nicht erschüttert. Trotz aller Vorschläge der venezianischen Diplomaten, die am päpstlichen Hofe tätig waren[1]), und trotz der wesentlichen Stärkung, die die Stellung der Republik von S. Marco durch die Gunst des verstorbenen Papstes erfahren hatte, war es der venezianischen Staatsleitung nicht geglückt sich ähnlich dem Großherzog eine selbständige Partei im Kollegium zu schaffen, die auch andere Kardinäle als lediglich Untertanen der Re-

---

[1]) Relazione Lorenzo Priuli 1586. Albèri II. 4. pag. 324—325.

publik umfaßte. Es gehörte zur Ausübung einer größeren Autorität in der hohen Versammlung nun einmal die Sicherheit, daß man nur mit dem Willen eines einzelnen Menschen zu rechnen hatte, nicht mit dem einer steten Veränderungen in der Zusammensetzung unterworfenen Mehrzahl von Personen. So traf es auch jetzt noch zu, daß der einzelne Kardinal z. B. mehr um die Gunst des Herzogs von Mantua als um die Venedigs buhlte. Für die Vorgänge der Papstwahl lag mehr denn je die Führung in den Händen Toskanas; gerade der Ausgang des Konklaves Sixtus' V. hatte im Kollegium die Anschauung um ein neues Stück gestärkt, daß des Großherzogs Unterstützung Vorbedingung für eine aussichtsreiche Kandidatur sei.[1])

Aller Augen richteten sich jetzt daher auf Ferdinand. Er hatte über die Wege zu entscheiden, die man gehen musste; ihm vor allem lag ob, für die Auseinandersetzung mit der spanischen Übermacht die Richtung zu weisen.

In der Stellungnahme Toskanas aber kam jene Erkenntnis zu bezeichnendem Ausdruck, daß es noch nicht an der Zeit sei, der spanischen Universalmonarchie offen entgegenzutreten.

Schon in den Monaten vor Sixtus' Tod hatte sich Ferdinand eine merkwürdige Reserve auferlegt, die umso bemerkenswerter war, als er bei Beginn der französischen Krise zu einer weit positiveren Parteinahme Neigung gezeigt hatte. Mehr und mehr hatte er es unter dem Beispiel des Papstes gelernt, sich in der Bekundung seiner Feindschaft gegen Spanien Zügel anzulegen; offenbar hatte ihm das die drohende Haltung des spanischen Gesandten in Rom noch besonders rätlich erscheinen lassen. Denn das war klar: kam es zu offenen Gewalttätigkeiten, so hatte Toskana bei der nun einmal noch vorhandenen Übermacht des katholischen Königs stets mehr zu verlieren als zu gewinnen. Der Großherzog hatte gar kein Interesse daran, daß die große Auseinandersetzung statt des französischen den italienischen Boden als Schauplatz wählte. Zu sehr war sein Staat von dem spanischen Besitz umklammert, als daß er unter den bestehenden Umständen einen Waffengang zwischen den beiden Lagern wünschen konnte. Ferdinands Politik mußte die sein, den katholischen König im geheimen mit jedem Mittel zu bekämpfen, aber einen offenen Bruch zu vermeiden; ja er mußte sich den Anschein geben, als suche er nach wie vor bei dem mächtigen Schutzherrn Anlehnung, als sei er bereit, im spanischen Interesse tätig zu sein.

Dieses Verhalten im allgemeinen mußte für die Vorgänge der Papstwahl zur Folge haben, daß Ferdinand an dem jahrzehntelang beobachteten Verfahren festhielt. Er durfte nur wagen für Kandidaten einzutreten, die nach dem Sinne Spaniens waren; er mußte

[1]) Usimbardi, Istoria del granduca Ferdinando I. a. a. O. pag. 381.

sich begnügen zu versuchen, diese im geheimen für seine Ziele zu gewinnen und an sein Interesse zu fesseln. Glückte ihm das, so hatte er den Sieg in Händen. Zeigte sich der betreffende Bewerber nur aus Diplomatie geneigt, den florentiner Anträgen Gehör zu schenken, ohne entschlossen zu sein, sich als Papst zum Werkzeug des Großherzogs zu machen, so hatte dieser das Nachsehen. Nach wie vor mußte bei dieser Stellungnahme der katholische König die eigentliche Entscheidung über den Ausgang der Wahl geben, nach wie vor mußten sich seinem Willen alle im Konklave wirkenden Faktoren unterordnen.

Welches waren nun die papablen Kardinäle? Welches die aussichtsreichen Bewerber?[1])

Eine Reihe von Prätendenten, die in früheren Konklaven im Vordergrund gestanden hatten, waren während des sechsjährigen Pontifikats Sixtus' V. gestorben. So war der alte Sirleto, jener Kandidat dreier Wahlen, nicht mehr; auch Farneses Günstling Savelli war abgetreten. Von den Kreaturen Pius' V. war der aussichtsvolle Bewerber Cesi gestorben, von denen Gregors XIII. der altersschwache della Torre. Schließlich war auch die glänzende Persönlichkeit Alessandro Farneses verschwunden[2]). Der Tiara am nächsten standen diesmal die Kreaturen Gregors XIII.; die Tradition schenkte eben denen die ersten Ansprüche auf die Nachfolge, die die volle Gegensätzlichkeit zu der Anschauung Sixtus' V. vertraten.

Weitaus die meisten Aussichten hatte der Römer Gianbattista

---

[1]) Eine gute Orientierung über die in Betracht kommenden Persönlichkeiten bieten neben den in folgenden genannten einzelnen Quellen 2 wertvolle Zusammenstellungen, die aus den Wochen vor dem Konklave Innocenz' IX., also aus dem Herbst 1591 stammen. Die eine „Discorso" genannt hat die ausdrückliche Absicht, unter Abwägung der Interessengegensätze und persönlichen Eigenschaften der Bewerber den mutmaßlichen Nachfolger Gregors XIV. zu bestimmen; ich benutze dieses Schriftstück nach dem in der Bibl. Milichiana zu Görlitz cod. 389 fol. 39—42 befindlichen Exemplar. Der andere Bericht stammt von dem Sekretär Dr. Tirante Bongiovanni, der nach dem Tode des kaiserlichen Gesandten Veit von Dörnberg als Berichterstatter im kaiserlichen Dienst tätig war. In einer Depesche vom 27. Juli 1591 an Rudolf II. (Wiener Archiv. Rom 42, Berichte 1575—1600) sucht er einen Überblick über die Aussichten der einzelnen Kandidaten zu geben, unter dem Gesichtspunkt, wie der Kaiser dazu Stellung nehmen könne. Dazu konnte mit Erfolg ein drittes Schriftstück herangezogen werden, das König Philipp auf des Gesandten Meldung von Sixtus' Tode hin unter dem 14. September 1590 Olivares zur Benutzung zustellte. Es war ihm, offenbar von einer spanisch gesinnten, mit den römischen Verhältnissen wohl vertrauten Persönlichkeit, deren Namen nicht genannt wird, übergeben worden: Memoria de los cardenales que en esta sede vacante de Sixto quinto se hallan en Roma y cuya hechura y criatura sea cada uno dellos y lo que se debe advertir sobre la eleccion del sumo Pontifice. Arch. Simancas. leg. 1870 fol. 46.

[2]) Vgl. pag. 395 der Arbeit. Die weitere Bedeutung des Todes Farneses ist dort gewürdigt worden.

Castagna, der Kardinal S. Marcello;[1]) von allen Seiten wurde das anerkannt. Seine vorsichtige und zurückhaltende Art hatte bewirkt, daß er nur wenige Gegner hatte; seine Person stand außer dem Bereich von Angriffen. Man wußte, daß er gute Beziehungen zum spanischen König unterhielt und bei diesem von der Zeit seiner Nuntiatur her in sympathischem Andenken stand. Seit langem schon war er Mittelpunkt der Kombinationen. Man erzählte sich, daß nach seiner Promotion König Philipp erklärt hatte, es werde leichter sein ihn zum Papst zu machen als es Mühe gekostet ihn zum Kardinalat zu bebefördern.[2]) Man legte Sixtus selbst anekdotenhafte Aussprüche in den Mund, die beweisen sollten, daß er fest an Castagnas Nachfolge glaubte.[3]) Eine eigentliche Gegnerschaft hatte er allein in einem Teil des römischen Adels. Der Kardinal besaß eine weitverzweigte Verwandtschaft, und vor allem ließen seine Beziehungen zu den Accoramboni und den Malatesta eine Parteinahme des Papstes befürchten, die gewisse Kreise des römischen Patriziats stark geschädigt hätte.[4])

Neben S. Marcello standen zwei andere Kardinäle im Vordergrund, doch hatten diese mit mehr Gegnern zu rechnen Der Bolognese und ehemalige Freund Farneses Giovanni Antonio Facchinetti, Kardinal Santi Quattro[5]), war von unzweifelhaft größerer Veranlagung als Castagna, aber das war von umso größerem Nachteil, als sich seine Überlegenheit in einem sarkastischen und kritisch-scharfen Wesen äußerte, das häufig Anstoß erregte. Dazu war er mißtrauisch, eigen-

[1]) Vgl. über diesen pag. 297 und 324 der Arbeit. Castagna entstammte einer ursprünglich genuesischen Familie, die dann im römischen Patriziat aufgegangen war, aber von den älteren Adelsfamilien als Eindringling angesehen wurde. Vgl. Achille Neri im Bolletino storico della Svizzera italiana, XXVII. pag. 130ff. Über die angebliche Schweizer Herkunft der Familie Castagna vgl. Th. v. Liebenau, kathol. Schweiz. Blätter N. F. III. 3.

[2]) Relazioni inedite di ambasciatori Lucchesi. Studi e documenti di storia e diritto XXII. pag. 192.

[3]) Sie werden von Bzovio pag. 330 berichtet. Einmal soll Sixtus, als er mit Castagna über die Herstellung einer Straße sprach, gesagt haben: questa strata la finirete Voi, Monsignor. Ein andermal soll der Papst, als er beim Mittagessen hintereinander 2 faule Birnen ergriff, mit witziger Anspielung auf ihre Namen erklärt haben, es sei Zeit, daß statt der Birnen (pere = Peretti) Kastanien (Castagne = Castagna) aufgetragen würden. Beide Geschichten will Bzovio von Augen- und Ohrenzeugen haben.

[4]) Vinta an Ferdinand. Rom, 4. September 1590. Petruccelli II. pag. 283.

[5]) Vgl. über diesen, der 1591 als Innocenz IX. den päpstlichen Stuhl bestieg, pag. 297 der Arbeit. Als neuestes Buch über ihn ist zu nennen: Domenico M. Valensise, Il vescovo di Nicastro poi Papa Innocenzo IX. e la liga contro il Turco. Nicastro 1896. — Der gut orientierte Maretti schildert ihn in seinem Bericht des Konklaves Gregors XIV. (a. a. O. fol. 225) recht zutreffend folgendermaßen: era tenuto d'humor malinconico, fisso nelle sue opinioni, di natura perspicace, altero et atto, se della gravezza degl'anni non fusse stato ritenuto, a tentar cose nuove.

sinnung und zu Neuerungen geneigt. Auch er hatte sich allerdings bemüht, in den großen Gegensätzen der Weltpolitik eine kluge Zurückhaltung zu beobachten, doch traute man ihm nicht recht über den Weg. Niemand stand ihm wirklich nahe. Von einer ganz andern Veranlagung war der Mailänder Niccolò Sfondrati, Kardinal Cremona.[1]) Dieser wohlmeinende, aber im ganzen wenig befähigte Kirchenfürst war das Gegenteil des Vorgenannten. Seine geringe Energie, sein etwas mattes Wesen schienen die Gewähr zu geben, daß er keine Neigung haben würde, die stark und mutig vorstoßende Politik Sixtus' V. fortzusetzen. Überdies konnte man rechnen, daß sich seine Zugehörigkeit zu einem spanischen Kronland in einer Abhängigkeit vom katholischen König bemerkbar machen würde. Aber man hielt ihn im ganzen für sehr geeignet das päpstliche Amt zu verwalten, weil sein ganzes Wesen hoffen ließ, daß er für ein ruhiges und friedliches Wirken seines Papsttums bemüht sein werde. Als ein vierter Bewerber aus dieser Gruppe trat der Kardinal Lancellotti hervor, doch konnten sich seine Aussichten mit denen der drei andern in keiner Weise messen. Obschon Pensionär Spaniens hatte er sich krampfhaft bemüht, in der Zeit der Konflikte auch den spanienfeindlichen Standpunkt zu vertreten[2]), und sich dadurch sehr geschadet, da er zur Durchführung eines derart politischen Standpunktes nicht genug Selbständigkeit und Autorität besaß.

Eine durchaus selbständige Rolle spielte unter diesen Kreaturen Gregors XIII. schließlich ein fünfter Kandidat, der uns bereits bekannte Mondovi.[3]) Wir kennen die eigenartige Stellung, die dieser bedeutende Bewerber in den politischen Gegensätzen einnahm; wir wissen, daß er bisher zugleich die spanische und die französische Exklusion gehabt hatte. Auch diesmal wird er in den Vordergrund treten, und in dem Maße wie sein Gönner, der Herzog von Savoyen, sich für ihn einzusetzen bereit ist, werden seine Aussichten wachsen. Soviel aber war stets gewiß: Mondovis Kandidatur mußte der Gegenstand lebhaften Kampfes sein. Er war keiner der neutralen Bewerber, sondern in seiner Unterstützung oder Bekämpfung mußten die Gegensätze unmittelbar aufeinanderplatzen.

Von den Kreaturen Pius' V., die diesmal freilich der Tiara nicht am nächsten standen, waren die häufig genannten Kardinäle Santa

[1]) Vgl. über diesen, der wenige Wochen später als Gregor XIV. folgte, pag. 298 der Arbeit. Ihn nennt Maretti (eb.) besonders papabel per la dolcezza della sua complessione essendo Cremona tenuto da chi lo conosceva di natura facile, di spiriti mediocri, di valor manco che ordinario e piu accommodato a governare tranquillamente la grandezza del Pontificato che a movimenti grandi, et a travagliar con moti violenti i ministri del papato di Sisto e ritrattar le sue constitutioni.

[2]) Olivares an Philipp, Rom, 19. April 1590, a. a. O.

[3]) Vgl. über diesen pag. 324 u. 334 der Arbeit.

Severina und Albano papabel. Letzterer war jetzt durchaus Verlegenheitskandidat geworden, denn jedermann wußte, daß er nur noch ein kindischer Greis war.[1]) Santa Severina[2]) dagegen hatte nach wie vor eine große Partei für sich; freilich waren auch seine Gegner nicht weniger geworden. Es war unzweifelhaft, daß er stets ein aussichtsvoller Bewerber blieb, daß aber auch um seine Kandidatur ein erbitterter Kampf entbrennen würde.

Die Kreaturen Sixtus' V. waren zunächst keine gefährlichen Nebenbuhler für die älteren Kardinäle; denn es mußte schon zu übermäßig großen Verwickelungen führen, wenn ihre Erhebung ernstlich in Frage kommen sollte. Zwei Kardinäle aus dieser Gruppe standen besonders im Vordergrund. Ippolyto Aldobrandini[3]) war eine Lieblingskreatur Sixtus' V. gewesen. Diesem allein verdankte er den Kardinalhut und fast alle seine Einnahmen. Er galt für den heiligen Stuhl besonders deshalb als geeignet, weil er zu langsamer, wohlüberlegter Betätigung neigte; scharfe Beurteiler bezeichneten ihn geradezu als phlegmatisch und unentschlossen.[4]) Offenbar besaß er eine große staatsmännische Befähigung. Seine friedliche und versöhnliche Art hatte in Polen, wo er während der Thronfolgestreitigkeiten als Nuntius tätig gewesen war, besonders zu einer befriedigenden Lösung beigetragen; er hatte es verstanden, unter aller Schonung der habsburgischen Interessen den Konflikt beizulegen. Durch seine persönlichen Eigenschaften wie durch seine Leistungen hatte Aldobrandini so vor seinen Mitkreaturen die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Neben ihm beschäftigte man sich viel mit dem Piemontesen Geronimo della Rovere[5]). Dieser ehrgeizige Kardinal war allerdings nicht unparteiisch in den politischen Gegensätzen der Zeit. Denn als Günstling des Herzogs von Savoyen mußte er in hohem Maße das Bedenken der um Toskana Verbündeten gegen sich haben. Zugleich waren seine Beziehungen zu Frankreich, wo er seine Jugend verlebt hatte und später in diplomatischen Stellungen tätig gewesen war, geeignet die Spanier gegen ihn einzunehmen. Rovere befand sich so in einer ähnlichen Lage wie der andere Piemontese im Kollegium, der eigentliche Kandidat Savoyens für den päpstlichen Stuhl, Kardinal Mondovi.

Große Aussicht hatten unter den bestehenden Verhältnissen die Kreaturen Pius' IV. Denn die Wahrscheinlichkeit, daß weder eine Kreatur Sixtus' V. noch eine solche Pius' V. gewählt wurde, ließ die Möglichkeit offen, daß über die Kreaturen Gregors XIII. hinweg auf

[1]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 24. August, 1. u. 7. September 1590. Petruccelli II. pag. 288.

[2]) Vgl. über ihn pag. 336 der Arbeit.

[3]) Vgl. über diesen pag. 370—371 der Arbeit.

[4]) So nennt ihn Maretti (a. a. O. pag. 149) di valor mediocre e di tarda resolutione.

[5]) Über diesen vgl. pag. 386 der Arbeit.

die seines Kreators Pius' IV. zurückgegriffen wurde. Tatsächlich stand eine ganze Reihe von Angehörigen dieser Gruppe im Mittelpunkt der Kombinationen. So galt der seit dem Tode Farneses zum Dekan aufgestiegene S. Giorgio nach wie vor fälschlich als der Lieblingskandidat der Spanier, obschon er wie Albano zum hilflosen Greis geworden war, dessen Leben nur noch nach Monaten zählen konnte. So sprach man besonders viel von dem eigentlichen Repräsentanten des Papsttums Gregors XIII., dem ehemaligen Staatssekretär Como, vor allem deshalb, weil er an erster Stelle als ein Bewerber nach dem Sinne des katholischen Königs galt. So war Sixtus' Widersacher, der sittenstrenge und fanatische Paleotto im Gerede, dem ein Teil des Kollegiums beinahe die gleiche Verehrung wie dem heiligen Vater selbst zollte. Seine Befähigung für das hohe Amt war unbestritten; ebenso erkannte man an, daß seine Verdienste um die Kirche ihn mehr als andere dessen würdig erscheinen ließen.[1]) Aber er hatte alle die zu Gegnern, die in ihm wie in Santa Severina einen Asketen auf dem heiligen Stuhl fürchteten. Zudem wurde er aufs erbittertste von Montalto bekämpft, der mit Recht besorgen konnte, daß die Erhebung dieses Feindes seines Oheims die Zukunft der Familie Peretti gefährden würde. Der Vizedekan Gesualdo hätte größere Aussichten gehabt, wenn er sich nicht durch seine Spanien allzu freundliche Stellungnahme während der kritischen Frühjahrsmonate die Sympathie einer grossen Zahl urteilsvoller Mitglieder des Kollegiums verscherzt hätte.[2]) Gegenstand lebhafter Hoffnungen und Befürchtungen war dann vor allem der Kardinalprotektor der spanischen und deutschen Nation Ludwig Madruzzi.[3]) Man wußte in ihm einen bevorzugten Kandidaten Spaniens, aber auch er hatte, da er ganz offensichtlich Partei in den scharf gegeneinander stehenden Gegensätzen war, mit einer mächtigen Gruppe von Gegnern zu rechnen. Überdies war es ein erschwerender Umstand für seine Wahl, daß er in hohem Grade gichtkrank und fast ganz an das Bett gebunden war.

Unzweifelhaft stand aus dieser Gruppe der Kardinal Marc Antonio Colonna[4]) der Tiara am nächsten. Er, der in den Vorjahren keineswegs besonders die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, verdankte seine gegenwärtigen großen Aussichten der verwandtschaftlichen Verbindung, die noch zu Sixtus' Lebzeiten zwischen den Colonna und den Peretti zustandegekommen war. An sich war genug gegen den

---

[1]) Über Paleotto äußert sich Tirante Bongiovanni so: il quale stimato da tutti Cardinali sopra ogn' ordinario degno et meritevole di quella sede, ha l'aura in conscienza di tutta 'l collegio et quasi tutto 'l mondo et è in questa corte amirato da tutti con una quasi pontificia veneratione. a. a. O.

[2]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 10. März 1590. Desjardins V. pag. 94.

[3]) Vgl. über ihn pag. 350—351 der Arbeit.

[4]) Vgl. über ihn pag. 89—90 u. versch. Mitteilungen im Kap. 9 der Arbeit.

römischen Edelmann einzuwenden. Er hatte Maitressen und war Vater mehrerer Kinder.[1]) Zudem als Mitglied des Adels der ewigen Stadt in die Familienfeindschaften des römischen Patriziats verstrickt, hätte Colonna als Beherrscher des Kirchenstaats gewiß nicht einwandsfrei Stellung genommen. Er trat an die erste Stelle der aussichtsvollen Bewerber, weil er der eigentliche Kandidat Montaltos war und mehr noch als von diesem von den Persönlichkeiten gewünscht wurde, die des Nepoten Entschlüsse im Grunde bestimmten.

Für welche dieser im Vordergrund stehenden Bewerber war nun Toskana bereit einzutreten?

Großherzog Ferdinand wußte ebensogut wie jeder andere, daß die Lage der Dinge durchaus zugunsten der Kreaturen Gregors XIII. sprach. Auf sie hatte er daher vor allem sein Augenmerk richten müssen. Mehrere von ihnen jedoch konnte er durchaus nicht zulassen. So war er entschlossen, Santi Quattro zu bekämpfen, gegen dessen Promotion er sich als eines Vertrauten des Farnese seiner Zeit aufs entschiedenste erklärt hatte. So mußte er Cremona ausschließen, der allzu spanisch gesinnt und mit seinen Verbündeten, den Gonzaga, heftig verfeindet war. So sah er eine Erhebung Mondovis ungern, obschon er diesem schwer zu durchschauenden Bewerber keine ausdrückliche Exklusion erteilte. Etwas positiver stellte sich Ferdinand zu dem Römer Lancellotti. All sein Interesse aber konzentrierte er auf S. Marcello; diesem galt in erster Linie seine Unterstützung.[2])

Es war die altbewährte florentiner Politik, die der gewandte Sohn Cosimos zu verfolgen bestrebt war. Wieder hatte Ferdinand mit klugem Blick denjenigen Bewerber erkannt, der unter den bestehenden Umständen der Tiara am nächsten stand. Wieder hatte er im geheimen seine Netze nach diesem ausgeworfen; wieder hatte er ihn in geheimen Verhandlungen an das Interesse Toskanas gefesselt, ihm seine wertvolle Unterstützung zugesagt. Wieder aber hatte er sich zugleich die Gewißheit verschafft, daß dieser sein Kandidat auch nach dem Sinn des katholischen Königs war; wieder war diese Tatsache die Voraussetzung für sein rückhaltloses Eintreten. Ferdinand hatte ermittelt, daß unter allen Kreaturen Gregors XIII. S. Marcello an erster Stelle von Spanien gewünscht wurde. Er konnte nicht zaudern, darauf die Entscheidung zu bauen, die der florentiner Politik in früheren

---

[1]) Vinta an Ferdinand. Rom, 4. September 1590. Petruccelli, II. pag. 284.

[2]) Die entscheidende Willensäußerung Ferdinands ist von Petruccelli nicht bekannt gegeben; nur die spätere ergänzende Weisung vom 5. September wird mitgeteilt (II. pag. 283). Hierdurch werden Como, Santi Quattro und della Rovere exkludiert, für Mondovi der Befehl erteilt, sich nicht zu widersetzen. Die allgemeine Stellungnahme Toskanas ist aus den Depeschen Vintas, Niccolinis und Montes, wie sie bei Petruccelli mitgeteilt sind, herauszulesen.

Fällen so große Erfolge geschenkt hatte, umso mehr als die Persönlichkeit des Kandidaten eine feindselige Haltung kaum annehmen ließ.

Einmal für diesen einen Kandidaten entschlossen mußte Ferdinand bemüht sein, S. Marcello in jeder Weise und mit jedem Mittel den Weg zu ebnen. Zugleich mußte das sein Verhalten zu den übrigen Bewerbern bestimmen. Unzweifelhaft schloß eine solche Festlegung auf eine einzige Persönlichkeit große Gefahr in sich. Denn lag der Berechnung ein Fehler zugrunde, und trafen die Kombinationen nicht zu, die man angestellt hatte, so mußte die entscheidende Führung der Dinge an eine andere Partei abgetreten werden, so konnte gar eine volle Niederlage die Folge sein. Ferdinand unterstützte neben S. Marcello nur einen Kandidaten, den Spanien wirklich wünschte, den alten S. Giorgio; von diesem war ja nicht zu erwarten, daß er auch nur kurze Zeit die Tiara tragen konnte. Ganz ausdrücklich exkludierte er Como, vergaß er doch nie, daß besonders diesem Staatssekretär Gregors XIII. die häufig unfreundliche Stellungnahme des von florentiner Gnade erhobenen Papstes zu danken gewesen war. Aber auch Madruzzi und Paleotto stand der Großherzog skeptisch gegenüber. Er konnte sie zwar als Mitglieder der spanischen Partei nicht ausschließen, war aber im geheimen bestrebt ihre Wahl zu verhindern. Große Schwierigkeit verursachte Ferdinand das Verhalten zur Kandidatur Colonna. Mit Recht hatte er nur wenig Neigung, diesem Mitglied der mächtigen römischen Adelsfamilie die Tiara zu verschaffen. Er mußte befürchten, daß seine Rolle als entscheidender Ratgeber des Papsttums ausgespielt war, wenn die zahlreiche Verwandtschaft eines Pontifex' aus dem Hause Colonna die Verwaltung des Kirchenstaates an sich riß und sich in die Beherrschung des heiligen Vaters teilte. Ja für den eigenen Staat bestand Gefahr, denn die ehrgeizige Familie, die an dem katholischen König Rückhalt suchen und finden konnte, mochte leicht in Versuchung gebracht werden, ihre Macht auf Kosten der Nachbarn des Kirchenstaates zu vermehren. So wenig also der Großherzog wünschen mußte, daß Colonna den päpstlichen Stuhl bestieg, so sehr war er genötigt diese Wünsche zu verbergen. Einmal hatte er auf die mächtige Familie selbst Rücksicht zu nehmen; ihre Feindschaft konnte selbst ihm, der nun einmal lediglich im kleinen zu wirken gezwungen war, recht unangenehm werden. Dann aber hinderte ihn vor allem das ausdrückliche Eintreten Montaltos für Colonna an einer offenen Stellungnahme. Mit diesem vereinigt zu sein war und blieb Ferdinands ständiges Bemühen; dieses Bündnis war der Angelpunkt für die entscheidende Einwirkung, die Toskana in dem Konklave nahm.

Denn allein durch ein unbedingtes Zusammengehen mit dem Nepoten konnte der Großherzog die Rolle spielen, die er bei der

bestehenden spanischen Diktatur allein noch beanspruchen konnte. Nach wie vor mußte es sein Bestreben sein, die Führung der einzelnen, unter bestimmten Gesichtspunkten sich zusammenschließenden Gruppen zu gewinnen, in diesem besonderen Falle die zahlreiche Partei der jungen Kardinäle für sich einzunehmen. Gelang ihm das, so konnte er sicher sein, von neuem die ausschlaggebende Stellung zu besitzen, die ihm in früheren Konklaven beschieden gewesen war. Er durfte dann hoffen, wieder die Dinge leise so führen zu können, wie es seinem staatlichen Interesse entsprach, und so von neuem dem hohen Kollegium zeigen zu können, daß nicht der katholische König, sondern der Großherzog von Toskana die Tiara zu vergeben habe. Voraussetzung blieb dabei freilich, daß Ferdinand seine Maßregeln unter ausdrücklicher Beobachtung der spanischen Wünsche traf. Ja seine Rolle mußte noch wirksamer werden, wenn er es verstand, sich als der Vertraute der habsburgischen Monarchie aufzuspielen.

Tatsächlich entsprach diesen Erwägungen Ferdinands Vorgehen. Noch vor Sixtus' Tod wandte er sich an Philipp mit dem Anerbieten sich zum Organ der königlichen Befehle zu machen, wenn Spanien bereit sei, den von ihm besonders gefürchteten Como auszuschließen.[1]) Kaum im Besitz der Todesnachricht nahm er auch mit dem Kaiser Fühlung.[2]) Zugleich klopfte er von neuem in Madrid an, diesmal nicht ohne für seinen eigentlichen Kandidaten S. Marcello Stimmung zu machen, dessen Wahl besonders deshalb zu betreiben sei, weil auch Montalto für ihn eintreten wolle und weil dadurch ein kurzes Konklave gewährleistet sei.[3]) Mit Rücksichtslosigkeit verfolgte der Sohn Cosimos sein Ziel. In dem Augenblick, da sich Ferdinand den Wünschen Philipps zu unterwerfen bereit erklärte, beging er eine Handlung, die eine sehr eigenartige Auslegung jener Bereitwilligkeit bewies. Er hielt nämlich den von dem spanischen Gesandten in Rom expedierten Kurier, der mit der Meldung vom Tode Sixtus' auf der Durchreise Florenz berührte, einen Tag auf, damit der seinige vorher nach dem Escorial käme und so dem König zeige, wie sehr er, der Großherzog, für das spanische Interesse tätig sei.[4]) Im übrigen jedoch waren Ferdinands Versicherungen keineswegs nur Redensarten, denn die Befehle an die beiden Florentiner in Rom, den Gesandten Niccolini und

[1]) Ferdinand an Philipp. Florenz, 24. August 1590. Petruccelli II. pag. 281.

[2]) Ferdinand an Rudolf II. Florenz, 28. August 1590. Wiener Arch. Mss. Abt. w. 290. fol. 908.

[3]) Ferdinand an Philipp, von dems. Tage. Petruccelli II. pag. 282.

[4]) Olivares an Philipp. Rom, 15. September 1590. Arch. Simancas. leg. 956. Es war dies der Kurier mit den später zitierten Depeschen vom 27. August. Tatsächlich traf die florentiner Meldung einen Tag vor der spanischen im Escorial ein. Philipp an Olivares. S. Lorenzo, 14. September 1590. Eb. leg. 1870 fol. 39.

den Kardinal Monte, lauteten dahin, daß sie stets mit den Spaniern gemeinsam Stellung zu nehmen hätten[1]); und noch am Tage vor Schließung des Konklaves schärfte der Großherzog dem Nepoten Montalto ein, sich nicht von dem spanischen Parteiführer zu trennen.[2]) Die doppelte Beziehung, zu Spanien einerseits und zum Nepoten andererseits, blieb die Grundlage der florentiner Politik.

Wie aber nahmen die Spanier Stellung? Welches waren die Wünsche Philipps, und wie verhielten sich seine Vertreter in Rom?

Es ist ausgeführt worden, daß der König allen Vorstellungen seines Gesandten zum Trotz es unterließ, Olivares eine neue Instruktion für die Papstwahl zu erteilen. Auch eine erneute Bitte, die der Graf unter dem Eindruck der zunehmenden Kränklichkeit Sixtus' im Mai 1590 aussprach, blieb ungehört.[3]) So hatte Philipps Minister keine anderen Weisungen als diejenigen, die seiner Zeit zum Konklave Sixtus' V. erteilt worden, dann aber nicht rechtzeitig mehr in Rom eingetroffen waren.[4]) Dazu sah Olivares die Erörterungen, die er in einem ausführlichen Gutachten des Jahres 1587[5]) über die Aussichten der einzelnen Bewerber gehalten hatte, und die Vorschläge, die er daran geschlossen, als vom König gebilligt an, da er das Recht hatte zu schließen, daß das Gegenteil eines Einverständnisses ihm sicherlich bekannt gegeben wäre.

Wie alle Berichterstatter hielt auch Olivares die Wahl S. Marcellos oder Colonnas für am wahrscheinlichsten.[6]) Im spanischen Interesse waren die beiden Kandidaten nicht die am meisten wünschenswerten Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhl. Der König selbst hatte Kardinäle wie Madruzzi und Santa Severina als besonders genehme Bewerber bezeichnet, deren Unterstützung vor allem zu versuchen sei. Ebenso mußte Como, der stets bereite Helfer aus der Zeit Gregors XIII. her, nach Philipps Sinn sein, obschon sein Eifer neuerdings zu wünschen übrig ließ. Olivares trat daneben für Paleotto ein und war auch bereit aus der Gruppe der Kreaturen Gregors XIII. den Kardinal Santi Quattro zu unterstützen. Aber unter dem Gesichts-

[1]) Ferdinand an Niccolini. Florenz, 28. August 1590. Petruccelli II. pag. 281.

[2]) Ferdinand an Montalto. Florenz, 7. September 1590. Eb.

[3]) Olivares an Philipp. Rom, 12. Mai 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 29.

[4]) Diese Weisungen vom 24. April 1585 sind pag. 323—325 der Arbeit erörtert worden.

[5]) Über dieses verloren gegangene Gutachten vom 28. Juni 1587 habe ich pag. 396—397 der Arbeit gesprochen.

[6]) Como estan las cosas a este punto, el Cardenal de San Marcelo tiene conocidamente mas parte que todos. . . . . Faltando de San Marcelo es de los que tendrian mas parte Colona. — Los que segun el estado de hoy parece tienen mas derecho son San Marcelo y Colona. Olivares an Philipp. Rom, 12. Mai und 27. August 1590. a. a. O. fol. 29 und 30.

punkt, eine möglichst schnelle Entscheidung zu bewirken, dachte auch er vor allem an die Unterstützung S. Marcellos und Colonnas.

Schon in der königlichen Weisung vom Jahre 1585 war S. Marcello als die im spanischen Interesse geeignetste Kreatur Gregors XIII. bezeichnet worden. Auch Olivares hatte sich zwei Jahre später in seiner Denkschrift ebenso ausgesprochen, obschon er das Beispiel Sixtus' V. vor Augen, nicht jede Verantwortung dafür übernehmen wollte, daß der Bewerber hielte, was er verspreche. Er hatte seine sympathische Meinung bis in die Zeit der Krankheit Sixtus' nicht geändert; ausdrücklich erklärte er es für sicher, daß sich S. Marcello wenigstens keine Spanien feindliche Haltung werde zuschulden kommen lassen.[1]) Aber die Zeiten hatten sich doch bereits stark gewandelt. Die Zuversicht des Spaniers im ganzen war merklich geringer geworden, die Skepsis seines Urteils sehr gewachsen.

Über den anderen besonders im Vordergrunde stehenden Bewerber mußte der Gesandte noch zurückhaltender sprechen. Marc Antonio Colonna gehörte zwar der spanischen Partei an, und es bestand auch ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, daß er als Papst beim spanischen System Rückhalt suchen würde. Trotzdem stand Olivares diesem Kandidaten recht mißtrauisch gegenüber. Es war nun einmal ein allgemeines Bedenken, ein Mitglied des römischen Adels auf den päpstlichen Stuhl zu erheben; der Frieden in Italien schien dadurch in hohem Maße gefährdet. So war der Gesandte in der Beurteilung der Kandidatur Colonna einigermaßen in Verlegenheit. Hier machte sich der Umstand, daß der König seit mehr als fünf Jahren jede Willensäußerung unterdrückt hatte, direkt zum Schaden des spanischen Interesses geltend. Da der Gesandte weder nach der positiven noch nach der negativen Seite den geringsten Anhaltspunkt für die königlichen Wünsche hatte, beschloß er einer ehrlichen Parteinahme auszuweichen und durch eine kluge Zurückhaltung die Dinge so zu führen, daß die Tiara einem andern zufiel.[2])

Neben den genannten Bewerbern kam für Philipps Minister niemand weiter in Betracht. Von vornherein war er entschlossen, die Kreaturen Sixtus' V. nicht zuzulassen; es war ja auch sehr unwahrscheinlich, daß deren Wahl ernstlich versucht wurde. Das war auch

[1]) Es dificilisimo de hacer juicio, y aunque conforme a lo que escribi a V. Mag. en carta de 28. de junio de 87 podria haber otros mejores, se arriesga mucho a dar en alguno no tal, porque finalmente no se puede creer del que hiciese cosa manifiestamente mala aunque es tanto el cuidado con que dende que nace esta gente viven de fingir con este fin que en lo mas seguro no puede ponerse el pie firme. Olivares an Philipp. Rom, 12. Mai 1590. a. a. O. Den Rest dieser Erörterung habe ich pag. 306 Anm. 3 zitiert.

[2]) Über sein Verhalten zur Kanditatur Colonna spricht Olivares in dem ausführlichen Bericht vom 27. September 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 47. Ich komme auf diese wichtige Angelegenheit zurück.

Olivares' Entschluß: nur unter großer Vor- und Rücksicht zu den Vorgängen Stellung zu nehmen und nicht unnütz das Prestige auf das Spiel zu setzen, indem man etwa für einen Bewerber besonders eintrat oder einen andern allzu offenkundig ausschloß.

Wie anders war doch die Stellung der Spanier gegenüber der des Jahres 1585 bereits geworden. Wie anders ward sie noch im Verlauf des bevorstehenden Konklaves.

Gewiß war die spanische Partei zahlreicher denn je. Aber ihr Zusammenhalt war weit geringer geworden; viele ihrer Mitglieder gehörten auch Gruppen an, die nichts weniger als geneigt waren im spanischen Interesse Stellung zu nehmen. Dem konnte die Tatsache nicht entgegenwirken, daß eine französische Partei diesmal überhaupt nicht vorhanden war. Olivares selbst erkannte sehr klar, wer der Widersacher war. In dem Bericht, den er am Tage des Todes Sixtus' seinem König über den Stand der Dinge unterbreitete, machte er folgendes bemerkenswerte Geständnis: „Die Partei Eurer Majestät ist, obwohl nicht stark genug den Papst zu machen, mächtig und zahlreich; doch schwächt sie der allgemeine Haß gegen die Macht Eurer Majestät und demzufolge der Wunsch, Eure Majestät möchte, wenn der Papst nicht nach ihrem Sinne ist, ihrer, der Kardinäle, mehr bedürfen. Der Großherzog, der in diese Rechnung einstimmt und dem die Ehe des Neffen und die Nachbarschaft großen Vorteil geben, hat sicherlich zum eigentlichen Ziel zu bewirken, daß derjenige für den besten gehalten werde, der Eure Majestät am wenigsten befriedigen würde. Und wenn seine Macht dazu ausreichte, so ist kein Zweifel, daß er es tun würde."[1]) Mochte der Gesandte in seinem persönlichen Gegensatz zu Ferdinand dessen Feindschaft schwärzer malen, als es der Wirklichkeit entsprach, mochte er die florentiner Macht überschätzen, so war sein Urteil im ganzen doch richtig. Eben in Rücksicht auf diese Opposition jedoch war Philipps Vertreter genötigt, ein gegen früher durchaus verändertes Verhalten zu nehmen. In dieser schwierigen Lage sehnte Olivares die Ankunft Ludwig Madruzzis herbei, der wieder die Führung der spanischen Partei im Kollegium zu übernehmen beauftragt war und sich verpflichtet hatte, noch vor Schließung des Konklaves in Rom einzutreffen.[2])

---

[1]) La parte de V. Mag., aunque no tiene hoy para hacer el papa, es harta y calificada, sino la desayudase la universal invidia de la grandeza de V. Mag. y en consecuencia el deseo de que no siendo el papa a modo de V. Mag. tenga mas necesidad dellos, y el gran Duque que entra en esta quenta, a quien el casamiento del sobrino y la vecindad dan mucho caudal, y su principal mira es cierto que se endereza a tener por mejor lo que mas desagradare a V. Mag., y si su brazo alcanzare a tanto, no hay duda que lo hiciera. Olivares an Philipp. Rom, 27. August 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 30.

[2]) Eb.

Wie aber stand zwischen den beiden politischen Gegenparteien der Spanier und Florentiner der Nepot?

Montalto befand sich in der angenehmen Lage eines eifrig Umworbenen. Die große Zahl seiner Kreaturen verschaffte ihm eine noch ausschlaggebendere Stellung, als sie der Führer der jungen Kardinäle ohnehin in dem Konklave, das über die Persönlichkeit des Nachfolgers des Kreators zu entscheiden hatte, zu besitzen pflegte. Freilich schenkte man mehr seiner Stellung als seiner Person die hohe Beachtung. Denn sein geringes Alter — er hatte kaum das zwanzigste Jahr vollendet — war nicht geeignet ihm bei Männern ein Ansehen zu verschaffen, die seine Väter und Großväter hätten sein können; dieser Umstand machte sich selbst bei dem Zusammenhalt innerhalb der eigenen Partei zum Schaden geltend. Umgekehrt war der junge Nepot dadurch genötigt, mehr als es gut tat, sich von dem Urteil älterer und erfahrener Ratgeber abhängig zu machen. Die Folge davon war, daß seine Entscheidungen entweder allzu eigenmächtig getroffen waren oder umgekehrt der notwendigen Selbständigkeit ermangelten, die allein einen Erfolg verbürgt.

Es war für die Gruppe dieser jungen Kardinäle außerordentlich schwer, sich für Kandidaten zu entschließen; denn wer und welche Gruppe gab ihnen die Gewißheit, daß sie die Beweise der Dankbarkeit erhielten, auf die sie wegen ihrer ausschlaggebenden Stellung Anspruch erheben zu können meinten? Allzu sehr hatte ihr Kreator zu allen Mitgliedern des Kollegiums im Gegensatz gestanden. Allzu sehr unterschied sich die von ihnen verkörperte Tradition von der der Gruppen der anderen Kreaturen. Und das Gewohnheitsrecht gewährte diesmal gar denjenigen die meiste Aussicht, zu denen sich der verstorbene Papst besonders feindlich gestellt hatte. Sollten sie, die Kreaturen Sixtus' V., es dulden, daß jetzt eine Kreatur jenes verhaßten Gregor den heiligen Stuhl bestieg? Sollten sie es darauf ankommen lassen, daß der neue Pontifex auf ihre Kosten versuchen würde, das Andenken des Vorgängers Sixtus' wieder zu Ehren zu bringen? Es kann nicht Wunder nehmen, daß sich Montalto aufs äußerste sträubte, mit seiner Partei für einen Gregorianer einzutreten. Es kam hinzu, daß deren Führung nach S. Sistos und Guastavillanis frühem Tode[1]) jetzt allein in der Hand des jungen energischen Sforza lag, den Gregor XIII. noch in seiner letzten Promotion ausdrücklich zur energischen Vertretung der Interessen der Buoncompagni ernannt hatte, und der als Mitglied eines der Verwandtschaft der Peretti feindlichen Kreises des römischen Adels persönlich mit Montalto verfeindet war.

So war Montalto sehr geneigt, die Kreaturen Gregors XIII. durch-

---

1) S. Sisto war 1586, Guastavillani 1587 gestorben.

weg auszuschließen. Ganz ausdrücklich bekämpfte er den scharfen und unleidlichen Santi Quattro, den sein Oheim den „Neunmalklugen“ genannt hatte.[1]) Aber weil er einsah, daß er wenigstens einen von ihnen in seine Liste aufnehmen mußte, entschied er sich für denjenigen, der es am meisten verstanden hatte zwischen den Interessengegensätzen hindurchzulavieren: S. Marcello. Dem Beobachter, der die nebeneinander laufenden Fäden kennt, muß es von vornherein unzweifelhaft sein, daß diesem die Tiara zufällt, denn die drei ausschlaggebenden Gruppen führen ihn als Kandidaten auf.

Von den älteren Kardinälen exkludierte Montalto auf das entschiedenste Paleotto, aus Gründen, deren wir bereits Erwähnung taten.[2]) Dazu Como, dessen Pontifikat ja dem eines Gregorianers gleichgekommen wäre, und unter demselben Gesichtspunkt auch den alten S. Giorgio. Zu der Bekämpfung dieser beiden Kandidaturen kam auch der geheime Gegensatz des Nepoten zu Spanien zum Ausdruck; durch die Tradition seines Oheims war Montalto dazu genötigt. Mit Grund oder nur zum Vorwand erklärte er sich deshalb durch geheime Weisungen Sixtus' zu dieser Stellungnahme verpflichtet; er war dadurch in die Lage versetzt, sich gegen jeden Vorwurf rechtfertigen zu können.[3]) Dazu schloß Montalto noch Santa Severina aus, indem er sich halb gegen seine persönliche Neigung zum Wortführer der Wünsche des römischen Adels machte.[4]) Lebhafte Stimmung machte dagegen der Nepot für ein Mitglied seiner Partei, Aldobrandini, ohne freilich sich für dessen Wahl großen Hoffnungen hingeben zu können. Derjenige Bewerber, für den er an erster Stelle eintrat, war Marc Antonio Colonna.

Es ist schwer, sich über Montaltos Verhalten zu Colonna ein richtiges Bild zu machen. Denn wenn er auch vor und nach Schließung des Konklaves alle seine Bemühungen auf diesen konzentrierte, so scheint er das mehr auf Drängen seiner Verwandten denn aus eigener Neigung getan zu haben. Dreierlei mußte dafür Ursache sein. Einmal mußte es den Nepoten doch gegen Colonna einnehmen, daß dieser nicht auch in seinem Privatleben von dem sittlichen Ernst erfüllt war, den er für seine Betätigung als Kirchenfürst zur Schau zu tragen pflegte. Dem unerfahrenen Jüngling wurde es schwer, nach dem Beispiel, das die Lebensführung seines verstorbenen Oheims ge-

[1]) „El prudenton“ heißt er in der pag. 415 Anm. 1 zitierten Memoria. Das italienische Originalwort finde ich nicht genannt.

[2]) Vgl. pag. 419 der Arbeit.

[3]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 7. September 1590. Petruccelli II. pag. 289. Dazu die Memoria.

[4]) Vinta an Ferdinand. Rom, 4. September 1590. Eb. pag. 284. Daß Montalto selbst Santa Severina nicht abgeneigt war, bewies er später durch dessen Unterstützung. Die Memoria nennt irrtümlich den Kandidaten auch ausdrücklich als von Sixtus exkludiert.

boten hatte, an die Zulässigkeit einer weniger strengen Gesinnung und Lebenspraxis zu glauben. Dazu kam, daß die Verwandtschaft selbst nicht ganz einig in der Unterstützung Colonnas war. Denn während besonders die Tante des Nepoten, die einflußreiche Camilla Peretti sich für ihren Schwager mit allen Mitteln einsetzte, sah der junge Sohn des vielgenannten Paolo Giordano Orsini, der nunmehrige Herzog von Bracciano Virginio Orsini, der auch eine Schwester Montaltos zur Frau hatte, die Erhebung eines Colonna höchst ungern.[1]) Die Gegnerschaft unter den römischen Adelsfamilien kam bei dieser Kandidatur stark zu Worte: ein neuer Beweis, daß die Wahl eines ihrer Mitglieder auf Grund der bisher geltenden Gesichtspunkte bekämpft werden mußte. Der Nepot selbst saß so in der Zwickmühle, entweder den mächtigen Verwandten aus dem Hause Orsini vor den Kopf stoßen oder die Colonna kränken zu müssen. Diese waren ihrerseits bemüht, durch Mittel aller Art den jungen Parteiführer an ihr Interesse zu fesseln. Der weibliche Einfluß wurde gegen ihn ausgespielt; ja die verführerische Herzogin von Maccarano machte dem Jüngling Hoffnungen, die einen kaum zwanzigjährigen Menschen wohl locken mochten.[2])

Neben diesen beiden Momenten stand einem überzeugten Eintreten für Colonna noch ein drittes entgegen, die Haltung der eigenen Partei. Der, wie wir wissen, überhaupt geringe Zusammenhalt der Nepotenpartei drohte über der Frage der Unterstützung Colonnas ganz verloren zu gehen. Sixtus' Kreaturen waren durchaus nicht gewillt, eine verwandtschaftliche Verpflichtung des Nepoten zur Grundlage ihres gesamten Verhaltens zu machen. Schon in der Aussprache, die Montalto am Tage nach des Oheims Tode mit den Angehörigen seiner Partei hatte, zeigte sich das. Als er nämlich seine Kreaturen auf eine gemeinsame Stellungnahme zur Neuwahl festlegen wollte, antwortete ihm ein Teil mit Ausflüchten. Ein Kardinal wie Pallotta, der durchaus ein Geschöpf Sixtus' V., lange Zeit sogar dessen Kaplan gewesen war, erklärte gegenüber jenem Verlangen, daß er dem Nepoten nur soweit folgen wolle und könne, als die Dinge es ehrlichermassen zuließen. Nur Aldobrandini versicherte seine bedingungslose Untergebenheit.[3]) Daß sich solche Bedenken hauptsächlich gegen die Unterstützung Colonnas richteten, bewies die Haltung der vertrauten Ratgeber Montaltos, die in der entscheidenden Beratung über das Verhalten ihrer Partei zur Kandidatur Colonna

---

[1]) Veit von Dörnberg an Rudolf II. Rom, 14. September 1590. Arch. Wien. Mss. Abt. w. 290. fol. 782—791.

[2]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 7. September 1590. Petruccelli II. pag. 288. Vinta an dens. Rom, 14. September 1590. Eb. pag. 282. Letzteres Schreiben führt Petruccelli versehentlich als Weisung Ferdinands an Vinta auf.

[3]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 1. September 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 770—773.

kategorisch erklärten, ganz mit dem Nepoten zusammengehen zu wollen, nur nicht in der Erhebung dieses seines Verwandten.[1])

Es war somit eine höchst eigenartige Lage: Montalto sah sich zu einer Stellungnahme genötigt, die eben den Wünschen Spaniens und Toskanas entsprach. Denn wie diese mußte er eine Begünstigung zur Schau tragen, die nicht ganz ehrlich war; freilich war sie immer noch aufrichtiger als die der beiden Mächte.

Wie nun verhielten sich die anderen Gruppen im Kardinalkollegium? Zu welchen Bewerbern neigten die älteren Kardinäle?

Besonders hervor traten unter diesen die Kreaturen Gregors XIII., beanspruchten sie doch diesmal den Papst zu stellen. Obschon nicht mehr allzu zahlreich, vermochten sie doch dank der Tradition eine ausschlaggebende Rolle zu spielen. Und Sforza war der Mann die Lage auszunutzen. In den besten Jahren stehend — er war erst 30 Jahre alt —, dabei energisch, umsichtig und durchgreifend entfaltete er als Parteiführer zweifellos die erfolgreichste Tätigkeit.[2]) Bei seinem etwas selbstbewußten Wesen, das er besonders dem unerfahrenen Montalto gegenüber zur Schau trug und auch unbekümmert um die nachteilige Wirkung gegenüber den Spaniern und Florentinern beobachtete, stieß er allerdings mehrfach an. Aber der hohe Grad von Sachlichkeit, der seine Stellungnahme vorschrieb, schenkte dem Neffen Gregors ein großes Ansehen auch bei Mitgliedern anderer Parteien. Sforza wird in den Verwickelungen der nächsten Konklaven eine entscheidende Rolle spielen.

Die Ansprüche, die die Gregorianer erhoben, bestimmten ihr Verhalten zu den andern Bewerbern. Mit besonderer Erbitterung stellte sich Sforza gegen die Kandidatur Colonna. Auch in diesem Gegensatz kam die Feindschaft des römischen Adels verschärfend zu Worte. Ganz offen betrieb der Wortführer der Buoncompagni die Ausschließung des mächtigen und gefürchteten Bewerbers, und neben ihm arbeiteten die Kardinäle Aragon und Gonzaga gegen Colonna.[3]) Aber auch Santa Severina hatte den entschiedensten Widerspruch der Gregorianer; dieselben Gesichtspunkte, die sich in der Partei Montaltos geltend machten, herrschten auch in der Sforzas. Dagegen konnten Kandidaten wie S. Giorgio und Como bei ihnen auf Unterstützung rechnen, natürlich erst wenn die Umstände gezeigt hatten, daß für ein Mitglied ihrer Partei nichts zu erhoffen war.

---

[1]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 14. September 1590. a. a. O.

[2]) Maretti, Sforzas Konklavist, schildert (a. a. O. fol. 136) den Nepoten als: Giovane ardente di spirito, di maniera efficace et di ardire piu che ordinario. Das Urteil, obschon parteilich, trifft im ganzen zu.

[3]) Kardinal Monte an Ferdinand. Rom, 1. September 1590. Petruccelli II. pag. 289. Dörnberg an Rudolf II. Rom, 8. September 1590. Wiener Arch. Mss. Abt. w. 290. fol. 779—781.

Die Kreaturen Pius' V., an deren Spitze noch immer Alessandrino stand, hatten keine Aussicht einen großen Anteil an den Verhandlungen des Konklaves zu haben. Ihre Zahl war stark zusammengeschmolzen und der Zusammenhalt sehr gering geworden. Denn der angesehenste Bewerber dieser Gruppe Santa Severina lebte seit langer Zeit in offener Feindschaft mit dem Führer[1]), die zu einem öffentlichen Skandal geworden war, seitdem der rücksichtslose Großinquisitor überallhin den Verdacht geäußert hatte, daß der Neffe Pius' V. zu seiner Schwester in unerlaubten Beziehungen stehe.[2]) Alessandrinos Interesse konzentrierte sich diesmal vor allem auf die Unterstützung Comos, dem er verwandtschaftlich näher getreten war, obschon der ehemalige Staatssekretär Pius' IV. und Gregors XIII. nicht Mitglied seiner Partei war.[3]) Der erfahrene Rechner gedachte durch diesen Entschluß dem Verhalten treu zu bleiben, das er bisher beobachtet hatte und zu dem er nach wie vor genötigt war. Alessandrino wollte sich durch sein Eintreten für Como als Mitglied der spanischen Partei erweisen, als deren vornehmster Bewerber dieser stets galt. In der Tat war es sein dauerndes Bemühen, im Einverständnis mit Spanien Stellung zu nehmen.

Ähnlich der Lage der Kreaturen Pius' V. war die der Kreaturen Pius' IV. Diese hatten dem Namen nach noch immer in Altemps ihren Führer, doch war dieser infolge eines Gichtleidens körperlich derart behindert, daß er nicht mehr die ausschlaggebende Rolle spielen konnte, die ihm in früheren Konklaven beschieden war. Vielfach war er genötigt sich von den Verhandlungen zurückzuhalten, die sein junger Neffe Federigo Borromeo teilweise für ihn führte[4]); durch diesen hatte er zugleich wertvolle Beziehungen zu den Kreaturen Sixtus' und damit die Möglichkeit, deren Verhalten zu beeinflussen. Auch Altemps trat an erster Stelle für Como ein, weniger um damit den Spaniern einen Gefallen zu tun — seine Beziehungen zu diesen waren seit längerer Zeit erkaltet —, als weil er mit einer Erhebung dieser Kreatur seines Oheims auf neue Vorteile für sich und seine Familie rechnen durfte. Weniger gern sah er die Erhebung Colonnas, obschon auch dieser seiner Partei angehörte. Bei Freund und Feind äußerte sich das Mißtrauen gegen einen Papst aus einer römischen Adelsfamilie; die Neutralität, die man bei einem Bewerber vorauszusetzen gewohnt war, schien bei einem solchen in keiner Weise vorhanden. So bedeutungsvoll es war, daß das Patriziat der ewigen

[1]) Vgl. pag. 336 der Arbeit.

[2]) Lelio Maretti in dem Bericht über das Konklave Gregors XIV. a. a. O. fol. 139.

[3]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 24. August 1590. Petruccelli II. pag. 287. Vinta an dens. Rom, 4. September 1590. Eb. pag. 284.

[4]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 14. September 1590. a. a. O.

Stadt bei den Vorgängen der Papstwahl wieder eine ausschlaggebende Rolle zu spielen bemüht war, und daß seine Feindschaften den Ausgang bestimmten, so wichtig war es, daß man von allen Seiten gegen die Erhebung eines Mitgliedes des römischen Adels ankämpfte. Auch hierin erweisen sich diese Jahre als eine Zeit des Übergangs von einem alten Zustand in einen neuen.

Von den Kreaturen Gregors XIII. neigte Altemps am meisten zu Cremona. Denn während er gegen den besonders im Vordergrund stehenden S. Marcello einzuwenden hatte, daß auch dieser wegen seiner Verwandtschaft in die Familienfeindschaften Roms zu stark verwickelt sei, hatte er durch die Erhebung des Mailänders die Aussicht, daß die Tradition Pius' IV. fortgesetzt würde. Gern machte er diesen Gesichtspunkt auch den Florentinern gegenüber geltend, um deren Abneigung gegen den Feind der Gonzaga zu beseitigen, ohne freilich damit Erfolg zu haben.[1]) Mit aller Entschiedenheit stellte sich der Kardinal andererseits gegen die Bewerbungen Santa Severinas, in dem er seit seinen vergeblichen Umwerbungen von dem vergangenen Konklave her[2]) den Bedrücker persönlicher Freiheit und den mutmaßlichen Rächer der Caraffa haßte und fürchtete. Dagegen hätte er wohl der Erhebung eines Verlegenheitskandidaten wie Albano und noch mehr S. Giorgio, der ja eine Kreatur seines Oheims war, die Hand geboten.

Eine eigenartige Stellung nahm schließlich der zwar nicht dem Alter aber der Ernennung nach älteste Kardinal in diesen Gegensätzen ein. Simoncelli, noch eine Kreatur Julius' III., repräsentierte zwar recht einsam die Pontifikate der Vorgänger Pius' IV., aber er genoß als erfahrener Kardinal ein großes Ansehen. Seine Bedeutung war noch gewachsen, weil er lange Zeit der Vertraute des Großherzogs von Toskana gewesen war und in dessen Dienst eine erfolgreiche und viel bemerkte Tätigkeit entfaltet hatte. Es mußte gerade für die florentiner Partei von besonderem Nachteil sein, daß Simoncelli wegen persönlicher Unstimmigkeiten diesmal mit größtem Eifer in Florenz feindlichem Sinne tätig war, daß er namentlich Ferdinands Bemühungen für dessen vornehmsten Kandidaten S. Marcello zu durchkreuzen strebte.[3])

Neben diesen Gruppierungen, die durch die Scheidung nach Kreaturen sowie durch die florentiner und spanischen Interessen bestimmt wurden, kamen weitere nicht in Betracht Wohl hatten die Venezianer innerhalb dieser Parteien eine gewisse Selbständigkeit. Die Kardinäle Verona, Morosini und Cornaro standen in engem Austausch

---

1) Vinta an Ferdinand. Rom, 4. September 1590. a. a. O.

2) Vgl. pag. 348—349 der Arbeit.

3) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 14. September 1590. a. a. O. Niccolini an Ferdinand. Rom, 24. August 1590. a. a. O.

und waren bestrebt gemeinsam Stellung zu nehmen. Es war auch von Bedeutung, daß sie Kreaturen verschiedener Päpste waren, so daß auch sie zwischen mehreren Parteien einen gewissen Zusammenhang herstellten. Ihr geschicktes Verhalten und ihre Tätigkeit gab ihnen auch eine wichtige Stimme in den Verhandlungen. Aber zu einer unabhängigen Parteinahme waren sie nicht stark genug. Ihr gesamtes Interesse wies sie auf einen Anschluß an die florentiner Partei; die Signorie von S. Marco sprach das dem Gesandten des Großherzogs gegenüber selbst aus.[1])

Lebhafte Bemühungen für einen eigenen Kandidaten machte dagegen der Herzog von Savoyen. Schon in dem Konklave Sixtus' V. war Karl Emanuel für seinen Untertan, den Kardinal Mondivi eingetreten. Er hatte versucht, bei König Philipp für diesen Stimmung zu machen; auch im Kollegium hatte er die Blicke von Parteiführern wie Altemps auf diesen seinen Kandidaten lenken wollen. Das Mißtrauen der Spanier aber hatte alle solche Schritte ergebnislos gemacht. Umso größere Anstrengungen war der Herzog diesmal entschlossen zu machen, zumal Mondovi als Kreatur Gregors XIII. größere Aussicht als damals auf die Tiara zu haben schien. Es galt daher die Spanier umzustimmen. In der Tat eröffnete Karl Emanuel in Rom einen geschickten und umfassenden Feldzug zu Gunsten seines Kandidaten. Der savoyische Gesandte, Graf Muti, suchte dem spanischen Gesandten immer von neuem zu beweisen, daß Mondovi als Papst durchaus nach dem Sinn des katholischen Königs sein werde; der Herzog wolle sich dafür mit seinen Staaten und Söhnen verbürgen.[2]) Ganz ohne Wirkung blieben diese Vorstellungen auf die Vertreter Philipps nicht. Aber einmal hatte der freundschaftliche Verkehr, den Mondovi im Frühjahr mit dem Herzog von Luxemburg gepflogen hatte, den schlechten Eindruck und das Mißtrauen gegen den Kardinal erneuert[3]), und dann verfehlten die Erklärungen des Kardinals Sens und des Gesandten der Ligue in Rom im entgegengesetzten Sinne ihren Eindruck nicht. Im übrigen konnten ohne ausdrücklichen königlichen Befehl die Minister ihr Verhalten zu dem bisher exkludierten Bewerber nicht ändern, dazu war die Angelegenheit doch von allzu großer Bedeutung.[4])

Wie bereits ausgeführt trat Savoyen neben Mondovi für einen Kardinal aus der Gruppe der jungen Kardinäle della Rovere ein. Auch für diesen war Karl Emanuels Gesandter bei den Spaniern lebhaft bemüht, jedoch mit dem gleichen Mißerfolg, da Sixtus' Kreaturen

---

[1]) Del Monte an Ferdinand. Venedig, 1. September 1590. Petruccelli II. pag. 279.

[2]) Olivares an Philipp. Rom, 27. September 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 47.

[3]) Vinta an Ferdinand. Rom, 4. September 1590. a. a. O.

[4]) Olivares an Philipp. Rom, 27. September 1590. a. a. O.

ausnahmslos von Spanien exkludiert wurden.[1]) Immerhin waren auch diese Bemühungen insofern nicht ohne Wert, als eine Zeit kommen mußte, wo man der Frage ein Mitglied der Partei Montaltos zu unterstützen näher zu treten genötigt war; und da war die Empfehlung und Verwendung des im spanischen Lager stehenden Herzogs von Savoyen von großer Bedeutung.

Nach wie vor trat der Kaiser in der Anteilnahme an den Vorgängen der Papstwahl durchaus zurück. Wie immer hatte der Gesandte keine anderen Weisungen als die, mit dem spanischen Minister zusammenzugehen. Auch die weiteren Instruktionen, die Kaiser Rudolf nach Empfang der Nachricht vom Tode Sixtus' erteilte, die aber erst nach Beendigung des Konklaves in die Hände Veits von Dörnberg gelangten, hatten keinen anderen Inhalt. Ebenso waren die Wünsche, die den „kaiserlichen" Kardinälen Austria, Madruzzi, den beiden Gonzaga und Spinola sowie dem Großherzog von Toskana vorgetragen wurden, nur generell.[2]) In einem merkwürdigen Widerspruch zu diesem vollen Verzicht auf jede Selbständigkeit standen jedoch die Worte, die der ehrgeizige, seines Wirkens im katholischen Sinne sehr bewußte Kaiser an das Kollegium richtete, um seine Mahnung, die schnelle Wahl eines guten Papstes vorzunehmen, zu rechtfertigen: „Es drängt uns das Amt, das uns sowohl als römischem Kaiser wie als oberstem Haupte unter den staatlichen Gewalten und als Vogt der Kirche zusteht, nach der Väter Sitte mit aller Autorität und Vorsorge darüber zu wachen, daß die Christenheit nicht aus der Wahl des kirchlichen Oberhauptes durch die Uneinigkeit derjenigen Schaden erleide, denen das Recht zu wählen zusteht."[3]) Gewiß war der kaiserliche Anspruch zu einer leeren Form geworden, aber es scheint nicht ohne Bedeutung, daß er jetzt überhaupt wieder erhoben wurde.

Ganz unvertreten im Konklave blieb dagegen das französische Interesse. Weder innerhalb noch außerhalb des Kollegiums war irgend ein Wortführer vorhanden. Durch nichts konnte die allgemeine Lage der französischen Angelegenheit besser gekennzeichnet werden als durch diese

[1]) Muti an Karl Emanuel. Rom, 31. August 1590. Petruccelli II. pag. 279.

[2]) Diese Instruktionen vom 7. September 1590 befinden sich im Wiener Archiv, Mss. Abt. w. 706. fol. 152 ff. Nach der Depesche des florentiner Gesandten am Kaiserhofe vom 7. September sollte Rudolf besonders Austria, Madruzzi, die beiden Gonzaga und S. Marcello gewünscht haben. Petruccelli II. pag. 280.

[3]) Nos impulit munus, . . . quod nobis tanquam Romanorum Imperatori, supremoque inter politicos magistratus capiti et Ecclesiae advocato incumbit, hoc more majorum quam maxime pertinet omni authoritate et cura prospicere, ne quid Republica Christiana detrimenti ab electione capitis ecclesiae per eorum quibus eligendi jus est dissensionem capiat. Rudolf II. an das Kardinalkollegium. Prag, 7. September 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 706. fol. 150. Ob Saegmüller auch aus diesem Schreiben, wenn er es gekannt hätte, rechtliche Ansprüche in Bezug auf Exklusive herausgelesen haben würde?

Tatsache. Welch Unterschied gegen die Lage des vergangenen Konklaves, da der französische Parteiführer, Kardinal Este, die Entscheidung gab! Die Spanier hatten alles Recht zu triumphieren. Welch Hohn sprach aus der Frage, die Olivares an den Kardinal Rovere richtete, warum kein französischer Gesandter in Rom sei. Und wie kleinlaut war die Antwort des Frankreich wohlgesinnten Kardinals, daß der Vertreter fehle, weil es keinen französischen König gebe.[1]) Mit Genugtuung berichtete Philipps Minister nach Madrid, daß mit einer französischen Opposition für die bevorstehende Papstwahl nicht zu rechnen sei.[2])

Schon aber veranlaßte die französische Angelegenheit in der ersten Kardinalkongregation am Tage nach Sixtus' Tod eine stürmische Debatte. Es war die Frage, ob man den französischen Kardinälen Mitteilung von dem Ableben des Papstes machen und sie auffordern solle, zur Wahl des Nachfolgers nach Rom zu kommen. Alessandrino beantragte, daß man jede Benachrichtigung unterlasse, da jene Prälaten durch den Anschluß an Navarra sich zu Schismatikern erklärt hätten. Trotzdem wurde der Beschluß gefaßt, die Aufforderung nach Frankreich ergehen zu lassen, weil man im anderen Falle einen Einspruch gegen die Rechtlichkeit der Wahl befürchtete; auch Kardinäle wie Deza stimmten so.[3]) In derselben Kongregation beschloß man, die Entscheidung, ob der Kardinallegat Gaetani nach Rom zurückkehren oder in Paris bleiben solle, diesem selbst zu überlassen.[4]) Man war offenbar ängstlich bemüht, nach keiner Seite Partei zu nehmen und dem zukünftigen Papst anheim zu geben, wie er sich zu der Lösung der französischen Frage stellen wolle.

Inzwischen nahmen die Tage nach Sixtus' Tod unter den üblichen Feierlichkeiten ihren Verlauf. Aber neben der Erledigung der vorgeschriebenen Zeremonien widmete man sich in steigendem Maße, je näher der Termin kam, da das Konklave geschlossen werden mußte, den Beratungen und Verhandlungen über die Neuwahl. Nach allem, was über die Gruppierung im Kollegium, über das Neben- und Gegeneinander der entscheidenden Faktoren und über die einzelnen Bewerber gesagt worden ist, erscheint es klar, daß das Ergebnis allein davon abhängig war, wie sich Montalto mit der spanischen und florentiner Partei auseinandersetzte. Tatsächlich war dies der Hauptinhalt der Verhandlungen.

Es war ein Kreuzfeuer von Anträgen und Werbungen, in das

---

1) Della Rovere an Karl Emanuel. Rom, 24. August 1590. Petruccelli II. pag. 278.

2) Olivares an Philipp. Rom, 8. September 1590. Arch. Simancas leg. 1870. fol. 32.

3) Niccolini an Ferdinand. Rom, 28. August 1590. Desjardins V. pag. 149—150. — Dörnberg an Rudolf II. Rom, 1. September 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 770—773.

4) Niccolini an Ferdinand. Rom, 28. August 1590. a. a. O.

der Nepot genommen wurde. Toskana auf der einen Seite, Spanien auf der andern: Montalto mußte eine Stellung suchen, die ihm ein Zusammengehen mit beiden Lagern zugleich gestattete. Nicht dazu war er genötigt sich zu entscheiden, mit welcher Partei er gehen sollte. Alles drängte vielmehr darauf hin, daß in einer von vornherein gewünschten Einigung der drei ausschlaggebenden Parteien die Entscheidung bewirkt werde. Denn nicht nur Großherzog Ferdinand wollte in freundschaftlicher Verständigung mit Spanien seine Stellung nehmen; auch die Spanier waren entschlossen, den früheren königlichen Weisungen zufolge unter Berücksichtigung der florentiner Wünsche ihre Entscheidungen zu treffen. Unter welchen Gesichtspunkten Ferdinand zu dieser Erwägung kam, ist ausgeführt worden. Mehr und mehr steigerte sich ihm und seinen Vertretern in Rom die Erkenntnis, daß dieses Verhalten im staatlichen Interesse notwendig sei. Welch eigentümliche Wiederholung: je weiter die Verhandlungen der Papstwahl gediehen, umso kleinlauter wurden die anfangs stets so selbstbewußten Florentiner. Auch jetzt war das so. Schon fing der Gesandte an über die üble Lage der Partei zu klagen, über das Fehlen eines angesehenen Führers und über die vielen Angriffe, denen man ausgesetzt sei.[1]) Zweifellos war die Vertretung der florentiner Interessen durch den Kardinal Monte nicht über jeden Einwand erhaben. Wohl war dieser aufs eifrigste bemüht, aber er ging in der Berücksichtigung der gefürchteten Macht der habsburgischen Universalmonarchie weiter, als es nach dem Sinne seines Fürsten und in dessen Interesse gut war. Monte besaß nicht jenen Grad von Sicherheit, der bisher die eigentliche Stärke der florentiner Parteiführer ausgemacht hatte. Er ließ sich durch das selbstherrliche Gebahren eines Olivares einschüchtern; er hatte nicht den Mut durch ein rücksichtsloses Auftreten die Unterlegenheit zu verbergen, die allerdings vorhanden war. Über die Gesamtrichtung ihrer Politik waren sich die Florentiner dagegen wohl einig. Auch Niccolini, Ferdinands Gesandter am Vatikan, schrieb in diesen Tagen an den Großherzog die bezeichnenden Worte: „Wenn Montalto unsicher ist und wenn die Spanier uns fehlen, werden wir keinen Anteil am Pontifikat haben. Ich glaube, daß es nicht klug ist, sich völlig von Spanien zu trennen.“[2])

Bei dieser Lage war es doppelt am Platze, daß der altbewährte Sekretär Belisario Vinta wieder nach Rom kam, um die entscheidenden Abmachungen zu treffen.[3]) In der Tat kam mit der Ankunft dieses Vertrauten Ferdinands ein neuer Zug in die Vorbereitungen des Konklaves. Die florentiner Diplomatie war wieder auf der Höhe; demgemäß stellten sich auch bald die florentiner Erfolge wieder ein.

1) Niccolini an Ferdinand. Rom, 24. August 1590. Petruccelli II. pag. 287
2) Niccolini an Ferdinand. Rom, 31. August 1590. Eb. pag. 283.
3) Vinta traf am 3. September in Rom ein.

Namentlich handelte es sich darum, mit dem Nepoten zu bindenden Abschlüssen zu kommen. Längst schon hatte man sich mit diesem ins Einvernehmen gesetzt; längst schon hatte sich Montalto im ganzen für das florentiner Interesse gewinnen lassen. Wir wissen, wie es Ferdinand in den letzten Jahren des Pontifikats Sixtus' verstanden hatte, gerade durch den Nepoten seine Beziehungen zum Papst zu verengern. Jetzt nun hieß es, für den speziellen Fall den Nutzen aus den alten Anknüpfungen zu ziehen. Am Abend des 3. September hatte Vinta die entscheidende Besprechung mit dem Nepoten.[1]) Der Florentiner trug die Wünsche seines Fürsten vor, die sich auf die Ausschließung Comos, Santi Quattros und della Roveres bezogen. Montalto war ohne weiteres bereit ihnen nachzukommen, sondierte dann aber seinerseits wegen Colonna. Vinta erklärte, daß man ihm nicht widersprechen werde. Schließlich brachte Ferdinands Vertrauter das Gespräch auf den eigentlichen Kandidaten Toskanas, S. Marcello. Der Nepot äußerte zwar allerhand Bedenken wegen der Verwandtschaft des Bewerbers; auch meinte er, daß Castagna zu sehr Spanier sei. Trotzdem versprach er, an der Erhebung dieses Kandidaten mitwirken zu wollen, aber erst nachdem er es mit Colonna versucht habe.

Dieser Entschluß war und blieb das Programm des Nepoten. Trotz des Widerspruchs in der eigenen Partei war er genötigt, zunächst die Kandidatur seines Verwandten zu betreiben. Um aber die Kreaturen seines Oheims an sich zu fesseln entschloß sich Montalto zu ungewöhnlichen Maßregeln. So gewährte er für die Zeit der Sedisvakanz zwölf ärmeren Kardinälen seiner Partei je 500 Dukaten, und er kargte nicht mit Versprechungen an die anderen. So einigte er sich mit sämtlichen Mitgliedern seiner Partei, daß sie vor Eintritt ins Konklave den Schwur ablegten nur in Gemeinsamkeit den neuen Papst zu wählen. Beim geringsten Geräusch sollten alle in seine Zelle kommen. Das Stichwort der Entscheidung sollte nur Montalto selbst kennen, dem so die Ehre des „Papstmachers" zufallen mußte.[2]) Das Verhalten S. Sistos im vergangenen Konklave, das für die gesamte Partei nicht schimpflicher und nachteiliger gewesen war als für ihn selbst, bot allen ein warnendes Beispiel dafür, wohin die Zersplitterung führen konnte.

Die gleichen Schritte, die von florentiner Seite zur Gewinnung Montaltos getan waren, geschahen inzwischen von seiten der Spanier. Es war diesmal nicht Olivares allein, der das Interesse der habsburgischen Universalmonarchie wahrzunehmen hatte. Neben ihm stand der Herzog von Sessa, der im Frühjahr zur Beilegung des

---

[1]) Darüber berichtet Vinta unter dem 4. September 1590 dem Großherzog. Petruccelli II. pag. 283.

[2]) Kardinal Monte an Ferdinand. Rom, 1. September 1590. Eb. pag. 289.

Konfliktes zwischen Papst und Gesandten in der französischen Frage nach Rom geschickt und dazu bestimmt war Olivares abzulösen.[1]) Die Diplomaten wie Kardinäle waren der Überzeugung, daß zwischen den beiden Vertretern des katholischen Königs nicht volle Einigkeit herrsche. Das traf jedoch nur in geringem Umfang zu. Gewiß unterschieden sich die beiden Spanier in Bezug auf Temperament und Auftreten. Olivares neigte zu größerer Rücksichtslosigkeit als sein jüngerer Kollege; mehr als der Herzog liebte der Graf durch ein schroffes Verhalten etwaige Versuche freundschaftlicher und versöhnlicher Auseinandersetzung mit gegnerischen Persönlichkeiten unmöglich zu machen. Zwar war Sessa zunächst bestrebt mildere Saiten aufzuziehen, aber da er keine anderen sachlichen Ansprüche geltend machte als sein Kollege und lediglich eine geeignetere Form für ihre Durchsetzung zu finden verstand, kam er bald in den Ruf, in noch höherem Grade als Olivares ein Meister in der Kunst der Verstellung zu sein.[2]) Daß er mäßigend auf das Verhalten der spanischen Diplomatie zu den Vorgängen der Papstwahl einwirkte, erscheint unzweifelhaft. Ebenso sicher jedoch ist, daß er Olivares' Vorgehen durchaus nicht verwarf. So wie die Dinge lagen, mußte eine Praxis genommen werden, die über die einst beobachtete Mäßigung hinausging. Der Haß gegen die spanische Diktatur war schon allzu stark geworden, die verständnisvolle Achtung vor den Leistungen des katholischen Königs hatte sehr abgenommen, Liebe zu ihm war überhaupt nicht mehr vorhanden: so konnte lediglich eine durch kluge Maßregeln eingeflößte Furcht noch den Fortbestand der spanischen Überlegenheit gewährleisten. Auch Olivares war übrigens nicht gewillt für seine Forderungen die Grenze des Erreichbaren zu überschreiten. Es war im Grunde nur die Art, wie er seine Erfolge suchte, die ihm mehr als seinem Kollegen die grenzenlose Feindschaft eintrug. Es wird sich zeigen, daß Sessa später, als er allein das Interesse seines Königs vertrat, durchaus in den Bahnen seines Vorgängers wandelte.

Auch die Spanier waren also entschlossen, so schwer ihnen die Entscheidung wurde, im Bunde mit Toskana oder wenigstens unter voller Berücksichtigung der großherzoglichen Wünsche Stellung zu nehmen. Besonders Olivares kam das schwer an. Während des Pontifikats Sixtus' V. war sein Gegensatz zu Ferdinand nur noch gewachsen. Er zweifelte nicht, daß des Papstes Verhalten in der französischen Angelegenheit des Großherzogs geheime Billigung und Förderung hatte. Er kannte aus Erfahrung die erbitterte, Spanien feindliche Gesinnung des klugen und ehrgeizigen Fürsten und war umso mehr bestrebt, diesem, wo es möglich war, entgegenzutreten, als

[1]) Vgl. das pag. 403 über ihn Gesagte.
[2]) Galuzzi, IV. pag. 192.

er mit Sorge bemerkte, wie erfolgreich Ferdinands Wirksamkeit war. Zumal für die Vorgänge der Papstwahl hatte der Gesandte Grund, die geschickte Hand des Großherzogs zu fürchten, besaß dieser doch, selbst einst Mitglied des Kollegiums, Erfahrung und Einfluß wie kaum ein anderer. Diese Befürchtungen riefen bei Don Enrique eine Art fixe Idee hervor, die sich in einer unzweifelhaften Überschätzung der florentiner Bedeutung äußerte und den Hergang des Konklaves und sein Ergebnis wesentlich beeinflußte.

Schon im Mai, als man mit einem baldigen Ableben Sixtus' rechnen mußte, hatte er versucht durch eine scharfe Erklärung den König zur Zurücknahme seines früheren Befehls zu bewegen, nur im Einverständnis mit Toskana die Neuwahl zu betreiben. „Es wird angemessen sein," so hatte er ausgeführt, „daß Eure Majestät dem Großherzog schreiben läßt. Ich werde, wenn der Brief nicht rechtzeitig kommt, bei ihm die formellen Schritte tun und Vertrauen zu ihm zur Schau tragen, obschon ich weiß, daß er sich dessen im übelsten Sinne bedienen wird, und daß wenn er selbständig wählen könnte, er in seinem Interesse denjenigen für den besten erklären würde, den er für den Eurer Majestät am feindlichsten hält."[1]) Wie auf alle anderen Vorhaltungen erfolgte auch auf diese keine neue königliche Weisung. Schweren Herzens mußte sich Olivares entschließen, dem alten Befehl nachzukommen. „Obschon des Großherzogs Art vorzugehen," so berichtete der Gesandte am Tage des Todes Sixtus' über seine Entscheidung, „schon solche Unstimmigkeiten verursacht, daß man genötigt scheint, anders mit ihm zu sprechen als man es mit seinem Bruder tat, so werde ich doch — da ich keinen Gegenbefehl von Eurer Majestät habe — in der Bezeigung äußerer Höflichkeit fortfahren, wie man sie früher erwies. Allerdings wird man deswegen keine Früchte ernten und auch kein neues Vertrauen."[2])

So taten die Spanier mehr aus Zwang denn aus Überzeugung die notwendigen Schritte zur Verständigung mit den Florentinern. Bereits in der Depesche, die an den spanischen Kardinalstimmführer nach Trient ging, stand die ausdrückliche Weisung, auf der Reise nach Rom in Florenz Halt zu machen und mit dem Großherzog über ein

1) Tambien sera conviniente que V. Mag. mande escribir al gran duque, y yo si no llegare a tiempo hare cumplimiento y muestra de confianza del aunque se que ha de usar de ella lo peor que podra y que si el pudiese absolutamente elegir ternia por mejor para si el que pensase ha de ser mas contrario a V. Mag. Olivares an Philipp. Rom, 12. Mai 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 29.

2) Con el gran Duque si bien su manera de proceder va ya tan desconcertado que paresce obligaba a mudar lenguage del que se tenia con su hermano, nò teniendo orden de V. Mag. en contrario, continuare en los cumplimientos exteriores como se hacian con el otro aunque no se ha de sacar dellos fruto ninguno ni mas confianza del. Olivares an Philipp. Rom, 27. August 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 30. Vgl. übrigens den pag. 425 Anm. 1 bereits mitgeteilten Passus aus derselben Depesche.

gemeinsames Vorgehen Rücksprache zu nehmen. In Rom selbst nahmen die beiden Gesandten mit den florentiner Kollegen Fühlung, denen sie allerdings ziemlich unverblümt zu verstehen gaben, daß das Zusammengehen die Nachgiebigkeit des Großherzogs zur Voraussetzung habe.[1]) Im übrigen mußten die festen Abmachungen bis nach Madruzzis Eintreffen hinausgeschoben werden; für das einzelne hielten sich die Gesandten noch stark zurück.[2])

Dagegen entfalteten Olivares und Sessa bei den Kardinälen eine lebhafte Tätigkeit. Auch in dieser Richtung übten die Gesandten eine gegen die frühere recht veränderte Praxis. Aber die veränderten Umstände drängten zu neuen Maßregeln. So waren sie bemüht, die Mitglieder der spanischen Partei durch weitgehende Versprechungen in ihrer Treue zu befestigen; denen, die gute Dienste tun würden, wurden Pensionen angeboten. Der florentiner Gesandte schrieb seinem Fürsten über das Vorgehen der Spanier, sie machten einen Laden auf, um einen Papst nach ihrem Sinne zu bekommen.[3])

Den Nepoten suchten sie auf jede Weise einzuschüchtern, um dann mit ihm zu einer Verständigung zu gelangen. Montalto wurde durch seine eigene Partei und durch die Winke, die ihm aus Florenz zukamen, darauf gewiesen, einer solchen nicht nur nicht auszuweichen, vielmehr sie auch seinerseits zu suchen. Auch ein persönliches Interesse kam hinzu. Das war ja die Stärke der spanischen Stellung, daß der katholische König, wenn er wollte, stets imstande war, diesen Italienern Vorteile für die Familie oder die eigene Person bieten zu können. Seit langem schon wollte Montalto das Herzogtum Celano kaufen, das ein spanisches Lehen war. Jetzt nun sagte Olivares das zu, wenn sich der Nepot bereit erkläre, unter Berücksichtigung der Wünsche des katholischen Königs das Konklave zu leiten; gleichzeitig versprach der Spanier in einer wichtigen Heiratsangelegenheit den Peretti zu Diensten sein zu wollen.[4]) Man kam überein, daß spanischerseits eine Liste präsentiert werden sollte, nach der dann Montalto Stellung zu nehmen habe. Die Aufstellung dieser Liste brachte übrigens einen interessanten Zwischenfall. Der Konklavist des Kardinals Pepoli namens Canobio, der im Solde Olivares' stand und Überbringer der Liste sein sollte, sah nämlich darin Colonna an erster Stelle genannt, und in dem Glauben, daß dieser wirklich Spaniens vornehmster Kandidat sei, und in der Neigung, die er selbst für diesen Bewerber hatte, veranlaßte er die Streichung des Namens. Denn, erklärte er, würde dem Großherzog bekannt, daß

---

[1]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 31. August 1590. Petruccelli II. pag. 283.
[2]) Vinta an Ferdinand. Rom, 4. September 1590. Eb. pag. 284.
[3]) Si metteranno a bottega per avere un papa a loro modo. Niccolini an Ferdinand. Rom, 1. September 1590. Eb. pag. 288.
[4]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 7. September 1590. Eb.

Colonna von Spanien mit Vorzug genannt worden sei, würde er sich alle Mühe geben ihn zu Fall zu bringen.[1]) Die Überreichung der Liste hatte keine weitere Wirkung, da Madruzzi in Rom eintraf, bevor Verhandlungen auf ihrer Grundlage geführt wurden. Der beliebte und angesehene Leiter der spanischen Partei im Kollegium übernahm sofort nach seiner Ankunft die Weiterführung der angeknüpften Beziehungen.

Es war die höchste Zeit, daß die Persönlichkeit in die Dinge eingriff, die Träger der Befehle des katholischen Königs war. Wie immer hatten alle Beratungen und Verhandlungen bis dahin den Charakter der Halbheit getragen, denn jedermann empfand, daß Beschlüsse und Entscheidungen nicht zu treffen waren, so lange nicht der Führer der spanischen Partei das Wort gesprochen hatte. Madruzzis rechtzeitige Ankunft verhinderte weitere Verwickelungen, an die man geglaubt hatte, umso mehr als er bereits am Tage vor Schließung des Konklaves in der ewigen Stadt eintraf.[2])

Seiner Weisung gemäß hatte der Kardinalstimmführer unterwegs in Florenz Station gemacht und mit dem Großherzog wegen des Zusammengehens der spanischen und florentiner Partei in dem bevorstehenden Konklave Rücksprache genommen. Ferdinand hatte Madruzzi davon Mitteilung gemacht, daß er nach Empfang der Nachricht von Sixtus' Tod Philipp seine Wünsche vorgetragen habe, und hatte nach Nennung der von ihm Exkludierten des Kardinals Blicke wieder vor allem auf S. Marcello gerichtet, den er als den auch im spanischen Interesse wünschenswertesten Nachfolger auf dem heiligen Stuhle bezeichnete. Als dann Madruzzi wegen seiner eigenen Person sondierte, gab der Großherzog zwar verbindliche aber nichtssagende Erklärungen.[3]) Die Beiden schieden in gutem Einvernehmen. Das Ergebnis ihrer Abmachungen war der Entschluß, daß sich Madruzzi mit Monte und Montalto unter Berücksichtigung der von Toskana exkludierten Bewerber verständigte.[4]) Ausdrücklich war so dem spanischen Parteiführer die Initiative für die entscheidenden Verhandlungen zugesichert worden: eine bedeutungsvolle Zusage, deren Wirkung freilich davon abhängig war, wie sie von dem Kardinal ausgenutzt wurde.

In Rom begab sich Madruzzi sogleich zu den Gesandten, um mit diesen über das während des Konklaves zu beobachtende Verhalten schlüssig zu werden. Olivares wie Sessa waren mit dem Ver-

---

[1]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 7. September 1590. Petruccelli II. pag. 288.

[2]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 8. September 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 779—781.

[2]) Olivares an Philipp. Rom, 8. September 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 32. Über die Hoffnungen, die man spanischerseits auf diese Erklärung hin fasste, wird noch zu sprechen sein.

[4]) Vinta an Ferdinand. Rom, 8. September 1590. Petruccelli II. pag. 291.

lauf der Dinge sehr zufrieden. Es war alles weit besser gegangen als sie anfangs angenommen hatten. Montalto hatte ausdrücklich erklärt, sich dem Willen des katholischen Königs unterwerfen zu wollen. Der Großherzog von Toskana hatte keineswegs die entscheidende Rolle gespielt, die man befürchtet hatte; mit der Klärung der Dinge hatte sich vielmehr herausgestellt, daß es mit der Macht Ferdinands durchaus nicht so weit her sei, wie die Florentiner glauben machen wollten.[1]) Eine irgendwie gefährliche Opposition gegen Spanien war nicht zu bemerken. Diejenigen Parteien, mit denen man überhaupt zu rechnen hatte, waren geneigt, in freundschaftlicher Verständigung mit den Vertretern des katholischen Königs Stellung zu nehmen. Es ist begreiflich, daß diese sich entschlossen, aus der günstigen Lage möglichst weitgehende Vorteile zu ziehen.

Soviel war den Spaniern von vornherein klar: wenn sie Colonna oder S. Marcello ernstliche Unterstützung zuteil werden ließen, so war deren Wahl sicher. Aber unter den bestehenden Umständen mochten sie sich mit diesem Erfolg nicht begnügen, vielmehr entschlossen sie sich, zunächst Spanien noch wünschenswertere Kandidaten bevorzugend zu unterstützen.[2]) Erst wenn sich zeigte, daß eine solche Erhebung Schwierigkeiten machte, sollte die spanische Partei geschlossen für S. Marcello eintreten. Um jedoch zu verhindern, daß dieser sich durch eine derartige Unterstützung etwa verletzt oder zurückgesetzt fühlte, stellten die drei einen bestimmten Modus auf. Colonnas Erhebung beschlossen sie nur soweit zu betreiben, als es nach außen notwendig war; im geheimen sollte vielmehr versucht werden seine Wahl unmöglich zu machen. Die Auffassung der beiden Gesandten von der Gefährlichkeit einer Wahl Colonnas wurde von Madruzzi durchaus geteilt.[3]) Über die ganze Entscheidung wurde ein Schriftstück aufgesetzt, das Madruzzi für das Konklave als Instruktion dienen sollte.[4])

Über diese Vorschriften hinaus, die für das Verhalten der spanischen Partei zu den einzelnen Kandidaten bestimmend waren, kamen die beiden Gesandten mit dem Kardinalstimmführer noch über einen weiteren, höchst wesentlichen Punkt überein. Von allen Seiten war der Wunsch laut geworden, daß die Initiative der Neuwahl von dem

[1]) Llegada a apurar su potencia (d. h. Ferdinands) no es tan grande como quieren dar a entender. Olivares an Philipp. Rom, 8. September 1590. a. a. O.

[2]) Si a San Marcelo y a Colona se quisiera ayudar de parte de V. Mag. de veras se hiciera el Papa hoy, pero los respectos han obligado a desear que de la autoridad en que V. Mag. se halla se saque mas fructo y se procure un algun subjecto de los que mas se desean. Eb.

[3]) Olivares an Philipp. Rom, 27. September 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 47.

[4]) Das Schriftstück hat sich nicht erhalten, obschon Olivares eine Kopie mit seiner Depesche vom 8. September nach Madrid schickte. Der Inhalt ergibt sich aus des Gesandten Depeschen vom 8. und 27. September.

Führer der spanischen Partei ausgehen möchte. Der Großherzog von Toskana hatte, wie wir wissen, das ausdrücklich ausgesprochen. Montalto stellte offenbar aus Unbeholfenheit das gleiche Verlangen; ihm schlossen sich die anderen Parteiführer an.[1]) Was sollten die Spanier tun? Sie konnten nicht zaudern, die beherrschende Stellung, die man ihnen in sichtbarer Unterordnung zuwies, einzunehmen. Sie konnten nicht schwanken, diesen Triumph der spanischen Machtstellung auch wirklich auszukosten. Aber freilich: wie konnten sie das tun, ohne mit dem bisherigen System zu brechen? Aufs peinlichste hatte man bisher das Verfahren beobachtet, ohne direkte Anteilnahme die Kardinäle in voller Selbständigkeit und Freiheit die Wahl vornehmen zu lassen; nur die jeweils von anderer Seite zur Debatte gestellten Bewerber hatten sich dem Urteil offen oder geheim fügen müssen. Niemals mehr hatte man selbst Namen genannt. Gerade die Inklusion auszuüben war ja durch all die Jahrzehnte hindurch vom König aufs entschiedenste untersagt worden. Selbst von der Exklusion hatte man nur unter Wahrung aller Form Gebrauch machen dürfen. War man aber nicht genötigt, von dieser zum Prinzip gewordenen Gewohnheit abzugehen, wenn man dem Verlangen der Parteien nachkam und die Initiative der Verhandlungen im Konklave ergriff?

Wie seltsam: eben in der Zeit, da die Autorität der habsburgischen Weltmonarchie in sichtbarem Rückgang begriffen war, da die Opposition schon bewußt und erfolgreich dagegen ankämpfte, räumte man freiwillig und offensichtlich dieser Macht die Richterstellung in der Papstwahl ein. Die Spanier aber wagten über die königlichen Befehle hinauszugehen, weil der Parteiführer ausdrücklich aufgefordert wurde seine Entscheidungen kundzutun, damit man danach seine Entschlüsse fassen könne. Die weitgehenden Exklusionen, die Olivares während des Jahres 1583 dem König entrungen hatte[2]), machten es leicht eine Art Inklusion vorzunehmen. Vor sich selbst aber mochten sich die Vertreter Philipps insofern rechtfertigen, als die spontane Aufforderung der Kardinäle zu einer Nennung Spanien genehmer Bewerber dieser den Charakter einer Inklusion nahm. Tatsächlich kann von einer solchen keine Rede sein; niemand der Beteiligten hat die Nennung, zu der sich Olivares und Sessa entschlossen, so aufgefaßt. Madruzzi erhielt sonach den Auftrag, nicht nur den Mitgliedern der spanischen Partei, sondern dem gesamten Kollegium die Kardinäle

---

[1]) De lo que ha pasado en el conclave dire solo sin venir a tantos particulares haber querido Montalto y todos que Madruzo tomase la mano para poner sujeto, no se ha podido encubrir quanto otras veces quales eran los sujetos en que V. Mag. ponia los ojos. Olivares an Philipp. Rom, 27. September 1590. a. a. O.

[2]) Vgl. meine Ausführungen pag. 289—293 der Arbeit.

Paleotto, Santa Severina, Como, Santi Quattro und S. Marcello als die von Spanien gewünschten bekannt zu geben.[1])

Trotz allem bedeutete dieser Entschluß aber doch einen Bruch mit der Vergangenheit.[2]) Es war nicht nur etwas Neues, sondern etwas in steter Wiederholung Verbotenes, was man mit dieser Nennung unternahm. Denn selbst die weitgehenden Weisungen des Jahres 1583 waren allein für den diplomatischen Vertreter und Kardinalstimmführer erteilt; nur ein kleiner Teil davon durfte der gesamten Partei bekannt gegeben werden. Nichts aber galt für das Kollegium im ganzen, obschon dieses über die offizielle Aufforderung hinaus einen frommen Papst zu wählen auf Umwegen auch genauere Kenntnis von den königlichen Befehlen gewinnen mochte. Es ist zweifellos, daß Philipps Vertreter gegen den Wortlaut wie gegen den Sinn ihrer Instruktionen verfehlten, daß sie eigenmächtig ihre Weisungen übertraten.

Wie auffällig aber, daß, wie die Diplomatie und das Kardinalkollegium in Rom, so auch König Philipp trotzdem nichts Bedenkliches in dieser Handlung fand. Der Einsiedler im Escorial war ein anderer geworden in diesen Jahren. In gesteigertem Maße begann sich jene physische Erschlaffung zu äußern, die ihn selbst gegenüber bedeutsamen Vorgängen völlig gleichgültig machte. In dürren Worten und in durchaus unzureichender Begründung hatte Olivares von dem wichtigen Entschluß Mitteilung gemacht[3]), im übrigen den König auf einen ausführlichen Bericht Madruzzis vertröstet. Philipp nahm die bedeutungsvolle Depesche in Empfang und korrigierte sie wie der Schulmeister die Lernaufgabe seines Schülers auf stilistische und grammatikalische Irrtümer![4]) In seiner Erwiderung, die der Feder

---

[1]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 26. September 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 752. — Vinta an Ferdinand. Rom, 9. September 1590. Petruccelli II, pag. 292 Anm. 1.

[2]) Das ist mit aller Entschiedenheit zu betonen. Nicht erst die Inklusion der 7 Kandidaten des folgenden Konklaves bedeutet das Neue. Es wird noch dargestellt werden, daß lediglich die Art der Ausführung und der Erfolg die Nennung des 8. Oktober 1590 von der des 7. September unterscheidet. Mit dieser Erörterung werden auch alle die Argumente hinfällig, die man auf Grund der Inklusion des Konklaves Gregors XIV. zum Nachweis für den Anspruch der Exklusive vorgebracht hat. Denn aus der Inklusion des Konklaves Urbans VII., wie sie in der obigen Schilderung entgegentritt, wird niemand einen derartigen Rechtsanspruch herauslesen wollen.

[3]) Vgl. den Wortlaut in Olivares' Depesche vom 27. September 1590, den ich pag. 442 Anm. 1 zitiert habe.

[4]) Ich möchte nicht unterlassen, zur Begründung und zugleich als Beleg für meine pag. 282 Anm. 1 ausgesprochenen Beobachtung die wirklich auffälligen Einzelheiten bekannt zu geben, die übrigens durch zahlreiche Beispiele aus diesen Jahren leicht zu vermehren wären. So schreibt der König zu einer Stelle der Originaldepesche, wo ihm zwischen zwei Gedankengängen eine Lücke vorhanden zu sein scheint, die übrigens nicht besteht, an den Rand: Aqui parece que falta algo, sepase. Ein andermal fügt er in einen Satz ein „es" ein, das der Gesandte

seines Sekretärs Juan de Idiaquez entstammt, nahm der König die Meldung von dem Vorgehen seiner Vertreter in Rom mit folgenden Worten hin: „In den Konklavedingen hat es keinen Zweck etwas zu sagen, bevor man des Kardinals Madruzzi Bericht sieht, den Ihr ja noch zu schicken gedenkt. Doch glaube ich, daß alles, soweit es nur irgendwie möglich war, nach meinen Absichten geschah, wofür es keinen besseren Beweis geben kann als den Erfolg, wie er da ist.“[1])

Das war allerdings klug um den Kern der Sache herumgegangen. Der Grundsatz, daß der Erfolg die Mittel rechtfertige, der darin klar zum Ausdruck gebracht war und damit auch zum Inhalt der königlichen Politik erhoben zu sein schien, widerspricht aber dem Wesen Philipps in so auffälligem Maße, daß man nur den Sekretär als den Verfasser der Sätze annehmen darf. Der König setzte nur gleichmütig seinen Namen darunter. Aber indem er es tat, trug er allein die Verantwortung, hatte auch er unwiderruflich mit dem alten Prinzip gebrochen. So lange er die Spannkraft zu selbständigen Entschlüssen besaß, die aus einer zu unerschütterlichen Grundsätzen erstarrten Weltanschauung herausreiften, wußte er eine Neuerung, wie sie durch die Gesandten in Rom geschaffen war, zu verhindern. Müde und matt wie er geworden war, besaß Philipp nicht mehr die Kraft, seinen ausschlaggebenden Willen gegen Entscheidungen durchzusetzen, die seine ausführenden Organe aus Staatsrücksichten zu treffen genötigt waren. Seine Mission, die er mit gläubiger und fanatischer Hingabe hatte erfüllen wollen, war gescheitert. Eine düstere Resignation ward bestimmend für seine weitere Lebenstätigkeit. Mochten die Dinge gehen, wie sie gingen. Das blieb doch sein Glauben: Gott war über allem. So ließ er sich mitziehen, das Opfer einer fruchtreif gewordenen Entwickelung. Schweigend und duldend hieß er den Bruch mit der bisher geübten Stellungnahme zu den Papstwahlen, den seine Organe eigenmächtig unternahmen, gut. Ohne des Königs Zutun, aber mit seiner nachträglichen stummen Genehmigung begann so ein neues Stadium in der Geschichte des spanischen Anteils an der Papstwahl. Bald sollte das noch sichtbarer zum Ausdruck kommen.

Mittlerweile war in Rom der Termin herangekommen, da bestimmungsgemäß das Konklave geschlossen werden mußte. Es wurde Zeit, daß der verwaiste Stuhl neubesetzt, daß vor allem ein neuer

---

tatsächlich ausgelassen hatte (y [es] un hombre muy aficionado a su negocio), mit der verweisenden Bemerkung: Parece que falta el es que se paso. Tambien se podria saber.

[1]) En las cosas del conclave . . . no hay que decir hasta ver la relacion del cardenal Madru zoque todavia pensabades enviar, sino creer que se haria todo lo mas conforme a mi intencion que fuese posible de que no puede haber mejor prueba que haber sido el suceso tal. Philipp an Olivares. S. Lorenzo, 20. Oktober 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 68.

Herr des Kirchenstaats gewählt wurde. Denn es waren keineswegs ruhige Tage, die diese Sedisvakanz sah. Wie Kenner der Verhältnisse vorausgesehen hatten, äußerte sich die Freude des Volkes über die Beendigung des strengen und verhaßten Regiments in wüsten Ausschreitungen.[1] Eine Menge fremden Volks fand sich in der ewigen Stadt ein, so daß die Lebensmittel nicht ausreichten und eine Hungersnot auszubrechen drohte. Die Unsicherheit stieg derart, daß die diplomatischen Vertreter bewaffneten Schutz erbitten mußten.[2] Die Wachen für den vatikanischen Palast mußten verdoppelt werden.[3] Selbst die Banditen machten ernste Versuche auf die Vorgänge der Papstwahl einzuwirken; sie hatten den Mut besondere Wünsche auszusprechen und Drohungen vorzubringen, wenn man gefürchtete Bewerber wie Santa Severina zu erheben wage.[4] So suchten gegen Mittag am 7. September die 51 in Rom anwesenden Kardinäle unter den üblichen Feierlichkeiten die für das Konklave bestimmten Räume auf[5], das man trotz der ungesunden Jahreszeit nicht in S. Maria sopra Minerva, wie vorgeschlagen war, abhielt, sondern, wie die Tradition erforderte, im Borgo am rechten Ufer des Tiber.[6] Mit den während der nächsten Tage noch eintretenden drei Prälaten nahmen 54 Kardinäle an der Neuwahl teil.

Dem Brauche gemäß fanden sich vor der Schließung die diplomatischen Vertreter im Palast ein, um ein letztesmal ihre Weisungen zu geben, die üblichen Ermahnungen anzubringen und zu versuchen in letzter Stunde noch neue Verbindungen anzuknüpfen. Besonders lebhaft warben die Spanier, offenbar in dem Bestreben die Überlegenheit ihrer staatlichen Macht noch einmal gründlich darzutun und auf die Möglichkeit, Beweise der Dankbarkeit zu erstatten, hinzuweisen. Bereits als das Konklave geschlossen war, hielten sie noch vor dem Fenster, das die alleinige Verbindung mit der Außenwelt darstellte, mahnend und überredend aus.[7] Nachts $1^1/_2$ Uhr, das war gegen 9 Uhr abends, wurde das Konklave geschlossen.[8]

[1]) La sede vacante en Roma y estado eclesiastico sera tumultuosisima y de conmocion grande por muchas causas. Olivares an Philipp. Rom, 12. Mai 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 29.

[2]) Olivares an Philipp. Rom, 8. September 1590. a. a. O.

[3]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 14. September 1590. a. a. O.

[4]) M. Brosch, Gesch. des Kirchenstaats I. pag. 277.

[5]) Nur Madruzzi folgte erst am 8. September, worüber ich gleich spreche.

[6]) Bzovio, a. a. O. pag. 330.

[7]) Vinta an Ferdinand. Rom, 8. September 1590. Petruccelli II. pag. 291.

[8]) Nach dem Konklavebericht in den Conclavi de' Pontefici. a. a. O. pag. 214. Dieser Bericht ist eine sehr verläßliche tagebuchartige Aufzeichnung eines Konklavisten, die wegen ihrer Beschränkung auf diesem zugängliche Ereignisse besonders zuverlässig ist. Das Original, das z. B. handschriftlich in der Bibl. Milichiana cod. 390 fol. 1—30 sich befindet, hat im Eingang noch eine kurze Schilderung der Vorgänge vom 27. August—7. September. Der Verfasser steht der Partei der Colonna nahe, für die er sehr sympathische Worte hat.

Die ganzen letzten Tage waren die Kardinäle und Diplomaten durch das Gerücht in Aufregung erhalten, daß sofort nach Schließung des Konklaves ein Anschlag zur Erhebung Colonnas versucht werde.[1]) Tatsächlich machte dessen Partei unerhörte Anstrengungen. Zahlreiche Bewaffnete mit dem Abzeichen der Familie hielten sich in der Stadt auf[2]) und verliehen so den Ansprüchen der Colonna einen besonderen Nachdruck. Es hieß, daß der jüngere Kardinal Ascanio sofort nach Sixtus' Tode zu König Philipp gesandt habe um diesen für die Pläne der Colonna zu gewinnen.[3]) Die Aussichten waren vielversprechend. Denn trotz seiner Abmachungen mit Spanien, trotz der Gewißheit, daß die Florentiner nur halb gewillt waren für Marc Antonio einzutreten, trotzdem er wußte, daß eine große Zahl seiner eigenen Parteigenossen diesem feindlich war, entschloß sich Montalto, der Erhebung seines Verwandten die Hand zu leihen. Offenbar überwog die Rücksicht auf die Wünsche der Peretti alle anderen Erwägungen. Altemps schloß sich ihm an. Auf das heftigste jedoch arbeitete gegen diese Koalition der Nepot Gregors XIII., ohne daß er aber von sich aus auf die Dauer den mächtigen Bewerber hätte ausschließen können. Alles stand bei der spanischen Partei.

Madruzzi ließ den ersten Tag mit seinen nutzlosen Aufregungen vorübergehen ohne das Konklave aufzusuchen. Er war sicher, daß ohne ihn nichts geschehen würde. Auch an den üblichen Vorgängen des Morgens des folgenden Tags nahm er nicht teil. Die Bedeutung seiner Abwesenheit äußerte sich in der Abstimmung des 8. September, die völlig ergebnislos, ohne Auszeichnung auch nur eines Kandidaten, verlief. Erst am Nachmittag suchte der spanische Parteiführer die Räume des Konklaves auf. Sofort fanden sich in seiner Zelle alle die Kardinäle ein, die von dem Befehle des katholischen Königs abhängig waren. Madruzzi sah sich genötigt, über die Nennung der fünf Spanien besonders genehmen Kandidaten hinaus auch für ein Verhalten zur Kandidatur Colonna ausdrückliche Weisungen zu geben. Es war eine peinliche Lage für den Wortführer der spanischen Interessen. Unterstützen konnte und mochte er den Bewerber nicht, sich gegen ihn erklären aber noch weniger; so gab er die Parole aus, daß die Kardinäle seiner Partei die Freiheit hätten für oder gegen Colonna zu stimmen.[4]) Selbstverständlich erkannte jedermann, daß dieser Entschluß eine Parteinahme zu dessen Ungunsten bedeutete. Die Mitglieder der spanischen Partei zogen daraus ihre Folgerung, so daß es

---

[1]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 8. September 1590. a. a. O. und in mehreren Depeschen anderer Diplomaten.

[2]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 14. September 1590. a. a. O.

[3]) Eb. Ich habe keine Anhaltspunkte dafür gefunden, daß das geschehen ist.

[4]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 14. September 1590. a. a. O. Über all diese Dinge spricht Olivares kein Wort!

Montalto nicht glücken wollte, die nötige Stimmenanzahl für seinen Kandidaten zu gewinnen.

Es ist höchst bedeutsam, daß schließlich nichts weiter das Schicksal Colonnas bestimmte als die Entscheidung des spanischen Parteiführers. Gerade deswegen war sie so wirkungsvoll, weil sie so maßvoll vorgebracht wurde. Man hatte zu verstehen gegeben, daß Seine Majestät die Erhebung dieses Kandidaten nicht gern sehen würde; das genügte um diesem die Aussicht auf die Tiara zu nehmen. Welch klarer Beweis für die noch durchaus überragende Machtstellung des katholischen Königs; welch Beweis aber auch für die Wahrheit, daß ein und dieselbe Handlung, in verschiedener Form ausgeführt, entgegengesetzte Wirkung haben konnte. Was Maßhalten hier an Erfolg schenkte, wird Schroffheit in gleichem Fall später zum Schaden wirken.

Ein eigenartiger Zustand war die Folge der zweideutigen spanischen Stellungnahme. Die Freunde Marc Antonio Colonnas knüpften an die Erklärung Madruzzis dieselben Hoffnungen wie seine Gegner. Unter einem ergebnislosen Hin und Her kämpfte man so weiter um das Schicksal dieses Kandidaten. Es war ein unnützes Hinhalten, denn der Einsichtige mußte erkennen, daß man bei der bestehenden Sachlage nicht vorwärts, sondern nur rückwärts kommen konnte. Was Kenner der Vorgänge der Papstwahl vorausgesagt hatten, mußte durchaus eintreffen: Colonnas Wahl war nur für den Fall möglich, daß er auf den ersten Versuch hin durchkam[1]); schlug der fehl, war er für immer verloren.

Je übler es um Colonna stand, um so mehr mußten die Aussichten der Mitbewerber wachsen. Es war die Stunde gekommen, da die anderen Parteiführer ihre Kandidaten präsentieren konnten. Schon in den Verhandlungen, die Madruzzi am Nachmittag des 8. September nach seinem Eintritt ins Konklave mit den Führern der Kreaturen Pius' IV. und Pius' V. angeknüpft hatte, waren solche Versuche gemacht worden. Altemps und besonders Alessandrino hatten die Blicke des spanischen Parteiführers auf Como gelenkt[2]), aber der lebhafte Widerspruch Montaltos und Montes hatte Madruzzi veranlaßt, von einer Betreibung dieser Kandidatur Abstand zu nehmen. Gerade in dem Verhalten der Spanier zu einer Unterstützung Comos zeigte sich klar die Tendenz ihrer Politik. Sie wollten sich nur für einen Bewerber einsetzen, dessen Wahl Aussicht hatte. Mit Recht fürchteten sie um ihr Prestige; sie mußten gewärtig sein, daß der Kardinal nicht durchkam, wenn man ihm nicht eine außergewöhnliche Unterstützung zukommen ließ, zu der sie nicht befugt waren. Mit Konsequenz führten

---

[1]) Vinta an Ferdinand. Rom, 8. September 1590. a. a. O.

[2]) Konklavebericht, Conclavi pag. 215—216.

sie deshalb diese Stellungnahme durch trotz der Anklagen Comos selbst, der an seine geringen Aussichten nicht glauben mochte.[1])

Am Abend desselben Tages hatte Alessandrino, der offenbar eine entscheidende Rolle zu spielen bemüht war, bei Madruzzi auch noch Schritte zugunsten Aldobrandinis getan, dessen Unterstützung durch Montalto ja sicher war. Für diesen erhielt er jedoch von Madruzzi eine glatte Abweisung.[2]) Noch geschah nichts für den neben Colonna aussichtsreichsten Kandidaten. Geschickt verstanden es die Gegner S. Marcellos, an deren Spitze eben der Nepot Pius' V. stand, die Blicke von diesem abzulenken, indem sie andere im Vordergrund stehende Bewerber lancierten. Erst wenn Colonna endgültig zu Fall gebracht war, konnte für S. Marcello die Stunde kommen.

Der 9. September war erfüllt von den Bemühungen zugunsten Colonnas. Freund und Feind waren dadurch völlig in Anspruch genommen, so daß Versuche für andere Bewerber nicht unternommen wurden. Im übrigen brachte auch die Abstimmung dieses Tages kein anderes Ergebnis als die des Vortages: es war eine völlige Stimmenzersplitterung. Gern ließ man sich in diesem Zustand durch die Zeremonien ablenken, die der Eintritt der jüngst eingetroffenen Kardinäle Cremona und Scipione Gonzaga nötig machte.

Dagegen begann man am folgenden Tage[3]), da die Aussichten Colonnas sich nicht änderten, mit ernsten Verhandlungen für andere Kandidaten. Von zwei verschiedenen Seiten geschahen diese Versuche, aber sie galten beide Bewerbern, die von dem spanischen Parteiführer als vom katholischen König besonders gewünscht bezeichnet waren. Einmal trat jetzt auch Sforza auf den Plan. Da gegen S. Marcello so lebhaft Stimmung gemacht wurde, hielt er es für gut, zunächst den anderen von Madruzzi genannten Gregorianer zur Unterstützung vorzuschlagen: Santi Quattro. Altemps schloß sich ihm an. Obschon eine starke Partei Neigung zeigte für den Kandidaten einzutreten, kam man doch bald zur Erkenntnis, daß zur Zeit nichts für ihn zu erhoffen war. Die florentiner Gefolgschaft erklärte sich aufs schärfste gegen diesen alten Vertrauten der Farnese, und Montalto, der sich, wie wir wissen, zu einer Exklusion verpflichtet hatte, sekundierte dem Vertreter Toskanas.[4])

[1]) Über diese wichtige Episode spricht sich Olivares in seiner Depesche vom 27. September ganz klar aus: Del genero de los no contentos de lo que se ha hecho por ellos es uno el cardenal de Como pero sin razon ninguna, porque no se podia salir con su negocio sino saliendose con mucho exceso de los terminos que V. Mag. quiere, que se perdiera todo lo ganado y aun se arriscaba a no salir con ello con quiebra de reputation.

[2]) Konklavebericht a. a. O. pag. 216. Kardinal Florenz an Ferdinand. Rom, 16. September 1590. Petruccelli II. pag. 293—294.

[3]) An diesem Tage, den 10. September, trat noch der Kardinal Pavia ins Konklave, mit dem sonach 54 Kardinäle eingeschlossen waren.

[4]) Konklavebericht a. a. O. pag. 216—217.

Dagegen brachte die Betreibung einer anderen Kandidatur, die wenig nach Scheitern der Bemühungen für Santi Quattro der spanische Parteiführer selbst unternahm, ein ganz überraschendes Ergebnis. Madruzzi begann nämlich vorsichtige Schritte zugunsten Santa Severinas zu tun, jenes Kandidaten, den Philipp in Rücksicht auf die französische Angelegenheit besonders gern erhoben gesehen hätte. Niemand hatte geglaubt, daß dieser vielgehaßte und gefürchtete Bewerber ernstlich in Betracht kommen würde. Jetzt nun stellte sich heraus, daß er eine sehr beachtenswerte Anhängerschaft hatte. Nicht nur die Spanier traten geschlossen für ihn ein; auch die Mehrzahl der Kreaturen Sixtus' V. war geneigt, ihren Führer im Stich zu lassen und dem Widersacher ihres Kreators die Stimme zu geben.[1]) Es läßt sich schwer sagen, wie weit das ernstliche Absicht war. Es ist möglich, daß dadurch nur ein Druck auf Montalto ausgeübt werden sollte, von der Unterstützung des unbeliebten Colonna abzugehen. Jedenfalls bedurfte es großer Anstrengungen und eines engen Zusammenschlusses der Gegenpartei, um Santa Severina zu Fall zu bringen. Madruzzi war entschlossen, an dieser aussichtsvollen Kandidatur festzuhalten und sie bei passender Gelegenheit von neuem in den Vordergrund zu stellen.

Der folgende Tag, der 11. September, änderte nichts an dieser Sachlage. Die Freunde Colonnas waren wie vordem emsig für dessen Erhebung bemüht, aber auch seine Feinde hatten ihren Widerstand nicht im geringsten aufgegeben. Mit allen möglichen Mitteln versuchte man des Gegners Widerstand zu brechen. So förderte man spanischerseits mit wachsendem Erfolg Santa Severina, dessen Aussichten an diesem Tage so stiegen, daß sich die Florentiner mit Montalto zu einer ausdrücklichen Exklusion entschließen mußten.[2]) Andererseits glückte es den Freunden Colonnas ebensowenig, die spanische Partei mit einer Unterstützung des navarristisch gesinnten Salviati bange zu machen und so für eine Erhebung Colonnas günstig zu stimmen.[3]) Nach wie vor konzentrierten sich alle Verhandlungen auf das Für und Wider der Kandidatur dieses Bewerbers. Noch immer war von allgemeinen Versuchen für S. Marcello nichts zu bemerken. Nur von einer Seite geschahen derartige Bemühungen, von Seiten der Florentiner, aber gerade deren unermüdliches Empfehlen und Mahnen hatte zur Folge, daß die Angelegenheit dieses aussichtsreichsten Kandidaten wenig in den Vordergrund trat.[4]) Wie immer

[1]) Das überraschend günstige Ergebnis wird von spanischer wie florentiner Seite bezeugt. Olivares an Philipp. Rom, 27. September 1590. a. a. O. — Kardinal Florenz an Ferdinand Rom, 16. September 1590. a. a. O. pag. 293.

[2]) Kardinal Florenz an Ferdinand. Rom, 16. September 1590. a. a. O. pag. 293.

[3]) Eb. pag. 294.

[4]) Das gibt Vinta in seiner Depesche an Ferdinand vom 9., 12. und 13. September (Petruccelli II. pag. 292 Anm. 1) selbst zu.

zeigte sich, daß die allzu offene Begünstigung eines Bewerbers durch die florentiner Partei diesem das Gegenteil einer Empfehlung war.

Langsam aber begannen sich die Dinge zu klären. Es war das Verhalten seiner eigenen Partei, das Montalto nötigte, einen neuen Kurs einzuschlagen. Man kann nicht zweifeln, daß er selbst schon früher bereit gewesen wäre von einer so lebhaften Unterstützung Colonnas Abstand zu nehmen. Jetzt nun, seit dem 12. September, kam auch dem jungen Ascanio, dem eigentlichen Betreiber jener Erhebung, die Erkenntnis, daß es unmöglich sei die Wahl durchzusetzen. Es war das der unausgesetzten Miniertätigkeit der Florentiner zu danken. Denn in kluger Einsicht, daß man am wirksamsten für den eigenen Kandidaten arbeite, wenn man dem Nepoten die Unterstützung der eigenen Kreaturen raube, hatten die Kardinäle Monte und Florenz diese unentwegt in ihrem Widerstand gegen Colonna bestärkt.[1]) Mit jedem Tage nahm die Opposition in der Partei der jungen Kardinäle zu, und schon mußte man Sorge haben, daß ein Teil von ihnen im Ernstfall sein Wort nicht halten würde. Dazu kam, daß die Gegner Colonnas aus der unveränderten Zurückhaltung des spanischen Parteiführers und dem lauen Eintreten der spanisch gesinnten Kardinäle die Mutmaßung ableiteten, es liege eine geheime Weisung zur Exklusion Colonnas vor. Indem man das stetig wiederholte, wurde die Behauptung zu einer allgemeinen Vermutung[2]), die ebenfalls stark zu Ungunsten des Bewerbers wirkte.

Der unvermeidliche Entschluß der Partei der Colonna wurde durch die Stellungnahme des spanischen Parteiführers beschleunigt. Die ganzen Tage hindurch hatte Madruzzi in strengem Festhalten an seiner Erklärung bei Beginn des Konklaves die Dinge laufen lassen. Seit dem 13. September begann sich in ihm der Unwille geltend zu machen, daß die Halsstarrigkeit des Nepoten eine unnötige und gefährliche Verzögerung der Entscheidung zur Folge hatte. Als Kirchenfürst und als Vertreter des katholischen Königs mußte ihm das bedenklich sein. Montalto mußte veranlaßt werden, von einer weiteren Unterstützung Colonnas abzusehen. Um nicht selbst Partei zu nehmen, machte Madruzzi den Versuch, die Florentiner zur Übernahme dieser heiklen Aufgabe zu bewegen; jedoch ohne Erfolg.[3]) So konnte er, wie die Lage war, nicht zaudern das Odium einer gegnerischen Stellung zur Kandidatur Colonna auf sich zu nehmen. Er ließ dem Nepoten die Aufforderung zukommen Colonna aufzugeben, da er ihn, selbst mit seiner eigenen Stimme, nicht unterstützen könne. Montalto,

---

[1]) Kardinal Florenz an Ferdinand. Rom, 16. September 1590. a. a. O. pag. 292.

[2]) Olivares an Philipp. Rom, 27. September 1590. a. a. O.

[3]) Kardinal Florenz an Ferdinand. Rom, 16. September 1590. a. a. O. pag. 294.

unerfahren und eingeschüchtert wie er war, wagte nicht einmal eine Erwiderung.[1])

Die Erklärung Madruzzis aber bewirkte, daß sich die geheime Opposition der jungen Kardinäle zu einer offenen Absage auswuchs. Der einflußreiche Federigo Borromeo gab ihr unverhohlen Ausdruck, indem er namens der Mehrzahl seiner Mitkreaturen es nicht mit seinem Gewissen für vereinbar erklärte noch weiter für Colonna einzutreten.[2]) Die Partei sah sich zu dem Beschluß genötigt, die aussichtslosen Bemühungen für ihren Kandidaten aufzugeben und ihre Unterstützung einem andern Bewerber zuzuwenden Für Montalto wirkte dabei die Sorge mit, es möchte den Spaniern in dieser Situation noch gelingen, Santa Severina, dessen Aussichten in stetem Wachsen waren, durchzubringen. Marc Antonio Colonna selbst besaß die kluge Selbstbeherrschung freiwillig zu verzichten und so den Nepoten von der Verpflichtung für sich zu lösen.[3]) Wie die bisherige Stellungnahme der spanischen Partei die Vorgänge diktiert hatte, so bestimmte Madruzzis veränderte Stellung zur Kandidatur Colonna auch den Fortgang des Konklaves.

Denn eben in dem Augenblick, da Colonna genötigt war den Schauplatz zu verlassen, trat derjenige Kandidat in den Vordergrund, in dem allein sich die Interessen der entscheidenden Parteien nicht feindlich berührten: S. Marcello. Schon in der Abstimmung am Morgen des 14. September waren 20 Stimmen auf ihn vereinigt[4]), nachdem all die Tage zuvor eine völlige Stimmenzersplitterung stattgefunden hatte. Wenig später zählte man bereits 40 Stimmen für den Kandidaten, da die spanische Partei geschlossen für ihn eintrat.[5]) Die Stunde war gekommen, wo die Betreiber dieser Kandidatur eine erfolgreiche Wirksamkeit entfalten konnten. Neben die Florentiner trat jetzt Sforza, und über die Partei der Gregorianer heraus waren die genuesischen Kardinäle, die besonders auch unter den Kreaturen Sixtus' V. vertreten waren, bereit für ihren einstmaligen Landsmann einzutreten.

Aber man kam nicht so schnell zum Ziele als man gerechnet hatte. Dem Nepoten kam die Konzentration auf S. Marcello zu früh. Er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, einem ihm sympathischeren Kandidaten die Tiara verschaffen zu können. Montalto fühlte sich der Freiheit seines Entschlusses beraubt. Er machte daher Schwierigkeiten der Erhebung des Bewerbers ohne weiteres

[1]) Kardinal Florenz an Ferdinand. Rom, 16. September 1590. a. a. O. pag. 294.

[2]) Eb. und Konklavebericht. a. a. O. pag. 219.

[3]) Eb.

[4]) Eb. pag. 220.

[5]) Kardinal Florenz an Ferdinand. Rom, 16. September 1590. a. a. O. pag. 294.

die Hand zu leihen. Zudem schürte die Partei der Colonna lebhaft gegen die Wahl gerade dieses Kandidaten; selbst die Tante des Nepoten ließ diesem Warnungen ins Konklave zukommen S. Marcello zu unterstützen.[1]) Ebenso tat Alessandrino neue Schritte die Aufmerksamkeit von dem Bewerber abzulenken. Schon wollte man es zunächst noch mit anderen Kandidaten versuchen; so sind einige, wenn auch nicht ernst zu nehmende Bemühungen für Madruzzi, Cremona und Paleotto nachweisbar.[2]) Jedoch die Lage der Dinge machte eine ehrliche Parteinahme nötig. Nach langem Schwanken gab Montalto schließlich nach. Besonders durch das Drängen der Florentiner, die nicht müde wurden ihren Verbündeten an seine Versprechungen zu erinnern, sah er sich veranlaßt dem Kandidaten zuzustimmen, so ungern er es auch tat.[3]) Gewisse geheime Abmachungen, die bei einer Papstwahl nie zu fehlen pflegten, gaben die letzte Entscheidung. Sforza, Altemps, die beiden Gonzaga und die beiden Colonna verpflichteten sich, im folgenden Konklave für eine Kreatur Sixtus' V. zu stimmen.[4]) Am späten Abend[5]) des 14. September war die Wahl S. Marcellos gesichert. Da an seiner Erhebung nicht mehr zu zweifeln war, unterließ man die Angelegenheit durch eine Adoration sogleich zu Ende zu führen. Erst am folgenden Morgen sollte die Wahl vollzogen werden.[6])

Nichts kennzeichnet besser die eigenartige Stellung, die S. Marcello zwischen seinen Mitbewerbern einnahm, als dieser ungewöhnliche Entschluß und die Tatsache, daß die Voraussetzung wirklich zutraf. Obschon sonst kein Schritt für einen Kandidaten geschah, ohne daß zugleich Gegenschritte zu Gunsten anderer versucht wurden, setzte jetzt nicht die geringste Gegenbemühung ein. Als ob die Entscheidung gefallen wäre, gab man sich der Nachtruhe hin. Auch am Morgen des 15. September geschah nichts, was den programmäßigen Verlauf der Dinge unterbrochen hätte. In üblicher Weise wurde die Messe abgehalten; dann erst begab man sich in die Paulina um die Adoration vorzunehmen. Schon waren die Konklavisten eifrig bemüht die Garderobe ihrer Herren in Sicherheit zu bringen; man wußte, daß diesen Morgen der Papst gewählt werden würde. Um 14½ Uhr, das war um 9½ Uhr vormittags nach unserer Zeitrechnung, wurde

---

1) Vinta an Ferdinand. Rom, 14. September 1590. Petruccelli II. pag. 282.

2) Kardinal Florenz an Ferdinand. Rom, 16. September 1590. a. a. O.

3) Montalto hat dieses Drängen der Florentiner als einen Zwang aufgefaßt und daraufhin eine lebhafte Mißstimmung gegen seine Verbündeten gefaßt. Vgl. Marettis Bericht über das Konklave Gregors XIV. a. a. O. fol. 138.

4) Konklavebericht Gregors XIV. pag. 238. — Maretti a. a. O. Fol. 149.

5) Zwischen 3 und 4 Uhr, also um 10 herum. Konklavebericht pag. 220.

6) Bzovio, a. a. O. pag. 331. Dieser weist auch auf die Bedeutung dieses ungewöhnlichen Entschlusses hin.

S. Marcello adoriert[1]); die regelrechte Abstimmung erfolgte auf Wunsch des neuen Papstes erst am Nachmittag, damit die Kardinäle zuvor wieder der Ruhe pflegen konnten. Bis in die letzten Augenblicke wurde die Erhebung mit einer Selbstverständlichkeit und Gelassenheit betrieben, die die Kandidatur S. Marcellos auffällig von allen anderen unterscheidet. Einstimmig wurde dann die Wahl vollzogen. Der neue Papst nahm, um die Güte seines Wesens kundzutun, den Namen Urban VII. an[2]); er wollte damit dem Volke Roms, das seine Wahl nicht besonders gern sah[3]), frohe Hoffnungen auf sein Pontifikat machen.

Hält man sich das Ergebnis vor Augen und die Art, wie es zustande gekommen war, und vergleicht man damit die Hoffnungen, die die ausschlaggebenden Parteien an die Wahl geknüpft hatten, so muß man konstatieren, daß jeder im Grunde erreicht hatte, was er wollte und was er allein als erreichbar ansah. Am zufriedensten konnte Großherzog Ferdinand sein. Der einzige seiner Kandidaten, der eine größere Aussicht auf die Tiara gehabt hatte, war erhoben worden; er selbst hatte schließlich einen bedeutenden Anteil daran gehabt. Der neue Pontifex erkannte die Bedeutung der Rolle Toskanas durchaus an. In dem Schreiben, das dem Großherzog die Meldung seiner Wahl bringen sollte, fügte Urban dem Dank für die wertvolle Unterstützung und dem Versprechen sich dankbar erweisen zu wollen die bezeichnenden Worte an: „Du hast erreicht, was Du gewünscht und wofür Du gearbeitet hast.“[4])

Aber auch Philipp konnte mit dem Ausgang des Konklaves zufrieden sein. Zwar hatte Olivares in der Stunde, da die Kardinäle zusammentraten, unter dem Eindruck des günstigen Verlaufs der Vorverhandlungen weitergehende Hoffnungen gehegt als sie durch die Erhebung Urbans erreicht waren. Aber bei der Art der königlichen Weisungen bestand für deren Erfüllung von vornherein kaum eine Möglichkeit, und von den im Vordergrunde stehenden Bewerbern war der neue Papst der Spanien genehmste. So hielt man denn auch mit der Freude über Urbans Wahl nicht zurück. In Madrid feierte man die Nachricht davon durch ganz ungewöhnliche Demonstrationen; während der Nacht nach Eintreffen der Meldung loderten in der Stadt Freudenfeuer.[5]) Der König selbst war gegen seine Vertreter des

[1]) Konklavebericht a. a. O. pag. 220.

[2]) Konklavebericht a. a. O. pag. 223. Volle di più questo buon pastore esser chiamato Urbano ab Urbanitate, come disse egli stesso.

[3]) Aunque el dia de esa eleccion no se vido mucha alegria en el pueblo. Olivares an Philipp. Rom, 27. September 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 47.

[4]) Habes quod optasti et procurasti. Usimbardi, Istoria del gran Duca Ferdinando I. a. a. O. pag. 381. Galuzzi, a. a. O. IV. pag. 192 überliefert Urbans Worte so: habes quod tota mente petisti.

[5]) Khevenhiller an Rudolf II. Madrid, 9. Oktober 1590. Wiener Archiv. Spanien, Correspondenz.

Lobes voll.[1]) Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß er vor dem schönen Erfolg jedes Wort des Tadels unterließ über die offenbare Übertretung seiner Befehle, die sich Olivares und Sessa durch die Nennung der fünf Kandidaten hatten zu schulden kommen lassen.[2]) Es war ihm genug, daß dieser alte Freund der spanischen Monarchie, an dessen Erhebung er stets beste Hoffnungen geknüpft hatte, gewählt worden war.

Montalto allein war unzufrieden, aber die Umstände lagen so, daß er es eigentlich in jedem Falle sein mußte. Es war kaum zu erwarten gewesen, daß der Nepot die Tiara einem Bewerber verschaffen konnte, dessen Wahl er aufrichtig wünschte. Selbst Colonna hatte, wie wir wissen, nicht seine bedingungslose Unterstützung gehabt Immer war so die Erhebung S. Marcellos das geringere Übel, und unter dem Gesichtspunkt, daß die Mehrzahl seiner Kreaturen diesem gern ihre Stimme gegeben hatte, konnte sie ihn sogar freuen. Es war mehr die Art, wie man mit ihm umgegangen war, die Montalto in eine lebhafte Mißstimmung versetzte. Er grollte den Mitgliedern der eigenen Partei, die sich ihm gegenüber so eigenwillig gezeigt hatten; er war erzürnt über die verbündeten Florentiner, die sich als überlegene Dränger aufgespielt hatten; er war schließlich den Spaniern gram, die ihm anfangs in der Angelegenheit Colonna der Form nach alle Freiheit gelassen hatten, um sie ihm zuguterletzt doch zu rauben. Erbitterung gegen Freund und Feind war die Frucht, die Montalto der Verlauf des Konklaves eingebracht hatte; diese Stimmung wird von großer Bedeutung für den Hergang der sogleich anschließenden Neuwahl.

Welche Bedeutung aber hat das Konklave Urbans VII. im weiteren Sinn? Welche Stellung nimmt es in der Reihe der bisher von uns betrachteten Papstwahlen ein?

Sucht man das entscheidende Moment, das den Ausgang der Wahl bestimmt hatte, so kann nach allem Gesagten darüber kein Zweifel sein, daß es der Wille des katholischen Königs war. Nach wie vor hing alle Stellungnahme von Richtung und Ziel der spanischen Politik ab. In keiner Weise hatte sich der Zustand verändert, der Verlauf und Ergebnis der Konklaven Pius' V., Gregors XIII. und Sixtus' V. bestimmt hatte. Die Vormachtstellung der spanischen Universalmonarchie ward noch immer anerkannt und war demgemäß unbestritten wirksam. Wohl schien es, als sei der Anteil, den der Großherzog von Toskana an der Wahl nehmen konnte, um ein neues Stück gewachsen. Wohl schien es, als sei dadurch die Ausnahmestellung des katholischen Königs wie in den Gegengewichten der Weltlage so auch

[1]) He visto con gran contentamiento el Pontifice que Dios nos ha dado. Philipp an Olivares. Madrid, 8. Oktober 1590. Arch. Simancas. leg. 955. fol. 81.

[2]) Vgl. pag. 444 der Arbeit.

in den Vorgängen der Papstwahl ernstlich in Frage gestellt worden. Die Minister Philipps in Rom hatten Befürchtungen dieser Art vor Beginn des Konklaves selbst geäußert. Aber der Verlauf selbst gab ihnen und allen Beteiligten die richtige Einschätzung der wirklichen Lage der Dinge zurück.

Kein anderer hat die Rolle, die der Großherzog allein zu spielen imstande war, klarer erkannt und dieser Erkenntnis treffenderen Ausdruck gegeben als Olivares. Auf bezeichnende Worte, die ein einschränkendes Urteil über Ferdinands Anteil an der Papstwahl enthalten, ist bereits hingewiesen worden.[1]) Eben in der Stunde, da das Konklave geschlossen worden war, gab der Gesandte aber noch einen Rat, der die verhältnismäßig unverbindliche Zusicherung Ferdinands den Wünschen des Königs sich unterwerfen zu wollen[2]) zur Voraussetzung hatte, und dessen Berücksichtigung nicht weniger als die Wahl Madruzzis in sichere Aussicht stellen sollte.[3]) „Ich gebe," so schrieb Olivares, „zur Erwägung, wenn Euer Majestät wünschte und hoffte, wie sie das mit Recht im Interesse Gottes und im eigenen tun kann, daß der Kardinal Madruzzi Papst würde: Euer Majestät ließe ihm (dem Großherzog) bei Gelegenheit dieses Angebotes durch ihren Gesandten ohne ihm zu schreiben wie von sich aus sagen, so daß die Mitteilung nicht von Euer Majestät zu kommen scheine: er möchte allen Eifer darauf verwenden, daß Madruzzi Papst würde. Euer Majestät würde ihm sehr verpflichtet sein, wenn er das täte. Er solle sich zum Führer des Arrangements machen; von seiten der spanischen Partei würde er hinreichende Unterstützung finden. Indem man nämlich den Großherzog zum Urheber der Erhebung machte, und indem ihm Euer Majestät den leeren Ruhm davon ließe, wäre zu hoffen, daß er weder direkt noch indirekt widerspräche, und daß diejenigen, die sich entschuldigen wollten, weder Kraft noch Mut dazu hätten."[4]) Tatsächlich hatte sich von neuem gezeigt, daß der

---

[1]) Vgl. pag. 441 der Arbeit.

[2]) Vgl. pag. 440 der Arbeit.

[3]) Dieser Rat Olivares' dient zugleich als Widerlegung der von Petruccelli II. pag. 292 Anm. 1 mitgeteilten florentiner und piemonter Berichte, die von einem Gegensatz zwischen den Gesandten und dem Kardinalstimmführer sprechen, ja Madruzzi sogar als von Spanien im geheimen exkludiert bezeichnen. Muti und Vinta haben sich durch die kluge Zurückhaltung der Minister Philipps und namentlich durch irreführende Erklärungen Sessas gründlich täuschen lassen. Im übrigen sei auf die früheren königlichen Befehle hingewiesen, die Madruzzi ausdrücklich als bevorzugten Kandidaten nennen.

[4]) Pongo en consideracion de V. Mag. deseando quanto justamente V. Mag. puede desear al cardenal Madrucho y esperar quanto puede el servicio de Dios y suyo si fuese Papa, que con la ocasion de esta oferta V. Mag. le hiciese decir por sa embaxador sin escribirselo que de suyo sin que parezca que lo hace de parte de V. Mag. procure hacer toda diligencia para que Madrucho sea Papo y que V. Mag. le quedara en obligacion de que lo haga y que tome a cargo el

Großherzog von Toskana nur innerhalb der Kreise, die ihm vom katholischen König vorgezeichnet waren, eine Einwirkung auf den Hergang der Papstwahl nehmen konnte. Von neuem hatten die Einsichtigen und nicht zum wenigsten Ferdinand selbst erkennen müssen, daß er im Grunde nur der Ausführer der königlich spanischen Wünsche war, daß er sich begnügen mußte, unter deren Berücksichtigung der Erfüllung eigener Hoffnungen nachzugehen. Allein die Kandidaten, die man nach dem Sinne des spanischen Königs wußte, waren wahlfähig. Erst aus der so vorgeschriebenen Liste konnten die anderen Interessenten eine engere Auswahl treffen. Nichts anderes hatte auch Ferdinand tun können, und nur die ungemein günstigen Umstände hatten ihm wieder vor der Welt eine Rolle zuerteilt, wie er sie im Grunde gar nicht gespielt hatte.

Das aber ist die andere Seite der Angelegenheit: die spanische Diktatur kam nicht mehr auf Grund einer unbedingt prinzipiellen Zurückhaltung zur Geltung. Um die Erfolge zu haben, die man schließlich für den spanischen König erntete, hatte man den allgemeinen Weltverhältnissen Rechnung tragen müssen und mit dem bisher beobachteten System gebrochen. Was schon längst vorbereitet war, was die spanische Diplomatie in Vorhaltung über Vorhaltung dem König hatte abringen wollen, war in unzweifelhafter aber kaum merklicher Übertretung der königlichen Weisungen zur Ausführung gebracht worden. Philipp wie seine Gegner nahmen die Nennung spanischer Kandidaten ohne Erörterung hin. Man war auf beiden Seiten froh, in friedlicher Verständigung wenn auch in neuen Formen einig geworden zu sein. Die Not der Verhältnisse bewirkte, daß man von einer Seite das Neue geradezu vorschlug, von der anderen es ruhig hinnahm. Der Erfolg befriedigte beide Lager; so schwieg man.

Und das ist gewiß: die veränderte Stellungnahme der spanischen Diplomatie war die vornehmste Ursache für den schnellen und günstigen Ausgang des Konklaves. Man kann nicht zweifeln, daß die Dauer und der Verlauf durchaus andere gewesen wären, wenn nicht der spanische Parteiführer von vornherein über die Wünsche des katholischen Königs Klarheit gegeben hätte. Es wäre nicht abzusehen gewesen, was geschehen wäre, wenn man die Kardinäle lediglich von der früheren Willensäußerung Philipps in Kenntnis gesetzt hätte, einen

---

hacerse dueño de la empresa, que de parte de los que estuvieren por V. Mag. hallara la ayuda que baste. Esto serviria mas principalmente de que con hacerse el gran duque autor y darle V. Mag. la vanagloria se podria esperar que directe ni indirecte no contradiria a questo, no ternian espaldas ni cabeza los que quisiesen hacer la escusa. Olivares an Philipp. Rom, 8. September 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 32. Der Gesandte fügte diesen Ausführungen noch den Rat an, den erbetenen Befehl zu erteilen, auch wenn er für das bevorstehende Konklave zu spät komme. Er habe dann Gültigkeit für das nächste, und man habe die Bulle Pius' IV. so nicht übertreten.

frommen Papst zu wählen. Indem man diesen Wunsch als eigentlichen Inhalt der königlichen Weisungen beibehielt, dazu aber in zurückhaltender Form auf einzelne Kandidaten hinwies, entsprach man durchaus dem Verlangen der Beteiligten und dem Drang der Verhältnisse. Es muß wiederholt werden, daß Olivares und Sessa mit Übertretung ihrer Weisungen einen Schritt taten, der aus staatlichen Gründen notwendig geworden war. Philipp selbst brachte in der schweigenden Billigung jenes Entschlusses zum Ausdruck, daß er die Anschauung seiner Minister teilte.

So war es wieder eine merkwürdige Mischung alter und neuer Gesichtspunkte, die während des Konklaves Urbans VII. zu Worte gekommen war und den Ausgang bestimmt hatte. Mehr als bei der Wahl Sixtus' V. hatten die veränderten Weltverhältnisse Geltung erlangt, hatten sie doch jetzt auch einen Bruch des spanischen Systems bewirkt; das läßt das Konklave Urbans VII. herausfallen aus der Reihe seiner Vorgänger. Aber gerade jenes Neue war Ursache geworden für das unveränderte Fortwirken der spanischen Diktatur; das läßt dieser Papstwahl doch den Platz in jener Reihe. Das Charakteristische für die Anteilnahme Spaniens am Konklave aber stellt die gelinde Nachhülfe dar, die man der natürlichen Einwirkung der staatlichen Macht hinzufügte. Indem dieses Moment eine weitere Wandlung erfuhr, vollzog sich die folgerichtige Entwickelung zu dem letzten Stadium der staatlichen Ingerenz, die in einer rücksichtslosen Geltendmachung der politischen Macht ihren Ausdruck findet.

Zwölftes Kapitel.

Das Konklave Gregors XIV.

In der Stunde, da Urban VII. den päpstlichen Brokat nahm, dessen Bürde er so schwer fand,[1]) ahnte niemand, daß ihm nur wenige Tage zum Leben noch beschieden waren.[2]) Mit großen Hoffnungen und Erwartungen sah die Welt den Beginn des neuen Pontifikats. Eben in den Tagen jedoch, da man zu Madrid, Paris und Wien Kunde von der Erhebung des Kardinals S. Marcello erhielt, war dieser bereits nicht mehr.

Es ist schwer zu sagen, welche Richtung Urban eingeschlagen hätte; ob er die Bahn, die Sixtus betreten, verlassen, oder ob er in kluger Abschwächung nur das Werk seines Vorgängers fortgesetzt hätte. Offenbar hatten Ferdinand und die Seinigen das letztere erhofft und gewiß auch Versprechungen, die das erwarten ließen, von dem Papst erhalten. Aber auch die Spanier andererseits hatten die sichere Zuversicht, daß Urban in der allgemeinen Weltlage und besonders in den Verwickelungen der französischen Angelegenheit in spanischem Sinne Stellung nehmen würde. Zwar besorgte der Gesandte Philipps, daß der neue Pontifex karg in der Bewilligung von Geldmitteln sein werde, aber er sprach die Hoffnung aus, der neue Träger der Tiara werde einen andern Weg beschreiten als sein Vor-

---

1) Konklavebericht a. a. O. pag. 222. Ähnliches berichtet Bzovio a a. O pag. 331.

2) Es muß ganz ausdrücklich betont werden, daß die Rechnung, S. Marcello werde nur noch wenige Zeit zu leben haben, bei der Wahl keine Rolle gespielt hat. Der Kardinal war zwar alt, aber durchaus nicht kränklich, so daß man nicht wie bei der Wahl Pius' V. an ein nur kurzes Pontifikat hätte denken können. Gindely, zur Geschichte der Einwirkung Spaniens auf die Papstwahlen (Sb. d. k. Akad. d. Wiss. B. 28 pag. 253) hat das einfach aus der Kürze des Pontifikats Urbans VII. geschlossen. Wie manche andere hat diese mit Bestimmtheit vorgetragene, aber völlig unbegründete und in keiner Weise bewiesene Kombination verschuldet, daß den späteren Forschern die Ansicht zu einer erwiesenen Tatsache geworden ist. Auch über Urbans Wahl hat Gindely eine durchaus falsche Kenntnis und ein dementsprechend verkehrtes Urteil; ich habe darauf nicht weiter einzugehen brauchen.

gänger.[1]) Im übrigen werde Urban keine außergewöhnliche Tätigkeit entfalten, und sein eigentliches Wirken nach der Richtung einer Reform der Dataria und der unbedingten Durchsetzung der tridentiner Satzungen nehmen,[2]) für deren Zustandekommen er selbst so tätig gewesen war.[3]) Der König teilte diese Hoffnungen. „Die Meinung über Seine Heiligkeit,“ so schrieb Philipp nach Empfang der Nachricht von Urbans Wahl, „ist so übereinstimmend, daß man sich allgemein eine gründliche Reform der Dinge verspricht, die das in der Zeit seines Vorgängers so nötig hatten.“[4])

Tatsächlich sprach eine der wenigen Handlungen, die die kurze Lebensdauer dem Papste erlaubte, dafür, daß Urban gewillt war, jedenfalls nicht ohne die volle Berücksichtigung der spanischen Wünsche seinen Weg zu gehen. Noch am Abend seiner Wahl ließ er dem Kardinal Sens, dem Wortführer der liguistischen Interessen im Kollegium, 2000 Dukaten, dem Engländer Allen, der ganz im spanischen Interesse tätig war, 1000 Dukaten auszahlen.[5]) Selbst wenn man die Bedeutung dieser persönlichen Handlung nicht allzu hoch einschätzen möchte, stellte sie doch unzweifelhaft einen Bruch mit dem Vorgehen Sixtus' V. dar.[6]) Im übrigen beschränkte sich die Tätigkeit Urbans auf die Abhaltung von Audienzen und die Erledigung der üblichen Zeremonien. Schon am dritten Tage seines Pontifikats machte sich bei ihm das römische Fieber bemerkbar, das in dem vom Tiber überschwemmten Stadtteil des Borgo besonders gefährlich aufzutreten pflegte. Der durch die Anstrengungen des Konklaves bereits angegriffene Körper des Greises besaß nicht mehr die genügende Widerstandskraft. Nach einem neuntägigen Krankenlager, nach einem zwölftägigen Pontifikat, das weder durch die Ernennung eines Kardinals, noch sonst eine wichtigere Handlung irgend welche Spur hinterließ, starb Urban VII.[7])

---

[1]) En las cosas de Francia temo que ha de querer gastar pocos dineros, mas espero que buscara algun camino para mostrarse en ellas diferente de lo que era Papa Sixto. Olivares an Philipp. Rom, 15. Septbr. 1590. Arch. Simancas. leg. 956.

[2]) Eb.

[3]) Dafür sind neuerdings interessante Beweise beigebracht worden: L. Ferrari, I Voti dell' arcivescovo Castagna al concilio Tridentino. (Studi storici 9) Pisa 1900.

[4]) Es tan general la opinion que se tiene de su Santidad que todos se prometen mucha reformacion en las cosas que tanto lo habian menester en tiempo de su antecesor. Philipp an Olivares. Madrid, 8. Oktober 1590. Arch. Simancas. leg. 955 fol. 81.

[5]) Konklavebericht a. a. O. pag. 222.

[6]) Olivares bringt mit der Meldung vom Tode des Papstes ein lebhaftes Bedauern zum Ausdruck, porque cierto en estos pocos dias habia dado grandes prendas de que seria un bonisimo Papa. Olivares an Philipp. Rom, 27. Septbr. 1590. Arch. Simancas leg. 1870 fol. 47.

[7]) Einzelheiten in den Depeschen Olivares' vom 24. u. 27. Septbr. 1590. Arch. Simancas leg. 956 u. 1870 fol. 47. Auch in dem Konklavebericht pag. 223—224.

Von neuem stand das Kardinalkollegium vor der Notwendigkeit ein Oberhaupt zu wählen; von neuem mußte es die Mühe eines Konklaves auf sich nehmen, den Irrungen und Wirrungen entgegentreten, die jede Papstwahl mit sich bringt.

Das war allen Einsichtigen von vornherein klar: daß das nunmehr bevorstehende Konklave große Verwickelungen bringen würde.[1]) Denn gerade, daß sich in den wenigen Tagen seit Urbans Wahl so gut wie nichts geändert hatte, daß aber die im Vordergrund stehenden Bewerber bereits miteinander gerungen und ein offenes Für und Wider innerhalb der Parteien bewirkt hatten, mußte eine schnelle Lösung sehr erschweren. Selten kam es vor, wenn nicht nahe vor der Entscheidung, daß ein Parteiführer die Gegnerschaft gegen einen Kandidaten zum Nachteil gewisser von ihm gewünschter Prätendenten aufgab. Seltener noch, daß die hinter den Parteien stehenden Mächte eine Schwenkung vollzogen. Der einzige von keiner Seite ernstlich bekämpfte Bewerber war nicht mehr vorhanden. Tatsächlich zählte das Kollegium niemanden mehr, der in einer ähnlichen Lage sich befunden hätte. Denn allein die Zeit war imstande, die in einem Kandidaten etwa aufeinander treffenden Gegensätze abzuschwächen und auszugleichen, und die kurze Spanne Zeit seit der Beendigung des letzten Konklaves hatte nicht einmal Ansätze zu solchen Versuchen gestattet. So war es gewiß, daß die Dauer des neuen Konklaves eine andere sein würde als die der vorangegangenen. Bevor die Entscheidung fallen konnte, mußten die Parteien, die zunächst nur in feindlichem Sinne gegeneinander standen und auf Grund von Vorverhandlungen sich über gegenseitige Konzessionen nicht hatten schlüssig werden können, lernen sich ein Urteil zu bilden, welche Kandidaten denn eigentlich wirkliche Aussicht auf die Tiara hatten. Man konnte sicher sein, daß jeder Führer die Seinigen für besonders wahlfähig hielt; es war daher anzunehmen, daß eine längere Zeit vergehen würde, bis die ruhige Erkenntnis, die Fähigkeit zu sachlicher und unvoreingenommener Abwägung den Sieg erringen würde über die von persönlichem Ehrgeiz diktierten Wünsche.

Und auch das konnte von vornherein vermutet werden: daß nur die neutraleren Bewerber ernstlich in Betracht kommen würden. Es mußten diejenigen zurücktreten, in deren Unterstützung und Bekämpfung stärkere Interessengegensätze aufeinanderprallten. Mochten solche Kandidaturen auch eigensinnig und hartnäckig gefördert werden, so konnten sie doch nur durch taktische Gesichtspunkte bestimmte Versuche sein, an deren Erfolg die Betreiber selbst nicht recht zu glauben pflegen. Von neuem mußte die Entscheidung davon abhängig sein,

[1]) So schreibt z. B. Olivares am 24. Septbr., indem er auf die Bedeutung eines baldigen Todes Urbans hinweist: seria gran perdida y un conclave de mucha pesadumbre el que seguiria dificilisimo de pronosticar el paradero. a. a. O.

wie sich die Partei des katholischen Königs mit der Ferdinands von Toskana, der nach wie vor die italienische Opposition gegen das Spaniertum vertrat, und mit der Nepotenpartei abfand.

Zunächst stand allein die Frage der Exklusion im Vordergrund. Jede Partei mußte zuvörderst bemüht sein, die ihr unsympathischen Bewerber, zumal solche, von denen mit Vorzug gesprochen wurde, unmöglich zu machen; erst danach durfte man sich der Frage zuwenden, welchen Kandidaten man seine Unterstützung zukommen lassen wollte.

Welche Kandidaten aber standen im Mittelpunkt der Kombinationen? Um welche Bewerber gruppierte sich vornehmlich das Für und Wider der Parteien?

Der Verlauf des Konklaves Urbans VII. hatte die Aussichten von zwei Kandidaten um ein bedeutendes vermehrt, von Santa Severina und Marc Antonia Colonna. Freund und Feind war durch die unerwartete Begünstigung überrascht worden, die Santa Severina erfahren hatte.[1] Da der spanische Parteiführer dauernd entschlossen geblieben war, an dessen Kandidatur festzuhalten, so sahen sich auch weniger freundlich gesinnte Gruppen im Kollegium genötigt, diesem Bewerber eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Von florentiner Seite war Santa Severina im vergangenen Konklave ausgeschlossen worden. Sollte an diesem Entschluss jetzt festgehalten werden? Sollte man diesen Hauptkandidaten des spanischen Königs, dessen Aussichten so auffällig gewachsen waren, im Bunde mit dem Nepoten weiter bekämpfen? Eine sehr bedeutungsvolle Schwenkung war die Frucht der Erwägungen, die Ferdinand und die Seinigen in diesen Tagen anstellten.

Wiederum stand die florentiner Diplomatie vor der wichtigen Frage, wie sie innerhalb der bestehenden Gegensätze Stellung nehmen sollte. Sollte sie diesmal den Schritt tun und der Welt zeigen, wie geartet eigentlich die Beziehungen zwischen dem Italienertum und der habsburgischen Weltmacht waren? Sollte sie die Maske fallen lassen, die sie sich in so kluger, aber durch politische Rücksichten diktierter Verstellung angelegt hatte? Machten die Staatsinteressen Toskanas es ratsam, jetzt in offener Stellungnahme und ohne Vor- und Rücksicht auf den katholischen König an den Vorgängen der Papstwahl Anteil zu nehmen? Es ist außerordentlich bemerkenswert, daß Ferdinand auch diesmal wieder von einer solchen Entscheidung Abstand nahm. Den Erfolg vor Augen, den ihm ein kluges Bündnis mit den Spaniern im vergangenen Konklave eingetragen hatte, entschloß er sich auch diesmal der altbewährten Politik treu zu bleiben, die ihn anwies, innerhalb der durch den katholischen König vorgeschriebenen Kreise seinen Vorteil zu suchen.

---

[1]) Vgl. pag. 449 der Arbeit.

Schon durch die Berichte, die ihn ausführlich über den Hergang des Konklaves Urbans VII. orientiert hatten, hatte Ferdinand von der günstigen Stellung Santa Severinas Kenntnis erhalten. Jetzt nach dem Tode des Papstes machte der Kardinal Monte auf das lebhafteste für den Kandidaten Spaniens Stimmung. Wir wissen, daß der Vertreter der florentiner Interessen im Kollegium über die Befehle seines Fürsten hinaus durch Charakter und Neigung zu einem engen Zusammengehen mit den Wortführern der spanischen Partei gedrängt wurde.[1]) Was lag daher näher als für denjenigen Bewerber einzutreten, den er besonders nach dem Sinne des katholischen Königs wußte. So setzte sich Monte sofort nach dem Ableben Urbans mit Santa Severina in Verbindung. Indem er es klug verstand, den Bewerber von der Richterstellung zu überzeugen, die Toskana in den Fragen der Papstwahl einnehme und die das vergangene Konklave aufs neue klar enthüllt habe, gelang es ihm, diesem die Rolle des sozusagen bei dem Großherzog Hilfe Suchenden zuzuteilen. Santa Severina, der freilich wohl künstlich seiner Überzeugung etwas nachhalf, drückte sein Erstaunen aus, daß die Spanier ihn so lebhaft unterstützten, und beschloß sich an Ferdinand zu wenden und diesen um seine wertvolle Unterstützung anzugehen. Monte befestigte in dem neuen Freunde die Anschauung, daß wenn ihm die Tiara zufalle, er sie vor allem Toskana zu verdanken habe; der Florentiner hatte nach dieser ersten Verständigung den Eindruck, daß der ehrgeizige Kandidat in dem Großherzog geradezu den heiligen Geist sehe.[2])

Monte hatte ein großes Interesse, daß der von ihm mit starkem persönlichem Anteil geförderte Bewerber gewählt würde. Der lebenslustige Prälat litt an chronischem Geldmangel[3]) und erhoffte von dem neuen Papst eine dauernde Beseitigung dieses üblen Zustandes. Das war neben seiner Überzeugung zugleich ein Grund, warum er bei den Spaniern engen Anschluß suchte; auch er wußte, wie reiche Pensionen der katholische König zu vergeben hatte. Es scheint gewiß, daß der florentiner Parteiführer von keiner Seite bestochen war, obgleich seine Feinde das unter dem Eindruck der weiteren Vorgänge behaupteten. Aber durch eine stete und offene Begünstigung der einen Seite hoffte Monte unzweifelhaft von dieser Beweise der Dankbarkeit zu erhalten, und diese Rücksicht machte allerdings sein Verhalten nicht so unparteiisch, wie es der Großherzog wünschen mochte.

Immer von neuem wies Monte auf den von ihm empfohlenen Kandidaten hin. So suchte er auch den jüngeren Bruder des Groß-

---

[1]) Vgl. pag. 435 der Arbeit.

[2]) Kardinal Monte an Ferdinand. Rom, 28, Septbr. 1590. Petruccelli II. pag. 302.

[3]) Vgl. sein Schreiben an Vinta vom 5. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 299 Anm. 1.

herzogs, Giovanni de' Medici, der nach Urbans Erhebung zur Oboedienzerweisung nach Rom gekommen war, für Santa Severina einzunehmen;[1]) so strebte er vor allem in dieser Richtung auf den Gesandten einzuwirken, der tatsächlich auf seine Seite trat.[2]) Auch Niccolini glaubte an die großen Aussichten des Bewerbers und riet ihn bevorzugend zu unterstützen. So konnte Ferdinand nicht schwanken. Er erteilte den Befehl für Santa Severina einzutreten; Montes offene Parteinahme bewirkte bald, daß man den Kandidaten Spaniens zugleich als den von Toskana besonders begünstigten Bewerber ansah.

Mehr noch als Santa Severina schien die Gunst der Umstände Colonna zu gehören. Denn die Art, wie dieser im Konklave Urbans VII. seine Niederlage erlitten hatte, stärkte seine Anwartschaft für die neue Wahl. Wir wissen, daß im letzten Ende die Stellungnahme der Spanier Colonnas Schicksal entschieden hatte. Um jeden Preis mußte er daher bemüht sein, wenigstens diesmal deren wirksame Unterstützung zu erlangen. In einem klug eingeleiteten Manöver verstand es die rührige Familie, sich diese Vorbedingung zur Verwirklichung ihrer Pläne zu schaffen. Die Umstände selbst halfen ihr dabei. Olivares hatte nämlich während der Verwickelung des vergangenen Konklaves nach gewisser Seite weitergehende Erklärungen über die spanische Stellung zur Kandidatur Colonna abgegeben, als sie bei der Empfindlichkeit der mächtigen Familie am Platze waren.[3]) Man konnte so mit Glück die Rolle des Beleidigten spielen und wurde nicht müde, durch Vorhaltungen und versteckte Drohungen die Vertreter Philipps von dem Unrecht zu überzeugen, das sie dem treuen Vasallen ihres Königs zugefügt hätten. Die Gesandten hielten es deshalb im spanischen Interesse für nötig, der gekränkten Familie eine Genugtuung zu gewähren, um zu verhindern, daß diese sich zu den Gegnern der Krone Habsburg geselle. In der stillen Hoffnung, daß Colonna an der Gegnerschaft scheitere, die ihn bisher so erfolgreich bekämpft hatte, entschlossen sich die Wortführer des spanischen Interesses, diesmal seinen Namen ausdrücklich unter den vom katholischen König gewünschten Bewerbern zu nennen[4])

Colonnas Aussichten schienen vortrefflich. Er war der einzige Kandidat, der in aller Liste stand. Ferdinand war nicht gegen ihn, obschon er, wie wir wissen, ihn keineswegs wünschte; Montalto mußte wie im vergangenen Konklave für ihn eintreten, wenn auch seine persönlichsten Wünsche nach wie vor nicht gerade in der Erhebung dieses Verwandten ihr Ziel hatten. Aber andererseits war die Opposition

---

1) Maretti, a. a. O. fol. 138.

2) Niccolini an Ferdinand. Rom, 3. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 307 Anm. 2.

3) Maretti a. a. O. fol. 140.

4) Über die spanische Nennung spreche ich sogleich ausführlich.

gegen Colonna nicht geringer geworden; um seine Kandidatur erhob sich seit der Stunde des Todes Urbans ein erbitterter Kampf. Die Gegenpartei wollte nicht glauben, daß die veränderte Stellung der Spanier ernst gemeint sei; tatsächlich war diese Schwenkung etwas ganz außergewöhnliches. Sforza, der unermüdliche Vorkämpfer der Feinde Colonnas, unternahm es bei dem spanischen Gesandten zu sondieren, aber die Erklärungen, die ihm aus dem Munde Olivares' wurden, lauteten für die Sache der Colonna verhältnismäßig günstig.[1]) Ja, zwei persönliche Feinde Marc Antonios, die Kardinäle Mendoza und Aragon, die im vergangenen Konklave gegen ihn gestimmt hatten, wurden veranlaßt, ihm diesmal ihre Stimme zu geben wie Madruzzi selbst.[2]) Eine unglaubliche Verwirrung war die Folge dieser gänzlich unerwarteten Schwenkung. Die spanische Partei selbst klagte in scharfen Worten über die unkluge Maßregel, die sie alle in eine schiefe Lage setze und ihnen das Vertrauen auf eine einwandsfreie Vertretung der königlichen Interessen durch die Gesandten raube.[3]) Die Gegenbewegung setzte demgemäß nur umso heftiger ein. Wohl bemühte sich Colonna einzelne Gegner zu gewinnen. So gelang es ihm, die Gonzaga durch das Versprechen, den von diesen gefürchteten Cremona zu exkludieren, zu sich herüberzuziehen.[4]) Dagegen blieb Sforza allen Lockungen gegenüber fest;[5]) um diesen gruppierte sich nach wie vor der Widerstand gegen die Erhebung Colonnas.

Ein Erfolg war Colonna nur dann sicher, wenn es ihm gelang, den begünstigten Kandidaten Spaniens, der jetzt auch des Großherzogs Günstling geworden war, beiseite zu drängen. In dem Maße, wie er sich selbst Hoffnungen machte, mußte er Santa Severina unmöglich zu machen suchen. Tatsächlich nahm er vom ersten Augenblick an die Maßnahmen zur Ausschließung seines Nebenbuhlers in die Hand. Sie wurde ihm leicht genug. Alessandrino war ihm von vornherein sicher, ebenso Sforza, der wie er selbst namens des römischen Patriziats gegen die Wahl des unduldsamen und schroffen Großinquisitors protestierte. Ebenso war Altemps wieder bereit sich mit den Gegnern Santa Severinas zu verbinden, und auch die Venezianer mit dem verstimmten Como schlossen sich an.[6]) Alle diese so in Colonnas Hand vereinigten Stimmen konnten jedoch nicht ausreichen, den Kandidaten Spaniens und Toskanas zu Falle zu bringen; es galt den Nepoten zu gewinnen.

1) Maretti a. a. O. fol. 140. Maretti selbst führte namens Sforzas diese Verhandlungen.

2) Eb.

3) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 19. Oktober 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 544—550. In diesen Klagen klingt auch schon die Mißstimmung über die Nomination der 7 Kandidaten durch, von der gleich die Rede sein wird.

4) Maretti a. a. O. fol. 140—141.

5) Eb. fol. 139.

6) Darüber sprechen die meisten Quellen.

Wie würde Montalto zu den Kandidaturen Stellung nehmen, die im Vordergrunde standen? Wie würde er sich zu der Auseinandersetzung der hinter diesen stehenden Interessengegensätzen verhalten? Wir greifen in der Beantwortung dieser Fragen den Kernpunkt für das Verständnis des Konklaves; wir fassen damit zugleich die allgemeine Bedeutung der wirren Vorgänge, die im einzelnen lediglich von den persönlichen Gegensätzen der handelnden Persönlichkeiten abhängig schienen, aber im ganzen doch allein tiefgehenden, erbittert gegeneinanderstehenden Kräften unterworfen waren.

Der Nepot war von dem Ausgang der Wahl Urbans VII. äußerst unbefriedigt. Denn nicht genug damit, daß man ihn genötigt hatte, einem Kandidaten zuzustimmen, der nicht nach seinem Sinne war; man war vielmehr dazu bemüht, ihm auch nachträglich jegliches Verdienst an der Entscheidung zu nehmen. Spanier wie Florentiner waren mit Erfolg tätig gewesen, unter Hinweis auf ihre ausschlaggebende Unterstützung, den neuen Papst zu überzeugen, wie wenig Anteil der Neffe seines Vorgängers an seiner Wahl gehabt habe; Urban hatte mit Beweisen seiner Mißstimmung gegen Montalto nicht zurückgehalten.[1]) Der junge Mann war aufs schwerste dadurch betroffen. Unter den ihm so unverhältnismäßig an Alter und Erfahrung überlegenen Kardinälen war er doppelt genötigt, darüber zu wachen, daß ihm die Schätzung widerfahre, die er als Führer der mächtigsten Partei im Kollegium beanspruchen zu können meinte. Durch dieses Verhalten seines Verbündeten aber schien man ihm die beschämende Rolle zuzuteilen, die einst S. Sisto bei der Erhebung Sixtus' V. gespielt hatte. Seine Eitelkeit war aufs tiefste verletzt; es kränkte ihn, daß man ihm die Behandlung eines schwächlichen, in den großen Entscheidungen nicht mitsprechenden Knaben zuteil werden ließ. Er wollte jetzt der Welt beweisen, was er könne. Aus eigener Kraft und ohne Berücksichtigung der fürstlichen Wünsche wollte er den Papst machen, einen solchen, der ganz von seiner Gunst abhängig war, der ihm allein seine Erhebung verdankte. Durch seine Verwandten bestärkt hielt er mit unerschütterlichem Starrsinn an diesem Entschluß fest, und die Umstände bewirkten, daß diese Entscheidung eine tiefere Bedeutung erlangte.

Denn das muß ausgesprochen werden: nicht auf Grund von vornherein gefaßter Entschlüsse, sondern infolge des Verhaltens der ausschlaggebenden Parteien und des Verlaufs der Ereignisse sah sich die

[1]) Konklavebericht in den Conclavi de' Pontifici pag. 232. Dieser Konklavebericht ist die historische Abhandlung eines Augenzeugen, der sie bewußt als solche redigiert und unter Benutzung zahlreicher Aussagen eine möglichst erschöpfende Behandlung seines Themas hat geben wollen. Man wird diese Darstellung deshalb nicht als primäre Quelle benutzen, obschon sie in vielem höchst zuverlässig und im ganzen ohne ausgesprochene Tendenz abgefaßt scheint.

spanische Diplomatie in einer folgerichtigen Steigerung zu einer Stellungnahme genötigt, die sich grundsätzlich von dem bisher beobachteten Verfahren unterschied.

Anfangs gedachten die Spanier keinen anderen Weg zu gehen als den, der sie schon zu einem so schönen Erfolg geführt hatte. In den Vorberatungen, die man sogleich am Tage des Todes Urbans VII. hielt, und die über die Maßregeln entscheiden sollten, wiesen einige Getreue darauf hin, daß es gut sei, wieder in der vor Monatsfrist beobachteten Form von der königlichen Willensäußerung Kenntnis zu geben und die dem katholischen König besonders genehmen Kandidaten zu nennen. Olivares und Sessa konnten nicht zaudern dieser Anregung Folge zu leisten; denn sie taten einmal damit nichts Neues und waren zugleich der Meinung, daß die im vorigen Konklave gemachte Nennung vornehmlich den Spanien günstigen Ausgang bewirkt habe. Sicherlich war die Mehrzahl der Angehörigen der spanischen Partei davon überzeugt, daß es auch im kirchlichen Interesse liege, wenn Philipps Wünsche als Richtschnur für die Entschlüsse der Kardinäle bekannt wurden.[1]) Die Gesandten gaben daher der an sie ergangenen Aufforderung nach und nannten allen, die sie befragten, die Namen derjenigen, deren Wahl vom Könige gern gesehen wurde.[2])

Welches aber waren die Kardinäle, die so als Spanien genehme Kandidaten bezeichnet wurden?[3])

Es war selbstverständlich, daß man die Bewerber von neuem nannte, die man drei Wochen zuvor aufgeführt hatte.[4]) So zählte die

---

[1]) Todos continuan en alabar en gran manera la piedad que se ha conocido de V. Mag. en este conclave, y lo que importa al servicio de Nuestro Señor que V. Mag. tome la mano en estas ocasiones. Olivares an Philipp. Rom, 29. Septbr. 1590. a. a. O. Diese Mitteilung und meine daraus gefolgerte Darstellung wird durch den Bericht Marettis bestätigt: essaltavano (gli Spagnuoli) al cielo la bontà del Re magnificando il zelo suo verso la Religione cattolica e l'affetto grandissimo che sempre haveva havuto al Collegio de Cardinali scusando la nominatione con incolpare li Cardinali nominati, accusandogli che per il troppo desiderio havuto di sapere se del Re erono voluti per Papa gli havevon messi in necessità di nominargli, ma il vero fù che da loro furono nominati per elettione e con molto artificio, come si dirà, se ben nel principio conosciuto da pochi. a. a. O. fol. 155.

[2]) Man beachte die Entstehungsgeschichte dieser Inklusion; sie allein widerlegt alles, was an Beweisen für die Auffassung von einem damit geltend gemachten Rechtsanspruch vorgebracht worden ist.

[3]) Leider ist Olivares' Depesche vom 8. Oktober, in der er über die Vorgänge vom Tode Urbans bis zur Schließung des Konklaves Bericht erstattete, verloren gegangen. Dieser Verlust ist umso schmerzlicher, als die Mitteilungen der Gesandten an den König in diesen Jahren immer seltener und weniger ausführlich werden. Auf die Depesche vom 8. Oktober ließ Olivares erst wieder eine vom 23. folgen. Aus dieser, des Königs Antworten und den übrigen Quellen hat man sich über das Verhalten der Spanier vom 27. September bis 8. Oktober ein Bild zu machen.

[4]) Vgl. pag. 443 der Arbeit.

Liste wieder S. Severina, Paleotto, Como und Santi Quattro. Aber man mußte, wenn man auf einen sicheren Erfolg dieser Nennung rechnen wollte, weitere Namen hinzufügen, um so den wählenden Kardinälen für ihre Entschließungen genügend Spielraum zu lassen. Colonna war man genötigt ausdrücklich zu nennen aus Gründen, deren Erwähnung getan ist. Aber man konnte es auch wagen, diesmal den spanischen Parteiführer selbst aufzuführen. Bei der Verwirrung der Dinge war es keineswegs ausgeschlossen, daß Madruzzi die Tiara zufiel, gehörte er doch zu den geschätztesten und verehrtesten Mitgliedern des Kollegiums, dem eigentlich kein anderes Bedenken entgegenstand, als daß er Deutscher war. Man konnte hoffen, daß sich eine Gelegenheit bieten würde, diesem bewährten Freunde der habsburgischen Monarchie eine wirksame Unterstützung zuteil werden zu lassen, umso mehr als Olivares ja bereits vor Wochen den König darauf hingewiesen hatte, daß bei kluger Ausnutzung großherzoglicher Verheißungen Madruzzi zu den aussichtsreichsten Bewerbern gehörte.[1]) Neben diesen sechs Kandidaten aber entschlossen sich die Gesandten zur Nennung eines siebenten, dem sie für das bevorstehende Konklave eine ganz besondere Bedeutung beimaßen.

Es ist betont worden, wie wichtig es war, unter der großen Zahl der prätendierenden Kardinäle solche ausfindig zu machen, bei denen größere Gegensätze nicht feindlich aufeinander trafen. Aus der Reihe dieser neutraleren Bewerber schien Olivares und Sessa jetzt vor allem ein Kandidat in Betracht zu kommen, der bereits im vergangenen Konklave im Vordergrunde gestanden hatte, aber vor dem ungleich aussichtsvolleren S. Marcello schließlich ganz zurückgetreten war: Cremona.[2]) Es setzte den erfahrenen Blick des gefürchteten Papstmachers, wie Olivares genannt wurde, voraus, daß in dem Wirrwarr von Ansprüchen und Bemühungen derjenige bezeichnet werden konnte, dem noch am meisten die Gunst der Lage gehörte. Denn da die Kreaturen Sixtus' V. nach wie vor von den Spaniern exkludiert wurden, standen wiederum die Kreaturen Gregors XIII. der Tiara am nächsten. Unter diesen aber hatte Cremona unzweifelhaft die größte Aussicht, da die Mitkardinäle Mondovi, Lancellotti und Santi Quattro weit mehr als er Gegenstand lebhafter Bekämpfung waren. Ihm stand im Grunde allein die Feindschaft des Hauses Gonzaga entgegen, die freilich wegen dessen enger Verbindung mit den Medici für diese zugleich Geltung hatte. So war es kein Zufall, daß auch andere Kenner der römischen Verhältnisse dem Mailänder eine entscheidende Rolle voraussagten; sehr bald begann man sich mit ihm lebhaft zu beschäftigen.[3])

[1]) Vgl. pag. 455 der Arbeit. [2]) Vgl. das pag. 417 über ihn Gesagte.

[3]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 29. September 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290 fol. 755—756. Monte an Ferdinand. Rom, 28. September 1590. Petruccelli II. pag. 302.

So gaben Olivares und Sessa bereits am ersten Tage der Sedisvakanz die sieben Namen Santa Severina, Paleotto, Madruzzi, Como, Colonna, Santi Quattro und Cremona als die Kandidaten des katholischen Königs bekannt.[1]) Die beiden Gesandten erklärten ausdrücklich, daß keinem Bewerber vor dem anderen der Vorzug gegeben würde, daß jedes Erhebung Spanien gleich angenehm sei. Die Liste wechselte denn auch oft die Reihenfolge;[2]) offenbar hatte man das Bestreben keinen der Genannten auf den anderen eifersüchtig zu machen und einen Gradmesser für den zu erwartenden Erfolg zu schaffen. Trotzdem waren Philipps Vertreter sehr verschieden an den einzelnen Kandidaten interessiert. Ihre ehrliche Unterstützung galt nur Madruzzi, Santa Severina, Cremona, Santi Quattro und Paleotto, während sie Como und Colonna, wie das in einer früherer Zeit auch zu geschehen pflegte,[3]) lediglich aus politischen Rücksichten nannten und keineswegs mit aller Kraft zu fördern geneigt waren.[4]) Daß man Colonna nicht an erster Stelle wünschte, war nur selbstverständlich, denn es war nichts geschehen, was die Anschauung der Gesandten über diesen während der wenigen Wochen seit dem Tode Sixtus' im geringsten hätte verändern können. Aber auch ihre Neigung für Como einzutreten war jetzt erheblich gesunken. Es war doch mißlich, einem Kandidaten die Tiara zu verschaffen, der sich durch eine beinahe feindliche Haltung ganz offensichtlich dafür zu rächen suchte, daß man ihm während des letzten Konklaves nicht mehr Unterstützung hatte zuteil werden lassen.

Das war die Basis, auf der die Spanier zunächst zu den Vorgängen der Wahl Stellung nahmen; das die Beschränkung, unter der sie von ihren Entschlüssen nach außen Mitteilung machten. Aber die Dinge lagen jetzt anders wie das letztemal, da die Kenntnis der königlichen Wünsche tatsächlich zu einer schnellen und befriedigenden Beendigung des Konklaves beigetragen hatte. Gleich der erste Versuch mit einer der anderen Parteien anzuknüpfen wurde Anlaß der nun stets wachsenden Verwickelung.

Olivares und Sessa waren, so führten wir aus, von dem Ausgang des Konklaves Urbans VII. durchaus befriedigt gewesen; sie waren es aber nicht von der Art, wie die Wahl S. Marcellos von anderer Seite beurteilt wurde. Es erregte das höchste Mißfallen der Spanier

---

1) Monte an Ferdinand. Rom, 28. September 1590. a. a. O.

2) So werden die Kandidaten in anderen Berichten in durchaus anderer Reihenfolge genannt.

3) Vgl. die Nennung Morones zum Konklave Pius' V., über die ich pag. 94 der Arbeit gehandelt habe.

4) Daß Como und Colonna nur aus solchen Rücksichten genannt wurden und in der Geheimliste an sechster und siebenter Stelle standen, ergibt sich aus Philipps Schreiben vom 5. Dezember 1590. Arch. Simancas leg. 955 fol. 70.

und besonders Olivares', daß man allgemein geneigt war und der Papst selbst nicht zum wenigsten, das Verdienst an der Erhebung überwiegend dem Großherzog von Toskana zuzuerteilen, und diese Mißstimmung steigerte sich zu einer förmlichen Erbitterung, als sie bemerkten, daß die Florentiner selbst diese Auslegung hatten und sich anschickten, die Früchte der allgemeinen Wertschätzung zu pflücken. Diese Anmaßung war den Spaniern, die Großherzog Ferdinand ohnehin schon feindlich genug gegenüberstanden, vollends unerträglich. Um jeden Preis mußte es verhindert werden, daß dieser kleine italienische Territorialherr eine neue Stärkung seines Prestige erhielt; die bevorstehende Papstwahl mußte dazu dienen, dem Großherzog selbst und allen, die der Macht des Hauses Habsburg mißgünstig gegenüberstanden, aufs klarste zu beweisen, wer der Herr der Dinge war, wer die Tiara zu vergeben hatte, um wessen Gunst man werben müsse, um das geistliche Haupt der katholischen Christenheit zu werden. Es war ein vom staatlichen Interesse angesehen berechtigtes Streben, durch das sich die Gesandten leiten ließen; aber die persönliche Feindschaft gegen den Großherzog riß Olivares zu Maßregeln hin, die diplomatisch unklug waren und an deren böser Wirkung er selbst nicht am wenigsten zu tragen hatte.

Es galt vor allem den Nepoten zu gewinnen. Es sollte diesem einmal zu verstehen gegeben werden, bei wem er mehr Anschluß zu suchen habe, bei Spanien oder bei Toskana; zugleich aber sollte Montalto auf einen der spanischen Kandidaten festgelegt werden.

Olivares setzte mit einem rücksichtslosen Verleumdungsfeldzug ein, und es gelang ihm durch Vorweisung von Briefen Montalto zu beweisen, daß Ferdinand den Nepoten im Konklave Urbans VII. für seine Zwecke ausgenutzt hatte.[1] Aber die Wirkung dieses Schrittes fiel auf den Spanier selbst zurück. Denn wenn auch Montalto in seiner Mißstimmung gegen den überlegenen Medizeer von neuem bestärkt wurde, so steigerte das skrupellose Verhalten und herrische Auftreten Olivares' andererseits auch seine Erbitterung gegen alle Einwirkung, die man von seiten der Mächte auf ihn auszuüben suchte. In dem Maße aber, wie Montaltos Starrsinn zunahm und wie er den spanischen Anerbietungen sein Gehör versagte, wuchs die Schroffheit des Gesandten. Immer dringender und an immer weitere Kreise wandten sich Philipps Vertreter mit dem Verlangen, daß die königlichen Wünsche berücksichtigt würden. Schon begann die spanische Nennung, die zunächst nicht anders aufgenommen worden war wie während des vergangenen Konklaves, eine sehr veränderte Wirkung auszu-

[1]) Ferdinand an Lenzoni (den florentiner Gesandten in Madrid). Bei Petruccelli II. pag. 301 ohne Angabe des Datums. Übrigens täuschte der Großherzog seinen Vertreter über den Erfolg dieser Bemühungen Olivares' wie über seine Haltung zur Kandidatur Santi Quattro.

üben. Schon rief sie in den Spanien feindlichen Kreisen lebhafte Proteste hervor, die sich zu grundsätzlichen Bedenken verdichteten. In persönlicher Erbitterung und Gereiztheit warf sich der Nepot zum Wortführer jener Stimmen auf, die es als oberste Aufgabe des Kollegiums hinstellten, die spanische Tyrannei um jeden Preis zu bekämpfen.

Die Kandidatur Santa Severina wurde die nähere Ursache dieser neuen Gruppierung.

Denn eben in der Zeit, da der Nepot voll Groll über die ihm von den diplomatischen Vertretern Spaniens und Toskanas zuteil werdende schnöde Behandlung sich zu dem festen Entschluß durchrang, aus eigener Kraft und ohne fremde Hilfe den Papst zu machen, kamen ihm die Angebote von den um Colonna Verbündeten, an der Exklusion Santa Severinas mitzuwirken, der ja der Hauptkandidat des katholischen Königs und des Großherzogs zugleich war. Montalto konnte nicht zögern; er erklärte seine Bereitwilligkeit. Unter den bestehenden Verhältnissen war es nicht überraschend, daß dieses so vollzogene Bündnis sich schnell zu weiteren Abmachungen verengerte. Schon während des Konklaves Urbans VII. hatte der Nepot Beziehungen zum Führer der Kreaturen Gregors XIII. angeknüpft; wir wissen, daß sich Sforza, gegen die Bereitschaft Montaltos für S. Marcello einzutreten, verpflichtet hatte, im kommenden Konklave für eine Kreatur Sixtus' V. zu stimmen.[1]) Auf Grund dieser Verpflichtung kamen nunmehr die beiden Häupter der jüngeren Kardinäle, die zugleich die stärksten Parteien im Kollegium vertraten, zu der Verständigung, unter gegenseitiger Unterstützung ihrer Kreaturen zusammenzugehen und möglichst nur für einen von Spanien nicht genannten Bewerber einzutreten.[2])

Die Wirkung dieser gefährlichen Allianz auf das gegnerische Lager blieb nicht aus. Schroffer und schroffer wiesen die Spanier auf die von ihnen genannten sieben Kardinäle. Schon erklärte Olivares, daß Seine Majestät nur diese genehm erachte und alle anderen Mitglieder des Kollegiums exkludiere. Vergebens war der vorsichtigere Sessa bemüht, diese unkluge Äußerung seines Kollegen abzuschwächen, indem er ergänzte, der König ziehe jene sieben nur vor, exkludiere jedoch die anderen deswegen durchaus nicht.[3]) Man glaubte den Worten Olivares' mehr, denn ihnen allein entsprach das Verhalten der Spanier. Mit einem ungeheuren Aufwand an Überredungskunst, an

---

[1]) Vgl. pag. 452 der Arbeit.

[2]) Eingehend sprechen darüber die beiden Konklaveberichte (Conclavi pag. 234, Maretti an versch. Stellen), während die diplomatischen Depeschen über diese den Gesandten schwer zugänglichen Vorgänge weniger gut unterrichtet sind.

[3]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 3. Oktober 1590. Petruccelli II, pag. 307 Anm. 2.

Drohungen und Einschüchterungsversuchen bemühte sich der Graf das Kollegium willfährig zu machen. Ganz offen setzte er sich für die Kampfkandidaten Spaniens ein: Madruzzi, Santa Severina und Cremona waren Gegenstand unermüdlicher Verhandlungen während dieser ersten Tage der Sedisvakanz. Namentlich war er bestrebt den Widerspruch zu beseitigen, der Cremona entgegenstand, schien es doch, als werde dessen Erhebung die geringsten Schwierigkeiten machen. Freilich stießen die Schritte, die Olivares in dieser Richtung tat, entsprechend seinem schroffen Verhalten, wieder mehr an als daß sie nützten. So war es bei der aufrichtig religiösen Sinnesart seines Günstlings eine recht unangebrachte Vermittelung, die Don Enrique zur Gewinnung des Nepoten in Anspruch nahm. Es erregte eine Art Skandal, daß der skrupellose Diplomat niemandes anderen Verwendung anzurufen wußte, als die der Herzogin von Maccarano, in deren Netzen der junge Nepot lag.[1]) Auch die Versuche Olivares' die beiden Gonzaga durch das Versprechen zu gewinnen, ihnen ein vom katholischen König unterzeichnetes Schriftstück zu verschaffen, das für eine freundliche Behandlung des Hauses Mantua durch den gefürchteten Cremona garantiere, schlugen fehl.[2]) Es muß geradezu ausgesprochen werden, daß eben dieses rücksichtslose Eintreten der Spanier Haupthemmnis für eine schnelle Erhebung des aussichtsreichsten Kandidaten wurde. Wäre man in kluger Zurückhaltung für Cremona tätig gewesen, so kann man nicht zweifeln, daß der Verlauf des Konklaves ein ganz anderer gewesen wäre, als er schließlich war. Was im ganzen unser Urteil sein muß, ist es auch für diesen einzelnen Fall: das Zuviel der spanischen Maßregeln schlug zum Schaden Spaniens selbst aus.

Mit steigender Erbitterung stellten sich die Parteien gegeneinander. Mit wachsender Hartnäckigkeit erklärten sie an ihren Kandidaten festhalten zu wollen. Eine furchtbare Verwirrung griff im Vatikan Platz. Überall schob man den Ministern des katholischen Königs die Schuld an dem heillosen Zustand zu; nicht nur in den Kreisen der Kardinäle, sondern auch in dem Volke Roms verurteilte man das herrische Gebaren der Spanier. Ein erstes Mal trat das Italienertum zu offenem Kampfe in die Schranken, ein erstes Mal wagte es, sich offen gegen die unerträglich gewordene Tyrannei des Kastiliertums zu erheben. Bald auch sollten sich die Schlagwörter finden, die den zunächst vorherrschenden persönlichen Gegensätzen eine tiefere Bedeutung gaben. Tatsächlich war es eine folgenschwere Auseinandersetzung, die sich in den nächsten Wochen vollziehen

---

1) Vinta an Ferdinand. Rom, 2. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 300 Anm. 1.

2) Ders. an dens. Rom, 4. Oktober 1590. Eb. pag. 304.

sollte. Der witzige Schuster Pasquino, dessen bissige aber zutreffende Ausfälle an der nahe der Piazza Navona stehenden, nach ihm genannten Skulptur den Spott und Ärger Roms erregten, wies in seiner Weise auf die Tragweite des entbrennenden Kampfes. Er ging über den Tiber und schrieb an die Mauer des vatikanischen Palastes: Zu vermieten, Näheres zu erfragen in der spanischen Gesandtschaft.[1])

Dazu freilich mußte sich Olivares doch verstehen, und dazu drängten ihn die Befehle des Königs: trotz des kaum noch verhüllten Gegensatzes gegen Toskana eine Verständigung mit dem Großherzog zu suchen. Gleich am Tage nach dem Tode Urbans setzte sich der Gesandte mit dem florentiner Parteiführer in Verbindung und suchte Monte darüber auszuholen, wie sich Ferdinand zu den von spanischer Seite genannten sieben Kardinälen stelle. Der Florentiner gab die ausweichende Erklärung, daß Kandidaten darunter seien, die man unterstützen könne.[2]) Mit dem Bericht über diese Unterhandlung unterbreitete Monte dem Großherzog seine Ratschläge in Bezug auf Santa Severina, indem er damit einen deutlichen Hinweis gab, welches Bündnis er zum Besten Toskanas halte. Über seinen Entschluß Santa Severina zu unterstützen hinaus sah sich Ferdinand zu weiteren Entscheidungen genötigt. Die zunehmende Gegensätzlichkeit der Spanier zu Montalto zwang ihn zu einer überlegten Parteinahme. Denn wie die Dinge lagen, war es dem Großherzog beinahe unmöglich gemacht, die günstige Stellung des vergangenen Konklaves wieder zu erlangen. Konnte er als Freund und beinahe Mittler der beiden mächtigen Gruppen wieder einer Art Richteramtes walten; mußte er nicht notgedrungen sich zu des einen Freund und zu des anderen Feind erklären? War es zu bewerkstelligen, daß man mit der einen Partei zusammenging, ohne sich von der anderen völlig zu trennen? Oder war es nötig, sich für die eine gegen die andere auszusprechen?

Die Schwierigkeit der Lage erforderte alle Vor- und Rücksicht. Noch am letzten Tage des September verließ der gewandte und erfahrene Vertraute des Großherzogs, der Sekretär Belisario Vinta, von neuem Florenz, um neben Monte und Niccolini das florentiner Interesse in Rom wahrzunehmen. Seine Berichte und Ratschläge sollten die Grundlage zu den entscheidenden Entschließungen Ferdinands geben. Zugleich nahm der Florentiner einen Koffer mit, der in dem harmlosen Gewande einer Reisebibliothek eine Sammlung von Giften enthielt.[3]) Man mußte sich in jeder Richtung vorsehen.

Vinta fand sich schnell in dem ihm bekannten Getriebe zurecht.

---

[1]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 3. Oktober 1590. a. a. O.

[2]) Monte an Ferdinand. Rom, 28. September 1590. a. a. O.

[3]) Es ist daran nicht zu zweifeln. Petruccelli II. pag. 298 Anm. 1.

Ohne seine Umsicht zu verlieren ließ er die Eindrücke des Wirrwarrs auf sich wirken; ohne Mühe verstand er es, sich ein Bild von dem Gegeneinander der Ansprüche, von den Aussichten der einzelnen Bewerber, von der Möglichkeit einer Lösung der Verwickelung zu machen. Unter Abwägung des Für und Wider gab er in Ruhe seine Ratschläge. Sowohl zu den Spaniern wie zum Nepoten trat er in Beziehungen; gerade aus den persönlichen Verhandlungen mit den beiden gegeneinanderstehenden Parteien gewann er den entscheidenden Eindruck. Er sah das beinahe eigensinnige Gebaren Montaltos, die geringe Festigkeit, mit der der junge Mann[1]) seine Ziele verfolgte, und er zweifelte, daß der Nepot unter den Augen überlegener Widersacher glücklich seine Sache zu Ende zu führen vermochte, umso mehr als er keinen rechten Verlaß auf seine eigene Partei hatte. Zugleich beobachtete er das schroffe und rücksichtslose Auftreten der Spanier, die mit allen Mitteln unnachsichtlich ihr Interesse vertraten. Indem er dazu die Kandidaten gegeneinander hielt, die von den beiden Parteien unterstützt wurden, konnte er nicht schwanken, welchen Weg er seinem Fürsten anraten sollte. „Man muß an das Bündnis mit den Spaniern denken“, so schreibt er zusammenfassend an Ferdinand; „schließlich werden sie es sein, die den Papst machen.“[2])

So notwendig diese Entscheidung war, so schwer war es im einzelnen danach Stellung zu nehmen. Zwar hatten die spanischen Gesandten auch Vinta ausdrücklich erklärt, daß Seine Majestät ein Zusammengehen mit dem Großherzog wünsche. Sie hatten direkt vorgeschlagen, daß man sich auf einen der spanischerseits Genannten einige; Montalto müsse dann zustimmen, da er sich hüten werde Seine Majestät zu reizen. Darauf hatte der Florentiner geantwortet, daß Ferdinand eine solche Verständigung sehr wünsche, hatte aber gleichzeitig zu verstehen gegeben, daß er sich zu einer Trennung von Montalto nicht werde bereit erklären können.[3]) Das war die Schwierigkeit, deren Überwindung Hauptaufgabe der florentiner Diplomatie war: im Bunde mit Spanien Stellung zu nehmen ohne die Beziehungen zur Spanien feindlichen Partei aufzugeben. Vinta entfiel der Mut dafür einen Weg aufzuweisen, und der Historiker muß urteilen, daß die Durchführung dieses Unternehmens unmöglich war. In der Lage der Dinge war es wahrscheinlicher, daß Toskana eine Niederlage erleiden als einen Sieg erringen würde.

Das war gewiß: das Zusammengehen mit den Spaniern war eine Notwendigkeit. So mußte damit gerechnet werden, daß man auch für die von den Gesandten nominierten Kandidaten einzutreten habe. Durch die Bereitwilligkeit Santa Severina zu unterstützen war der

[1]) Vinta nennt Montalto einen „ragazzo“.
[2]) Vinta an Ferdinand. Rom, 4. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 305.
[3]) Eb.

erste Schritt getan. Wie sollte man sich zu den übrigen Bewerbern stellen? In Bezug auf Como hatte man sich schon im vergangenen Konklave hinreichend deutlich erklärt; man konnte von der Exklusion auch jetzt nicht abgehen. Auch hinsichtlich Colonnas und Madruzzis konnte man sein Verhalten nicht ändern; man mußte sie der Form nach unterstützen ohne aber ernstlich ihre Erhebung zu betreiben. Dagegen rieten die Florentiner, die den Wirrwarr der angesponnenen Verhandlungen täglich vor Augen hatten, zu einer Änderung des Verhaltens zu den drei anderen spanischen Kandidaten. Die Feindschaft Santi Quattros sei nicht so zu fürchten als es Ferdinand tue; jedenfalls müsse man gefaßt sein, daß ihm die Tiara zufalle. Mehr noch sei eine Unterstützung Paleottos zu erwägen. Man verstand es auf florentiner Seite nicht recht, wie gerade dieser Bewerber zu den bevorzugtesten Kandidaten des katholischen Königs zählen konnte, da er aus seinen Neigungen für ein mächtiges französisches Königtum kein Hehl machte. Umso mehr konnte man ihm Unterstützung zukommen lassen. Ganz besonders warm trat Monte schließlich für Cremona ein, und Vinta stimmte ihm bald bei. Indem sie die Aussichten der sieben Kandidaten gegeneinander abwogen, gelangten sie zu der Auffassung, daß man für des Mailänders Wahl ernstlich gerüstet sein müsse, da er neben Santi Quattro der einzige Kardinal war, den auch Sforza von vornherein zu unterstützen sich bereit zeigte.[1])

In dem Bestreben, vor dem Zusammengehen mit Spanien nicht das Einverständnis mit dem Nepoten zu übersehen, ließen Ferdinands Vertreter in Rom auch die Kandidaten an sich vorüberziehen, zu deren Unterstützung sie in letzterem Fall genötigt worden wären. Auch darüber mußte der Großherzog ja eingehend orientiert werden. Vinta hatte zur Erkundung dessen mit Montalto selbst wie mit den Kreaturen Sixtus' Fühlung genommen, und das Ergebnis bestärkte ihn in dem Rat, mehr bei Spanien wie bei dem Nepoten Anlehnung zu suchen. Die meisten der aus diesem Kreise genannten Bewerber waren nicht nach der Florentiner Sinn; die wenigen aber, denen man Unterstützung zuteil werden lassen konnte, hatten nur geringe Aussichten. So war die Erhebung eines Angehörigen der Nepotenpartei selbst kaum zu wünschen. Von den beiden aussichtsvollsten gehörte Rovere zu den ausgesprochenen Gegnern Toskanas, während Aldobrandini zwar nicht geradezu abgewiesen, aber auch keineswegs gewünscht wurde. Florenz, Verona und Salviati, die man unterstützen konnte, waren einfache Kampfkandidaten; es war gewiß, daß die Spanier bis zum äußersten gegen deren Wahl ankämpfen würden. Mondovi schließlich, derjenige der von Spanien nicht genannten Be-

[1]) Dies alles befindet sich in den Depeschen Vintas vom 2.—4. Oktober 1590. Petruccelli II, pag. 303—305.

werber, dessen Aussichten noch am größten waren, wurde als Günstling des Rivalen Savoyen von Toskana seit langem auf das entschiedenste exkludiert.[1])

Das Rechenexempel war klar. Ferdinand konnte nicht schwanken, die Schlüsse zu ziehen, die ihm seine Vertreter in Rom nahe gelegt hatten. Er beschloß wie früher Seite an Seite mit Spanien Stellung zu nehmen. Auch ihm schwebte dabei vor, daß dieses Bündnis eine Verständigung mit dem Nepoten nicht unmöglich mache, aber die Weisungen, die er im einzelnen gab, beweisen, daß er sich ebensowenig wie seine Vertrauten über den Weg Rat wußte. Denn die beiden Kandidaten, die er vor allem zu unterstützen sich entschloß, hatten den entschiedensten Widerspruch Montaltos. Er erteilte nämlich den Befehl, Santa Severina bevorzugend zu fördern und nach diesem Paleotto. Von des Nepoten Kandidaten nannte er nur Florenz, Verona und Salviati, also jene Bewerber, deren ernstliche Unterstützung einen Bruch mit Spanien bedeutet hätte. Colonna, den niemand recht wünschte, aber auch niemand auszuschließen wagte, ließ auch er zu. Dagegen exkludierte er in Rücksicht auf Savoyen und die Wünsche seiner Gemahlin Christine von Lothringen[2]) entschieden Mondovi, Montaltos aussichtsvollsten Kandidaten, und faßte dazu den verhängnisvollen Entschluß, neben Como und Santi Quattro, die von den Spaniern gewünscht wurden, auch den von Monte und Vinta besonders warm empfohlenen Cremona zu exkludieren.[3])

Es war eine merkwürdige Entschließung des weitschauenden Politikers, seine gesamte Hoffnung auf zwei Kandidaten zu setzen, die leicht an dem Widerstand der einen ausschlaggebenden Partei scheitern konnten, während er sich weigerte, für denjenigen einzutreten, der tätsächlich den geringsten Widerspruch hatte. Die Entscheidung fußte auf Erwägungen, die Ferdinand in Berücksichtigung der Persönlichkeiten veranstaltete. Er konnte annehmen, daß der schroffe und leidenschaftliche Römer Santa Severina und der franzosenfreundliche Bolognese Paleotto dem katholischen König gegenüber eine größere Selbständigkeit bewahren würden als das etwas weichliche Mitglied der Mailänder Familie Sfondrati, die seit Generationen es sich zur Ehre machte, im Dienste der Krone Habsburg tätig zu sein. Wohl schrieb auch die Rücksicht auf seinen Verbündeten, den Herzog von Mantua, dem Großherzog vor, sich Cremona gegenüber abgeneigt zu zeigen, aber es ist gewiß, daß bei seiner Entscheidung mehr noch die Befürchtungen ausschlaggebend waren, der Kardinal werde ganz als

---

[1]) Petruccelli II. pag. 303—305.

[2]) Maretti, a. a. O. fol. 142.

[3]) Ferdinand an Vinta, Florenz, 28. September und 3. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 302. Die offenbaren Irrtümer in dem Exzerpt dieser Depeschen lassen sich leicht korrigieren.

Kaplan des katholischen Königs zu den großen Krisen Stellung nehmen. Dafür sprach nicht nur das weltfremde Wesen des Kandidaten, sondern auch die Abhängigkeit, in die dieser als Papst von zwei „fürchterlichen und ganz spanischen“ Neffen kommen würde; zudem hatte man mit einer neuen Bevorzugung der Farnese zu rechnen, da Cremona durch deren Empfehlung sein Bistum erhalten hatte. Ferdinand begründete seinen Entschluß, den Bewerber auszuschließen, mit dem Gesamturteil, daß dieser alles hispanisieren werde.[1])

Es leuchtet ein, daß der Führer der florentiner Partei im Kollegium durch diese Weisung in eine ganz unmögliche Lage versetzt war. Das Zusammengehen mit Spanien war ihm als Grundlage des gesamten Verhaltens vorgeschrieben worden. Das machte jedoch notwendig, daß er allein für die von den Gesandten genannten Kandidaten eintrat. Wie aber sollte er das Einverständnis mit dem Nepoten aufrecht erhalten, wenn er eben die unterstützte, die dieser ausschloß? Andererseits war die Nennung von Florenz, Salviati und Verona eine leere Konzession an Montalto, solange die Vorschrift, sich nicht von den Spaniern zu trennen, Geltung hatte. Monte tat das einzige, was er auf seine Befehle hin tun konnte: er schloß sich der Partei Madruzzis an, auf die Gefahr hin, deswegen von dem Nepoten abrücken zu müssen. Nicht seine Schuld war es, daß dadurch die florentiner Rolle so gar nicht den Forderungen entsprach, die Ferdinand mit den Seinigen auf Grund der früheren Erfolge vertrat. Aber auch der Großherzog kann wegen seiner Entschließungen nicht eigentlich getadelt werden. Es machte sich eben wieder einmal aufs deutlichste bemerkbar, daß allein die geschickte Ausnutzung der Dinge Toskana Erfolge schenken konnte. War es unmöglich gemacht diese so zu leiten wie es nötig war, so half kein Mittel; so war der Herr von Florenz genötigt, die Entscheidung dem Mächtigeren zu überlassen, von dem er selbst abhängig war. Das freilich ist Ferdinand wohl zum Vorwurf zu machen, daß er sich trotz aller Vorhaltungen seiner Ratgeber auf die zwei weniger aussichtsreichen Kandidaten Spaniens festlegte und den dritten durch die Gunst der Umstände bevorzugten ausschloß. Auch eine direkte Umwerbung, die Cremona versuchte und deren Beachtung dem Großherzog große Vorteile gebracht hätte, fand kein Gehör.[2])

Inzwischen hatte sich in Rom den zunächst im Vordergrund stehenden Kandidaten Colonna und Santa Severina ein dritter zur Seite gestellt. In dem Bestreben, die Erhebung eines Kandidaten zu betreiben, der vom katholischen König nicht gewünscht wurde, hatten sich Montalto und Sforza auf die gemeinsame Unterstützung Mondovis

[1]) Ferdinand an Vinta. Florenz, 5. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 305—306.

[2]) Cremona an Ferdinand. Rom, 7. Oktober 1590. Petruccelli II. pag 306.

verständigt.[1]) Diese Entscheidung war nicht grundlos. Bei der überragenden Stellung, die dieser Bewerber innerhalb des Kollegiums einnahm, und bei der Gunst, die ihm von seiten des spanischen Schützlings Savoyen zuteil wurde, war seine Wahl nicht ausgeschlossen. Altemps hatte sich zur Unterstützuug bereit erklärt. Gegen die spanischen Kandidaturen stellte sich so als ausgesprochene Kampfkandidatur des gegnerischen Lagers die Mondovis. In erbittertem und hartnäckigem Ringen stand man sich gegenüber, jede Partei entschlossen, ohne Nachgiebigkeit an ihrem Kandidaten festzuhalten. Kein Versuch der Verständigung, kein Gedanke an ein Entgegenkommen. Eine weitere Verschärfung der Gegensätze war die Folge dieses neuen Entschlusses. Philipps Vertreter sahen sich über ihr bisheriges Verhalten hinaus genötigt Stellung zu nehmen.

Denn das war für Olivares unzweifelhaft: diese offene Herausforderung, wie er die Betreibung der Kandidatur Mondovis auffaßte, mußte mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden, damit der Gegenpartei ein für allemal der Mut genommen wurde, einen Papst gegen den Willen des katholischen Königs zu machen. Nach wie vor gehörte Mondovi zu denjenigen Kandidaten, die spanischerseits unbedingt ausgeschlossen wurden. Allerdings waren sich die Anhänger Philipps durchaus nicht einig in der Beurteilung des gefährlichen Bewerbers. Im vergangenen Konklave, das übrigens Mondovi nicht hatte in den Vordergrund treten lassen, hatten sich sowohl Madruzzi wie Mendoza für ihre Person günstig über ihn ausgesprochen.[2]) Aber noch waren die königlichen Weisungen nicht widerrufen, die eine Exklusion des undurchschaubaren Kardinals anbefohlen hatten, und noch hielt Olivares, die Seele der spanischen Partei, unerschütterlich an seinem Urteil über Mondovi fest. Auch das unermüdliche Eintreten Savoyens konnte ihn nicht beirren.[3]) Die Angelegenheit war dem Gesandten eine Art Machtfrage geworden, die prinzipiell behandelt sein wollte. Es kam ihm jetzt weniger in Betracht Aufklärung zu haben, ob der Kandidat, für den auch treue Freunde Spaniens so lebhaft sich verwandten, dem katholischen König tatsächlich gar nicht so gefährlich sein würde wie man bisher angenommen. Ihm waren die immer neuen Bemühungen für den Exkludierten einfache Handlungen der Auflehnung gegen den Willen seines Herrschers. Zudem war es bei der Unerbittlichkeit, die Olivares stets gegen Mondovi gezeigt hatte, beinahe eine staatliche Notwendigkeit geworden, an der Ausschließung festzuhalten, denn es war mit Recht zu befürchten, daß der Kardinal, aufs äußerste gereizt durch den spanischen Widerspruch, als Papst Vergeltung üben werde.

---

[1]) Auch darüber sind die beiden Konklaveberichte besonders ausführlich. Maretti, a. a. O. fol. 142—143 und Conclavi pag. 233.

[2]) Maretti, a. a. O. fol. 144. Das bestätigte sich auch für das bevorstehende Konklave.

[3]) Vgl. pag. 432 der Arbeit.

Rechtzeitig vor Schließung des Konklaves erhielt der Minister noch Kunde von der Verschwörung zugunsten Mondovis; so konnte er noch selbst die entscheidenden Schritte tun zur Beseitigung der drohenden Gefahr. Mit einer Rücksichtslosigkeit, die Freund und Feind verletzte, begann Olivares gegen die Erhebung des Kandidaten zu agitieren. Indem er sich sichtlich dabei bemühte, die kirchenfürstliche Würde herabzusetzen, sprach er sozusagen das Verbot aus, Mondovi zu unterstützen. Auch die Ankunft von neuen Empfehlungsschreiben des Herzogs und der Herzogin von Savoyen, die Graf Muti, der savoyische Gesandte, überreichte,[1]) änderte Sinn und Verhalten des Spaniers in keiner Weise. Während sich Sessa mit der Erklärung begnügte, daß man spanischerseits nicht für Mondovi eintreten könne, weil der König seiner nicht sicher sei und auch seinem Schwiegersohn, Herzog Karl Emanuel, nicht recht traue,[2]) hielt es Olivares für angebracht, Savoyens Bitten in der verletzendsten Form abzuweisen und den Kardinälen, die ebenso von Turin aus angegangen wurden, die Berücksichtigung der herzoglichen Wünsche aufs ernstlichste zu untersagen.[3]) Auch dem Herrn Piemonts, der versuchte im Schatten des mächtigen spanischen Weltreichs eigene Pläne zu verfolgen, sollte gründlich zu verstehen gegeben werden, wie er sich zu verhalten habe.

So war die Lage der Dinge, als die Ankunft neuer Weisungen aus Spanien, zu denen sich der König nach jahrelangem Stillschweigen endlich verstanden hatte, Freund und Feind mit neuen Hoffnungen erfüllte. Diese Instruktionen waren sofort nach Empfang der Nachricht vom Tode Sixtus' abgefaßt worden; sie kamen freilich zum Konklave Urbans VII. zu spät, konnten aber für die bevorstehende Wahl umso wirksamer sein, da sie noch vor Schließung des Konklaves in die Hände des Gesandten gelangten.[4])

Welches waren die Wünsche Philipps? Welche Wirkung übten sie auf den weiteren Verlauf der Neuwahl?[5])

Es war ein schreiender Widerspruch, der aus den Weisungen des Königs sprach, ein krampfhaftes Bemühen, ein unlebendiges Prinzip aufrecht zu halten, ohne doch imstande dazu zu sein. Nach der einen Seite die Einschärfung, von der bisher geübten Zurückhaltung nicht

---

1) Muti an Karl Emanuel. Rom, 8. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 307 Anm. 1.

2) Vinta an Ferdinand. Rom, 8. Oktober 1590. Eb. pag. 306.

3) Muti an Karl Emanuel. Rom, 8. Oktober 1590. a. a. O.

4) Der genaue Zeitpunkt der Ankunft dieser Weisungen vom 14. September 1590 läßt sich nicht feststellen, doch ist anzunehmen, daß sie am Tage oder Vortage der Schließung des Konklaves in Rom eintrafen, worüber die verloren gegangene Depesche Olivares' vom 8. Oktober berichtet haben wird. Die folgende vom 23. Oktober tut der neuen Instruktionen keine Erwähnung.

5) Ich möchte darauf hinweisen, wie falsch alle Kombinationen sind, die an den Inhalt dieser Weisungen geknüpft worden sind. Die Hauptschuld daran trägt wieder Gindelys Darstellung a. a. O. pag. 254—255.

abzugehen: „Was meine Absicht angeht," so erörtert Philipp seinen Ministern, „so wißt Ihr wohl vom letztenmal her, wie zurückhaltend ich in dieser Frage vorgegangen bin, und daß ich nichts anderes beanspruche und wünsche, als daß ein Hirte gewählt wird und in der Kirche Gottes herrsche, der am meisten zu ihrem Wohl und Heil geeignet ist. Dafür habt Ihr mit allen Kräften tätig zu sein."[1]) Und er weist die Gesandten weiter an: „Die Beschleunigung der Wahl ist mit aller nur möglichen Aufrichtigkeit zu betreiben wegen der großen Schädigungen und Gefahren, die der Christenheit aus einer Verzögerung zu erwachsen pflegen und die jetzt in Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand mehr denn je sich ergeben könnten." Aber dieser Befehl erhält den bezeichnenden Zusatz: „Das gilt natürlich nur für den Fall, daß man die betreffende Person findet. Es darf zugunsten einer Beschleunigung der Entscheidung nicht zugelassen werden, daß eine Person durchkommt, die nicht dem Wohl der Christenheit entspricht."[2]) Schon in diesen Worten steht dem Streben, dem bisher beobachteten Verfahren treu zu bleiben, die Erwägung entgegen, daß politische Rücksichten unter Umständen doch ein Abweichen von diesem Wege notwendig machen könnten. In welcher Richtung sich diese Gedanken bewegten, ergiebt sich aus einer ergänzenden Weisung. Auch in dieser findet sich zunächst die Einschärfung an die Gesandten, nur im Sinne der katholischen Kirche Stellung zu nehmen: „Das ist mein einziges Ziel, das ich ohne jeden Sondergedanken dabei habe. Denn der Papst, der zum Dienste Gottes, für die Allgemeinheit und das Heil der Christenheit der beste wäre, wird auch der beste für mich sein."[3]) Aber erst mit dem weiteren Inhalt dieser zweiten Instruktion zusammengehalten, lassen sich die Worte so interpretieren, wie sie wirklich gemeint waren.

[1]) Quanto a mi intencion bien sabeis de la vez pasada quan reservado he andado siempre en esta materia y que no pretendo ni deseo sino solo que se elija y presida en la iglesia de Dios el pastor que mas convenga a su servicio y al beneficio y quietud de ella, y esto es lo que habeis de procurar en quanto os fuere posible. Philipp an Olivares. S. Lorenzo, 14. September 1590. Arch. Simancas leg. 1870 fol. 34.

[2]) La brebedad de la elecion es lo que se ha de procurar con las veras posibles por los grandes inconvenientes y daños de la cristiandad que de ordinario suelen seguirse de la dilacion y que agora mas que nunca podrian resultar respecto al estado en que todo esta. Pero esto se entiende acertandose en la persona y no que por abrebiar se permitiese que salga alguna que no convenga al bien de la cristiandad. Eb.

[3]) Sabreis hacer para este fin que es solo el que en ello tengo sin respecto particular mio pues el Pontifice que fuere mejor para el servicio de Dios y para la causa publica y bien de la cristiandad sera el mejor para mi. Philipp an Sessa. S. Lorenzo, 14. Septbr. 1590. Eb. fol. 33. — Die von Gindely a. a. O. pag. 255 zitierten Worte aus der königlichen Weisung lassen vermuten, daß er dieses Aktenstück in Simancas eingesehen hat. Umso rätselhafter ist es, daß er weitere Einzelheiten aufführt, die in den Instruktionen gar nicht stehen.

Alles Wollen und Tun des Königs hatte zur Voraussetzung, daß der neue Papst seiner Politik in Frankreich die Unterstützung zuteilwerden ließ, die er verlangte. Nur derjenige Kardinal entsprach dem Dienste Gottes und der katholischen Kirche, der sich geneigt zeigte, die spanischen Pläne im Lande des allerchristlichen Königs zu fördern. „Das was ich Euch vor allem als notwendig auftrage, was besonders dringend ist und der Heilung bedarf, ist dafür zu sorgen, daß sogleich in der französischen Angelegenheit alle geistliche und weltliche Hilfe geleistet wird.“ Nicht nur eine schroffe Parteinahme gegen Navarra ist notwendig, sondern eine freigebige Unterstützung des katholischen Königs mit Geld und Truppen. „Denn mit Grund soll sich derjenige, der den heiligen Stuhl einnehmen wird, in Erinnerung halten, wie schlecht beraten sein Vorgänger war, der das nicht tat, und wie gut es für ihn wäre, Verdienst bei Gott und Ruhm bei den Menschen mit den Schätzen zu erwerben, die der andere anhäufte.“[2]) Eine dritte Weisung machte diesen Befehl noch dringender.[3])

Es war dem König genug, in dieser bezeichnenden Gegenüberstellung seiner Wünsche dem Gesandten in Rom Verhaltungsmaßregeln gegeben zu haben. Er verzichtete für das Einzelne auf jede weitere Bestimmung. Kein Kardinal wurde mit Vorzug genannt, keiner ausgeschlossen. In allem behielten dafür die früheren Instruktionen Geltung. So galt für die älteren Kardinäle die Vorschrift weiter, Madruzzi und Santa Severina zu unterstützen, so blieb der Befehl bestehen, unter den Gregorianern Santi Quattro und Cremona zu bevorzugen. So blieben die Kreaturen Sixtus' V. weiter ausgeschlossen und dazu alle Kardinäle, die als franzosenfreundlich galten; zu diesen gehörte auch Mondovi.[4]) Allein eine freundschaftliche Verständigung mit dem Großherzog riet Philipp seinem Vertreter noch an.[5]) Das war alles, was er zu sagen hatte.

Bei den Gesandten konnte kein Zweifel über die Auslegung dieser Weisungen sein. Es war ihnen gewiß, daß ihr bisheriges Verhalten durch diesen neuen Befehl durchaus gutgeheißen war, daß sie im ganzen Umfang daran festhalten konnten. Denn mochte auch die von Olivares beobachtete Form nicht nach dem Sinne des katholischen

---

[1]) Lo que sobre todo os encargo por ser necesidad tan precisa y tan digna de acudir a su remedio es el procurar que a la hora se socorra lo de Francia con las ayudas espirituales y temporales. Dies in der Weisung an Olivares. a. a. O.

[2]) Pues de razon el que entrare a presidir a esa santa sede ha de tener fresca la memoria de quan mal juzgado era en su antecesor el no hacer esto y quan bien le estara a el ganar merito con Dios y reputacion con los hombres con lo que el otro atesoro. Dies in der Weisung an Sessa, die für die französischen Dinge das Detail bringt.

[3]) Philipp an Olivares, von demselben Tage. Eb. fol 45.

[4]) Vgl. meine Ausführungen pag. 323—325.

[5]) In einer vierten Weisung an Olivares von dems. Tage. a. a. O. fol. 39.

Königs sein — sie entsprach wohl auch nicht ganz den Wünschen des Herzogs von Sessa —, so war sachlich im ganzen nichts anderes geschehen, als was die neuen königlichen Weisungen anbefohlen oder gestattet hatten. Der sich widersprechende Inhalt war nun einmal so, daß man den einen Teil nicht befolgen konnte, ohne den anderen zu übertreten; über den entscheidenden Befehl aber, wie er zwischen den Zeilen stand, konnten beide Diplomaten nicht im Zweifel sein. Es war klar, daß die Berücksichtigung der für die französische Frage geltenden Weisung Hauptinhalt der Instruktion war; zu deren Gunsten mußten die hypothetisch erteilten Befehle in Bezug auf tunliche Zurückhaltung und Beschleunigung der Entscheidung mißachtet werden. Wie es immer schwer war, die Wünsche Philipps, doktrinär wie sie stets waren, zu erfüllen, so war es jetzt vollends unmöglich geworden, seine Befehle dem Buchstaben nach auszuführen. Aber die staatliche Notwendigkeit hatte andererseits bewirkt, daß sich der König über seine prinzipielle Willensmeinung hinweg zu versteckt positiven Vorschriften verstehen mußte. Diese Wandlung trat in den Weisungen vom 14. September aufs klarste zu Tage; unter diesem Gesichtspunkt sind auch sie der bedeutungsvolle Ausdruck einer neuen Zeit.

So ist es begreiflich, daß das schroffe Verhalten der Spanier durch die Ankunft der neuen königlichen Befehle keine Milderung erfuhr. Ebenso hartnäckig wie die Gesandten an den von ihnen genannten sieben Kandidaten festhalten konnten, mußten sie weiter die Kandidatur Mondovis bekämpfen. Die Übertretung der vom König vorgeschriebenen Form, die sich Olivares hatte zuschulden kommen lassen, konnte er damit rechtfertigen, daß die Lage der Dinge ihn dazu genötigt hatte. Schroffer denn je nahm er seinen Standpunkt, und die Kenntnis, die man von der Ankunft des spanischen Kuriers hatte, ließ allgemein annehmen, daß die Befehle des Königs dieses Verhalten vorschrieben. Je mehr man das aber glaubte, umso mehr wuchs die Verwirrung. Denn der Entschiedenheit, mit der die Spanier ihre Interessen vertraten, stellte sich der Trotz des Nepoten entgegen, der durch den unermüdlichen Zuspruch der Feinde Spaniens in seiner Hartköpfigkeit dauernd bestärkt wurde. Mehr und mehr ward das Schlagwort laut, das die Opposition zusammenhielt: daß man sich gegen die Vergewaltigung der Freiheit der Kirche auflehnen müsse, da andere Fürsten dem Beispiel des katholischen Königs folgen würden, und dann die Besetzung des heiligen Stuhls nicht mehr dem Kardinalkollegium vorbehalten sei, sondern ein Recht der weltlichen Mächte werde. Unversöhnlich stand man sich so gegenüber. Eine heillose Verwirrung, die nach keiner Richtung eine Klärung auch nur andeutete, herrschte bei allen Parteien: das war die Lage der Dinge, als bestimmungsmäßig das Konklave geschlossen werden mußte.

Am Nachmittag des 8. Oktober suchten die 51 in Rom an-

wesenden Kardinäle unter den üblichen Formalitäten die Räume des Konklaves auf; Santa Severina und Rusticucci mußten sich fieberkrank sofort ins Bett begeben, eine Reihe anderer Kardinäle wie Colonna, Aragon, Madruzzi, Altemps, Pavia und Scipione Gonzaga waren infolge der Gicht sehr behindert in ihrer Betätigung. Dem Brauche gemäß fanden sich die Gesandten der katholischen Mächte die letzten Stunden vor der Schließung in den Räumen des Konklaves ein um die entscheidenden Instruktionen zu erteilen. Olivares und Sessa waren für den katholischen König anwesend, Vinta und Niccolini für den Großherzog von Toskana, Dörnberg für den Kaiser, Muti für den Herzog von Savoyen. Auch in dieser letzten Stunde war von Versuchen zu versöhnlicher Verständigung nichts zu bemerken. Besonders schroff trat wieder Olivares auf. Er erklärte jetzt den Mitgliedern der spanischen Partei kategorisch, daß sie für keinen anderen Kandidaten stimmen dürften als für einen der sieben Genannten, und er wiederholte noch einmal ausdrücklich diese in der Reihenfolge: Santa Severina, Paleotto, Madruzzi, Como, Colonna, Santi Quattro, Cremona.[1]) Mit einer Schärfe, die selbst im eigenen Lager anstieß, wandte sich der Gesandte andererseits gegen Mondovi, dessen Erhebung für den Abend noch geplant sein sollte.[2]) Er selbst machte vor allem für Santa Severina Stimmung, der als der Lieblingskandidat Olivares' galt.

Madruzzi, dem nunmehr die Führung der Partei oblag, erhielt von den beiden Gesandten eine ausführliche Weisung, über die er sich mit dem Kardinalstimmführer zuvor verständigt hatte.[3]) Auch darin war vor allem die Unterstützung der sieben Inkludierten zur Pflicht gemacht, dazu aber die Möglichkeit offen gelassen, im Notfall auch für die Kardinäle Aragon, Gesualdo und S. Giorgio einzutreten. Der erstere, ein Neapolitaner, war ein langjähriges Mitglied der spanischen Partei; er besaß zwar einen sehr harten Kopf, verdiente aber doch mit Auszeichnung behandelt zu werden. Der Kardinalvizedekan Gesualdo war stets im Interesse Spaniens tätig gewesen, doch war gegen ihn wie Aragon einzuwenden, daß er ein Untertan des katholischen Königs war. S. Giorgio schließlich war wegen seines Alters und Gesundheitszustandes ungefährlich; man hatte alle Gewißheit, daß er nur noch wenige Wochen zu leben hatte. Dieser geheime Entschluß, von der vor dem Kardinalkollegium ausgesprochenen Inklusion unter Umständen abzugehen, beweist aufs klarste, daß die Nennung nichts weiter als ein auf politischer Berechnung begründetes Manöver war, und daß es den Gesandten fern lag, damit einen rechtlichen Anspruch erheben zu wollen. Es lag ihr lediglich der Wunsch zu Grunde,

[1]) Konklavebericht a. a. O. pag. 237.
[2]) Eb. pag. 236.
[3]) Diese Denkschrift hat sich wie die frühere vom 8. September nicht erhalten. Einzelheiten daraus erfahren wir aus den späteren Depeschen Olivares'.

den Spanien feindlichen Führern der italienischen Opposition, die so keck ihr Haupt erhoben, zu beweisen, wer der Herr sei. Das war die Ursache, warum auch Madruzzi offiziell die Nennung der Sieben wiederholte und ihre Unterstützung zur Grundlage der Stellungnahme der spanischen Partei machte.

Die übertriebene Entschiedenheit, mit der Olivares bis in die letzte Stunde nach außen an seiner Schroffheit festhielt, bewirkte noch vor Schließung des Konklaves einen folgenschweren Schritt der Gegenpartei. Sforza machte nämlich den Versuch, Toskana von Spanien zu trennen. Durch seinen Konklavisten Maretti forderte er Ferdinands Vertreter Vinta auf, von der Unterstützung der spanischen Kandidaten, besonders Santa Severinas, abzugehen und auf die Exklusion so vieler aussichtsreicher Bewerber — gemeint waren Mondovi, aber auch Santi Quattro und Cremona — zu verzichten. Der Führer der Gregorianer schlug dagegen vor, daß man sich wie im vergangenen Konklave auf eine seiner Kreaturen einige — wobei er wieder jene drei im Auge hatte —, und warnte, indem er geschickt einen persönlichen Wunsch vorzubringen verstand, vor einer Unterstützung Colonnas, den niemand wolle und der durch die Gunst der Umstände der Tiara so gut wie sicher sei. Den Florentiner machte dieser Vorschlag im letzten Augenblick recht nachdenklich. Sah er damit einen Weg geöffnet, der aus diesem furchtbaren Wirrwarr hinausführte? Jedenfalls scheute er sich, die dargebotene Hand ganz abzuweisen. Er leugnete, daß Mondovi von Toskana exkludiert werde; der Kandidat werde nur nicht an erster Stelle gewünscht. Santi Quattro aber schließe man nur in Rücksicht auf Mantua aus. Zu weiteren Erklärungen war Vinta nicht zu bewegen; er mußte schließlich die Verhandlung mit dem Hinweis abbrechen, daß er von seinen Befehlen nicht abgehen könne.[1])

Dieser Versuch Sforzas, die florentiner Partei in das Spanien feindliche Lager hinüberzuziehen und für die Kandidatur Mondovi zu gewinnen, war umso bedeutungsvoller als auch ein angesehenes Mitglied der spanischen Partei sich weigerte die Weisungen der Gesandten zu befolgen. Offenbar fühlte sich der ehrgeizige Aragon dadurch gekränkt, daß er unter den Spanien genehmen Kandidaten nicht mit genannt worden war. Als jetzt Olivares und Sessa ihn zur Unterstützung Santa Severinas aufforderten, mit dem er verfeindet war, erklärte er eigensinnig, er lasse sich nicht zwingen, und begründete seine Weigerung mit der Erklärung, daß der König und seine Minister die ersten wären, die unter dem Starrsinn jenes Kandidaten zu leiden haben würden. Ebenso hartnäckig weigerte sich der unbotmäßige Kardinal gegen Mondovi zu stimmen. Er meinte, dieser

[1]) Maretti a. a. O. fol. 147—148.

werde ein ausgezeichneter Papst werden, und Spanien sei ihm zu großem Danke verpflichtet.[1]) Immer von neuem setzten deshalb die Gesandten mit Drohungen und Mahnungen ein; sie konnten nicht genug finden in Bemühungen bei den befreundeten wie bei den feindlichen Mitgliedern des Kollegiums. Unter einem Gegeneinander, das für keinen Bewerber die geringste Sicherheit bot, unter einer Verworrenheit der Verhältnisse, die beispiellos war, wurde abends 5 Uhr, das war um 11 Uhr nach unserer Zeitrechnung, das Konklave geschlossen.[2])

Überblickt man die Gruppierung im Augenblick der Schließung des Konklaves, so läßt sich im ganzen eine Zweiteilung des Kollegiums wahrnehmen. Gegen die Partei Montaltos, dem Sforza und Altemps sich angeschlossen hatten, stand die Madruzzis, mit dem Alessandrino und Monte vereinigt waren. Aber für jeden der im Vordergrund stehenden Kandidaten war die Gruppierung eine andere. Es herrschte eine Unbeständigkeit, die allen Parteiverband illusorisch machte. Die Kreaturen hatten ebensowenig Vertrauen zu ihrem Führer, wie dieser zu seinen Parteiangehörigen. Beide Lager standen ungefähr gleich mächtig einander gegenüber; ein jedes konnte die Kandidaten des anderen ausschließen. Und tatsächlich war keine Partei geneigt der anderen entgegenzukommen. Wo aber lag die größere Macht? Wer hatte die Gunst der Verhältnisse auf seiner Seite? Es war zur Lösung des Wirrwarrs unbedingt notwendig, daß eine Seite nachgab. Welche würde dazu gezwungen sein? Indem man diese Frage aufwirft, ist man doch überrascht nur Beurteilern zu begegnen, die die Notwendigkeit nachzugeben auf der Seite Montaltos sahen. Tatsächlich war es kaum anzunehmen, daß man spanischerseits von dem einmal eingenommenen Standpunkt abging. Das Urteil der ruhigen Beobachter war somit dieses, daß eine Klärung der Verhältnisse nur in einer erzwungenen Unterwerfung des Nepoten gefunden werden konnte,[3]) daß im anderen Falle der Ausgang des Konklaves völlig ungewiß war. Am Tage nach Schließung des Konklaves faßte der florentiner Gesandte Niccolini sein Urteil über das Ergebnis der Wahl dahin zusammen, daß man nicht wisse, was werde, wenn Colonna, Cremona und Santa Severina zu Falle gebracht würden.[4]) In deren Schicksal war unzweifelhaft die Lösung des Konklaves begriffen.

Die erste Nacht und der erste Tag vergingen, ohne daß einer

---

[1]) Maretti a. a. O. fol. 148. Welche Folgen dies Verhalten Aragons hatte, wird später gesagt werden.

[2]) Konklavebericht pag. 237.

[3]) So urteilt z. B. der kaiserliche Gesandte. Dörnberg an Rudolf II. Rom, 6. Oktober 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w, 290 fol, 757—765.

[4]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 9. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 309.

der Parteiführer für seinen Kandidaten loszuschlagen wagte. Jedermann wußte, daß die Niederlage am Beginn des Konklaves dem Bewerber für die ganze Dauer die Aussicht zu rauben pflegte. Gern hätte aus diesem Grunde Sforza sofort die Kandidatur Colonna betrieben gehabt, den er auf diese Weise mühelos unschädlich gemacht hätte; aber Montalto weigerte sich an dieser unschönen Handlung mitzuwirken.[1]) Es geschahen während des 9. Oktober deshalb nur weitere Vorbereitungsmaßregeln zu Gunsten Santa Severinas und Colonnas, ohne daß deren Freunde aber ernstliche Schritte für sie zu tun wagten. Erst gegen Abend faßte Montalto den unüberlegten Entschluß aus eigener Kraft einen Kandidaten durchzudrücken. Seine Bemühung galt der Kreatur seines Oheims, dem Kardinal Aldobrandini, obschon dieser vor Schließung des Konklaves ausdrücklich auf die Betreibung seiner Kandidatur verzichtet hatte.[2]) Das Versprechen, das Sforza während des letzten Konklaves gegeben hatte, an der Erhebung einer Kreatur Sixtus' V. mitzuwirken, veranlaßte den Nepoten, ganz unvorbereitet den Versuch zu wagen; nur mit wenigen Vertrauten pflog er zuvor deswegen Rats und unterließ, die Partei im ganzen zu befragen und zu benachrichtigen. In kurzer Zeit gelang es ihm Sforza mit sieben Gregorianern zu gewinnen, dazu Alessandrino mit seinen fünf Stimmen; auch Altemps mit seinem Anhang erklärte sich schließlich zur Unterstützung bereit, weil er glaubte, daß Aldobrandini nicht durchkommen würde. Schon hatte Montalto die genügende Anzahl Stimmen zur Verfügung, und schon war man sich einig geworden noch am Abend die Adoration vorzunehmen, da erfuhr Madruzzi von dem Komplott. Mit Eifer ergriff er die Gegenmaßregeln. Er spielte die Überlegenheit der Verpflichtung gegen Spanien über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Kreaturen aus und hatte binnen wenigen Stunden 26 Stimmen zur Ausschließung Aldobrandinis zur Verfügung. Alessandrino schwenkte von Montalto wieder ab, ebenso Altemps, der sich damit herausredete, daß er garnicht gewußt habe, um wen es sich bei dem Versuch gehandelt hätte. Auch eine Reihe von Gregorianern ließ ihren Führer Sforza im Stich, und selbst sechs Mitglieder der Nepotenpartei erklärten sich bereit gegen ihre Mitkreatur zu stimmen. Ascanio Colonna übernahm die Organisation der Gegenbewegung, indem er damit seinem Oheim den Weg zu ebnen und zugleich den Spaniern einen Gefallen zu erweisen trachtete. Das Schicksal Aldobrandinis bewies den Feinden Spaniens gleich am Beginn des Konklaves aufs schlagendste, was der Wille des katholischen Königs noch immer im Kardinalkollegium galt, mochte auch Montalto

---

[1]) Maretti a. a. O. fol. 149—150.

[2]) Vinta an Ferdinand. Rom, 4. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 305. Niccolini an Ferdinand. Rom, 9. Oktober a. a. O.

durch seine Voreiligkeit und Vertrauensseligkeit zu einem guten Teil die schnelle Niederlage verschuldet haben.[1])

Trotzdem hielt der Nepot beständig an der Hoffnung fest, einen Angehörigen seiner Partei erheben zu können. Er bemühte sich während der beiden nächsten Tage lebhaft für della Rovere, aber auch dessen Wahl stieß auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Leicht vermochte Monte, der die Führung in dieser Bekämpfung übernahm, die erdrückende Übermacht von 41 Stimmen zur Exklusion aufzubringen.[2]) Gemäß der vor Schließung des Konklaves getroffenen Vereinbarung, die Madruzzi ein Eintreten für della Rovere verbot, aber den Mitgliedern der Partei die Freiheit der Stellungnahme ließ,[3]) standen dem Bewerber spanischerseits nur vier Stimmen zur Verfügung.[4]) Um dieselbe Zeit jedoch erlitt auch einer der von den Spaniern genannten Kardinäle eine Niederlage. Altemps, der die Verlegenheit Montaltos benutzen wollte, hatte sich mit Sforza zur Erhebung Cremonas verbunden, die im Augenblick umso aussichtsvoller schien als die spanische Partei natürlich jederzeit bereit war für diesen einzutreten. Aber den vereinigten Anstrengungen der Gonzaga und Florentiner gelang es, eine Exklusion mit 28 Stimmen gegen den Kandidaten zusammenzubringen.[5])

Schärfer und schärfer stellten sich die beiden Lager gegeneinander. Denn während des Nepoten Erbitterung gegen die Spanier infolge der Niederlage Aldobrandinis und della Roveres nur noch zunahm, entfaltete Madruzzi eine Tätigkeit, die nichts weniger tat als die Gegensätze verringern. Um nämlich von vornherein zu verstehen zu geben, welche Kandidaten der katholische König keinesfalls erhoben wissen wollte, ergriff der spanische Parteiführer während dieser ersten Tage Maßregeln zur Bekämpfung Salviatis, Mondovis und Veronas, obschon von Bemühungen für deren Wahl zunächst nichts zu bemerken war.[6]) Von neuem sollte dadurch ein Druck zu Gunsten der sieben Inkludierten auf das Kardinalkollegium ausgeübt, von neuem jeder Weg zur Erhebung eines anderen Bewerbers verlegt werden.

Wohl hieß es eines Morgens — es war am 11. Oktober — in der Stadt, der Papst sei gemacht, und man nannte Paleotto. Aber als infolge der Ankunft des Kardinals Austria in diesen Tagen das

1) Konklavebericht pag. 238—239. Maretti fol. 149—153. Die weniger ausführlichen Depeschen der Gesandten bestätigen den Hergang.

2) Vinta an Ferdinand. Rom, 10. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 311.

3) Olivares an Philipp. Rom, 23. Oktober 1590. Arch. Simancas leg. 1870. fol. 70.

4) Konklavebericht pag. 239.

5) Eb.

6) Maretti, a. a. O. fol. 154.

Konklave geöffnet werden mußte, hörte man, daß überhaupt nicht wegen jenes Kandidaten verhandelt worden war.[1])

An das Eingreifen des Kardinals Austria, des Vetters Kaiser Rudolfs II., waren von spanischer Seite lebhafte Hoffnungen geknüpft worden. Die spanischen Gesandten hatten ein Schriftstück aufgesetzt, das sie dem Habsburger übergeben wollten, damit dieser daraufhin im Sinne ihrer Entscheidung Stellung nehmen und die Dinge mit seiner Autorität vorwärts bringen könne. Sie waren mit dieser Denkschrift zum kaiserlichen Gesandten gekommen, um diesen zur Übersetzung in die italienische Sprache zu bewegen. Veit von Dörnberg jedoch hatte das Ansinnen mit der Erklärung abgelehnt, daß er sich dadurch mit den Entschließungen der Gesandten identifiziere; das aber könne er nicht, da der Kaiser so zahlreiche Exklusionen, wie sie durch die Nennung der sieben ausgesprochen seien, nicht billige. Der kaiserliche Orator teilte diesen Sachverhalt dem eintreffenden Kardinal ausdrücklich mit.[2]) Des Zwischenfalls geschieht deswegen besondere Erwähnung, weil er aufs klarste beweist, wie sehr sich auch die Zeiten in Bezug auf die Beziehungen zwischen den beiden habsburgischen Linien geändert hatten. Rudolf II., der nach einer langen Pause wieder selbständiger seine kaiserliche Autorität gegenüber dem heiligen Stuhl geltend zu machen bemüht war, der wie zur vergangenen Wahl auch diesmal in einer selbstbewußten, von der Würde des „Vogts der Kirche“ diktierten Kundgebung Stellung nahm,[3]) war weniger als sein Vater geneigt, mit freiwilligem Verzicht bis zum äußersten sich von dem spanischen Verwandten ins Schlepptau nehmen zu lassen.

Inzwischen hatte die Zurückweisung der Bewerber beider Lager und die Verlegenheit, in die vor allem Montalto durch die Niederlage seiner Kreaturen versetzt war, den Colonna lebhaft die Hoffnung geschwellt; denn Marc Antonio war der einzige Kandidat, der von beiden Seiten Unterstützung zu erwarten hatte. Seit dem Tage nach Schließung des Konklaves war Ascanio Colonna für die Erhebung seines Oheims tätig gewesen und hatte besonders Montalto

---

1) Dep. Olivares' vom 23. Oktober a. a. O. Dep. Mutis vom 20. Oktober. Petruccelli II. pag. 311—312.

2) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 19. Oktober 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290 fol. 544—550.

3) Rudolf II. an das Kollegium. Prag, 8. Oktober 1590. Wiener Archiv. Roma, Hofkorrespondenz 9. Spezielle Weisungen zur Beschleunigung der Wahl erhielten Madruzzi, Gesualdo, die beiden Gonzaga, Austria, Altemps, Spinola und Como. Von dem am 18. Oktober eingetroffenen Schreiben des Kaisers reichte Dörnberg nur das an das Kollegium gerichtete durch das Fenster in das Konklave, während er die Briefe für die einzelnen Kardinäle in Rücksicht auf die kirchlichen Vorschriften zurückbehielt. Dörnberg an Rudolf II. Rom, 19. Oktober 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 745—750.

umworben, dessen Neigung seinen Verwandten zu unterstützen noch weniger aufrichtig geworden war, seitdem dieser unter den spanischen Kandidaten aufgezählt wurde. Doch konnte er sich nicht entziehen. Am 12. Oktober sollte die Wahl Marc Antonio Colonnas zur Ausführung gebracht werden. Der Nepot erklärte sich bereit mit fünfzehn Stimmen für den Bewerber einzutreten, aber die Annahme, die im Kollegium herrschte, war nicht so unrichtig, daß dieses Versprechen nicht ernst gemeint sei. Trotzdem gingen die Verhandlungen, die neben Ascanio Colonna besonders Alessandrino, Pallotta und Simoncelli führten, derart vorwärts, daß man gegen Abend genügend Stimmen beisammen hatte, um die Wahlhandlung oder die Adoration wagen zu können. Die Florentiner hatten ihre Unterstützung zugesagt, ebenso hatte sich Madruzzi zur Verfügung gestellt, obschon er für seine Partei nicht volle Garantie übernehmen zu können erklärt hatte. Es ist kaum zu begreifen, daß Colonna bei diesem günstigen Stand der Dinge nicht alles an alles setzte um sofort die Angelegenheit zu Ende zu führen, sondern sich entschloß, die Entscheidung bis zum folgenden Morgen hinauszuschieben. Wahrscheinlich ist, daß er nach den Mißerfolgen der Vortage alle Sicherheit zu haben glaubte und, wie S. Marcello im vergangenen Konklave, in offen zur Schau getragener Ruhe seine Wahl durchsetzen wollte. Tatsächlich galt seit dem späten Abend Colonnas Erhebung überall als sicher; die Kunde davon drang durch die Mauern des Konklaves in die Stadt, wo das Volk die Wahl des römischen Edelmanns mit Jubel begrüßte.

Aber die Dinge lagen doch anders als im Konklave Urbans VII., und Colonna war ein anderer Kandidat als S. Marcello. Nachdem es der Opposition gegen Marc Antonio, die nach wie vor durch Altemps, Sforza und Aragon verkörpert wurde, nicht gelungen war, eine Exklusion gegen den gefürchteten Bewerber durchzusetzen, faßte sie nunmehr neuen Mut, da ihnen die Verschiebung der Entscheidung Zeit und Ruhe zur Gegenaktion schenkte. Auf Aragons Einladung versammelte man sich in der Zelle Sforzas, wo man sich zu dem festen Entschluß verband, Colonna keinesfalls die Stimme zu geben und sich einer etwaigen Adoration unbedingt zu entziehen. Es waren 16 Kardinäle, die so über des Kandidaten Schicksal entschieden, mehrere Mitglieder der spanischen Partei, aber auch die Venezianer; die meisten aussichtsvolle Bewerber, die mit Abweisung Colonnas für sich selbst hofften.[1]) Die erkrankten Albano und Salviati schlossen

[1]) Außer den von Petruccelli (pag. 313) genannten 14 Kardinälen: Sforza, Aragon, Paleotto, Altemps, Santa Severina, Caraffa, Santi Quattro, Cremona, Verona, della Rovere, Morosini, Borromeo, Cusano und Allen, die P. als 15 zählt, auch Mondovi, den P. selbst vorher als gewonnen bezeichnet, sowie Seno, der stets zur Opposition gegen Colonna gehört hatte. Vgl. die Liste im Konklavebericht pag. 241, wo statt des noch nicht in Rom anwesenden Gaetani Cusano zu lesen ist.

sich an, und selbst 5 Kreaturen Sixtus' erklärten sich bereit gegen Colonna zu stimmen, da sie bei der Sicherheit der Exklusion nichts für sich selbst aufs Spiel setzten. Man blieb die Nacht wachend bei um gerüstet zu sein.

Am folgenden Morgen begann Ascanio Colonna die am Abend vorher gegebenen Versprechen einzulösen und die zur Erhebung seines Oheims entschlossenen Kardinäle zur Vornahme der Wahlhandlung zu sammeln. Aber er fand die Lage sehr verändert. Die zur Exklusion Marc Antonios Verbündeten hielten fest zusammen, und auch die Florentiner vergaßen das von ihnen gegebene Versprechen. Monte war nicht zu finden, bis ihn Ascanio unter dem Bette entdeckte, wohin er sich verkrochen hatte; der Vertraute des Großherzogs entschuldigte sich, daß er sich wegen Kopfschmerz nicht an der Wahl beteiligen könne. Vergebens waren alle Bemühungen die Lücken wieder auszufüllen, die Unverläßlichkeit und Treulosigkeit in die Reihen der Freunde Colonnas gerissen hatten. Wie im vergangenen Konklave mußte der ehrgeizige Bewerber wieder auf die Tiara verzichten, die er schon fest in der Hand zu halten glaubte.[1]) Es war ein eigenartiges Schicksal, daß auch derjenige Kandidat zurückgewiesen wurde, der nach den offiziellen Versicherungen die Unterstützung aller ausschlaggebenden Parteien hatte; aber in dem Ergebnis zeigte sich klar, wie wenig aufrichtig er von einer jeden gewünscht worden war.

Das neue Fiasko lenkte die Blicke des Kardinalkollegiums auf andere Bewerber. Nach den Anstrengungen der Nacht verbrachte man den 13. Oktober schlafend und ruhend. Dagegen stießen am folgenden Tage die um Montalto und Sforza Verbündeten nunmehr mit ihrem eigentlichen Kandidaten vor; Mondovi sollte den Spaniern zum Trotz durchgesetzt werden. Unter dem wirksamen Beistand Alessandrinos und Aragons, die der Weisungen Olivares' nicht achteten,[2]) sowie im Einverständnis mit Altemps ward die Verhandlung ins Werk gesetzt. Tatsächlich brachte man 34 Stimmen zu Gunsten Mondovis auf; es fehlten nur noch 2, und der Kardinal war gewählt. Aber es war unmöglich, die geschlossen zusammen stehenden Parteien Madruzzis und Montes zu gewinnen; besonders der florentiner Führer erwarb sich ein Verdienst an der Ausschließung des Bewerbers. Man kam nicht von der Stelle und mußte von einer

[1]) Ich gebe diese Schilderung auf Grund des Konklaveberichtes pag. 240—241, der durch die von Petruccelli II. pag. 312—314 mitgeteilten Depeschenauszüge sowie durch die Depeschen Olivares' vom 23. Oktober und Dörnbergs vom 13. Oktober bestätigt bezw. ergänzt wird.

[2]) Olivares brachte deswegen lebhafte Klagen über die beiden bei Philipp vor und riet zu einer Bestrafung nach Beendigung des Konklaves. Olivares an Philipp. Rom, 23. Oktober 1590. a. a. O.

weiteren Betreibung der Wahl zunächst Abstand nehmen.[1]) Die wichtigste Folge dieser ergebnislosen Verhandlung war, daß der Nepot durch die eifrige Tätigkeit Montes sich aufs schwerste verletzt fühlte und sich immer weiter von dem Florentiner zurückzog. Vollends kränkten ihn die unausgesetzten Versuche Montes, in der Partei seiner Kreaturen für die florentiner Hauptkandidaten Santa Severina und Paleotto Stimmung zu machen, schienen ihm diese doch der klare Beweis für die Richtigkeit der Auslegung, daß sich der Großherzog seiner nur zu eigenen Zwecken bedienen wolle, wie er es im Konklave Urbans VII. getan hatte. Mehr und mehr ging unter diesen Umständen die florentiner Partei ihrer Selbständigkeit verlustig; mehr und mehr wurde sie zu einem willenlosen Werkzeug Madruzzis.[2])

Unter dem Eindruck der Niederlage des Hauptgegners entschlossen sich die Spanier, es jetzt ihrerseits mit einem ihrer vornehmsten Kandidaten zu versuchen: am 15. Oktober wurde Madruzzi dem Kollegium zur Wahl präsentiert. Offenbar hoffte man diesen beliebten und von niemand ernstlich bekämpften, wenn auch von niemand ernstlich gewünschten Bewerber eher durchbringen zu können als den vielgehaßten Santa Severina, für den man außer Vorverhandlungen noch nichts unternommen hatte. Spinola als Vertreter der kaiserlichen Partei und Mendoza als Vertreter der spanischen übernahmen die Führung des Versuches, zu dem unverbindliche Worte Montaltos den näheren Anlaß gegeben hatten. Bald war eine größere Zahl von Stimmen vereinigt. Außer der spanischen Partei stimmten einzelne Kreaturen aller Gruppen zu; die Florentiner, obschon Madruzzi keineswegs geneigt, wagten nicht zu widersprechen. Die Entscheidung lag bei Montalto. Trotzdem mehrere seiner Kreaturen für den spanischen Parteiführer einzutreten wünschten, konnte er sich in Rücksicht auf den offenen Widerstand der anderen nicht dazu entschließen. Unter den förmlichsten Erklärungen gab der Nepot eine Absage, die er mit der Abneigung seiner Partei begründete; Sforza schloß sich ihm an. Zur gleichen Zeit waren die Florentiner bemüht, durch ein Vorschieben Santa Severinas die Aufmerksamkeit von Madruzzi abzulenken, und so den Exkludierenden Zeit zu verschaffen sich zusammenzuschließen. Wirklich waren am Abend hinreichend Stimmen vorhanden. Es scheint, daß auch die Freunde des habsburgisch gesinnten Deutschen es nicht ungern sahen, daß der Ultra-

[1]) Konklavebericht pag. 241—242.

[2]) Über diese Entwickelung spricht der spanische Gesandte sehr bemerkenswert: Se ha seguido empezar a perder el respeto Montalto al Gran Duque y andar apartadisimo del cardenal de Monte y decir que el Gran Duque se quiere servir de el y de sus criaturas a su provecho y ganar honra a costa suya y sin Montalto. La parte que el Gran Duque tiene es flaca, a lo que entendemos anda muy unido con Madruzo. Olivares an Philipp. Rom, 23. Oktob. 1590. a. a. O.

montane nicht in den Besitz der Tiara kam; wenigstens sind sich die Berichterstatter darüber einig, daß bei einem entschiedeneren Auftreten der spanischen Partei die Wahl Madruzzis große Wahrscheinlichkeit gehabt hätte.[1])

Ein chaotischer Zustand war die Folge dieser Vorgänge. Jedermann mußte sich fragen, ob das so weiter gehen könne; namentlich die Parteiführer, auf denen die eigentliche Verantwortung lastete, mußten in Erwägung ziehen, ob nicht ein Einlenken notwendig sei. War es nicht ein Verbrechen an Kirche und Glauben, daß man in dieser Weise dem persönlichen oder Parteiinteresse zu Liebe die Pflichten des Kirchenfürsten vernachlässigte? War es nicht nötig sich auf diese Pflichten zurückzubesinnen und in versöhnlichem Entgegenkommen eine schnelle Entscheidung herbeizuführen, die das Wohl der katholischen Welt erheischte?

Es war Madruzzi, der als erster einen Schritt zur friedlichen Verständigung tat. Die ganze Art des Mannes, der wie kein anderer als Kirchenfürst dachte und handelte, machte ihn vor allem geeignet die Hand zur Versöhnung zu reichen. Aber es ist bezeichnend für die Zeit und ihre Verhältnisse, daß auch er bei allem guten Willen nur in einseitiger Beschränktheit zu den Dingen Stellung nehmen konnte. Er trug Montalto an in Verhandlungen über die gemeinsame Erhebung eines Kandidaten einzutreten, doch blieb ihm bei allem Entgegenkommen im einzelnen Voraussetzung, daß nur einer der sieben von spanischer Seite vorgeschlagenen Bewerber in Frage kam, daß der Nepot nach wie vor nur die Wahl hatte, unter diesen sich zu entscheiden.[2])

Was sollte Montalto tun? War die Stunde bereits gekommen, da er sich zur Nachgiebigkeit gezwungen sah, oder konnte er noch hoffen, ohne oder gegen die Spanier den Papst zu machen?

Seit dem Tage, da das Konklave geschlossen war, hatte der Gegensatz zwischen den beiden feindlichen Lagern eine eigentümliche Verschärfung angenommen. Wie immer wenn Parteien gegeneinander stehen, hatte sich das Bedürfnis herausgestellt, die Gegensätze in Schlagwörtern zum Ausdruck zu bringen und so Angriff und Abwehr umso greifbarer, Für und Wider umso deutlicher zu machen. Man vergaß ganz Grund und Ursache der spanischen Nennung; man ging geflissentlich der Untersuchung aus dem Wege, inwieweit sie eigentlich gerechtfertigt war, inwieweit man sie zu berücksichtigen hatte. Man sah nur die Tatsache, und lauter und lauter erscholl der Kampfruf zur Verteidigung der Freiheit des Kollegiums. Mit zunehmender Heftigkeit klagte man über die „Anmaßung und Unverschämtheit der

---

[1]) Darüber besonders Maretti. fol. 163—164. Vgl. auch den Konklavebericht pag. 243.

[2]) Konklavebericht pag. 243.

Spanier, die es wagten dem Kardinalkollegium Gesetze zu erteilen, ihm die Zahl derer vorzuschreiben, aus deren Mitte der Papst zu wählen sei, und zahlreiche ausgezeichnete Kardinäle zu bezeichnen, die als des hohen Amtes unwürdig ausgeschlossen seien."[1]) Man wies darauf hin, „daß wenn in diesem Konklave sieben Kardinäle genannt worden seien, in einem anderen die Zahl noch wesentlich verringert würde, und daß in der Folge der König von Spanien allein den Papst ernennen und wählen würde."[2]) „Deshalb", so berichtet Maretti, der Konklavist Sforzas, über die Stimmung im Kollegium weiter, „erklärten viele Kardinäle, daß dies eine Tyrannei sei, die von den Freunden der herrlichen Freiheit und der Größe der Kirche wie der Erhaltung der Kardinalwürde in keiner Weise ertragen werden könne; man müsse vielmehr mit Entschiedenheit dagegen ankämpfen und dürfe nicht dulden, daß ein Kollegium, das so würdig sei und bisher über soviel Freiheit und Autorität verfügt habe, jetzt mit Schmach ein derart schweres und ungerechtes Joch auf sich nehme."[3]) Man erinnerte an die Form, wie einst Karl V. und Philipp II. inkludiert hätten; das sei keine Nennung gewesen sondern die Empfehlung einiger weniger Vertrauter, die nicht zugleich die Exklusion zahlreicher Kardinäle bedeutet hätte. Häufig seien, wie im Konklave Julius' III. Marcells II. und Pauls IV., diese Inklusionen nicht beachtet, ja es seien gerade die erhoben worden, die ausdrücklich exkludiert waren. Im übrigen sei anzunehmen, daß die ganze Maßregel eher von den Ministern als vom König stamme, dessen fromme Gesinnung und Rücksichtnahme auf die Kirche und ihre Einrichtungen man kenne.

---

[1]) Mostrando che tal era l'aroganza et insolenza delli Spagnoli che ardivono di dar legge al Collegio de Cardinali, prescrivergli il numero di quelli, dalli quali s'haveva da cavare il Pontefice e notar tanti Cardinali eccellenti che ne restavano di fuori per indegni di quel grado. Maretti a. a. O. fol. 154. M. ist ein überzeugter Spanierfeind.

[2]) Affermando che s'in questo conclave havevano nominati 7 Cardinali, in un altro s'astringerebbono a numero molto minore, et in progresso di tempo il Re di Spagna solo nominarebbe et eleggerebbe il Papa. Eb.

[3]) Per questo si lasciavono intendere molti Cardinali che questo era una tirannide che da chi era amico della libertà ecc., della grandezza della chiesa e della conservatione dell' autorità Cardinalatio non era in alcuna maniera da tollerarsi, anzi animosamente gli si doveva andar incontro ne comportare che un collegio si degno e stato fin hora nel christianessimo di tanto concetto di libertà o di riputatione ricevesse al tempo loro con tanta ignominia un giogo cosi grave et insolito. Eb. Ich führe diese Worte zur Ergänzung der im Konklavebericht (pag. 243—246) mitgeteilten Argumente an, die ich im folgenden wiedergebe und die auch Wahrmund, a. a. O. pag. 104—105 und Saegmüller, Papstwahlbullen pag. 249—252 inhaltlich aufführen. Auf die hieran anknüpfende Streitfrage über den Anspruch der Inklusive und Exklusive einzugehen liegt kein Grund vor, da alle meine Ausführungen beweisen, daß davon in dieser Zeit in keiner Weise die Rede sein kann.

Gehe der Entschluß aber trotzdem von ihm aus, so möge die Absicht gut sein, aber die Mittel seien zu tadeln.[1])

Vergebens machten die Spanier dagegen geltend, daß der König stets bewiesen habe, wie sehr er dem Kollegium geneigt sei. An der Nennung seien die Nominierten selbst schuld, die gedrängt hätten die königliche Willensmeinung zu erfahren; so habe man ungezwungen die Nomination vorgenommen.[2]) Montalto schenkte den Verteidigern der Freiheit des Kollegiums umso lieber Gehör, als seine gereizte Stimmung und sein Ehrgeiz ihn geradezu drängten, sich zum Wortführer der spanienfeindlichen Bewegung zu machen. Das aber ist bei alledem unzweifelhaft: der Nepot tat das nicht, weil er die innere und tiefere Berechtigung der vorgebrachten Argumente anerkannte. Er vertrat diese vielmehr nur soweit mit Überzeugung, als sie sich gegen die politische Übermacht des habsburgischen Universalreiches richtete; im übrigen diente seine Parteinahme nur persönlichen Zielen. Und wie der Nepot empfand und urteilte das ganze Kollegium. Jedem war es klar, daß das Ausspielen des Schlagworts „Freiheit des Kollegiums“ und das Hineinlegen heimlicher und für die Zukunft der Kirche und des Papsttums gefährlicher Ansprüche seitens des Angreifers nur soweit Berechtigung hatten, als sie die Herrschaft des mächtigen Staatsoberhauptes über eine große Zahl von Kardinälen betraf, und diese Beeinflussung auch auf die Stellungnahme der übrigen katholischen Mächte zurückwirkte. Das müssen wir uns bei Einschätzung des spanischen Verhaltens und seiner Wirkung gegenwärtig halten; erst dann gewinnen wir ein richtiges Urteil über die Bedeutung des Kampfes für die Zeitgenossen und die Nachwelt.

Montalto lehnte die Anträge Madruzzis ab, indem er schroff erklärte, daß er die Freiheit des Kardinalkollegiums schützen wolle und entschlossen sei, für keinen der sieben spanischerseits genannten Kandidaten zu stimmen. Er ging sogar einen Schritt weiter und nannte nunmehr seinerseits fünf Kandidaten, denen er allein noch seine Unterstützung zukommen lassen würde: Aldobrandini, Mondovi, Verona, Florenz und Salviati.

Die Ungewißheit über den Ausgang des Konklaves war größer denn je geworden. Denn zu der Verschärfung der Gegensätze kam die völlige Haltlosigkeit und Unentschlossenheit der Einzelnen. Der Verlauf der letzten Tage hatte bereits aufs klarste gezeigt, daß die Verworrenheit der Verhältnisse überhaupt keinen Verlaß mehr auf Versprechungen und Verpflichtungen gewährte. Man brach ein Versprechen ebenso leicht als man es gab. Man täuschte gröblich, wo man ehrlich zu sein versprach. In dem Überlegenheitsgefühl des

[1]) Konklavebericht pag. 244—245.

[2]) Maretti fol. 155. Vgl. den pag. 466 Anm. 1 zitierten Wortlaut.

[3]) Nach verschiedenen Quellen.

italienischen Renaissancemenschen über den Deutschen urteilte der florentiner Parteiführer, es sei im Konklave wie in Deutschland: keiner traue dem andern.[1]) Die kirchlichen Vorschriften wurden auf das schnödeste übertreten. Niemand mehr beachtete ernstlich das mit den schärfsten kirchlichen Strafen belegte Verbot, während des Konklaves irgend welchen Verkehr mit der Außenwelt zu unterhalten. Ein reger brieflicher Austausch zwischen den Kardinälen und den in Rom residierenden Diplomaten fand ganz offen statt; man fragte um Rat und erhielt ihn. Von vornherein setzten sich so die Florentiener über alle hemmenden Bestimmungen hinweg, und selbst die Familie Peretti unterhielt unverhüllt rege Beziehungen zu dem Nepoten. Noch beobachteten die Spanier dem Buchstaben nach die Bullen, aber auch sie werden durch die wachsende Verwirrung und das böse Beispiel der anderen gedrängt, über Mittel und Wege einer Änderung des bisherigen Systems nachzudenken. Schon scheint es, als übe der Stand des rege betriebenen Lotteriespiels mehr Einfluß auf den Gang der Verhandlungen und die Aussichten der Bewerber als das sachliche Interesse. Das Vorschieben und Zurückdrängen von Kandidaten wird beinahe zu Börsenmanövern; die Kardinäle wie Diplomaten und Fürsten nehmen tatsächlich Teil an dieser Gewohnheit und machen so die Papstwahl zum Gegenstand finanzieller Manipulationen und Spekulationen. Und während die erlauchten Kardinäle daran denken, wie sie ihr persönliches Interesse im Für und Wider eines Kandidaten am besten wahrnehmen, pocht die Hungersnot an die Tore der ewigen Stadt und treiben die Banditen in den Ländern des Kirchenstaats ihr Wesen. Die hohe Gesinnung der Zeit Pius' V. hatte einem auffälligen Tiefstand der sittlichen Anschauungen Platz gemacht. Eine neue Zeit war heraufgestiegen, eine neue Gesinnung hatte sich Bahn gebrochen. Der weitere Verlauf des Konklaves wird das noch deutlicher beweisen.

Indessen waren Schritte geschehen, die zum Ziele hatten, durch Verbindung der spanischen und florentiner Partei zu Gunsten anderer von Olivares genannter Kandidaten, denen der Nepot vielleicht zustimmen würde, die Dinge weiter zu führen. Alessandrino hatte sich an Ferdinand gewandt und diesen für eine Unterstützung der von ihm besonders gewünschten Como und Santi Quattro zu gewinnen gesucht.[2]) Die Bemühung für den ehemaligen Staatssekretär Gregors XIII. war mehr ein Fühler gewesen, der selbst kaum auf Erfolg rechnete. Dagegen hatte der Versuch für Santi Quattro mehr als eine persönliche Bedeutung. Von je her hatte dieser Kandidat im Vordergrunde gestanden, und sein einziger Widersacher war eigentlich der Großherzog

---

[1]) Vinta an Ferdinand. Rom, 10. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 311; der Ausspruch stammt von Monte.

[2]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 23. Oktober 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290 fol. 569—571.

gewesen. Aber wie die Dinge lagen, konnte sich dieser trotz der Gewißheit, durch eine Schwenkung das Konklave möglicherweise schnell zu Ende zu bringen, nicht zu einem Verzicht auf die Exklusion entschließen.[1]) In dieser Lage nun tat Montalto, offenbar auch auf Alessandrinos Drängen hin, einen Schritt, der die Erhebung Santi Quattros ohne die florentiner Partei in Aussicht zu stellen schien. Gereizt durch das geradezu feindselige Verhalten Montes zeigte der Nepot Neigung, an der Wahl des Feindes Toskanas mitzuwirken. Er zog bei Sforza, dessen Unterstützung er gewiß war, genaue Erkundigungen über Charakter und Verwandtschaftsverhältnisse des Gregorianers ein[2]) und machte auch Andeutungen, die auf die Geneigtheit, selbst eine Verständigung mit Madruzzi zu Gunsten Santi Quattros einzugehen, schließen ließen.[3]) Tagelang blieb die Angelegenheit so in der Schwebe, denn auch die aufrichtigsten Betreiber dieser Erhebung fürchteten, daß ein zu früh vorgenommener Versuch den aussichtsvollen Bewerber für immer zu Fall bringen würde.

Es scheint kein Zweifel möglich, daß von Montaltos Seite die ganze Sache lediglich als ein Manöver gedacht war, Toskana einzuschüchtern und zu einem Verzicht auf das allzu enge Bündnis mit Spanien zu bewegen, das den Großherzog geradezu in ein Abhängigkeitsverhältnis von dem katholischen König gebracht hatte. Denn es ist ausgeschlossen, daß der Nepot ernstlich für den von Olivares genannten Bewerber einzutreten geneigt war zu derselben Zeit, da er sich zu den Spaniern in den schärfsten Gegensatz gestellt hatte. Tatsächlich war es naheliegend, sich nach dem Scheitern der Versuche, selbständig den Papst zu machen, nach einer Hilfe umzusehen. Es war somit ein folgerichtiger Schritt, den Montalto tat; aber es macht ihn zu einer klugen und berechnenden Maßregel, daß der Nepot dabei durchaus die Rolle des Gebenden spielen konnte, während er dem Umworbenen die des Suchenden zuerteilte. Montalto blieb dabei auch dem Entschluß treu, den Anteil der Fürsten an der Papstwahl tunlichst zu verringern, denn in dem Bündnis mit dem Großherzog, das er so anbahnte, war er allein der Bestimmende.

Montaltos Berechnung traf zu; Ferdinand ließ sich durch das Verhalten des Nepoten einschüchtern. In der Sorge, daß vor seinen Augen und gegen seinen Willen Santi Quattro, der Vertraute der Farnese und der in unverminderter Heftigkeit bekämpfte Feind der Medici,

---

1) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 27. Oktober 1590. Eb. fol. 573—574.

2) Maretti fol. 171.

3) Das geht aus dem Gerücht hervor, das im Konklave lief, Montalto wolle sich mit Madruzzi auf die Erhebung Santi Quattros einigen. Dörnberg an Rudolf II. Rom, 27. Oktober 1590. a. a. O.

4) Maretti fol. 171.

auf den päpstlichen Stuhl erhoben werde, vollzog der Großherzog mitten in der Schlacht eine Schwenkung.

Schon am 20. Oktober hatte Ferdinand in einer Weisung an seinen Gesandten in Turin, deren Inhalt für den Herzog von Savoyen bestimmt war, zu verstehen gegeben, daß er bereit sei, mit seinem Rivalen für Mondovi einzutreten, obschon er ihn Mantua zu Gefallen bisher exkludiert habe. In absichtlicher Verschleierung der Beweggründe rechtfertigte er diese plötzliche Bereitwilligkeit mit der Erklärung, daß man dem spanischen König zuvorkommen müsse, der den Kardinal gar nicht ungern sehe und ihn vielleicht gegen Toskana durchsetzen werde.[1]) Als die Meldungen über Santi Quattros Fortschritte dann übler und übler lauteten, zögerte der Großherzog nicht, den Schritt zu tun, den ihm die Umstände notwendig zu machen schienen. Er erteilte Monte den Befehl, für Mondovi zu stimmen, und schrieb zugleich an mehrere andere Kardinäle seiner Partei zu Gunsten des Kandidaten.[2]) Mondovis Erhebung schien gesichert, die Beendigung des Konklaves in eine nahe Aussicht gerückt.

Es muß überraschen, daß ein klar sehender und berechnender Politiker, wie Ferdinand es war, mitten im Lauf der Ereignisse den bisher verfolgten Weg verließ und auf Grund eines unerwarteten Entschlusses eine völlig veränderte Stellung nahm. Das bedeutete einen auffälligen Bruch mit dem altbewährten florentiner System, von den einmal ins Auge gefaßten Kandidaten nicht wieder abzugehen, für die man sich in Berücksichtigung der Wünsche des katholischen Königs entschieden hatte. Wie war es möglich, daß der vorsichtige Fürst es wagte, das spanische Lager zu verlassen und sich der Opposition anzuschließen?

Soviel war gewiß: wenn es Ferdinand auch unternahm, für einen von Spanien exkludierten Bewerber einzutreten, so mußte er sich hüten, diese Handlung zu einer offensichtlich spanienfeindlichen zu machen. Es mußte sein Bestreben sein, entweder zu bewirken, daß die Spanier überhaupt keine Kenntnis von der Schwenkung erhielten, oder falls das nicht zu verhindern war, die Dinge so darzustellen, als ob die neue Stellungnahme überhaupt nichts bedeute. Die verwickelte Lage drängte zu außerordentlichen Maßregeln. Es war daher ein merkwürdiges Spiel, das die Florentiner jetzt begannen; kennzeichnend nicht nur für die Verhältnisse, wie sie bestanden, sondern auch für den Einfluß, den Toskana bei der Papstwahl ausübte. Denn es beweist, zu

[1]) Ferdinand an Marcello Donato. Florenz, 20. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 317—318.

[2]) Diese Weisungen, die vom 24. oder 25. Oktober stammen müssen, werden von Petruccelli nicht mitgeteilt; sie ergeben sich aus Montes Antwort vom 28. Oktober (Petruccelli II. pag. 317 Anm. 1) und Ferdinands Weisungen der folgenden Tage (Eb. pag. 318).

welchen unlauteren und künstlichen Mitteln der Großherzog seine Zuflucht nehmen mußte, um den Anteil zu haben, den er beanspruchte.

Mit Worten nahm Ferdinand offen zu Gunsten Mondovis Partei. Außer den Befehlen an Monte und den Mahnungen an seine Anhängerschaft im Kollegium richtete er ein Schreiben an Montalto selbst, durch das er diesen in seiner Hartnäckigkeit, jeden der spanischerseits nominierten Bewerber auszuschließen, bestärkte und wegen seines Eintretens für die Freiheit des Kollegiums lobte.[1]) Aber den Worten entsprach keineswegs das Handeln. Denn die Weisung an seine Vertreter, auf Spanien alle Rücksicht zu nehmen, veranlaßte den florentiner Parteiführer zu einer Maßregel, die zu des Großherzogs Worten außerordentlich wenig stimmte. Im Besitze des Befehls für Mondovi einzutreten, machte Monte dem spanischen Parteiführer Mitteilung davon, daß er gezwungen sei sein Wort, das er bei Schließung des Konklaves gegeben habe, zurückzunehmen.[2]) Unter diesen Umständen konnte natürlich von einer Überraschung keine Rede mehr sein; Madruzzi war rechtzeitig gewarnt und hatte Muße die Gegenbewegung einzuleiten.

Montes Verhalten zeigt klar, auf welcher Seite seine Sympathien standen, aber es ist zweifellos, daß er nicht ohne Recht diesen Entschluß faßte. Ferdinand selbst war keineswegs sofort klar entschlossen.[3]) Das stand ihm fest, daß er dem Nepoten mehr zu Gefallen sein mußte, als es bisher geschehen war, aber er hatte allen Grund, sich für eine Erhebung Mondovis nicht ohne weiteres zu begeistern. Weil er zunächst nicht den Mut hatte offen Farbe zu bekennen, und weil er Zeit gewinnen wollte um zu sehen, wie die Dinge weiter liefen, entschloß er sich, seine Vertreter zu täuschen. So geschah das Merkwürdige, daß der Fürst seine Diplomaten von Entschlüssen in Kenntnis setzte, die er gar nicht gefaßt hatte, daß er Maßregeln bewirkte, die er gar nicht aufrichtig wünschte. Ferdinand zwang seine Vertreter dadurch in eine Lage, die ihm mehr schaden mußte als nützen konnte. Es war weniger die Schuld der Florentiner in Rom als des Großherzogs selbst, daß die Führung der Dinge mehr und mehr seinen Händen entglitt; die tiefere Ursache aber waren die Umstände im allgemeinen. In dem krampfhaften Bemühen, es mit beiden Parteien zu halten, verdarb es Ferdinand mit beiden.

Im Augenblick freilich schien es um die Sache der Spanier sehr schlecht zu stehen. Schon hatte die Verworrenheit der Lage Madruzzi veranlaßt, über die sieben inkludierten Kandidaten hinaus weitere vorzuschlagen, und er hatte den geheimen Abmachungen gemäß, über die

---

[1]) Maretti fol. 179.

[2]) Konklavebericht a. a. O. pag. 247—248.

[3]) Das sprach er in seiner Weisung vom 4. November 1590 ganz deutlich selbst aus. Petruccelli II. pag. 320 Anm. 1.

er sich mit den beiden Gesandten vor Beginn des Konklaves schlüssig geworden war, auch die Kardinäle Gesualdo, Aragon und S. Giorgio als genehm bezeichnet.[1]) Jedoch der siegesgewisse Nepot hatte jedem Vermittelungs- und Versöhnungsantrag das Gehör versagt. Die Schwenkung des Großherzogs von Toskana drängte die spanische Partei jetzt noch weiter in die Defensive. Alles mußte sich für Madruzzi darum handeln, die verloren gegangenen florentiner Stimmen durch neu zu gewinnende zu ersetzen, um weiter die Exklusion gegen Mondovi aufrecht erhalten zu können. Tatsächlich gelang es ihm, die beiden Gonzaga zu sich herüberzuziehen, indem er ihnen die Exklusion Cremonas zusicherte, sowie die beiden Gregorianer Lancellotti und Canano, denen er die spanische Unterstützung in Aussicht stellte.[2]) Mondovis Freunde wagten unter diesen Umständen nicht, die Adoration vorzunehmen. Während sie noch mit Drohungen und Versprechungen sich bemühten, die Abtrünnigen zur Umkehr zu bewegen, erfuhr dann die spanische Partei eine weitere Stärkung.

Am 29. Oktober traf der von Frankreich zurückkehrende Kardinallegat Gaetani in Rom ein, wo er von den spanischen Gesandten in Empfang genommen wurde.[3]) Olivares hatte allen Grund, an die Ankunft dieses Kardinals große Hoffnungen zu knüpfen. Während seiner Verhandlungen am französischen Hofe hatte Gaetani aufs klarste bewiesen, daß er im Sinne der Ligue die Lösung des Konflikts zu bewirken entschlossen war; er hatte sich ganz offen zu einem Parteigänger Spaniens erklärt. Dazu durfte man hoffen, daß er als eine der einflußreichsten Kreaturen Sixtus' V. zu Gunsten der spanischen Bestrebungen erfolgreich auf Montalto einwirken würde. Schließlich konnte er als Mitglied einer der mächtigsten römischen Adelsfamilien, die den Aufstieg anderer Angehöriger des Patriziats geflissentlich zu verhindern suchte, ein wirksames Werkzeug für die Bekämpfung der ehrgeizigen Pläne der Colonna sein. Olivares und Sessa hatten dem Kardinal eine ausführliche Denkschrift entgegengeschickt, die er auf der Reise studieren sollte. In Rom selbst nahmen sie noch einmal mit ihm über den Stand der Dinge Rücksprache und ermahnten ihn, zu Gunsten der spanischen Wünsche im Kollegium tätig zu sein und namentlich zu suchen den Nepoten umzustimmen. Sie wiesen ihn auf die Unterstützung der sieben genannten Kardinäle hin, von denen die Wahl Madruzzis am meisten, die Colonnas und Comos am wenigsten erwünscht sei, und forderten ihn zur eifrigen Bekämpfung Mondovis

---

[1]) Ferdinand an Marcello Donato Florenz, 20. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 318.

[2]) Konklavebericht pag. 248. Statt Canano wird dort fälschlicherweise Gaetano genannt, doch steht pag. 250 der richtige Name.

[3]) Olivares an Philipp. Rom, 4. November 1590. Arch. Simancas leg. 1870. fol. 77.

auf, an dem man spanischerseits unbedingt festhalten müsse. Mit der Zusicherung, auf Grund dieser Weisungen Stellung zu nehmen, suchte Gaetani dann das Konklave auf.

Der Eintritt des ehemaligen Kardinallegaten machte sich sofort als eine Stärkung der spanischen Partei geltend. Madruzzi, der in Rücksicht auf die kirchlichen Verbote und trotz der bösen Beispiele der anderen Parteiführer keine Verbindung mit den diplomatischen Vertretern des katholischen Königs unterhielt, konnte die Instruktionen für Gaetani zugleich als an seine Adresse gerichtet ansehen und wurde dadurch bestärkt, an dem bisher beobachteten Verfahren festzuhalten. Geschlossen stand die spanische Partei zusammen. Alle die täglich wiederholten Versuche der Gegner, Mondovi neue Freunde zu gewinnen, waren vergeblich; auch die beiden Gonzaga sowie Lancellotti und Canano hielten treu im spanischen Lager aus.[2]) So schlug auch das Unternehmen fehl, in regelrechter Abstimmung durch Access Mondovis Wahl zur Ausführung zu bringen, denn es fanden sich nicht genügend Kardinäle, die den Mut hatten, durch offene Abgabe ihrer Stimme die Feindschaft der Spanier auf sich zu nehmen.[3])

Die Schwenkung Toskanas hatte nicht die Wirkung gebracht, die Ferdinand davon erhofft hatte. Niemand aber war infolge des erneuten Scheiterns Mondovis in eine peinlichere Lage gekommen als er selbst. Denn anstatt zu erreichen, daß gegen den Wunsch Spaniens eine Wahl zustande kam, an der er wieder ausschlaggebend Anteil hatte, war seine Nachgiebigkeit ergebnislos gewesen und hatte ihn den Spaniern entfremdet. Zwar konnte anfangs Vinta den Gesandten, die ihn auf die erste Kunde von der Schwenkung Toskanas befragten, die Richtigkeit der Meldung glatt abstreiten,[4]) aber auf die Dauer ließ sich die Tatsache nicht verheimlichen. Schon hatten die Spanier ein ernstes Mißtrauen gefaßt. Im Konklave zog sich Madruzzi offen von dem florentiner Parteiführer zurück,[5]) und schließlich mußte auch Ferdinands Vertreter Olivares und Sessa die Wahrheit eingestehen. Freilich brachte Vinta eine Begründung für die Handlungsweise vor, die sich eigentümlich genug anhörte; er stellte sie als ein Scheinmanöver hin, das den Zweck habe, Montalto den spanischen Wünschen geneigter zu machen.[6])

Obschon die florentiner Erklärung bei den Spaniern wenig Glauben fand, hatte Vinta alles Recht so zu sprechen, denn in einem unglaub-

---

1) Olivares an Philipp. Rom, 4. Novbr. 1590. Arch. Simancas leg. 1870. fol. 77.

2) Über die Versuche Montaltos und Sforzas, die 4 Abtrünnigen wiederzugewinnen spricht der Konklavebericht in ausführlicher Breite. pag. 248—250.

3) Eb. pag. 250—251.

4) Olivares an Philipp. Rom, 4. November 1590. a. a. O.

5) Monte an Ferdinand. Rom, 28. Oktober 1590. Petruccelli II. pag. 317 Anm. 1.

6) Olivares an Philipp. Rom, 4. November 1590. a. a. O.

lichen Verstellungsspiel ward selbst er, der vertrauteste Minister seines Fürsten, von diesem getäuscht. Die Sorge, daß die Vertreter des katholischen Königs von seinem Schritte genauere Kenntnis gewinnen und dann für die Treulosigkeit Rache üben würden, veranlaßte Ferdinand zu einer weiteren Verschleierung seiner Stellungnahme. Er teilte seinem Sekretär mit, daß er trotz seiner Weisungen an der Abneigung gegen Mondovi festhalte, und daß er jene früheren Befehle zu dessen Begünstigung nur zur Täuschung erteilt habe, um Montalto zu versöhnen. Vinta möchte also Monte im Konklave benachrichtigen, daß er Mondovi nur zum Schein unterstütze; niemand dürfe jedoch davon erfahren, am wenigsten Olivares, der es sofort Montalto verraten würde.[1]) Eine Woche später erst gab der Großherzog durch eine ebenso eigenartige Kundgebung die Aufklärung für dieses merkwürdige Spiel. Er habe, so schrieb er seinem Vertrauten nach Rom, seine letzte Weisung nur gegeben, damit er sich ihrer in aller Heimlichkeit gegenüber Sessa bedienen könne. Er, Ferdinand, sei durchaus fest für Mondovi entschlossen, der, wie er erklärte, sich als Papst als von ihm gemacht ansehen würde.[2]) Die ganze unaufrichtige Verschlagenheit des Menschen der Renaissance sprach aus dieser Handlungsweise; aber auch die ganze Verfahrenheit der Lage, die derartige Auskunftsmittel notwendig machte. Jedenfalls war es nicht die Schuld des florentiner Unterhändlers, wenn ihm unter diesen Umständen die Führung der Dinge vollends entglitt.

Im Konklave setzte sich das Hin und Her um das Schicksal Mondovis auch während der ersten Tage des November fort. Einen neuen Anstoß dazu gab der Umstand, daß am 30. Oktober ernste Mahnungen des Herzogs und der Herzogin von Savoyen an die spanischen Gesandten und an eine Reihe von Kardinälen, denen die Schreiben trotz der kirchlichen Bestimmungen ins Konklave zugestellt wurden, eingetroffen waren;[3]) es hieß, daß Mondovis unermüdlicher Gönner auch König Philipp um ein wirksames Eintreten für den Kandidaten angegangen habe.[4]) Gerade in dieser Richtung hegte man große Erwartungen; mit Spannung sah man dem nächsten Kurier aus Spanien entgegen.[5]) Voll Sorge, daß man gegen seinen Rat den König für eine Unterstützung des gefürchteten Kandidaten gewinne, entschloß sich Olivares in dieser Lage zu einem etwas eigenmächtigen Schritt. Er benachrichtigte den spanischen Gesandten in Turin, wenn Briefe für

---

1) Ferdinand an Vinta. Florenz, 2. November 1590. Petruccelli II. pag. 318.
2) Ferdinand an Vinta. Florenz, 10. November 1590. Eb.
3) Maretti fol. 180—181.
4) Olivares an Philipp. Rom, 4. November 1590. a. a. O.
5) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 3. November 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 571. Monte an Ferdinand. Rom, 3. November 1590. Petruccelli II. pag. 319.

den Herzog und die Herzogin einträfen, diese zurückzuhalten, bis spezielle königliche Weisungen ihm die Überreichung anbeföhlen. Gleichzeitig machte der Gesandte Philipp davon Mitteilung und rechtfertigte sein Vorgehen zugleich mit der Bitte, an der Exklusion Mondovis festzuhalten, indem er auf die Folgen hinwies, wenn der Herzog von Savoyen auf Grund königlicher Weisungen die spanischen Minister in Rom korrigieren würde.[1]) Olivares hatte damit für die ganze Dauer des Konklaves verhindert, daß neue Entscheidungen in Bezug auf Spaniens Verhalten zur Kandidatur Mondovis getroffen wurden; denn ehe sein Auftrag nach Turin aufgehoben werden konnte, mußte der neue Papst gewählt sein. Man hat übrigens Grund anzunehmen, daß bei diesem Vorgehen neben den sachlichen Erwägungen vor allem auch persönliche Olivares' Vorgehen bestimmten. Nicht nur eine Schädigung des Prestiges seines Staates war zu befürchten, wenn entgegen all seinen Bemühungen Mondovi doch erhoben wurde, sondern er selbst und sein persönliches Ansehen waren bloßgestellt. Um den Feinden seines Fürsten und seiner selbst, deren Haß er gering schätzte, deren selbständiges Streben und Handeln er verachtete, nicht das erfreuliche Schauspiel einer demütigenden Niederlage zu bereiten, entfaltete Don Enrique jenen hartnäckigen Eifer, der ihm schließlich den Erfolg schenkte. Trotzdem war es nicht so, daß, wie man es meist im Kollegium annahm, der Gesandte lediglich persönliche Rücksichten und Interessen sprechen ließ. Wir werden sehen, daß auch der König seinerseits trotz aller Versuche der Gönner Mondovis bei der Exklusion des Kandidaten verharrte.

Olivares' Sorge war unnötig. Gerade die allzu lebhafte Begünstigung Mondovis durch den Schwiegersohn des katholischen Königs und die allzustark aufgetragenen Versicherungen, der Kardinal werde durchaus nicht die Spanien feindliche Stellung nehmen, die man vermute, machten einige überzeugte Feinde der katholischen Weltmonarchie stutzig. Denn es war weniger die Skrupellosigkeit, mit der seine Freunde für ihn tätig waren — diesen Beweggrund schützten sie für ihre Handlungsweise vor —, als der Glaube an die Unzuverlässigkeit des Kandidaten, die Morosini und Cusano veranlaßten, Mondovi ihre Unterstützung aufzukündigen.[2]) Demgegenüber half es nichts, daß durch Vermittelung des Großherzogs von Toskana der Herzog von Mantua für Mondovi gewonnen wurde und die beiden Angehörigen seines Hauses im Kollegium aufforderte, für diesen zu stimmen.[3]) Olivares, der da-

[1]) Pongo en consideracion a V. Mag. quanto convendra por la mala consecuencia y introduccion que el Señor Duque de Saboya entienda que no agrada a V. Mag. que asegure en su nombre lo contrario de lo que sus ministros dicen. Olivares an Philipp. Rom, 4. November 1590. a. a. O.

[2]) Maretti fol. 181.

[3]) Eb. Auch Monte an Ferdinand. Rom, 1. November 1590. Petruccelli II. pag. 298 Anm. 4.

von Kenntnis erhalten hatte, wußte den kaiserlichen Gesandten zu gewinnen, seine Autorität bei den Gonzaga auszuspielen und diese zu bestimmen, entgegen den Wünschen des Herzogs an der Exklusion Mondovis festzuhalten.[1]) In steter Wiederholung ergaben die Abstimmungen dieser Novembertage die Ausschließung des Kandidaten.

Von Tag zu Tag wurde die Lage unmöglicher. Kandidaten, an die bisher kein Mensch gedacht hatte, begannen hervorzutreten; man fing an sich eingehender mit ihnen zu beschäftigen. Aber je mehr sich die Liste der Bewerber verlängerte, um so mehr nahm die Verwirrung zu. Schon erhoben auch jene Kandidaten wieder ihr Haupt, die in einer früheren Lage zurückgeschlagen worden waren. Die Regel ward gebrochen, daß ein Bewerber, der einmal exkludiert worden war, für das Konklave nicht wieder aufgestellt wurde. Trotz Abratens Madruzzis versuchte so Colonna am 5. November noch einmal sein Heil, nachdem während der Vortage, die Feiertage waren, die Seinigen lebhafte Verhandlungen für ihn geführt und 28 Stimmen zusammengebracht hatten. Wie vorauszusehen war, erlitt er von neuem eine klägliche Niederlage; zu den früheren Gegnern war noch Gaetani getreten, der sich scheinbar hatte gewinnen lassen, um dann die ganze Sache der Gegenpartei zu verraten.[2]) Schon machten sich auch wieder Bemühungen zu Gunsten Santa Severinas bemerkbar, an dem Spanier und Florentiner nach wie vor festhielten, für den sie aber während der Wirrungen der Vortage keine Schritte hatten tun können. Tatsächlich schien Montalto jetzt in Rücksicht auf die Stimmung seiner Partei dem Großinquisitor günstiger als zu Beginn des Konklaves. Aber mit der gleichen Erbitterung wie vordem stand die von dem Adel Roms organisierte Opposition Santa Severina entgegen; sie brachte eine neue Exklusion zustande, als seine Aussichten allzu gefährlich wurden. Der Nepot mußte ihr schließlich beitreten.[3])

Mehr und mehr ward es offenbar, daß man an die Wahl eines neutralen bisher noch von keiner Seite genannten Kardinals denken müsse. Man begann so von den verschiedenen Parteien her nach neuen sympathischen Bewerbern auszuschauen. Kardinäle wie S. Giorgio, Aragon, Gesualdo, Rusticucci, Lancellotti, Sens und Allen schienen noch zu parteilich. Dagegen schenkte man jetzt eine größere Beachtung dem Ferraresen Canano. Tatsächlich trafen sich in diesem die Gegensätze nur in geringem Umfang, da er bisher nur von spanischer Seite exkludiert war, unter den veränderten Umständen aber,

[1]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 10. November 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 581.

[2]) Darüber sprechen ausführlich Maretti fol. 184—186, und der Konklavebericht pag. 251. Das Datum berichten Maretti a. a. O. und Muti in seiner Depesche vom 15. November. Petruccelli II. pag. 320.

[3]) Konklavebericht pag. 254—258.

die Ferrara mehr in das spanische als in das Spanien feindliche Lager wiesen, wohl unterstützt werden konnte.

Diese Lage und die daraus sich ergebende Stimmung waren es, die Madruzzi und Montalto sogleich nach Colonnas Niederlage noch am 5. November zu einem neuen Verständigungsversuch zusammenführte. Von neuem forderte der spanische Parteiführer den Nepoten auf, einem der 7 genannten Kandidaten zuzustimmen, aber ebenso entschieden wies Montalto die Aufforderung wieder ab. Voll Erbitterung, daß der Vertreter des katholischen Königs noch immer kein Entgegenkommen zu zeigen gewillt war, entschloß sich der Neffe Sixtus' seinerseits ebenso hartnäckig zu einem erneuten Versuch, gegen die Spanier den Papst zu machen. Nachdem ihm seine Freunde zu verstehen gegeben hatten, daß die Wahl von Salviati und Florenz wenig erwünscht oder wenig leicht sei, begann er mit Energie die Erhebung des Venezianers Verona zu betreiben.[1])

Schon in den Vortagen waren für Verona in auffälliger Zunahme Stimmen abgegeben worden. Jetzt nun setzte man alles an alles, diesem Feind der katholischen Weltmonarchie, diesem weltfremden Mönch die Tiara zu verschaffen. Schien es doch, als käme man mit ihm schneller zum Ziel als mit Mondovi. Die Venezianer übernahmen die Führung der Verhandlungen für ihren Landsmann. Ausschlaggebende Parteiführer wie Sforza und Altemps stimmten sofort zu; das wichtigste aber war die Florentiner zu gewinnen. Ohne Rücksicht auf die bestehenden kirchlichen Verbote wurden die Vertreter Ferdinands und der venezianische Gesandte von dem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, die ihrerseits ins Einvernehmen traten. Schnell wurde man schlüssig; Vinta gab, auf die Weisungen des Großherzogs gestützt, seine Einwilligung. Schon erstreckte man die Werbungen auf die in halber Abhängigkeit von Spanien stehenden Kardinäle, da erhielt Madruzzi durch einen von diesen Kunde von der Verschwörung. In Eile sammelte er seine Kräfte, um den Gegnern zuvorzukommen und ließ auf Umwegen Olivares und Sessa Nachricht vom Stand der Dinge zukommen, damit auch diese geeignete Gegenmaßregeln ergreifen konnten. Da es namentlich wieder galt, die beiden Gonzaga von dem Bündnis zu Gunsten Veronas auszuschließen, wandten sich die beiden Gesandten noch in der Nacht vom 6. zum 7. November an den kaiserlichen Orator, damit dieser die kaiserliche Autorität bei dem Großherzog von Toskana und dem Herzog von Mantua im Sinne einer Exklusion Veronas ausspielte. Sie selbst gingen die Fürsten noch direkt an. Die Verhandlungen, die Dörnberg wie Olivares und Sessa am folgenden Tage mit Vinta führten, brachten jedoch kein Resultat,

[1]) Muti an Ferdinand. Rom, 15. November 1590. a. a. O. Konklavebericht pag. 246. Maretti fol. 188. Die beiden letzteren legen den Beginn der Bemühungen für Verona teilweise zu früh.

da dieser klug auswich. Mehr Erfolg hatte dagegen die Mahnung, die der kaiserliche Gesandte durch den Agenten des Herzogs von Mantua den Kardinälen der kaiserlichen Partei ins Konklave sandte. Dörnberg sprach es schroff aus, daß Veronas Wahl keinesfalls erwünscht sei; so war es den Gonzaga, Austria und Spinola unmöglich gemacht, dem Bündnis Montalto-Sforza beizutreten. Die zur Exklusion Veronas notwendigen Stimmen waren damit zusammengebracht.[1])

Zwar hielten die Freunde Veronas zunächst fest an seiner Kandidatur. In täglicher Wiederholung suchte man bei den Abstimmungen die Wahl durchzusetzen; man brachte es einmal tatsächlich auf 33 Stimmen. Auch zeigte es sich bald klar, daß Toskana den Venezianer aufrichtig zu unterstützen bereit war, obschon Vinta wieder geflissentlich erklärte, es geschehe nur zum Schein[2]); des Großherzogs Antwort auf die Vorhaltung der spanischen Gesandten klang recht ausweichend.[3]) Schon aber war die spanische Partei mit dem Mittel zur Hand, die Allianz zu Gunsten Veronas zum Rückzug zu bewegen. Um den Nepoten einzuschüchtern und zur Nachgiebigkeit zu zwingen, ward die Kandidatur Paleottos, des gefürchtetsten Feindes Montaltos, betrieben. In aller Heimlichkeit geschahen die Vorbereitungen. Beständig wuchs die Zahl der Stimmen bei den täglichen Abstimmungen, aber noch verlautete nichts von dem Vorhaben. Am Abend des 14. November ward dann Santa Severina ins Geheimnis gezogen, offenbar jedoch allein zu dem Zweck, um das Werkzeug dafür zu sein, daß der Nepot nicht überrascht werde. Denn es scheint sicher, daß Paleottos Erhebung zu dieser Zeit von Madruzzi keineswegs ernst betrieben wurde, daß diese Unterstützung vielmehr nur ein Scheinmanöver war. So geschah es gewiß nicht ohne das Einverständnis des spanischen Parteiführers, daß Santa Severina nichts Eiligeres zu tun hatte, als Montalto von dem Plane der Spanier Mitteilung zu machen. Noch hätte Madruzzi hinreichend Zeit gehabt, die Gegner mit einer Adoration Paleottos zu überraschen, aber er machte nicht eher dafür Versuche, als er genau wußte, daß der Nepot die nötigen Stimmen zur Exklusion des Kandidaten beisammen hatte.[4])

---

[1]) Über diese Bemühungen um Veronas Wahl, die unter normalen Verhältnissen hätten zum Ziele führen müssen, vgl. Vinta an Ferdinand. Rom, 7. November 1590. Petruccelli II. pag. 299 Anm. 4. Olivares an Philipp. Rom, 8. November 1590 (Nachschrift zur Dep. vom 4. November a. a. O.). Dörnberg an Ferdinand. Rom, 10. November 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 535—541.

[2]) Olivares an Philipp. Rom, 23. November 1590. Arch. Simancas leg. 1870 fol. 81.

[3]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 17. November 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290 fol. 551—556.

[4]) Muti an Karl Emanuel. Rom, 15. November 1590. Petruccelli II, pag. 322.

So stand man sich noch immer mit denselben Wünschen und denselben Erfolgen gegenüber wie zu Beginn des Konklaves. Jeder suchte den Kandidaten des anderen zu Falle zu bringen ohne daran zu denken, daß es nötig sei sich zu verständigen, wenn überhaupt ein neuer Papst erhoben werden sollte. Mit einer maßlosen Leidenschaft und Erbitterung hielt man an dem einmal eingenommenen Standpunkt fest; es schien, als sollten die Zeiten wieder heraufkommen, da jede Partei sich ihren eigenen Pontifex wählte. Hie Spanien, hie Freiheit des Kollegiums: das waren nach wie vor die Schlagwörter, die das Kollegium in zwei Lager schieden, und die Kampfkandidaturen Verona und Paleotto wurden der Ausdruck dieses Gegensatzes. Bis zu Tätlichkeiten geriet man aneinander. Der franzosenfreundliche Camerino hatte einmal die spanische Nomination als die eigentliche Ursache aller Verwirrung bezeichnet. Demgegenüber hatte sich Gaetani zum Verteidiger dieser Maßregel aufgeworfen und erklärt, daß Papst Sixtus vielmehr die Schuld an dem gegenwärtigen Zustand trage. Der Streit wäre zu einer regelrechten Schlägerei ausgeartet, wenn nicht Rusticucci, der Bewohner der Nebenzelle, die Hadernden auseinandergebracht hätte.[1]) Zu einem ähnlichen Vorfall drohte es auch zwischen Mendoza und Giustiniani zu kommen.[2])

Welch ein Zustand: im Konklave dieses gewissenlose Treiben pflichtvergessener Kirchenfürsten und draußen in der Stadt und in den Ländern des Kirchenstaats Hungersnot und Anarchie. Vergebens wandte sich die Stadtverwaltung mit Klagen an das Kollegium. Das Fenster zum Konklave blieb ihr verschlossen; man erlaubte nur die Zustellung einer schriftlichen Eingabe, die mit allgemeinen Versicherungen abgetan wurde.[3]) Vor den Toren der Stadt trieben die Banditen ungehindert ihr Wesen. In Gruppen zogen sie raubend und plündernd umher und schon erschien auch der furchtbare Piccolomini wieder auf der Bildfläche. Wohl rüstete der Großherzog von Toskana, um dem Treiben ein Ende zu machen,[4]) aber die Banden erhielten aus der ewigen Stadt selbst geheime Unterstützung. Es war wieder der Adel Roms, der so Hauptursache der Wirrnisse wurde. Aber der Druck, der durch die Förderung des Räuberwesens auf die Wähler ausgeübt wurde, war eine taktische Maßregel, die gewisse Kreise vor ihrem Gewissen verantworten zu können meinten.[5]) Nament-

[1]) Maretti fol. 188. Der Vorfall wird durch die Depesche Olivares' vom 8. November bestätigt.

[2]) Nach ders. Depesche.

[3]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 10. November 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290 fol. 584—585.

[4]) Galuzzi IV. pag. 194—195.

[5]) Besonders die Colonna sollen an der Förderung des Banditenwesens Anteil gehabt haben. Alberto Badoer an den Dogen. Rom, 4. Dezember 1590. Mutinelli, a. a. O. pag. 191. In Rom sah man auch in Olivares einen Gönner

lich war es dabei auf den Nepoten abgesehen. Mehrfach mußten sich die Peretti, um die angedrohte Niederbrennung von Landbesitz zu verhindern, mit größeren Summen loskaufen.[1]) Ganz von der Außenwelt abgeschnitten war die ewige Stadt einer wachsenden Hungersnot preisgegeben. Lautes Murren erhob sich unter der leidenden Bevölkerung; eines Tages zog ein großer Haufen Unzufriedener unter die Fenster des Vatikans und forderte mit dem lauten Rufe „Papa, Papa" die Beschleunigung der Entscheidung.[2])

Jedermann sah ein, daß es so nicht weitergehen konnte. So hartnäckig man nach außen noch an dem einmal eingenommenen Standpunkt festzuhalten schien, so sehr beschäftigte man sich insgeheim mit Erwägungen, ob und wie der Weg der Nachgiebigkeit zu beschreiten sei. Zuerst faßten die Spanier diese Möglichkeit ernstlich ins Auge; sie mochten doch erkennen, daß sie selbst zu einem großen Teil an dem heillosen Zustand schuld waren. In einer umfangreichen Denkschrift vom 8. November erörterte Olivares dem König die Wege, die man gehen könne.[3]) Es ist bei dem Wesen und Charakter des Grafen natürlich, daß er trotz allem, was dagegen sprach, auch jetzt im Grunde von einem Entgegenkommen spanischerseits nichts wissen wollte. Zwei Gesichtspunkte schienen ihm ein Festhalten an dem bisher beobachteten Verfahren notwendig zu machen: die Tatsache, daß die sieben von ihm genannten Kardinäle die eigentlich allein geeigneten Nachfolger auf dem Stuhle Petri seien,[4]) und die Aussicht, daß das Prestige der spanischen Monarchie noch wachse, wenn man sich durch nichts zu einer Unterwerfung unter die Forderungen der Gegner bewegen lasse.[5]) Aber indem er sich vor Augen hielt, daß der Nepot die Macht hatte, auch seinerseits nach wie vor ein Durchsetzen der sieben Bewerber zu verhindern, wenn er wolle, und indem er

---

und Helfer Piccolominis. Ein für diesen bestimmter Wagen mit Geld, Gewehren und Pulver, der abgefangen wurde, sollte von ihm abgeschickt worden sein. Ders. an dens. Rom, 24. November 1590. Eb. pag. 189. Nach dem zu urteilen, was der Gesandte in seinen Depeschen an den König darüber berichtet, erscheint die Richtigkeit der Annahme ausgeschlossen.

[1]) Badoer an den Dogen. Rom, 1. Dezember 1590. Eb. pag. 190. Olivares an Philipp. Rom, 23. November 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 81.

[2]) Dörnberg an Rudolf II. Rom, 17. November 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 551—556.

[3]) Olivares an Philipp. Rom, 8. November 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 78.

[4]) No vemos que se puede hacer mas sino facilitar por todos los medios que aca fuera podemos que salga alguno de los siete subjetos y mas particularmente en los cinco porque quando nos quisiesemos apartar dellos no queda ninguno que respecto de sus buenas partes se les pueda igualar.

[5]) Tambien fuera de la ventaja que hacen estos sujetos a los demas obliga a estar firme en ellos la reputacion que se gana para adelante en que se conozca el poder que V. Mag. tiene y la constancia en los que favorece.

sich der Gefahren bewußt wurde, die aus einer weiteren Verzögerung der Entscheidung folgen mußten, stellte Olivares dem König anheim, über die sieben Genannten hinauszugehen. Im Anschluß daran gab der Gesandte eine ausführliche Charakteristik des gesamten Kollegiums, die für Philipp die Grundlage zu neuen Entschließungen sein sollte. Von den drei Kardinälen Gesualdo, Aragon und S. Giorgio, deren etwaige Unterstützung bereits in Betracht gezogen war,[1]) glaubte Don Enrique den zweiten jetzt nicht mehr empfehlen zu können, seitdem sich dieser in der Angelegenheit Mondovi so unbotmäßig benommen.[2]) Neben dem Kardinaldekan und dem Kardinalvizedekan, die wenig Aussicht hatten, schienen Olivares jetzt vor allem der ehemalige Staatssekretär Pius' V., Rusticucci, dazu zwei Gregorianer, der Ferrarese Canano und der Genuese Spinola geeignet; von den jüngeren Kardinälen, wenn man an diese überhaupt denken wollte, kamen ihm nur Aldobrandini und della Rovere in Betracht. Mit dieser Erörterung mußte sich der Gesandte begnügen. Er selbst konnte, an ausdrückliche Befehle gebunden, zunächst nicht anders Stellung nehmen als er bisher getan hatte. So weit er es konnte, mußte er nach wie vor die Wahl der sieben Genannten betreiben; nur wenn die Notwendigkeit zwang, d. h. wenn die Gefolgschaft Madruzzis in der Bekämpfung der ausdrücklich Exkludierten schwankend wurde, war er entschlossen, auch eines anderen geeigneten Kandidaten Erhebung zuzulassen.[3])

Diese Entscheidung wurde durch eine neue königliche Weisung, die am Tage nach der Absendung der Denkschrift in Rom eintraf,[4]) in keiner Weise berührt. Es war das Schreiben, das in Beantwortung der Meldung Olivares' von der Wahl Urbans VII. angesichts dieses Erfolges die von den Gesandten für das vergangene Konklave getroffenen Maßregeln gut hieß[5]) und Befehle für Verhandlungen mit dem neuen Papst erteilte.[6]) Den Gesandten war danach fast unmöglich gemacht, Nachgiebigkeit zu zeigen. Dadurch, daß sie dem König die

---

[1]) Vgl. pag. 482 der Arbeit.

[2]) Schon in der Gaetani übergebenen Denkschrift, die sich ja besonders an die Adresse Madruzzis richtete, hatten die Gesandten die Notwendigkeit betont, Aragon von der Liste der Spanien genehmen Kandidaten zu streichen. Olivares an Philipp. Rom, 8. November 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 77.

[3]) Estaremos firmes aguardando la orden de V. Mag. mientras la necesidad no nos obligare a otra cosa, porque seria posible que los que sirven a V. Mag. en las exclusiones cansados de la dilacion y medrosos de que no salga Papa ninguno de los exclusos por V. Mag. apretasen a Madruzo en que se resolviese en otro subjeto fuera de los propuestos.

[4]) Das Datum dieser Ankunft ergibt sich aus der Depesche Montes vom 9. November. Petruccelli II. pag. 323. Anm. 1. Olivares bestätigt die königliche Weisung in keiner der mir vorliegenden Depeschen.

[5]) Vgl. pag. 444 und 454 der Arbeit.

[6]) Philipp an Olivares. S. Lorenzo, 8. Oktober 1590. Arch. Simancas. leg. 955. fol. 81.

Sachlage unterbreitet und eine neue Entschließung anheimgegeben hatten, war ihnen die Rückendeckung geschaffen, deren sie vor sich selbst und vor ihrer Partei bedurften.

Tatsächlich war ein Einlenken von spanischer Seite unnötig geworden, weil eben jetzt die Gegenpartei Neigung zu zeigen begann, sich dem von den Vertretern des katholischen Königs ausgeübten Zwang zu unterwerfen. Noch während sich Tag für Tag die Bemühungen für Verona und Mondovi wiederholten, waren Schritte geschehen, die eine langsame Lösung der Verwickelung in Aussicht stellten. Ursache dafür wurde die zunehmende Zersetzung des spanienfeindlichen Bündnisses. Der erste, der sich entschloß, dem halsstarrigen Nepoten nicht durch Dick und Dünn zu folgen, war Großherzog Ferdinand. Unter dem Eindruck der Versuche zu Gunsten Santa Severinas und Paleottos hielt er die Zeit für gekommen, Montalto durch eine heimliche Maßregel zur Nachgiebigkeit zu zwingen und zur Unterstützung eines der von Spanien genannten Kardinäle zu bewegen. Monte erhielt den Befehl Paleotto zu fördern, doch sollte das so geheim geschehen, daß es immer möglich sei, die Unterstützung abzuleugnen;[1]) der Bologneser Kardinal selbst ward durch ein eigenhändiges Schreiben des Großherzogs von dem neuen Entschluß unterrichtet. Trotzdem der florentiner Parteiführer höchst gechsickt verfuhr, wurde die Sache ruchbar. Aufs bitterste beklagte sich der Nepot über die Treulosigkeit des Großherzogs und drohte nun seinerseits von neuem, dem Feind Toskanas Santi Quattro die Tiara zu verschaffen. Auch dieser neue Versuch Ferdinands, die beiden Parteien zu vereinigen, brachte somit wieder ein entschiedenes Fiasko. Kardinal Monte hatte Recht, über die unmögliche Lage zu klagen, in die er durch die einander widersprechenden großherzoglichen Weisungen versetzt wurde, und zu bitten, daß man ihn daraus befreie.[2])

Aber auch das Bündnis zwischen Sforza und Montalto lockerte sich in diesen Tagen. Bei dem Versuche des Kardinals Camerino, der als florentiner Beauftragter handelte, den Nepoten für einen der spanischen Kandidaten zu gewinnen, ließ sich dieser im Zorn zu einer unbedachten Bemerkung hinreißen, die in der üblichen Übertreibung das Gerücht hervorrief, er wolle von neuem Colonna unterstützen. Sforza, der sofort Erkundigungen einzog, gewann den Glauben, daß der Nepot tatsächlich diese Absicht habe, und beantwortete dieses, wie er es auffaßte, treulose Vorhaben damit, daß er Madruzzi anbot, für Paleotto zu stimmen, wenn ihm die Exklusion Colonnas zugesichert

---

[1]) Petruccelli II. pag. 321 gibt das Datum dieser Weisung nicht an; sie muß etwa vom 20. November stammen.

[2]) Monte an Ferdinand. Rom, 26. November 1590. Petruccelli II. pag. 321—322.

werde.[1]) Vergebens vermittelte Aragon. Einmal schon hatte dieser Montalto zu dem festen Versprechen gebracht, an der Wahl eines der spanischen Kandidaten mitwirken zu wollen, und schon machte sich Sforza Hoffnung auf die Erhebung Santi Quattros, seines Hauptkandidaten, da nahm der Nepot alles wieder zurück, als die Sache weniger drängend wurde.[2])

Ein wirres Schwanken beherrschte die Dinge und Menschen. In dem Verhältnis, wie man der Klärung näher kam, wurden die Handelnden unverläßlicher. Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit waren verschwunden, allein Lüge und Täuschung herrschten noch.[3]) Das Bedeutungsvolle war, daß jetzt auch der Parteiverband der Kreaturen Sixtus' völlig verloren ging. Bereits im vergangenen Konklave war der Zusammenhalt ziemlich gering gewesen, und nur mit Mühe hatte der Nepot bisher eine verhältnismäßig einheitliche Stellungnahme aufrecht erhalten können. Grund zu Klagen gab Montalto seiner Partei hinreichend. Die geringe Rücksichtnahme auf die Stimmung seiner Partei, das Verfahren, nur mit wenigen Vertrauten Rat zu pflegen, und die Gesamtheit weder zu befragen noch zu benachrichtigen, mußte unvermeidlich anstoßen. So wuchs merklich die Neigung bei diesen jungen Kardinälen, eigene Wege zu gehen. Sie traten zu anderen Gruppen in engere Beziehungen, als sie zu ihrem Parteiführer unterhielten.[4]) Und schon entfremdete das störrische und unkluge Verhalten Montaltos selbst seine nächsten Freunde, die in größerer Einsicht, als er sie besaß, zu ernsten Schritten rieten, einen Ausweg aus dieser heillosen Verwirrung zu suchen. Der Nepot jedoch verschloß ihnen umso eigensinniger sein Ohr, als das Bemühen dieser Ratgeber — es waren besonders die Kardinäle Sauli und Florenz und neben diesen der Gregorianer Salviati — zum Ziel hatte, unter Verständigung mit den italienischen Freunden allein die letzte Entscheidung zu treffen. Er lebte sich langsam in eine Bitterkeit hinein, die sich schließlich mehr gegen seine Verbündeten als gegen seine Gegner richtete. In einer auffälligen Steigerung kam wieder in ihm die eifersüchtige Sorge zu Worte, er werde, wie bei der Wahl Urbans VII zu einem Kandidaten genötigt, den er gar nicht ernstlich wollte, und der dann allen Parteien seine Dankbarkeit bezeugen würde, nur nicht ihm. Bei dieser Stimmung war es von höchster Bedeutung, daß Montalto schließlich allein noch einem Kardinal Vertrauen schenkte, dessen Rat dahin ging, daß man weniger

---

[1]) Maretti fol. 206—207.

[2]) Eb. fol. 208.

[3]) Da piu giorni in quà nel Conclave non si trattava piu con ingenuità ne con schietezza, ma solo con inganni e colorati buggie. Eb.

[4]) Olivares an Philipp. Rom, 23. November 1590. a. a. O. Einzelheiten bei Maretti fol. 208—212.

in Anlehnung an die italienischen Bundesgenossen als an die Spanier die Lösung der Verwickelung herbeiführen müsse.

Das war in einer sehr bemerkenswerten Übereinstimmung die Grundlage der Entschließungen sämtlicher Parteien geworden: sich nur noch für einen der von spanischer Seite genannten oder wenigstens gutgeheißenen Kardinäle zu bemühen. Es war somit zu einem guten Teil eine allgemeine Erkenntnis, die Aldobrandini veranlaßte, Montalto für einen jener sieben einzunehmen. Aber zugleich diente der in ruhiger Überlegung urteilende Kardinal damit einem sehr persönlichen Ziel. Denn wenn es ihm, dem letzten Vertrauten des hartnäckigen Nepoten, gelang, diesen zum Einlenken zu bewegen, so konnte er des Dankes Spaniens sicher sein. Er hatte sich dann die Unterstützung des katholischen Königs für ein neues Konklave verdient.[1])

Mehr und mehr ließ sich Montalto so von der Unmöglichkeit, ohne die Spanier zum Ziele zu kommen, überzeugen. Mehr und mehr festigte sich in ihm der Entschluß, im Bunde mit diesen den Papst zu machen. Wer aber sollte das sein?

Es schien die Stunde für Santa Severina gekommen. Lange Zeit war er durch Krankheit ans Bett gefesselt gewesen[2]) und hatte er als kranker Mann vor den Kandidaten der Gegenpartei zurücktreten müssen, obschon die eigentlichen Betreiber seiner Wahl die Hoffnung niemals aufgegeben hatten. Seit der zweiten Hälfte des November wuchsen seine Aussichten von neuem an, man begann sich wieder mehr mit ihm zu beschäftigen. Der Vorteil seiner Lage war das gleichzeitige Eintreten der Spanier und Florentiner für seine Kandidatur. Und gerade diese beiden entscheidenden Faktoren taten jetzt neue Schritte zu Gunsten des Großinquisitors. Es war natürlich, daß in demselben Verhältnis wie Monte sich dem Nepoten entfremdete, die Neigung bei dem florentiner Parteiführer wuchs, wieder mehr an die Spanier Anlehnung zu suchen. Dafür aber war Santa Severinas Unterstützung das geeignetste Mittel.

Die Spanier ihrerseits kamen diesem Streben energisch entgegen. Ihre Anteilnahme an der Lösung der Gegensätze war um die gleiche Zeit in ein neues Stadium getreten. Mehr als die Vertreter der italienischen Fürstentümer hatte Philipps Minister sich an die kirchlichen Vorschriften gehalten und allein auf Umwegen, die ihnen über die Vorgänge des Konklaves nur unsichere Berichte zutrugen, Beziehungen zur Partei unterhalten. Die offenbaren Schädigungen, die

---

[1]) Il quale tanto per gl'effetti veduti dalla voluntà del Gran Duca verso di lui andava gudando i semi dell' amicitia con Spagna per farsi strada al Pontificato in un altro Conclave e però essortava Montalto à risolversi in uno de sette. Maretti fol. 212.

[2]) Autobiographie Santa Severinas, a. a. O. XIII. pag. 195.

den spanischen Interessen aus dieser Situation erwuchsen, ließen nun Olivares und Sessa nach einem Wege suchen, die störenden Schranken kirchlicher Bestimmungen zu beseitigen. Was sie wünschten, schenkte ihnen das Gutachten des spanischen Auditors Peña, das durch mehrere andere spanisch gesinnte Theologen bestätigt wurde: die Sache des katholischen Königs war diesen Menschen die schlechterdings gerechte Sache. So traten die Gesandten seit dem 17. November in direkte Verbindung zu den Mitgliedern der spanischen Partei; Carlo Grotta, der Konklavist Madruzzis, ein geborener Venezianer, der aus einem Beamten der bischöflich-trienter Verwaltungsbehörde zum Vertrauten des spanischen Parteiführers geworden war [1]), übernahm die Vermittlung.[2])

Aufs lebhafteste nun setzten sich Olivares und Sessa für Santa Severina, dem alten Günstling des katholischen Königs, ein. Wollten sie ein besseres Ergebnis ihrer Bemühungen bewirken als ehedem, mußten sie vor allem die Opposition, die durch den römischen Adel verkörpert wurde, zu trennen suchen. Tatsächlich gelang es ihnen, den Kardinal Ascanio Colonna zu gewinnen. Während der ältere Marc Antonio, namentlich wohl in Rücksicht auf seine eigenen Wünsche, bei den Gegnern Santa Severinas ausharrte, gab sich der jüngere Neffe zum Werkzeug der Spanier her und bearbeitete in deren Auftrage Montalto und dessen Partei Jedermann glaubte, daß sich der Großinquisitor bereit erklärt habe, dem Hause Colonna die 400 000 Dukaten zu lassen, die Sixtus V. ihnen geliehen hatte, um so mehr, als Ascanio in den Vortagen der Wahl Urbans VII. ausdrücklich darum gebeten.[3])

In dieser Lage der Dinge nahm auch der Nepot für Santa Severina Partei. Vor die Notwendigkeit gestellt, nun doch für einen Kandidaten des katholischen Königs einzutreten, hatte Montalto Grund, vor allem an die Erhebung gerade dieses Bewerbers zu denken. Schon während des Konklaves Urbans VII. hatten einflußreiche Mitglieder seiner Partei zu Santa Severinas Gunsten gesprochen, auch jetzt verwandten sich wieder mehrere junge Kardinäle für den Großinquisitor. Namentlich aber gewährte dessen Unterstützung dem Nepoten die Möglichkeit, mit den Spaniern zusammenzugehen, ohne mit den Florentinern brechen zu müssen. So erklärte sich Montalto bereit, an Santa Severinas Wahl mitzuwirken: während der 20er Tage des November wuchsen dessen Aussichten über die aller seiner Mitbewerber hinaus. Ständig nahmen die Stimmen zu, die in den täglichen Abtimmungen für

[1]) J. Hirn, Der Temporalienstreit des Erzherzogs Ferdinand von Tirol mit dem Stifte Trient 1567—78. (Arch. f. österr. G. 64.)

[2]) Über diese wichtigen Dinge spricht Olivares ausführlich in seiner Depesche vom 23. November 1590. a. a. O. Man halte sich gegenwärtig, daß die Spanier die letzten waren, die sich über die Bullen hinwegsetzten!

[3]) Maretti fol. 211 u. 212.

ihn abgegeben wurden, und schon schien seine Erhebung so gut wie sicher.

Trotzdem kam es auch jetzt nicht zur Entscheidung. Einmal stellte sich ihr das persönliche Wesen Montaltos entgegen. So klar es dem Nepoten geworden war, daß er ohne die Spanier nicht zum Ziele kommen konnte, so sehr scheute er sich, die Konsequenzen dieser Einsicht zu ziehen. Immer von neuem lehnte sich seine Hartköpfigkeit gegen den Zwang auf, den man auf ihn ausübte; immer von neuem hoffte er, doch noch durch andere Mittel, die ihm die Selbständigkeit der Entschlußfassung ließen, schließlich den neuen Papst von sich aus machen zu können. Je mehr er sich jedoch dabei für Santa Severina erwärmte und je lebhafter der spanische und florentiner Parteiführer zu dessen Gunsten auf ihn einwirkten, umso aufgeregter gebärdeten sich die Gegner. Altemps und Alessandrino drohten mit offenem Abfall von der Sache des katholischen Königs[1]), und die Colonna — denn nur Ascanio war für den Großinquisitor gewonnen worden — machten den Nepoten energisch darauf aufmerksam, daß es sich für sie bei dieser Frage um Sein oder Nichtsein handele.[2]) Zudem scheint ein finanzielles Interesse bei diesem Schwanken Montaltos nicht ohne Bedeutung gewesen zu sein.

Selbstverständlich hatte sich in diesen Tagen auch das schwunghaft betriebene Lotteriespiel der Aussicht Santa Severinas bemächtigt; fast alle neuen abgeschlossenen Wetten galten seiner Person, und ein geschäftiger Handel entspann sich um die Scheine, die auf eine Wahl Santa Severinas ausgestellt waren; ihr Wert wuchs in diesen Tagen ungeheuer. Seitdem die spanische Partei auf Grund der zu erwartenden Mitwirkung der Florentiner und des Nepoten die Erhebung in der Hand zu halten glaubten, begannen ihre Mitglieder diese Loose aufzukaufen, und bald schlossen sich ihnen die Florentiner und die Anhänger Montaltos an. Ende November hatten die Scheine, die auf Santa Severina lauteten, bereits das 40- und 50fache ihres Wertes erreicht. Indem man also die Wahl nicht sofort vornahm, konnte man in erfreulicher Weise für die eigene Person sorgen. Aus ähnlichen Gründen hatte man das Interesse, daß die Erhebung überhaupt nicht mehr im November vor sich ging; man sprach davon, daß sonst 170 000 Dukaten verloren gegangen wären.[3])

Noch schwankte so die Entscheidung. Umso erbitterter aber trat die Opposition in Wirksamkeit.

---

1) Maretti fol. 211.

2) Eb.

3) An der Tatsache dieses Handels wie an den Einzelheiten ist nicht zu zweifeln, da Angehörige aller Parteien darüber berichten. Olivares in den Depeschen vom 23. und 30. November 1590. Arch. Simancas leg. 1870 fol. 81 und 84. Monte an Ferdinand Rom, 15. November 1590. Petruccelli II. pag. 324. Vgl. die beiden Konklaveberichte an verschiedenen Stellen.

Es war Sforza, der Hauptträger des spanienfeindlichen Bundes im Kollegium und zugleich neben den Colonna der eifrigste Wortführer der Interessen des römischen Adels, der durch die drohende Gefahr einer Wahl Santa Severinas besonders betroffen wurde. Nach wie vor sah der Neffe Gregors XIV. das Heil in einem engen Zusammengehen der gegen die spanische Tyrannei verbündeten Parteien. Zu einer Zeit, als des Großinquisitors Kandidatur noch nicht so gefahrdrohend in den Vordergrund getreten war, hatte er Schritte getan, das Auseinanderfallen des Bundes zu verhindern. All diese Bemühungen Sforzas aber verbanden sich mit dem Bestreben, seinen eigentlichen Kandidaten Santi Quattro durchzubringen, und es schien ihm keine Inkonsequenz, daß dieser ausdrücklich von den Spaniern genannt worden war, denn diese Nennung habe die Gewißheit zur Voraussetzung, daß der Kandidat von anderer Seite unmöglich gemacht werde.[1]) Der Kardinal wußte wohl, warum er die italienische Allianz gerade für Santi Quattro zu gewinnen trachtete. Da niemand dessen Wahl sonst ernstlich betrieb, wäre dieser ganz ein Papst von seinen Gnaden gewesen und hätte vor allem weder zu Spanien noch zu Florenz die Beziehungen abhängiger Dankbarkeit zu beobachten brauchen. In einer Denkschrift, die er durch Vermittelung seines Oheims Mario Sforza dem venezianischen Gesandten zustellte, und die dieser dem Großherzog Ferdinand weitergeben sollte, machte er für seinen Kandidaten Stimmung, ohne freilich in der damaligen Lage etwas erreichen zu können.[2]) Denn was Voraussetzung für einen Erfolg seiner Bemühungen war, geschah nicht: weder Venedig noch Toskana zeigten sich geneigt, zu Gunsten Santi Quattros von den genehmeren Kandidaten abzugehen.

Inzwischen hatten sich dann die Dinge gewandelt. Zwischen Montalto und Sforza hatte eine Mißstimmung Platz gegriffen, und es war notwendig geworden, auf Grund ganz veränderter Verhältnisse die Versuche, den italienischen Bund vor dem Auseinanderfallen zu bewahren, wieder aufzunehmen. Offener und offener vertrat jetzt auch Sforza den Standpunkt, daß man einem Kandidaten Spaniens seine Stimme geben müsse, wenn man nicht das gesamte Ansehen des Kardinalkollegiums auf das Spiel setzen wolle. An Stelle der unbedingten Widersetzlichkeit gegen die spanischen Forderungen sollte jetzt ein scheinbares Nachgeben treten, das insofern nichts bedeute, als man sich im geheimen gegen eine allzu Spanien freundliche Be-

---

[1]) Il quale si bene è stato messo nella nominatione fatta da Spagna, si sa pero che delli nominati non è alcuno ne men voluto ne meno amato de lui alli Spagnoli, anzi che non per altro è stato nominato da loro che per l'esclusione che sapevono havere da Principi grandi e d'autorità. Aus einer Denkschrift Sforzas, von der sofort die Rede ist. Maretti fol. 200.

[2]) Vgl. die voranstehende Anmerkung.

tätigung des Kandidaten schützen könne. So scheute sich Gregors Neffe nicht, ganz offen zu Gunsten Paleottos mit den Spaniern zusammenzugehen, ohne freilich dem Drängen Madruzzis nachzugeben, der diese Verbindung auch auf andere Bewerber auszudehnen suchte.[1]) Bei allem kam es Sforza darauf an, die Florentiner auf seiner Seite zu haben und so den eigentlichen Rückhalt der Spanien feindlichen Parteien nicht zu verlieren; stets hatte er auf Grund dieses Strebens Stellung genommen. Jetzt nun, wo seine Verbindung mit Montalto gelockert war, wo dieser seinerseits dem Großherzog grollte, war das Zusammengehen mit diesem umso notwendiger geworden. Was aber sollte werden, wenn der Nepot und Toskana, obschon uneinig, tatsächlich für Santa Severina, den Lieblingskandidaten des katholischen Königs, eintraten?

Sforza war genötigt, alles an alles zu setzen, um die Gefahr dieser Erhebung zu beseitigen. Nach den verschiedensten Seiten zugleich entfaltete er daher eine eifrige Tätigkeit. Das Notwendigste war, die vor Schließung des Konklaves geschaffene Opposition gegen Santa Severina, die im Laufe der Ereignisse ihren Zusammenhalt verloren hatte, wieder ins Leben zu rufen. Wir wissen, wie die Exkludierenden in Protesten bei Madruzzi und Montalto mit Erfolg tätig waren[2]); Sforza war mit dem älteren Colonna bei alledem der Treibende. Immer von neuem wirkte er dazu auf Monte ein, von der Unterstützung Santa Severinas Abstand zu nehmen und so das alte Bündnis der italienischen Staaten wieder herzustellen.[3]) Noch hielt er durchaus an der Notwendigkeit dieser Allianz fest. So lockend es war, den bisherigen Verbündeten Gleiches mit Gleichem zu vergelten und seinerseits ohne und gegen sie Stellung zu nehmen, so unterließ er das doch, weil er die Entfremdung zwischen Montalto und den Florentinern nicht zum offenen Bruche treiben wollte. Er lehnte daher Anträge der spanischen Gesandten bedingungslos ab, die ihn gegen die Zusicherung, den vorübergehend wieder in den Vordergrund getretenen Colonna ein für allemal zu Fall zu bringen, an das spanische Interesse zu fesseln suchten.[4])

Und gerade in den letzten Tagen des November schien sich endlich die Möglichkeit zu bieten, die langersehnte Verständigung zwischen den ausschlaggebenden Gruppen zustande zu bringen, und zwar im Sinne Sforzas. Mit jedem Tage wurde es sicherer, daß auch Santa Severina nicht der neue Papst sein würde, und obschon die in den täglichen Abstimmungen auf ihn abgegebenen Stimmen noch dauernd wuchsen, wußte man, daß die Opposition die Macht in der

---

1) Maretti fol. 207.
2) Vgl. pag. 512 der Arbeit.
3) Maretti fol. 206.
4) Eb. fol. 212

Hand hatte, ihn auszuschließen. Während daneben von spanischer Seite noch weiter Bemühungen zu Gunsten Madruzzis und Paleottos geschahen, während die Gegner Spaniens noch immer für Mondovi und Verona eintraten, begann man sich mehr und mehr mit den anderen beiden von Olivares genannten Kandidaten zu beschäftigen, die vor der Fülle der Kampfkandidaten ganz im Hintergrunde gestanden hatten: Santi Quattro und Cremona. Es ist ein stets sich wiederholender Vorgang, so lange Menschen leben, daß wenn die Dinge ihre Zeit gehabt haben, die Besinnung wiederkehrt, die in Kampfeseifer und Parteileidenschaft verloren gegangen war. Nachdem man in heftiger Erbitterung die Waffen gekreuzt hatte, nachdem sich gezeigt hatte, daß rücksichtslose Gewalt nicht zum Ziele führte, kam man zu der Einsicht, daß es nötig sei, in friedlicher Vereinbarung die Erhebung desjenigen Kandidaten vorzubereiten, in dem die Gegensätze am wenigsten aufeinander trafen.

Wiederum lag die Entscheidung bei Montalto; es war von vornherein gewiß, daß die Wahl Santi Quattros oder Cremonas in dem Augenblick gesichert war, wo der Nepot für sie eintrat. Längst schon hatte Sforza die Erhebung eines von diesen beiden Parteiangehörigen als wahrscheinlich erkannt, längst hatte er von sich aus alles dafür getan. Aber seit dem vergeblichen Versuch, den er unternommen hatte, Großherzog Ferdinand für Santi Quattro zu gewinnen, war es ihm klar geworden, daß er am meisten zu ihren Gunsten handelte, wenn er zunächst nichts für sie tat. Keinesfalls durfte man sich zu einer Zeit, da Montalto noch hartnäckig jede Nachgiebigkeit ablehnte, zu weit mit ihnen einlassen.[1] Inzwischen aber arbeiteten die Spanier ebenso lautlos für die beiden Kandidaten. Wir wissen, daß Olivares und Sessa vom ersten Augenblick an besonders Cremonas Wahl ins Auge gefaßt hatten; stets blieben sie aufs lebhafteste bemüht, den Widerstand gegen diesen aus dem Wege zu räumen. So waren sie nach dem Fiasko, das der Mailänder vor allem infolge des Widerspruchs der Gonzaga zu Beginn des Konklaves erlitten hatte, durch Vermittelung des Vizekönigs von Mailand bei dem Herzog von Mantua vorstellig geworden, indem sie erklärten, für die Persönlichkeit des Bewerbers einzustehen[2]; freilich hatten sie nur allgemeine Redensarten als Antwort erhalten.[3] Die Unterstützung Santi Quattros und Cremonas war auch der eigentliche Inhalt der vergeblichen Bündnisanträge, die die Gesandten Sforza gemacht hatten.[4] Jetzt aber gelang es

[1]) Diese Taktik, gewiß die einzig richtige, läßt sich in vielen Einzelheiten, die hier nicht mitgeteilt zu werden brauchen, nachweisen. Maretti spricht mehrfach darüber.

[2]) Olivares an Philipp. Rom, 23. Oktober 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 70.

[3]) Ders. an dens. Rom, 4. und 23. November 1590. Eb. fol. 77 und 81

[4]) Maretti fol. 212.

ihnen und Madruzzi, Montaltos Aufmerksamkeit auf die beiden Kandidaten zu lenken. Es scheint wieder Aldobrandini gewesen zu sein, der sie besonders neben Santa Severina dem Nepoten zur Erhebung empfahl.

Auch in Montalto hatte trotz alles Grolls und trotz aller Hartköpfigkeit der Wunsch die Oberhand behalten, die Entscheidung nicht ohne seine alten Verbündeten zu treffen. Wenn er also auch vereinigt mit der Partei Madruzzis und Sforzas die beiden Kandidaten mühelos hätte durchbringen können, so konnte und wollte er das nicht tun, da er dadurch Großherzog Ferdinand aufs schwerste geschädigt hätte, dem gegenüber er gerade zur Exklusion Santi Quattros und Cremonas gebunden war. Freilich schien die Lage insofern vereinfacht, als sowohl Monte als florentiner Parteiführer im Kollegium wie auch die beiden diplomatischen Vertreter Ferdinands, Vinta und Niccolini, nicht nur nicht Gegner der beiden Bewerber waren, sondern deren Unterstützung zumal die Cremonas lebhaft befürworteten.[1]) Zwar trat Monte besonders für Santa Severina ein, zwar spielte er auch die den großherzoglichen Weisungen gemäß ihm geheißene Rolle in den Versuchen zu Gunsten Paleottos. Aber gegenüber allen Anklagen, die von der eigenen Partei wie von den italienischen Freunden gegen ihn vorgebracht wurden, muß betont werden, daß er auch jetzt wieder seine Pflicht tat, indem er neue Weisungen erbat hinsichtlich Cremonas, der sich über die feindliche Stellungnahme des Großherzogs beklagt und von neuem seine Bereitwilligkeit, im Interesse Toskanas tätig zu sein, beteuert hatte.[2]) Würde Ferdinand jetzt die Erkenntnis seiner Vertreter in Rom teilen, daß es eines Eintretens für Santi Quattro oder Cremona bedurfte?

Zu den Mitteilungen über die steigenden Aussichten der beiden Kandidaten Spaniens und zu dem uns bekannten Anerbieten Sforzas, zusammen mit den Venezianern namens des italienischen Bundes Santi Quattro zu unterstützen, erhielt der Großherzog endlich auch eine direkte Anfrage Montaltos, ob er sich zu einer Wahl der beiden immer mehr in den Vordergrund tretenden Bewerber nicht anders stellen könne als bisher.[3]) Ferdinand sah sich vor der Entscheidung, entweder eine neue Schwenkung vorzunehmen oder auf dem schließlich eingenommenen Standpunkte zu verharren.

Mehr und mehr mußte auch dem Herrscher Toskanas selbst klar werden, daß es um die Wahrung der florentiner Interessen bei dem

---

1) Vgl. pag. 474 der Arbeit.

2) Monte an Ferdinand. Rom, 15. November 1590. Petruccelli II. pag. 323.

3) Diese Anfrage geschah am 24. November. Petruccelli weiß davon nichts, doch ist an der Richtigkeit der Mitteilung Marettis (fol. 208 und an anderen Stellen) nicht zu zweifeln, da man auch aus anderen Angaben schließen kann, daß eine solche Anfrage ergangen ist.

gegenwärtigen Konklave schlimm stand, daß seine Autorität eine bedenkliche Einbuße erlitten hatte. Sollte er jetzt die Konsequenz aus dieser Erkenntnis ziehen und als der Schwächere und Unterlegene dem Stärkeren und Sieger sich unterwerfen? Sollte er mit klugem Bescheiden jetzt „Ja“ sagen, wo er bisher mit schroffster Entschiedenheit „Nein“ gesagt hatte? Sollte er in friedlicher Verständigung nachgeben, bevor er durch die überlegene Macht bei Seite geschoben wurde?

Es entsprach Ferdinands Wesen, daß er sich aufs schärfste gegen das Joch auflehnte, unter das man ihn zwingen wollte. Noch war nicht alles verloren. Noch standen einige Kandidaten aufrecht, die auf seiner Liste von Anfang an an erster Stelle genannt waren. Santa Severina und Paleotto, die ja der spanischen Unterstützung gewiß waren, mochten mit dem Nepoten oder ohne ihn durchgesetzt werden. Ja, er brachte darüber hinaus einen erneuten Zusammenschluß der italienischen Staaten mit Montalto in Vorschlag. In der entschiedeneren und schrofferen Zusammenschließung des Italienertums sah er den geeignetsten Weg zur Wiederherstellung der Autorität Toskanas, denn in einem solchen Bunde gehörte ihm die ausschlaggebende Stellung. So gab er durch seine Vertreter im Konklave die Parole aus, daß man nicht nur keinen der spanischerseits genannten Bewerber unterstütze, sondern vielmehr geschlossen für die fünf Kandidaten Montaltos eintrete.[1]) Das hinderte ihn freilich nicht, die alten Weisungen an seine Vertreter in Rom in Geltung zu lassen; diese waren somit berechtigt, zur selben Zeit Santa Severina und Paleotto zu unterstützen, da der Großherzog selbst beantragte, alle von Olivares genannten Kandidaten auszuschließen.

Wollte man Ferdinands unklugen Entschluß, in unbedingtem Gegensatz zur Diktatur des katholischen Königs Stellung zu nehmen, als berechtigt anerkennen, so könnte man diesen letzten Antrag als eine geschickte Maßregel bezeichnen. Hätte er damit Glück gehabt, wäre Toskana aus der Rolle eines in kläglicher Defensive begriffenen Besiegten zu der eines triumphierenden Siegers aufgestiegen; wenige Wochen zuvor hätte diese offene Parteinahme sicherlich die Entscheidung zu Ungunsten Spaniens gegeben. Aber der Großherzog war jetzt der einzige, der von Nachgiebigkeit nichts wissen wollte. So verlockend seine Vorschläge schienen und so wertvoll er sie durch übertriebene ergänzende Mitteilungen zu machen suchte, so skeptisch wurden sie im Kollegium der Kardinäle aufgenommen. Hier, wo man die unglaubliche Verfahrenheit der Verhältnisse erschreckend klar zu erkennen anfing, wo man sich auf die Würde des kirchlichen Amts wieder zu besinnen begann, teilte man

[1]) Diese Weisung, die Petruccelli ebensowenig kennt, stammt vom 26. November. Maretti fol. 209.

nicht mehr diese leidenschaftlich einseitigen Anschauungen eines skrupellosen Politikers, dem Kirche und Glauben niederere Begriffe waren als der Staat Toskana und die Dynastie der Medici.

Sowohl Sforza, der eigentliche Träger der Spanien feindlichen Interessen, wie Montalto lehnten es ab, auf die Pläne Ferdinands einzugehen und so die Gegensätze von neuem zu verschärfen. Für Gregors Neffen war der Gesichtspunkt ausschlaggebend, daß die Allianz auch nach der Erneuerung ebenso versagen würde wie vordem, denn gegenüber dem unverläßlichen Montalto und dessen mehr und mehr auseinanderfallender Partei mußte die in der Hand Madruzzis zusammengefaßte Macht der Spanier stets überlegen bleiben.[1]) Das gleiche Mißtrauen gegen die alten Verbündeten bestimmte auch des Nepoten Absage. Montalto wies zwar das großherzogliche Angebot nicht ausdrücklich zurück, nahm aber ein Verhalten, das ein außerordentlich geringes Einverständnis mit seinem alten Freunde bewies. In keiner Weise zeigte er den Willen, einen seiner fünf Kandidaten wieder in den Vordergrund zu stellen. Trotz des Protestes Ferdinands beschäftigte er sich allein weiter mit den spanischen Kandidaten. Es war klar, daß die Ratschläge seines Vertrauten Aldobrandini ihn überzeugt hatten, und daß er eine Verständigung mit Madruzzi für die einzige Möglichkeit einer baldigen Lösung der Verwickelung hielt.

Freilich stimmte zu dieser Erkenntnis Montaltos tatsächliches Verhalten wenig genug. Vor lauter Unschlüssigkeit, wem er nun eigentlich seine entscheidende Unterstützung zuwenden sollte, kam er aus dem Schwanken nicht heraus. Jedem versprach er so seine Hilfe, ohne seine Verpflichtungen einhalten zu können oder auch nur zu wollen. Die persönliche Gehässigkeit erreichte ihren Höhepunkt; immer von neuem suchten die Parteiführer den ihren Gegnern unangenehmsten Bewerber durchzubringen. Bei alledem zeigte Montalto noch immer die meiste Neigung für Santa Severina, ohne freilich dadurch etwas anderes als wachsende Mißstimmung bei Sforza, Altemps, Alessandrino und den Colonna zu bewirken; dabei blieb es. Das unverantwortliche Verhalten des Nepoten nötigte schließlich Madruzzi, der sich vergebens der Hoffnung hingegeben hatte, gemeinsam mit Montalto den von den Spaniern wie Florentinern gewünschten Großinquisitor zu erheben, neue Zwangsmaßregeln zu gebrauchen. Er ließ Santa Severina fahren und begann von neuem mit Eifer Paleottos Wahl zu betreiben. Das war die einzige Möglichkeit, wie der unverläßliche junge Mensch zu fassen war: durch Ausspielung der überlegenen Macht mußte er zum Zusammengehen gezwungen werden. Tatsächlich sah sich Montalto genötigt nachzugeben. Die in den täglichen Abstimmungen gefährlich wachsenden Stimmen für den ge-

[1]) Maretti fol. 209—210.

haßten und gefürchteten Paleotto schienen ihm eine weitere Unterwerfung unter die von Madruzzi vertretenen Forderungen unvermeidlich zu machen. Am 29. November erklärte er sich bereit, nunmehr an der Erhebung eines der von Olivares genannten Kandidaten mitzuwirken und bedang sich von dem spanischen Parteiführer und den Gesandten einen 5tägigen Waffenstillstand aus, um die notwendigen Schritte bei seiner Partei zu tun und namentlich die Wahl Santa Severinas zu sichern. Als Gegenleistung erklärte man sich bereit, während des Zeitraums für Paleotto keine Schritte zu tun.[1])

Tatsächlich fiel am Abend des folgenden Tages über den Großinquisitor die Entscheidung. Aber was man die ganze Zeit zuvor angenommen hatte, geschah: er erlitt eine wenn auch ehrenvolle Niederlage, indem es der Opposition gelang, die zur Exklusion nötigen Stimmen zusammenzubringen.[2]) Zwar bestand die Gefahr, daß Verhandlungen mit den einzelnen Kardinälen eine baldige Spaltung der Gegner hervorrufen würden. Schon am folgenden Tage ließ sich so Morosini wieder von den Freunden Santa Severinas gewinnen,[3]) und man setzte deshalb auch am 1. Dezember die Verhandlungen fort. Aber Montalto seinerseits war in der Unterstützung des Kandidaten wankend geworden und gab schließlich den Vorhaltungen der Opposition nach, indem er sich bereit erklärte, Santa Severina für immer fallen zu lassen.[4]) Er konnte das umso eher, als Madruzzi selbst nicht mit ganzer Kraft für diesen eintrat. Auch Madruzzi hatte Grund, den Bogen nicht zu überspannen. Schon mußte er den Protest Altemps', Alessandrinos und Marc Antonio Colonnas, die ja Mitglieder seiner Partei waren, durch die Erklärung anerkennen, daß er sie keineswegs zwinge, dem gefürchteten Kandidaten ihre Stimme zu geben, und daß er selbst nur mit den 12 Spaniern den königlichen Weisungen gemäß für ihn eintrete.[5]) Der spanische Parteiführer durfte diese Gegnerschaft nicht allzu sehr reizen, die in sehr geschickter Weise durch die energische Neubetreibung der Kandidatur Mondovi das Interesse von der Angelegenheit Santa Severina abzulenken verstand.[6]) Entscheidend für Madruzzis Zurückhaltung war jedoch die Erkenntnis, daß eben jetzt

[1]) Olivares an Philipp. Rom, 30. November 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 84. Der Gesandte begründet Montaltes Einlenken mit dessen wachsender Sorge wegen Paleottos Wahl, worüber er 8 Tage zuvor in der Depesche vom 23. November ausführlich berichtet hatte. Der König schreibt dazu an den Rand: No se si he visto esta, que no se me acuerda que miedo es este, sino sera bien verla. Es sei das wieder als Beweis für meine Auffassung des Wesens Philipps mitgeteilt, über die ich pag. 282 Anm. 1 u. pag. 443 Anm. 4 gesprochen habe.

[2]) Darüber ist besonders gut der Konklavebericht in den Conclavi orientiert. pag. 268—270.

[3]) Maretti fol. 214.

[4]) Konklavebericht Conclavi pag. 270.

[5]) Maretti fol 213.

[6]) Konklavebericht Conclavi pag. 269—270.

die besten Aussichten ein anderer Kandidat hatte, dessen Wahl dem katholischen König noch größere Vorteile gewährte als die Santa Severinas: Cremona.

Es war natürlich, daß je gefahrdrohender Paleottos Kandidatur wurde und je mehr die Aussichten Santa Severinas sanken, in Montalto die Neigung wuchs, die beiden übrig bleibenden Kandidaten Spaniens zu unterstützen. Trotz des Protestes des Großherzogs Ferdinands äußerte er immer offener seine Bereitwilligkeit für Santi Quattro und Cremona einzutreten, und die Spanier wie Sforza bearbeiteten ihn in dem Sinne. Eiligst machte der florentiner Parteiführer seinem Fürsten von dem Stand der Dinge Mitteilung. Ferdinand war aufs höchste betroffen, als er die Kunde erhielt, daß der Nepot Cremona, jene schwache Kreatur der Farnese, jenes Mitglied einer völlig hispanisierten Mailänder Familie auf den heiligen Stuhl zu erheben geneigt sei; vor dieser Sorge trat selbst die Abneigung gegen den wenigstens energischen und tatkräftigen Santi Quattro zurück. Dieser Ausgang müsse, so instruierte er seinen Gesandten Niccolini, auf jede Weise verhindert werden: Wenn das Montalto tue, so sei er nicht nur undankbar und unklug, sondern er mache sich sogar in den Augen derjenigen lächerlich, die ihn jetzt an den Rand des Abgrundes führten. Er, Ferdinand, sei ein freier Fürst und könne auch einen feindlichen Papst ertragen. Aber der Nepot, der einfache Kardinal, und seine ganze Familie würden unter der Unverschämtheit dreier Verwandten Cremonas zu leiden haben. „Ihr aber," so schließt die erregte Weisung an seinen Vertrauten, „erfahret ein für allemal, daß wir diesen Menschen verabscheuen, obschon er bisher noch nicht einmal hat feste Wurzel fassen und sich mit unseren zahlreichen Feinden hat verbünden können, noch mehr als Facchinetti, der wenigstens 72 Jahre alt ist. Man muß die beiden erdrosseln. Montalto möge wohl bedenken, was er tut." [1])

Ferdinand erkannte bald klar, daß es mit diesen Protesterklärungen und Weisungen nicht genug war. Zu tief war die Autorität Toskanas gesunken, zu sehr hatte die florentiner Machtstellung gelitten, als daß seine Vorhaltungen und Maßregeln noch besonders verfingen. So faßte er den Entschluß, für seine Stellungnahme die äußerste Konsequenz zu ziehen. Drei Tage nach Erlaß der scharfen Weisung an Niccolini erteilte er seiner Partei den Befehl, von der weiteren Unterstützung Santa Severinas und Paleottos Abstand zu nehmen. Dafür sollte sich jedoch der Nepot verpflichten, fortan weder für Como noch Santi Quattro noch Cremona einzutreten. Er erklärte sich weiter bereit, auch die Wünsche Venedigs und Mantuas in jeder

[1]) Ferdinand an Niccolini. Florenz, 28. November 1590. Petruccelli II. pag. 325—326. Das bei P. überraschend schlechte Französisch des letzten Passus läßt an eine wörtliche Übersetzung des italienischen Originals glauben.

Weise zu berücksichtigen.[1]) Von diesem Entschluß setzte er auch Montalto direkt in Kenntnis:[2]) in voller Geltung sollte jetzt endlich das Bündnis der italienischen Staaten das Gleichgewicht halten gegen die Übermacht der spanischen Weltmonarchie. Schon hatten die habsburgischen Zukunftspläne in den Köpfen dieser politischen Fanatiker eine neue Form gewonnen. Man erzählte sich, daß am Hofe Kaiser Rudolfs die Absicht bestehe, um jeden Preis Madruzzi oder Altemps durchzusetzen, die den Italienern als Deutsche galten; durch einen von ihnen sollte dann die Wahl des Kardinals Albert von Österreich vorbereitet werden, und so die geistliche Obergewalt zu der weltlichen dem Hause Habsburg ausgeliefert werden.[3])

Wieder lag die Entscheidung bei Montalto. Würde dieser den Lockungen des überlegenen Politikers nachgeben? Es war der klare Ausdruck des Standes der Dinge, daß der Nepot auch jetzt, wo sich der Großherzog zu entscheidenden Konzessionen verstand, in der ablehnenden Stellung verharrte. Trotz aller Bemühungen, das Einvernehmen zwischen den alten Verbündeten wieder herzustellen, war ihr Mißtrauen gegeneinander nur immer weiter gewachsen. Aufs schärfste stellte sich Montalto gegen die Florentiner, die durch die früheren Weisungen Ferdinands zur Unterstützung Paleottos gezwungen und über die Auslegung der neuen Instruktion durchaus nicht einig waren.[4]) Noch in der Abstimung des 1. Dezember hatte Monte dem Feinde des Nepoten seine Stimme gegeben.[5]) Der florentiner Parteiführer war aus der ihm angewiesenen Zurückhaltung herausgegangen, weil er hoffte, so vielleicht Montalto doch noch für die Erhebung Santa Severinas gewinnen zu können, dessen Aussichten damals noch nicht völlig zerstört waren, und weil er dem eigensinnigen jungen Menschen gegenüber keine Rücksicht mehr für geboten erachtete, der seinerseits die alten Verpflichtungen zu lösen drohte. Umso schärfer fiel freilich nun die Antwort aus, die Montalto dem Großherzog erteilte. Mit dürren Worten erklärte er die Notwendigkeit, wohl oder übel in Santi Quattro oder Cremona willigen zu müssen.[6]) Das war die Erwiderung auf Ferdinands erste Vorstellung[7]); die Umstände bewirkten, daß es zu einer Berücksichtigung der drei Tage später erlassenen Erklärungen gar nicht mehr kam.[8])

1) Ders. an dens. Florenz, 1. Dezember 1590. Eb. pag. 327. Anm. 1.

2) Dieses Schreiben Ferdinands an Montalto wird inhaltlich von Maretti fol. 222 mitgeteilt.

3) Maretti fol. 210—211.

4) Für das Verhalten der Florentiner in diesen letzten Tagen des Konklaves vgl. die Relation Montes, die dieser zur Abwehr der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen verfaßte. Petruccelli II. pag. 328—32.

5) Niccolini an Ferdinand, Rom, 2. Dezember 1590. Eb. pag. 326. Anm. 1.

6) Maretti fol. 215.

7) Nämlich die vom 28. November.

8) Davon ist nachher zu sprechen.

Tatsächlich trat der Nepot am Morgen des 3. Dezember mit Madruzzi ins Einvernehmen: nach der endgültigen Niederlage Santa Severinas einigte man sich auf die gemeinsame Erhebung Cremonas, ohne freilich zunächst in Einzelheiten zu gehen.[1]) Vergebens protestierte Monte gegen diese Abmachung, vergebens erinnerte er an des Nepoten Versprechen, Santi Quattro und Cremona ausschließen zu wollen. Montalto blieb hart: er wolle sich für niemanden, wer es auch sei, zu Grunde richten lassen. Monte möchte seinem Fürsten mitteilen, daß er ihm die Wahl zwischen Como, Cremona, Madruzzi und Santi Quattro lasse; doch könne er nicht dafür bürgen, daß er die Antwort des Großherzogs abwarte, bevor er sich entscheide. Sauli, der der Verhandlung beiwohnte, hatte mit seiner Bemerkung sehr recht, daß das für Ferdinand die Wahl bedeutete, ob er sich mit Messer, Gift, Feuer oder Strick töten wolle.[2])

Trotz dieser wesentlich verschärften Stellungnahme des Nepoten blieben die Leistungen aus, die Madruzzi erwartet hatte, als er Montalto am 29. November einen 5tägigen Waffenstillstand bewilligte. Auch jetzt konnte sich der junge Mann zu keinen entscheidenden Schritten entschließen; die Frist verstrich, ohne daß über die schroffen Erklärungen hinaus irgend etwas geschah. Furchtbar drückte diese Unentschlossenheit Montaltos auf das Kollegium und die ewige Stadt. Das wirtschaftliche Elend nahm unaufhörlich zu. Trotz aller Truppenaufgebote vermochte man des schrecklichen Alfonso Piccolomini nicht Herr zu werden; die ganze Campagna war in der Hand des Banditenführers. Schon rüstete man sich in Rom selbst zur Verteidigung, da die zahlreichen Mitgänger die Stadt in Piccolominis Hände zu spielen drohten.[3]) Und noch immer schien das Ende dieses Konklaves nicht abzusehen. Freund und Feind drängten in dieser Lage den Nepoten, sich endlich zu entscheiden. Die Unzufriedenheit in der eigenen Partei wuchs gefährlich an und drohte in einer offenen Revolte und Fahnenflucht zum Ausbruch zu kommen. Keiner wußte, was der Neffe Sixtus' eigentlich wollte. Mit niemandem außer mit Aldobrandini sprach er sich aus, zu jedem redete er anders. Umgekehrt beobachtete man ihn genau; namentlich Sforza ließ ihn nicht aus den Augen. Man war aufs höchste gespannt, was jetzt werden würde; jedermann erkannte die Notwendigkeit, daß die Entscheidung so schnell wie möglich herbeigeführt würde.

Alles Drängen und Treiben aber half nichts. Am Mittag des 3. Dezember suchte Montalto den spanischen Parteiführer auf und bat ihn um nichts geringeres als um eine Verlängerung der Bedenkzeit

---

[1]) Relazione Monte, a. a. O. pag. 330.

[2]) Eb.

[3]) Olivares an Philipp. Rom, 30. November 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 84.

um 4 Tage, da er in seiner Partei noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt habe; auch sein Versprechen hinsichtlich Cremonas könne er in Rücksicht auf die Gonzaga nicht einhalten. Jetzt verlor Madruzzi die Geduld. Mit heftigen Worten wies er das Ansinnen zurück und stellte dem Nepoten ein Ultimatum bis nachmittags $4^{1}/_{2}$ Uhr.[1]) Als er sich dann zur festgesetzten Stunde in dessen Zelle tragen ließ, wußte Montalto nichts Neues vorzubringen; so brach der über dieses unverantwortliche Verhalten empörte Kirchenfürst die Verhandlungen ab.[2])

Da friedliche Verständigung nicht zum Ziele geführt hatte, galt es von neuem Gewalt anzuwenden. Madruzzi und die Gesandten, die auf den Parteiführer im Kollegium jetzt lebhaft einwirkten, mußten ihrem bisherigen Verfahren durchaus treu bleiben, ja sie wurden durch eine neue königliche Weisung, die am 30. November in Rom eintraf, nur darin bestärkt.[3]) Es war dies die Antwort auf die Depesche Olivares', die über die spanischen Maßregeln vor und während des Konklaves Urbans VII. berichtet, die den Tod des Papstes gemeldet und die ersten Schritte für die Neuwahl erörtert hatte.[4]) Unter dem Eindruck des günstigen Ergebnisses der vergangenen Wahl hieß der König gut, was die Minister unternommen hatten und noch zu unternehmen gedachten, und billigte ausdrücklich die Unterstützung der beiden Kardinäle Santa Severina und Cremona, deren Erhebung Don Enrique als wahrscheinlich bezeichnet hatte. Im übrigen wiederholte er nur die alte Weisung an seine Vertreter: „desjenigen Wahl zu bewirken, den man für die Kirche Gottes als den besten ansehen könne, und denjenigen zum Scheitern zu bringen, von dem anzunehmen sei, daß er dem allgemeinen Wohl nicht entsprechen würde“[5]) Weiter schärfte Philipp noch einmal ein entgegenkommendes Verhalten gegenüber dem Großherzog von Toskana ein, der wie vor jedem Konklave seinen guten Willen versichert hatte und den bei guter Laune zu erhalten ihm empfehlenswert schien.[6])

1) Nach der Originalangabe 24 Uhr.

2) Diese ausführlichen Mitteilungen bringt Maretti fol. 216—217.

3) Philipp an Olivares. S. Lorenzo, 20. Oktober 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 55. Die eb. fol. 68 befindliche Minuta ist damit identisch, die Datierung vom 10. Oktober irrtümlich. Das Datum der Ankunft dieser Weisung in Rom verdanken wir einer Mitteilung des kaiserlichen Gesandten. Dörnberg an Rudolf II. Rom, 1. Dezember 1590. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 500. Olivares bestätigt, wie schon betont, königliche Schreiben in dieser Zeit überhaupt nicht mehr.

4) Vgl. pag. 442—443 und 466 der Arbeit.

5) Las ordenes y instruccion que en esto habeis de guardar se suma en procurar que salga el que huviere de ser mejor para la iglesia de Dios y desviar al que se entendiere que no convendria al bien publico.

6) Das übliche Schreiben des Königs an das Kollegium, das von Madruzzi vorgelesen werden sollte, durfte nicht verlesen werden. Dörnberg an Rudolf II. Rom, 1. Dezember 1590. a. a. O.

So wenig diese neuen Instruktionen unter anderen Umständen vielleicht ein Festhalten an schroffen und einseitigen Entscheidungen bewirkt hätten, so wenig Anlaß hatten die Spanier in der Situation, wie sie geworden war, daraufhin einzulenken. Es wäre eine offenbare Unklugheit gewesen, jetzt nachzugeben, und des Königs Worte lauteten so, daß ihre Handlungsweise in jeder Hinsicht gerechtfertigt schien. Von neuem nahm Madruzzi daher zu Paleotto seine Zuflucht. Sein Konklavist Grotta und der Kardinal Sauli entfalteten eine fieberhafte Tätigkeit, und die Sache schien gut vorwärts zu gehen. Eine Zeitlang glaubten sie bereits gewonnenes Spiel zu haben, da sich Sforza mit den Seinigen durch ein Scheinmanöver zu Gunsten Colonnas täuschen ließ. Aber Montalto zog eiligst die Gegenminen und fing die alten Verbündeten wieder ein.[1]) Sforza hatte jetzt das Interesse, mit dem Nepoten im Bunde zu bleiben; denn es war sicher, daß nur zwischen einem seiner Kandidaten, Santi Quattro oder Cremona, noch gewählt werden konnte, und so mußte er sich hüten, Montalto zu verstimmen. Am Abend war der Stand der Dinge der, daß jede Partei ihrer Sache gewiß war. So widersprechend äußerten sich die Kardinäle, daß die Exkludierten zu derselben Zeit über die ausreichende Stimmenzahl zu verfügen meinten, wo die Betreiber den Sieg in der Hand zu halten glaubten.[2]) Sauli wollte zu den festen Stimmen noch 14 besitzen, die durch Access zu Gunsten Paleottos abgegeben werden sollten;[3]) es waren besonders die von Kardinälen, die dem Nepoten das Imstichlassen Santa Severinas verargten.[4]) Am Morgen nach der Abstimmung sollte die Wahl zur Ausführung kommen. Andererseits glaubte Montalto der Exklusion Paleottos ebenso sicher zu sein; abends spät legte er sich beruhigt zu Bett.[5])

Am 4. Dezember früh standen die Dinge nicht anders. Während sich die Spanier rühmten, 40 Stimmen beisammen zu haben, und während sich die Konklavisten bereits rüsteten, die Garderobe ihrer Herren in Sicherheit zu bringen, blieb die Opposition, die nach wie vor ihres Sieges gewiß war, ganz ruhig. Zwar bat in letzter Stunde Montalto noch einmal durch Gesualdo Madruzzi wenigstens für den Morgen um Erneuerung des Waffenstillstandes, da er ja nach wie vor bereit sei, einen der sieben spanischen Kandidaten zu unterstützen, doch lehnte der spanische Parteiführer den Antrag wiederum ab.[6]) So

---

1) Maretti fol. 218—219.

2) Cosi poco conto fanno i Cardinali della parola loro che non si vergognano in un soggetto medesimo tempo prometterla e negarla, di modo che gl'uni andorno a posare con certa speranza di farlo Papa et gl'altri con sicurezza d'impedirgli senz'alcun dubbio il pontificato. Eb. fol. 220.

3) Relazione Monte, a. a. O. pag. 331.

4) Konklavebericht, Conclavi pag. 272.

5) Eb. Relazione Monte, a. a. O. pag. 331. Maretti fol. 219—220.

6) Konklavebericht, Conclavi pag. 273.

wurde der Kampf ausgetragen. Man nahm die übliche Abstimmung vor; sie brachte Paleotto 17 Stimmen. Sofort schloß man das Verfahren des Accesses an. Stimme häufte sich auf Stimme. Sforza und Montalto waren in fieberhafter Unruhe, rührten sich aber der Abmachung gemäß nicht. Schon hatten auch entgegen dem Montalto gemachten Versprechen Alessandrino, Florenz, Simoncelli, Giustiniani und Ascanio Colonna dem Kandidaten ihre Stimme gegeben, schon waren so 33 Stimmen beisammen, schon machte auch Mendoza den Versuch, die Kardinäle zu einer Adoration fortzureißen. Aber die fehlenden 2 Stimmen wollten sich nicht einstellen. Vergebens versuchte der Vizedekan Gesualdo, der das Skrutinium leitete, durch hinzögernde Maßregeln noch einige Unschlüssige zum Entschluß zu bewegen. Die Gegner Paleottos setzten den Abbruch der Wahlhandlung durch; sie hatten den Sturm mit Erfolg abgeschlagen.[1])

Die Situation erschien verfahrener denn je. Anstatt die friedliche Verständigung weiter zu führen, war man sich wiederum mit den Waffen gegenüber getreten und hatte die Gegensätze von neuem verschärft. Vor allem aber drohte das verheißungsvolle Bündnis zwischen Madruzzi und dem Nepoten auseinander zu fallen; die Aussicht auf eine Lösung der Verwickelung schien damit wieder für längere Zeit vernichtet. Madruzzi war empört über die vermeintliche Unverläßlichkeit einiger Parteiangehöriger und beschwerte sich in bitteren Worten bei Aldobrandini über das unkluge und ungehörige Verhalten des Nepoten.[2]) Tatsächlich hatte dieser im Groll über den gegen ihn versuchten Zwang wieder Neigung gefaßt, zwar nicht gegen die Spanier, aber doch im Bunde mit dem Großherzog von Toskana die letzte Entscheidung zu treffen. Entgegen dem Standpunkt, den er noch am Vortage eingenommen hatte, entschloß er sich jetzt, die Antwort Ferdinands auf seine Monte gemachten Vorschläge abzuwarten.[3])

Indessen gingen die Dinge doch einen anderen Weg; allzu sehr hatten sie sich bereits zugespitzt, als daß nicht die längst gewonnene Erkenntnis der Notwendigkeit, zu dem mit Erfolg betretenen Weg zurückzulenken, wieder schnell die Oberhand gewann.

Paleottos Freunde hatten nach dessen Niederlage in der Abstimmung des Morgens die Hoffnung noch nicht aufgegeben und hielten zunächst zäh an ihm fest. Ja, der unermüdliche Sauli begann schon eine Adoration für den Nachmittag in Szene zu setzen.[4])

---

[1]) Über diesen Hergang ist der Konklavebericht besonders gut orientiert, Conclavi pag. 273—274. Die Erzählung Marettis fol. 220—222 stimmt dazu durchaus.

[2]) Maretti fol. 223.

[3]) Eb.

[4]) Relazione Monte, a. a. O. pag. 331.

Montalto hatte Grund, sehr besorgt zu sein, denn auch ihm hatten einige Kardinäle ihr Wort nicht gehalten, und so war zu befürchten, daß bei der Verschärfung der Situation noch andere ihn im Stich lassen würden, um nur endlich einmal die Wahl zum Abschluß zu bringen. Zudem hatte ihn das Verhalten der florentiner Partei im höchsten Grade gereizt. Zwar hatte sich Monte geschickt zurückgehalten und trotz der geheimen Förderung Paleottos den Anschein erweckt, als halte er treu zum Nepoten. Aber Florenz hatte seine Stimme offen für den Feind der Peretti abgegeben und sich so in Widerspruch zu den großherzoglichen Weisungen gesetzt, die die weitere Unterstützung Paleottos verboten. Freilich war der Medizeer für diese Handlung nicht verantwortlich, da die Gesandten, die Empfänger der neuen Befehle, sich erst nach langem Schwanken entschlossen, sie ins Konklave zu melden.[1]) Offenbar vermuteten sie wieder ein ähnliches Manöver des Großherzogs wie seiner Zeit in der Stellungnahme zur Kandidatur Mondovi und scheuten sich, voreilig Maßregeln zu bewirken, die ihr Herr vielleicht gar nicht wünschte. So kam es, daß die entscheidende Konzession Ferdinands gänzlich wirkungslos blieb, denn bevor sie Montalto bekannt wurde, war die Abstimmung über Paleotto bereits vor sich gegangen, in der sich Florenz so anstößig verhalten hatte. Zu allen Unaufrichtigkeiten und Bedenklichkeiten trug somit in letzter Stunde auch ein unglückliches Mißverständnis dazu bei, die Autorität des Großherzogs weiter herabzumindern.

Es bedurfte daher nur eines erneuten Druckes, um Montalto wieder gefügig zu machen. Ein letztes Mal machte dieser zwar den Versuch, die Entscheidung hinauszuschieben. Von neuem bat er Madruzzi um einen 3tägigen Waffenstillstand[2]); er sagte sich schließlich wieder, daß er den Großherzog sich zum erbitterten Feinde machen werde, wenn er gegen dessen Willen gerade zu der Erhebung der meist bekämpften Kandidaten die Hand biete. Nach kurzer Beratung mit seiner Partei jedoch kam der spanische Führer zur Ablehnung des Begehrens; mit Recht urteilte er, daß dieses Zugeständnis nur den Eindruck hervorgerufen hätte, als ob der Herr von Toskana und nicht der katholische König im Bunde mit dem Nepoten den Papst machte. Am Nachmittag setzte Madruzzi den Nepoten von der Ablehnung der Forderung in Kenntnis; wegen der Unverläßlichkeit

[1]) Maretti fol. 222. Dieser berichtet außerdem, Florenz habe sich damit entschuldigt, daß ihm Monte zu verstehen gegeben habe: che se Montalto andava in Santi Quattro o Cremona, con' era necessario che facesse non riuscendo Paleotto Papa. Hätte Monte das gesagt, was wohl möglich ist, so stimmte das nur zu den älteren Weisungen Ferdinands.

[2]) Maretti fol. 223—224. Nach der Relazione Montes pag. 331 hatte Montalto einen 4tägigen Waffenstillstand erbeten.

Montaltos, der Abmachungen und Verträge in den Wind schlug, mußte dessen Vertrauter Aldobrandini der Unterredung beiwohnen.[1])

In der Tat zwang die Entschiedenheit der Spanier den Nepoten, sein schwankendes Spiel endgültig aufzugeben und sich dem Willen des Stärkeren zu unterwerfen. Überall im Kollegium war man der Fortführung der nutzlosen Verhandlungen überdrüssig; man tadelte dieses Verfahren, beinahe um des Prinzips willen Widerstand zu leisten und drohte die Konsequenzen zu ziehen. Von allen Seiten setzte man so Montalto zu. Die Venezianer Morosini und Verona zeigten Neigung, zu den Freunden Paleottos überzugehen, mehrere junge Kardinäle schlossen sich ihnen an.[2]) Vor allem sah Sforza jetzt die Zeit gekommen, wieder aktiv einzugreifen. Da es so gut wie sicher geworden war, daß die Tiara Santi Quattro oder Cremona zufiel, mußte es seine Aufgabe sein, ohne noch die florentiner Interessen zu berücksichtigen, an den letzten entscheidenden Verhandlungen für diese seine beiden Kandidaten teilzunehmen. Im übrigen mußte auch er der Gefahr entgegentreten, daß Paleotto schließlich doch erhoben wurde. Mit allen Mitteln wirkte er daher auf den Nepoten ein, daß dieser sich zur Unterstützung eines der beiden übriggebliebenen spanischen Kandidaten verpflichtete, indem er immer wieder die Drohung ausspielte, bei der Abstimmung des folgenden Morgens für Paleotto eintreten zu wollen, wenn sich Montalto nicht entschließe.[3]) Die Spanier schließlich gaben mit ihrer zwingenden Macht den Ausschlag. In der Erkenntnis, daß nur Gewalt den Nepoten zur Nachgiebigkeit bewegen konnte, verzichtete Madruzzi auf jede weitere Unterhandlung, tat vielmehr nichts anderes, als die Erhebung Paleottos für den folgenden Tag neu vorzubereiten und zu sichern. Dieses Schreckmittel machte Montalto endlich mürbe. Um sich nicht selbst zu Grunde zu richten, ließ er seine alten Verbündeten Toskana und Mantua im Stich. Spät am Nachmittag verpflichtete er sich Sforza gegenüber, an der Erhebung Santi Quattros oder Cremonas mitzuwirken.[4])

Noch war die Frage, für welchen der beiden fast stets zusammen genannten Bewerber man sich entscheiden solle. Auch diese Lösung setzte noch einmal eine Fülle von Bemühungen und Gegenbemühungen in Bewegung, aber vor der Gleichgültigkeit, die die ausschlaggebende Macht, nämlich Spanien, ihr entgegenbrachte, mußte das Interesse der Kleinen schnell zurücktreten. Seit der Niederlage Santa Severinas

---

1) Maretti fol. 224.

2) Maretti fol. 223—224. Relazione Monte, a. a. O. pag. 331.

3) Maretti fol. 224—225.

4) Nach Maretti fol. 225 fiel diese Entscheidung um 5 Uhr, d. h. also nach unserer Zeitrechnung $9\frac{1}{2}$ Uhr abends. Der Konklavebericht setzt dagegen den entscheidenden Besuch Montaltos bei Cremona bereits auf 4 Uhr an. Conclavi pag. 276.

waren besonders Schritte zu Gunsten Santi Quattros geschehen. Der Bewerber selbst hatte in der Furcht, daß ihm Cremona vorgezogen würde, sich am 3. Dezember an Montalto gewandt, und dessen Unterstützung angerufen. Aber ebensowenig wie sein eigentlicher Wunsch, daß sich der Nepot vor Eintreffen der Antwort aus Florenz entscheide, in Erfüllung ging, erhielt er auch sonst irgend eine Zusicherung.[1]) Jetzt nun suchten Aragon, Salviati, Mondovi und Gaetani den Nepoten zu überreden, Santi Quattro vor Cremona den Vorzug zu geben[2]); es waren das Kardinäle, die in dem Mailänder ein allzu fügsames Werkzeug des spanischen Königs oder seiner Vertreter sahen. Montalto jedoch erblickte gerade in dem Mangel an Energie, in der milden und nachgiebigen Gesinnung des Kandidaten Vorzüge, die seine Wahl mehr als die des eigensinnigen und scharfen Santi Quattro wünschenswert machten.[3]) Zudem hatte dieser mit Sixtus weniger gut gestanden als Cremona, und der Nepot wußte, daß des letzteren Erhebung Altemps ganz besonders befriedigte.[4]) Den Fürsten von Toskana mußte er stets beleidigen; das war bei jedem Ergebnis dieses Konklaves unvermeidlich. Daß Montalto sich jedoch für den von Ferdinand am meisten bekämpften Bewerber entschied, hatte seinen Grund in dem Verhalten des Kardinals Florenz eben gleichzeitig am Abend des 4. Dezember, wo die letzten Abmachungen getroffen wurden. Allen Bitten des Nepoten, der für alle Fälle eine neue Exklusion Paleottos zustande zu bringen suchte, setzte nämlich der Medizeer wieder den hartnäckigsten Widerstand entgegen.[4]) Voll Empörung über den treulosen Verbündeten, glaubte Montalto nun vollends keine Rücksicht mehr auf die Interessen Toskanas nehmen zu müssen. Und mit ähnlichen Gründen konnte er sich gegenüber dem Herzog von Mantua rechtfertigen, den er durch die Unterstützung Cremonas nicht weniger traf. Diesem vergalt er nur, was ihm seiner Zeit die beiden Kardinäle Gonzaga angetan hatten, als sie entgegen den Befehlen des Fürsten und ihren Verpflichtungen gegen Mondovi stimmten. Mit Recht konnte er sich darauf berufen, daß er damals ausdrücklich mit einer Wahl Cremonas gedroht hatte.[5])

So ward für Montalto der Mailänder Kardinal der Ausgewählte Gottes. Bereits am Abend noch teilte er Cremona unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinen Entschluß mit, um diesem den ausschlaggebenden Anteil an seiner Erhebung vor Augen zu führen.[6]) Sforza gegenüber begnügte er sich zunächst mit der Mitteilung, daß er vor

---

1) Maretti fol. 220.
2) Eb. fol. 225.
3) Das sprechen beide Konklaveberichte aus.
4) Relazione Monte, a. a. O. pag. 331.
5) Konklavebericht, Conclavi pag. 276.
6) Eb.

der Abstimmung des folgenden Tages Santi Quattros oder Cremonas Erhebung durchsetzen werde. Die Lage der Dinge schien den Freunden Santi Quattros zu dessen Gunsten zu sprechen; dieser selbst glaubte bereits die Tiara fest in der Hand zu haben.[1]) Für sich selbst faßte der Nepot den Entschluß, die weiteren letzten Schritte erst am nächsten Morgen zu tun, während man die übliche Abstimmung vorbereitete. So dachte er am besten die Überraschung vornehmen zu können, die selbst in dieser für den Kandidaten so günstigen Situation noch zu raten war, weil man niemals sicher wußte, welchen Erfolg Gegenminen hatten.

Freilich machte sich am frühen Morgen des 5. Dezember eine Änderung des Programms notwendig. Noch vor Tagesanbruch erhielt der Nepot die Mitteilung, daß die Konklavisten Paleottos dessen Garderobe zu verpacken begannen, da über den Ausgang der Abstimmung kein Zweifel zu bestehen schien. Somit tat Eile not. Schnell benachrichtigte Montalto den verbündeten Sforza, daß er sich mit Madruzzi wegen der Erhebung Santi Quattros oder Cremonas in Verbindung setzen werde, und zwar, indem er letzteren an erster Stelle nenne. Vergebens versuchte Sforza, Monte und die Gonzaga zu täuschen und die Entscheidung als zu Gunsten Santi Quattros gefallen hinzustellen. Der Nepot hatte Madruzzi bereits seinen Entschluß mitgeteilt, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht durch das Konklave, daß der Papst gemacht sei. Der spanische Parteiführer entwickelte freilich wenig Eile, an der schleunigst vorbereiteten Adoration mitzuwirken; offenbar traute er nach den vielen Zusicherungen Montaltos der plötzlichen Bereitwilligkeit für Cremona zu stimmen nicht recht.[2]) Umso mehr Eifer zeigte der Nepot, der die Ehre der Wahlentscheidung ganz für sich in Anspruch nehmen wollte. Er wie Sforza und Altemps sammelten ihre Partei. Von dem Lärm erwachte Monte und erfuhr den Sachverhalt. Vergebens klagte er Montalto des Verrats an. Der erwiderte kühl, er vergelte nur, was man ihm mit Paleotto angetan habe. Am meisten getroffen

---

[1]) Konklavebericht, Conclavi pag. 277. Über diese letzten Ereignisse herrscht zwischen den beiden Konklaveberichten im einzelnen wenig Übereinstimmung, so sehr die Gesamtschilderungen sich entsprechen. Ich kann umso schneller darüber hinweggehen, als entscheidende Vorgänge nicht mehr stattgefunden haben. Petruccellis Darstellung pag. 332—335 ist lediglich eine freie Wiedergabe des Berichts in den Conclavi mit der beliebten Steigerung der Erzählung zum Dialog. Nur die Mitteilung betreffend Montes Verhalten (pag. 334) entspricht sachlich nicht der Schilderung des Konklaveberichts. Im Sinne seiner Auffassung hat hier P. einige Tatsachen „hinzugefügt“!

[2]) Sicherlich war es lediglich dieses Mißtrauen, das Madruzzi zu diesen letzten Vorgängen zurückhaltend Stellung nehmen ließ, nicht die — wie die beiden italienischen Berichterstatter tendenziös immer von neuem wissen wollen — heimlich genährte Hoffnung, daß er selbst noch Papst werden könnte.

waren die Gonzaga. Zwar hatten sie Monte sofort benachrichtigt, und sie hätten Zeit gehabt, eine Gegenaktion einzuleiten. Aber sie hatten vor dem entschlossenen Willen der Mehrheit, die Wahl zu Ende zu bringen, nicht den Mut mehr zu widerstehen.

Inzwischen hatte man Cremona aus dem Bette geholt; der zur Wahl Bestimmte nahm in seiner Zelle bereits die Ergebenheitserklärungen der einzelnen Kardinäle entgegen. Niemand mochte mehr gegen den Strom ankämpfen. So fand sich Florenz ein, und auch Monte ließ sich nach kurzem Zögern durch den zuredenden Borromeo in die Zelle ziehen, um den Pontifex zu begrüßen.[1]) Noch fehlte der spanische Parteiführer. Aber Montalto ließ sich nicht mehr halten. Er drängte zur Vornahme der Adoration, und so begab man sich, halb angekleidet wie man war, in die Capella Paulina. Der ältere Gonzaga begegnete dem Zug und stürzte sich Cremona in die Arme. Jetzt erschien auch Madruzzi, um an der Wahlhandlung als Vertreter des katholischen Königs teilzunehmen.[2]) Ohne Störung ging die Adoration vor sich. In der daran anschließenden Abstimmung wurde Cremona einstimmig gewählt; er selbst gab seine Stimme S. Giorgio, dem greisen Dekan und Landsmann, der sich freudig erregt in die Kapelle geschleppt hatte. Der neue Papst nahm den Namen Gregor XIV. an, da er, wie er selbst erklärte, das Pontifikat Gregors XIII. fortzuführen gedachte. Nach einem 58tägigen Ringen voll Leidenschaft und Erbitterung war die Entscheidung endlich gefallen. Um 6 Uhr morgens[3]) ward das Konklave geöffnet und dem jubelnden Volke Roms das Ergebnis in der üblichen Weise vom vatikanischen Palast herab bekannt gegeben.

Betrachten wir Verlauf und Ergebnis der Wahl, so erscheint es selbstverständlich, daß die Zeitgenossen sich eingehend damit beschäftigten. Tatsächlich waren die Vorgänge von der größten Bedeutung; sie sind es nicht weniger für den beurteilenden Historiker. Die Tragweite spiegelt sich aufs deutlichste in der Wirkung, die das Resultat auf die beteiligten Mächte und Persönlichkeiten ausübte. So sehr die Feinde Spaniens bemüht waren, die Tatsache zu verschleiern, so stand sie doch unumstößlich fest: daß die Wahl Gregors XIV. einen vollen Sieg der spanischen Politik darstellte.[4])

---

[1]) Dies nach der Relazione Monte, a. a. O. pag. 332.

[2]) Die Mitteilungen des Konklaveberichts (Conclavi, pag. 279) über die Beiseiteschiebung Madruzzis, der sich deswegen gekränkt gefühlt und nur widerwillig Cremonas Wahl gutgeheißen habe, sind ganz unbrauchbar und beruhen wie alle italienischen Urteile über den spanischen Parteiführer, auf Unkenntnis des wirklichen Sachverhalts oder auf tendenziöser Entstellung.

[3]) Nach der römischen Uhr um 13.

[4]) Wie wahrscheinlich Cremonas Wahl Kennern der römischen Verhältnisse gewesen war, erhellt aus dem Umstand, daß der kaiserliche Gesandte Veit von Dörnberg die Nachricht durch ein Schreiben nach Wien meldete, das lediglich

Es ist daher kein Wunder, daß die Depesche, durch die Olivares seinem Herrn das Ergebnis mitteilte, eine Art Triumpherklärung wurde. Dem Wesen des Grafen entsprechend mußte sich die Freude über den in unerhörter Zähigkeit errungenen Erfolg in lauten und vor Übertreibungen nicht zurückschreckenden Kundgebungen ausdrücken. Mit dem Gefühl höchster Genugtuung sah der Gesandte auf den Lohn seiner Mühen und sprach es selbstgefällig aus, daß der König Grund habe, zufrieden und Gott für den Ausgang im tiefsten Herzen dankbar zu sein.[1]) Denn indem er sich allein durch religiöse und kirchliche Gesichtspunkte habe leiten lassen, sei ihm die Macht in die Hand gegeben worden, über seine Gegner zu triumphieren und einen Kandidaten, den er von vornherein wünschte, auf den heiligen Stuhl zu erheben. Von besonderer Bedeutung erschien dabei Olivares die Niederlage Toskanas. „Der Großherzog hat ungeheuer an Ansehen verloren, denn es ist klar, daß er und nicht der Herzog von Mantua der Urheber der Exklusion gewesen ist.“[2]) Und weiter erörtert er: „Fortan wird der Großherzog hier in den Konklaven nichts mehr vermögen. Montalto, der gewaltsam zur Ausführung bringen soll, was er wünscht, läßt ihn im Stich; denn dieser sieht ein, daß er in der Fülle seiner Macht nicht widerstehen kann, und daß der Neffe des neuen Papstes und Don Duarte[3]), der große Autorität haben wird, die Macht Euer Majestät stark vermehrt, umso mehr, als es sich offenbart hat, daß die Sache des Großherzogs Goldmacherkunst war.“[4]) Und so gibt der Gesandte einen Ausblick für die Zukunft, wie er günstiger im spanischen Interesse nicht zu denken ist: „Kurz, man kann ohne Schmeichelei sagen, daß Euer Majestät auf diese Weise für die Gegenwart, und wenn Gott über den erst 55jährigen Papst wacht, auch für die Zukunft absoluter Herr des Hofes hier bleiben und als solcher anerkannt wird, ohne irgend eine nennenswerte Opposition. Es wird dies für die Erfüllung aller Wünsche Euer Majestät eine sehr große Erleichterung sein, und der hier Euer Majestät ver-

---

ein Zusatz zu einer eigenhändigen Mitteilung vom Oktober ist, die Cremonas Erhebuug als wahrscheinlich hinstellt, von ihm aber damals nicht abgeschickt wurde. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290 fol. 561—62.

[1]) Tractare de las causas que Vuestra Magestad tiene de estar muy contento y dar infinitas gracias a Dios del succeso y de las consequencias del. Olivares an Philipp. Rom, 7. Dezember 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 85.

[2]) El gran Duque ha perdido infinita reputacion, que es llano haber sido el y no el de Mantua el autor de esta exclusion.

[3]) Odoardo Farnese, der Sohn des großen Herzogs Alessandro von Parma, den Gregor XIV. dann zum Kardinal beförderte.

[4]) No podra el Gran Duque en lo de aqui adelante en los conclaves ninguna cosa, dexandole Montalto que de fuerza ha de cumplir lo que ofresce, habiendo conoscido que no puede resistir en la flor de su potencia y que el sobrino de este Papa y Don Duarte que sera de mucha autoridad añade mucho la potencia de Vuestra Magestad y habiendo descubierto que lo del gran Duque era alchimia.

tritt, wird in einem Meer von Milch schwimmen und kann in Gelassenheit und Seelenruhe die Dinge abwarten."[1]) Und nicht anders wie der Minister urteilten die anderen Spanier. In einer Denkschrift, die der Berater der Gesandten in Sachen des kanonischen Rechts, der Auditor Francisco de Peña, kurz nach Gregors XIV. Wahl über des Königs weiteres Verhalten zu den Papstwahlen abfaßte, wird der Erfolg der spanischen Politik in folgenden bezeichnenden Worten gepriesen: „Ich halte den Sieg, den man diesmal im Konklave gegen die Florentiner und Navarristen errungen hat, für nicht geringer als jenen, den man im September-Oktober dieses Jahres 1590 gegen den Prinzen von Bearn und seine Anhänger erfocht, dessen Macht und Hochmut mit der offenen und geheimen Unterstützung wuchs, die die vielen Navarristen und Bearnisten von Rom ihm zuteil werden ließen."[2])

Trotz mancher Übertreibungen hatten die Spanier alles Recht, so zu frohlocken. In der Tat waren Philipps Minister aller Anfeindungen und Gegnerschaften Herr geworden. Und gewiß war es das Bedeutungsvollste, daß Toskana geradezu am Boden lag. Ein erstes Mal hatte Ferdinand von Medici versucht, im Kampfe gegen die spanische Weltmacht das Interesse Toskanas zu vertreten, ein erstes Mal hatte er sich in offener Auflehnung zum Wortführer der Spanien feindlichen Elemente aufgeworfen. Aber er war kläglich zu Falle gekommen; gerade der Kandidat war gewählt worden, den er am allerletzten wünschte.[3]) Mit Unrecht versuchte der Großherzog die Schuld dem unglücklichen Führer der Partei im Kollegium zuzuschieben; wir wissen, daß Monte nicht die Verantwortung für den Ausgang zugewiesen werden kann. Die Umstände eben waren der Anlaß, daß die florentiner Interessen eine so schwere Schädigung erlitten; denn nur durch berechnende Maßregeln, die man unter Ausnutzung der allgemeinen Konstellation traf, konnte die Autorität künstlich verstärkt

---

[1]) En conclusion Señor se puede decir sin encarecimiento que desta faccion Vuestra Majestad queda para lo presente, y si Dios guarde al Papa que tiene 55 años, para lo futoro señor absoluto desta corte y conoscido por tal, sin ninguna oposicion aun aparente, que causara una grandisima facilidad en todos los deseos de Vuestra Magestad, y el que sirviere aqui navigara por mar de leche y podra tener el animo seguro y segurisimo.

[2]) Yo no tengo por menor la victoria que se ha alcançado esta vez en el conclave contra Florentinistas y Navarristas, de la que en Francia se obtuvo por el mes de setiembre y octubre desto presente año 1590 contra el principe de Biarne y sus fautores, cuyos fuerças y orgullo crecia con el publico y occulto favor que los muchos Navarristas o Biarnistas de Roma les participavan. Discurso de Peña en materia de conclaves. British Museum Add. Mss. 28463 fol. 141—146. Über das Schriftstück ist noch weiter zu sprechen.

[3]) Ferdinand hatte in der zum Konklave zu spät eingetroffenen Weisung vom 5. Dezember sich sogar bereit erklärt in Santi Quattro zu willigen, wenn Montalto nur Cremona zu Falle bringe. Petruccelli II. pag. 327.

und geltend gemacht werden. Die völlig veränderte Anteilnahme Spaniens an der Wahl machte jedoch des Großherzogs Erwägungen zuschanden und ließ ihn Maßregeln ergreifen, die die Lage der Dinge nur noch verschlechterten. Wie einst sein Vater Cosimo sich aus der alten Praxis Karls V. in die neue Philipps II. hatte finden und dabei sein Lehrgeld zahlen müssen, so war jetzt Ferdinand genötigt, die Niederlage ruhig in Kauf zu nehmen und zu versuchen, sich dem neugeübten Verfahren der Spanier anzupassen. Er war jetzt wieder ganz der kühl urteilende Politiker, der seinen Fehler erkannte und nun nach dem Wege suchte, ihn wieder gut zu machen. Er sah ein, daß er zunächst mit allen möglichen Freunden im Bunde nicht der spanischen Weltmacht das Gleichgewicht zu halten vermochte, daß die Faust dieses Riesen noch zerschmettern konnte, wenn sie zum Schlage erhoben wurde. So galt es, zu dem altbewährten System zurückzukehren: nach außen ein scheinbares Einverständnis mit dem katholischen König zu beobachten, im geheimen aber die diesem feindlichen Kräfte zu stärken. Waren die oppositionellen Mächte dann stark genug, dem Weltreich entgegenzutreten, dessen Zersetzungsprozeß man vor Augen hatte, so war Toskanas Stunde gekommen. Mehr denn je ruhten Ferdinands Hoffnungen auf Heinrich von Navarra; in gesteigerter Erbitterung mußten die geheimen Gegensätze zwischen ihm und dem katholischen König sich entladen.

Diesen Erwägungen und Entscheidungen entsprach die Art, wie die Florentiner die furchtbare Niederlage hinnahmen. Ferdinand gab die Parole aus, keinen Lärm zu machen. Seine Vertreter sollten in Rom nach allen Seiten Freude zeigen über den Ausgang der Wahl. Sie sollten sagen, daß weder er noch der Herzog von Mantua den Papst exkludiert hätten, daß die beiden Kardinäle Gonzaga dafür die Verantwortung trügen; mochten diese sehen, wie sie sich herausredeten. Vor allem hielt er es für unrätlich, dem Nepoten gegenüber bösen Willen zu zeigen.[1]) Er nahm dessen nichtssagendes Entschuldigungsschreiben[2]) hin und vertraute auf die Zukunft. Ja, er ließ sogar seine Feinde ruhig bei dem Papste tätig sein, ließ sie diesem Material zutragen, das jeden Zweifel über die wahre Stellungnahme der Florentiner zerstörte.[3]) Gregor XIV. war nun einmal der erbittertste Feind Toskanas, daran ließ sich nichts ändern. Im übrigen aber rechnete Ferdinand, daß er, wie sein Vater nach der Erhebung Pius' V., wieder Herr der Situation werden würde.

Das waren Hoffnungen für die Zukunft. Die Gegenwart aber sprach ganz für Spanien. Denn auch Venedig und Mantua waren

---

[1]) Ferdinand an Vinta. Florenz, 6. Dezember 1590. Petruccelli II. pag. 335—336.

[2]) Eb. pag. 336.

[3]) Olivares an Philipp. Rom, 7. Dezember 1590. a. a. O.

schwer getroffen; selbst der Herzog von Savoyen, der Schwiegersohn des katholischen Königs, hatte keinen Anlaß, über das Ergebnis der Wahl erfreut zu sein. Das gegen die spanische Fremdherrschaft opponierende Italienertum war aufs Haupt geschlagen; zu den Fürsten waren es auch die Parteiführer, die sich in ihren Dienst gestellt hatten. Allerdings war Cremona ein Hauptkandidat Sforzas gewesen. Aber die Art und Weise, wie der Kandidat schließlich gewählt worden war und wie die Spanier sich verhielten, machte den Erfolg des Neffen Gregors XIII. problematisch. Das selbstbewußte und eigenmächtige Vorgehen Sforzas, der sich zum anerkannten Haupt der Kreaturen Gregors XIII. und darüber hinaus zum Wortführer der älteren Kardinäle überhaupt aufgeworfen hatte, der sich überall hervortat, wo es galt spanische Ansprüche zu bekämpfen, hatte den lebhaftesten Unwillen der Vertreter Philipps erweckt[1]) und nötigte auch den neuen Papst zu einem kühleren Verhalten, als er es sonst gezeigt hätte.

Hart getroffen war vor allem Montalto. Mit dem festen Entschluß, niemals einem der von Olivares genannten Kandidaten zuzustimmen, war er ins Konklave gegangen und hatte er das Bündnis mit dem Italienertum abgeschlossen. Infolge seines unvernünftigen und eigensinnigen Verhaltens hatte er es dann mit Freund und Feind verdorben und sich schließlich doch dem Machtspruch der Spanier unterworfen. Um dem von der spanischen Übermacht ausgeübten Drucke nachzugeben hatte er mit den alten Freunden brechen müssen; jetzt stand er gänzlich isoliert. Um sich aber wenigstens nachträglich einen Anteil an der Ernte zu sichern, faßte er den politisch klugen Entschluß, aus einem Gegner ein Freund des katholischen Königs zu werden. In einer der Form nach demütigenden Unterwerfung versicherte er in Gegenwart der Kardinäle Madruzzi und Mendoza den beiden Ministern Philipps reumütig seine Bereitwilligkeit, fortan dem katholischen König zu dienen.[2]) Die Lage der Dinge kam in schärfster Weise zum Ausdruck: der Erbe Sixtus' V., eben des Papstes, der den heiligen Stuhl wieder über weltliche Macht erheben wollte, mußte die Überlegenheit der spanischen Universalmonarchie von neuem anerkennen.

---

[1]) Ha mostrado (Vuestra Magestad) su potencia, pues habiendose desvergonzado Montalto con una facion tan grande y Sforza que se habia hecho cabeza de los gregorianos con una insolencia y arrogancia extraordinaria. Eb.

[2]) En lo ultimo Montalto vino a estar tan rendido que pedia a Madruzo treguas por horas en lo de Paleoto con la mayor sumision del mundo, y Madruzo no se las dio, y el mismo dia saliendo Montalto con el Papa nos pidio que a la tarde le oyesemos en presencia de Madruzo y de Mendoza, y hizo una gran protestacion para lo venidero y quasi abjuracion de lo pasado. Eb. — Es ist zu beachten, daß diese Unterwerfung Montaltos bedingungslos war, und daß die Spanier keineswegs, wie das in den meisten Berichten steht, ihrerseits Verpflichtungen eingingen.

Im Erfolg bedeutete die Erhebung Gregors XIV. somit einen hohen Triumph der spanischen Universalmonarchie über die politische Opposition und die kirchlichen Kräfte, die mit ihr verbündet waren. Das Ergebnis der Wahl ist für Spanien nicht weniger günstig einzuschätzen als das der Konklaven Pius' V. und Gregors XIII. Tatsächlich konnte die Mitwelt den Eindruck haben, daß der katholische König Herr der Papstwahlen geworden war; tatsächlich konnte man hoffen oder befürchten, daß es ihm nunmehr gelingen werde, sich den heiligen Stuhl ganz untertan zu machen und dem Pontifex endgültig die Rolle des Kaplans Seiner katholischen Majestät zuzuerteilen. Der selbstbewußte Minister, dem dieser Erfolg vor allem zu verdanken war, hatte sicherlich dieses Ziel erstrebt und frohlockte in der festen Erwartung, es durch den neuen Papst und die neuen Verhältnisse verwirklichen zu können. Das ist die Stimmung, die aus Olivares' Siegesdepesche spricht; das ist das Begehren, das sich in all seinem Tun und Lassen offenbart. So muß der Gesandte in höchstem Maße durch eine Weisung getroffen worden sein, die der König gerade am Tage der Wahl abfertigte und die zu Beginn des neuen Jahres in Rom eintraf.[1])

Die große Entfernung zwischen Rom und Madrid erlaubte selbst während dieses langen Konklaves keine Neueinwirkung der Regierung auf ihre Vertreter; die uns bekannte Instruktion vom 20. Oktober ist die einzige, die während der Sedisvakanz abgefertigt wurde und noch in die Hände der Gesandten gelangte.[2]) Seiner Art gemäß nahm Philipp auch jetzt wie früher nur höchst rezeptiv an den Vorgängen Anteil; noch in einer späteren Weisung vom 25. November, die erst lange nach der Entscheidung in Rom eintraf, billigte er kurzerhand alles, was Olivares und Sessa unternommen hatten.[3]) Wie der Nennung des vergangenen Konklaves stimmte der König auch der Inklusion der sieben Kandidaten zu, denn sie schien ihm die Sicherheit für ein schnelles und günstiges Ergebnis zu bieten. Den Grund der Verzögerung der Wahl sah er mit seinem Berichterstatter zunächst mehr in den unkirchlichen Bestrebungen der Kardinäle und in deren Bemühungen um die Erfüllung privater Wünsche, und er sprach die Hoffnung aus, daß seine Partei, die nach seiner Meinung allein „Gottes Dienst" vor Augen hatte, die Dinge zu einem guten Ende führen werde.[4])

---

[1]) Philipp an Olivares. Pardo, 5. Dezember 1590. Arch. Simancas. leg. 955. fol. 70. Diese Weisung befindet sich also nicht in dem Konklavefaszikel 1870, sondern ist versehentlich bei den Konzepten der laufenden Korrespondenz verblieben.

[2]) Vgl. pag. 523 der Arbeit.

[3]) Philipp an Olivares. Pardo, 25. November 1590. Arch. Simancas. leg. 1870. fol. 82.

[4]) Los advertimientos que se dieron al cardenal Madruzo a la entrada del conclave fueron los que convenian, y de su prudencia se puede esperar que

Im Besitze der Denkschrift aber, die Olivares unter dem Eindruck der Wirrnisse des Konklaves zu Beginn des November abgefertigt hatte, sah sich Philipp vor neue Entscheidungen gestellt. Wir wissen, daß der Gesandte selbst dem König anheimgegeben hatte, über die inkludierten sieben Kandidaten hinauszugehen, wenn er auch ausdrücklich betont hatte, daß es sich trotz allem empfehle, zunächst an ihnen festzuhalten.[1]) Sollte Philipp die Beschlüsse und Maßregeln seiner Vertreter wiederum einfach gutheißen? Sollte er die Dinge dort in Rom weiter ihren Gang gehen lassen, wie er das im Grunde Jahre hindurch geduldet hatte? Oder war es nötig, eine neue Weisung in der Art der vom 14. September zu erteilen, die bei aller scheinbaren Zurückhaltung die Gesandten in die Lage versetzte, in schroffster Weise Stellung zu nehmen?[2]) Aber einmal hatte der König, unter dem Eindruck des feindlichen Pontifikats Sixtus' V. stehend, damals schärfere Maßregeln für unerläßlich gehalten, die das von ihm vertretene Prinzip wenigstens buchstäblich nicht durchbrachen und die, wie er meinte, durch die Weltlage gerechtfertigt wurden; denn eben infolge der Stellungnahme des Papsttums schien ihm die Zukunft des katholischen Glaubens aufs schwerste gefährdet. Diese Gefahr war nach der schnellen Wahl Urbans VII. weniger drohend. Dazu bewirkte jedoch vor allem etwas Neues, was die spanische Politik bisher noch nicht kennen gelernt hatte, eine Nachprüfung seiner Stellungnahme. Es war dem König bislang nicht zum Bewußtsein gekommen, daß seine Minister das von ihm stets vertretene und immer wieder betonte Prinzip völliger Zurückhaltung in den Vorgängen der Papstwahl längst durchbrochen hatten Selbst die Inklusion des Konklaves Urbans VII. hatte er nicht als Verstoß gegen dieses System empfunden, denn sie war von Freund und Feind gewünscht worden und hatte ohne jemanden zu verletzen eine günstige und schnelle Entscheidung gebracht. Jetzt erst, wo die Erfolge ausblieben und statt ihrer offene Auflehnung gegen die Wünsche des katholischen Königs aus dem katholischen Lager entgegenklang, ward es Philipp klar, daß man auf einem ganz anderen Boden stand, als die Überzeugung vorschrieb. Und das ist das Entscheidende: sofort war er entschlossen, Gegenmaßregeln zu treffen, die die Herrschaft des alten Prinzips wiederherstellen sollten.

Wenn wir auf die Entwickelung der spanischen Anteilnahme an der Papstwahl während des Zeitalters Philipps II. zurückschauen, so bemerken wir eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen der Situation am Ausgang des Jahres 1590 und der am Ende des Jahres 1559.[3])

usaria muy bien de ellos como de lo que avisais se colije que lo hacia. — Segun lo que avisais paresce qur se daba mas lugar a la negociacion y fines particulares de lo que la materia permite.

1) Vgl. pag. 506—507 der Arbeit.
2) Vgl. pag. 478—480 der Arbeit.
3) Vgl. pag. 57—59 der Arbeit.

Jetzt wie damals stellte sich der König in eine Art Widerspruch zur ausführenden Diplomatie; jetzt wie damals vertrat diese Anschauungen, die auf einer nicht unberechtigten Auslegung älterer Instruktionen beruhten, aber doch nicht nach des Herrschers Sinn waren. Welch eigentümliche Vorhaltung, die Philipp seinem Minister zuteil werden ließ: „Sehr viel anders war der Weg, den man in den vergangenen Papstwahlen von meiner Seite einschlug, und es wäre besser gewesen, wenn man auch diesmal die gleiche Bahn verfolgt hätte. Denn die Nennung wird den Widerspruch gegen die Genannten nur vermehrt und Anlaß zur Verzögerung der Entscheidung gegeben haben. Aber da es nun schon einmal geschehen ist, kann Euch nur das Nachfolgende mitgeteilt werden.“[1]) Es war eine offenbare Rüge, die der König so aussprach, aber die matte und wirkungslose Art, wie sie vorgebracht wurde, entsprach ganz dem Wesen, das für Philipp in den beiden letzten Jahrzehnten charakteristisch ist. Gelassen nahm er die Maßregeln hin, die das Prinzip seines Lebens auf den Kopf stellten, gleichmütig konstatierte er den Unterschied zwischen dem gegenwärtigen Verhalten und dem früheren. Vielleicht fühlte er sich selbst nicht unschuldig daran und verzichtete deshalb auf eine energische Vorhaltung. Daß er die Mißdeutigkeit seiner Weisung vom 14. September jedoch nicht mehr aufrecht zu halten geneigt war, zeigen die weiteren Bestimmungen der neuen Instruktion. Über die Verwerfung der schroffen Maßregel seiner Gesandten hinaus, nahm der König des weitern entscheidend Stellung.

Wohl machten es politische Erwägungen, wie das Olivares bereits vorgeschlagen hatte, auch Philipp rätlich, zunächst an den einmal genannten Kandidaten festzuhalten. Das empfahl sowohl die Rücksicht auf das gefährdete staatliche Prestige wie die Gewißheit, daß die Inkludierten die wirklich Spanien genehmsten Kardinäle waren. So erteilte der König seiner Partei den Befehl, noch eine letzte Anstrengung für einen der genannten Bewerber zu machen. Dabei ward deren Zahl auf die ersten fünf beschränkt; Como und Colonna wurden von dieser weiteren Unterstützung ausdrücklich ausgeschlossen. Nach außen sollte in keiner Weise zu verstehen gegeben werden, daß der König zu irgend einer Veränderung seiner Stellungnahme entschlossen war, vielmehr der Anschein erweckt werden, als liege ein Befehl vor, bei dem einmal eingeschlagenen Weg zu verharren.[2]) Das alles war

[1]) Muy diferente camino fue el que se llevo de mi parte en las elecciones pasadas y a haberse podido seguir en estas el mismo paso fuera lo que mas conviniera, pues el haber nombrado habra despertado mas contradiccion contra los que lo han sido y seguidose de aquí la tardanza, mas ya que se esta en eso lo que hay que advertir es esto. Philipp an Olivares. Pardo, 5. Dezember 1590. a. a. O.

[2]) Dijo que luego en llegando este despacho deis a entender a la personas que convenga, que no teneis orden mia que os obligue a mudar camino sino

notwendig, um die Maßregeln der Gesandten nicht gegenüber den Feinden für ungültig zu erklären und um die Früchte wochenlangen Mühens und Kämpfens nicht unnütz aus der Hand zu geben. Darin aber liegt die eigentliche Bedeutung dieser neuen königlichen Instruktion, daß sie wie einst die Weisung zur Wahl Pius' IV. die Möglichkeit eröffnete und als zu beschreitenden Weg anbefahl, im entgegengesetzten Sinne als es bisher geschehen war, die Entscheidung herbeizuführen.

Hören wir die entscheidenden Worte, in die Philipp diese neue Weisung kleidete: „Bei allen diesen Vorschriften für Euch und den Herzog (Sessa)", so erörtert er Olivares, „ist es nicht meine Absicht und mein Wille, das Konklave zu verlängern wegen der vielen Übelstände, die daraus erwachsen. Falls vielmehr zur Zeit der Ankunft dieser Depesche noch keiner der Genannten durchgekommen ist und auch mit dem neuen erörterten Vorstoß nicht so bald durchkommt, und falls ein wohl begründeter Zweifel besteht, daß man überhaupt einen der fünf durchsetzen kann, so sollt Ihr für einen von drei anderen eintreten, nämlich für Gaetani, Rusticucci und Aldobrandini; und zwar ziehet den ersten von ihnen den beiden anderen vor in Rücksicht auf seinen in Frankreich gezeigten Eifer, während unter den beiden anderen der an erster Stelle stehen soll, der Euch und Madruzzi geeigneter erscheint."[1]) Also nicht nur eine weitere Kreatur Pius' V., sondern zwei Angehörige der Partei Montaltos, Kardinäle, die erst 41 und 54 Jahre alt waren, werden im Gegensatz zur Weisung des 14. September ausdrücklich gutgeheißen. Und ganz neue Vorschriften werden für die Unterstützung dieser Kandidaten erteilt. Madruzzi, dem die königliche Willensäußerung ins Konklave mitzuteilen ist, „soll jene nicht auf dem Wege der Nennung unterstützen, um nicht die Ansprüche anderer jüngerer Kardinäle bei Seite zu schieben, sondern er soll lediglich die Angelegenheit geschickt so führen, daß er jene Bewerber mit Hilfe seiner Vertrauten durchbringt, und zwar in der

---

antes a perseverar en el mismo, pues son los sujitos tales que sin detrimento de Dios y de su Iglesia no se podrian trocar por otros, y aun al mismo cardenal Madruzo si tuvieredes via licita por do comunicaros se le ha de dar a entender al principio que tal es mi orden para que haga el ultimo esfuerzo por uno de los dichos cincs.

1) Mas tras todos estos oficios para con vos y el duque mi intencion y voluntad no es de alargar mas el conclave por los muchos inconvenientes que dellos se representan, sino que quanto de aqui a que este despacho llegue no haya salido ninguno de los nombrados ni salga tan brevemente con aquel nuero apreton que queda dicho que se de, que en tal caso en llegando a tener desconfianza bien fundada de que no se ha de poder salir con ninguno de los cinco se venga en uno de otros tres que son Gaetano, Rosticuche y Aldobrandino advirtiendo que de estos el primero se anteponga a los otros dos por su celo y las pruebas hechas en Francia y que entre los dos preceda el que alla entre vosotros y el cardenal Madruzo se viere mas convenir.

Weise, daß der neue Papst mir verpflichtet bleibt, damit der Dienst unseres Herrn umso besser wahrgenommen wird, für den wir uns rein und lauter bemühen".[1])

Indem wir diese überaus wichtige Instruktion betrachten, wird uns die große Bedeutung klar, die sie für die Entwickelung der spanischen Einwirkung auf die Papstwahlen besitzt. Allerdings muß man wiederum aussprechen, daß die Gesandten, rechtzeitig im Besitz der Weisung, vielleicht nur recht gehandelt hätten, wenn sie mit aller Entschiedenheit weiter für ihre ursprünglichen Kandidaten tätig gewesen wären.[2]) Aber in einer neuen Situation, und somit in jedem neuen Konklave, war es ihnen unmöglich gemacht, das gleiche Verfahren wieder einzuschlagen. Für eine Verständigung mit der stärksten Partei war dadurch eine durchaus neue Grundlage geschaffen worden, daß auch Kreaturen Sixtus' V. als nach dem Sinne des katholischen Königs bezeichnet worden waren. Zugleich aber war über die Maßregel der Inklusion die bedingungslose Verurteilung ausgesprochen und alles für unzulässig erklärt worden, was den Gegnern ein Recht gab, über die Vergewaltigung der Freiheit der Papstwahl Klage zu führen. Schließlich war auch die Möglichkeit entschieden eingeschränkt worden, durch eine künstliche Hinausschiebung der Entscheidung den durch die überlegene Macht gestützten Willen durchzusetzen. Der König entschloß sich dafür um die gleiche Zeit, da in Rom der Auditor Peña, der obschon kurialer Beamter bis auf die Knochen Spanier war, in dem erwähnten Gutachten gerade die Hinzögerung der Wahl für die eigentliche Ursache des großen Erfolges erklärte und den Kardinal Madruzzi als einen neuen Quintus Fabius Maximus pries, „qui cunctando restituit rem".[3])

Es ist ganz offenbar, daß Philipp mit diesem neuen Befehl in das System prinzipieller Mäßigung zurücklenkte, das er einstmals beobachtet hatte. In einer Situation, die ihm eine schwere Gefährdung der katholischen Kirche bedeutete, trat er mit einer neuen persönlichen Willensäußerung hervor und brachte er wieder die Anschauungen zum

[1]) Que no los lleve por via de nominacion por escusar las pretensiones de otros de pocos años sino que diestramente lo guie de manera que ayudandose de sus confidentes los saque y de forma que me quede obligado el que saliere para que tanto mejor se encamine el servicio de nuestro Señor que puramente se pretende. Weitere Befehle, wie die Neueinschärfung der Exklusion Mondovis, die für das Konklave nicht mehr von Bedeutung sein konnten, werden im folgenden Kapitel gewürdigt werden.

[2]) Vgl. meine Erörterung pag. 58 der Arbeit.

[1]) El successo de la larga sede vacante . . . ha enseñado que fue buena la resolucion que se hizo de que no convenia precipitar la eleccion dentro de breves dias, si se temia del successo que se deseava de que saliesse papa uno de los que Su Magestad mostrava desear. — Y . . . por ser Madruccio y los Realistas Quinto Fabio Maximo qui cunctando restituit rem han puesto la auctoridad del Rey. Discurso de Peña. British Museum Add. Mss. 28463 fol. 141.

Ausdruck, die ihn während der Jugendjahre erfüllt hatten. Es war ein Augenblick gekommen, da die weltlich-politischen Ziele der spanischen Weltmonarchie zurücktreten mußten vor den religiösen Bestrebungen, denen sich Philipp als katholischer König trotz allem auch jetzt noch mit Überzeugung hingab. Der Herrscher, der die Machtmittel einer halben Welt auszuspielen in der Lage war, verzichtete darauf, mit Zwang und Gewalt die Dinge zu beeinflussen. Darin aber scheint das Bedeutsamste dieser Weisung zu liegen: daß Philipp selbst damit der Entwickelung, wie sie sich in mannigfachen Andeutungen bemerkbar machte, den Weg zur unbestrittenen Herrschaft ebnete. Der König war seinem Wesen nach Doktrinär. Als solcher nahm er stets Stellung, wenn es sich um Fragen von allgemeiner Bedeutung handelte; so war es sein Schicksal, daß er jetzt selbst dazu beitrug, den Niedergang seiner Macht zu beschleunigen. Indem er einer Kreatur Sixtus' V. den Weg zum heiligen Stuhl freimachte zu einer Zeit, da dieser große Gegner kaum verschwunden, gab er selbst das beste Mittel aus der Hand, die Festsetzung einer feindlichen Gesinnung aufzuhalten. Gerade einer der drei durch die Instruktion zugelassenen Kandidaten, Kardinal Aldobrandini, wird als Papst Klemens VIII. die Entwickelung zu Ende führen, die die spanische Vormachtstellung beseitigt.

Die spanische Diplomatie war durch die neue königliche Weisung ein für allemal festgelegt. Aber man erkannte in Rom selbst, daß man in der Leidenschaft des Kampfes zu weit gegangen war und sich zu politisch unklugen Maßregeln hatte hinreißen lassen. Der bezeichnendste Ausdruck der Erörterungen, die unter dem Eindruck der Wahl Gregors XIV. und den erregten Angriffen der Besiegten innerhalb der spanischen Partei stattfanden, ist die mehrfach genannte Denkschrift des Auditors Peña.[1]) Wir wissen, mit welch stolzer Genugtuung er über den Ausgang des Konklaves urteilte; wir erinnern uns, mit welchen Lobesworten er Madruzzis Taktik des Hinausschiebens der Entscheidung bedachte. Die wesentliche Frage ist ihm nun, wie sich der katholische König künftighin in der Frage der Papstwahl zu verhalten habe, um der günstigen und entscheidenden Stellung nicht verlustig zu gehen, die er jetzt einnehme. In breiter Ausführung erörtert Peña das Verhältnis zu den einzelnen Kardinälen; je nachdem, ob diese Freunde oder Feinde Spaniens sind oder neutral zu sein versuchen, werden da einzelne Vorschläge gemacht. Ähnlich wird die Frage der Stellungnahme zu dem neugewählten Papst behandelt; es

[1]) Vgl. pag. 532 der Arbeit. Es verdient noch Erwähnung, daß das Exemplar dieser Denkschrift im British Museum, das dem Familienarchiv der Zúñiga entstammt (vgl. pag. 77 Anm. 2), das Originalkonzept zu sein scheint; wenigstens machen das die darin vorgenommenen stilistischen Korrekturen wahrscheinlich. Aus dem pag. 532 Anm. 2 zitierten Passus ergibt sich, daß dies Schriftstück noch aus dem Dezember 1590 stammt.

wird da besprochen, durch welche Maßregeln man den Pontifex beim spanischen Interesse festhalten, oder wie man etwaigen Enttäuschungen vorbeugen könne. Eine besonders wichtige Betrachtung widmet der Auditor der Angelegenheit der Inklusion und Exklusion, die seit der Ausspielung des Schlagworts von der Freiheit der Papstwahl im Vordergrunde des Meinungsaustausches stand, und gerade hier kommt er zu einem Urteil, das dem des Königs nicht sehr fern steht.

„Aus der Nennung der Personen, die seine Majestät zum Pontifex wünscht,“ so führt Peña aus, „wie sie in der Sedisvakanz Urbans VII. geschah, erwachsen die größten Unannehmlichkeiten.“[1]) Es ist ihm selbstverständlich, daß der König in keiner Weise die Rechte der Kardinäle beeinträchtigen will. Lediglich aus real-politischen Erwägungen verwirft er die Maßregel, die nur wenigen zugute kommt und eine große Menge von Kardinälen zu Feinden macht. Es erscheint ihm überflüssig, die rechtliche Zulässigkeit einer Inklusion zu erörtern, die ja besonders in Zweifel gezogen wurde, und die der Kanoniker auch keineswegs ohne weiteres anerkennen will. „Ich lasse dahingestellt, ob die weltlichen Fürsten erlaubtermaßen diese Nennung einer bestimmten Zahl von Persönlichkeiten zum Pontifikat vornehmen können; es ist das ein Punkt von großer Bedeutung, der seine Schwierigkeiten hat. Jedenfalls entspricht es nicht den Regeln einer guten Staatskunst, es öffentlich zu tun, und es wäre etwas weit weniger Bedenkliches und etwas vom Standpunkte des Gewissens Sichereres, eine gewisse Zahl von Persönlichkeiten auszuschließen als zu nennen oder einzuschließen. Denn um alles andere aus dem Spiele zu lassen, so würde durch die Exklusion einer bestimmten Zahl nur diese verletzt und zu Gegnern werden, und nicht das ganze übrige Kollegium, da es ja keinen Kardinal gibt, der sich nicht einmal täglich ein Luftschloß baute, daß er durch die und die Tugend, die und die Fähigkeit und das und das Mittel Papst werden könnte, und es fehlt ihnen nicht an entsprechenden Beispielen, auf Grund deren sie sich in den Katalog der „summi pontifices“ einreihen.[2])

---

[1]) Del declarer las personas que Su Magestad desea para summos pontifices, como se hizo en la sede vacante de Urbano VII., nacen grandissimos inconvenientes.

[2]) Dexando a parte, si los principes seculares pueden licitamente hazer este nombramiento de cierto numero de sugetos para el pontificado, que este punto es de mucha consideracion y tiene sus dificultades, segun reglas de buen govierno politico, no conviene hazerlo en publico, y harto menos inconveniente seria y mas seguro en conscientia excluyr cierto numero de sugetos que nombrar o incluyr cierto numero, y dexar a fuera todos los demas, pues excluyendo cierto numero, aquellos solos quedarian agraviados o enemigos, y no todo el restante de collegio, pues no hay cardenal que a lo menos una vez al dia no se fabrique un castillo de viento, de que por tal virtud o por tal habilidad o por tal medio puede ser papa, y no les faltan exemplos semejantes que se pueden aplicar assi mismos en el catalogo de los summos pontifices.

Also kein Prinzip, weder nach der einen noch nach der anderen Seite, bringt Peña zu dem Urteil, daß eine offene Inklusion nicht wieder vorgenommen werden dürfe. Lediglich der Gesichtspunkt, daß man sich dadurch eine große Zahl von Kardinälen zu Feinden mache, ist ihm entscheidend, und so richtet sich sein Bedenken weniger gegen die Inklusion an sich als gegen deren Öffentlichkeit. Das Geheimnis der königlichen Wünsche zu wahren ist der eigentliche Inhalt seiner Ratschläge. Nur dadurch umgehe man auch die Möglichkeit, daß sich eine politisch feindliche Opposition grundsätzlich jedem von spanischer Seite genannten Kardinal entgegenstelle. „Indem man diese Nennung von Persönlichkeiten durchaus geheim hält oder sie zum wenigsten so handhabt, daß ihr Inhalt nicht sogleich zu erraten ist, hat man es stets in der Hand, glauben zu machen, daß derjenige, der Papst wird, einer der Genannten ist.“[1]) Der Rat aber, mit dem Peña diese Betrachtung schließt, ist im höchsten Grade bezeichnend für die Einschätzung, die die Italiener damals von Seiten der Spanier erfuhren. „Ich halte diesen Punkt für so wichtig, daß es in keiner Weise zu raten ist, das Geheimnis Italienern anzuvertrauen, so geachtet sie sein mögen. Denn diese Leute können ohne Ausnahme kein Geheimnis bewahren, und die Erfahrung hat mich gelehrt, daß der Italiener nicht die Tugend der Verschwiegenheit besitzt. Deshalb teile ich ihnen nur ein Geheimnis mit, das nicht wichtig ist oder das ich bekannt zu geben wünsche. Mag sein, daß es jemanden gibt, der es bewahrt, doch habe ich in den 20 Jahren, die ich mit ihnen zu tun habe, noch keinen gefunden. Man kann daher diese Vertrauenssache Spaniern, Deutschen und allen anderen Nationen anvertrauen. Bei den Italienern aber ist es sehr gefährlich, denn gegen die erwähnte Tugend der Verschwiegenheit fehlen gerade am meisten die höher stehenden und geachteteren.“[2])

Der große Erfolg, den die spanische Politik durch die Erhebung Gregors XIV. errungen hatte, war nur dadurch erreicht worden, daß man rücksichtslos die politische Macht gegen die Schwächeren ausgespielt hatte. Es war jetzt die Frage, was geschehen würde, wenn man der

[1]) Del tener ocultissima esta nominacion de sugetos o a lo menos llevarla de manera que no la puedan facilmente atinar, da lugar por siempre hazer creer que el que sale papa es uno de los nombrados.

[2]) Tengo este punto por de tanta importantia que no conviene en ninguna manera fiar el secreto del a Italianos por calificados que sean: pues indistintamente esta gente no sabe guardar secreto, y la experiencia me ha mostrado que el Italiano esta inhabilitado para esta virtud del guardar el secreto: y assi yo no les digo en secreto sino lo que no importa o lo que deseo que se publique. Bien puede haver alguno que lo guarde, pero yo aun no lo he hallado en veynte años que ha platico con ellos. y assi el negocio desta confidencia en Spañoles, Tudescos y otras naciones se puede confiar, en Italianos es cosa muy peligrosa: pues contra la sobredicha virtud del guardar secreto peccan mas los mayores y mas calificados.

königlichen Weisung nachkam und fortan auf jede Zwangsmaßregel verzichtete, wenn man zugleich die eigene Einsicht walten ließ, daß eine größere Rücksichtnahme für die Zukunft unbedingt erforderlich war, um die bestehenden Gegensätze nicht noch schärfer zu machen. Denn das muß am Ende dieser Betrachtung von neuem entschieden betont werden: wenn auch die Feinde der spanischen Universalmonarchie kräftig aufs Haupt geschlagen waren und scheinbar den Widerstand gegen den Sieger aufgegeben hatten, so waren die Gegensätze im geheimen nur gewachsen. Man hatte lediglich erkannt, daß die Stunde um loszuschlagen zu früh gewählt worden war; man wartete in lauernder Ungeduld ab, wann man mit größerem Erfolg den Versuch wiederholen konnte, an dem man jetzt gescheitert war. So ist es eine merkwürdige Frucht der Entwickelung dieser Dinge, daß der triumphierende Sieger des Konklaves in dem Augenblick freiwillig einen Schritt zurückging, wo er ganz besonders dringend über jeden Fuß breit des von ihm gewonnenen oder behaupteten Bodens hätte wachen müssen. Noch war für den Besiegten schweigende Unterwerfung geboten. Allein das geistliche Haupt der katholischen Welt, so erkannte man wohl, konnte die endgültige Befreiung von der Diktatur der spanischen Weltmonarchie bewirken. Zunächst aber saß auf dem heiligen Stuhl Papst Gregor XIV., von dem Großherzog Ferdinand gefürchtet hatte, daß er alles hispanisieren werde.

Dreizehntes Kapitel.

Das Papsttum Gregors XIV. und das Konklave Innocenz' IX.

Das Pontifikat Gregors XIV. vervollständigte den Triumph, den die spanische Politik in den zweimonatlichen Kämpfen des Konklaves errungen hatte. Was man gehofft und gefürchtet hatte, ward im vollkommensten Umfange verwirklicht: der Papst war ganz und gar ein spanisches Werkzeug. Schon die Abhängigkeit seiner Familie in Mailand unterwarf ihn dem Willen des katholischen Königs, und bei seinem schwächlichen und matten Wesen ordnete er sich gern dem schroffen Gebaren eines Olivares unter. Ausschlaggebend war indessen, daß er tatsächlich in dem mächtigen Bestand der spanischen Weltmonarchie Heil und Zukunft der katholischen Kirche erblickte. Der Papst,[1]) der wöchentlich zweimal fastete, der knieend seine Gebete verrichtete, der täglich eine Stunde lang in den Werken seines Lieblingsschriftstellers, des heiligen Bernhard, las und sich besonders wichtige Stellen notierte, der in ernstester Beobachtung der Keuschheitsgelübde durchs Leben ging, der kein Verständnis hatte für kuriales Treiben und kirchenpolitische Bestrebungen, konnte schlechterdings nicht im Sinne eines Pius' V. oder Sixtus' V. Stellung nehmen. Die Sache des katholischen Königs, der sich so sichtbar für den katholischen Glauben verwandte, war ihm ohne weiteres die Sache der Kirche.

So ist es nur selbstverständlich, daß sich Gregor bis zum äußersten für die Verwirklichung der spanischen Pläne in Frankreich einsetzte.[2]) Vom ersten Tage seines Pontifikats an zeigte er sich bestrebt, der Ligue gegen Heinrich von Navarra jede nur mögliche Hilfe zu leisten. In die neue Kongregation, die er für die französische Angelegenheit ernannte, setzte er nur Männer, deren spanische Gesinnung ihm sicher

[1]) Cicarelli bei Bzovio pag. 336—337. Auch Ranke, ges. Werke 38 pag. 147 schöpft seine Charakteristik Gregors aus dieser Schilderung.

[2]) Es kann hier darüber nur soweit gesprochen werden als es innerhalb der Gesamtdarstellung lohnt und notwendig ist. Am genauesten handelt darüber L'Epinois a. a. O.

schien: Santa Severina, Santi Quattro, Lancellotti und Gaetani. Der ganz zum Spanier gewordene Mailänder Landriano ward als Legat nach Frankreich geschickt, um geistiger Führer in dem Kampfe zu sein, der den Bourbonen für immer beseitigen sollte; er nahm ein neues Monitorium mit sich. Ein päpstlicher Neffe, der zum Herzog von Montemarciano erhobene Ercole Sfondrati, folgte ihm als Befehlshaber der Hilfstruppen des Papsttums. Der Stadt Paris ward eine monatliche Unterstützung von 15000 Dukaten gezahlt; von dem großen Schatze, den Sixtus in der Engelsburg angehäuft und den Freunden der spanischen Weltmonarchie um jeden Preis hatte vorenthalten wollen, gab er für die Sache der Ligue auch die gewaltigen Summen hin, die nicht in der Zeit des Konklaves und in den Wochen nachher verbraucht worden waren.

So konnte auch Philipp nicht länger schwanken, sich in entschlossener Weise an den französischen Kämpfen zu beteiligen; auch er stellte jetzt von West und Ost her seine Truppenmacht in den Dienst der streng katholischen Sache. Noch einmal trat das spanisch-päpstliche Bündnis entscheidend in Aktion, noch einmal schien es allen Anfeindungen zum Trotz die Widerspenstigen zur Unterwerfung zwingen, die Geschicke der Welt bestimmen zu können. In dumpfem Groll sahen die Kreise, die in Heinrichs IV. Aufstieg die Befreiung von dem drückenden Joch der spanischen Weltherrschaft ersehnten, die neuen Erfolge des katholischen Königs. Sie verzichteten auf ernstliche Vorstellungen im Vatikan, da der Papst wie sein allmächtiger Nepot ihr Heil bei Spanien suchten. „Der Papst ist Spanier, Sfondrati aber ist noch schlimmer und befleißigt sich zu tun, was Olivares befiehlt"; so erklärte der Florentiner Monte, der dieses Verhalten täglich beobachten konnte.[1])

Die Sorge des Italienertums und der mit ihm verbündeten kirchlichen Elemente wuchs, als die Tradition dieses Papsttums sich durch die Ernennung entsprechender Kardinäle für die Zukunft machtvoll festzusetzen drohte. Schon die Persönlichkeit des gleich im ersten Konsistorium vom 19. Dezember ernannten Nepoten Paolo Sfondrati gefiel lediglich den alten habsburgischen Kreisen.[2]) Der 30jährige junge Mann hatte wohl unter der strengen Kirchenzucht des heiligen Filippo Neri in den stillen Klöstern des Veltlin seine geistliche Laufbahn begonnen und war auch in seiner neuen Tätigkeit als Kanoniker mit Ernst tätig, aber er betrieb seinen Beruf ganz in der spanischen Weise. Sein Glaubenseifer, das erkannten gute Beobachter wohl, kam

1) Monte an Ferdinand. Rom, 20. Februar 1591. Desjardins V. pag. 154.

2) Über die von Gregor XIV. ernannten Kardinäle orientieren neben Ciaconius vor allem die autobiographischen Mitteilungen des 1621 zum Kardinal ernannten Bentivoglio. Memorie del cardinal Bentivoglio, Vol. 5. der Opere storiche. Milano 1807. Vgl. dazu die Mitteilungen des venezianischen Gesandten Giovanni Dolfin in seiner Relation des Jahres 1598. Alberi II. 4 pag. 479—494.

allein in Äußerlichkeiten zum Ausdruck;[1]) wie in seinen Sitten und den Interessen des täglichen Lebens war Sfondrati auch in Weltanschauung und religiösem Empfinden ganz zum Spanier geworden. So wird er als Kardinal zwar in kirchlich einwandsfreier Form weiterwirken; er wird durch reiche Schenkungen und durch glückliche Auffindung heiliger Gebeine das Ansehen seiner Titularkirche Santa Cecilia den ältesten Kirchen Roms gleich machen. Seinem Wesen nach wird er jedoch ganz der Ausdruck des starren kirchlichen Geistes bleiben, der mehr und mehr die Herrschaft gewinnt. Als Nepot und Leiter der politischen Geschäfte wird er der eigentliche Träger der zum letztenmal in Wirksamkeit tretenden Allianz zwischen weltlicher und geistlicher Obergewalt, macht jedoch in dieser letzten Phase den Papst tatsächlich zum Kaplan des katholischen Königs.

Noch mehr sprach die Promotion vom 6. März 1591 die Richtung aus, der Gregor XIV. diente. Es waren vier Italiener, die mit dem roten Hut begabt wurden. Wie man erwartet hatte, trat wieder ein Farnese in das Kollegium ein: Don Odoardo, der zweite Sohn Herzog Alessandros.[2]) Der Papst trug durch diese Erhebung einen kleinen Teil der Dankesschuld ab, die ihn der mächtigen Familie verpflichtete. Als Erbe des Großoheims, des großen Kardinals, bezog der 26jährige Jüngling den Palazzo Farnese in Rom und die prächtige Sommervilla in Caprarola und sicherte, zugleich nach dem Vorbilde des Kardinals Alessandro ein freigebiger Gönner der Jesuiten, durch die glänzende Hofhaltung dem Namen, der seit dem großen Paul III. in Rom zu so allgemeiner Geltung gelangt war, neuen Ruf. Ebenso gehörten die drei anderen Neuernannten der Umgebung des einstigen Bischofs von Cremona an. Ottavio Paravicino, der einer in Rom heimisch gewordenen oberitalienischen Familie entstammte, ein tüchtiger Theologe aus der Schule des Filippo Neri, war 6 Jahre lang Sekretär des Kardinals Granvella gewesen[3]) und hatte dann dem engeren Kreise Paolo Sfondratis, des nunmehrigen Nepoten, angehört. Seit einigen Jahren war er Nuntius in der Schweiz und entfaltete dort eine eifrige Tätigkeit im Sinne der Gegenreformation.[4]) Der Mailänder Flaminio Platto galt als ein ausgezeichneter Kenner des Kirchenrechts und hatte als solcher bereits seit der Zeit Gregors XIII. und Sixtus' V. hohe kuriale Stellen inne; er verdankte seine Erhebung der Verwandtschaft mit den Sfondrati.[5]) Außer diesen beiden Prälaten, die im besten

[1]) Bentivoglio, pag. 83—85.

[2]) Bentivoglio, pag. 93—95.

[3]) d'Ossat an Königin Luise, Rom, 15. März 1591. Lettres du card. d'Ossat. I. pag. 95—96.

[4]) Vgl. darüber J. G. Mayer, Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz. 2 B. Stans 1901—3. I. pag. 309—328. Im übrigen Ciaconius IV. pag. 228.

[5]) Eb. pag. 233—234.

Mannesalter standen, ward schließlich noch der 31jährige Neapolitaner Ottavio Aquaviva befördert. Von vielseitiger Bildung und glänzender Begabung hatte dieser längst die Augen auf sich gelenkt; er war bereits von Sixtus V. zum Prolegaten der Segnatura ernannt worden, und Gregor selbst hatte ihn sofort nach seiner Wahl zum Präfekten des päpstlichen Haushalts gemacht. Er wird eine Zierde des Kollegiums und ein bedeutender Mittelpunkt gelehrter Arbeit in Rom. Trotz aller geistigen Selbständigkeit zählte auch Aquaviva als Untertan des katholischen Königs zu den Stützen der spanischen Partei im Kollegium.[1])

Tatsächlich schien es somit, als sollte die Entwickelung, die, durch merkliche Schwankungen sich andeutend, den Übergang in eine neue Zeit zu vollziehen im Begriff war, in den früheren Zustand zurücklenken. Es schien, als sollte die kastilische Weltmonarchie, deren Unmöglichkeit der Mitwelt bereits klar zu werden begann, gerade durch die ausdrückliche Hingabe des Papsttums doch noch verwirklicht werden. Wird das Prinzip der Gegenreformation, das nationale und staatliche Schranken nicht anerkannte, endgültig zur Herrschaft gelangen; wird es die Veränderungen endgültig bei Seite schieben, die ein Sixtus V. hat vornehmen wollen, die neben der Befestigung des katholischen Glaubens vor allem die der Kirche und des Papsttums im Auge hatten?

Es war doch nicht anders: die Dinge, wie sie geworden waren, verlangten ihr Recht. Gegenüber allen Erfolgen, die das wiederhergestellte Bündnis zwischen Papsttum und Spaniertum zu erringen schien, blieben die feindlichen Kräfte durchaus aufrecht, umso mehr als es zu wirklichen Leistungen auch jetzt nicht kam. Allerdings war Heinrich IV. der Wirkung seines Sieges von Ivry vom Vorjahr verlustig gegangen, aber trotz aller Aufwendungen vermochten die verbündeten katholischen Mächte sich nicht zu einem entscheidenden Schlage zu sammeln. Und schon machte sich im eigenen Lager eine Opposition bemerkbar, die der Spanien feindlichen Entwickelung neue Nahrung gab. Das Papsttum Gregors XIV. war eine Episode. Er selbst mußte das schließlich anerkennen; er selbst mußte den Tendenzen Rechnung tragen, die unaufhaltsam vorwärtsdrangen, die eine unbestrittene Herrschaft spanisch-katholischen Geistes nicht mehr zuließen.

Den ersten Ausdruck fand diese Tatsache in dem lebhaften Widerspruch, den ein großer Teil des Kardinalkollegiums der unbeschränkten Freigebigkeit des Papstes gegenüber der Ligue entgegenstellte; nicht nur die alten Feinde Navarras brachten dagegen Bedenken vor, sondern auch Kardinäle, die sich mit dem Verhalten Sixtus' nicht einverstanden erklärt hatten. Man fürchtete die Folgen, die die zuweit-

[1]) Ciaconius pag. 231—233 u. Bentivoglio pag. 85—87.

gehende Nachgiebigkeit Gregors gegen die spanischen Pläne für die Selbständigkeit der Kirche und des Papsttums haben könnte; man erkannte mit aller Klarheit, daß allein die Anschauungen Sixtus' V. in ihrem Kern den Interessen der Kurie entsprachen, daß lediglich die Art ihrer praktischen Vertretung angreifbar war. In Frankreich selbst zeigte gerade das unbedingte Eintreten des Papsttums für die Ligue den Weg zur Beilegung des tiefgehenden Konfliktes. Die katholischen Anhänger Navarras verlangten lauter und lauter den Übertritt des Königs zum katholischen Glauben und seine Aussöhnung mit der Kirche. Mehr und mehr wurde dieses Ziel seitdem insonderheit das Hauptstreben der kurialen Kreise. So scheuten sich selbst Männer wie Santa Severina, den Entschlüssen des päpstlichen Spanierfreundes zuzustimmen, der es sogar fertig brachte, das Interesse des Kirchenstaates den allgemeinen Ansprüchen der spanisch gesinnten Kreise zu opfern. Die Opposition des Kardinalkollegiums gegen den Pontifex gelangte von neuem zum Ausbruch, aber sie gewann gegenüber der Zeit Gregors XIII. und Sixtus' V. eine von Grund auf veränderte Bedeutung. Es war nicht mehr der Protest gegen ein in seinen Äußerungen allzu persönliches Regiment, sondern in der Einhelligkeit der Meinungen die bedeutungsvolle Auflehnung gegen eine überlebte Praxis, die den Erfolg nicht mehr auf ihrer Seite hatte.

In voller Deutlichkeit offenbarte sich dieser Gegensatz zwischen Papst und Kardinalkollegium in dem Versuch, die damals auftauchende ferrarische Frage einer Lösung entgegenzuführen.[1])

Der regierende Herzog von Ferrara Alfonso II. hatte keine männlichen Nachkommen und wollte durch eine Thronfolgebestimmung einer Nebenlinie die Nachfolge sichern. Um das zu können bedurfte es jedoch der Entlassung aus dem Lehensverhältnis, für Ferrara selbst aus dem des Papstes, für Modena und Reggio des Kaisers. Tatsächlich begegnete dieses Streben beim Papst wie bei den Spaniern größtem Entgegenkommen, da diese ein Interesse daran hatten, daß die den Sfondrati verwandte und in spanischen Diensten stehende Nebenlinie der Marchese d'Este[2]) den herzoglichen Thron erbten und zwar mit Bevorzugung vor einem anderen Mitglied der Familie, dem Schwager des Großherzogs Ferdinand, Cesare d'Este, dessen Ansprüche hinsichtlich des Verwandtschaftsverhältnisses zum regierenden Herzog ge-

[1]) Vgl. darüber Galuzzi IV. pag. 204—205, der am ausführlichsten und bis auf die Bewertung der Rolle der Spanier gut orientiert ist. Sonst auch Cicarelli bei Bzovio a. a. O. pag. 336. Neuere Darstellungen dieser Vorgänge fehlen wie für die italienischen Verwickelungen während des Pontifikats Gregors XIII. vollständig. Die Angelegenheit muß hier genauer mitgeteilt werden, da sie für die Erkenntnis der Grenzen des Papsttums Gregors XIV. von größter Bedeutung ist.

[2]) Es sind das die in Turin lebenden Este, deren von Motta publizierte Korrespondenzen ich teilweise für meine Darstellung habe benutzen können.

rechtfertigter waren. Man kam überein, daß Alfonso in einem Konsistorium zu Rom persönlich die Investitur für Ferrara erbitte, und daß dieses dann den päpstlichen Verwandten die Nachfolge einräume. Gregor setzte eine Kommission von 13 Kardinälen ein[1]), die die Angelegenheit zu beraten hatten, um in dem Konsistorium dann die Entscheidung zu geben. Alles schien gut zu gehen. Die Spanier und der Papst waren ihrer Sache ganz sicher, da versagten die Kardinäle ganz überraschend der Investitur ihre Genehmigung. Sie erklärten ein solches Zugeständnis für eine Verletzung der Bulle Pius' V. „de non alienandis", die jede Veräußerung der Kirchenlehen verbot und gerade die Verhinderung eines Verlustes Ferraras im Auge hatte; auch die Rota, um ihr Gutachten befragt, entschied nicht anders. Es war diese Erklärung zugleich wieder der erste Triumph der florentiner Politik; nicht zum wenigsten war den Mahnungen und Warnungen Ferdinands und der Seinigen, die durch die Einsetzung eines von Spanien abhängigen Herzogs von Ferrara unmittelbar bedroht waren, der Widerspruch des Kardinalkollegiums zu verdanken. Vergebens debattierten Alfonsos Räte, vergebens suchte der Nepot zunächst die Opposition durch gütliche Zurede umzustimmen, vergebens dann durch Drohungen zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Schon riet die Partei der unbedingten Spanierfreunde die Investitur durch ein päpstliches Breve zu erteilen, schon erklärten Philipps Vertreter, die Verantwortung dafür mit tragen zu wollen. So weit getraute sich der Pontifex, der während all dieser Vorgänge bereits schwer an der Einwirkung eines unheilbaren Nierenleidens zu tragen hatte, doch nicht zu gehen und die Erbitterung der Kardinäle zur offenen Empörung zu treiben. Er gab nach. Eben noch im Konsistorium voller Empörung gegen den Kardinal Santa Severina, der besonders eifrig gegen die Investitur gesprochen und sich in einer Verteidigungsschrift gegen die erbitterten Angriffe des Nepoten verteidigt hatte, war er nachher im Palaste S. Marco ganz Unterwerfung und bat den Großinquisitor, der mit Schärfe die Pflichten und Rechte des Kardinals betont hatte, unter Tränen um Verzeihung.[2])

Es ist schwer zu sagen, was das Pontifikat Gregors XIV. über weitere Jahre hinaus gewirkt, wie der Papst Stellung genommen hätte, wenn ihm beschieden gewesen wäre länger zu leben. In den letzten Monaten seines Lebens traten persönliches Verhalten und kuriale Politik in einen offenbaren Widerspruch. Noch wurde auf Betreiben des konsequent verfahrenden Nepoten Anfang August der ganz

---

[1]) d'Ossat an Königin Luise. Rom, 4. September 1591. Lettres du card. d'Ossat I. pag. 147. Die Kardinäle waren: Gesualdo, Paleotto, Alessandrino, Madruzzi, Santi Quattro, Verona, Salviati, Mondovi, Lancellotti, Aldobrandini, Mattei, Ascanio Colonna und Platto. Ciaconius IV. pag. 233 in der Vita Plattos.

[2]) Autobiographie Santa Severinas, a. a. O. XIII. pag. 199—200.

spanisch gesinnte Paravicino zum Legaten für Frankreich ernannt, um die Verbindung der nationalen Katholiken mit Navarra gewaltsam zu verhindern und die Wahl eines katholischen Königs durchzusetzen, der vielleicht der Gemahl der Infantin Isabella sein sollte.[1]) Aber gleichzeitig sah sich der Papst genötigt, der Opposition entgegenzukommen. Einmal machte das der Stand der ferrarischen Angelegenheit notwendig. Vor allem aber mußte Gregor sich Großherzog Ferdinand erkenntlich erweisen, der es wieder einmal klug verstanden hatte, in einem geeigneten Zeitpunkt dem heiligen Vater wertvolle Dienste zu leisten, indem er den Schrecken Mittelitaliens, den furchtbaren Piccolomini, in die Enge trieb, gefangen nahm und aufknüpfte.[2]) So zeigte der Papst Neigung, eine neue Kardinalpromotion vorzunehmen, die, wenn auch nicht gegen Spanien gerichtet, so doch der spanischen Partei keine Stärkung gebracht hätte und daher von dieser nicht gern gesehen wurde.[3]) Doch kam es bei der zunehmenden Schwäche Gregors nicht zur Ausführung des Vorhabens. Aber eben die Gewißheit des baldigen Todes drängte den Papst zu einer weiteren entscheidenden Nachgiebigkeit. Am 4. Oktober berief er das gesamte Kollegium zu sich ans Lager. Indem er den Kardinälen noch einmal für das Vertrauen dankte, das sie ihm durch Übertragung der höchsten Würde der Christenheit bezeugt, erbat er ihre Verzeihung für den Fall, daß er in der Verwaltung irgendwie gefehlt hätte, und rechtfertigte sich mit seiner Krankheit. Dann ermahnte er sie zu einer schnellen Neuwahl und empfahl den Kardinal Sfondrati. Ein Sterbender, nahm er von ihnen Abschied und erließ eine Bulle, die Pius' V. Verbot der Weggabe von Kirchenbesitz erneuerte und somit alle Schritte widerrief, die er selbst zu Gunsten einer Investitur an den Herzog von Ferrara wenige Wochen zuvor getan hatte.[4]) War das die Handlung eines Sterbenden, der sein Gewissen entlasten wollte in der quälenden Sorge, vielleicht doch nicht recht gehandelt zu haben? Oder sprach

[1]) D'Ossat an Königin Luise. Rom, 4. September 1591. Lettres I. pag. 146.

[2]) Es ist ein unbegründetes Märchen, das die Spanien feindlichen Berichterstatter (aus denen vor allem Galuzzi schöpft) immer von neuem auftischen, der Papst und die Spanier hätten an dem Treiben der Banditen ihre Freude gehabt und es unterstützt.

[3]) Es handelte sich vor allem um die Beförderung des vom Kaiser gewünschten Erzbischofs von Neapel Clemente Bontadoti, des Erzbischofs von Treviso Francesco Corraro, eines Venezianers, sowie zweier eingefleischter Florentiner, des Erzbischofs von Pisa Antonio Pocci, und des Auditors der Rota Monsignor Ottavio Bandini, der ganz Werkzeug Ferdinands war. Tirante Bongiovanni an Rudolf II. Rom, 27. Juli 1591. Wiener Archiv, Berichte Rom 42. — Corraro und Bandini wurden 1596 von Klemens VIII. dann befördert. Wegen des zweiten hatte Gregor noch weitere Schwierigkeiten. Er hatte ihn zum Datar ernannt, mußte die Ernennung jedoch auf Betreiben Olivares' wieder rückgängig machen. Ossat an Heinrich IV. Rom, 17. Juni 1596. Lettres II. pag. 151.

[4]) Cicarelli bei Bzovio a. a. O. pag. 336. — Konklavebericht Innocenz' IX. Conclavi pag. 282.

die Einsicht, daß der beschrittene Weg nicht der sachlich richtige war? Wäre die Wandlung vielleicht der Beginn einer Wendung gewesen? Wer kann es sagen? Der kranke Papst lag im Todeskampf, von den furchtbarsten Schmerzen gepeinigt. Wochenlang erwartete man stündlich sein Ableben, schon seit dem September waren alle Vorbereitungen für den Fall seines Todes getroffen. Endlich am 16. Oktober ward er erlöst; nachts in der zweiten Stunde[1]) hauchte dieser Papst seine Seele aus, der, noch einmal der charakteristische Ausdruck einer alten Zeit, doch die Herrschaft einer neuen nicht hatte aufhalten können.

Die ganzen letzten Wochen hindurch hatte in Rom eine Aufregung und Unruhe geherrscht, als sei die Sedisvakanz bereits hereingebrochen. Bewaffnete durchzogen die Straßen und der Vatikan war erfüllt von den Umtrieben der Bewerber um die Nachfolge auf dem heiligen Stuhl.[2]) Es kann nicht überraschen, daß die beteiligten Kreise der Neuwahl mit ganz besonderem Interesse entgegensahen, daß Kardinäle wie Diplomaten einen außergewöhnlichen Eifer entfalteten. Allzuheftig waren die Leidenschaften im vergangenen Konklave aufeinander gestoßen um sich während des 10monatlichen Pontifikats haben beruhigen zu können, das überdies den Zündstoff gärender Bewegungen nicht nur vermehrt, sondern neu zur Entladung gebracht hatte. Wie im Vorjahre standen sich die beiden Lager unversöhnt gegenüber: die spanische Partei und das Italienertum mit seinen kirchlichen Verbündeten. Ein Konklave mit Verwickelungen schwerwiegendster Art schien wieder bevorzustehen; jedermann rechnete, daß bei der Verworrenheit es diesmal nicht leichter sein würde eine Lösung zu finden als damals. Es war die Frage, ob und wie sich die alten Gegner miteinander abfinden würden; davon waren Dauer und Ergebnis der Neuwahl abhängig. Durch zähe und unbekümmerte Ausspielung ihrer Überlegenheit hatte die spanische Partei im vergangenen Konklave die Entscheidung herbeigeführt; die Gegner hatten sich vor der überlegenen Macht beugen müssen. Würden Philipps Vertreter diesmal das gleiche Verfahren einschlagen; würde umgekehrt die Opposition wieder den Mut finden zu offenem Widerstand gegen die Wünsche des katholischen Königs?

Indem der betrachtende Historiker die Lage der Dinge beim Tode Gregors XIV. würdigt, kann es ihm von vornherein nicht zweifelhaft sein, daß das neue Konklave ein ganz anderes Aussehen, einen ganz anderen Verlauf haben wird als das vorangegangene. Es war

[1]) Nach der römischen Uhr starb Gregor um 7 ¾ nachts am 15. Oktober, und dieses Datum hat sich als Todestag des Papstes in den Büchern festgesetzt. In Wahrheit ergibt sich aus der Umrechnung die Fixierung auf den 16. Oktober. Eb. pag. 283.

[2]) Eb. pag. 282 u. Cicarelli bei Bzovio a. a. O. pag. 336.

unmöglich, daß ein Konklave Gregors XIV. wiederkehrte. Das vereitelte die eigene Einsicht der spanischen Wortführer wie die neue Entschließung, die König Philipp damals in den Stunden der Entscheidung gefaßt hatte; das hinderte auch die Erkenntnis der Gegner, daß es sich zunächst nicht empfahl, in offener Auflehnung gegen den katholischen König Stellung zu nehmen. Umso auffälliger freilich erscheint der Gegensatz zwischen der Erwartung, die die Mitwelt für das neue Konklave hegte, und dem verhältnismäßig schnell erreichten Ergebnis, das der Historiker erwartet.

Die Liste der papabeln Kardinäle hatte sich seit dem Vorjahre nicht verändert. Neben den damals spanischerseits inkludierten Kandidaten standen noch immer die Kampfkandidaten der Opposition; von neuem mußte sich das Spiel entscheiden zwischen Madruzzi, Santa Severina, Paleotto, Santi Quattro, Como und Colonna einerseits und Mondovi, Verona, Salviati und Florenz andererseits.[1]) Als eine dritte Gruppe aussichtsvoller Bewerber gesellten sich zu diesen jetzt aber drei Kreaturen Sixtus' V., deren Stern aufzusteigen begann. An der Spitze von ihnen und schließlich die beiden andern gänzlich zurückdrängend stand wieder Aldobrandini, der Vertraute und Günstling Montaltos. Anfangs sprach man auch viel von della Rovere, dem Freunde des Herzogs von Savoyen, der aber die unbedingte Gegnerschaft Toskanas hatte, und vielfach beschäftigte man sich schließlich mit der Kandidatur eines Kardinals, der ganz das Abbild seines Kreators schien, des Augustinergenerals Montelpero.[2])

Im Vordergrunde der Auseinandersetzungen stand die Frage, wie die Gegnerschaft der spanischen Diktatur es verstehen würde, ohne Bruch und offenen Kampf, aber auch ohne Unterwerfung ihre Interessen erfolgreich wahrzunehmen. Denn so klar gerade die letzte große Kraftentfaltung der Universalmonarchie Philipps II. es diesen Kreisen gemacht hatte, daß eine friedliche Verständigung angestrebt werden mußte, wie sie etwa im Konklave Urbans VII. erreicht war, so wenig geneigt waren sie, sich wie im Konklave Gregors XIV. vor dieser noch immer überschattenden Macht zu demütigen. Der Sieg war damals den Spaniern schwer genug geworden, und man hatte somit große Aussicht, bei vorsichtigerem Verhalten einen günstigen Ausgang bewirken zu können. Alles kam darauf an, Kandidaten zu gewinnen, die zugleich des katholischen Königs Unterstützung hatten.

Derjenige, der vor allen Dingen so rechnen mußte, war Großherzog Ferdinand. Trotz aller Zurückhaltung, die er geflissentlich

---

[1]) Es bedarf nur dieses wiederholten Hinweises. Für das Einzelne sind die einschlägigen Abschnitte des voraufgehenden Kapitels einzusehen.

[2]) Diese Kardinäle zählt die später zitierte Memoria für Mendoza vom 29. Oktober 1591 (Arch. Simancas leg. 1870 fol. 88) als die papabeln Kandidaten auf. Tatsächlich dürften weitere nicht in Betracht kommen.

zeigte, war er noch immer die Seele der Opposition gegen die spanische Vormachtstellung. In steter Verbindung mit Heinrich von Navarra, den er im geheimen wirksam unterstützte, hatte er es noch zu Lebzeiten Gregors XIV. fertig gebracht, den übermütigen Spaniern im Kollegium ein Gegengewicht zu verschaffen. Er war der eigentliche Urheber der Niederlage, die sie mit dem Papst in der ferrarischen Angelegenheit erlitten. Energisch, wenn auch mit kluger Mäßigung in der Form, griff er jetzt in die Dinge ein. Neben ihm trat die Republik Venedig ganz zurück, obschon sie in den allgemeinen Gegensätzen und zumal in den Konflikten der französischen Frage offener als er die Spanien feindliche Partei nahm. Es machte sich selbst in der damaligen zugespitzten Lage die Tatsache geltend, daß in diesen Vorgängen der Papstwahl, die einer diskreten Behandlung bedurften wie keine anderen, nur eine einzelne Persönlichkeit eine Rolle spielen konnte. Die Signorie verzichtete wiederum auf eine selbständige Stellungnahme zu den römischen Fragen und begnügte sich mit der geheimen Förderung der Spanien feindlichen Kräfte. Der Herzog von Mantua war bei seiner Abhängigkeit von der habsburgischen Dynastie stets nur ein unverläßlicher und bei der geringen Macht, die er in die Wagschale zu werfen hatte, im Grunde auch kein sonderlich begehrter Bundesgenosse. Der Herzog von Ferrara schließlich war jetzt geradezu in das feindliche Lager übergetreten und hatte sich vor allem zum Großherzog von Toskana in Gegensatz gestellt, der durch die Beiseiteschiebung Cesares d'Este, des Gemahls seiner Schwester, getroffen war. Alle Kreise Roms, die in der Opposition gegen die unerträgliche Vormachtstellung Spaniens Richtung und Ziel sahen, suchten daher bei Ferdinand Anlehnung. Cosimos Sohn war das Feld zu erfolgreicher Wirksamkeit geöffnet.

Unter Beobachtung der ihm vorgeschriebenen Grenzen nahm der Großherzog daher Stellung. In unendlich vorsichtigem und umsichtigem Verhalten war er sogleich nach der Erhebung Gregors XIV. daran gegangen, die Niederlage, die er durch diese erlitten, wieder gut zu machen. Er hatte diesmal die Zeit, durch geheime Anknüpfungen und Vorbereitungen für sein Interesse zu sorgen, und konnte es verhindern, ungerüstet wie das letzte Mal in das neue Konklave zu gehen. Um eine doppelte Aufgabe mußte es sich für ihn handeln: die von seinem Standpunkte aus wirklich gefährlichen Kandidaten unmöglich zu machen und die aussichtsreichsten Bewerber an das florentiner Interesse zu fesseln. Mit Eifer wandte er sich diesen beiden Zielen zu.

Bei der Schroffheit, mit der die Spanier das letzte Mal ihre Wünsche durchgesetzt hatten, und bei dem Übermut, der durch das unterwürfige Papsttum Gregors XIV. nur weiter gestärkt war, konnte er mit Recht fürchten, man werde bei der neuen Wahl von vornherein den spanischsten der spanischen Kandidaten durchzudrücken suchen. Tatsächlich rief

das Gebaren Olivares' und der Seinigen die allgemein geltende Vermutung hervor, daß man spanischerseits alles an die Erhebung Madruzzis, des bisherigen Parteiführers, setzen werde.[1]) Ferdinand hatte, obschon niemals für den Freund des Hauses Habsburg eingenommen, sich aus politischen Gründen dieser Kandidatur geneigt gezeigt. Seit dem Verlauf des letzten Konklaves jedoch, seitdem ganz Italien über die Tyrannis des spanischen Parteiführers klagte, seitdem sich an dessen Wirksamkeit die gehässigten Kombinationen knüpften, mußte es des Großherzogs vornehmstes Bestreben sein, Madruzzis Papsttum zu verhindern. Das war der eine Pol, um den sich die Achse der neuen Wahlverhandlungen drehte.

Es war ein groß angelegter Plan, durch den Ferdinand den gefährlichen Bewerber zu Fall zu bringen suchte. Er erfuhr, daß der Kaiser Madruzzis Wahl gern sah[2]); ja der Kardinal übernahm in diesen Monaten auf Ersuchen Rudolfs II. vertretungsweise die Geschäfte des kaiserlichen Gesandten, da Veit von Dörnberg im April 1591 gestorben war.[3]) Diese Unterstützung mußte Madruzzi geraubt werden. Nach kurzem Zögern entschloß sich der Großherzog zur offenen Bekämpfung. Nach der einen Seite erörterte er die persönlichen Eigenschaften, die den Bewerber unfähig machten, die Tiara zu tragen; er scheute sich nicht, höchst unerwiesene Argumente mitsprechen zu lassen.[4]) Nach der andern suchte er zwischen die beiden habsburgischen Linien einen Keil zu treiben, indem er darauf hinwies, daß Madruzzi, der stets das kaiserliche Interesse vor dem königlich spanischen vernachlässigt habe, als Papst allein Diener des katholischen Königs sein werde.[5]) Das alles aber war wie in einem früheren Falle[6]) verlorene Liebesmüh. Weder hatte Rudolf II. die Macht, sich von seinem spanischen Verwandten zu trennen, noch sah er sich veranlaßt, gerade Madruzzi fallen zu lassen, der bereits seit Jahren sein bevorzugter Kandidat war; vielmehr trat er auch diesmal trotz der florentiner Vorhaltungen vor allem für dessen Wahl ein.[7])

Dagegen hatte Ferdinand in Rom, wohin er sich um die gleiche

---

[1]) Alle italienischen Quellen, die mir zur Verfügung stehen, huldigen dieser Meinung.

[2]) Ferdinand an Concini. Florenz, 19. Juli 1591. Petruccelli II. pag. 345.

[3]) Rudolf II. an Madruzzi. Prag, 22. April 1591. Wiener Archiv. Rom, Hofkorrespondenz 9. Diesen Monaten gehört auch die Berichterstattung des Sekretärs Tirante Bongiovanni an, aus der sich das wichtige Schreiben vom 27. Juli 1591 erhalten hat. Vgl. pag. 415 Anm. 1 der Arbeit.

[4]) Wie die, daß Madruzzi eine Tochter habe, die zur Prostituierten geworden sei, und daß zwei Schwestern von ihm als Ketzerinnen in Tirol lebten.

[5]) Ferdinand an Concini. Florenz, 6. Oktober 1591 (so ist offenbar der Dezember bei Petruccelli zu verbessern). Petruccelli II. pag. 345—346.

[6]) Vgl. pag. 314—315 der Arbeit.

[7]) Curzio Pichena an Ferdinand. Prag, 29. Oktober — 3. November 1591. Petruccelli II. pag. 344—345.

Zeit mit den gleichen Erörterungen und Warnungen wandte [1]), besseren Erfolg. Hier war der Boden für seine Tätigkeit bereitet, hier nahm ihn eine mächtige Gruppe von Kardinälen mit offenen Armen auf. Es waren alle, die sich seiner Zeit bis zum äußersten gegen die Gewalt der Spanier gesträubt hatten, also die alten italienischen Verbündeten, denen sich für diesen Fall auch die sonst bei Spanien Anlehnung Suchenden anschlossen. Das Italienertum protestierte gegen den „Ultramontanen“ von dem es jetzt sogar hieß, daß er den heiligen Stuhl nach Deutschland verlegen werde.[2]) Und ebenso stellte sich das übrige Ausländertum, das wohl ein Vorrecht der Italiener bei der Vergebung der Tiara nicht anerkannte, aber die Bevorzugung eines Deutschen vor der eigenen Nation nicht gelten lassen mochte; selbst der ganz spanisch gesinnte Sens urteilte so.[3]) Freilich trat der kompakt zusammenhaltende Kern der spanischen Partei ebenso entschieden für Madruzzi ein, und es bestand Gefahr, daß sich die kaiserlichen Kardinäle Altemps, die beiden Gonzaga und dazu auch vielleicht der Nepot Sfondrati aus persönlichen Rücksichten ihm anschließen würden.[4]) Madruzzi war von vornherein der Kampfkandidat. Die beiden Gegner standen sich mit gleichen Waffen gegenüber; es war die Lage des vergangenen Konklaves, und es war wieder die Frage, wie Montalto sich entscheiden würde. Da aber hatte Ferdinand mit seinen Bemühungen den bedeutendsten Erfolg. Anfangs hielt sich Sixtus' Neffe in Rücksicht auf die Spanier klug zurück. Je schwieriger es jedoch wurde, das enge Verhältnis zwischen den beiden verbündeten Parteien zu wahren, umso offener bekannte sich Montalto gegen Madruzzi, in dem auch er das Werkzeug des spanischen Königs fürchtete. Als sich Philipps Vertreter zu Drohungen Paleotto zu erheben hinreißen ließen, erklärte er: „Lieber Paleotto als Madruzzi. Jenes Bekämpfung ist meine Liebhaberei; dieser aber ist ein Stein des Anstoßes für die Christenheit und ein Unglück für Italien.“[5]) Es ist zweifellos auf die unermüdliche Arbeit der Florentiner zurückzuführen, daß der Hauptkandidat Spaniens während des Konklaves überhaupt keine Rolle spielte.

Dabei war jedoch Ferdinand bemüht, gegenüber den Spaniern selbst unschuldig und harmlos zu tun. Er begann, um trotzdem seinen Zweck zu erreichen, eine Versteckenstaktik, in der er unübertroffen war, und zwar ergriff er das höchst drastische Mittel, seinen beiden Wortführern im Kollegium verschiedene Weisungen zu geben. Noch immer

---

[1]) Ferdinand an Niccolini. Florenz, 18. Oktober 1591. Eb. pag. 346 Anm. 1.

[2]) Diese Notiz findet sich in dem bereits pag. 415 Anm. 1 genannten Discorso, der die Aussichten der Bewerber abschätzt und eine Diagnose für die Vorwahl stellt. Bibl. Milichiana cod. 389 fol. 41.

[3]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 25. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 347.

[4]) So fürchtete Ferdinand. Ferd. an Niccolini. Florenz, 18. Oktober 1591. a. a. O.

[5]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 25. Oktober 1591. a. a. O.

stand dem Namen nach Kardinal Monte an der Spitze der florentiner Partei, obschon seine Stellung seit dem unbefriedigenden Verhalten des Spanierfreundes stark erschüttert war. Er blieb der offizielle Parteiführer, weil er zunächst nicht ersetzt werden konnte, wurde aber der vertraulichsten Geheimnisse der florentiner Politik nicht mehr gewürdigt.[1]) Er nun hatte den Anschein zu wahren, als sei der Großherzog durchaus nicht so eingenommen gegen Madruzzi, als werde er diesem vielmehr Unterstützung zuteil werden lassen. Dagegen erhielt der neben Monte wirkende Kardinal Florenz, der zwar etwas eigenwillige aber wegen seiner Verwandtschaft dem regierenden Hause nahestehende Medizeer, den gemessenen Auftrag, sich ganz offen gegen den spanischen Kandidaten auszusprechen, jedoch keinesfalls merken zu lassen, daß seiner Haltung andere als ganz persönliche Motive zu Grunde lägen.[2]) Freilich ließen sich Olivares und Sessa durch dieses Versteckenspiel nicht täuschen. Sie erkannten, wessen Sprachrohr der Kardinal Florenz war, und wurden dadurch in dem Urteil bestärkt, das sie über Toskanas Verhalten hatten.[3])

Madruzzi war der von florentiner Seite gefürchtetste und am erbittertsten bekämpfte Bewerber. Neben ihm galt Ferdinands Gegnerschaft nach wie vor dem ehemaligen Staatssekretär Gregors XIII., dem Kardinal Como, den er alle die letzten Konklaven hindurch eifrig befehdet hatte. Auch über den Günstling Savoyens della Rovere, der zugleich Freund Spaniens war, ward von neuem die Exklusion verhängt. Gegen Colonna stellte sich der Großherzog diesmal ablehnender als vordem; sein Vertreter erhielt Auftrag, ihn nötigenfalls offen auszuschließen.[4]) Tatsächlich erforderte es das toskanische Interesse, daß man unter den einst von Olivares genannten Kandidaten nur solchen Unterstützung zuteil werden ließ, deren spanische Gesinnung nicht allzuweit ging; keinesfalls durften sie als Päpste das allgemein kirchliche Interesse vor dem parteilich-kastilischen zurücktreten lassen, wie das Gregor XIV. getan hatte. So hielt Ferdinand nach wie vor an Santa Severina und und Paleotto fest. Letzteren vermochte er freilich in Rücksicht auf Montalto nicht offen zu fördern. Dagegen blieb der Großinquisitor auch diesmal ein Hauptkandidat; dieser selbst ließ sich von neuem zu

[1]) Das beweisen verschiedene Briefe der zwischen dem Großherzog und seinen Gesandten geführten Korrespondenz.

[2]) Vinta an Ferdinand. Rom, 18. und 22. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 355.

[3]) Ich komme darauf zurück.

[4]) Ferdinands Entscheidungen sind niedergelegt in den Weisungen an Niccolini vom 18.—24. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 349—350, sowie in denen für Vinta vom 9. Oktober. Für die letzteren benutze ich nicht den ganz unzulänglichen Auszug Petruccellis II. pag. 350—352 sondern das Originalkonzept im florentiner Archiv, Mediceo 3978. Die kurze Instruktion für den Kardinal Florenz hebt nur die Hauptgesichtspunkte noch einmal hervor. (Eb.)

Erklärungen herbei, die den Großherzog in jeder Weise befriedigen mußten, jedoch wenig zu des Kandidaten Verhalten gegenüber den Spaniern stimmte.[1]). So entschieden und klar Santa Severina in den kirchlichen Fragen Stellung nahm, so klug verstand er es, seine Gesinnung in dem Kampfe der politischen Parteien zu verhüllen. Vielleicht wäre Olivares' Eifer für ihn ein wenig abgekühlt worden, wenn er von den weitgehenden Bemühungen seines Freundes um die Gunst des Großherzogs von Toskana gewußt hätte.

Natürlich war Ferdinand auch bereit, andere Kandidaten zu unterstützen, und er wäre besonders gern für die im vergangenen Konklave vielgenannten Salviati, Verona und Mondovi eingetreten. Aber diese Wünsche waren mehr platonisch, da es ja eben sein Bestreben war, auf die Wahl einzuwirken, ohne bei Spanien anzustoßen. Für diese von der Partei des katholischen Königs exkludierten Bewerber erhielten die Vertreter des florentiner Interesses daher nur allgemeine Weisungen. Ebenso für die große Schar der Kreaturen Sixtus' V. Wohl war Ferdinand nicht abgeneigt, nötigenfalls, mit Ausnahme della Roveres, ihrer Erhebung zuzustimmen, und er trat so dem aussichtsvollsten Kandidaten dieser Gruppe, dem Kardinal Aldobrandini, der von Montalto lebhaft gewünscht wurde, mit voller Überlegung näher. Der Kenner der römischen Verhältnisse wußte genau, daß der Sohn des einst aus Florenz vertriebenen Silvestro einer der sichersten Anwärter auf den heiligen Stuhl war, wenn nicht für dieses Konklave, so für ein späteres; er mußte daher sorgen, daß aus den bisher negativen Beziehungen positivere würden. Tatsächlich hatte er darin Erfolg, denn Aldobrandini sah eine äußerliche Verständigung mit dem Herrn von Toskana nicht ungern.[2]) Trotzdem ergab sich auch jetzt kein näheres Verhältnis. Allzu deutlich zeigte Ferdinand dem Kandidaten, worauf es ihm ankam; allzu klar sah sich dieser als Faktor in der florentiner Staatspolitik bewertet. Was sollte der Kardinal dazu sagen, daß in den Tagen vor Gregors Tod der Gesandte Niccolini ihm namens des Großherzogs eröffnete, dieser habe sichere Kenntnis von seiner Exklusion spanischerseits, und daß der Florentiner ihm eine Liste der Kardinäle überreichte, die ihn ausschlössen? Aldobrandini las sehr deutlich aus der Mitteilung, so verbindlich sie klang, daß Ferdinand ihn nicht ungern davon in Kenntnis setzte, wenn er sich auch nach außen verpflichtet zeigte.[3]) Seinerseits unterließ Ferdinand weitere Schritte

---

1) Santa Severina an Ferdinand. Rom, 23. Oktober 1591. Archiv Florenz. Mediceo 3767.

2) Aldobrandini an Ferdinand. Rom, 18. Oktober 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3758. Es ist dies das Antwortschreiben auf einen eigenhändigen Brief Ferdinands.

3) Maretti in seinem Bericht über das Konklave Klemens' VIII. Bibl. Milichiana zu Görlitz cod. 389 fol. 282a. Unter Hinweis auf diesen Vorgang lehnte damals, im Januar 1592, Vinta den Antrag des Kardinals Sauli ab, gegen

Indem er dem eigenen Interesse nachgab, verwandte er sich weder für Aldobrandini noch für einen von dessen Mitkardinälen, zumal sie alle als von Spanien exkludiert angesehen wurden.

Dagegen vollzog Cosimos Sohn zu Gunsten eines anderen Kandidaten eine Schwenkung, die außerordentlich bezeichnend ist für die Art der florentiner Einwirkung.

Unter allen Kandidaten des vergangenen Konklaves hatte neben Cremona, der schließlich gewählt wurde, Santi Quattro die größte Aussicht gehabt. Im Grunde hatte allein Toskana sich gegen ihn gestellt. Ferdinand hatte ihn immer von neuem ausgeschlossen und erst im letzten Augenblick, als es zu spät war, seine Wahl gegenüber der Cremonas als das geringere Übel bezeichnet.[1]) Des Großherzogs Bedenken richtete sich gegen Santi Quattros freundschaftliche Beziehungen zu den Farnese. Von vornherein mußte jedoch dem erfahrenen Kenner klar sein, daß der Bewerber in dem neuen Konklave im Vordergrunde aller Kombinationen stehen würde. Er war von den Spaniern inkludiert worden und verfügte auch sonst über alle nötigen Eigenschaften, zumal sein Gesundheitszustand ein langjähriges Pontifikat ausschloß. Wie sollte Ferdinand sich stellen? Sollte er bei seinem ablehnenden Standpunkt verharren und alles an alles setzen, den Freund der Farnese unmöglich zu machen? Das brachte ihn aber möglicherweise mit den Spaniern in Konflikt und rief vielleicht die Situation des vergangenen Konklaves zurück, daß man einen ihm feindlichen Papst erhob. So konnte der Großherzog nicht schwanken; er beschloß, sich dem aussichtsvollen Bewerber zu nähern und ihn für sich zu gewinnen, um ihm dann seine Unterstützung zuteil werden zu lassen. Verhandlungen, die der Kardinal von Lothringen im Interesse der Guise Anfang 1591 in Rom zu führen hatte,[2]) boten die erwünschte Gelegenheit zur Anknüpfung;[3]) Santi Quattro, der der Kardinalkongregation für die französische Angelegenheit angehörte,

Aldobrandini Stellung zu nehmen: risolvendo non esser bene che il Gran Duca facesse nuovo scapito dell'animo d'Aldobrandini per esser troppo disgustato delle scoperte passate e per l'officio che fece per lui a nome di quell'Altezza l'orator Nicolini poco prima che Gregorio XIV. uscisse di vita, dicendogli che il Gran Duca sapeva certissimo che il Re di Spagna non lo voleva Papa facendogli dare nell'istesso tempo una lista de cardinali che diceva esser uniti alla sua esclusione tanti di numero che bastavano a torgli il papato, di che intieramente restò con amarezza non piccola Aldobrandini interpretando sinistramente questi officii fatti dal gran Duca, si ben ringratiandolo.

[1]) Vgl. pag. 532 der Arbeit.

[2]) Ich kann den Grund derselben nicht feststellen, da die Tatsache selbst ganz unbekannt geblieben ist. Selbst aus dem Publikationswerk Desjardins' geht nichts dafür hervor.

[3]) Ferdinand an Santi Quattro. Florenz, 9. März 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3973.

ergriff die dargebotene Hand.[1]) Wie einst Sixtus V. als Kardinal Montalto erkannte der ehrgeizige Prätendent den Wert des Bündnisses mit dem einflußreichen Herrscher Toskanas, und wie damals ward die Allianz abgeschlossen, ohne daß zunächst jemand die Intimität der Verbündeten ahnte. Nach wie vor war die florentiner Gunst von großer Bedeutung für den Bewerber um die Tiara, aber mehr denn je war es notwendig, daß sie geheim blieb. Einmal des Kandidaten sicher setzte sich Ferdinand nunmehr mit allen Mitteln für diesen ein; Santi Quattro wurde neben Santa Severina sein Hauptkandidat.

Freilich galt es eine große Schwierigkeit bei Seite zu räumen. Montalto war dem überlegenen und schroffen Greise nicht günstig gesinnt, er war besorgt um eine allzu bedrohliche Stärkung der Farnese, umso mehr als er fürchtete, Santi Quattro werde es ihm entgelten lassen, daß er seinerzeit Cremona ihm vorzog. Er stellte sich nicht nur mit Entschiedenheit gegen die Wahl, sondern verlangte von den Florentinern, daß diese Kardinälen wie Altemps eine solche Unterstützung ausredeten.[2]) Fast schien es, als sollte das Zusammengehen Montaltos mit den Florentinern an der Stellung zu dieser Kandidatur scheitern. Trotzdem hielt Ferdinand an seinem Standpunkt fest. Er wußte wohl, daß wenn in dieser Frage jemand nachgeben mußte, dies der Nepot Sixtus' sein würde. In den Tagen, da Gregor nur noch eine Frist von Tagen zum Leben bestimmt war, tauschte er mit Santi Quattro die letzten entscheidenden Erklärungen aus.[3]) Das Bündnis zwischen ihm und dem aussichtsvollsten Kandidaten des Konklaves konnte in Aktion treten. Der Sekretär Belisario Vinta, der noch vor Gregors Tod nach Rom abgesandt wurde, um neben dem ordentlichen Gesandten Niccolini das florentiner Interesse zu vertreten, erhielt die entsprechenden Weisungen.[4]) Bei alledem war eine endgültige Aussöhnung der Häuser Medici und Farnese ins Auge gefaßt, für die Santi Quattro als Papst in jeder Weise tätig zu sein versprach.[5]) Um Montaltos Bedenken zu beseitigen ward des Sohnes Gregors XIII., Giacomo Buoncompagnis, des Herzogs von Sora, Vermittelung an-

[1]) Santi Quattro an Ferdinand. Rom, 16. März, 3. Mai und 13. Juli 1591. Eb. Mediceo 3767 u. 3758. Das letztere Schreiben schließt mit der vielsagenden Versicherung: la quale (V. Altezza serma) supplico a tener per certo, che nessuna cosa è desiderata da me maggiormente ne potrà essermi di maggiore contento che l'haver occasioni di servirla.

[2]) Niccolini an Ferdinand. Rom, 7. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 348.

[3]) Santi Quattro an Ferdinand. Rom, 18. Oktober 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3767. Eigenhändiges Schreiben als Antwort auf des Großherzogs eigenhändiges Schreiben vom 7. Oktober.

[4]) Ferdinand an Vinta. Florenz, 9. Oktober 1591. a. a. O.

[5]) Vinta an Ferdinand. Rom, 22. Oktober 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3978. Petruccelli berichtet pag. 344 sogar, daß eine Heirat zwischen beiden Häusern festgesetzt worden sei, doch fand ich für diese Behauptung keinen Anhaltspunkt, und er selbst gibt keine Quelle an.

gerufen, der auch zugleich bei den einflußreichen Kreaturen seines Vaters, den Kardinälen Mondovi und Salviati für den Prätendenten Stimmung machen sollte.[1])

Das waren die Aussichten der im Vordergrunde stehenden Kandidaten, das die Entscheidungen Ferdinands. Wie aber gedachte dieser seine Wünsche zu verwirklichen?

Es waren sehr verschiedene Wege, die dem Interesse Toskanas zum Siege verhelfen sollten. Eins der sichersten Mittel war stets, die einzelnen Kardinäle durch finanzielle Gaben einzufangen; es ward jetzt im weitestgehenden Umfang angewandt. Eine kleine Partei florentiner Gefolgsmannen war bereits vorhanden, zu der Monte, Florenz und Salviati zählten. Dazu war Altemps ganz gewonnen worden; dieser war neben dem offiziellen geradezu ein geheimer Parteiführer von Großherzogs Gnaden. Durch Geldspenden fesselte Ferdinand jetzt noch den Genuesen Spinola an sich; er konnte als kaiserliche und spanische Vertrauensperson zugleich wertvolle Dienste leisten, die freilich niemals zum Schaden der habsburgischen Politik ausfallen würden.[2]) Ebenso warf er, allerdings ohne ernstlichen Erfolg, die Netze nach Paravicino aus, der innerhalb der Partei der jüngsten Kardinäle das florentiner Interesse wahrnehmen sollte.[3]) Auch Lancellotti, der unter den Kreaturen Sixtus' V. ein hohes Ansehen genoß und sich gleichzeitig Hoffnungen auf die Tiara machte, ward bedacht,[4]) und Belisario Vinta erhielt die Vollmacht, nach Gutdünken weitere Kardinäle mit Geld zu unterstützen, wenn es lohne.[5])

Das waren Bemühungen, die im einzelnen allerhand Vorteile bringen konnten. Jedoch hatte die Gesamtstellung Toskanas gegenüber dem Nepoten durchaus keine Wandlung erfahren, und so lag nach wie vor der schließliche Erfolg in der Frage begriffen, wie man sich mit dem Herrn der Papstwahlen, der der spanische König noch immer war, abfand, wie weit man den ausschlaggebenden Parteiführer einzunehmen oder auszunutzen verstand.

Es ist betont worden, daß die formelle Anerkennung der spanischen Machtstellung diesmal die Grundlage der florentiner Politik war. Trotz aller Gegensätzlichkeit erhielten Ferdinands Vertreter die ausdrückliche Weisung, unter aller Beobachtung der Form Stellung zu nehmen; noch konnten die Spanier die in monate- und jahrelanger mühsamer Vorbereitung geschaffene Arbeit mit einem Schlage zerstören. Gleichwohl sollte der Eindruck florentiner Selbstherrlichkeit

---

[1]) In der Instruktion für Vinta.

[2]) Ferdinand an Emilio dei Cavalieri. Florenz, 30. September 1591. Petruccelli II. pag. 349.

[3]) Eb. Daß Ferdinand bei dem spanischgesinnten Paravicino nicht vorwärts kam, ergibt sich aus den Weisungen vom 18.—24. Oktober. Eb. pag. 349

[4]) Eb.

[5]) Ferdinand an Vinta. Florenz, 9. Oktober 1591. a. a. O.

in jeder Weise gewahrt werden. Der Großherzog selbst stand nicht an, auf seine Weise König Philipp zu verstehen zu geben, wie er über seine Herrscherwürde und staatliche Macht dachte. Er unterließ es zum erstenmal, nach Empfang der Nachricht vom Tode Gregors XIV. nach Madrid seine Bereitwilligkeit kundzutun, im Dienste Spaniens tätig zu sein.[1]) Vollends in der Öffentlichkeit sollte der Anschein intimen Zusammengehens unbedingt vermieden werden. Wenn der Großherzog auch im geheimen auf die Entscheidungen und Wünsche des katholischen Königs alle Rücksicht nahm, so erforderte andererseits das Selbstbewußtsein und die Herrscherwürde Toskanas, daß man die Notwendigkeit sich anzupassen nach Möglichkeit verbarg. Ferdinand war stolz auf die Wertschätzung, die man ihm, dem Herrn eines unabhängigen Staates und dem Vorkämpfer italienischer Freiheit gegenüber einer drückenden Fremdherrschaft, entgegenbrachte.[2]) Diesen Ruf mußte er sich bewahren, doch war er klug genug, zugleich dem politischen Bedürfnis Rechnung zu tragen. Das war der Gesichtspunkt, unter dem der Großherzog die Auswahl der Kandidaten traf; unter der gleichen Rücksicht suchte er diesen jetzt den Weg zu ebnen. Nicht wie im letzten Konklave hartnäckige Auflehnung, sondern kluge und bescheidene Zurückhaltung gegen die spanischen Wortführer. „Sprecht zu den spanischen Gesandten mit Achtung und Höflichkeit“, so lautete der entscheidende Befehl an den vertrauten Sekretär, „und zeigt nichts von einem Wunsche, den Papst machen zu wollen.“[3]) Es war so ganz die bewährte Politik seines Vaters, die Ferdinand wieder einschlug; sie allein verbürgte den Erfolg. Freilich bestand diese Sicherheit lediglich deswegen, weil die Spanier mit der mächtigen Partei der Kreaturen Sixtus' V. diesmal verhältnis-

---

[1]) Al gran Duque se ha escrito en las ocasiones pasadas, pero tambien el me escribio en ellas en muriendo los Papas y agora no lo ha hecho. Philipp an Sessa. Pardo, 8. November 1591. Arch. Simancas leg. 1870 fol. 90.

[2]) Ich finde in den Ricordi politici, die der Konklavist Sforzas, der Sienese Lelio Maretti um das Jahr 1610 niederschrieb, und die ich nach der Handschrift in der kgl. Bibliothek zu Dresden (cod. Ob 9m) benutze, einen Abschnitt, der aufs schlagendste dartut, welchen hohen Ansehens sich Ferdinand von Toskana in den Kreisen der italienischen Opposition gegen Spanien erfreute: E impossibile a credere l'impressione che habbia fatto in molti e molti del potere del gran Duca di Toscana Ferdinando de Medici, il vedere che senza molto riguardare a Spagna, potenza grandissima e temuta da tutti gl'Italiani, habbia fatto nondimeno molte attioni di poco gusto a quella corona havendolo dimostrato Prencipe dependente da se ne molto pauroso del poter suo et ancor mostratolo rivolto, se l'occasione lo portasse ad unirse con chi le potesse nuocere. Questo concetto e l'opinione c'habbia gran copia di denari lo fa stimare dalli Venetiani, Genovesi et altri Prencipi. (In dem Kapitel „Un prencipe che mostri voglia di contrastare con potenza maggiore della sua ancorche senza gran qualita et avaro, benche ricco, potrà acquistare riverenza et autorità con altri. a. a. O. fol. 238.)

[3]) Ferdinand an Vinta. Florenz, 9. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 352.

mäßig einig waren. Denn das war die andere Grundlage der florentiner Stellungnahme: ein enges Zusammengehen mit Montalto.

Ferdinand hatte es für klug gehalten, dem schwankenden Nepoten die schwere Kränkung nicht nachzutragen, die ihm dieser mit der Erhebung Gregors XIV. bereitet hatte.[1]) Er erkannte sehr wohl, daß der verhängnisvolle Entschluß seines jungen Verwandten weniger Grund hatte in schlechtem Wollen als in geringem Können. Um sich den Spaniern nicht ganz verschreiben zu müssen war er geradezu genötigt, bei dieser numerisch entscheidenden Gruppe im Kollegium Rückhalt zu suchen. Daher stellten sich die etwas gelockerten Beziehungen bald wieder her, umso mehr als Montaltos Mißtrauen gegen Philipps Vertreter nie so weit geschwunden war, daß er nicht mit dem erklärtesten Gegner der spanischen Diktatur gern Fühlung behielt.

Immer wieder wurde daher den florentiner Wortführern eingeschärft, die Verbindung mit dem Nepoten Sixtus' zum Ausgangspunkt aller Maßregeln zu machen; das blieb auch der eigentliche Inhalt der Weisungen, die in den Oktobertagen Vinta und der Kardinal Florenz erhielten: „Montalto ist das Fundament der Angelegenheit. Man muß somit dafür sorgen, daß ihm glauben gemacht und versichert werde, wie das ja der Wahrheit entspricht, wir wollten mit ihm in allem und für alles zusammengehen; also versuche man, jedes Mißtrauen zu fliehen.“ [2]) Nur eine Bedingung knüpfte Ferdinand an dieses Zusammengehen: Ausschließung della Roveres, für dessen Erhebung Montalto Neigung zeigte. Dagegen erklärte er sich seinerseits bereit, aussichtsvolle Bewerber wie Paleotto, die jener nicht wünschte, nicht zu unterstützen.[3]) Gewisse Schwierigkeiten bot die strikte Durchführung des Bündnisses freilich trotzdem. So bestand hinsichtlich der Kandidatur Santi Quattro durchaus keine Einigkeit zwischen den Verbündeten. Doch war der Großherzog tatsächlich entschlossen, der Frage des Zusammengehens mit Montalto jede andere unterzuordnen; in aller Form erhielten die Spanier davon Mitteilung, daß das florentiner Interesse es notwendig gemacht hätte, dieses Bündnis einzugehen.[4]) Freilich war damit Ferdinand die schwierige Aufgabe zugefallen, seine Verbündeten in den wichtigen Beziehungen zu den Spaniern zu erhalten. Denn kam es zwischen diesen wiederum zum Konflikt, so war all sein Lavieren umsonst gewesen, so war zu be-

[1]) Vgl. pag. 533 der Arbeit.

[2]) Et come che il fondamento del negotio è Montalto cosi bisogna procurare di fargli credere et assicurarlo quel che veramente è, che noi vogliamo camminare uniti seco in tutto et per tutto, et cosi cercare di fuggire ogni sospetto. Ferdinand an Vinta. Florenz, 9. Oktober 1591. a. a. O.

[3]) Eb.

[4]) Eb. — Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. Arch. Simancas. leg. 1870 fol. 89.

fürchten, daß er von neuem einen Papst aus den Händen Spaniens entgegennehmen mußte.

Es entsprach diesem Interesse, daß sich der Großherzog zugleich lebhaft um eine Vereinigung Montaltos und Sforzas bemühte. Er nahm wieder ganz die Rolle auf, die sein Vater einst mit so großem Erfolg gespielt hatte: Mittler zwischen den verschiedenen Parteien und zugleich Wortführer der verschiedensten Interessen zu sein, die jeweils eine Majorität im Kollegium bewirkten. So trat er nicht nur selbst zu dem rührigen Nepoten Gregors XIII. in Beziehung, sondern machte es vor allem seinen Vertretern in Rom zur Aufgabe, diesen mit Montalto zu vereinigen.[1]) Wenn dies gelang, hatte man ein Gegengewicht gegen die spanische Partei, und kein anderer als Florenz war Herr dieser Opposition. Zugleich hatte man dadurch die Möglichkeit gewonnen, auf Montalto einen leisen Druck auszuüben, denn Sforza war der geeignete Vermittler, um Santi Quattro, der ja eine Kreatur seines Oheims war und schon im letzten Konklave von ihm aufs lebhafteste gefördert wurde, den Weg zu ebnen. Freilich war diese enge Verbindung mit Sforza eine schwere Gefahr für Santa Severina, der in ihm den erbittertsten Gegner hatte. Aber bei der ganzen Lage der Dinge sprach ohnehin alles zu Gunsten Santi Quattros, dessen Aussichten seit dem vergangenen Jahre erstaunlich gestiegen waren, während der Großinquisitor in keiner Weise neuen Anhang gewonnen hatte. Santi Quattro kam auch die Verbindung zugute, die Ferdinand zu einem anderen Parteiführer im Kollegium unterhielt: Altemps befand sich in der gleichen Lage wie Sforza; auch er war ein leidenschaftlicher Gegner Santa Severinas und ein eifriger Förderer der Kreatur Gregors XIII. Im übrigen aber mußte der Großherzog die Dinge wieder leise so führen, daß der hartnäckige Montalto, ohne selbst es zu ahnen, mitgezogen wurde. Er mußte einerseits freundschaftliches Zureden freigebig anwenden, durfte aber andererseits nicht davor zurückschrecken, durch Vorschieben geeigneter Persönlichkeiten den Partner einzuschüchtern. Die Lage der Dinge gab Ferdinand die Rolle zurück, die ihm im vergangenen Konklave verloren gegangen war. Der kluge Sohn Cosimos wird daher mühelos die florentiner Politik zu einem neuen Erfolg führen können.

All das hing freilich von dem Verhalten der Vertreter des katholischen Königs ab. Trotz aller Rücksicht, die Toskanas Herrscher auf die spanischen Wünsche nahm, konnten doch die Wortführer Philipps mit einem Schlage die ganze Lage umgestalten. Es war die Frage, zu welchem Vorgehen sich die Gesandten mit dem Führer der spanischen Partei im Kollegium entschlossen.

[1]) Ferdinand an Niccolini. Florenz, 24. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 350

Wie auf Seiten der Florentiner lag auch die Leitung der spanischen Interessen in den Händen derselben Persönlichkeiten wie im vergangenen Konklave. Zwar war Olivares am vatikanischen Hofe nicht mehr beglaubigt, befand sich vielmehr bereits im Aufbruch nach Sizilien, wo er das Triennium als Vizekönig antreten wollte, da hielt ihn der Tod des Papstes in Rom zurück. Noch einmal übernahm der Papstmacher, wie er allgemein hieß, der ausgezeichnete und gefürchtete Kenner der römischen Verhältnisse und Persönlichkeiten, die Führung der Dinge und zwar im Einverständnis mit dem Herzog von Sessa, der als ordentlicher Gesandter allerdings die eigentliche Verantwortung trug.[1]) Demgegenüber trat in der Parteiführung innerhalb des Kollegiums ein bedeutungsvoller Wechsel ein; der bewährte Stimmführer dreier Konklaven, Kardinal Madruzzi, legte aus Gesundheitsrücksichten — er war wegen seiner Gicht fast dauernd an das Bett oder die Sänfte gebunden — das anstrengende Amt nieder. Die Gesandten waren umso lieber bereit ihm einen Nachfolger zu geben, als es sich während der Verhandlungen des letzten Konklaves als großen Übelstand herausgestellt hatte, daß die Parteiführung in den Händen eines Kardinals lag, der zugleich Hauptkandidat Spaniens war. Indem sie diesen jetzt von dem allzu parteilichen Amt der Stimmführung befreiten und ihm die Möglichkeit gewährten, wirksamer für seine Pläne tätig zu sein, schafften sie sich einen umso höheren Grad von Wahrscheinlichkeit, diesem besonders gewünschten Kandidaten zur Tiara zu verhelfen. Einer früher für den Notfall getroffenen Vereinbarung zufolge wurde daher diesmal die Führung der spanischen Partei im Kollegium dem Kardinal Mendoza übergeben, der seit Ferdinand von Medicis Verzicht auf die Kardinalswürde Protektor der spanischen Nation war und bereits mehreren Konklaven beigewohnt hatte, freilich zur Zeit stark vom Fieber heimgesucht wurde. Der äußerst gewandte und erfahrene Konklavist Madruzzis, der Venezianer Carlo Grotta, ward ihm als Berater zur Seite gestellt.[2])

Die Wortführer des spanischen Interesses hatten das Recht, mit Ruhe den Dingen entgegenzusehen. Zu keiner Zeit hatte der katholische König über eine so zahlreiche Gefolgschaft im Kollegium verfügt als damals. Die unermüdliche Tätigkeit Olivares' hatte eine ge-

[1]) Olivares' Bleiben in Rom wurde nachher von Philipp durchaus gebilligt. Philipp an Olivares. Pardo, 8. November 1591. Arch. Simancas leg. 1870 fol. 93. Die Depesche des Gesandten vom 16. Oktober, die über den Entschluß berichtete und eine Schilderung der Situation im Augenblick des Todes Gregors XIV. enthalten haben mag, ist leider verloren gegangen.

[2]) Sessa an Philipp. Rom, 29. November 1591. Arch. Simancas leg. 1870 fol. 89. Es ist dies mit einer Anlage, über die noch zu sprechen ist, das einzige Aktenstück, das sich von spanischer Seite über Sedisvakanz und Konklave nach Gregors XIV. Tod erhalten hat. Die wenig später geschriebene Depesche Sessas von demselben Tage, die Innocenz' IX. Wahl meldet, ist gänzlich inhaltlos; der darin versprochene genauere Bericht Mendozas ist ebenfalls verloren gegangen.

waltige Wirkung hervorgerufen, die die natürliche Überlegenheit der spanischen Weltmonarchie noch bedeutsamer machte. Die große Mehrzahl der Kardinäle stand im Pensionsverhältnis zum katholischen König; nur 23 Mitglieder des Kollegiums bezogen keine Einkünfte aus spanischen Kronländern.[1]) Selbst Kardinäle, die nicht bedingungslos der spanischen Partei angehörten, befanden sich in Abhängigkeit von Philipp. Wie aber würden dessen Vertreter diese gewaltige Überlegenheit gebrauchen?

Die Mehrzahl der Kardinäle und beteiligten Diplomaten war der Meinung, daß die Spanier wie im Vorjahre ihre überlegene Macht rücksichtslos ausnutzen würden, und hatte demgemäß ihr Verhalten eingerichtet. Manche von ihnen wären vielleicht anders verfahren, und der Hergang des Konklaves wäre demzufolge ein ganz anderer geworden, wenn man gewußt hätte, zu welcher Stellungnahme Philipps Vertreter halb genötigt halb entschlossen waren. Obschon sich die Gesamtziele der spanischen Politik in keiner Weise verändert hatten, und obschon auch die Wünsche des Herrschers für die Besetzung des heiligen Stuhls im Prinzip die gleichen geblieben waren, konnte diesmal unmöglich das Verfahren wieder eingeschlagen werden, das bei der vergangenen Wahl die Entscheidung gebracht hatte. Wir wissen, daß die königliche Weisung vom 5. Dezember 1590 eine Wiederholung des Vorgehens von damals verbot.[2]) Sie wurde die Grundlage der neuen Entscheidungen und trug mit ihrem gemäßigten Inhalt wesentlich zu einer friedlichen und schnellen Verständigung bei. Neben diesem ausdrücklichen Befehl Philipps aber war es die eigene Erkenntnis, die die Gesandten den Entschluß fassen ließ, eine offene Inklusion nicht wieder vorzunehmen. Tatsächlich hatte sich diese Maßregel als politisch allzu nachteilig herausgestellt, als daß sie darauf zurückzukommen Neigung hatten.[3]) Man durfte die Opposition nicht wieder so reizen, daß der Widerstand gegen die spanischen Vorschläge

---

[1]) Eine sehr interessante Liste dieser Pensionäre gibt ein Bericht, den die Gesandten im Sommer 1591 dem König über den Stand der spanischen Interessen einreichten: Relacion de la opinion que en general se tiene en Italia de las cosas de su Mag. y particularmente de lo que se entiende del Papa y Cardenales de la Corte romana. Nach einer Handschrift der biblioteca nacional zu Madrid zitiert von R. de Hinojosa, los despachos de la diplomacia pontificia en España. Madrid 1896. I. pag. 334 Anm. 2.

[2]) Vgl. pag. 538 der Arbeit.

[3]) Über die Beschlüsse der Gesandten orientiert die Denkschrift, die sie dem Stimmführer Mendoza vor Eintritt ins Konklave übergaben und über die nachher noch die Rede sein wird. Memoria de lo que se ofresce acordar al señor cardenal de Mendoza en las materias del conclave a 27 de octubre 1591. Arch. Simancas. leg. 1870 fol. 88. Übrigens sprechen über diese veränderte Stellungnahme der Spanier auch sonstige diplomatische Berichte, z. B. der Bischof von Reggio an den Herzog von Ferrara. Rom, 19. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 345, Anm. 1.

schlechthin Grundsatz wurde. Dagegen scheuten sich Olivares und Sessa nicht, die von ihnen exkludierten Bewerber von vornherein zu nennen; das ließ sich sachlich rechtfertigen und trug unzweifelhaft zu einer Beschleunigung der Entscheidung bei. Es wurden so die Kampfkandidaten des vergangenen Konklaves Salviati und Verona wieder als unerwünscht bezeichnet, und zu diesen auch Mondovi, der wegen seiner Unverläßlichkeit in der französischen Angelegenheit durch die letzte königliche Instruktion von neuem mit schroffen Worten ausgeschlossen worden war.[1]) Bei einer Reihe anderer Bewerber, die nicht so im Vordergrunde standen, begnügten sich die Minister mit einer geheimen Bekämpfung; zu diesen gehörten vor allem die Kardinäle Florenz, Aragon, Camerino und Morosini.[2]) Im übrigen ließ der Verzicht auf die Nennung durchaus die Möglichkeit offen, für einzelne Bewerber sich zu verwenden. Zwar wirkte die Nomination des vergangenen Konklaves ohnehin nach, aber man übertrat die Weisung, sich an die alte Bestimmung zu halten und nur für den Frömmsten einzutreten, keineswegs, wenn man gewisse Kandidaten durch offene Unterstützung als solche bezeichnete.

Die Gesandten begannen somit eine lebhafte Tätigkeit zu Gunsten Madruzzis zu entfalten. Seit fast 10 Jahren war dieser Freund des Hauses Habsburg als der genehmste Bewerber erklärt worden. Während der letzten Konklaven hatte er bereits eine bedeutende Rolle gespielt; jetzt nun, wo er der ehrenvollen Bürde des Stimmführers der spanischen Partei ledig war, schien er hohe Aussicht zu haben, die Tiara erlangen zu können. Jedoch war der Ruf der Parteilichkeit, in dem Madruzzi seit Jahren bei der Opposition stand, deswegen nicht geringer geworden, vielmehr bewirkten die spanischen Bemühungen für den Kandidaten, daß vom ersten Augenblick an der Widerstand sich auf die Bekämpfung Madruzzis konzentrierte. Trotzdem bestand tagelang die größte Aussicht, daß die Spanier mit Hilfe ihrer großen Gefolgschaft den Kandidaten durchsetzten; da entschied die Erklärung Montaltos über dessen Schicksal. Darin aber machte sich der Unterschied des spanischen Verhaltens gegenüber dem des vergangenen Konklaves geltend: die erfolgreiche Abwehr Madruzzis durch die Opposition stachelte die Gesandten nicht an, Gewaltmaßregeln zu Gunsten dieses ihres Hauptkandidaten zu versuchen; vielmehr war die Wirkung der frühzeitigen Niederlage Madruzzis der

---

[1]) Por no dexar cosa por tocar si acaesciese que con todo vuestro cuidado y diligencias saliese Papa Monduy lo qual se ha de procurar estorvar todo lo posible, le direis vos y el Duque de mi parte entretanto que llega carta mia que todo lo que se ha hecho ha sido por entender que en Francia lo llevaban mal sospechando que podria ser blando con el de Bearne. Philipp an Olivares. Pardo, 5. Dezember 1590. Arch. Simancas leg. 955 fol. 70.

[2]) Memoria 27. Oktober 1591. a. a. O.

Entschluß, sich anderen Bewerbern zuzuwenden.[1]) In den Tagen vor Schließung des Konklaves setzte eine auffällige Begünstigung der drei aussichtsreichen Kardinäle ein, die nächst Madruzzi vom König als genehm bezeichnet worden waren.[2])

Es war einmal Santa Severina, der Freund und Lieblingskandidat Olivares', dem wieder die wirksame Unterstützung zuteil wurde. Seine Stellung war nicht ungünstig, obschon seine Gegnerschaft nicht geringer geworden war, denn Montalto zeigte sich seiner Erhebung nicht abgeneigt. Freilich blieb das Verhalten der einzelnen Parteiführer zu diesem gefürchteten Bewerber zunächst höchst ungeklärt, da sie sich scheuten, in dieser wichtigen Kandidatur vorzeitig Farbe zu bekennen. Es ließ sich vor der Verhandlung innerhalb der Konklaveräume über Santa Severina nichts Bestimmtes sagen. Noch mehr galt dies von Paleotto. Denn obwohl von spanischer wie florentiner Seite gern gesehen und von Parteiführern wie Altemps und Sforza eher gewünscht denn abgelehnt, stand ihm mehr denn je die Feindschaft Montaltos entgegen, die umso mehr zur Geltung kommen mußte, als die Florentiner wie Spanier auf diesen ihren Verbündeten Rücksicht zu nehmen hatten. Die ganze Gunst der Lage sprach somit auch vom spanischen Interesse angesehen für Santi Quattro; für ihn traten daher die Gesandten in den Tagen vor Schließung des Konklaves besonders lebhaft ein. Wohl hatte auch er mit einer starken Abneigung Montaltos zu rechnen,[3]) aber diese hatte einen anderen Charakter als die gegen Paleotto, den Feind seiner Familie, und es nahm für den Kandidaten ein, daß dieser in der ferrarischen Angelegenheit besonders scharf gegen Gregor XIV. Stellung genommen hatte.[4]) Tatsächlich galt Santi Quattro im Urteil aller Beteiligten als der weitaus aussichtsvollste Kandidat.[5]) Wenn es gelang, den schwankenden Montalto für ihn zu gewinnen, war die Lösung gegeben.

Weitere aussichtsvolle Bewerber aus der Reihe der älteren Kardinäle konnten zwar zugelassen werden, aber keineswegs unter ähnlicher Bevorzugung wie die genannten vier. Wir wissen, daß Philipp

---

[1]) Vinta an Ferdinand. Rom, 26. Oktober 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3978. Der von Petruccelli pag. 347—348 mitgeteilte Auszug ist in seiner gedrängten Kürze mißdeutig.

[2]) Die Reihenfolge, in der die Kandidaten von spanischer Seite gewünscht wurden, faßt die Memoria vom 27. Oktober so zusammen: Hasta agora S. Mag. ha declarado holgaria con Madruzo mas que con ninguno y luego con Santa Severina, Paleoto, Santi Quattro y tras ellos (nämlich den jüngeren Kardinälen) Aldobrandino y en ultimo lugar Como y Colona. a. a. O. Von den anderen seiner Zeit genannten Kandidaten ist in dieser Aufstellung nicht die Rede, weil sie lediglich die papabeln Kardinäle berücksichtigt, zu denen Gaetani und Rusticucci nicht zählen.

[3]) Vgl. pag. 528 der Arbeit.

[4]) Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. a. a. O.

[5]) Ich komme darauf zurück.

so die beiden Kandidaten zahlreicher Konklaven Como und Colonna an die letzte Stelle der Inkludierten gerückt hatte.[1]) Lancellotti, von dem man vielfach sprach, gehörte wegen seiner Unverläßlichkeit nicht zu den spanischen Kandidaten, obschon er nicht ausdrücklich exkludiert wurde. Dagegen entschlossen sich die Gesandten, insgeheim für den Kardinaldekan Gesualdo zu arbeiten, der zwar vom König nicht genannt worden war, aber jetzt mehr als früher in den Vordergrund trat;[2]) an seiner Zuverlässigkeit war nicht zu zweifeln.

Die wichtigste Aufgabe war die Entschließung hinsichtlich einer Stellungnahme zu den Kreaturen Sixtus' V. Auch dafür hatte die königliche Weisung des Vorjahres eine wichtige Wandlung geschaffen: der Kardinal Aldobrandini war als genehm bezeichnet worden.[3]) Und weil dieser ein so aussichtsvoller Kandidat geworden war, hatte man engere Beziehungen zu ihm angeknüpft.[4]) Immer hatte sich der Bewerber, der vom ersten Augenblick an politisch Stellung nahm, als guter Freund Spaniens zu zeigen bemüht, und von neuem in einem Briefe, den er in den Tagen, da Gregor im Todeskampfe lag, an König Philipp richtete, Zusicherungen jeder Art gemacht.[5]) Die beiden Minister konnten daher gegen diese Kandidatur keine grundsätzlichen Bedenken erheben. Trotzdem entsprach es den Wünschen ihres Herrschers, wenn sie nicht nur nicht verbargen, daß ihnen die Erlaubnis für Aldobrandini zu stimmen erteilt war, sondern dem Bewerber insgeheim Schwierigkeiten machten, um den bevorzugten Kandidaten den Weg zu ebnen. Alles war davon abhängig, wie man sich mit Montalto verständigte. Würde dieser die Versprechungen einlösen, die er am Tage der Erhebung Gregors XIV. gemacht hatte?

Im Frühling, da des Papstes Gesundheitszustand bereits eine nahe Neuwahl voraussehen ließ, hatte Philipp auf Antrag der Gesandten für den Neffen Sixtus' V. ein Schreiben ausgefertigt, das diesem vor Eröffnung des neuen Konklaves übergeben werden sollte und Gnadenversprechungen enthielt für den Fall, daß sein Verhalten den Erwartungen entsprach.[6]) Es muß gleich in den ersten Tagen der Sedisvakanz gewesen sein, daß Olivares und Sessa diese königliche Mahnung überreichten. Mit eindringlichen Worten erinnerten sie Montalto an die eingegangene Verpflichtung, die Rücksicht auf die Wünsche des

---

[1]) Vgl. pag. 537 der Arbeit.

[2]) Memoria vom 27. Oktober 1591. a. a. O.

[3]) Vgl. pag. 538 der Arbeit.

[4]) Durch Philipps Brief vom 30. Juni. Wir wissen davon aus dem Schreiben, das der König nach Aldobrandinis Wahl an seinen Gesandten richtete. Philipp an Sessa. Madrid, 21. Februar 1592. Arch. Simancas leg. 960.

[5]) Espero que ha de acudir quanto lo son las esperanzas que se han concebido de sus cartas asi de la que me escribio por septiembre pasado. Eb.

[6]) Dies Schreiben vom 11. Mai hat sich nicht erhalten. Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. a. a. O.

katholischen Königs jeder anderen voranzustellen, und erklärten ihm, daß es umso leichter sei, ihr nachzukommen, als in diesen für die katholische Kirche so gefährlichen Zeiten das spanische Interesse schlechtweg das des Katholizismus bedeute. Der Nepot betonte darauf von neuem seine Bereitwilligkeit Philipp zu dienen, knüpfte jedoch daran sogleich die Bitte, daß man seine Kreaturen und vor allen Aldobrandini unterstütze; er könne umso besser das Interesse des katholischen Königs wahrnehmen. Übrigens fürchte er, daß, wenn man die jüngeren Kardinäle in diesem dritten Konklave nach Sixtus' Tod wieder übergehe, diese eine solche Mißtrauenserklärung mit der Schädigung des spanischen Interesses erwidern würden. Die Gesandten befanden sich in einiger Verlegenheit. Der Nepot hatte ihnen ziemlich unverblümt zu verstehen gegeben, daß er seine Versprechungen nur einlösen werde, wenn sie sich ihrerseits zu gewissen Konzessionen bereit fänden. Konnten sie diese aber von vornherein erteilen und vor dem eigentlichen Kampf die Möglichkeit aus der Hand geben, ein günstigeres Ergebnis zu bewirken? Das hätte eine politisch unkluge Nachgiebigkeit bedeutet. Olivares und Sessa gaben daher lediglich die Erklärung ab, daß viele Angehörige der Partei Montaltos dem Könige genehm seien, vor allem Aldobrandini, doch mußte sich der Nepot nach langem Hin und Her und trotz wiederholter Vorstellungen zu dem Zugeständnis herbeilassen, auch im spanischen Lager auszuharren, selbst wenn es die Minister nicht an der Zeit erachteten, für einen der jüngsten Kardinäle einzutreten.[1])

Natürlich war diese Abmachung soviel wie eine Ablehnung der Bitte Montaltos, und die Gesandten zögerten nicht, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Je offener sie aber für Madruzzi und die anderen älteren Kardinäle eintraten und je deutlicher sie zu verstehen gaben, daß die Wahl einer Kreatur Sixtus' V. nicht erwünscht sei, umso lockerer wurde die Verbindung mit dem Nepoten. Wohl wirkte der spanisch gesinnte Rusticucci, der bei Montalto großen Einfluß besaß, zu Gunsten des Zusammengehens mit den Spaniern. Wohl verwandte sich Aldobrandini, der eigentliche Gegenstand der Mißstimmung, selbst dafür.[2]) Aber schon rächte sich Montalto mit der entschiedenen Beiseiteschiebung des spanischen Hauptkandidaten Madruzzi, und mit Sorge bemerkten die Gesandten, wie er mit der Spanien feindlichen Partei Fühlung nahm.[3])

---

1) Y por no cansar a V. Mag. con larga carta, la ultima resolucion en que ha quedado ha sido, que si bien no puede dejar de instarnos muy apretadamente por sus criaturas, cuando todavia nos parezca que no es tiempo agora de tratar dellos no por eso dejara de acudir como ha ofrescido al gusto y servicio de V. Mag. Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. a. a. O.

2) Eb.

3) Con todo eso da tanto credito Montalto a algunos cardenales mal intencionados que hasta ver el efecto no osaria asegurarme de su constancia. Eb.

Trotzdem blieb das Verhalten der Spanier unverändert, und ebensowenig wie die beginnende Unverläßlichkeit des Nepoten vermochte sie die Stellungnahme der Florentiner zu beirren. Olivares und Sessa erkannten aufs klarste, daß der alte Gegensatz unvermindert fortbestand. Großherzog Ferdinand war für sie nach wie vor der erbittertste und gefährlichste Feind der habsburgischen Universalmonarchie, und sie ließen sich durch formelle Zugeständnisse des geschickten Fürsten in keiner Weise täuschen. Charakteristisch für das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Lagern ist die Verhandlung, die die beiden florentiner Gesandten Niccolini und Vinta mit Sessa führten. Der Spanier sprach es unverhohlen aus, daß König Philipp höchst ungehalten über die Art und Weise sei, wie der Großherzog die Wirrnisse in Frankreich für eigennützige Zwecke ausbeute, wie er geheim und offen die Partei der Gegner Spaniens ergreife, und er schloß mit Vorwürfen wegen des Verhaltens zur Kandidatur Madruzzi, das durch das Vorschieben des unverantwortlichen Kardinals Florenz nicht anders werde.[1]) In dem langen Hin und Her von Rede und Gegenrede wurde der Gegensatz nicht ausgeglichen. Nicht einmal dazu waren die Florentiner bereit, Madruzzi zuzulassen, wenn Montalto für ihn eintrete; ebensowenig waren sie zu dem Versprechen zu bewegen, Montalto die Gefolgschaft zu versagen, wenn dieser sich für Spanien feindliche Kandidaten entschließe. Es kam klar zum Ausdruck, daß man spanischerseits mit einem bedingungslosen Zusammengehen der Florentiner mit Montalto zu rechnen hatte; das gaben Ferdinands Vertraute ausdrücklich zu.[2])

Auch diese Gewißheit, die für das spanische Interesse große Gefahren in sich schloß, konnte Philipps Minister nicht beeinflussen. Unverändert galt als Grundsatz ihrer Einwirkung auf die Vorgänge der Papstwahl: daß sie ein Recht hatten Forderungen zu stellen, da diese — wie sie meinten — den kirchlichen Interessen entsprachen, und daß, wenn man nicht einig wurde, es nicht an ihnen war, nachzugeben. Und bei der Form, wie sie im ganzen das spanische Interesse vertraten, kann ihnen der Vorwurf, anstößig verfahren zu sein, nicht einmal gemacht werden. Welche Partei wollte es ihnen verdenken, daß sie die ihnen zu Gebote stehende Macht benutzten, um durch einwandsfreie Mittel ihre Sache zum Siege zu führen. Sie waren nun einmal dazu genötigt, neben der Berücksichtigung der grundsätzlichen Weisung, entgegenkommend oder zurückhaltend zu sein, auch das staatliche Interesse in vollem Umfange zu wahren, und es war selbstverständlich, daß die beiden Aufgaben gelegentlich in scharfen Gegensatz traten. Tatsächlich konnten die Gesandten der königlichen Vor-

[1]) Vgl. meine Ausführungen pag. 556.
[2]) Vinta an Ferdinand. Rom, 22. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 355.

schrift nur deswegen so bereitwillig nachkommen, weil ihnen die Zurückhaltung im Augenblicke eine politisch rätliche Maßregel schien. Sie konnten auf das scharfe Vorgehen des Konklaves Gregors XIV. verzichten, weil die damalige Inklusion noch ohnehin in Geltung war. Das ist freilich danach gewiß: das neue durch die Weisung vom 5. Dezember 1591 bewirkte Stadium der Mäßigung hatte nicht mehr das Wesen der grundsätzlichen Zurückhaltung, die Philipp während der ersten Jahrzehnte seiner Regierung beobachtete, wenn auch der König selbst im Grunde seines Herzens nach wie vor seine Entscheidung so auffaßte. So wie seine Organe die neuen Befehle auslegten, und wie die eigene Erfahrung ihnen vorschrieb, war die Mäßigung lediglich eine Form geworden, um in den neuen Verhältnissen umso wirksamer das spanische Interesse vertreten zu können. Trotzdem unterschied sie das Verhalten während dieses Konklaves aufs schärfste von dem des vergangenen, denn die Bekämpfung der Opposition um jeden Preis war durch Philipps Entscheidung vom Vorjahre unmöglich gemacht. Doch verstanden es die ausführenden Minister andererseits auch diesmal, eine allzu weit gehende und vielleicht nachteilige Wirkung der grundsätzlichen Weisung des Königs durch eine eigenartige Interpretation auszuschließen.

Die Denkschrift, die Mendoza als Unterlage für die Stellungnahme der spanischen Partei mit ins Konklave nahm, faßte noch einmal zusammen, was hinsichtlich der Unterstützung der einzelnen Kandidaturen zu sagen war.[1]) Sie bezeichnete von neuem Mondovi, Verona und Salviati als die Bewerber, die mit aller Offenheit ausgeschlossen werden mußten, und sie gab Vorschriften, unter welcher Form man Florenz, Camerino und Morosini zu bekämpfen habe. Andererseits zählte sie die namentlich im spanischen Interesse zu wünschenden Kandidaten in der vom König angegebenen Reihenfolge wieder auf und sprach es in Bezug auf die Kreaturen Sixtus' V. nochmals ausdrücklich aus: „Seine Majestät weist die Kreaturen Montaltos keineswegs zurück und hält sie, wie gesagt, nicht für vertrauensunwürdig, doch scheint es ihr gerecht, daß jene anderen bevorzugt werden. Vertrauensunwürdig könnte sie nur der Umstand machen, daß Montalto vom Standpunkt Seiner Majestät übel verfährt. In diesem Fall müßte man dafür sorgen, daß alle ausgeschlossen werden.“[2]) Dieser Entscheidung entsprachen die speziellen Vorschriften, wie man sich zu der besonders aussichtsreichen Kandidatur Aldobrandini zu verhalten habe. So lange es angängig sei, solle man sich zu Gunsten

[1]) Vgl. die mehrfach erwähnte Memoria für Mendoza vom 27. Oktober 1591. a. a. O.

[2]) Su Magestad no aborrece las criaturas de Montalto ni las tiene por desconfidentes como esta dicho, aunque le paresce que es justo les prefieran estotros, solamente las podria hacer desconfidentes, si Montalto procediese mal en el servicio de su Magestad, que en tal caso se han de procurar excluir todas.

der älteren Kardinäle gegen dessen Wahl wehren. Zeige sich jedoch Montalto entschlossen, an diesem seinem Lieblingskandidaten festzuhalten, und mache sich bei den anderen Parteien Neigung für ihn geltend, so solle auch Mendoza mit den älteren Kardinälen seiner Partei beraten; er könne dann mit deren Einverständnis für Aldobrandini stimmen. Es ward also gutgeheißen, daß die spanische Partei dem berechtigten Wunsche kirchlich gesinnter Kardinäle sich anpaßte, daß sie geradezu Opfer brache, um die überzeugungstreue Gesinnung des katholischen Königs darzutun. Das ist der deutliche Ausdruck der Wandlung, die Philipps Weisung gegenüber dem Verfahren des Vorjahres geschaffen hatte. In der Beschränkung jedoch, die die ausführenden Diplomaten dieser Entscheidung anfügten, äußert sich aufs schlagendste der Geist, der diese Nachgiebigkeit bestimmte.

Das Eintreten für Aldobrandini ward nämlich auf Möglichkeiten begrenzt, die nicht die Grundsätzlichkeit des Entschlusses, sondern allein die Berücksichtigung politischer Notwendigkeit zur Voraussetzung hatten. Das sprach schon aus der neuen entscheidenden Erklärung, auf die Nomination verzichten zu wollen: „Entsprechend unseren Äußerungen keine Nennung vorzunehmen und nur einen guten Papst nach dem Wunsche des Kollegiums zu wollen, mit Ausnahme derer, die, wie ausgeführt, aus allgemeinen Rücksichten ausgeschlossen werden, scheint es ratsam, daß Eure Herrlichkeit niemanden vorschlage und damit vermeide andere Prätendenten zu kränken, sondern vielmehr abwarte, daß von andern Schritte geschähen.“[1]) Doch erhielt diese Weisung die außerordentlich bezeichnende Einschränkung: „Für den Fall jedoch, daß es sich empfiehlt jemanden vorzuschlagen um von einem anderen abzulenken, der nicht geeignet ist, soll auf diese Regel nicht geachtet werden; ebensowenig für den Fall, daß sich das Konklave lange hinzieht.“[2]) Selbst in dieser wichtigen Entscheidung, für die sowohl die königliche Weisung galt als die eigene Erkenntnis sprach, konnte also politische Rätlichkeit Ausnahme schaffen. Noch klarer sprach die Vorschrift, wie sich Mendoza zu einer etwaigen Adoration zu verhalten habe: „Wir stellen Eurer Herrlichkeit zur Erwägung anheim, für den Fall, daß man sie zur Adoration eines von denen drängt, die Seine Majestät weder ausschließt noch ausdrücklich wünscht, und daß es Eurer Herrlichkeit nicht begründet oder nicht an der Zeit scheint, darüber zu verhandeln: als Entschuldigung

[1]) Conforme al lenguaje que llevamos de no hacer nominacion y querer solamente un buen Papa a satisfacion del colegio quitados los que por respetos publicos se excluyen como queda dicho paresce que no conviene que V. S. J. proponga a nadie y con esto escusara tambien pesadumbres de pretensores sino que aguarde que otros propongan platicas.

[2]) Pero en caso que conviniese proponer alguno para divertir a otro que no convenga no se debe guardar esta regla, ni tampoco en caso que el conclave se fuese alargando mucho.

anzugeben, daß die vertrauten Kardinäle sie dringend gebeten hätten, nicht zu einer stürmischen Adoration zu schreiten, sondern daß man alles mit Überlegung tue."[1]) Ja die Sorge, eine allzu große Nachgiebigkeit werde die Opposition nur übermütig machen, veranlaßte die Gesandten zu einem Entschluß, der der königlichen Weisung ausdrücklich widersprach: „Was die Kürze des Konklaves anbetrifft," so ward dem Parteiführer eingeschärft, „so soll dafür so viel als möglich getan werden, aber Eure Herrlichkeit soll deswegen keine große Angst zeigen, denn man wird denken, wie man das schon Montalto gesagt hat, die französische Angelegenheit laste derart auf Seiner Majestät, daß sie sie zu dem Wunsche nötige, es möchte in aller Eile ein Papst gewählt werden."[2]) In dieser sehr wichtigen Frage entschlossen sich also die Gesandten, eben aus politischen Rücksichten die Grundsätzlichkeit der königlichen Weisung geradezu zu durchbrechen. Man greift hier den Unterschied zwischen dem Wollen Philipps und dem Ziele seiner Organe. In den Erwägungen, die dieser Entscheidung zu Grunde liegen, enthüllt sich uns das Wesen eines Olivares, dem das staatliche Interesse zu jeder Zeit höher stand als das religiöse.

Hinsichtlich des Vorgehens im Konklave erhielt übrigens Mendoza nicht die gleiche Bewegungsfreiheit, die sein Vorgänger Madruzzi besessen hatte. Für entscheidende Schritte ward er an das Einverständnis der Partei gebunden und namentlich für alles auf die stete Rücksprache mit dem erfahrenen ehemaligen Kardinalstimmführer gewiesen. Auf Grund dieser Voraussetzung wurden dann dem neuen Leiter der Partei noch eingehende Winke hinsichtlich seines Verhaltens zu den einzelnen Parteiführern gegeben. Da sie alle sich bereit erklärt hatten, Spanien zu Diensten zu sein,[3]) bestand eine große Aussicht auf friedliche Verständigung. Diese anzustreben und auf Grund dessen zu den anderen Parteien Stellung zu nehmen, wurde dem Wortführer der spanischen Interessen ausdrücklich anbefohlen. Namentlich sollte das Zusammengehen mit Montalto für alles Grundlage sein; wie von florentiner Seite so wurde auch von der spanischen auf die Aufrechterhaltung des Bündnisses mit dem Nepoten gesehen. Wie im vergangenen Konklave bildete dieser auch jetzt das Zünglein an der Wage, von

---

[1]) Ponemos en consideracion de V. S. J. para en caso que le apretasen en ir en alguna adoracion de los que su Mag. no excluye o desea, que le parezca a V. S. J. no estar bien fundada o no ser tiempo de tractar de ella sino de otra platica si sera buena escusa decir que los cardenales confidentes le han pedido mucho no se vaya a adoracion violenta sino que todas las cosas se hagan con suavidad.

[2]) Quanto a la brevedad del conclave aunque se debe procurar lo posible no conviene que V. S. J. muestre por esto grande ansia, porque pensaran como ya lo han dicho a Montalto que las cosas de Francia fuerzan a Su Mag. tanto a desear salga presto Papa.

[3]) Ich komme darauf zurück.

ihm waren Verlauf und Dauer der Wahl abhängig. Es war gewiß, daß wenn sich Montalto für einen der gemeinsamen spanischen und florentiner Kandidaten entschied, die Lösung schnell und ohne Konflikte gefunden werden konnte. Nur wenn er sich hartnäckig und eigensinnig jedem Rat und jeder Anpassung verschloß, war es um die glatte Erledigung der Wahl geschehen. Freilich hatte der Nepot dann auch zu befürchten, daß er selbst für die Verfehlung gegen seine Pflicht als Parteiführer und Kirchenfürst zu büßen haben werde.

Nur auf die Stimmen des spanischen Königs und des Großherzogs von Toskana brauchte Montalto zu hören. Seit Jahrzehnten hatte der Kaiser auf eine selbständige Stellung neben den spanischen Verwandten verzichten müssen; auch einige schüchterne Versuche, darin Wandlung zu schaffen,[1]) hatten keine Wirkung gehabt. Jetzt, wo der Gesandtenposten unbesetzt war, befand er sich mehr denn je in dieser Abhängigkeit, vor allem auch deswegen, weil kein anderer als Madruzzi die Vertretung ausübte. Das einzige, was Rudolf II. diesmal tat, war, die Gonzaga enger an das habsburgische Interesse zu fesseln. Im vergangenen Konklave hatte die Kandidatur Verona die beiden Kardinäle aus dem Hause Mantua in eine peinliche Lage gebracht. Sie hatten zwar schließlich auf Drängen des kaiserlichen Gesandten gegen den Venezianer gestimmt,[2]) waren deswegen jedoch vom Herzog scharf getadelt worden.[3]) So hielt es der Kaiser für angebracht, jetzt dem unverläßlichen Lehensmann des Deutschen Reiches genau anzugeben, wie er sich zu verhalten habe. Freilich war dann, bevor diese Mahnung eine Wirkung haben konnte, die Entscheidung in Rom bereits gefallen.[4])

Noch weniger machte sich französischer Einfluß geltend. Es war ausgeschlossen, daß unter den bestehenden Verhältnissen eine Partei wieder erstand, die den Interessen des allerchristlichsten Königs diente. Zwar spielte der Kardinal Joyeuse, der diesmal anwesend war, eine verhältnismäßig große Rolle. Doch hatte diese mehr ihre Ursache in der persönlichen Bedeutung des gewandten

---

[1]) Vgl. pag. 433 der Arbeit. Worauf Petruccelli seine Behauptung begründet, daß bezüglich der kaiserlichen Stellungnahme zur Papstwahl während des Konklaves Innocenz' IX. eine bedeutsame Wandlung vor sich gegangen sei, bleibt mir unerfindlich; er selbst läßt es übrigens bei dieser generellen Behauptung am Eingang des Kapitels bewenden und bleibt später bei der eigentlichen Untersuchung jeden Beweis schuldig.

[2]) Vgl. pag. 504 der Arbeit.

[3]) Das teilte der ältere Gonzaga dem kaiserlichen Gesandten persönlich mit, zugleich mit der Bitte, der Kaiser möchte das nächste Mal seine Wünsche dem Herzog selbst unterbreiten. Dörnberg an Rudolf II. Rom, 9. Februar 1591. Wiener Archiv. Mss. Abt. w. 290. fol. 987—991.

[4]) Herzog von Mantua an Rudolf II. Goito, 12. November 1591. Eb. fol. 1280.

Franzosen, freilich auch in der Erwartung, daß ihm in späteren Jahren noch eine entscheidende Stellung zufallen werde. Übrigens war der weitblickende, alle Möglichkeiten ins Auge fassende Kardinal Umwerbungen sehr zugänglich, und er unterhielt nach den verschiedensten Seiten enge Verbindungen. Trotzdem war er wie sein Landsmann Sens, der langjährige Wortführer der Ligue, aus materiellen Rücksichten an Spanien gebunden. In ähnlicher Lage befand sich der Pole Radzivil.[1])

Wie sollte sich Montalto in dieser Lage entscheiden? Nach den Erfahrungen, die ihm die beiden vorangegangenen Konklaven eingetragen hatten, war es ihm doppelt schwer gemacht. Es stand ihm vor Augen, daß er sich mit Parteiführern verbündete, die sich ihm an Geschicklichkeit weit überlegen gezeigt und ihn schließlich immer zur Nachgiebigkeit genötigt hatten, und es mußte ihn verbittern, daß man mit ihm wie mit einem einfachen Faktor rechnete. Daß er an dieser Einschätzung allein Schuld trug, und daß er durch eine völlig veränderte Stellungnahme seine Bedeutung erheblich steigern konnte, vermochte er bei seinem ganzen Wesen nicht einzusehen, das sich jedem Rat verschloß. So hielt er sich mißtrauisch zurück, erklärte beiden Partnern sein Versprechen halten zu wollen und zeigte doch nicht die geringste Neigung zu einem wirklich fruchtbringenden Zusammengehen. Über die Kandidaten, die ihm genehm waren, hüllte er sich in undurchdringliches Schweigen. Hartnäckig tat er kund, daß es ihm an der Zeit scheine, die Erhebung einer seiner Kreaturen zu betreiben und er proponierte sein Ideal Aldobrandini, für den er, wie man sagte, Herkulesarbeiten zu verrichten bereit war.[2]) Jedoch stieß er bei den älteren Kardinälen und den spanischen Gesandten mit dieser Forderung auf entschiedenen Widerspruch; das ließ seine Mißstimmung nur weiter wachsen.

Das persönliche Interesse band Montalto an Spanien; das war ihm wohl bewußt, mochte er sich auch in ohnmächtigem Grimm gegen die drückende Abhängigkeit auflehnen. Er bezog den größten Teil seiner Einkünfte aus Besitz, der sich in den Händen des katholischen Königs befand, und darüber hinaus war er auf weitere finanzielle Unterstützung Philipps angewiesen. Seine Neigung zum Lebensgenuß, seine elegante Lebensführung, die die einem Kirchenfürsten gezogenen Schranken weit überschritt, verschlangen Unsummen. Einige Jahre später hatte er 400000 Golddukaten Schulden und häufig weder Bargeld noch Kredit für 100 Taler.[3]) Daneben war sein Bruder als Herr

---

[1]) Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. a. a. O. Vinta und Niccolini an Ferdinand. Rom, 25. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 347.

[2]) Vinta an Ferdinand. Rom, 18. und 22. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 354.

[3]) Relazione Giovanni Dolfin 1598. Albèri II. 4 pag. 490.

des jüngst gekauften Herzogtums Celano spanischer Untertan im Königreich Neapel.[1]) Trotzdem und trotz seiner ausdrücklichen Erklärung, für die spanischen Kandidaten eintreten zu wollen, hatte er den Mut, noch vor Schließung des Konklaves Madruzzi zu Falle zu bringen. Ebensowenig faßte er für Santi Quattro Neigung, obschon er wie jeder andere wohl wußte, daß den Aussichten dieses Bewerbers keine anderen gleichkamen. Dessen Abhängigkeit von den Farnese machte sich in diesen Tagen nur noch störender bemerkbar. Die Zeiten des „großen Kardinals" schienen wieder gekommen. Wie einst sein Großoheim hielt der Kardinal Odoardo vom Volke Roms umjubelt seinen Einzug in die ewige Stadt, und die Konservatoren statteten ihm Besuch ab. Während der Prozession, die die Kardinäle in die Räume des Konklaves anzutreten hatten, begrüßte ihn dann das Volk mit dem Rufe: „Es lebe Farnese", wie das nur bei neugewählten Päpsten zu geschehen pflegte.[2]) Diese Auszeichnung des mächtigen Kardinals steigerte Montaltos Eifersucht ins maßlose und machte ihn gegenüber Santi Quattro nur umso bedenklicher, und eine unkluge Bemerkung Altemps', der sich besonders für den Kandidaten einsetzte, wirkte dazu. Nichts war einem Bewerber nützlicher als möglichst unauffällige Betreibung seiner Kandidatur, und der Neffe Pius' IV. erklärte mit voreiliger Siegesgewißheit, er wolle Santi Quattro nicht nur zum Papst, sondern er habe ihn schon gemacht.[3])

Günstiger stand der Nepot zur Kandidatur Santa Severina, für den eine Reihe einflußreicher Kreaturen sich verwandte. Aber auch der Entschluß für diesen einzutreten war schwer genug, bedeutete das doch den schärfsten Bruch mit einem Teil der römischen Verwandtschaft sowie mit der Opposition, die in Sforza und Altemps ihr Haupt hatten.

So kam es, daß sich Montalto zu nichts entschloß. Die Tage der Sedisvakanz vergingen, ohne daß er Verhandlungen wegen einer gemeinsamen Unterstützung von Kandidaten anknüpfte, geschweige denn zu irgend welchen Abmachungen kam.

Dementsprechend waren auch die andern Parteiführer nicht in der Lage, die Klärung zu bewirken. Wie nahmen diese aber im ganzen Stellung?

Der Nepot des verstorbenen Papstes war in einer eigentümlichen Lage. Traditionsgemäß hätte es ihm obgelegen, die Dinge in die Hand zu nehmen und in Einzelverhandlungen mit den verschiedenen Parteien zum Abschluß zu bringen. Aber Sfondrati verfügte weder über die genügende persönliche Autorität noch über die Stimmenzahl, um dieses wichtige Amt der Initiative übernehmen zu können. Er

---

1) Konklavebericht Conclavi pag. 287.

2) Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. a. a. O.

3) Vinta an Ferdinand. Rom, 28. Oktober 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3978.

war mit seinen 4 Stimmen allzu bedeutungslos gegenüber Montalto, der über mehr als 20 verfügte. Man fragte nicht nach ihm, und er tat seinerseits keine Schritte um die Angelegenheit weiter zu führen. Vielmehr faßte er einen Entschluß, der merkwürdig genug war und sich nur aus seinem Wesen und aus der Situation erklärt, in die ihn die Verhältnisse wiesen. Anstatt sich nämlich gegenüber den Spaniern zu binden, zu denen ihn die Tradition des Papsttums Gregors XIV. und das persönliche Interesse zugleich trieben, beschloß er, kein Bündnis einzugehen. Einmal mochte er hoffen, wenigstens so eine Art selbständiger Haltung bewahren zu können, aber zugleich trieb ihn seine listige nnd verschlagene Art, die mit der Heuchelei als Grundfaktor der Politik arbeitete, zu dem Entschluß. Die Spanier täuschten sich durchaus, wenn sie unbedingt an die guten Gründe seiner Stellungnahme glaubten und die Erwartung hatten, der Nepot werde in kritischer Lage stets zu ihnen stehen.[1]) Sfondrati, nur auf seinen persönlichen Vorteil bedacht, erwies sich im Laufe der Zeit als höchst unverläßlich[2]), und die Gesandten taten gut daran, dafür zu sorgen, daß von dem eigenartigen Entschlusse des Nepoten nichts bekannt wurde, da das spanische Prestige sonst noch schwerer getroffen worden wäre.[3]) Für den unaufrichtigen Kardinal selbst war dieser Verzicht auf das Zusammengehen mit Spanien nur eine verhängnisvolle Verrechnung. Als Beauftragter und Vertrauter der spanischen Wortführer hätte er eine bedeutungsvolle Rolle spielen können; als selbständiger Parteiführer, der nur über geringe Machtmittel verfügte, und dessen selbstsüchtigen Absichten man mißtraute, trat er ganz zurück.[4])

Sehr viel geschickter und demgemäß weit wirksamer nahm der Kardinal Sforza Stellung. Auch er zog die Folgerung aus dem Ergebnis des letzten Konklaves und erklärte sich diesmal formell bereit, das spanische Interesse wahrzunehmen. Es waren ganz ähnliche Erwägungen und Ziele, wie sie Ferdinand von Toskana beherrschten, die den Nepoten Gregors XIII. zu dieser scheinbaren Nachgiebigkeit bewogen. Der einsichtige Politiker erkannte, daß er so mit größerer Aussicht zum Ziele kommen werde, wie wenn er seine feind-

[1]) Del cardenal Sfondrato no dudamos de que agora y siempre ha de servir con muchas veras a V. Mag., aunque por algunos respectos a nuestro parescer justificados no ha querido prendarse de palabra a lo que creemos que tiene en el corazon pareciendole que le cumple esta vez que todos entiendan que procede con libertad. Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. a. a. O.

[2]) Nämlich im Konklave Klemens' VIII.

[3]) Pero este V. S. J. advertido que nadie entienda que nos ha prometido nada como ello es asi sino que no se ha querido declarar hasta el tiempo de las ocasiones. Memoria für Mendoza vom 27. Oktober. a. a. O.

[4]) Vgl. die Charakteristik, die Vinta von dem Nepoten gibt. Vinta an Ferdinand. Rom, 18. und 22. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 354.

liche Gesinnung offen zur Schau trug; und er ging sogar so weit, seine Mitwirkung an der Erhebung Santa Severinas zu versprechen. Gregors XIII. Sohn, der Herzog von Sora, der als Untertan des katholischen Königs dem Herrscher Toskanas nur so weit diente als es das spanische Interesse zuließ, legte dazu für die Verläßlichkeit seines Schwagers Bürgschaft ab. Zwar konnte dieses Zugeständnis Olivares' und Sessas Mißtrauen gegen den Kardinal nicht beseitigen, aber sie hatten keinen Anlaß, das scheinbare Einverständnis zu stören.[1])

Im übrigen suchte Sforza den engsten Anschluß an Montalto in der Hoffnung, bei dieser Allianz das entscheidende Wort sprechen und so im letzten Ende auch über die Stimmen der Kreaturen Sixtus' verfügen zu können.[2]) In diesem Bemühen fand er, wie wir wissen, die lebhafteste Unterstützung der Florentiner, die auf diese Weise dem Hauptkandidaten Santi Quattro den Weg zu ebnen gedachten. Und als Gleichgesinnter gesellte sich zu dem Nepoten Gregors XIII. der Pius' IV., jedoch wurde Altemps zu größeren Rücksichten auf Spanien genötigt als Sforza, obschon er zugleich ganz im florentiner Interesse tätig war und daher bei Olivares und Sessa kein Vertrauen mehr genoß.[3])

Es bestand somit eine Kette von Verbindungen, die gliedmäßig ineinandergriffen. Alle diese einzelnen Persönlichkeiten und Gruppen hatten jedoch ihre Einheit in dem Streben, nicht ohne oder gegen Spanien ihren Weg zu gehen. Es war gleichsam der sichtbarste Ausdruck der bestehenden Verhältnisse, daß in letzter Stunde auch Aragon, jener unbotmäßige Kardinal, der im Vorjahre infolge der entschiedenen Stellungnahme der Opposition den Mut gefunden hatte, sich aus dem Parteiverbande zu lösen und unbekümmert um die königlichen Befehle seine eigene Politik zu machen, reumütig in das spanische Lager zurückkehrte und die bindende Erklärung abgab, keinesfalls für einen Spanien nicht genehmen Kandidaten zu stimmen.[4])

So war für eine schnelle und friedliche Lösung der Verwickelung eine große Aussicht vorhanden; im Grunde handelte es sich nur darum, Montaltos Hartköpfigkeit zu besiegen. Die ganze Lage der Dinge glich auffällig derjenigen vor der Wahl Urbans VII. Nament-

---

1) Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. a. a. O.

2) Der Bischof von Reggio an den Herzog von Ferrara. Rom, 19. Oktober 1591. Petruccelli II. pag. 345. Anm. 1.

3) Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. a. a. O.

4) Diese Unterwerfung geschah, nachdem der Herzog von Sessa dem Kardinal auf Grund eines königlichen Schreibens energische Vorhaltungen wegen seines Benehmens gemacht hatte. Trotz Aragons Versicherungen blieb übrigens ein gewisses Mißtrauen bei den Gesandten bestehen, da sie nicht zweifelten, daß der Kardinal auch weiterhin sich Hoffnungen auf die Tiara machen würde, die von Sforza und Montalto genährt wurden. Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. a. a. O.

lich sprach für einen ähnlichen Verlauf und ein ähnliches Ergebnis des Konklaves der Umstand, daß wieder ein Kandidat vorhanden war, der keine unbedingte Gegnerschaft besaß und der von den verschiedensten Seiten als genehm bezeichnet wurde. An Madruzzis Erhebung dachte zur Zeit der Schließung des Konklaves nach der entscheidenden gegnerischen Erklärung Montaltos niemand mehr ernsthaft. Wohl knüpfte man dagegen noch große Hoffnungen an Santa Severina, und Kenner der Verhältnisse urteilten, daß wenn gleich nach Schließung des Konklaves die Spanier mit rücksichtsloser Entschiedenheit die Wahl betrieben, vielleicht die Opposition nicht Mut und Gelegenheit zur Exklusion finden würde.[1]) Santa Severina blieb so tatsächlich ein aussichtsvoller Kandidat.

Alle Gunst der Verhältnisse aber sprach für Santi Quattro. In dieser Lage, da es sich für die Gegner Spaniens vor allem darum handelte, Zeit zu gewinnen, war es eine ganz besondere Empfehlung, alt und kränklich zu sein. Der Kardinal, der fast den ganzen Tag im Bett verbringen mußte, um seinen Körper, dessen untere Hälfte fast kalt war, künstlich in Wärme zu halten[2]), war daher der geeignete Kandidat. Zudem ragte er durch eine erstaunliche Bildung und eine hohe staatsmännische Begabung hervor.[3]) Mit einer merkwürdigen Einstimmigkeit bezeichneten ihn sämtliche Berichterstatter als den mutmaßlichen Nachfolger auf den heiligen Stuhl[4]); ihm fiel die Rolle zu, die 13 Monate zuvor der Kardinal Castagna gespielt hatte. Und wie um diesen wob auch um Santi Quattro das Volk den Zauber der Anekdote. Man erzählte sich, daß seiner Zeit bei der Krönung Gregors XIV. in Sankt Peter dem Papst die Mitra herabfiel und Santi Quattros Haupt traf[5]); dadurch hatte Gott gesprochen.

---

[1]) So äußerte sich Kardinal Sauli folgendermaßen: Ma par' che resti ben vero, come prima, che se Montalto et li Spagnuoli facessino animosa furia in lui, che li adversarii si perderebbono d'animo del poter ritrovargli l'esclusione sicura. Vinta an Ferdinand. Rom, 25. Oktober 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3978.

[2]) Cicarelli bei Bzovio pag. 339.

[3]) So urteilen in beinahe wörtlichem Anklang gleichzeitig ein Spanier und ein Italiener. Santi Quattro se tiene por el mas facil de salir Papa, asi por ser muy viejo como por la estimacion en que esta por su virtud, letras y experiencia de les negocios de esta corte. Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. a. a. O. — Per commune opinione si tiene che Santi Quattro n'habbi il meglio d'ogn' altro si per la vechiezza come anco per li buoni meriti suoi. In dem pag. 415 Anm. 1 genannten Discorso a. a. O. fol. 42. — Eine seiner moralphilosophischen Schriften ist neuerdings von L. Frati bekannt gemacht. Arch. Stor. Italiano Serie 5 Vol. 35, 2. Im übrigen vgl. über ihn pag. 416 der Arbeit.

[4]) Es ist unmöglich, die zahlreichen Stimmen aus den verschiedenen Lagern hier anzuführen. Es sei auf die Beispiele der in der vorhergehenden Anmerkung mitgeteilten Quellenstücke verwiesen.

[5]) Cicarelli bei Bzovio pag. 339.

Während diese Verhandlungen zwischen den Parteien vor sich gingen, war der Tag gekommen, da bestimmungsmäßig das Konklave geschlossen werden mußten. Unter den üblichen Feierlichkeiten suchten am Mittag des 27. Oktober die in Rom anwesenden 56 Kardinäle die Räume des Konklaves auf. Santi Quattros Wahl galt jetzt als so sicher, daß, während die Prozession die Straßen durchzog, Buben und Mädchen dem mutmaßlichen Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhl Glückwünsche zuriefen.[1]) Im Konklave fiel ihm durch das Loos die Zelle zu, die an der Stelle eingerichtet worden war, wo im Konsistorium der päpstliche Stuhl zu stehen pflegte.[2]) Wie üblich, fanden sich dort auch die Vertreter der Mächte ein, um noch ein letztesmal ihre Partei zu instruieren und mit den Führern der anderen Parteien Fühlung zu nehmen. Man kam jedoch keinen Schritt weiter. Immerhin bewirkten diese Verhandlungen in der letzten Stunde noch, daß zwei aussichtsreiche Kandidaten aus der Liste der Bewerber ausschieden. Vor der offenbaren Gegnerschaft der Mehrheit des Kollegiums entschloß sich Madruzzi ausdrücklich zurückzutreten[3]), während einige schüchterne Versuche, Aldobrandini vorzuschieben, zu einem ausdrücklichen Protest der älteren Kardinäle führten, dem sich selbst ein Teil der Mitkreaturen anschloß.[4]) Es geschahen dann noch einige Schritte von Seiten der starken Gruppe der Mailänder, der jetzt auch der Nepot Sfondrati angehörte, sowie von Seiten des Verwandten Alessandrino zu Gunsten Comos, die aber an dem Widerstand der alten Opposition scheiterten.[5]) In derselben Ungeklärtheit wie zuvor ward abends 5 Uhr, das war um $10^1/_2$ Uhr nach unserer Zeitrechnung, das Konklave geschlossen.[6]) Ohne Weiteres zu unternehmen suchten die Kardinäle sofort das Lager auf.

Der folgende Tag, der 28. Oktober, wurde mit der üblichen Ab-

[1]) Konklavebericht, Conclavi pag. 284. Dieser gedruckte Konklavebericht ist wenig wertvoll. Er hat sowohl von den Absichten der Florentiner wie der Spanier ein ganz falsches Bild und ist lediglich eine spätere Bearbeitung, da von dem Gesichtspunkt einer bestimmten Partei oder sonst einer individuellen Färbung nichts zu bemerken ist. Sehr viel brauchbarer ist ein anderer Bericht, der jenem zu Grunde liegt und den ich nach einer Abschrift in der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden (cod. F. 131 fol. 302—308) benutze. Dieser stammt, wie der Inhalt klar beweist, aus der Umgebung des Kardinals Federigo Borromeo.

[2]) Cicarelli bei Bzovio pag. 338.

[3]) Madruzzo havendo preveduto la mala dispositione universale per le cose sue il primo giorno si era tirato indietro senza volere esser cimentato. Kardinal Florenz an Ferdinand. Rom, 30. Oktober 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3766. Ich darf wiederholen, daß bei dem Verlust der spanischen diplomatischen Berichte die Florentiner die Hauptquelle für die Vorgänge des Konklaves sind.

[4]) Konklavebericht Handschrift Dresden a. a. O. fol. 314.

[5]) Eb.

[6]) So berichten übereinstimmend die florentiner Depeschen. Der gedruckte Konklavebericht setzt die Schließung auf $4^1/_2$ Uhr an.

stimmung begonnen. Neben einer Reihe von Stimmen für Como, Paleotto, Madruzzi, Santa Severina, Salviati, Aldobrandini und einige andere brachte sie Santi Quattro 23.[1]) Eine so hohe Ziffer in regelmäßigem Skrutinium war etwas Unerhörtes. Die Betreiber der Wahl zögerten nicht, ihre Konsequenzen daraus zu ziehen, und der voreilige Altemps, der schon am Vortage die Absicht ausgesprochen hatte, sofort nach der Abstimmung von Montalto die Erhebung Santi Quattros zu verlangen[2]), riet mit Drohungen auf den schwankenden Nepoten einzuwirken. Nur mit Mühe konnte diese unkluge Maßregel von den ruhig urteilenden Verbündeten, vor allem Sforza und Borromeo, dem Berater Altemps', verhindert werden, die vielmehr vorsichtige Verhandlungen mit Montalto anknüpften.[3])

Jedoch der Nepot blieb unschlüssig. Die Zeit der Entscheidung war noch nicht gekommen, denn trotz des Ausgangs der ersten Abstimmung wurden eben jetzt auch lebhafte Schritte für andere Kandidaten unternommen. Noch einmal setzte sich die Mailänder Gruppe für ihren Landsmann Como ein.[4]) Bei den weitverzweigten Verbindungen Alessandrinos, des Hauptbetreibers, brachte man es tatsächlich zu einer beträchtlichen Stimmenzahl[5]), aber sie reichte nicht, um einen ernstlichen Versuch zu wagen. Daneben war der junge Ascanio Colonna für seinen Großoheim Marc Antonio tätig, ohne freilich irgend welchen Erfolg zu haben, da sich selbst Montalto dieser Kandidatur gegenüber zunächst zurückhielt.[6]) Einige Verhandlungen geschahen auch zu Gunsten Santa Severinas. Für ihn wirkten namentlich die Kreaturen Sixtus' V., Kardinäle, in denen sich bezeichnenderweise das spanische und florentiner Interesse verband: Gaetani, Giustiniani und Monte[7]), und obschon auch diese Angelegenheit fürs erste nicht weiter kam, so zeigte sich doch deutlich, daß Santa Severina nach wie vor große Aussicht hatte.

All das waren lediglich Fühler, deren ausdrücklicher Zweck es war, Klärung zu verschaffen. Klarer und klarer wurde es, daß Santi Quattro die Tiara zufallen mußte, wollte man nicht die Entscheidung hinauszögern. Um jeden Preis mußte Montalto für diesen gewonnen werden. So begab sich am Abend des 28. Oktober der spanische Parteiführer Mendoza zum Nepoten, um diesen durch die

---

[1]) Konklavebericht, Conclavi pag. 385 und übereinstimmend damit sämtliche Berichterstatter.

[2]) Vinta an Ferdinand. Rom, 28. Oktober 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3978.

[3]) Konklavebericht Handschrift Dresden a. a. O. fol. 304—305.

[4]) Konklavebericht, Conclavi pag. 286.

[5]) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3631. Über die Wirkung dieser Auszeichnung Comos auf die florentiner Politik spreche ich später.

[6]) Konklavebericht Handschrift Dresden a. a. O. fol. 305.

[7]) Eb.

Wucht der hinter ihm stehenden staatlichen Macht zu einem Entschluß zu bewegen. Es war die Taktik dieses Spaniers, nur in entscheidenden Augenblicken hervorzutreten, sonst aber die andern Parteiführer handeln zu lassen, da er das Interesse des katholischen Königs genügend gewahrt wußte. Jetzt war eine Stunde gekommen, wo er seine ausschlaggebende Stellung dartun konnte, und er trat daher mit der Mahnung vor Montalto, sich baldigst für einen der Kandidaten zu entschließen, die er vom Kollegium besonders gewünscht sehe.[1]) Aus der Aufforderung ging hervor, daß Mendoza auch noch an die Wahl Santa Severinas dachte.

Aber jetzt wie früher verharrte Montalto in seiner hartköpfigen Verschlossenheit. Mehr noch als im vergangenen Konklave richtete er zwischen sich und seiner Partei eine Schranke auf, die den ganzen Parteiverband zu zerstören drohte. Sofort nach Gregors XIV. Tod hatte er durch Kurier den Venezianer Morosini zu sich berufen, damit ihm dieser als Berater diene. Jetzt nun sprach er nicht einmal mit diesem mehr, so daß schlechterdings niemand von seinen Absichten wußte.[2]) Freilich ließ er sich zu einer Erklärung herbei, die eine gewisse Sicherheit für seine Stellungnahme gab, die ihn aber andererseits noch weiter isolierte. Denn wenn er auch Mendozas Mahnungen mit der Erwiderung abfertigte, daß er sich zunächst nicht entschließen könne[3]), so ging er doch die ausdrückliche Verpflichtung ein, für einen der seiner Zeit genannten spanischen Kandidaten eintreten zu wollen, und er deutete bereits an, daß ihm Santa Severina der genehmste wäre.[4]) Es waren dadurch, ohne daß die Spanier diesmal zu schroffen Maßregeln genötigt gewesen wären, Bewerber wie Mondovi, Verona, Salviati und Florenz ein für allemal exkludiert, und Montalto hatte das Odium dieser anstößigen Ausschließung, die in der Tat überflüssig war, zu tragen.[5]) Unter einer bemerkenswerten Zuspitzung der Gegensätze ging so der erste Tag des Konklaves zu Ende.

Die Abstimmung am Morgen des folgenden Tages, des 29. Oktober, beschwor jedoch den beginnenden Wirrwarr. Während nämlich die Stimmenzahl sämtlicher Bewerber zurückging, stieg die Zahl der für Santi Quattro abgegebenen Voten auf 28[6]); genau die Hälfte aller anwesenden Kardinäle hatte für ihn gestimmt; ein Fall, dessen

[1]) Lo pregò a volersi risolvere presto in uno di quei soggetti ch'egli vedeva superiore à gl'altri nell' opinione de cardinali. Konklavebericht Handschrift Dresden a. a. O. fol. 305.

[2]) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. a. a. O.

[3]) Konklavebericht Handschrift Dresden a. a. O. fol. 305.

[4]) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. a. a. O.

[5]) Eb.

[6]) Konklavebericht, Conclavi pag. 286 und übereinstimmend damit sämtliche Berichterstatter.

man sich nicht erinnerte.[1]) Die Wage des Schicksals sank endgültig zu Gunsten Santi Quattros: bei diesem unerwartet allgemeinen Eintreten für den Kandidaten entschlossen sich die Betreiber seiner Wahl die Dinge zu Ende zu führen.

Entsprechend der Weisung, die Mendoza bei wichtigen Entscheidungen an das Einverständnis der spanischen Partei band, befragte dieser seine Mitkardinäle und fand nur die beste Stimmung für Santi Quattro.[2]) Man ließ so Santa Severina fallen oder entzog diesem wenigstens die bevorzugende Unterstützung, zumal Sfondrati, auf den man wegen der zukünftigen Beziehungen einige Rücksicht zu nehmen bestrebt war, Santi Quattros Wahl als erwünschter bezeichnete.[3]) Inzwischen hatten dessen Freunde aus dem andern Lager, die Sforza, Altemps und Borromeo, denen sich jetzt Sfondrati als Mittler zwischen ihnen und den Spaniern anschloß, bei Montalto bereits einen neuen Vorstoß zu Gunsten ihres Kandidaten unternommen, wie am Vortage jedoch ohne jeden Erfolg.[4]) Indem sich nun Mendoza mit jenen Parteiführern verband, war eigentlich das ganze Kollegium zur Erhebung Santi Quattros zusammengeschlossen. Trotzdem erteilte der Nepot auch dem Spanier, der seinerseits die Aufforderung in Santi Quattros Wahl zu willigen wiederholte, keine andere Antwort als „ein Kopfschütteln und ein Küß die Hand, Eure Herrlichkeit“.[5])

Montaltos Starrsinn war noch immer nicht gebrochen. Statt sich in das Unvermeidliche zu fügen und durch eine geschickte Wendung sich zum Führer der Förderer Santi Quattros zu machen, hielt er mit unkluger Hartköpfigkeit an seiner Weigerung fest. Ja, durch das Verhalten der Freunde des Kandidaten ward er in seinem Entschluß neu bestärkt. Diese begingen den Fehler, der zwar begreiflich aber in der bestehenden Lage höchst unpolitisch war, den in die Enge getriebenen Nepoten mit Hohn und Spott zu bewerfen und aufs schärfste zu kritisieren.[6])

Umso eigensinniger hielt Montalto somit an der Verfolgung seiner Kandidaturen fest. All seine Hoffnung setzte er jetzt auf

---

[1]) In maniera che non so, come si facesse all' hora, non essendosí mai visto 28 voti di scrutinio. Sfondrati an den Marchese d'Este. E. Motta, otto Pontificati a. a. O. pag. 372.

[2]) Darüber sprechen übereinstimmend sämtliche Berichterstatter.

[3]) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. a. a. O. Daß Mendoza auch aus persönlichen Motiven Santi Quattro vor Santa Severina bevorzugte, wie Niccolini berichtet, mag stimmen, hatte jedoch für die Stellungnahme der spanischen Partei sicherlich keine Bedeutung.

[4]) Konklavebericht Handschrift Dresden a. a. O. fol. 305.

[5]) Non ne riporto altro ch'un storcimento di collo et un bagio la mano a V. S. illma. Eb. fol. 306.

[6]) Konklavebericht Lelio Marettis über die Wahl Klemens' VIII., den ich nach einer Handschrift in der Biblioteca Milichiana zu Görlitz benutze, cod. 389 fol. 232.

Santa Severina. Dieser von den Altemps, Sforza, Aragon und Sfondrati besonders gefürchtete und bekämpfte Bewerber sollte mit Hilfe der Spanier am folgenden Tage Papst werden.[1] Das sollte des Nepoten Rache sein. Um dieses Vorhaben ausführen zu können, galt es jedoch die Zeit bis dahin auszufüllen, und so begann er die Kandidatur Colonna zu betreiben. Zu seinem Unglück verschwand dieser aber frühzeitiger von der Bildfläche, als er gerechnet hatte, da Mendoza es rundweg ablehnte, in dieser Lage der Dinge daran mitzuwirken.[2] So wandte sich der Nepot Santa Severina selbst zu. Tatsächlich waren dessen Aussichten noch immer groß genug, aber im Augenblick hatte dieses Eintreten keine andere Wirkung, als daß sich die alte Gegnerschaft des Großinquisitors von neuem zusammenschloß. Sie ergriff das geeignetste Mittel, der Erhebung Santa Severinas zuvorzukommen: die Wahl Santi Quattros noch an diesem Tage um jeden Preis durchzusetzen. Die Hoffnung darauf war umso berechtigter, als eine große Zahl der eigenen Kreaturen Montalto die Unterstützung versagte. So beschlossen Altemps und Sforza mit ihren Verbündeten, die Sache ohne Montalto zu Ende zu führen und schleunigst die Adoration ihres Kandidaten zu betreiben.[3]

Schon hatte sich in der Zelle Santi Quattros eine große Zahl von Kardinälen versammelt, die ihn in die Capella Paulina hinüberführen wollten, um ihn dort zu adorieren. Dieser jedoch weigerte sich zu folgen, so lange nicht Montalto sich beteilige.[4] In dieser entscheidenden Lage trat wieder der Vertreter des katholischen Königs in Wirksamkeit. Zwar hatte inzwischen Salviati den völlig kopflos gewordenen Nepoten noch einmal bearbeitet und ihn darauf hingewiesen, daß alle seine Kreaturen ihn im Stiche lassen würden, wenn er jetzt nicht an der Wahlhandlung teilnehme.[5] Aber erst die überlegene Macht, die in Mendozas Hand vereinigt war, gab den Ausschlag. Der Spanier suchte Montalto auf, der sich in seiner Zelle unter das Bett verkrochen hatte, um nichts mehr zu hören und zu sehen, und zog den Widerstrebenden mit sanfter Gewalt heraus; ohne ihm Zeit zu lassen, sich mit seinen Kreaturen zu besprechen führte er ihn dann in die Zelle Santi Quattros.[6] So war das Hindernis überwunden, das dem selbstverständlichen Ergebnis bisher entgegengestanden hatte. Man nahm den greisen Kirchenfürsten unter den Arm und leitete ihn in die Capella Paulina. Gegen Abend um 23 Uhr

---

1) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. a. a. O.

2) Konklavebericht Handschrift Dresden a. a. O. fol. 306.

3) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. a. a. O. Florenz an Ferdinand. Rom, 30. Oktober 1591. a. a. O.

4) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. a. a. O.

5) Florenz an Ferdinand. Rom, 30. Oktober 1591. a. a. O.

6) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. a. a. O.

ging die Adoration vor sich; der neugewählte Papst nahm den Namen Innocenz IX. an. Bei Mondschein wurde das neue Kirchenoberhaupt nach Sankt Peter hinübergetragen, wo die feierliche Krönung vollzogen wurde.[1])

Überblickt man Verlauf und Ergebnis des zweitägigen Konklaves, so springt die Ähnlichkeit in die Augen, die zwischen ihm und dem Konklave Urbans VII. besteht. Wieder war jedermann zufriedengestellt mit Ausnahme Montaltos. Wieder war von keiner Seite der allseitig gewünschten Lösung eine Schwierigkeit in den Weg gelegt worden als von Seiten Montaltos. Und wieder trug er selbst allein daran schuld, daß das Resultat so wenig seinen Erwartungen entsprach. Der Nepot war in den Stunden, da er notgedrungen an den Wahlhandlungen teilnahm, wie geistesabwesend und vermochte kein Wort herauszubringen.[2]) Das dritte Mal hatte man gegen seinen Willen einen Papst gemacht; er war empört über seine Verbündeten, die ihn dazu zwangen, sich ihnen zu unterwerfen. Er sah nicht ein, daß auf der anderen Seite viel mehr Grund vorlag zu klagen. Freund und Feind war entrüstet über so viel Unklugheit und Eigensinn; schärfer fast als die älteren Kardinäle, gegen deren Wahl sich Montalto so lange gesträubt hatte, sprachen die eigenen Kreaturen ihren Unwillen über den Nepoten aus. Er ging jetzt ganz der Autorität verlustig, die er als Führer der zahlreichsten Gruppe im Kollegium genoß; mit Recht konnte man die Frage aufwerfen, ob in einem neuen Konklave ihm überhaupt noch die Stimmen seiner Kreaturen zur Verfügung stehen würden.

Wie in den beiden vorangegangenen Konklaven hatten die Kardinäle Sforza und Altemps dagegen allen Anlaß, sich wegen des Ausgangs zu beglückwünschen[3]) Wieder war eine Kreatur Gregors XIII. gewählt worden, für die sie sich besonders eingesetzt hatten; wieder hatten sie in ihrem nach zwei Flanken gerichteten Vorgehen zwischen den Spaniern und Florentinern einen Erfolg geerntet. Das waren aber nur Errungenschaften ganz persönlicher Art, denen eine weitere Bedeutung nicht zukam. Wer war der eigentliche Sieger des Konklaves? Hatte Spanien oder die durch Toskana verkörperte Opposition triumphiert? Oder hatten beide Lager Grund zufrieden zu sein?

Tatsächlich lag es wieder wie zum Konklave Urbans VII. Großherzog Ferdinand konnte mit Genugtuung sehen, daß einer seiner Hauptkandidaten erhoben worden war, aber zugleich hatte auch König Philipp Grund genug, Santi Quattros Wahl als einen Erfolg der spa-

---

[1]) So die Konklaveberichte und die Depeschen, auch über die Zeit herrscht Übereinstimmung.

[2]) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. a. a. O.

[3]) Altemps an Ferdinand. Rom, 30. Oktober 1591. Arch. Florenz. Mediceo 3767.

nischen Politik aufzufassen.[1]) Es war eben nicht anders, als daß der Herrscher Toskanas sein Interesse nur soweit selbständig wahrzunehmen gewagt hatte, als es die überlegene Machtstellung der spanischen Monarchie zuließ. An Stelle der offenen Widersätzlichkeit, die ein voreiliger Versuch gewesen und ihm im vergangenen Konklave eine so schwere Niederlage eingetragen, hatte die politische Klugheit diesmal ein vorsichtiges Sichanpassen nötig gemacht; freilich bei voller Aufrechterhaltung des bestehenden geheimen Gegensatzes. Das waren die Voraussetzungen gewesen, die die Wahl Urbans VII. zu einem Siege Toskanas gemacht hatten; unter denselben Voraussetzungen aber hatte im Vorjahre auch Spanien triumphiert. Wie damals und fast ausdrücklicher als damals wurde diesmal die Überlegenheit der spanischen Weltmonarchie in jeder Situation anerkannt, von Ferdinand wie von jedem andern.[2])

Und im einzelnen hatten die Florentiner wahrlich wenig Grund stolz zu sein. Gewiß hatte das Prestige Toskanas nicht gelitten, denn man hatte erreicht, was man wollte. Man hatte auch nicht Gelegenheit gehabt, irgendwo anzustoßen. Entweder waren die im florentiner Interesse zu betreibenden Exklusionen unnötig geworden, oder sie waren von anderer Seite ausgesprochen worden. Trotzdem waren Ferdinands Vertreter nicht in der Lage, auf ihre Wirksamkeit während des Konklaves mit Befriedigung zurückzublicken. Der offizielle Parteiführer Monte trat ganz zurück und kam nach außen nur als Förderer der Kandidatur Santi Quattros zu Worte, als über dessen Wahl kein Zweifel mehr bestand. Florenz, der als der weniger exponierte die peinliche Aufgabe der Inszenierung von Exklusionen übernommen hatte, kam überhaupt nicht zur Wirksamkeit. Da man ausdrücklich von einem offenen Zusammengehen mit den Spaniern Abstand nahm und sich ganz dem Nepoten Montalto anschloß, hatte man die Folgen von dessen Versagen mit zu tragen.[3]) Man vermochte so keine Rolle zu spielen und mußte zufrieden sein, wenigstens die Früchte einer äußerst geschickten geheimen Vorarbeit zu ernten. Nur die Tatsache, daß Ferdinand es verstanden hatte, diesmal in übersichtlicherer Weise als vor der Wahl Gregors XIV. für sein Interesse zu wirken, machte die Erhebung Innocenz' IX. zu einem Erfolg der florentiner Politik. Wäre durch irgend welche, namentlich durch Montalto bewirkte Verwickelung das Bündnis zwischen dem Nepoten und den Spaniern

---

[1]) All die Behauptungen italienischer Berichterstatter, König Philipp sei höchst unzufrieden über den Ausgang gewesen, sind gänzlich hinfällig und unbegründet und lediglich Äusserungen des Hasses gegen die spanische Diktatur.

[2]) Vgl. meine Ausführungen pag. 454—456 der Arbeit.

[3]) Io ci ho fatto pocho perchè havendo a seguitar Montalto non mi sono adoperato; ho bene hauto molto fastidio, havendo dubitato anzi tenuto per fermo che si fusse per far il Papa senza Montalto. Florenz an Ferdinand. Rom, 30. Oktober 1591. a. a. O.

zerbrochen, so hätte Ferdinand vielleicht eine ähnliche Niederlage erlebt, wie im Dezember des vergangenen Jahres.[1])

Es ist daher kein Wunder, daß die Erfahrungen dieses Konklaves die Minister Ferdinands zur Erörterung der Frage veranlaßten, ob es in einem erneuten Falle zweckmäßig sei, wieder das florentiner Interesse an das Verhalten eines so unklugen und eigensinnigen Menschen zu binden, der zugleich so töricht mit seinem Pfunde wucherte. War es nicht besser, für das zukünftige Verhalten zu den Vorgängen der Papstwahl eine neue Basis zu schaffen? Es lag zu klar, daß Montalto trotz allem schließlich sich den Forderungen des katholischen Königs unterwerfen mußte. Toskana aber wollte ja gerade vermeiden, mit den Spaniern zusammenzugehen, und vielmehr langsam die Dinge so weiter führen, daß man mit Erfolg der unerträglichen Herrschaft des Kastiliertums entgegentreten konnte. Dem Gesandten Niccolini, der diese für die Zukunft höchst wichtige Frage mit einer bemerkenswerten Klarheit erörterte, entfiel der Mut, einen positiven Rat zu erteilen. Soviel sprach er klar aus: daß es besser sei, gar kein Bündnis einzugehen, als ein solches, aber zugleich empfahl er doch abzuwarten und zu sehen, ob sich nicht politische Verbündete wie die Venezianer erklärten.[2]) Bei allem äußerte sich eine große Unzufriedenheit mit dem Parteiführer Monte, die freilich mehr zwischen den Zeilen stand als offen ausgesprochen wurde, und eben für diese Seite der Angelegenheit schöpfte der Minister eine wertvolle Erkenntnis aus dem Hergang der Verhandlungen. Er empfahl es dringend, unter den unzufriedenen Kreaturen Montaltos zu werben und zu versuchen, aus diesen auch den neuen Parteiführer zu gewinnen, der sich mehr bewähre als der gegenwärtige; man müsse das aber schnell tun, damit nicht die Spanier zuvorkämen und durch eine neue Stärkung ihrer Partei Montalto nur umso fester an sich ketteten.[3])

Welch ein Gegensatz! Während die Florentiner so trotz des erfreulichen Ergebnisses höchst unzufrieden waren mit dem Verlauf

---

[1]) Die schöngefärbte Mitteilung, die Monte dem Großherzog von dem Ergebnis der Wahl gab (Arch. Florenz. Mediceo 3788), ist ohne Wert und aus der Tendenz zu erklären, die der in seiner Stellung erschütterte Parteiführer damit verfolgte. Vgl. den Text der folgenden Seite meiner Ausführungen.

[2]) Io non saprei in questo caso che consiglio mi dare a Sua Altezza perchè presupposto che Montalto non sia il caso, et che si possa dubitare sempre di una riuscita simile a questo, inoltre che lui voglia per suo interesse particolare sempre concorrere in chi vorranno li Spagnoli et escludere similmente chi non vorranno loro. Non so vedere perchè noi ci habbiamo a far compagni et servi di chi ci ha da essere servitori d'un altro, et meglio sarebbe eleggersi un altro capo, se bene non so vedere dove si trovasse adesso, o vero far professione di non si voler travagliare delle cose del conclave, con stare a vedere come fanno i Venetiani, non volendo accomodarci con Spagnia anche noi. Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. a. a. O.

[3]) Eb.

des Konklaves, während sich auf ihrer Seite eine Erörterung von grundsätzlicher Tragweite anschloß, nahmen die Spanier die Entscheidung als etwas Selbstverständliches hin, das auf normalem Wege erreicht war und nur ihren Erwartungen entsprach.[1]) Wohl hatte auch Mendoza an den einzelnen Vorgängen verhältnismäßig wenig Anteil genommen, aber gerade in den entscheidenden Augenblicken war er — so sahen wir — ganz ausschlaggebend und wohl nicht ohne Absicht wirksam gewesen. Daß er sich sonst stark zurückhielt, gehörte zu dem System der spanischen Politik. Mochten sich die Kleinen bekämpfen, mochten sie um ihre kleinen Wünsche und Forderungen feilschen und arbeiten, das reichte an die überschattende Macht des Weltreichs nicht heran. Noch immer stand der Riese aufrecht und wirkte durch sein Vorhandensein auf das Treiben jener Zwerge, die schließlich doch seinem Machtwort unterlagen. So ist das Wort aufzufassen, das ein italienischer Berichterstatter halb spöttisch, halb ohnmächtig grollend über das Verhalten des spanischen Parteiführers sprach: „Der Kardinal Mendoza stand als Steuermann am Ruder und ließ, damit das Schiff nicht an die dem Könige feindlichen Klippen stoße, seine Partei die Fahrt machen, um kraft dieser Gefolgschaft die Sache zu sicherem Hafen zu führen." Und indem dieser Anhänger des Italienertums die bedeutende Rolle darlegte, die die Kardinäle Altemps, Borromeo und Sforza gespielt hatten, fügte er hinzu: „Mendoza bediente sich nur deren Werkes und gab so der Angelegenheit die Vollendung".[2])

So war auch die Erhebung Santi Quattros im letzten Ende vor allem wieder ein Sieg Spaniens. Und wieder war er so mühelos errungen worden, wie bei der Wahl Urbans VII. Es hatte keiner Gewaltmaßregel bedurft, um die schnelle und erfreuliche Entscheidung zu bringen; es war nicht nötig geworden, in zähem Ringen eine widerspenstige Opposition aus dem Sattel zu heben. Es war wiederum die Geneigtheit beider Lager, in gegenseitiger Anpassung zum Ziele zu kommen, die das befriedigende Ergebnis bewirkte. Das Italienertum unterwarf sich stillschweigend, wenn auch nicht sichtbar, und

[1]) El (Mendoza) y el cardenal Madruzo se han dado tan buena maña que tras haber procurado se hiciese la eleccion tan brevemente y tan la han guiado con aplauso general del colegio y todos confiesan a boca llena la razon que el Papa tiene de quedar obligado a V. Mag. Sessa an Philipp. Rom, 29. Oktober 1591. Arch. Simancas leg. 958. Diese kurze Depesche, die wenige Stunden nach der häufig zitierten vom gleichen Tage abgefaßt wurde, ist die einzige uns erhalten gebliebene Äußerung über das Ergebnis des Konklaves von spanischer Seite.

[2]) Il Cardinale Mendozza ... stava come nocchiero al timone e purche la nave non urtasse ne scogli diffidenti del Re, lasciava far il corso suo alla fattione, valendosi d'essa per condurre il negotio à buon porto. — Mendozza valendosi dell' opera di costoro diede compimento al negotio. Konklavebericht Handschrift Dresden a. a. O. fol. 303 u. 307.

Spanien verzichtete auf ein Vorgehen, das unnötig reizte. Die Wünsche des katholischen Königs aber waren bekannt, da die Inklusion des vergangenen Konklaves noch durchaus Geltung hatte. Das war schließlich das Entscheidende. Es war nicht nur notwendig, daß man bestrebt war sich auf die Unterstützung der Spanien genehmen Kandidaten zu beschränken, sondern es mußte die Gelegenheit vorhanden sein, das überhaupt zu können, indem man deren Namen kannte. Es ist ganz unzweifelhaft, daß eine neue Inklusion in irgend einer Form wiederum hätte ausgesprochen werden müssen, wenn die vom 8. Oktober 1590 nicht nachgewirkt hätte. Es wäre somit ein Irrtum, in dem Verhalten der Spanier während des Konklaves Innocenz' IX. ein Zurücklenken in die Bahnen früherer Jahre zu sehen. Wohl hatte der König die Grundsätzlichkeit seiner Stellung zur Papstwahl von neuem betont, wohl hatte die neue Erklärung auch das allzu rücksichtslose Vorgehen der ausführenden Diplomaten ein wenig gemildert. Aber die Weisungen, die der spanische Parteiführer mit sich ins Konklave nahm, ließen ausdrücklich Möglichkeiten offen, die Zurückhaltung aufzugeben, wenn es das staatliche Interesse erheischte. Die Tatsache konnten alle königlichen Verordnungen nimmermehr aus der Welt schaffen: daß die spanische Diplomatie darauf gewiesen war, mehr als den religiösen den staatlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Es unterscheidet lediglich das Konklave Innocenz' IX. von dem Gregors XIV., daß es diesmal weitergehender Maßregeln nicht bedurft hatte. Wären sie nötig geworden, so hätte man sie auch trotz der grundsätzlichen Weisung Philipps wiederum angewandt.

In einer Richtung freilich war doch der Weg geöffnet für etwas Neues. In geheimer Entschließung waren sich die spanischen Wortführer den königlichen Befehlen entsprechend einig geworden, für eine wenn auch in ferner Möglichkeit liegende Zeit der Erhebung Aldobrandinis zuzustimmen. Noch wußte nach außen niemand, daß der König auch der Wahl einer Kreatur Sixtus' V. seine Genehmigung erteilt hatte, und die Gesandten hatten Grund, das so lange als möglich als Geheimnis zu bewahren. Aber schon hatten sie bedingungsweise die Möglichkeit dieser Unterstützung ins Auge gefaßt; schon hatten sie sich herbeilassen müssen, diese Art der Lösung ins Auge zu fassen für den Fall, daß sich eine Verwickelung ergab, die wieder eine monatelange Dauer des Konklaves bewirkt hätte. So weit konnten sie in der Auslegung der königlichen Befehle nicht gehen, es auf eine Wiederholung der Vorgänge des Konklaves Gregors XIV. ankommen zu lassen. Hier lag die Grenze ihrer von staatlichen Erwägungen allein bestimmten Stellungnahme. Noch hatten die Umstände es nicht nötig gemacht, mit diesem ungünstigen Fall ernstlich zu rechnen; noch waren verschiedene der vordem genannten spanischen Kandidaten papabel. Aber der Historiker erkennt, indem er diese Dinge

betrachtet, in welcher Richtung die Entwickelung weitergehen wird. In leiser Andeutung ist bereits in dem Konklave Innocenz' IX. die Lösung angebahnt, die einige Monate später die Wahl Klemens' VIII. bringen wird.

Welches aber war die letzte Ursache, die diesmal das schnelle und allseitig befriedigende Ergebnis ermöglichte?

Nichts anderes als die Erkenntnis der Opposition, daß die Stunde noch nicht gekommen war, sich gegen die Diktatur der spanischen Weltmonarchie aufzulehnen. Allzu vernehmlich sprachen die Erfahrungen des Konklaves Gregors XIV. Man entschloß sich daher, den unvermindert fortlebenden Haß gegen die Fremdherrschaft zu verbergen und mit heimlich geballter Faust den unerträglichen Bedrücker zunächst weiter zu ertragen. Diese Stimmung und Erkenntnis aber war zugleich die Voraussetzung für die Wahl des neuen Papstes. Man gab demjenigen Bewerber die Stimme, dessen Gesundheitszustand ein kurzes Pontifikat gewährleistete. Zeit gewonnen ist alles gewonnen: das Wort hat dem Konklave Innocenz' IX. den Stempel aufgedrückt.

Vierzehntes Kapitel.

Das Papsttum Innocenz' IX. und das Konklave Klemens' VIII.

Innocenz IX. erfüllte die an ihn gestellten Erwartungen. Der Papst, der ganz ans Bett gebunden war, der von dort aus seine Audienzen erteilte, dessen Körper nur einmal täglich nach Nahrung verlangte, stand bereits im Augenblick der Wahl mit einem Fuß im Grabe; die Aufregungen des Konklaves und die Schwere der auf ihm lastenden Aufgaben beschleunigten nur sein Ende. Es kam hinzu, daß er sein Amt schwer genug nahm.[1]) Mit einer jugendlichen Begeisterung, die Plan um Plan zur Verwirklichung aufstellte, war er bestrebt, seine Pflicht als Herr des Kirchenstaates und als geistliches Haupt der Welt zu tun. In allem wollte er das Beste, an alles suchte er seine bessernde Hand zu legen. Durch scharfes Eingreifen milderte er das Elend des römischen Volkes, das durch die langwierige Hungersnot hart bedrückt war; ebenso wollte er durch die Regelung des Laufes des Tiber, durch Vertiefung des Hafens von Ancona auf seiner Untertanen Wohlfahrt bedacht sein. Und auch für die kirchlichen Dinge strebte er Wandel zu schaffen: er beschloß eine Reform der Papstwahlen und beauftragte eine Kongregation mit der Vorbereitung.[2]) Ehe aber auch nur die ersten Versuche geschehen konnten, die dem großen Werke entgegenstehenden Schwierigkeiten bei Seite zu räumen, war Innocenz nicht mehr.

Mit dem gleichen Überschwall idealistischer Wünsche trat der Papst auch den großen Weltfragen gegenüber, die seit Jahren Europas Völker in Atem hielten. Es war die Frage, wie er sich zu den von seinem Vorgänger eingegangenen Verpflichtungen stellen werde. Wie würde er, der von den beiden feindlichen Lagern gemeinsam erhoben war, zu dem bestehenden Gegensatz zwischen der spanischen Universalmonarchie und der mit kirchlichen Kräften verbündeten politischen Opposition Stellung nehmen? Wie würde er sich in der französischen

---

[1]) Cicarelli bei Bzovio pag. 339.

[2]) Bericht Lelio Marettis über das Konklave Klemens' VIII. Zit. von Saegmüller pag. 256.

Angelegenheit verhalten, deren Lösung schließlich im Vordergrund der Entwickelung stand?[1])

Es war die Erwartung der Spanier wie ihrer Gegner gewesen, daß Innocenz keine besondere Tätigkeit entfalten, daß er mehr im kleinen zu wirken versuchen werde. Jetzt nun jedoch schien es, als sei es Innocenz vorbehalten, Entscheidendes zu vollbringen, und es hatte den Anschein, als werde sein Wirken eben den Spanierfeinden zugute kommen. Die ersten Handlungen, die der neue Papst verrichtete, sprachen dafür, daß er die Erwartung, die der katholische König an seine Erhebung geknüpft hatte, nicht erfüllen werde. Zwar gab er das Bündnis mit der Ligue nicht auf, und er ließ die päpstlichen Truppen in Frankreich, aber er setzte die darauf zu verwendende monatliche Ausgabe auf 50000 Dukaten herab und rief den Nuntius Landriano, der das kirchliche Interesse zu Gunsten des spanischen allzusehr außer acht ließ, nach Rom zurück.[2]) Noch deutlicher sprach eine Bestimmung, die Innocenz sofort nach der Wahl erließ und die schrankenlose Verausgabung des Schatzes der Engelsburg mit aller Schärfe verbot; er verwarf damit aufs entschiedenste das Vorgehen Gregors XIV.[3]) Allem lag der Entschluß zu Grunde, unparteiisch, lediglich vom Standpunkt der Kirche zu den schwebenden Fragen Stellung zu nehmen. So war der neue Papst gleichsam im Begriff Vollender des Werkes Sixtus' V. zu werden. Darin jedoch äußerte sich die Tradition des Papsttums seines Kreators Gregors XIII. und der Reihe der Pontifikate, der das seinige angehörte[4]): daß er diesen Weg nicht im Kampfe gegen Spanien beschreiten wollte.

Niemand erkannte freilich klarer die Schwierigkeit dieser Aufgabe als der Papst selbst. In den täglichen Versuchen interessierter Persönlichkeiten auf ihn einzuwirken, in dem Umgang mit Männern, die durch jedes Wort ihre Voreingenommenheit dartaten, ward auch Innocenz zu dem Menschenverächter und schroffen Absolutisten, der der große Peretti einst gewesen. Er zog sich von den Kardinälen ganz zurück. Wer ihn zu bitten wagte, erhielt unverbindliche Worte, ohne Ernstliches zu erreichen. Mit sich selbst allein ratschlagte er, und

---

[1]) Die Kürze des Pontifikats Innocenz' IX. macht ein Urteil über die von ihm vertretene Richtung sehr schwer. Der Ansicht von der Spanienfeindlichkeit steht die von der Neigung zu Heinrich von Navarra schroff gegenüber. Ich glaube die Lösung dieses Widerspruches im folgenden geben zu können.

[2]) Das geschah auf Anregung einer am 27. November tagenden Kongregation der Kardinäle Santa Severina, Lancellotti, Mattei, Acquaviva und Gaetani, doch hatten diese eine Aufwendung von 68000 Dukaten beantragt. L'Epinois, La ligue et les Papes. pag. 514—515.

[3]) Cicarelli bei Bzovio. pag. 338—339.

[4]) Ich habe über den regelmäßigen Wechsel der Pontifikate nach zwei einander entgegenstehenden Richtungen während des 16. Jahrhunderts mehrfach gesprochen.

was ihn beschäftigte, behielt er für sich, bis es zur Ausführung reif war. Langsam und geheim kamen alle seine Entscheidungen zustande.[1])

Welches aber war der Weg, der zu dem ersehnten Ziele führen sollte?

Es kennzeichnet das Wesen dieses Papstes, dem man ein besonderes Interesse für Politik und Staatskunst auf Kosten dessen für religiöse Fragen nachsagte[2]), daß er die Lösung der Aufgabe in einer Richtung erhoffte, die ein wirklicher Realpolitiker niemals eingeschlagen hätte. Nichts Geringerem galt Innocenz' Bemühen, als die italienische Opposition mit Spanien auszusöhnen; zugleich aber mußte er für die Voraussetzung dazu arbeiten: die noch bestehenden Gegensätze innerhalb des italienischen Fürstentums zu beseitigen. Das letztere Ziel hatte ihm seit Jahren vorgeschwebt, in den Verhandlungen zu Gunsten seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl hatte es feste Gestalt angenommen. Der jahrzehntelange Kampf zwischen den Häusern Farnese und Medici sollte beigelegt werden; mit der Vermittelung der den Habsburgern verwandten Parma sollte dann der Versuch unternommen werden, Ferdinand mit König Philipp auszusöhnen. Tatsächlich knüpfte der politische Utopist, der eine Art katholischen Weltfrieden erstrebte, um dann kraft seiner Machtvollkommenheit als Oberhaupt dieser katholischen Welt die französische Frage zu einem gedeihlichen Ende zu führen, solche Verhandlungen mit dem Großherzog, dem katholischen König und dem Herzog Alessandro in den Niederlanden an.[3]) Wäre es ihm beschieden gewesen länger zu leben, würde er vor einer schweren Enttäuschung sicherlich nicht verschont geblieben sein.

Denn das blieb bei alledem das nähere Ziel: einem nationalen französischen Königtum, das der katholischen Kirche ergeben war, zum Siege zu verhelfen. Seine ganze Hoffnung ruhte daher auf der katholischen Gefolgschaft Navarras. Mit ihrer Hilfe gedachte er den Bourbonen dem alten Glauben wiederzugewinnen; dann war die Zeit gekommen, da der Papst Heinrich als den rechtmäßigen Herrscher Frankreichs anerkennen konnte. Wie merkwürdig, daß Innocenz ernstlich glaubte, dieses Ziel verwirklichen zu können ohne mit Spanien brechen zu müssen. Wie seltsam aber auch, daß eben in dem Augenblick, da alle seine Gedanken sich in dieser Richtung bewegten, er auch schon die Aussichtslosigkeit seiner Hoffnungen erkannte. Die

[1]) So sprach sich Santa Severina klagend zum Kardinal Monte aus. Nach einem Auszug aus der nicht erhaltenen Depesche Montes an Ferdinand. Desjardins V. pag. 156.

[2]) Vgl. das Urteil Santa Severinas in dessen Autobiographie a. a. O. XIII. pag. 202. Es klingt übrigens im ganzen wesentlich anders als das eben erwähnte. Ich komme auf diesen Widerspruch, der für Santa Severinas Verhalten von Bedeutung ist, zurück.

[3]) Wir wissen darüber nur aus Galuzzi IV. pag. 211ff.

Folge jedoch war nicht, daß er nun bedingungslos die Bahn beschritt, die Sixtus einzuschlagen versucht hatte, sondern vielmehr entgegengesetzt eine Schwenkung in der Richtung vollführte, die sein Vorgänger, der Spanierfreund Gregor XIV., eingeschlagen hatte.

Es war der Fortgang der französischen Ereignisse, der die Wandlung der päpstlichen Stellungnahme hervorrief. Wieder war in dem Feldzug des Jahres Heinrich von Navarra Sieger geblieben, und im Bunde mit der Iesabel des Nordens und den deutschen Ketzern schritt er jetzt zur Belagerung von Rouen. Ferner denn je schien zu liegen, daß die Frucht dieser Entwickelung der katholischen Kirche zugute komme. Mit Sorge sah Innocenz den Verlauf der Dinge, und es traf ihn bis in die Seele, daß er an den Katholiken Frankreichs nicht die Hilfe fand, die er erwartete; denn es war ihm selbstverständlich, daß diese in ihm, dem geistlichen Oberhaupt, den natürlichen Rückhalt zu sehen hätten. So ward er skeptischer und skeptischer mit den Hoffnungen, die er bisher für die Lösung der französischen Frage gehegt hatte. Kühler und kühler stellte er sich zu den katholischen Verbündeten Navarras; schon hatten Toskana und Venedig unter seiner Mißstimmung zu leiden. Bald hören wir auch aus seinem Munde das bezeichnende Wort, das dem sterbenden enttäuschten Paul IV. bis auf Sixtus V. alle Päpste nachgesprochen: „daß es keinen andern Verteidiger und Schützer der Religion gebe, als den König von Spanien".[1]) Und tatsächlich zögerte Innocenz nicht, die Folgerungen aus dieser Erkenntnis zu ziehen. Er richtete an Alessandro Farnese, den Angehörigen des ihm befreundeten Hauses, die dringende Mahnung, die Rüstungen zu beschleunigen und von neuem in Frankreich einzurücken[2]), und während er bereits dem nahen Tode entgegenging, bewilligte er für die in Südfrankreich stehenden päpstlichen Truppen, den Bitten des Kardinals Lothringen nachgebend, noch eine Zuwendung von 36000 Dukaten[3]), die das päpstliche Heer vollends instand setzen sollte, dem Vorstoß Farneses von den Niederlanden her zu sekundieren. Ein ebenso sichtbarer Ausdruck dieser veränderten Stellungnahme des Pontifex aber ist die Kardinalpromotion vom 18. Dezember 1591.

In dem Konsistorium, das er von seiner Sänfte aus leitete, beschenkte Innocenz zwei Prälaten mit dem roten Hute. Es entsprach

---

1) Monte an Ferdinand. Rom, 11. Dezember 1591. Desjardins V. pag. 660—661. Merkwürdigerweise haben L'Epinois (pag. 522) und die auf seiner Darstellung fußen diese Depesche als Beleg dafür herangezogen, daß Innocenz den französischen Dingen wenig Eifer entgegengebracht habe. Es ist eben hier die Korrektur vorzunehmen, daß der Papst die Schwenkung von einer Auffassung zur entgegengesetzten vornahm. Das Aktenstück ist also gerade im umgekehrten Sinne auszulegen.

2) Ranke, Geschichte der Päpste II. pag. 150.

3) Petruccelli II. pag. 363. Die Tatsache ergibt sich aus den Verhandlungen, die während der Sedisvakanz an diese Bewilligung geknüpft wurden.

seinem Wunsche, die Tradition seines Papsttums und seinen Namen fortleben zu lassen, wie auch dem Brauche, daß ein junger Verwandter in das Kollegium einzog. Antonio Facchinetti, ein 18jähriger Jüngling, Großneffe des Papstes, war bisher Referendar in der Segnatura gewesen. Bei der kurzen Lebensdauer seines Kreators wurde es ihm nicht vergönnt, als Parteiführer oder Leiter der kurialen Politik hervorzutreten; als Kirchenfürst wird der kluge und wohlmeinende Mann eine Zierde des Kardinalkollegiums.[1]) Von Bedeutung für Innocenz' Verhalten war dagegen die Beförderung Filippo Segas[2]), der als Legat von Gregor XIV. nach Frankreich entsandt, ganz in dessen Sinne die Geschäfte führte. Mochte der Papst in dem bewährten Diplomaten auch vor allem den Landsmann sehen — auch Sega stammte aus Bologna —, so bedeutete die Auszeichnung in diesem Augenblick zugleich die Anerkennung seiner Tätigkeit. Es war die offensichtliche Erklärung, daß Innocenz die Sache der spanisch-katholischen Liga als die des Papsttums ansah.

Es ist schwer zu sagen, wie dieser Papst, der es versucht hatte, einen neuen Weg zu gehen und in den seines Vorgängers zurückgelenkt war, weiter Stellung genommen, welche Wirkung er geübt hätte. Wahrscheinlich ist doch, daß auch er auf der damit beschrittenen Bahn gescheitert wäre. Die Verhältnisse waren mächtiger geworden als die Menschen, und selbst eine gedankenreiche und mit bestem Wollen ausgestattete Persönlichkeit wie sie der ehemalige Kardinal Santi Quattro sicherlich war, hätte auf die Dauer die folgerichtig ausreifende Entwickelung nicht aufhalten können. Die tastenden Versuche, auf neuen Wegen eine Lösung zu erreichen und ihr frühes Scheitern sind aber des Interesses des Historikers gewiß; sie haben vielleicht auch auf denjenigen Einfluß gehabt, der die Dinge schließlich zu Ende führte.

Die letzten Handlungen Innocenz' waren die eines Sterbenden gewesen, in den Weihnachtstagen war er bereits aufgegeben. Nach einem Pontifikat von 2 Monaten und 1 Tag schloß er am 30. Dezember 1591 die Augen.[3]) Die Spanier nahmen das frühe Hinscheiden mit lebhaftem Bedauern hin; für die Opposition war es das erwartete Ereignis, das bei der unverhofften Stellungnahme des Papstes geradezu gern gesehen wurde. So hatte doch wenigstens der Gesichtspunkt seine Schuldigkeit getan, der bei der Wahl von ausschlaggebender Bedeutung gewesen war: daß das Pontifikat nur von kurzer Dauer sein werde.

[1]) Bentivoglio, Memorie V. pag. 95.

[2]) Ciaconius IV. pag. 156.

[3]) Innocenz starb 1 Stunde vor Sonnenaufgang. Das hat wieder die Todesstunde vielfach dem 29. Dezember zurechnen lassen. Sessa an Philipp. Rom, 30. Dezember 1591. Arch. Simancas leg. 958. Das alberne Gerücht, die Spanier hätten den Papst vergiften lassen, braucht nicht ausdrücklich zurückgewiesen zu werden.

Von neuem war der heilige Stuhl verwaist, innerhalb $1^{1}/_{2}$ Jahren das vierte Mal. Ein Unstern schien über den Kreaturen Gregors XIII. zu walten. Was sollte jetzt werden? Jedermann sah ein, daß endlich einmal etwas Stetiges und Bleibendes geschaffen werden mußte, wenn man vermeiden wollte, daß die Sache der Kirche ernstlich geschädigt wurde. Man konnte es nicht vor dem Gewissen verantworten, wiederum einen Papst zu erheben, der nur für eine kurze Lebenszeit Gewähr gab. So erscholl in der gefahrvollen Lage, die die Gegensätze zu offenem Ausbruch drängte, der Ruf nach einem Manne, der in besonnenem, wohlbedachtem Vorgehen und in sich gleichbleibender, über Jahre sich erstreckender Wirksamkeit die Dinge zu einem guten Ende führen könnte.[1]) War aber ein Kandidat da, der diese Ansprüche erfüllte?

Natürlich hatte sich seit der letzten Wahl so gut wie nichts verändert. Die einander bekämpfenden Persönlichkeiten waren die gleichen geblieben, und auch die Ziele und Wünsche der Parteien hatten keine Wandlung erfahren. Nach wie vor bestimmte die Rücksicht auf die Übermacht der kastilischen Weltmonarchie Tun und Trachten aller an der Papstwahl beteiligten Kreise; von neuem wurde daher jene Inklusion spanischer Kandidaten vom 8. Oktober 1590 die Grundlage aller Politik und Stellungnahme. Die Gewißheit einer baldigen Neuwahl hatte sogleich nach der Erhebung Innocenz' IX. Schritte dafür veranlaßt; es galt hinsichtlich der fünf von der damaligen Nennung übrig gebliebenen Kandidaten Santa Severina, Madruzzi, Paleotto, Como und Colonna Entschlüsse zu fassen.

Die Verhandlungen des vergangenen Konklaves hatten die Aussichten dieser Bewerber durchaus geklärt. Bis auf Santa Severina hatte jeder von ihnen mit einer erdrückenden Exklusion zu rechnen. Madruzzis Wahl war so unwahrscheinlich geworden, daß er, der das letzte Mal anfangs alles Für und Wider bestimmt hatte, diesmal ebenso wenig von den Gegnern wie von den Feinden ins Auge gefaßt wurde. Er trat in den Kombinationen ganz zurück. Mehr beschäftigte man sich mit Paleotto. Bei der allgemein verbreiteten Ansicht, daß man unter den seiner Zeit von Spanien inkludierten Kandidaten wählen müsse, hatten die Florentiner die Hoffnung gefaßt, Montalto, den einzigen Widersacher des hochgeschätzten Bologneser Kardinals, trotz seiner persönlichen Abneigung vielleicht doch noch gewinnen zu können[2]), ohne freilich irgend etwas zu erreichen. Die heftige Gegnerschaft, die Paleotto einst gegen Sixtus V. beobachtet hatte, schloß ihn ein für allemal von der Tiara aus, und im Augenblick kam auch noch

[1]) So hatte Camilla Peretti, die Schwester Sixtus' V, bereits bei Gelegenheit des vergangenen Konklaves den Kardinälen geraten. Petruccelli II. pag. 362—363.

[2]) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. Arch. Florenz Mediceo 3302.

erschwerend die Abneigung des Kollegiums hinzu, die bereits einmal das Schicksal des Bewerbers entschieden hatte: dem Bolognesen wieder einen Bolognesen folgen zu lassen.[1])

Nicht anders stand es mit Como. Gerade die verhältnismäßig großen Fortschritte, die dieser während des letzten Konklaves gemacht hatte und die eine weitere Steigerung seiner Aussichten zu gewährleisten schienen, veranlaßte die Florentiner, die erbitterten Feinde des ehemaligen Staatssekretärs zweier Päpste, zu umso heftigerer Bekämpfung. Vom Augenblick der Wahl Innocenz' IX. an ging man so mit Entschiedenheit gegen Como vor[2]), und tatsächlich hatte man es zur Zeit des Todes des Papstes erreicht, daß man nur noch wenig von dem Kandidaten sprach, zumal die Spanier, wie wir wissen, Auftrag hatten, nur lau für ihn einzutreten.[3]) Noch ungünstiger war die Lage Colonnas. Auch er stand nur noch dem Namen nach auf der spanischen Liste, und das Mißtrauen der übrigen Parteien hatte sich nicht geändert, wenn er auch zunächst von keiner Seite ausdrücklich bekämpft wurde.

So sprach alles zu Gunsten Santa Severinas. Das vergangene Konklave hatte klar gezeigt, daß er unter allen Bewerbern der aussichtsreichste war; in einem planvollen und umfassenden Feldzug ward seine Erhebung für das neue Konklave vorbereitet und, so schien es, gesichert. Wie merkwürdig, daß ein Kardinal an der Spitze aller Kombinationen stand und die Unterstützung der ausschlaggebenden Mächte besaß, der von einer starken Partei mit leidenschaftlicher Erbitterung aus rein persönlichen Motiven bekämpft wurde. Es zeigte sich, daß selbst in dieser Zeit großer politischer Gegensätze und tiefgehender kirchlicher Bestrebungen noch immer jenes Moment mächtig zu Worte kam, das als Unterströmung die ganzen Jahrzehnte hindurch fortgelebt hatte. Würde es der Opposition, die festgefügt gegen den verhaßten Großinquisitor zusammenstand, gelingen, dem Andringen der verbündeten Mächte Trotz zu bieten? Das Schicksal Santa Severinas hat über das Interesse an der Persönlichkeit hinaus eine allgemeine Bedeutung; es enthüllt sich darin der Inhalt eines ganzen Zeitalters, und es weist zugleich auf etwas Neues hinüber, was eben in der Erhebung des Kandidaten sich äußerte, dem er unterlag.

Das Sonderbarste bleibt jedoch, welche Verbündeten sich in der Unterstützung Santa Severinas zusammenfanden. Es waren gerade die Parteien, die sonst mit dem größten Mißtrauen und mit nur mühsam unterdrückter Kampfstimmung einander gegenüberstanden. Wie war es möglich, daß sie in diesem einen Falle zusammenzugehen bereit waren?

---

1) Vgl. pag. 333 der Arbeit.
2) Niccolini an Usimbardi. Rom, 5. November 1591. a. a. O.
3) Vgl. pag. 537 der Arbeit.

Es erregte das lebhafte Staunen der Mitwelt und vermehrte das Interesse an Santa Severinas Kandidatur, daß der Bewerber die Stimmen der Spanier wie der Florentiner und Venezianer und zugleich Montaltos auf sich vereinigte.[1])

Das ist danach klar: auf eine hohe diplomatische Geschicklichkeit und eine hohe staatsmännische Klugheit konnte Santa Severina unbedingt Anspruch machen; tatsächlich war es nur durch Ausspielung dieser wichtigsten Vorzüge eines Kandidaten möglich, die seltsame Lage zu schaffen. Aber der Kardinal, der seit zwei Jahrzehnten dem Kollegium angehörte, der bereits bei mehreren Konklaven ein aussichtsvoller Kandidat gewesen war, kannte das Mittel wohl, um sich selbst gegnerischen Parteien genehm zu machen, und er verstand vortrefflich es anzuwenden.

Es war das Mittel der Verstellung, durch dessen Benutzung Santa Severina sein Ziel zu erreichen suchte. Ganz in der Art, wie einst Montalto, seine Mitkreatur, sich den Weg zum heiligen Stuhl geebnet hatte, nahm er Stellung, obschon er sich zu Sixtus' Lebzeiten recht anders verhalten hatte. So war er der Günstling Olivares', mit dem ihn persönliche Freundschaft verband.[2]) Er hatte in den Monaten, da der Konflikt zwischen dem Gesandten und Sixtus zu einem gefahrvollen Ausbruch zu führen drohte, dem Spanier die Waffen kanonischer Beweisführung in die Hand gedrückt.[3]) Jedoch seit dem Konklave Gregors XIV., dessen Wirrungen seine Aussichten erheblich hatten wachsen lassen, begann er eine zweideutige Rolle zu spielen. Die Notwendigkeit des Großherzogs von Toskana Unterstützung zu gewinnen, zwang ihn dazu. Schon weigerte er sich, als Angehöriger der Kongregation für die französische Angelegenheit den allzu Spanien freundlichen Standpunkt Gregors XIV. einzunehmen, auch in der ferrarischen Streitfrage befand er sich in der Opposition.[4]) Darüber hinaus aber wußte er in geheimen Aussprachen sich bei den Feinden der spanischen Weltmonarchie ein geradezu Spanien feindliches Aussehen zu verschaffen[5]), während er den Vertretern des katholischen Königs nach wie vor als ein treuer Freund galt. Indem er mit großer Geschicklichkeit diese Doppelrolle durchführte, gelang es ihm, die beiden gegnerischen Parteien für seine Person einzunehmen und sogar den Neffen Sixtus', der ihn einst unbedingt ausgeschlossen hatte, umzustimmen. Jeder glaubte des Kandidaten hinreichend sicher zu sein,

---

[1]) Diesem Staunen gibt in bezeichnenden Worten der Konklavebericht Conclavi de' Pontefici pag. 292 Ausdruck.

[2]) Autobiographie Santa Severinas a. a. O. XIII. pag. 202.

[3]) Vgl. pag. 407 der Arbeit.

[4]) Vgl. die pag. 548 Anm. 1 der Arbeit zitierten Quellen.

[5]) Vgl. den pag. 593 Anm. 1 u. 2 erwähnten Fall, der ganz offenbar das Zweideutige des Verhaltens Santa Severinas dartut.

oder soweit diese Gewißheit nicht bestand, wenigstens die Macht zu besitzen, selbst eines nicht bis zum letzten verläßlichen Papstes Herr sein zu können.[1])

Unter den spanischerseits genannten Kandidaten war Santa Severina bereits im vergangenen Konklave nächst dem gewählten Santi Quattro der aussichtsvollste gewesen. So geschahen sofort nach der Erhebung Innocenz' IX. von den drei unterstützenden Parteien zugleich Schritte, ihm zur Neuwahl die Tiara von vornherein zu sichern. Namentlich Olivares entfaltete für seinen Vertrauten eine eifrige Tätigkeit. Don Enrique, der lediglich wegen des plötzlichen Todes Gregors XIV. seine Abreise nach Sizilien aufgeschoben hatte, mußte jetzt Rom endgültig verlassen und setzte seinen Ehrgeiz darein, zuvor die Wahl Santa Severinas in jeder Weise gesichert zu haben. Und er tat eben das, was die Florentiner als Folge des Versagens Montaltos im vergangenen Konklave vorausgesehen hatten: er gewann zu den vielen bereits vorhandenen Pensionären der spanischen Krone noch eine Reihe der unzufriedenen Kreaturen Sixtus' V.[2]); Montalto selbst ward dem Interesse des katholischen Königs noch fester verpflichtet und ganz für den einst vielgehaßten Großinquisitor festgelegt. Als Olivares wenige Tage vor Innocenz' IX. Tod Rom verließ, war er der Wahl seines Günstlings sicher.[3]) Die Florentiner und in ihrer Gefolgschaft die Venezianer hatten ebenso Schritte zu Gunsten Santa Severinas getan. Tatsächlich war es der allgemeine Glaube, daß dieser mühelos als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werde.

Noch wußte niemand, daß der katholische König weitere Kardinäle genannt hatte. Noch stand es vor allem für jedermann fest, daß die Kreaturen Montaltos nach wie vor unmöglich seien, da sie

[1]) So bestätigt der Konklavebericht a. a. O. pag. 292: Si concludeva che Santa Severina s'era governato con prudenza et con valore, poiche i Principi interessati à questo supremo grado, erano rimasti cosi ben persuasi che ogn'uno se ne teneva all' altro superiore.

[2]) Einen ausführlichen Bericht über die Zusammensetzung der spanischen Partei im weitesten Sinn und Vorschläge zur Erhaltung und weiteren Ausgestaltung, die der Herzog Sessa am 18. Dezember mit dem Berichte Mendozas über das Konklave Innocenz' IX. übersandte, konnte ich leider nicht benutzen; er ist mit der Anlage verloren gegangen. Vgl. Philipp an Sessa. Madrid, 21. Februar 1592. Arch. Simancas leg. 960.

[3]) Konklavebericht nach einer Handschrift der Bibliotheca Milichiana zu Görlitz cod. 391 fol. 7—23. Dieser Bericht stammt von einem vorzüglich unterrichteten und objectiv urteilenden Konklavisten, der dem Kreise Santa Severinas angehört zu haben scheint. Der in der Conclavi gedruckte Bericht hat ihn zur Unterlage, jedoch in verhältnismäßig freier Benutzung und unter offenbarer Hineinarbeitung anderer Quellen. Ein dritter, weitverbreiteter Bericht von dem häufig genannten Lelio Maretti, den ich nach einer Handschrift in der Bibl. Milichiana cod. 389 fol. 230—286 benutze, bringt einige bedeutungsvolle Ergänzungen. Neben mehreren anderen wertlosen Berichten ist noch brauchbar die Ausführung des Giovanni Stringa bei Platina-Bzovio a. a. O. pag. 343—345.

von Spanien exkludiert würden. Man nannte wohl die Namen Aldobrandini, della Rovere und Montelpero, die schon in den Konklaven zuvor eine Rolle gespielt hatten, aber man beschäftigte sich nicht weiter mit ihnen. Man sah die mächtigen Widersacher, von deren Willen der Ausgang der Wahl allein abhängig war, einig in dem Wunsche, dem einen Santa Severina die Tiara zu verschaffen, und so schien die zukünftige Wahl keine Schwierigkeit zu bieten. Tatsächlich standen die Verhandlungen der 12 Tage der Sedisvakanz allein unter dem Zeichen der Kandidatur Santa Severina; in diesem Für und Wider geschah jegliche Stellungnahme.

Das war gewiß: eine Entscheidung von größter Tragweite mußte fallen. Der Papst war mitten aus bedeutungsvollen, planvoll vorbereiteten Unternehmungen abgerufen worden; an ihrer Fortführung hing das Schicksal eines ganzen Landes. Schon eine vorübergehende Unterbrechung mußte von großer Wirkung sein. Es ist kein Wunder, daß der Vertreter der besonders interessierten Macht in Eile und Dringlichkeit Schritte tat, um dem vorzubeugen. Immerhin hatten Sessas Vorstellungen im Kollegium den Erfolg, daß die hohe Versammlung beschloß, zunächst an den letzten päpstlichen Entscheidungen festzuhalten.[1]) Es war so wenigstens verhindert, daß man das aussichtsvoll Begonnene jäh und zum äußersten Schaden der katholischen Sache abbrechen mußte. Es zu einem glücklichen Ende zu führen war die Aufgabe des neuen Papstes: in seiner Hand lag die Entscheidung über die bedeutsame Entwickelung.

Wie nun nahmen die Gruppen im einzelnen Stellung? Welche Bahnen schlugen sie ein, um zum Ziele zu kommen? Über das schon Gesagte hinaus ist es nötig, die Entscheidungen der gegen- oder nebeneinanderstehenden Parteien kennen zu lernen.[2])

Großherzog Ferdinands Lage hatte sich in den 2 Monaten des Papsttums Innocenz' IX. wesentlich verschlechtert. Wir wissen, daß ihm die letzte Wahl allerhand Lehren erteilt hatte, und daß er mit den Seinigen bereits Rats pflog, wie diese in die Wirklichkeit umgesetzt werden könnten. Aber das kurze Pontifikat hatte jede neue Entschließung unmöglich gemacht. Man ging mit denselben Kräften, denselben Zielen und derselben Methode wie das vergangene Mal ins Konklave, aber die Aussicht auf Erfolg war nicht die gleiche geblieben. Es war die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, die wirklich im Vordergrund stehenden Kandidaten zu bestimmen, die die florentiner Diplomatie geradezu lahm legte und zu der Rolle geduldigen Abwartens ver-

---

[1]) Sessa an Philipp. Rom, 30. Dezember 1591. Arch. Simancas leg. 958.

[2]) Von des Kaisers Stellungnahme braucht nicht ausdrücklich gesprochen zu werden. Mit Vermittelung Sessas übersandte er unter dem 10. Januar 1592 nur einige generelle Ermahnungsschreiben, die Madruzzi den abhängigen Kardinälen übergeben sollte. Wahrmund, a. a. O. pag. 270 Anlage 49.

urteilte. An ein Bündnis mit Spanien zu denken war Ferdinand nach wie vor weit entfernt; das Papsttum Innocenz' hatte die Kluft zwischen ihm und dem katholischen König in keiner Weise überbrückt. So unterließ er auch diesmal wieder, nach Empfang der Nachricht vom Tode des Papstes Philipp seine Dienste anzubieten.[1]) Aber eine Kollision zu vermeiden, vielmehr den Schein eines guten Verhältnisses zu wahren und insgeheim auf des Königs Wünsche in jeder Weise Rücksicht zu nehmen, das blieb trotzdem der Angelpunkt der florentiner Politik. So waren Ferdinand nur wieder die von der spanischen Exklusion des 8. Oktober 1590 übriggebliebenen fünf Kandidaten eigentlich nachfolgefähig. Von diesen exkludierte er von neuem aufs entschiedenste Madruzzi und Como.[2]) Colonna war er anfangs geneigt noch gelten zu lassen, doch entschloß er sich, als des Römers Aussichten wuchsen, auch diesen auszuschließen.[3]) Paleotto war ihm genehm, konnte aber keiner seiner bevorzugten Kandidaten sein, weil ein Eintreten für diesen den Bruch mit Montalto bedeutet hätte.

So setzte der Großherzog alle seine Karten auf Santa Severina; die Lage war derart, daß dieser um jeden Preis erhoben werden mußte. Alles wurde zu dessen Gunsten in Bewegung gesetzt. Die Gonzaga, die dem Großinquisitor bisher höchst mißtrauisch gegenübergestanden hatten, wurden für ihn gewonnen[4]); eine freigebige Austeilung von Geldgeschenken tat das übrige.[5]) Auch die Verbindung mit Montalto kam Santa Severina zugute. So sicher jedoch dessen Wahl geworden schien, so bedenklich war für Ferdinand trotzdem die Lage der Dinge. Im vergangenen Konklave waren wenigstens zwei bevorzugte florentiner Kandidaten vorhanden gewesen. Was sollte werden, wenn der eine, mit dem die Selbständigkeit der florentiner Politik stand und fiel, scheiterte? Der Kardinal Monte hatte durchaus recht mit seinem Urteil: daß wenn Santa Severina in Rauch aufging, sie wie die Katze im Sack sitzen würden.[6])

Das bedingungslose Zusammengehen mit Montalto sollte eben die notwendige Sicherheit geben. Trotz der übeln Erfahrungen, die man das letzte Mal mit dem Nepoten gemacht hatte, war Ferdinand entschlossen, an diesem Bündnis festzuhalten. Nur dieses schien ihm die Gewähr für eine verhältnismäßig selbständige Stellung gegenüber den Spaniern zu geben. Wie schon das Jahr zuvor hatte man es unterlassen, sich Montalto gegenüber etwas von einem Mißvergnügen über dessen Ver-

---

[1]) Philipp an Sessa. Madrid, 25. Januar 1592. Arch. Simancas leg. 960.

[2]) Ferdinand an Vinta. Florenz, 4.—10. Januar 1592. Petruccelli II. pag. 368.

[3]) Ders. an dens. ohne Dat. Eb. pag. 372.

[4]) Ferdinand an Vinta. Florenz, 4—10. Januar 1592. a. a. O.

[5]) Vinta an Ferdinand. Rom, 10. Januar 1592. Petruccelli II. pag. 369—371.

[6]) Monte an Ferdinand. Rom, 9. Januar 1592. Eb. pag. 369.

halten merken zu lassen; man konnte daher ruhig die Bündnisanträge erneuern. Freilich behielt die florentiner Diplomatie wegen der Bundestreue des Nepoten starke Bedenken, doch glaubte der Großherzog dadurch Herr der Lage bleiben zu können, daß er seinen Vertreter anwies, sofort die Wahl Paleottos zu bewirken, wenn der unverläßliche junge Mensch Verrat zu üben suchte.[1])

In Bezug auf die Kreaturen Sixtus' V. hatte sich Ferdinands Urteil und Verhalten seit der Wahl Innocenz' IX. nicht geändert. Er hielt deren Erhebung auch diesmal für unwahrscheinlich und beschäftigte sich so gut wie gar nicht mit ihnen. Im übrigen liefen die angesponnenen Beziehungen zu dem aussichtsvollsten Kandidaten dieser Gruppe, Kardinal Aldobrandini, weiter, ohne daß er noch dieser versucht hätte, die lockeren Bande enger zu knüpfen, die somit recht äußerlicher Art blieben.[2]) Della Rovere, der Günstling Savoyens, wurde wieder exkludiert, diesmal sogar in besonders entschiedener Form, da er sich ernstlich bewarb und die Spanier auf seiner Seite zu haben behauptete.[3]) Die Kandidatur Montelperos, des dritten Bewerbers dieser Gruppe, nahm der Großherzog mit Recht nicht ernst; darauf mochte man seiner Zeit zurückkommen.

Für alles einzelne hielt Ferdinand an den Entschlüssen des vergangenen Konklaves fest. Wieder erteilte er seinen Vertretern Auftrag, vor allem Montalto und Sforza verbündet zu halten.[4]) Wieder hoffte er, und zwar mit größerem Erfolg als vor 2 Monaten, als die Seele dieser sozusagen italienischen Parteien der spanischen das Gleichgewicht halten zu können. Freilich bildete dafür gerade das florentiner Interesse, das an eine Erhebung Santa Severinas gebunden war, das Haupthindernis. Offenbar glaubte aber der Großherzog, durch die Geschlossenheit des Eintretens für den Großinquisitor der Opposition den Mut zum Widerstand nehmen zu können. Schließlich traf Ferdinand entsprechend den Erfahrungen der letzten Wahl noch Vorsichtsmaßregeln gegen ein etwaiges unbotmäßiges Verhalten des offiziellen Parteiführers Monte, der sich fremden Lockungen zwar nicht so zugänglich erwies, daß er käuflich zu nennen war, der aber das florentiner Interesse nicht derart bis zum äußersten wahrnahm, wie verlangt werden konnte. Belisario Vinta, der wieder als Vertrauter des Großherzogs nach Rom ging, erhielt die Weisung, den unverläßlichen Kardinal nötigenfalls unter Warnungen daran zu erinnern, daß er dem Herrscher Toskanas die Kardinalswürde verdanke und diesem daher zu dienen habe.[5])

---

1) Ferdinand an Vinta. Florenz, 4.—10. Januar 1592. a. a. O.
2) Vgl. pag. 557 der Arbeit.
3) Ferdinand an Vinta. Florenz, 4.—10. Januar 1592. a. a. O.
4) Eb.
5) In der späteren Weisung an Vinta. Petruccelli pag. 371—372.

Großherzog Ferdinand hatte sich bemüht, unter voller Berücksichtigung der Entschlüsse des katholischen Königs Stellung zu nehmen. War ihm das geglückt? Welchen Weg verfolgten diesmal die Wortführer der spanischen Interessen?

Eine wichtige äußere Veränderung war im spanischen Lager seit dem letzten Konklave vor sich gegangen: die Leitung der Geschäfte lag jetzt allein in den Händen des Herzogs Sessa. Das war insofern von Bedeutung, als die Feinde der kastilischen Weltmonarchie, die in dem Grafen Olivares ein besonders gehaßtes Organ gesehen hatten, umso größere Hoffnungen auf eine friedliche Verständigung setzten. Sessa hatte sich dank seinem versöhnlichen Verhalten bei den Einsichtigeren den Ruf eines Olivares entgegengesetzt gearteten Menschen erworben,[1]) obschon er in den Kreisen der unverbesserlichen Gegner nur als ein besonders gefährlicher Heuchler galt. Mendoza konnte diesmal nicht wieder die Stimmführung im Kollegium übernehmen. Die bereits während der letzten Sedisvakanz bemerkbare Krankheit hatte sich so verschlimmert, daß er nicht einmal Aussicht hatte, das Konklave mit aufsuchen zu können. Tatsächlich ist er noch zwei Tage vor der Schließung, am 8. Januar 1592, gestorben. Statt seiner übernahm auf Sessas Andringen wieder Madruzzi die Führung der spanischen Partei.[2])

Welche Entscheidungen nun trafen die beiden Vertreter Philipps? Wie gingen sie vor?

Seit dem Konklave Innocenz' IX. war eine neue königliche Weisung eingetroffen. Sie war unter dem Eindruck der Meldung vom Tode Gregors XIV. abgefaßt worden, konnte jedoch keine Wirkung auf den Verlauf der Neuwahl haben, da sie erst Mitte Dezember in den Besitz der Gesandten kam. Und auch jetzt vermochte sie lediglich als Bestärkung zu dienen, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Der König hatte keinen Anlaß, neue ausführliche Instruktionen zu erteilen. Er begnügte sich, die Entscheidung vom 5. Dezember 1590 zu erneuern, die ohnehin Grundlage des Verhaltens seiner Vertreter war, und wiederholte nur die allgemeine Weisung, „einen Papst zu machen, wie ihn die Christenheit nötig hat".[3]) Das forderte Philipp freilich von neuem mit Entschiedenheit: daß der zu Wählende Spanien freundlich sei. „Das Geringste, was man in dieser Zeit verlangen kann, ist, daß er mit mir zusammengeht, wenn auch der Großherzog — vorausgesetzt, daß es wahr ist, was hier erzählt wird, daß dieser nach Empfang der Nachricht vom Tode des Papstes nach Rom gegangen sei — andere Ziele verfolgen sollte. Indessen Ihr und der

---

[1]) Vinta an Ferdinand. Rom, 10. Januar 1592. a. a. O.
[2]) Sessa an Philipp. Rom, 30. Dezember 1591. Arch. Simancas leg. 958.
[3]) Hacer un Papa qual le ha menester la christiandad. Philipp an Olivares. Pardo, 8. November 1591. Arch. Simancas leg. 1870 fol. 93.

Herzog (Sessa) werdet verstehen, ihnen entgegenzuarbeiten und meine Sache vorwärts zu bringen, die, wie Ihr wißt, auf den Dienst unseres Herrn und das Heil der Christenheit gerichtet ist."[1]) Auch Madruzzi bezeichnete Philipp wieder als den genehmsten Kandidaten und empfahl dessen Erhebung vor allem zu betreiben. Aber er fügte von neuem ausdrücklich hinzu, daß wenn man darin keinen Erfolg habe, einer der seiner Zeit Genannten unterstützt werden solle und zwar in der Reihenfolge, die damals angegeben worden war. Bei allem blieb der Hauptinhalt der Weisung der Auftrag, für die Wahl „einer guten und vertrauenswürdigen Persönlichkeit einzutreten, ohne Anlaß zu einer größeren Verzögerung zu geben, denn das wäre unangebracht bei dem bestehenden Zustand".[2])

So konnten Sessa und Madruzzi keine anderen Entscheidungen treffen als während der letzten Sedisvakanz. Freilich die umfassenden Schritte, die man damals zu Gunsten Madruzzis unternommen hatte, konnte man nicht wiederholen. Dessen Aussichten waren so geworden, daß man große Vorbereitungen unbedingt vermeiden mußte; nur ein schneller und unerwarteter Vorstoß konnte ihm noch die Tiara in die Hand spielen. Schon daß sich die beiden Wortführer entschlossen hatten, diesem Hauptkandidaten wieder das parteiliche Amt des Stimmführers der spanischen Partei anzuvertrauen, sprach dafür, daß sie sich wenig Hoffnung auf seine Wahl machten, wenn es auch schwer sein mochte, einen anderen Kandidaten für die schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe zu finden. In voller Übereinstimmung setzten Kardinal und Gesandter alle Hoffnung auf Santa Severina.

Es fehlte nicht an Stimmen, die im festen Glauben an eine zwischen Olivares und Sessa bestehende geheime Nebenbuhlerschaft ein laueres Eintreten des nunmehr alleinigen Gesandten für den Großinquisitor voraussagten.[3]) Selbst wenn jedoch der Herzog für seine Person einen anderen Kandidaten lieber gesehen hätte, so konnte er als spanischer Diplomat und Staatsmann gar nichts anderes tun als mit allen Mitteln Santa Severinas Wahl zu betreiben. Auch ihm mußte klar sein, daß dieser von den fünf übriggebliebenen Inkludierten der aussichtsvollste Kandidat war, und tatsächlich war er neben Madruzzi zugleich der genehmste. Wollte man also die

---

[1]) Ya se vee que el ser unido conmigo no es lo que menos se requiere en esta era, aunque si es cierto lo que aqui se ha dicho que el Gran Duque ha ido a Roma en sabiendo la muerte del Papa, otros finos debe de llevar, mas vos y el duque sabreis desviarlos y encaminar el mio que es enderezado como sabeis al mayor servicio de nuestro Señor y bien de la christiandad. Eb.

[2]) Se consiga que salga buen subjecto y confidente sin ser causa de mucha dilacion que seria de inconveniente en el estado que hoy tienen las cosas. Dies und die Mitteilungen zuvor in der ausführlicheren Weisung Philipps an Sessa vom 8. November 1591. Arch. Simancas leg. 1870 fol. 90.

[3]) So sprechen alle Konklaveberichte.

Aussichten der Kreaturen Sixtus' V. nicht unnötig steigern, war man gezwungen, das größte Interesse für die Wahl des Großinquisitors zu zeigen. Für Sessa handelte es sich gleichzeitig darum, daß die Erhebung Santa Severinas eine Aussöhnung zwischen Spanien und Toskana, die in beider Wünschen lag, näher brachte.[1] Der Kandidat selbst sprach es häufig aus, daß dies sein besonderes Ziel sei. So war es keine Selbstüberwindung, daß der Herzog auch nach Olivares' Fortgang mit Eifer für Santa Severina eintrat. Manches blieb noch zu tun übrig. Einen hartnäckigen Widerstand gegen die Wahl des Großinquisitors leistete der Dekan Gesualdo, der mit den anderen Neapolitanern nicht einen Landsmann als Papst zulassen wollte; wegen seiner exponierten Stellung, die er sehr zum Schaden des Kandidaten ausnutzen konnte, mußte wenigstens er noch gewonnen werden. Wirklich gelang es dem Herzog, den sonst treu im spanischen Lager stehenden Kardinal auch für Santa Severina günstiger zu stimmen, indem er ihm die Nachfolge im Protektorat der spanischen Nation zusicherte und versprach, ihn, Gesualdo, nicht nur unter seine Kandidaten aufzunehmen, sondern sich wegen seiner Wahl mit Montalto in Verbindung zu setzen, wenn Santa Severina und Paleotto nicht zum Ziele kämen.[2] Und wie Sessa verwandte sich Madruzzi für den Hauptkandidaten, indem er ausdrücklich erklärte, zu dessen Gunsten zurücktreten zu wollen.[3]

Natürlich hielten die beiden Vertreter Philipps trotzdem auch an den anderen Kandidaten fest, ohne aber für sie zunächst etwas tun zu können. Von größerer Bedeutung war für sie dagegen auch diesmal die Frage, wie sie zu den Kreaturen Sixtus' V. Stellung nehmen sollten. Auch nach dieser Richtung konnten sie lediglich ihr Verhalten vom vergangenen Konklave wiederholen. Die königliche Weisung ließ eine Unterstützung Aldobrandinis von neuem ausdrücklich zu: so konnten sie nicht zaudern, diese Möglichkeit ernstlich ins Auge zu fassen. Der Entschluß jedoch, gegebenenfalls dem Günstling Montaltos zur Tiara zu verhelfen, wog diesmal umso schwerer, als die sonstigen spanischen Kandidaten weit weniger Aussicht hatten. Es war daher notwendig, die Entscheidung dahin zu ergänzen, daß man über die Nennung Aldobrandinis in der königlichen Weisung völliges Stillschweigen bewahrte. Der kluge Bewerber hatte sich zwar zu passender Zeit dem König wieder ins Gedächtnis gerufen,[4] aber mit dem Gesandten und dem Kardinalstimmführer nahm er nicht die geringste Fühlung. Montalto selbst, der von neuem sondierte, speiste man mit allgemeinen und unverbind-

---

1) Vinta an Ferdinand. Rom, 10. Januar 1592. a. a. O.
2) Monte an Ferdinand. Rom, 9. Januar 1592. a. a. O.
3) Vinta an Ferdinand. Rom, 10. Januar 1592. a. a. O.
4) Philipp an Sessa. Madrid, 21. Februar 1592. Arch. Simancas leg. 960.

lichen Redensarten ab.[1]) Im übrigen brauchten Madruzzi und Sessa in keiner Weise Farbe zu bekennen, da sich der Kardinal voll Berechnung gänzlich zurückhielt und sich überhaupt nicht den Anschein gab, zu prätendieren.[2])

Dagegen war es nötig, zu den anderen im Vordergrunde stehenden Kandidaten aus der Gruppe der Kreaturen Sixtus' V. deutlicher Stellung zu nehmen. Della Rovere bemühte sich offen um die Tiara, und der savoyische Gesandte machte lebhaft für den Freund seines Herrschers Stimmung.[3]) Um den hoffnungsfreudigen Bewerber nicht durch eine ablehnende Erklärung ins feindliche Lager zu drängen, mußte man seine Zuflucht zur Verstellung nehmen. Während der Gesandte dem Grafen Muti auswich,[4]) verwies er den Kardinal selbst an Montalto,[5]) der, wie er wußte, in Rücksicht auf Toskana und auf Grund eigner Neigung andere seiner Kreaturen vorzog. Man hatte, indem man della Rovere so hinhielt, zugleich erreicht, daß er von seinem Parteiführer abhängig gemacht war. Wegen Montelpero schließlich bedurfte es keiner Entscheidungen, da von dessen Kandidatur zunächst nur höchst generell die Rede war.

Für die Frage der Exklusion blieben die alten Bestimmungen und Entschlüsse vollends geltend. Dem savoyischen Gesandten, der wegen Mondovi wieder einen Fühler ausstreckte, erteilte Sessa eine glatte Absage,[6]) wohl die zwölfte in der Reihe der Jahre, und direkte Bemühungen des Kandidaten, der aus dem ungünstigen Stand der spanischen Inkludierten wieder Hoffnungen für sich faßte, änderten nichts.[7]) Ebenso unzweideutig sprach sich der Gesandte gegen Verona und Salviati aus. Für die Spanier handelte es sich von vornherein allein um Santa Severina und Aldobrandini. Sie sahen voraus, daß wenn nicht die Tiara auf jenen fiel, dieser triumphieren werde. Das machte auch ihr Wunsch wahrscheinlich mit Montalto vereinigt zu bleiben, denn wie für Ferdinand von Toskana schien es auch für die Wortführer des spanischen Interes rätlich, an dem Bündnis festzuhalten, das das letzte Mal es vor allem vermocht hatte, eine so schnelle Entscheidung herbeizuführen.

Wie aber nahm Montalto Stellung? Indem wir die Entschlüsse und Handlungen des Nepoten betrachten, gewinnen wir den Schlüssel

---

[1]) Das geht daraus hervor, daß der Nepot zur Zeit der Schließung des Konklaves tatsächlich nichts von der Nennung Aldobrandinis wußte.

[2]) Vinta an Ferdinand. Rom, 10. Januar 1592. a. a. O,

[3]) Muti an Karl Emanuel. Rom, 4. Januar 1592. Petruccelli II. pag. 367.

[4]) Eb.

[5]) Vinta an Ferdinand. Rom, 10. Januar 1592. a. a. O.

[6]) Muti an Karl Emanuel. Rom, 4. Januar 1592. a. a. O.

[7]) Mondovi wandte sich an Philipp direkt. Philipp an Sessa. Madrid, 25. Januar 1592. Arch. Simancas leg. 960.

für die Erkenntnis der wirren Vorgänge des Konklaves und für die Beurteilung des Ergebnisses.

Aus keinem Konklave war Montalto unbefriedigter hervorgegangen als aus dem letzten. Nicht als ob die Erhebung Innocenz' IX. ihm eine größere Niederlage bedeutet hätte als die Gregors XIV. oder Urbans VII. Es waren vielmehr ganz persönliche Kränkungen, die ihm einen Stachel versetzt hatten und jetzt alle seine Entscheidungen bestimmten. Die Spanier wie Florentiner waren als berufsmäßige Vertreter einer überlegten Staatspolitik viel zu klug, um dem Nepoten, dessen Verhalten die Kritik freilich leicht genug herausforderte, Torheit und Unfähigkeit vorzuwerfen; sie rechneten mit ihm und nahmen daher auf ihn Rücksicht. Ganz anders die Mitkardinäle. Sie hielten mit ihrem härtesten Urteil nicht zurück, ohne zu bedenken, welche schädliche Wirkung das bei dem ohnehin verbitterten Wesen Montaltos haben mußte. Besonders Sforza, Altemps, Borromeo und Sfondrati ergingen sich in derartigen Ausfällen gegen den Nepoten.[1]) Dieses unkluge Verhalten drängte Montalto zu einer Stellungnahme, die dem ganzen Konklave den Stempel aufdrückte: er entschloß sich in unbedingter Anlehnung an Spanien zu verfahren. Am zweiten Weihnachtstage, als des Papstes Zustand bedenklich wurde, versicherte er dem spanischen Gesandten von neuem in aller Form seine Bereitwilligkeit, sich den Wünschen König Philipps zu unterwerfen.[2])

Gewiß hatte der Nepot schon aus sachlichen Gründen recht, so Stellung zu nehmen. Es mußte ihm aus den Vorgängen der letzten Jahre zur Genüge klar geworden sein, daß keine Macht oder Persönlichkeit, welche es auch sei, zunächst die Möglichkeit hatte, sich gegen die weltliche Vormacht des Katholizismus mit Erfolg aufzulehnen. Montalto erkannte, daß er ohne einen Anschluß an Spanien das Ziel nicht erreichen konnte, das ihm die ganze Zeit vorgeschwebt hatte: eine seiner Kreaturen auf den heiligen Stuhl zu bringen. Dieses Verlangen erfüllte ihn auch jetzt noch, aber er war bereit, die Verwirklichung bis zu einem weiteren Konklave zu verschieben. Es war die Wirkung jener Kränkung, die ihm die Führer der älteren Kärdinäle widerfahren ließen, daß sich Montalto entschloß, über den Anschluß an die spanische Partei hinaus Santa Severina zu seinem Hauptkandidaten zu machen. Schon begann sich das selbst in seinem Verhalten gegen die Florentiner zu zeigen. Er trat ihnen hochmütig entgegen, erklärte wohl mit ihnen, gehen zu wollen, gab sich aber den Anschein, als lege er keinen besonderen Wert darauf.[3]) Vergebens suchten die Vertrauten Ferdinands die gefährliche Intimität zwischen

---

[1]) Konklavebericht Lelio Marettis a. a. O. fol. 232.

[2]) Montalto a quatro dias que me hizo grandes ofertas, veremos como las cumple. Sessa an Philipp. Rom, 30. Dezember 1591. Arch. Simancas leg. 958.

[3]) Monte an Ferdinand. Rom, 30. Dezember 1591. Petruccelli II. pag. 367.

dem beleidigten Kardinal und den Spaniern zu hindern, indem sie ihn umso enger an das florentiner Interesse fesselten. Die persönliche Erbitterung zwischen den Gegnern ward zu voller Glut entfacht. Montalto dürstete nach Rache: der gehaßte Großinquisitor, der gefürchtete Feind des lebenslustigen römischen Adels und all seiner Gesinnungsgenossen, sollte als Nachfolger im Vatikan einziehen.

So stand Santa Severina plötzlich allein im Mittelpunkt alles Gegeneinanders; jede andere Angelegenheit trat weit hinter den Wirkungen zurück, die seine Kandidatur überall ausübte. Die außerordentlich großen Aussichten, die der Bewerber dadurch hatte, daß die beiden durch politisch-staatliche Gesichtspunkte bestimmten Parteien und die mächtigste Nepotenpartei zugleich für ihn eintraten, veranlaßten die Gegner zu ganz außergewöhnlichen Gegenmaßregeln. Es war ihnen nicht genug, Santa Severina in der üblichen Weise zu bekämpfen, sie konnten so bei der Geschlossenheit seiner Betreiber nicht vorwärts kommen. Vielmehr beschlossen sie zu Mitteln zu greifen, die eine Gefährdung der Ruhe des Konklaves, ja einen unkanonischen Hergang der Wahl in Aussicht stellten, und die des Kandidaten Freunde abschrecken sollten, die Sache bis zum äußersten zu treiben. Man veranstaltete eine öffentliche Versammlung, in der sich alle Teilnehmer verpflichteten, keinesfalls ihre Stimme Santa Severina zu geben.[1]) Freilich erkannte die Opposition wohl, daß sie nicht über die Macht verfügte, eine rechtmäßige Wahl zu verhindern, und spät genug ließ sie sich herbei, zu Montalto in Beziehungen zu treten. Gegen das Anerbieten, für eine seiner Kreaturen einzutreten, sollte sich dieser bereit erklären, Santa Severina fallen zu lassen, doch mußten die Bittenden als Quittung für ihre Kränkungen die Demütigung einer entschiedenen Absage hinnehmen. Der Nepot wies den Antrag mit dem Hinweis zurück, daß er an den katholischen König gebunden sei. Vergebens suchten ihn dann die Gegner durch die Drohung einzuschüchtern, sich mit der Erhebung Paleottos zu rächen.[2]) Montalto blieb ruhig und hielt im Einverständnis mit den spanischen und florentiner Wortführern an Santa Severina fest.

Mit jedem neuen Tage rückte Montalto weiter in das spanische Lager. Mit Sorge sahen die Florentiner, wie das Verhalten der Altemps, Sforza und Sfondrati den Nepoten dem katholischen König geradezu in die Arme trieb.[3]) In gewissem Umfang hatten sie zwar den Vorteil davon, da Santa Severinas Wahl nur umso sicherer wurde. Jedoch bedeutete ein allzu enges Bündnis zwischen Montalto und den Spaniern eine große Gefahr für das florentiner Interesse: des Großherzogs Einfluß ging in demselben Verhältnis zurück, wie der des

1) Konklavebericht Handschrift Görlitz. a. a. O. fol. 9.
2) Eb.
3) Monte an Ferdinand. Rom, 9. Januar 1592. Petruccelli II. pag. 369.

katholischen Königs wuchs. Tatsächlich war des Nepoten Anlehnung an Spanien beinahe bedingungslos. Er verlangte von Sessa nichts weiter als eine Sicherheit gegen Paleotto, die dieser insofern bereit war zu geben, als er in keiner Weise für den Feind Montaltos eintrat.[1]) Im übrigen mußten sich die Spanier gefallen lassen, daß der Nepot sich in Rücksicht auf die Stimmung seiner Partei weigerte, Madruzzi zu unterstützen. Daß er schließlich Como wenig günstig gesinnt war, verschlug ihnen nichts, da sie selbst geneigt waren, eher für Aldobrandini als für ihn zu stimmen.

All diese Bereitwilligkeit mit der spanischen Partei zu gehen und in Santa Severina den bevorzugten Kandidaten zu sehen, hinderte Montalto freilich nicht, auch für seine Kreaturen Schritte zu tun, aber er hatte von vornherein dabei einen Erfolg erst für ein späteres Konklave im Auge. So wandte er sich noch in den letzten Tagen des Jahres 1591 an König Philipp direkt mit der Bitte, seinen Vertretern entsprechende Weisungen zu geben, und er lenkte des Herrschers Blicke vor allem wieder auf seinen Lieblingskandidaten Aldobrandini.[2]) Auch er ahnte nicht, daß dieser bereits seit Jahresfrist als genehm bezeichnet worden war. In Rom jedoch hielt er sich mit solchen Werbungen gänzlich zurück, indem er offenbar dem Rate des klar sehenden Bewerbers selbst nachgab. Santa Severina war und blieb der Mittelpunkt seines Interesses.

Das war die Lage der Dinge, als die Stunde heran kam, da das Konklave geschlossen werden mußte. Wenn auch schon besonders gute Kenner der römischen Verhältnisse[3]) und der Kreise, in deren Hand die Entscheidung lag,[4]) die Wahl einer Kreatur Sixtus' V. in den Bereich der Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit zogen, so war doch das Interesse aller Parteien auf das Schicksal Santa Severinas konzentriert; davon war alles übrige abhängig.

Am 10. Januar suchten 52 Kardinäle die für das Konklave hergerichteten Räume auf. Unter den üblichen Formalitäten, dem Besuch der Kärdinäle untereinander und den letzten Verhandlungen der Gesandten der Mächte mit dem Parteiführer und den Parteiangehörigen verging der Abend. Eine furchtbare Aufregung beherrschte das Kollegium. Die Freunde Santa Severinas waren ihres Erfolges durchaus sicher, aber auch seine Gegner gaben sich den Anschein, als hätten sie nichts zu fürchten. Das war gewiß, daß je schneller man die geplante Adoration ins Werk setzte, umso größer die Aussicht

---

[1]) Zeitungsbericht vom 18. Januar 1592. Wiener Archiv. Mss. Abteil. w. 290 VIII. fol. 136—137.

[2]) Philipp an Sessa. Madrid, 25. Januar 1592. Arch. Simancas. leg. 960.

[3]) So der savoyische Gesandte, der diesmal das fünfte Konklave mitmachte. Muti an Karl Emanuel. Rom, 4. Januar 1592. Petruccelli II. pag. 367.

[4]) Das waren die Spanier, die Aldobrandinis Inklusion in der Hand hatten.

auf Erfolg war, da die Opposition noch nicht Zeit gefunden hatte, sich zusammenzuschließen.[1]) Tatsächlich war jedermann der Meinung, daß sich die Gegner nicht widersetzt hätten, wenn man im Augenblick der Schließung des Konklaves zur Ausführung geschritten wäre.[2]) Besonders rührige Freunde des Großinquisitors stellten denn auch mit Entschiedenheit dieses Verlangen, aber Philipps Vertreter versagten diesem Vorgehen ihre Zustimmung. Getreu dem königlichen Befehl, jeden Anschein der Gewalttätigkeit zu vermeiden, und der Stimmenmehrheit für Santa Severina sicher, beschlossen sie die Adoration erst am andern Morgen vorzunehmen, zumal eine Vollendung der Wahlhandlung noch am Tage der Schließung des Konklaves etwas bisher nicht Dagewesenes bedeutet hätte.

Nach der Gesandten Fortgang ward das Konklave nachts um 1 Uhr geschlossen.[3]) Wohl erneuerten jene Freunde Santa Severinas noch einmal ihren Vorschlag, aber Madruzzi, in dessen Hand nunmehr die Führung der spanischen Partei vereinigt war, verweigerte auch jetzt seine Mitwirkung.[4]) Man hielt an dem Entschluß fest, die Adoration erst am folgenden Morgen vorzunehmen. Dadurch wurde jedoch die Opposition in die Lage versetzt, nunmehr ihrerseits geeignete Gegenmaßregeln zu ergreifen. Namentlich Sforza und Borromeo entfalteten eine unermüdliche Tätigkeit, da Altemps und Aragon durch Gicht und Altersschwäche in der körperlichen Bewegung gehindert waren, und es gelang ihnen auch, Paleotto und Como fest zu gewinnen. Jedoch wagte man nicht, eine ausdrückliche Exklusion vorzunehmen, um Santa Severinas Betreiber nicht zu einer schleunigen Adoration zu veranlassen. Man begnügte sich, einander gegenseitig zu überwachen.[5])

Am andern Morgen, noch bevor die Dämmerung eingetreten war, begann die Partei des Großinquisitors der Verabredung gemäß an die Beendigung ihres Werkes zu gehen.[6]) Unter großem Geräusch ver-

[1]) Ich verweise auf das pag. 579 Anm. 1 der Arbeit zitierte Urteil des Kardinals Sauli.

[2]) Era opinione fra tutti che si a quell' hora, che si serò il conclave se andava veramente all' adoratione, non ci sarebbe stato impedimento alcuno, poiche li capi contrarii non erano ancora sicuri nell' esclusione. Konklavebericht Handschrift Görlitz a. a. O. fol. 10.

[3]) Die entsprechende Originalstunde 8 der römischen Uhr wird von allen Berichten übereinstimmend als Termin der Schließung angegeben.

[4]) Konklavebericht Handschrift Görlitz a. a. O. fol. 11.

[5]) Eb.

[6]) Die dramatischen Vorgänge dieses Tages sind oft und auffällig breit, allerdings auch dementsprechend verworren, von den zeitgenössischen Berichterstattern geschildert worden. Ich stelle sie in starker Kürzung aus nachfolgenden Quellen zusammen: Konklavebericht Conclavi pag. 293—299 und Handschrift Görlitz a. a. O. fol. 11—19; Relation des Kardinals Florenz vom 30. Januar 1592, Petruccelli II. pag. 392—396. (Die Erzählung P's. pag. 372—386 ist lediglich eine Dialogisierung des zweitgenannten Konklaveberichtes); Bericht des Stringa

sammelte man sich in der Zelle Santa Severinas, der bereits als gewählter Papst behandelt wurde; Madruzzi und Montalto fanden sich dort ein. In der Dunkelheit, die durch den Schein einiger Kerzen nur unzulänglich behoben wurde, war es jedoch schwierig, die Dinge zu ordnen. Man brauchte lange Zeit, die Wähler zusammenzubringen; mehrere der weniger geneigten wie Gesualdo und della Rovere mußten erst ausdrücklich halb mit Gewalt geholt werden. Endlich war man so weit, daß man den Kandidaten in feierlichem Zuge in die Capella Paulina hinübergeleiten konnte, wohin sich bereits eine große Zahl von Freunden Santa Severinas begeben hatte. Man fand sich im Chorhemd zusammen, um sofort die Adoration vornehmen zu können.[1])

Inzwischen hatten die Gegner ihrerseits Zeit gefunden, sich zusammenzuschließen. Während Madruzzi, Montalto und Monte die Ihrigen sammelten, vereinigten sich in der Capella Sixtina die Kardinäle, die zur unbedingten Exklusion Santa Severinas entschlossen waren: Aragon, Altemps, Marc Antonio Colonna, Paleotto, Como, Alessandrino, Ascoli, Sforza, Mondovi, Canano, Sfondrati, Borromeo, Lancellotti, Aquaviva, Paravicino und Platto. Man hatte somit erst 16 Stimmen beisammen, während 18 zur Ausschließung im Skrutinium, 17 bei der Adoration notwendig waren.[2]) Trotzdem gab man die Hoffnung nicht auf. Man wußte, daß mehrere Kardinäle nur halben Herzens im Lager Santa Severinas ausharrten, und hoffte diese noch zu sich hinüberziehen zu können. Das einzige Mittel aber dies zu erreichen war die Wahlhandlung in jeder Weise zu stören und so die Entscheidung hinauszuschieben, ja vielleicht unmöglich zu machen. Altemps, Colonna und Aragon nahmen deshalb an der Tür der Sala regia Platz, die man zu durchschreiten hat, um von den eigentlichen Konklaveräumen in die Capella Paulina zu gelangen; von da aus wollten sie die Wählenden überwachen.

Die Szenen, die dort an der Tür der Sala regia sich abspielten, gaben bereits einen Vorgeschmack von den folgenden Auftritten und waren nicht ohne Einfluß auf den weiteren Verlauf. Als nämlich in feierlichem Zug die Freunde Santa Severinas mit ihrem Kandidaten in der Mitte nahten, um die Adoration vorzunehmen, schritt dieser auf Altemps zu, um ihn zu umarmen. Der aber wehrte ihn mit

bei Bzovio pag. 334. Der Held Santa Severina selbst hat in seiner Autobiographie ausführlich über den Verlauf gesprochen, a. a. O. pag. 202—205. Ranke (der diese Stelle in den Analekten seiner Geschichte der römischen Päpste abdruckt) hat in seiner klassischen Klarheit darüber gehandelt.

[1]) Es ist Vorschrift, daß Adoration wie Abstimmung nur im Chorhemd — roccetto — vorgenommen werden dürfen, wenn sie kanonische Gültigkeit haben sollen.

[2]) Bei der Adoration konnte nämlich die Stimme des zu Adorierenden nicht zur Geltung kommen, so daß nur 51 Kardinäle stimmfähig waren. In diesem Falle machten also bereits 17 Stimmen das nötige Drittel aus.

beiden Händen ab: „Geh fort, Du Papst vom Teufel“. Monte wollte auf den Verbündeten Toskanas einreden, kam aber nicht besser an: er, Altemps, brauche keine Ratschläge, und er schloß einen deutschen Fluch an. Und dem kaum für Santa Severina wiedergewonnenen della Rovere, der ihm bindende Versprechungen gemacht hatte, schleuderte der Zornige die verletzenden Worte ins Gesicht: „Wäre ich gesund, würde ich mir Euer Wort schon einlösen, und wenn ich es nicht anders könnte, wollte ich es mit der Faust tun.“ Man stutzte. Ein so unerhört schroffes Verhalten gegenüber einem Kardinal, der binnen einer Stunde Papst sein sollte, war nicht möglich, wenn nicht der Beleidiger seiner Sache ganz sicher gewesen wäre, umso mehr als dieser eins der erfahrensten Mitglieder des Kollegiums war. Und etwas anderes noch erregte Bedenken. Stets wenn ein Kardinal zur Adoration in die Capella Paulina geführt wurde, war das den Konklavisten ein Zeichen für den Beginn der Spolierung der Zelle ihrer Herren und für die Niederreißung der Schranken. Diesmal geschah nichts weiter, als daß die Zelle Santa Severinas selbst geplündert wurde; die Konklavisten der übrigen Kardinäle beteiligten sich nicht an dem Werk.

Unter einer auffälligen Steigerung der Verwirrung ging man so in der Capella Paulina daran, die Adoration zur Ausführung zu bringen. Zunächst entspann sich ein Kampf zwischen den Wählenden und den Exkludierenden um das Schließen oder Offenhalten der Türen; schließlich setzte Sforza tatsächlich durch, daß der Zugang frei blieb. Ungehindert wirkte nun die Opposition auf die bewegten und erregten Massen in der Kapelle ein. Es herrschte ein Halbdunkel, in dem man sich nicht zurechtfand. Plötzlich erscholl eine laute Stimme, man sei nicht genügend an Zahl; Sforza hatte es gerufen. Man beschloß darauf zu zählen. Umständlich begann der Dekan sich der schwierigen Aufgabe zu unterziehen. Die furchtbare Unordnung machte es jedoch unmöglich, die Zählung zu Ende zu führen, und bald zeigte sich klar, daß Gesualdo, dessen persönliche Sympathien ohnehin bei der Opposition in der Sixtina waren, sich gern der Handhaben der Geschäftsführung bediente, um die Entscheidung hinauszuzögern. Zudem verstanden die Exkludierenden sehr geschickt, die Verwirrung auf den Gipfel zu treiben. Die jüngeren Kardinäle Sforza, Sfondrati und Aquaviva mischten sich unter die in der Kapelle Versammelten, eilten hierhin und dorthin, riefen und schrieen und machten jede geordnete Handlung vollends unmöglich. So vergingen Stunden, ohne daß man einen Schritt weiter kam. Schon begann es Tag zu werden. Jetzt aber fing man an, über die zweideutige Geschäftsführung zu murren, und Montalto drängte den Dekan, die Angelegenheit zu Ende zu führen. Eine neue Zählung ward vorgenommen. Name auf Name ward aufgerufen; schon war

die Zahl 35 erreicht, da stellte es sich heraus, daß versehentlich oder absichtlich Cusano vergessen worden war, obschon der vor aller Augen sich in der Kapelle aufhielt. Noch einmal fing man an, zu zählen, zwar wieder mit allen möglichen Weitschweifigkeiten, aber doch der Notwendigkeit gegenübergestellt, nun zu Ende zu kommen. In diesem Augenblick höchster Spannung, da die nötigen 36 Stimmen zur Vornahme der Adoration als vorhanden kundgetan werden konnten, da nach einem wüsten Wirrwarr zu Gunsten Santa Severinas die Entscheidung fallen sollte, stand der junge Ascanio Colonna plötzlich von seinem Platze auf. Mit lauter Stimme rief er durch die Kapelle: „Der heilige Geist will Santa Severina nicht, auch Ascanio Colonna will ihn nicht,“ [1]) und er stürzte hinaus, indem er einige Konklavisten bei Seite stieß, die ihn an der Tür festhalten wollten. Die wiederholten Vorstellungen seines Großoheims hatten schließlich doch ihre Früchte getragen; die Bedenken gegen das schroffe, unduldsame Haupt der Inquisition hatten die Herrschaft behauptet. Draußen und in der Sixtina empfing man den Treulosen mit hellem Jubel. Man rief Sieg, Sieg und erklärte Colonnas Handlungsweise für eines römischen Barons würdig.

Trotzdem konnten Santa Severinas Feinde noch nicht triumphieren. Zwar war durch Ascanio Colonnas Abfall eine Adoration unmöglich gemacht, doch reichten die noch zur Verfügung stehenden 35 Stimmen aus, um den Kandidaten durch Abstimmung zu wählen, da dieser durch Akzess sich selbst die Stimme geben konnte. Freilich machte sich Colonnas Schwenkung als moralischer Mißerfolg sehr deutlich bemerkbar. Mehrere unverläßliche Kardinäle zeigten Neigung zu folgen. Della Rovere erklärte, die Kapelle verlassen zu müssen, um ein menschliches Bedürfnis zu befriedigen; man reichte ihm ein Nachtgeschirr. Er behauptete, seine Andacht verrichten zu müssen; Monte lieh ihm sein Gebetbuch. Er verlangte nach seiner Schokolade; man ließ sie ihm holen. Er fühlte sich unwohl; Montalto gab ihm sein Riechfläschchen: so mußte der unentschlossene Greis ausharren. Damit man ungestört die Abstimmung vornehmen könne, versuchte man von neuem die Türen zu schließen, doch verhinderten es wie zuvor die von der Gegenpartei ausgestellten Wachtposten.

Um Zeit zu gewinnen, beantragte der Dekan, bevor man an die Abstimmung gehe, noch einmal einen Versuch zu machen, sich friedlich mit den Exkludierenden zu verständigen. Madruzzi, der während des Wirrwarrs der vorangegangenen Stunden schon für sich derartige Schritte unternommen hatte, stimmte zu. War auch er nicht aufrichtig für Santa Severina, indem er aus dessen Niederlage für sich

[1]) Die überlieferten Worte differieren ein wenig im Wortlaut, stimmen jedoch im Sinn durchaus überein. Ich führe die des gedruckten Konklaveberichtes an.

selbst hoffte? Seine Feinde urteilten so, und ein wenig mag der geheime Wunsch, doch noch ans Ziel seiner Wünsche zu kommen, mitgesprochen haben. Bei der Kenntnis jedoch, die wir sonst von Madruzzi haben, ist es wahrscheinlich, daß er noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben hatte, durch eine Mahnung in ernstester Stunde Santa Severinas Feinde zur Nachgiebigkeit bewegen zu können. So eilten Madruzzi und Gesualdo in die Sixtina hinüber. Mit beweglichen Worten redeten sie auf die Exkludierenden ein; ein letztes Mal spielte der Führer der spanischen Partei den Kardinälen gegenüber den Namen des katholischen Königs aus. Indessen alles war vergeblich. Santa Severinas Feinde konnten aus persönlichen Rücksichten nicht mehr zurück, und sie brauchten es in der bestehenden Lage der Dinge nicht mehr, da sie das Spiel bereits halb gewonnen hatten. Nach neuem langem Aufenthalt kehrten die Abgesandten in die Paulina zurück, um nunmehr in regelrechter Abstimmung die Angelegenheit zu Ende zu führen.

Jedoch eine weitere Verzögerung der Entscheidung war notwendig. Es war Vorschrift, daß keine Abstimmung vorgenommen werden durfte, bevor nicht eine Messe abgehalten worden war. Unter neuen Weitschweifigkeiten traf der Dekan dafür Vorbereitungen, und er gestattete, daß die Exkludierenden in der Sixtina für sich dieser Formalität genügten. Es war beinahe, als wäre ein Schisma eingetreten. Niemand konnte sich erinnern, daß die Messe in zwei verschiedenen Räumen, vor zwei getrennten Gruppen gelesen worden war. In den Unentschlossenen stieg das Bedenken gegen Santa Severinas Erhebung, die nach so unerhörten Zwischenfällen nichts Gutes bringen zu können schien. Endlich konnte das Skrutinium vor sich gehen. Da aber erhob sich ein neuer tiefgehender Konflikt. Die Freunde des Großinquisitors wünschten offene Abstimmung, um den Unverläßlichen keine Gelegenheit zu geben, abtrünnig zu werden. Die Gegner aber bestanden darauf, daß man geheim wähle; sie beriefen sich auf kirchliche Vorschriften und drohten die Wahl andernfalls nicht anerkennen zu wollen. Obschon durchaus im Recht gaben die Betreiber der Wahl nach langem Hin und Her der Forderung der Opposition nach, um selbst nicht den Anschein einer Übertretung kanonischer Bestimmungen zu erwecken. Für jeden Urteilsfähigen war damit das Schicksal Santa Severinas besiegelt; die Einwilligung in die geheime Abstimmung hatte den Exkludierenden den Sieg in die Hand gegeben.

Noch einmal entstand ein Aufenthalt; es schien, als sei der Dekan unerschöpflich in der Auffindung immer neuer Mittel, um die Entscheidung, die ihm unerträglich war, hinauszuschieben. Zum so und sovielten Male ermahnte er den Kandidaten, seinen Gegnern das Verhalten nicht nachzutragen, wenn ihm jetzt die Tiara zufalle. Ungeduldig erklärte Santa Severina, daß er niemanden etwas entgelten

lassen und daß er als Papst nur Freunde kennen werde, und er tat kund, daß er zum Zeichen dessen den Namen Klemens anzunehmen gedenke. Dann schritt man zur Abstimmung. Montalto und einige andere riefen den Namen des Kandidaten zur Ermunterung und zum Beweis ihrer Aufrichtigkeit laut, die Exkludierenden schickten ihre Zettel in die Kapelle, wie wenn sie krank wären. Unter größter Spannung ward das Resultat verlesen: nur 30 Stimmen lauteteten auf Santa Severina; 4 weitere Kardinäle waren abgefallen. Das war die Niederlage. Sieben Stunden war man in hinreichender Zahl in der Kapelle zusammen gewesen, ohne daß man die ersehnte Entscheidung hatte herbeiführen können. Santa Severina selbst konnte sich keine Hoffnungen mehr machen; er wußte wie jeder Kenner der römischen Verhältnisse, daß sich die fehlenden Stimmen niemals wieder einstellen würden. Kein Kandidat war je der Tiara so nahe gewesen, ohne sie erreicht zu haben. Mit geschwellten Erwartungen hatte er vor dämmerndem Morgen seine Zelle verlassen; ein bis ins Innerste getroffener Mann, der den schönsten Traum seines Lebens hatte zu Grabe tragen müssen, suchte er gegen Mittag seine Zelle wieder auf, die die geschäftigen Konklavisten als die des zukünftigen Papstes geplündert hatten. „Die nächste Nacht“, sagt er in seiner Lebensbeschreibung, „war mir schmerzvoller als je ein unglücklicher Augenblick, den ich erlebt habe. Die schwere Betrübnis meiner Seele und die innerliche Angst preßten mir, unglaublich zu sagen, blutigen Schweiß aus.“ [1])

Der gewaltigen Spannung folgte eine tatenfeindliche Ermattung, tagelang kam man keinen Schritt weiter. Noch hofften die Verbündeten, die Opposition gegen Santa Severina sprengen zu können. Madruzzi trat in Verhandlungen mit Paleotto, doch fiel er mit seinen Überredungsversuchen bei diesem gänzlich ab. Ebensowenig gelang es Montalto, Ascoli, eine Kreatur seines Oheims, durch Erinnerung an die empfangenen Wohltaten zurückzugewinnen. Beide Kardinäle erklärten, ihre Handlungsweise vor dem Gewissen verantworten zu können. Ähnliche Versuche gingen vom Großherzog aus, der seinen alten Bundesgenossen Sforza zur Umkehr bewegen zu können hoffte.[2]) Ferdinands Bemühungen mußten jedoch umso ergebnisloser sein, als eben unter dem Eindruck der Niederlage Santa Severinas der florentiner Parteiführer im Kollegium sich zu sehr unvorsichtigen und schädlichen Erklärungen hinreißen ließ. Monte, der wohl erkannte, daß keine Kandidatur außer der des Großinquisitors irgendwelche Gelegenheit bot zur Entfaltung eines florentiner Einflusses, war aufs höchste gereizt durch die Exklusion seines Kandidaten und drohte den Gegnern Santa Severinas, nun wenigstens dafür sorgen zu wollen, daß keiner

[1]) Ich führe diese Worte nach der Übersetzung Rankes an.
[2]) Maretti fol. 272.

von ihnen Papst werde.[1]) Diese Unüberlegtheit, die zugleich aller politischen Einsicht Hohn sprach, trug von neuem dazu bei, die Autorität des Großherzogs herabzumindern.[2])

Die exkludierenden Kardinäle wurden dadurch nur noch mehr gedrängt, fest zusammenzuhalten, so verfeindet sie unter sich teilweise waren. Freilich waren sie ihrer Sache nicht so sicher, daß sie nicht Sorge hatten, einer oder der andere möchte sich im Laufe der Zeit doch noch gewinnen lassen, und so taten sie ihrerseits Schritte, Santa Severinas Freunde zu trennen. Noch am 11. Januar knüpften sie Unterhandlungen mit Madruzzi an und erboten sich, jeden Kandidaten zu unterstützen, den er nenne, falls er den Großinquisitor fallen lasse. Der Antrag war wichtig genug, um vor die gesamte Partei gebracht zu werden. So beriet am folgenden Tage die Gefolgschaft des katholischen Königs unter Madruzzis Vorsitz in der Paulina, aber einstimmig beschloß man an Santa Severina festzuhalten. Den Ausschlag für diese Entscheidung gab die Hoffnung, daß der Kardinal Austria, dessen Ankunft mit Bestimmtheit erwartet wurde, Santa Severinas Partei neu stärken werde. Zudem vertraute man, daß dann auch Joyeuse, der am Abend des 11. Januar eingetroffen war, aber allen Werbungsversuchen gegenüber sich vorsichtig zurückgehalten hatte, entschieden zu Gunsten des Kandidaten Stellung nehmen würde. Jedoch Austria kam nicht, und so blieb man an der Stelle stehen, wo man stand. Auch Anträge, die die Exkludierenden Montalto unterbreiteten, führten die Dinge nicht weiter. Zwar erklärten sie sich, ein früheres Zugeständnis erneuernd, bereit, für eine Kreatur Sixtus' V. zu stimmen, doch war der Nepot in seiner rachsüchtigen Stimmung zu allem andern mehr entschlossen, als gerade im Bunde mit diesen seinen persönlichen Feinden den Papst zu machen. Mochten übrigens seine Hoffnungen, schon diesmal einem Mitglied seiner Partei, und vielleicht gar seinem Lieblingskandidaten Aldobrandini die Tiara zu verschaffen, jetzt neue Nahrung finden, so wußte er wohl, wie das sein Verhalten während des ganzen Jahres zuvor gezeigt hatte, daß er dieses Ziel nur im Bunde mit der spanischen Partei erreichen würde. Das blieb bestimmend für seine Stellungnahme.

Tage vergingen, ohne daß etwas Wesentliches geschah. Man stimmte des Morgens ab mit dem Ergebnis, daß die im Vordergrunde stehenden Bewerber eine größere Stimmenzahl auf sich vereinigten. Mehr und mehr ging dabei Santa Severinas Aussicht zurück; in

---

[1]) Maretti fol. 273.

[2]) Ich führe die charakteristischen Worte an, mit denen Sforzas Konklavist diese Handlung bewertet: per cio non puo far cosa ne piu prudente ne piu utile un buon capo di parte che disimulare con ciascuno potendo nascere occasione di valersi d'un cardinale con grandissimo suo profitto il che non puo sperare sempre che con il disgustarlo senza gran cagione se gli fusse dechiarito nemico.

demselben Verhältnis wuchs die Neigung, zunächst andere Kandidaten zu versuchen. Aber welche waren überhaupt noch möglich? Von den einst exkludierten fünf spanischen Bewerbern hatte immer noch Madruzzi die meiste Aussicht, aber man war sich von vornherein klar, daß es nicht minder schwierig sei, die ihm entgegenstehende Opposition zu überwinden als die Gegnerschaft des Großinquisitors. So ließen Madruzzi und seine Freunde keinen Zweifel darüber, daß eben Madruzzis Wahl vom katholischen König besonders gewünscht wurde, und langsam bereiteten Spinola und andere Vertraute des spanischen Parteiführers diesem Hauptkandidaten den Boden. Jedoch war ihnen bei allem das Bestreben ausschlaggebend, nicht gewalttätig oder vergewaltigend zu erscheinen. Schon waren die Italiener wieder mit Klagen und Protesten bei der Hand, die sich gegen den bestimmenden Willen des katholischen Königs richteten. Wie die Dinge geworden waren, war es den Wortführern Philipps unendlich schwer gemacht, nicht anzustoßen, und schlechterdings unmöglich gemacht, zu gefallen. Umso bedeutungsvoller war in dieser Lage die Weisung Maß zu halten, nicht das Äußerste anzustreben, sondern in kluger Nachgiebigkeit sich den bestehenden Verhältnissen anzupassen.

So ließ man sich vernehmen, „daß der katholische König sich keineswegs auf die fünf einst genannten Kardinäle beschränke, daß er vielmehr auch in andere zu willigen bereit sei und in jeden, der als gut gelte."[1]) Das stellte auf jeden Fall die Erhaltung des Prestiges sicher, öffnete aber zugleich — darüber konnte auch bei den weniger gut Informierten kein Zweifel bestehen — den Kreaturen Sixtus' V. den Weg.[2]) Gab diese Erklärung bereits eine genügende Sicherheit dafür, daß die spanische Partei nötigenfalls für einen der jüngeren Kardinäle eintreten werde, so gewann man auf irgend einem Wege sogar genaue Kenntnis, daß der König Aldobrandini ausdrücklich als genehm bezeichnet hatte. Es ist nicht festzustellen, ob Madruzzi im Einverständnis mit Sessa absichtlich langsam die Wahrheit durchsickern ließ, oder ob sie durch eine Indiskretion bekannt wurde; nach dem, was wir von den Entschlüssen des Gesandten und des Kardinalstimmführers wissen, ist doch anzunehmen, daß der Aufklärung eine planvolle Überlegung zu Grunde lag. Man begann zu erkennen, daß Aldobrandini der mutmaßliche Nachfolger auf dem Stuhle Petri werde, und man verfuhr daher sehr geschickt, wenn man diesem selbst wie allen der Partei nicht Angehörigen beizeiten kundtat, daß er ein Kandidat des katholischen Königs sei. Genug, bereits am 18. Januar

---

1) Che il Re catt. non si ristringe alli 5 soli gia proposti, ma che condescenderà anco in altri, et in ogninuo che sia giudicato bono. Giovanni Moro an den Senat. Rom, 18. Januar 1592 (m. v. 1591). Arch. Venedig. Roma, Dispacci al Senato.

2) So urteilt ohne weiteres der venezianische Gesandte. Eb.

wußte man von dem Befehl Philipps, und die überraschten Florentiner, die zuerst davon melden konnten, zweifelten nicht, daß man nur noch zwischen Santa Severina und Aldobrandini zu wählen habe.[1])

Trotzdem entschloß sich die spanische Partei, zunächst mit den anderen früher genannten Kandidaten eine Probe zu machen. Seit den 20er Tagen des Januar ging man daran, die in geheimen Verhandlungen vorbereitete Kandidatur Madruzzi zu betreiben. Es war recht und billig zu versuchen, einen möglichst großen Gewinn zu erzielen; von einer rücksichtslosen Gewaltpolitik, der sich die Vertreter Philipps damit schuldig machten, kann deswegen keine Rede sein.[2]) Noch hoffte der Herzog Sessa, Gregors XIII. Neffen Sforza, der so vielversprechende Ansätze Spanien freundlicher Gesinnung gezeigt hatte, gewinnen zu können. Durch des Kardinals Oheim Paolo Sforza richtete er an den einflußreichen Nepoten ein Schreiben ins Konklave, durch das er diesem den Schutz des Hauses Sforza für die Zukunft zusicherte und namens des Königs versprach, sein bisheriges Verhalten vergessen zu wollen, wenn er, Sforza, für Madruzzi eintrete. Ohne Erfolg. Gregors Neffe blieb fest.[3]) Wichtiger als Sforzas Stellungnahme waren die Entscheidungen Montaltos; von ihnen war tatsächlich Madruzzis Schicksal abhängig. An ihn wandte sich Spinola, der mit Madruzzis Konklavisten Carlo Grotta die Führung der Angelegenheit übernahm. Unter Hinweis auf die klar geäußerte Bereitwilligkeit, für die spanischen Kandidaten einzutreten, ersuchte er den jungen Neffen Sixtus', mit seiner Partei an der Wahl Madruzzis mitzuwirken.[4])

Montalto befand sich in einer sehr peinlichen Lage. Er hatte sich verpflichtet, und es war sein Interesse gegen diese Verpflichtung nicht zu verstoßen, aber unmöglich war es für ihn, diesem gefährlichen Kandidaten zuzustimmen zu einer Zeit, da er bereits Gewißheit hatte, daß die Spanier bereit waren, für seinen Lieblingskandidaten einzutreten. Nur täuschendes Hinhalten konnte da helfen, und so antwortete er auf Spinolas Anträge mit der ausweichenden Erklärung, daß er sich mit seinen Kreaturen beraten müsse. Sein Entschluß war gefaßt: für sich selbst war er bereit, Madruzzi die Stimme zu geben,

---

[1]) Vinta an Ferdinand. Rom, 18. Januar 1592. Petruccelli II. pag. 390.

[2]) Die Berichte der bei Petruccelli II. pag. 387—91 zu Worte kommenden Italiener, die an einen Gegensatz zwischen Sessa und Madruzzi glauben, sind mit großer Vorsicht aufzunehmen. Vollends unbrauchbar sind ihre Mitteilungen über Madruzzis Pläne. Gerade die folgenden Ausführungen des Textes beweisen, daß dieser ganz anders verfahren wäre, wenn er nur an seine Kandidatur gedacht hätte.

[3]) Maretti fol. 272.

[4]) Über die Verhandlungen für Madruzzi sind die Konklaveberichte wieder verhältnismäßig ausführlich. Vgl. die pag. 599 Anm. 3 zusammengestellten Materialien.

dagegen war er bemüht, seine Partei zu einer Exklusion gegen diesen zusammenzuschließen. Florenz, Morosini und Giustiniani besorgten nur Montaltos Geschäfte, indem sie die Ausschließung des „Deutschen“ ins Werk setzten. Aber die Aufgabe war schwierig genug. Zwei Tage schwankten die Dinge; die Florentiner vergingen vor Angst. Von neuem zeigte es sich aufs klarste, wie überstark die Macht des spanischen Weltreiches in diesen Kreisen war. 31 Kardinäle standen Spinola zur Verfügung, und schon ersuchte dieser Montalto, seinen Kreaturen wenigstens die Freiheit der Stellungnahme zu lassen. Das hätte Madruzzi die Tiara geschenkt; zweifellos wären 4 Kardinäle, deren Stimmen man noch brauchte, bereit gewesen, sich dem Zwang zu unterwerfen und in der Sorge, die Huld des katholischen Königs einzubüßen, dessen Kandidaten ihre Stimme zu geben. Weder der Nepot noch sonst jemand hatte mit derart überraschenden Fortschritten des gefürchteten Kandidaten gerechnet. Jetzt mußte Montalto doch schärfer Stellung nehmen als er gewollt hatte. Er lehnte es ab, dem Ersuchen Spinolas stattzugeben, und so blieb seine Partei fest gegen Madruzzi zusammengeschlossen. Schließlich zog er auch für sich selbst die Stimme zurück, da er sich seinen Kreaturen nicht entgegengesetzt verhalten konnte: das sei, so begründete er den Spaniern seinen Entschluß, nicht einmal im Interesse seiner Majestät.[1]) Einen weiteren Vorwand bot das schroffe Verhalten des Konklavisten Carlo Grotta, der die Angelegenheit so zu führen trachtete, daß Montalto lediglich einer Tatsache gegenübergestellt wurde.[2])

Mit dem 24. Januar war auch Madruzzis Schicksal entschieden. Der Kardinal erkannte klar, daß er im Grunde seine Niederlage allein dem Großherzog von Toskana verdankte. Die Werbetätigkeit, die Ferdinand im Herbst des vergangenen Jahres entfaltet, hatte nun doch ihre Früchte gebracht. So trug Madruzzi dem Nepoten das ablehnende Verhalten weniger nach als dieser gefürchtet hatte. Nach wie vor kam es ihm darauf an, die Verbindung mit Montalto nicht aufzugeben, und er ersuchte daher seine Partei, von der weiteren Betreibung seiner Kandidatur abzusehen.

Mehr und mehr vereinfachten sich die Dinge; klarer und klarer wurde es, daß den Kreaturen Sixtus' V. diesmal die Tiara gehörte. Noch war zwar von den drei anderen einst von Olivares genannten Kandidaten nicht gesprochen worden, noch machten sich Paleotto, Como und Colonna Hoffnungen. Tatsächlich geschahen nach Santa Severinas Fall Schritte für diese, besonders die Colonna bemühten sich eifrig für ihr Familienglied. Aber für ihn wie Como waren die Schwierigkeiten unüberwindlich. Paleotto wurde zwar nach wie vor von den Spaniern und Florentinern lebhaft gewünscht, aber da die Ereignisse

1) Vinta an Ferdinand. Rom, 24. Januar 1592. Petruccelli II. pag. 389.
2) Maretti fol. 278—279.

des Konklaves deren Neigung, den Bund mit Montalto aufrecht zu erhalten, nur noch verstärkt hatten, so konnte nichts Ernstliches für ihn erhofft werden. Zwar erhob auch die italienische Opposition in dieser Lage noch einmal ihr Haupt; sie stand im Bunde mit den Interessen der älteren Kardinäle, die sich solange wie möglich gegen die Erhebung eines „jungen" sträubten. Beinahe drohte die Zeit des Konklaves Gregors XIV. wieder zu erstehen, und die Feinde Spaniens faßten die Hoffnung, in der beginnenden Unruhe einen der Ihrigen auf den heiligen Stuhl erheben zu können. Der Kardinal Salviati vereinigte in den Abstimmungen dieser Tage überraschend viele Stimmen auf sich.[1]) Indessen wagte doch niemand die Verantwortung für eine Verwickelung zu übernehmen, die unzweifelhaft sich aus einer weiteren Verfolgung dieser Kandidatur ergeben hätte. Von Santa Severina schließlich war so gut wie gar nicht mehr die Rede; die in den täglichen Abstimmungen auf ihn abgegebenen Stimmen waren jetzt auf 15 zurückgegangen.[2]) Man sah klar den Weg, der zum Ziele führte; ihn beschritt man jetzt.

Die Kreaturen Sixtus' V. behaupteten das Feld. Aller Augen richteten sich auf sie. Noch immer hielt sich Aldobrandini klug zurück, da er wohl wußte, daß das seine beste Empfehlung sei. Ganz anders sein Nebenbuhler della Rovere, der in den Abstimmungen dauernd an Aussicht gewann und offen für seine Kandidatur warb. Hätte er nicht ohnehin hinter der politischeren Mitkreatur zurückgestanden, so hätte ihn dieses Verhalten auf die Dauer vollends aus der bevorzugten Stellung verdrängt. Er erlebte jedoch seine Niederlage nicht; nach einem kurzen Krankenlager, auf das ihn die Aufregungen des Konklaves geworfen, starb er plötzlich am 26. Januar. Jetzt stand Aldobrandini ganz allein; es war kein Zweifel mehr, daß er der Sieger sein würde.[3])

Trotzdem geschahen die entscheidenden Abmachungen noch unter Beobachtung größter Vorsicht.[4]) Aldobrandini war ein würdiger

---

[1]) Relation des Kardinals. Florenz, 30. Januar 1592. Petruccelli II. pag. 395.

[2]) Relation des Kardinals Florenz. Petruccelli II. pag. 395. Es wäre ganz irrig, dafür einen Grund anzunehmen, wie ihn P. andeutet. Die Meldung des Herzogs von Mantua, die Ferdinand an seine Gesandten weitergab, die Spanier hätten einen Brief Santa Severinas abgefangen, in dem dieser für den Fall seiner Wahl dem Großherzog versprochen habe, einen Krieg in Neapel zu beginnen, und er habe deswegen die Unterstützung Toskanas (Petruccelli II. pag. 396 Anm. 1), ist selbstverständlich nur eine der vielen Lügennachrichten, die dem Forscher der Konklaven ganz geläufig sind. Wunderbar ist nur, daß P. daran glaubt, der auf Grund der von ihm benutzten und veröffentlichten florentiner Materialien sie als irrig hätte zurückweisen oder als wertlos verschweigen müssen.

[3]) Vinta an Ferdinand. Rom, 26. Januar 1592. Eb. pag. 390.

[4]) Auch diese Darstellungen nach den zitierten Berichten, die im ganzen durchaus übereinstimmen.

Schüler seines Kreators, nur daß die Kunst der Verstellung in ihm geradezu zur Wesensart geworden war. Offenbar kam Montalto in allem nur seinen Weisungen nach. So ließ der Nepot, bevor er weitere Schritte tat, durch Alessandrino und Radzivil, die persönlichen Freunde des Kandidaten, den Boden bereiten und auch sonst über die Aussichten des zu Wählenden sondieren. Es galt dabei auch auf eine Gegenpartei im eigenen Lager Rücksicht zu nehmen. Mit Eifersucht sahen mehrere Mitkardinäle, die sich für ebenso aussichtsvoll hielten, auf die Fortschritte Aldobrandinis. Der Genuese Sauli ging sogar so weit, unter dem Vorwande der Erkrankung seinen Konklavisten aus dem Konklave zu entlassen und zur Berichterstattung an Vinta zu schicken, in der Hoffnung, dieser werde durch den Stand der Dinge veranlaßt werden, sich mit allen Mitteln gegen die Wahl des florentiner Verbannten zu wenden.[1]) So war es durchaus gerechtfertigt, daß Montalto den entscheidenden Schritt zur Verständigung mit der spanischen Partei tat, erst nachdem er hinreichend Sicherheit gewonnen hatte, daß die genügende Stimmenzahl vorhanden war. Am Morgen des 29. Januar begab sich Montalto zu Madruzzi, um diesen unter Hinweis auf den königlichen Befehl, von dem er wußte, und auf die Vertrauenswürdigkeit seines Kandidaten zu ersuchen, an der Erhebung Aldobrandinis mitzuwirken. Der spanische Parteiführer, der ja selbst schon längst sein Einverständnis zu verstehen gegeben hatte, stimmte für seine Person sofort zu, behielt sich aber die bindende Erklärung für die Partei vor, bis er diese befragt habe. Die Entscheidung war jedoch damit bereits gefallen, lediglich Formalitäten brauchten noch erfüllt zu werden. Voll Freude teilte der Nepot wenig später seiner Tante mit, daß die Wahl gerade seines Lieblingskandidaten gesichert sei.

Am Abend des 29. Januar tagte die spanische Partei. Madruzzi berichtete von dem Antrag Montaltos und teilte in offizieller Form mit, daß der König Aldobrandini genannt habe. So willigte man einstimmig in dessen Unterstützung; man war ohnehin der Strapazen des Konklaves, die bereits wieder 3 Wochen währten, herzlich müde. In Rücksicht auf die älteren Kardinäle, die durch Montaltos hartnäckiges Verhalten in der Angelegenheit Santa Severina aufs äußerste gereizt waren und möglicherweise dem „jungen“ Kardinal Schwierigkeiten in den Weg legten, beschloß man auch jetzt noch in aller Heimlichkeit zu Werke zu gehen. Nur der Kandidat selbst erhielt Mitteilung, daß seine Wahl für den folgenden Tag beschlossene Sache sei; Montalto brachte ihm die Freudenbotschaft, und der Konklavist Carlo Grotta sprach ihm namens Madruzzis die vorträglichen Glückwünsche aus. Aldobrandini selbst aber blieb still und stumm in seiner Zelle.

---

[1]) Maretti fol. 281—282. Vgl. pag. 557 Anm. 3 der Arbeit.

Der 30. Januar brachte die selbstverständlich gewordene Entscheidung. Am frühen Morgen begab sich Madruzzi selbst zu dem zum Papst Bestimmten und blieb in einstündigem Gespräch unter vier Augen mit ihm zusammen.[1]) Erst nachdem er Aldobrandini ein letztesmal an die Verpflichtungen erinnert hatte, die dieser als vom katholischen König zugelassenes und unterstütztes Oberhaupt der Kirche zu beobachten habe, erst nachdem er vom Kandidaten dafür genügende Zusicherungen erhalten hatte, tat der Vertreter Philipps Montalto in offizieller Form das Einverständnis kund, für sich und mit seiner Partei an der Wahl mitzuwirken. Man beschloß daraufhin sofort zur Adoration zu schreiten. Eine Opposition, wie sie gegen Santa Severina sich gerichtet hatte, machte sich nicht geltend. Der Haß der 16 Exkludierenden gegen Montalto erstreckte sich nicht so weit, daß sie es wagten, grundsätzlichen Widerstand zu leisten, obschon sie als die älteren Kardinäle die Wahl des „jungen" nicht gern sahen. Schon erscholl der Ruf durch das Konklave, daß Aldobrandini Papst sei. Man sah Montalto und Madruzzi einig, das war genug. Niemand dachte an die Zustimmung der Florentiner, sie traten bei den entscheidenden Abmachungen ganz zurück.[2]) Monte und Florenz mußten sich begnügen, als die Verständigung Montaltos mit den Spaniern die Entscheidung gebracht hatte, als erste in der Zelle des Kandidaten sich einzufinden und die Zustimmung ihres Herrschers zu seiner Erhebung zum Ausdruck zu bringen.

Kaum war bekannt geworden, daß der neue Träger der Tiara gemacht sei, so füllte sich der kleine Raum, der ihn beherbergte. Gelassen nahm der Kardinal die Glückwünsche hin. Endlich erschienen auch Madruzzi und Montalto; der Nepot hatte den Führer der spanischen Partei aus dessen Zelle abgeholt. In völliger Einigkeit begab man sich in die Capella Paulina hinüber, wo Aldobrandini um die Mittagsstunde adoriert wurde; in der sofort angeschlossenen Abstimmung wurde er einstimmig gewählt.[3]) Bis zum Schluß führte der Neugewählte seine überlegte Rolle durch. Als der Zeremonienmeister die übliche Frage an ihn richtete, ob er die Wahl annehme, warf er sich auf die Knie und bat Gott, ihm die Sprache zur Ant-

---

[1]) Madruccio se ne andò in camera di Aldobrandino dove stette più di un' hora, ne si può sapere quello havesse tratato. Konklavebericht Handschrift Görlitz a. a. O. fol. 23.

[2]) Die italienischen Berichte glauben, daß man den Florentinern absichtlich die Abmachungen in Bezug auf Aldobrandini verschwiegen habe, weil dieser vom Großherzog exkludiert worden sei und so vielleicht noch in letzter Stunde Schwierigkeiten begegnet wäre. Die falsche Meinung ergibt sich aus dem auffälligen Zurücktreten der Florentiner. Im übrigen sahen diese schon längst Aldobrandinis Erhebung voraus.

[3]) Die Stunde 19 wird übereinstimmend von den Berichten als Termin der Wahl angegeben.

wort zu nehmen, wenn er sein Amt nicht werde ausfüllen können.[1]) Als Klemens VIII. begrüßte er dann das jubelnde Volk.

Welche Bedeutung nun hatte das Ergebnis der Wahl für die Parteien? Wer war Sieger, wer war Besiegter?

Es ist klar, daß Montalto allen Grund hatte zu triumphieren. Der von ihm am meisten begehrte Kandidat war gewählt worden, und zwar unter seiner ganz entscheidenden Anteilnahme, die umso eindrucksvoller war, als sie zu den früheren Konklaven in größtem Gegensatz stand. Verlauf wie Ergebnis waren gleich befriedigend für den Nepoten. Er hatte mit seinen persönlichen Gegnern nicht zu verhandeln brauchen, ihnen sogar mit der Erhebung Aldobrandinis eine schwere Kränkung angetan. Er war in voller Selbständigkeit verfahren, und hatte besonders das Zusammengehen mit Ferdinand von Toskana, dem er wegen der früheren Behandlung grollte, nur höchst lau beobachtet. Endlich einmal war er Herr der Situation gewesen, hatte er die Rolle gespielt, die ihm bereits während des Konklaves Urbans VII. gebührt hätte. Das persönliche Interesse und das seines Hauses war nach menschlicher Berechnung für immer sichergestellt. Und doch blieb ein Stachel in ihm zurück: alles, was er bedeutet und was er erreicht hatte, verdankte er nur dem Bunde mit Spanien. Es war doch mit der eigenen Kraft nicht gar zu glänzend bestellt, das erkannte er wohl. Aber die Erfahrungen des Vorjahres hatten ihn politisch so weit gewitzigt, daß er verstand, sich zu bescheiden; und seine Ratgeber, der Neugewählte voran, hatten ihn zu der Erkenntis gebracht, daß es notwendig war, seine Wünsche vor der Wirklichkeit zurückzupflöcken. Was Montalto erreichen konnte, hatte er erreicht: so hatte er doch ein Recht zu frohlocken. Was noch weiter zu gewinnen war, lag nicht in dem Bereich seines Tuns und Lassens, war allein Sache der Zukunft. Er hatte es absichtlich vermieden, den Austrag zwischen den beiden Lagern, in dem er innerlich — wie die Vergangenheit lehrte und die Tradition des Papsttums seines Oheims selbstverständlich machte — voll Partei nahm, weiterzuführen. Es konnte ihm genug sein, einen Mann seiner Gesinnung, ja sogar denjenigen, der ihr die Richtung gab, auf den heiligen Stuhl gebracht zu haben. Die Welt würde schon sehen, was nun geschehen würde.

Tatsächlich schien der tiefgehende Gegensatz zwischen dem kastilischen Weltreich und seiner Opposition diesmal ganz zurückgetreten. In dem einzigen Falle, da die Wogen des Konklaves bis in die Tiefe aufgewühlt waren, hatten die beiden Parteien im Bunde gestanden. Die feindliche Gesinnung Ferdinands von Toskana hatte keine Stätte zur Betätigung gefunden, ja sie war aus persönlich-politischen Beweggründen von seinem Verbündeten ausgeschaltet worden. Der ehr-

[1]) Stringa bei Bzovio pag. 345. Ebenso auch H. Laemmer, Zur Kirchengeschichte des 16. und 17. Jahrh. pag. 16.

geizige Herrscher hatte keine glückliche Rolle in den Vorgängen gespielt; es hatte sich vielmehr klar gezeigt, daß auch die Interessen der Spanien feindlichen Kreise nicht identisch waren. Die politisch-staatliche Opposition des Italienertums hatte in ihren unmittelbaren Bestrebungen eine Niederlage erlitten, das ist gewiß. Indem jedoch ihr Verbündeter, das absolutistische Papsttum, den Hauptgewinn aus der Wahl zog, wandelte sich auch für sie das Ergebnis in einen Sieg. Die Betrachtung der Bedeutung, die Verlauf und Ergebnis der Wahl für die spanische Universalmonarchie hatten, macht das noch deutlicher.

Mit Aldobrandini war eine Kreatur Sixtus' V. Papst geworden. Was die Vertreter des katholischen Königs anfangs mit voller Unbedingtheit zu verhindern Auftrag hatten, war jetzt mit ihrer Zustimmung und Mitwirkung geschehen. Darin liegt die große Bedeutung der Wahl Klemens' VIII. Wie aber war es möglich, daß die spanischen Wortführer diese bedeutungsvolle Schwenkung vollzogen hatten? Wieder war es die Verbindung staatlicher und religiöser Gesichtspunkte, die Philipps Verhalten und das seiner Vertreter bestimmt hatte. Keinesfalls sollte das Verfahren des Konklaves Gregors XIV. wiederholt werden, das den religiösen Schein gegen sich hatte und den katholischen König ins Unrecht setzen mochte. Man mußte mit dem Haß sich bedrückt fühlender Schwacher gegen eine übermächtige fremde Gewalt rechnen, und man mußte alles vermeiden, dieser Gegnerschaft die Waffen rechtlicher Proteste in die Hand zu geben. Die eigene Empfindung, zu weit gegangen zu sein und die Erkenntnis, daß Mäßigung und Zurückhaltung politisch vorteilhafter war als unbekümmertes Ausspielen der Macht: sie waren und blieben nach der einen Seite entscheidend für die Stellungnahme der Spanier. Aber darüber hinaus war man genötigt in der bestehenden Weltlage, die — wie jeder übersah — zugleich für die kastilische Monarchie Philipps II. die Krise bedeutete, Weiteres im Auge zu haben. Man mußte dafür Sorge tragen, daß das Papsttum Sixtus' V. in dieser seiner Kreatur nicht wieder erstand. Man mußte Sicherheiten gewinnen, daß der Pontifex nicht im Kampfe gegen den katholischen König seinen Weg ging. Die Forderung einer Anerkennung der Ausnahmestellung der spanischen Monarchie und ihres Rechtes auf Weltherrschaft blieb die Grundlage der spanischen Politik bei der Papstwahl. So ist die Erklärung des Königs zu verstehen: „Das Geringste, was man (vom Papst) in dieser Zeit verlangen kann, ist, daß er mit mir zusammengeht.“ [1]) Dies klare Wort war für Philipps Vertreter in jedem Umfang Richtschnur ihres Verhaltens.

Darin aber liegt die besondere Bedeutung der Erhebung gerade

---

[1]) Vgl. pag. 603 der Arbeit.

Klemens' VIII., daß dieser solche Sicherheiten zu bieten bereit war. Es ist nicht zu sagen, welchen Ausgang das Konklave genommen hätte, wenn sich nicht in dem Kardinal Aldobrandini eine Persönlichkeit gefunden hätte, die die Forderungen der kastilischen Universalmonarchie als berechtigt anzuerkennen geneigt war, die in wiederholten mündlichen und schriftlichen Erklärungen eine entsprechende Stellungnahme für die Zukunft gewährleistete. Lediglich aus diesem Grunde sahen Philipp und die Seinigen darüber hinweg, daß er eine Kreatur jenes Peretti war, dessen Tradition nicht fortleben durfte. Der Herzog von Sessa sprach es in seiner Meldung der Wahl Klemens' VIII. aufs klarste aus, unter welcher Rücksicht man spanischerseits für ihn eingetreten war und welche Erwartungen man an seine Erhebung knüpfte: „Eben als der Beendigung des Konklaves noch sehr große Schwierigkeiten entgegenstanden und geringe Aussicht auf eine schnelle Einigung war, hat es Gott gefallen, das heilige Kollegium auf die Wahl des Kardinals Aldobrandini zu vereinigen, der den Namen Klemens VIII. angenommen hat. Entsprechend seiner vortrefflichen Gesinnung und den andern Eigenschaften, die in seiner Person zusammenfließen, ist zu hoffen, daß er mit Einsicht die Kirche regieren und daß er anerkennen wird, was ihm zur Erreichung dieser Würde die Gunst Eurer Majestät wert gewesen ist. Denn weder der Kardinal Montalto noch irgend einer seiner Freunde, die ihn wünschten, hat gewagt, für ihn zu verhandeln, bis es dem Kardinal Madruzzi Zeit schien, seine Kandidatur zu betreiben, nachdem er gesehen hatte, daß die der Älteren sehr viel Widerstand fanden." Und weiter: „Ich habe ihm sofort namens Eurer Majestät den Fuß geküßt, und er zeigt sich sehr dankbar für die Gunst und Gnade, die er bei Eurer Majestät stets erfahren hat." [1]) Der König selbst nahm seines Ministers Ausführungen mit denselben Gedanken entgegen und erklärte deutlich, daß die Hoffnungen auf die Dankbarkeit des Neugewählten sich auf des Papstes Stellungnahme zur französischen Angelegenheit bezogen.[2])

Wie hatten sich doch die Dinge gewandelt. Wie hatte sich die Stellung der spanischen Monarchie in der Welt verändert. Der katho-

---

[1]) Estando las cosas del conclave con muy grandes dificultades y poca esperanza de concertarse tan presto, ha sido Dios servido de conformar al sacro colegio en la eleccion del cardenal Aldobrandino que ha tomado por nombre Clemente otavo de cuya gran bondad y otras partes que en su persona concurren se puede esperar que acertara a gobernar la iglesia que conocera lo que le ha valido (von hier an chiffriert) para llegar a este lugar el favor de V. Mag., pues hasta que al cardenal Madruzo le parecio tiempo de mover su platica viendo las de los otros subjectos mas antiguos muy atraversadas, ni el cardenal Montalto ni ninguno de los amigos que le deseaban ha osado tratar dello. — Yo fui luego a besarle el pie en nombre de V. Mag. y se muestra muy agradecido del favor y voluntad que siempre ha conocido en V. Mag. Sessa an Philipp. Rom, 30. Januar 1592. Arch. Simancas leg. 959.

[2]) Philipp an Sessa. Madrid, 21. Februar 1592. Eb. leg. 960.

lische König, dessen persönliche und staatliche Macht in steigendem Maße auf Gegnerschaft und Abneigung stieß, mußte sich von dem Kardinal, den er auf den heiligen Stuhl zuzulassen gedachte, persönliche Bürgschaften geben lassen; er war mit seinen umfassenden Plänen davon abhängig, wie ein einzelner Mensch bereit war, ein persönliches Versprechen einzulösen. So ausschlaggebend der Anteil der spanischen Partei wieder im Konklave zu Worte gekommen war, so zwingend seine Macht sich in dem Verhalten der anderen Beteiligten äußerte: in dieser Tatsache enthüllt sich dem betrachtenden Historiker doch wie in grellem Schein die wirkliche Lage der Dinge. Es war nur ein trügerischer Sieg, den Philipp mit der Erhebung Klemens' VIII. errungen hatte, das ist unzweifelhaft. Der Scheinerfolg muß jedoch als Niederlage gelten, wenn man die Persönlichkeit betrachtet, die erhoben worden war. Der neue Papst war nicht der, für den er sich ausgab; die Spanier hatten sich über das Wesen des Kardinals Aldobrandini gröblichst täuschen lassen. Klemens VIII. hätte ein Papsttum Gregors XIV., das Philipp und die Seinigen von ihm erhofften, nicht zurückführen können, selbst wenn er gewollt hätte. Aber das ist noch wichtiger: er hat es niemals gewollt. Er hat eine zweideutige Rolle gespielt, um mit des katholischen Königs Unterstützung die Tiara zu erlangen; von vornherein aber hat er das Werk seines Kreators beendigen wollen, sobald ihm die Zeit dazu gekommen schien.

Der Sieger des Konklaves Klemens' VIII. war das durch eine staatsmännische Persönlichkeit verkörperte absolutistische Papsttum. Und wie merkwürdig: eben Philipp II., der der Kirche Retter und Schutzherr gewesen, lieh, wenn auch unfreiwillig, diesem Siege die Hand. Aus der Idee des spanischen Weltreiches war der religiös-kirchliche Gedanke mehr und mehr ausgeschieden; so entsprach es dem geschichtlichen Fortschritt, daß er zur selbständigen Geltung und Weiterbildung an die Gewalt zurückging, deren Bereich er ohnehin angehörte und die die Kraft wiedergewonnen hatte, ihn selbständig weiter zu tragen. Wie tragisch aber, daß der König selbst mithalf, diese Entwickelung heraufzuführen, die sein Volk und seinen Staat der Sonne geschichtlichen Lebens entrückte. Und doch konnte er nicht anders handeln als er tat. Es war die Aufgabe seines Spaniens gewesen, dem Katholizismus Retter zu sein und die Zukunft zu sichern; das war der Inhalt der Idee, die in Volk und Herrscher wohnte. Eben diese Idee aber zwang, duldend die Herrschaft des Neuen entstehen zu sehen, ja an seinem Sieg mitzuwirken, nicht absichtlich, aber mit einer Anteilnahme, die wie von einer geheimen Kraft bestimmt wurde. Eine neue Zeit trat ihr Regiment an: der an ihrer Spitze einherzog, ward gerade von dem eingeführt, der die alte vertrat.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Papsttum Klemens' VIII.

Es ist eine häufig wiederkehrende historische Erscheinung, daß in schwierigen Zeiten eben die Persönlichkeit die Führung gewinnt, die besonders geeignet ist, die vorhandene Verwickelung zu beseitigen. Nicht immer sind diese geschichtlichen Helden die größten Männer. Gewisse Eigenschaften allein befähigen sie für die Lösung der schwierigen Aufgabe, an der vielleicht ein Größerer scheitern würde. Zumal die katholische Kirche ist reich an solchen Persönlichkeiten; macht es ihre Verfassung doch leicht, daß aus dem Schoße der Kurie, der geistlichen Republik, Menschen emporsteigen, deren die Zeitumstände bedürfen. So hatte die Epoche gegenreformatorischer Konsolidierung in Pius IV. den geeigneten Mann gefunden, der mit einseitig politischer Befähigung der schier unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten der Konzilsfrage Herr wurde. So erhielt das Zeitalter gegenreformatorischer Vollendung in Klemens VIII. den Papst, der dank seiner persönlichen Veranlagung die von der historischen Entwickelung der Kirche zugewiesene Aufgabe nach langen Wirrnissen und tiefgehenden Konflikten zu lösen vermochte.

Selten waren Persönlichkeit und Sache so eins, wie in dem Pontifikat des ehemaligen Kardinals Aldobrandini. Auf der einen Seite volle Entfaltung der kirchlichen Ansprüche gegenreformatorischer Art, auf der andern die Fähigkeit, sie zum endgültigen Siege zu führen.

Es ist die Idee der Gegenreformation, die aus Klemens VIII. sprach, jene Anschauung, die besonders in der Reihe der gewaltigen Päpste Pauls IV., Pius' V. und Sixtus' V. zum Ausdruck kommt. Das waren Klemens' unmittelbare geistige Vorgänger; unter deren Vorbild ging er seinen Weg, in deren Sinne nahm er seine Stellung als geistliches Oberhaupt.[1] Schon die Gewohnheiten des täglichen Lebens waren getragen von dem sittlichen Ernst der Gegenreformation, der die Pontifikate des Ghislieri und Peretti bezeichnet. Mit Strenge beobachtete Klemens seine geistlichen Pflichten. Morgens zelebrierte er die Messe, abends beichtete er. Mit Regelmäßigkeit

[1]) Vgl. Ranke, röm. Päpste II. pag. 155—156.

hielt er die Fastenvorschriften ein und mied die Freuden der Tafel. Seine Persönlichkeit stellte er ganz zurück, nur das Amt ließ er sprechen. Mit Eifer entledigte er sich seiner Pflichten. Er arbeitete angestrengt und widmete sich den verschiedenen Zweigen päpstlicher Regententätigkeit mit gleicher Hingabe. Er fühlte sich als Herr der katholischen Christenheit und handelte als solcher. Er sorgte, daß die Bestimmungen des Trienter Konzils mit Strenge beobachtet wurden; zu einzelnen schuf er wichtige Verschärfungen.[1]) Und wie seinem großen Vorgänger stand ihm als ideelles Ziel vor Augen: daß der gesamte Erdball seiner Person und Würde untertan werde. In einer Missionstätigkeit, die keine Schranken kannte, umspannten seine Organe die Länder der Kultur wie Unkultur, und mit leidenschaftlicher Begeisterung verwandte er sich wieder für einen Zusammenschluß der Christenheit gegen die Ungläubigen, als die türkische Gefahr von neuem bedrohlich anwuchs.

Aber eben diese hohe Anschauung von dem päpstlichen Amt ließ die Eigenschaften Klemens' in Wirksamkeit treten, die die Erreichung des Zieles verbürgten. Wie einst Pius V. aus seiner klaren Erkenntnis, daß das Bündnis mit dem spanischen Weltreich allein die Zukunft des Katholizismus verbürgte, voll Selbstüberwindung die Konsequenzen zog, so verstand es Klemens jetzt, das Papsttum von dem zur lästigen Abhängigkeit gewordenen Bundesverhältnis zu lösen. In einer merkwürdigen Befähigung für die ihm zugefallene geschichtliche Aufgabe hat er die Entwickelung zu Ende geführt.

Zwei Momente trafen dabei zusammen: das klare Erkennen der Lage und der daraus entspringenden Notwendigkeiten und der feste Wille des Papstes, alle persönliche Eigenart dem ins Auge gefaßten Ziele dienstbar zu machen. Die kämpfereichen Vorjahre hatten den Weg gewiesen, der allein die Erfüllung bringen konnte. Die Kirche mußte sich über die Parteien erheben, mußte die drückende Vormundschaft der Laienmacht abschütteln. Zugleich aber hatten jene Jahre wilden Ringens deutlich gezeigt, daß nur gemessenes Abwarten, berechnende Zurückhaltung und vor Verstellung nicht zurückschreckendes Lavieren das Ziel verwirklichen konnte. So urteilte jetzt jedermann an der Kurie, der für eine selbständige Zukunft der Kirche sich begeisterte. Klemens VIII. teilte nicht nur diese Erkenntnis, sondern begab sich daran, das unendlich schwierige Werk zu verrichten.

Für das Wesen des neuen Papstes ist das Urteil charakteristisch, das man vor seiner Wahl in den weitesten Kreisen hatte. Man erzählte sich, daß er sich niemals um die Tiara bemüht, daß er sie

[1]) So für das Bischofsamt. Er verwandte dabei sehr geschickt den „stimolo dell' ambizione", indem er nur diejenigen Bischöfe für die Kardinalwürde tauglich erklärte, die residiert hatten. Paruta an den Senat. Rom, 3. und 17. Juni, 8. Juli 1595. An der pag. 630 Anm. 1 zitierten Stelle IX. pag. 157, 171 u. 199.

schließlich beinahe unfreiwillig erhalten habe[1]): so sehr hatte sich die Mitwelt durch sein Verhalten vor der Erhebung täuschen lassen. Wie als Kardinal verfuhr Klemens als Papst. Alles Tun und Lassen stand unter dem Zeichen der Berechnung, sie wurde zu einem Teil seines Wesens. Aber nicht so, daß das eine tiefgreifende Änderung bewirkte. Seine langsame und bedächtige Art, über die uns bereits Beurteiler einer weit früheren Zeit berichten[2]), neigte ohnehin zu vorsichtiger, ja ängstlicher Stellungnahme. Es bedurfte nur der bewußten Erkenntnis, daß die Langsamkeit im Denken und Entschließen in der bestehenden Lage ein Vorzug war, um die Anwendung dieser Eigenschaft zu einem völligen System auszubilden. So wurden vorsichtige Zurückhaltung und ängstliche Bedächtigkeit bestimmend für das neue Papsttum. Ein politischer Fachmann wie der berühmte venezianische Geschichtsschreiber Paolo Paruta, der als Gesandter der Republik in Rom während mehrerer Jahre fast täglich mit Klemens Umgang hatte, glaubte in ihm eine geringe staatsmännische Begabung zu finden.[3]) Das Urteil trifft von dem Standpunkt dessen zu, der auch männliche Entschlußfähigkeit und zugreifende Energie als Voraussetzungen politischer Fähigkeit ansieht. Unter den damaligen Verhältnissen aber entsprach des Papstes Art sicherlich allein den Aufgaben, die ihn erwarteten, und indem er sie bewußt gebrauchte, ward er auch zum Staatsmann und Politiker, umso mehr, als der Erfolg ihm durchaus zur Seite stand.[4])

Es war somit ein fest vorgezeichneter Weg, den Klemens zu beschreiten sich entschloß; ein wohlüberlegtes Verfahren sollte ihn an

---

[1]) Unter den zahlreichen Stimmen zähle ich folgende drei auf: Konklavebericht Conclavi pag. 303—304. Bericht der Luccheser Gesandten a. a. O. pag. 201. Relazione Paolo Paruta 1595. Albèri II, 4. pag. 437.

[2]) Vgl. die früher pag. 418 mitgeteilte Quelle. Ich führe, zugleich zur Vervollständigung der oben gegebenen Charakteristik Klemens', die bemerkenswerten Worte an, mit denen der vielfach genannte Sienese und Konklavist des Kardinals Sforza in seinen Ricordi politici a. a. O. fol. 106—107 (in dem Kapitel: I Prencipi no sono sempre buoni, anchorche alle volte siano creduti e giudicati tali) über das Wesen des Papstes urteilt. Nachdem er der Schwierigkeiten der ersten Jahre des Pontifikats Erwähnung getan hat, sucht er das veränderte Verhalten Klemens' während der letzten sechs Jahre, das für unsere Darstellung nicht mehr von Bedeutung ist, so zu erklären: Tutti questi particulari a lui di somma molestia gli facevano dissimulare il vero de suoi pensieri et de suoi fini, ma assicurato di vivere, accomodate le cose di Francia con l'assolutione di Henrico 4º., morto Filippo rev. Re di Spagna, dequistata Ferrara et veduto tutto il mondo in bona via, mostro nel resto del Pontificato qual fosse veramente la natura sua et l'amore strabocchevole et insolito portato alli suoi, e come riusci assai diverso da quello che il mondo credette.

[3]) Relazione Paolo Paruta 1595. Albèri II 4, pag. 440.

[4]) Ich gehe in meiner Auffassung des Wesens und Verhaltens Klemens' VIII. vielfach über die Rankes hinaus, doch glaube ich dies durch die folgenden Ausführungen hinreichend zu begründen.

das Ziel führen. All die Lehren, die seine Vorgänger auf dem Stuhle Petri erfahren hatten, kamen ihm zugute: so konnte er die Dinge zu Ende bringen. Gewiß war es seine Auffassung diese Jahre wie die gesamte Vorzeit hindurch, daß man sich von der spanischen Vormundschaft losmachen müsse, aber eben die Vorgänge, die er als Kardinal erlebt hatte, vermittelten ihm die Erkenntnis, daß er ohne Bruch, vielmehr in leisem Übergang auf dieses Ziel hinarbeiten müsse. Nicht Kampf gegen die politische Überlegenheit des katholischen Königs war sein Mittel, sondern kluge Ausnutzung der weltlichen Vormacht des Katholizismus zu Gunsten der Kirche und des Papsttums, solange sie unersetzlich und unentbehrlich war. Dabei hütete er sich jedoch, Spaniens ausschlaggebende Stellung in irgend einer Weise zu stärken. Nicht mehr das Bündnis stand ihm vor Augen, in dem der Pontifex der schwächere Partner war, sondern ein Zusammengehen, durch das der spanische Herrscher lediglich seine Pflicht päpstlicher Gefolgschaft erfüllte. Das Wort vom Kaplan des katholischen Königs, das man auf den Papst angewandt, hatte seine Geltung verloren. Der römische Pontifex sollte wiederum uneingeschränkt das geistliche Haupt der katholischen Welt sein, zu dem ihn die Trienter Satzungen erhoben hatten, das er aber in der Lage der Dinge noch nicht hatte werden können.

Dem entsprach des Papstes Stellung zur französischen Frage.[1]) Gerade hier mußte sich Klemens' Auffassung von seiner Würde und von seinem Verhältnis zu Spanien besonders klar äußern; gerade hier mußte der Umschwung der Dinge aufs deutlichste zum Ausdruck kommen.

Tatsächlich bewies der neue Papst vom ersten Augenblick an, daß er entschlossen war, in dieser Angelegenheit eigene Wege zu gehen. Mit klarer Überlegung unterließ er seine Beziehungen zur Ligue abzubrechen, aber er schränkte die von Innocenz bewilligte monatliche Unterstützung sofort wesentlich ein und zeigte überhaupt wenig Neigung, sich für die Sache der Spanier entscheidend einzu-

[1]) Wir sind über den Verlauf der französischen Entwickelung während der Jahre 1592—98 wissenschaftlich nur durchaus ungenügend orientiert, doch ist gerade Roms Stellungnahme auf Grund ausführlicher Aktenpublikationen verhältnismäßig genau zu verfolgen. Lettres du cardinal d' Ossat I. und II. — Les ambassades et négociations du cardinal du Perron, ed César de Ligny. Paris 1633. — Relations du duc de Nevers. Paris 1625. — Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, doc. publ. par A. Desjardins V. Paris 1875. — La legazione di Roma di Paolo Paruta 1592—95, dispacci publ. da G. de Leva. Monumenti storici publ. dalla R. Dep. Veneta di storia patria. Serie quarta. Miscellanea Vol. 7—9. — Die neuesten Darstellungen, die nur die älteren Editionen benutzen, sind noch immer die von Ranke und L'Epinois. Namentlich vom Standpunkt der spanischen Politik erfordert diese Zeit dringend eine neue Bearbeitung, da wir von der Stellungnahme Philipps nur ganz im allgemeinen wissen.

setzen. So rücksichtsvoll er verfuhr, so ließ er Philipps Vertreter doch deutlich merken, daß das päpstliche und das spanische Interesse nicht mehr identisch waren; namentlich die jetzt offen verfolgten Pläne der Spanier, der Infantin Isabella den Weg zum französischen Thron zu ebnen, fanden bei ihm entschiedene Mißbilligung. Während Klemens es so nach der einen Seite unternahm, sich einem völligen Eingehen auf die Ziele Philipps und der Seinen zu versagen, wagte er es auf der anderen, die nationale Bewegung in Frankreich im geheimen zu fördern. In allem beobachtete er jedoch eine geschickte Zurückhaltung, die ihn vor Kollisionen mit den Spaniern zunächst schützte. Langsam begannen diese zwar einzusehen, daß ihnen mit diesem Papst wenig gedient war, aber noch hatten sie keinen Anlaß zu Klagen und Vorstellungen, da der vorsichtige Politiker sonst gebührende Rücksicht auf sie zu nehmen schien. So ging es Monate hindurch. Klemens gewann Zeit und die Dinge wandelten sich indessen. Bald kam die Stunde, wo er offen Farbe bekennen konnte.

Es wäre unmöglich gewesen, diese eben auf die Eigenart einer einzelnen Persönlichkeit zugeschnittene Rolle durchzuführen, wenn der Papst das System eines Gregor XIV. beibehalten hätte. Was Sixtus V. bereits unter dem Zwang der Verhältnisse während der letzten Zeit seines Pontifikats getan hatte, ward für Klemens unbedingte Regel: an den päpstlichen Entschlüssen und Handlungen niemand Anteil zu geben. Er verzichtete darauf, in den üblichen Kongregationen seine Kardinäle zu befragen; so ängstlich er war und so schwer er sich entschied, so wenig geneigt war er, anderer Rat einzuholen. Das Treiben des Kollegiums, dem er bis vor kurzem selbst angehört hatte, verleitete ihn zu einer Geringschätzung der Kardinäle, über die diese in immer neue Klagen ausbrachen.[1]) Auch hier handelte der Papst ganz in der Richtung, die die Entwickelung nahm, auch hier befähigte ihn seine persönliche Art zu der Lösung der Aufgabe, die ihm zugefallen war. Das absolute Papsttum drängte als Verkörperung der zu unbeschränkter Selbständigkeit emporsteigenden Kirche zu immer neuen Äußerungen der Herrschaft. Selbst das von Sixtus zur Beamtenwürde degradierte Kardinalat, das traditionell noch immer aristokratische Tendenzen nährte und diese in Zeiten schwächlichen Regiments und während der Wirren langer Konklaven verstärkt in sich aufnahm, sollte den Platz an der Sonne nicht teilen. Durch Klemens VIII. fand das eigenartige Gebilde der römischen Kurie, wie es seitdem besteht, eine weitere Ausprägung: die Republik mit der absolutistischen Spitze erhielt seine erste Vollendung.

So nahm alles seinen folgerichtigen Gang. Was einsichtige Beurteiler genau vorausgesehen hatten, trat ein. Trotz aller Mühen,

[1]) Dafür viele Beispiele, z. B. Paruta an den Senat. Rom, 28. August 1593. Monumenti storici, Miscellanea VII. pag. 326.

die die Spanier und der mit ihnen in lockerer Verbindung stehende Papst gegen Heinrich IV. aufwandten, gewann Navarra mehr und mehr an Boden. Längst schon hatte sich klar gezeigt, wie die Lösung der Verwickelung erreicht werden konnte. Jetzt nun tat der Bourbone den Schritt, der Papsttum und Spanien trennen mußte; im Juli 1593 vollzog Heinrich seinen Rücktritt in die katholische Kirche. In dieser Lage aber äußerte sich in besonders augenfälliger Form der Wert, den die Persönlichkeit Klemens' für die außergewöhnlich schwierigen Verhältnisse hatte. Spaniens Feinde klagten, daß sich der Papst auch jetzt nicht zum Bruch mit dem katholischen König bereit erklärte, daß er nicht sofort offen für den nationalen König in Frankreich, der wieder der allerchristlichste war, Partei ergriff. Es entsprach der Weltlage, daß Klemens wartete. Das natürliche Mißtrauen, das man gegen den unverläßlichen Navarra hegen mußte, berechtigte allein schon zur Zurückhaltung, aber die vorsichtige und ängstliche Sorge, daß König Philipp, durch eine feindliche Stellungnahme aufs schwerste getroffen, noch einmal zu einem gewaltigen Schlage ausholen werde, läßt des Papstes Verhalten weniger als Entschlußlosigkeit denn als einen Entschluß von größter politischer Tragweite einschätzen. Indem Klemens dem französischen König Zeit ließ, die Früchte seines Übertritts zu pflücken und die Verhältnisse im Innern des Landes zu konsolidieren, verschob er die Weltlage ganz entscheidend zu Ungunsten der spanischen Weltmonarchie. Das war gewiß: die Absolution Heinrichs IV. war gleichbedeutend mit dem Bruch zwischen Papsttum und Spanien. Daß der Papst $1^1/_2$ Jahre unter einer unerhörten Spannung die Dinge in der Schwebe ließ, hat das Weltreich Philipps II. abgehalten, sich zu einem raschen Schlage zu sammeln, hat dem nationalen Frankreich einen verhältnismäßig leichten Sieg geschenkt.

In der Auseinandersetzung zwischen Papsttum und spanischer Weltmonarchie liegt die wesentliche Bedeutung des Pontifikats Klemens' VIII. Auf die Stellungnahme des Papstes zum spanischen Herrscher war daher mit besonderem Interesse das Auge der Zeitgenossen gerichtet, auch der Historiker wendet ihr besonders eingehend seine Betrachtung zu. Es ist ein Drama voll packender Steigerung, das sich, von bedeutenden Persönlichkeiten gespielt, dem Beschauer bietet; sein Inhalt ist der ewige Kampf der beiden großen Gewalten, die die Geschichte bestimmen und von denen die bisher unterlegene Siegerin wird. Denn es ist nicht im letzten Ende entscheidend, daß neben dem katholischen Spanien, das die Welt zu umspannen drohte, ein nationales katholisches Frankreich wiedererstand, und daß das verlorengegangene Gleichgewicht der politischen Mächte des Kontinents wieder hergestellt wurde, sondern daß lästiger Fesseln ledig über die beiden die Kirche triumphierte. Es ist über das Gesagte

hinaus nötig, dem Austrag zwischen den beiden Verbündeten der Gegenreformation noch in Einzelheiten zu folgen.

Der Grundanschauung Klemens', die auf einem steten Rechnen mit der überlegenen weltlichen Vormacht ruhte, ist bereits Erwähnung getan. Allem Drängen zum Trotz gab er ihr immer von neuem Ausdruck. Man müsse in Hinsicht auf den wertvollen Rückhalt vorsichtig verfahren und dürfe nicht Sicheres für Unsicheres aufs Spiel setzen, denn die Spanier seien noch großer Dinge fähig.[1]) Wohl machte die Abkunft von dem französisch gesinnten Geschlecht der florentiner Aldobrandini, das in den Wirren der Kämpfe Karls V. verarmt die Heimat hatte verlassen und in den neuen Verhältnissen lernen müssen, sich anzupassen, den Papst auch einer anderen Anschauung sehr zugänglich. Er hatte gleichsam mit der Muttermilch eine Art Anhänglichkeit an das Land des allerchristlichsten Königs in sich aufgenommen, und der Sohn des heimatlosen Flüchtlings hatte die Gesinnung seiner Väter nicht vergessen.[2]) Nur die politische Erkenntnis bestimmte sein Verhalten. Es kränkte ihn, wenn man ihn einen Spanier nannte,[3]) und er brach in bittere Verwünschungen aus, wenn er der Rolle gedachte, die er spielen mußte. „Das ist eine böse Zeit", so sprach er sich einmal zu dem venezianischen Gesandten aus, „denn alles ist auf eine einzige Macht gestellt, die des Königs von Spanien."[4]) Mit aller Überwindung führte Klemens trotzdem seine Rolle den Spaniern gegenüber durch. Wohl empfand er bald nicht anders als sein großer Kreator. Auch ihn verletzte das rücksichtslose Gebaren der Vertreter Philipps, die unermüdlich in der wöchentlichen Audienz dem Papste die lange Liste ihrer Wünsche unterbreiteten und „im Dienste Gottes" ein energisches Eintreten für die spanischen Ziele forderten. Trotz seines umgänglichen Wesens war daher der Herzog Sessa schnell ebenso verhaßt im Vatikan wie sein Vorgänger, der schroffe Graf Olivares. Man erzählte sich, daß der Papst einst den Pantoffel verbrennen ließ, den der Gesandte geküßt hatte.[5]) Trotz der zunehmenden Entfremdung aber ließ es Klemens nicht zum Bruch kommen. Weder reichte er Heinrich von Navarra die Hand, noch schloß er sich der Spanien feindlichen Opposition an, die stets auf der Wacht stand, das Papsttum in ihre Reihen aufzunehmen.

Denn darin äußert sich aufs schlagendste die Tendenz der päpst-

---

[1]) Relazione Paolo Paruta 1595. Albèri II. 4 pag. 426.

[2]) Eb. pag. 427.

[3]) Eb. pag. 428.

[4]) Paruta an den Senat. Rom, 27. März 1593 a. a. O. VII. pag. 147.

[5]) Der Bischof von Reggio an den Herzog von Ferrara. Rom, 11. März 1592. Petruccelli II. pag. 401. P. bleibt seiner Rolle als Erzähler märchenhafter Geschichten treu, indem er diese Mitteilung mit den albernen Gerüchten in Verbindung bringt, die das Wesen Klemens' VIII. mit der steten Angst, daß man ihm nach dem Leben stelle, erklären.

lichen Politik, daß die wachsende Gegnerschaft gegen den bisherigen Verbündeten den Pontifex nicht zum Anschluß an das gegnerische Lager trieb. Klemens haßte das kleinliche Treiben des Italienertums, das ebenso wie das übermächtige Spanien allein an sich dachte, nur daß große Gesichtspunkte in diesen Kleinfürsten überhaupt nicht zu Worte kamen. So war sein Freundschaftsverhältnis zu Großherzog Ferdinand nur höchst äußerlich. Lediglich politische Gesichtspunkte veranlaßten den Pontifex, der den Herrscher Toskanas genugsam kannte, freundliche Beziehungen nach Florenz zu unterhalten, war doch so allein der Friede auf der Halbinsel gewährleistet.[1]) Es bezeichnet den geringen Grad von Vertrautheit zwischen den beiden Nachbarn und die Wandlung der Zeiten, daß Ferdinand für neue ehrgeizige Pläne weder den päpstlichen Beistand erbat noch erhielt. Während einst der Großherzogstitel von Papstes Gnaden dem Hause Medici zuteil wurde, unternahm es der Herr des florentiner Staates jetzt, durch kaiserliche Huld die Königswürde zu gewinnen, ohne freilich mit seinen Bemühungen Erfolg zu haben.[2])

Ebensowenig ward die Republik Venedig mit päpstlicher Gunst überschüttet. Zwar nahm Klemens auch auf sie die größte Rücksicht; so wirkte seines Kreators Vorliebe für die klugen und politischen Senatoren der Markusstadt doch nach. Aber die Vertreter der Republik mußten voll Staunen und Unzufriedenheit eine höchst ungleiche Behandlung hinnehmen, die ihnen der heilige Vater zuteil werden ließ. Schon machte sich das Mißtrauen des geistlichen Herrn der Welt gegen die Regierung geltend, die mit zäher Entschiedenheit die staatlichen Rechte gegen die wachsenden Herrschaftsansprüche der Kirche verteidigte.[3]) Es war lediglich ein Zufall, daß der Ausbruch des Konfliktes erst in das Pontifikat des Nachfolgers Klemens' VIII. fiel.[4])

Selbst König Heinrich hatte in dem Papst keinen bedingungslosen Freund. Gerade hierin kommt Klemens' Tun und Wollen besonders klar zum Ausdruck: nicht dem französischen Volke wollte er dienen, indem er seinem nationalen König die kirchliche Weihe gab, sondern der Kirche selbst. Als Heinrich nicht zu seiner Zufriedenheit verfuhr, klagte er lebhaft über die Undankbarkeit des neuen Herrschers, und es kam zu harten Kämpfen und Zwistigkeiten.[5])

Eben das letzte Ziel Klemens' VIII. gibt seinem Verhalten zum

---

[1]) Relazione Paolo Paruta a. a. O. pag. 431—432.

[2]) Über diese bisher gänzlich unbekannt gebliebenen Bemühungen orientieren einige Depeschen Parutas vom 17. u. 25. September 1594 a. a. O. VIII. pag. 440 und 450.

[3]) Relazione Paolo Paruta a. a. O. pag. 434—436.

[4]) Bekannt ist der tiefgreifende Konflikt, den dann Paul V. mit Venedig hatte.

[5]) Relazione Dolfin, Albèri II. 4 pag. 469.

spanischen Weltreich die tiefe Bedeutung. In diesem Gegenübertreten der kirchlichen Gewalt gegen die staatliche, die innerhalb der katholischen Welt eine Ausnahmestellung eingenommen, die in den Jahrzehnten ihres ausschlaggebenden Wirkens dem Katholizismus unvergängliche Dienste geleistet hatte, äußert sich das Prinzip einer neuen Zeit.

Kein Wunder, daß dieser Kampf auch vor allem mit den Waffen der Theorie geführt wurde. Wo etwas Neues, Gewaltiges im Werke war, mußte sich dieses auch in Schrift und Wort zum Ausdruck bringen. Immer wenn ein alter Zustand umgestürzt werden soll, werden die Menschen versuchen, das Neue durch beweisende Argumente einzuführen. So tat jetzt auch Klemens. In einem groß angelegten Feldzug, der das erstrebte Ziel auf dem Gebiet der Theorie gleichsam vorweg verwirklichen sollte, lief die Kurie gegen die Machtstellung des katholischen Königs Sturm, und in engem Zusammenhang damit standen Maßregeln, die Klemens wiederum unter kluger Beobachtung des bestehenden Zustandes vorbereitete. Indem er sich den Anschein gab, als habe er allein die inneren Bedürfnisse der Kirche im Auge, begab er sich daran, durch umfassende Reformen das Verhältnis von Staat und Kirche auf eine neue Basis zu stellen.

Unbestreitbar hatte das Papsttum ein Recht dazu. Die Idee der Gegenreformation hatte ihre Lebenskraft verloren, die kirchliche Gedankenwelt hatte an Geltung eingebüßt. Auch in dem spanischen Universalreich war — so haben wir gesehen — vor den weltlichen Zielen das religiöse zurückgetreten; damit hatte die Herrschaft des katholischen Königs über die mit ihm verbündete Kirche kein Recht mehr. Mochte der spanische Geist in dieser neuen katholischen Kirche fortleben, mochte so der Genius des spanischen Volkes weiter wirken: mit der weltlich-staatlichen Beherrschung mußte es zu Ende sein, seitdem aus dem Grundgedanken der Monarchie der kirchliche ausgeschieden war. Schon aus Gründen der vollen Selbständigkeit, so war ja die ganze Entwickelung gewesen, hatte das Papsttum gegen die überragende Stellung Spaniens Front machen müssen. Darüber hinaus aber war es jetzt genötigt, als diejenige Gewalt, die den religiösen Gedanken zwar nicht mehr in der Reinheit früherer Jahrzehnte, aber doch in fortwirkendem Schaffen und in verselbständigter Geltung verkörperte, selbst die Beeinflussung eines Philipp abzuwehren. Weitere Duldung hätte nicht nur eine starre Verweltlichung der Kirche bedeutet, sondern den eigentlichen Inhalt ihres Wesens zerstört. Das gibt dem Wirken Klemens' VIII. die bleibende Bedeutung, das läßt bei der historischen Betrachtung das Recht ganz auf seiner Seite stehen.

So nahm der Papst in Angriff, was mehrere seiner Vorgänger bereits in schüchternen Ansätzen geplant hatten: eine gründliche Re-

form der Konklaven. Er, der die Wirren von vier schnell aufeinander folgenden Konklaven miterlebt hatte, wußte genau, daß er vor allem in einer Änderung der Praxis der Papstwahl weltliche Eingriffe in den Bereich der Kirche zu bekämpfen vermochte. Freilich machte sich hier von vornherein jener Widerspruch zwischen dem Wollen und Können bemerkbar, der das Schicksal aller nach einem Prinzip handelnden Persönlichkeiten ist. Klemens stellte sich vor Augen, was den Urgrund des Übels der letzten Konklaven ausmachte. Es war unzweifelhaft die Tatsache, daß die Spanier zwar ohne Übertretung kirchlicher Bestimmungen, aber doch unter Verletzung des kirchlichen Geistes ihre politische Überlegenheit im Kollegium ausnutzten. Die letzte Konklavebulle hatte sich zwar ausdrücklich gegen das Verfahren der Simonie gerichtet, aber diese Verbote doch in so dehnbaren Worten ausgesprochen, daß der politischen Macht Tür und Tor offen stand, sich über sie hinwegzusetzen. Wirklich hatte es die Wandlung der Zeiten bewirkt, daß auch Spanien aus seiner grundsätzlichen Zurückhaltung herausgegangen war und in systematischer Steigerung eine methodisch ausgebildete Einwirkung auszuüben begonnen hatte. Wir wissen, daß allein die Zusammenfügung einer geschlossenen Partei die Grundlage der spanischen Machtstellung gab; zu der natürlichen Vormundschaft über die politischen Untertanen, die das Kollegium zahlreich genug aufwies, bediente man sich neuerdings besonders rücksichtslos und umfassend des Mittels, durch Renten und Pensionen weitere Anhänger zu gewinnen. Und eben hier kam den Spaniern ein Bedürfnis der Kardinäle entgegen.

Trotz aller Durchsetzung streng kirchlicher Gesinnung hatten sich die Lebensgewohnheiten der Prälaten, wie sie aus den Zeiten der Renaissance überkommen waren, wieder festgesetzt. Mancher Kardinal war der alten Praxis ästhetischer Lebensfreude und auch menschlich-sinnlichen Genusses dauernd treu geblieben, und in dem Maße, wie die Kirche wieder emporstieg zu ausschlaggebender Geltung bei den Völkern, nahm diese weltbejahende Gesinnung eine neue Entfaltung. Eben noch hatte der düstere Geist der Inquisition die Menschen beherrscht, hatte der religiöse Fanatismus den Sinn der Lebenskunst erstickt, da verlangte ein Sixtus, in dem die Strenge kirchlicher Anschauung besonders lebendig war, zugleich nach einer Betätigung als Mäcen, und fand seine Freude an Bauten und Kunstwerken. Der Sieg der Kirche suchte seinen entsprechenden Ausdruck im Leben selbst. Auch diese Erscheinung ist eine Seite des neuen absoluten Papsttums, und sie äußerte sich noch auffälliger in den Kreisen der Kardinäle, die beinahe mehr persönlichen Neigungen leben konnten als der Papst. Mehr denn je zogen Luxus und Eleganz in Rom ein. Die ewige Stadt, die mit dem gewaltigen Aufstieg der Kirche wieder der geistige Mittelpunkt der katholischen Welt wurde, ward

auch zum Brennpunkt künstlerischen Schaffens. Das Zeitalter des Barock kennt keine so zahlreichen Kunststätten, wie sie die Renaissance über Italien verstreut sah. Die Kurie und ihre Angehörigen waren allein bestimmend, ihr Geist gab der Kunst die Richtung. Zugleich tat das aber auch ihr Geld. Die Kardinäle und der mit ihnen in enger Verbindung lebende römische Adel überboten sich in der Betätigung als Menschen der Renaissance und der Gegenreformation zugleich. So erstand jene Fülle prachtvoller Kirchen, Paläste und Sommerhäuser, die für alle Völker vorbildlich geworden sind. Diese selbst aber hatten einen wesentlichen Anteil daran, denn die von ihnen nach Rom gelieferten Mittel waren ihre materielle Voraussetzung.

Man kann es somit der spanischen Diplomatie nicht eigentlich zum Vorwurf machen, daß sie einem bestehenden Bedürfnis zu Gunsten ihres Staates Rechnung trug; auch sie tat nur wie ihr Gegner, was sie tun mußte. Rücksichtsloser denn je machten die Spanier von ihrer finanziellen Überlegenheit Gebrauch, und unbekümmerter denn je forderten und nahmen die Kardinäle. Zu einer Zeit, da der französische König schon durchaus die Möglichkeit besaß, eine eigene Partei im Kollegium zu schaffen, war der spanische Einfluß noch unbedingt vorherrschend. Man klagte, daß Heinrich dem Bedürfnis der Kirchenfürsten nicht nachgab, und selbst Spanierfeinde erklärten ganz offen, daß sie gezwungen seien, von dem katholischen König eine Pension zu erbitten, wenn die Franzosen nicht ihr Verfahren änderten.[1]) Ein Kardinal wie Sforza machte es dem venezianischen Gesandten zum Vorwurf, daß die Republik in Konstantinopel so viel überflüssiges Geld ausgebe und der Dinge in Rom nicht gedenke; auch er hatte sich in die spanische Dienstbarkeit begeben.[2]) Es ist begreiflich, daß diese Verteilung von Renten und Pensionen, wie sie die Vertreter Philipps so erfolgreich handhabten, Gegenstand einer lebhaften Erörterung zwischen Madrid und Rom wurde. Eben die darüber sich entspinnende Auseinandersetzung ward der bezeichnendste Ausdruck der Wandlung der Zeiten und zugleich der Abschluß einer vergangenen Epoche.

Es war weniger der Unwille gegen ein bedenkliches Verfahren, das die Spanier während der letzten Konklaven eingeschlagen hatten, als überhaupt die Absicht, die Grundlagen der spanischen Herrschaft zu erschüttern, die bald nach Klemens' VIII. Wahl gewisse feindliche Erklärungen veranlaßte. Die Zurückhaltung, die der Gesandte und der Parteiführer während der Wahl Innocenz' IX. und Klemens' dank dem veränderten Verhalten der Opposition hatten beobachten können,

[1]) Relazione Dolfin, a. a. O. pag. 470—471 u. 486.

[2]) Eb. pag. 490. Sforza tat das freilich nur äußerlich; innerlich blieb er ein Gegner der spanischen Monarchie. Ossat an Heinrich IV. Rom, 16. Januar 1597. Lettres II, pag. 327—328.

war freilich nicht imstande gewesen, den bösen Eindruck des schroffen Vorgehens Olivares' vor der Erhebung Gregors XIV. zu verwischen. Zu lebhaft war die Abneigung gegen die Diktatur des Kastiliertums geworden; sie trat auch in den Kreisen zu Tage, die sich aus äußeren Rücksichten ihr unterwarfen. Es war eben etwas anderes, wenn der katholische König exkludierte und inkludierte, und wenn irgend ein italienischer Territorialherr seine Wünsche kundtat. Alles stand unter dem Zeichen der steigenden Gegnerschaft gegen die weltliche Vormundschaft; über diesen Haß vergaß man, die Proteste auch gegen Mächte zu richten, die im Grunde nicht anders handelten und nur nicht die Wirkung auszuüben vermochten wie die katholische Vormacht. Das Gutachten, das die Theologen des heiligen Stuhls so unter den Augen des Papstes verfaßten, spricht deutlich genug. Nur das Verhalten der Vertreter des katholischen Königs ward zum Gegenstand der Betrachtung gemacht. Indem man auf der vielgenannten Bulle Pius' IV. fußte, erklärte man es für unzulässig, daß der König durch den Mund seines Gesandten die Wahl eines bestimmten Kardinals als wünschenswert bezeichne. Ebensowenig dürfe er zum Schaden der Kirche gewisse Kandidaten ausschließen; denn die Ausschließung treffe auch Männer, die besonders geeignet seien die Tiara zu tragen. Wohl erkannten diese Anhänger der Kirche, daß die Möglichkeit, die Beeinflussung zu beseitigen, in der Hand der Kardinäle selbst lag. Anstatt nun aber gegen diese das scharfe Verbot zu richten, den durch die Vertreter des Königs vorgetragenen Wünschen Gehör zu schenken, sprach man es zwischen den Zeilen aus, daß die Mitglieder des Kollegiums leider genötigt seien, der Willensäußerung Philipps Rechnung zu tragen. So war es den Männern der kirchlichen Reform selbstverständlich, daß es Schuld des Königs war, wenn hier die Vorschriften der Kirche nicht eingehalten wurden. Er allein machte sich der Simonie schuldig, indem er den Kardinälen seiner Partei Pensionen gab und Versprechungen aller Art machte, zu dem mehr oder weniger deutlich ausgesprochenen Zweck, die Papstwahlen nach seinem Willen zu lenken. Im Konklave die Stimme abzugeben, so erklärte man, sei eine geistliche Angelegenheit, und er gewinne durch Geschenke tatsächlich auf sie Einfluß.[1])

Der Vatikan hatte ein Recht, in dieser Form sein Interesse wahr-

[1]) Dieses römische Gutachten und ihre spanischen Gegenschriften sind durch A. Gindely, Zur Geschichte der Einwirkung Spaniens auf die Papstwahlen, a. a. O. pag. 258—263 bekannt gegeben worden. Allein die Veröffentlichung des Inhalts, die übrigens in Hinsicht auf eine spätere genaue, dann aber nicht erfolgte, Publikation des Materials nicht ausreicht, ist von Wert. Die Interpretation der Schriftstücke, die leider in alle einschlägigen Bücher übergegangen, ist entsprechend der gesamten Auffassung Gs. von der spanischen Politik (vgl. meine Bemerkungen pag. 478 und 479) durchaus irrig und unhaltbar. Auf einige ergänzende Stücke über diese Kontroverse hat R. Hinojosa, El conclave de Pio IV. hingewiesen; ich benutze davon das eine.

zunehmen. Ebenso berechtigt jedoch war es, daß die spanischen Wortführer den heftigen Angriff, der aus dem Gutachten der römischen Theologen sprach, mit Entschiedenheit abwehrten. Indem die päpstlichen Streiter die Erteilung von Pensionen an die Kardinäle mit Kirchenstrafen belegten, denen gegebenenfalls sowohl der König wie der Gesandte verfallen sollte, war die Möglichkeit abgeschnitten, von der politischen Überlegenheit Gebrauch zu machen, war dem katholischen König die Entscheidung in der Papstwahl genommen.

Es war für die spanische Monarchie, wie sie Philipp II. verkörperte, eine Lebensfrage, die dadurch aufgerollt worden war. Zugleich aber war es der härteste Vorwurf überhaupt, der Philipp und den Seinigen gemacht werden konnte, wenn man sie der Simonie für schuldig erklärte. Bis in die Seele getroffen waren diese Spanier, die den Gedanken des Katholizismus besonders rein zu wahren glaubten, die in den Leistungen und Opfern ihres Volkes das Größte für die Kirche getan wähnten, deren kirchliche Gesinnung schlechthin nicht zu bezweifeln sein sollte. Mit ruhiger Würde begab sich der Herzog von Sessa an die Beantwortung des päpstlichen Angriffs. Die theologische Beweisführung erforderte eine theologische Widerlegung; durch sie konnte das einwandfreie Verhalten des katholischen Königs am wirksamsten dargelegt werden. So beauftragte der Gesandte zu Beginn des Jahres 1594 drei spanische Theologen, ihrerseits die Frage zu prüfen und namentlich die päpstlicherseits geäußerten Bedenken gegen die simonistische Handlungsweise zu begutachten. Am 15. Februar traten diese im Kloster Santa Maria sopra Minerva in Rom zusammen: neben dem Auditor der Rota Francisco de Peña, dessen Urteil schon bei früheren Gelegenheiten die theologische Rechtfertigung bisher nicht geübter Gepflogenheiten gewesen war,[1]) und der eben in diesen Jahren wegen seiner leidenschaftlichen Parteinahme in Wort und Schrift gegen die Absolution Heinrichs IV. die Blicke auf sich gelenkt hatte,[2]) der Generalprokurator und Vikar des Dominikanerordens Fray Juan Vincencio und der Jesuit Jusepe de Acosta. Nicht ohne Zufall geschah diese Zusammenstellung. Zu dem kurialen Beamten gesellten sich zwei Mitglieder eben der beiden Orden, die damals in heftigster Fehde miteinander lagen und in dem Streit der Parteien und Meinungen besonders entscheidend Stellung nahmen.[3]) Der Person des Jesuiten, dessen Orden den Geist des absoluten Papsttums verkörperte und bestimmte, wird man sich zuvor wohl versichert haben. Nach langwierigen Erörterungen, die die Entwickelung und Vorgänge des

[1]) Vgl. pag. 511 und 539—542 der Arbeit.

[2]) Ossat an Heinrich IV. Rom, 5. Juni 1596. Lettres II. pag. 121. Bentivoglio nennt ihn gran soggetto per dottrina, bontà e rettitudine.

[3]) Vgl. das Kapitel „Jesuitische Bewegungen“ bei Ranke, a. a. O. pag. 185—201.

ganzen Jahrhunderts in Rechnung zogen,[1]) wurden sich die drei Anhänger der spanischen Weltidee über die Gegenbeschlüsse einig.[2])

An die Spitze stellten die Spanier die allgemeine Erklärung: „Es ist den katholischen Königen erlaubt, über die Papstwahl mit den Kardinälen zu verhandeln, nicht in Ausspielung von Autorität oder etwa in befehlender oder zwingender Form, wohl aber indem man durch den Minister [3]) Vorschläge macht und die wählenden Kardinäle dahin führt, einen geeigneten Papst zu wählen, der der katholischen Kirche zum Nutzen gereicht und für die Reiche des katholischen Königs taugt.“ Dieser Entscheidung entsprach der Beschluß der Kommission in Sachen der Exklusion und Inklusion: „Zur Erreichung des genannten Zweckes ist es erlaubt, bestimmte Kardinäle einzuschließen und andere auszuschließen, sofern nicht einer inkludiert wird, der nicht zu den für ein gutes Regiment der Kirche besonders geeigneten Mitgliedern des Kollegiums gehört, und sofern nicht einer exkludiert wird, der vor den übrigen im Interesse der Allgemeinheit für tauglicher gilt, oder sofern nicht ein anderer verständiger Grund vorliegt. Dagegen ist es erlaubt, den oder diejenigen auszuschließen, die wohl von anderen für geeignet gehalten, aber aus gerechter Ursache als Gegner der Interessen und Staaten des katholischen Königs angesehen werden, vorausgesetzt freilich, daß andere gleichermaßen geeignete bei der Wahl eingeschlossen werden.“ Durch ganz ähnliche Argumente fanden sich die drei Theologen mit den Bedenken der päpstlichen Denkschrift gegen die Vergebung von Renten und Pensionen an die Kardinäle ab: „Zur Verfolgung des erwähnten Zieles ist es erlaubt, die Kardinäle durch erlaubte und ehrliche Mittel zu gewinnen, wie etwa durch Verteilung von Pensionen an sie selbst oder von Gnadenbeweisen und anderen Vorteilen an ihre Verwandten, sofern keine Verpflichtung oder vertragsmäßige Abmachung dem vorangeht oder dabei im Spiele ist, und sofern die Kardinäle in vollster Freiheit belassen werden, damit sie ihrem Gewissen genügen können.“

So war es aufs klarste zum Ausdruck gebracht, daß man spanischerseits an dem Verfahren festzuhalten entschlossen war, das die letzte Zeit hindurch beobachtet worden war. Tatsächlich hatten die Vertreter der kirchlichen Anschauung kaum die Möglichkeit, gegen diese Erklärung, die in kluger Berechnung allen Bedenklichkeiten aus dem Wege ging, neue Einwendungen zu erheben. Was gegen die während des Konklaves Gregors XIV. geübte Praxis zu sagen war,

---

[1]) Sie liegen mir in dem von Hinojosa erwähnten Stücke der Pariser Bibliothèque nationale (Manuscrits, Miscellanea italiana, latina, espagnola 449, fol. 203—206) vor. Dasselbe enthält auch im Wortlaut die Beschlüsse der Kommission.

[2]) Gindely, pag. 259 teilt sie nur dem Sinne nach mit. Ich gebe sie in wörtlicher Übersetzung des lateinischen Textes wieder.

[3]) Ministerialiter.

hatten die Spanier selbst vorgebracht, indem die schroffen Maßregeln als unerlaubt bezeichnet worden waren. Dagegen wurde, wenn auch unter Drehungen und Wendungen, der Buchstabe der kirchlichen Satzungen durchaus respektiert. Es stand eben Ansicht gegen Ansicht, Auslegung gegen Auslegung.

Klemens wurde die Fruchtlosigkeit der Auseinandersetzung bald klar. Er verzichtete darauf, in einer erneuten Erklärung der spanischen Anschauung entgegenzutreten. Es waren die Jahre, da er sich noch nach Kräften bemühte, einer Zuspitzung der Gegensätze entgegenzuarbeiten; noch brauchte er die spanische Monarchie. Seine Ansicht behielt er dabei wohl, und aus den Kreisen des Vatikans werden sie den Vertretern Philipps manchesmal entgegengeklungen sein. Nur eine neue Bestimmung von Papstes Gnaden hätte der Erörterung die Lösung gegeben. Vollends ein solcher Schritt aber verbot sich in der bestehenden Weltlage, denn er hätte den Gegensatz zwischen der Kirche und dem kastilischen Weltreich zu offenem Ausbruch gebracht. Zudem wußte der Papst wohl, daß das Kardinalkollegium einer Bulle, die dem katholischen König untersagte, Pensionen zu vergeben, seine Zustimmung verweigert hätte. Wie einstmals in den Zeiten Pius' IV. und Pius' V. blieb hier das Wollen hinter dem Können zurück. Auch bei weiteren Reformplänen, mit denen sich Klemens für die Konklaven trug, mußte er sich bescheiden. So sollte eine Bulle die Vorschriften über die Abstimmung neu regeln und namentlich die Wiederholung von Spaltungen im Kollegium verhindern, wie sie die letzte Wahl gesehen, und die ein Schisma in den gefährlichen Bereich der Möglichkeit gestellt hatte. Ein Entwurf, den der Papst ausgefertigt hatte, verbot die Adoration während der Nacht und schrieb für den Wahlvorgang selbst vor, daß ein jeder vor Abgabe der Stimme laut und ausdrücklich erklären solle „Eligo". Das Schriftstück zirkulierte zur Begutachtung unter den Kardinälen, hat aber nie als kanonisches Gesetz das Licht des Tages gesehen.[1])

So wenig ergebnisreich also sachlich die polemische Auseinandersetzung zwischen den beiden Gewalten verlief, die um die Herrschaft innerhalb des katholischen Lagers kämpften, so war sie doch von größter Tragweite. Vor allem eben deswegen, weil sie die Frage aufrollte, die für die Monarchie Philipps II. die Lebensfrage war. Es ist doch im höchsten Grade bemerkenswert, daß man sich spanischerseits endlich zu einer sozusagen offiziellen Darlegung der Anschauungen über das Verhältnis des Staates zur Papstwahl verstanden hatte, die das staatliche Interesse dem kirchlichen mit größter Entschiedenheit voranstellte. Die stets wiederholte Identifizierung des national-spanischen Interesses mit dem der Kirche war jetzt tat-

[1]) Paruta an den Senat. Rom, 25. Februar 1595 (m. v. 1594) a. a. O. IX. pag. 60.

sächlich zu einer Art Phrase geworden, wenn sie auch nicht von der Unaufrichtigkeit erfüllt war, die Spaniens Feinde der Mit- und Nachwelt daraus gelesen haben. Man merkte nicht, daß man sich von Grund auf gewandelt hatte; man glaubte sich treu geblieben und nur die anderen verändert. Trotzdem ist es so: alles, was jetzt mit theologischen Argumenten für erlaubt erklärt wurde, war einst in schärfster und prinzipieller Form eben aus kirchlichen Rücksichten als unzulässige Maßregel verworfen worden. Nur mit Mühe beobachtete man noch den Buchstaben des kanonischen Gesetzes. Der kirchliche Geist aber wurde sicherlich, so muß der Historiker urteilen, in schroffster Weise verletzt.

So ist das Gutachten vom 15. Februar 1594 ein bezeichnender Ausdruck für die Stellung, in die das spanische Universalreich damals gedrängt worden war, für die Wandlung, die die ihm zu Grunde liegende Idee und die sie verkörpernde Persönlichkeit durchgemacht hatten. Was einst die unbestrittene Machtstellung ermöglicht hatte, konnte jetzt schlechterdings nicht mehr als Richtschnur gelten. Die Welt hatte sich gewandelt und das Spanien Philipps II. mit ihr. Auch der König selbst war ein anderer geworden. Die Nöte seines Staates, die stets von neuem wiederholten Vorstellungen seiner Organe, die mit Erfolg die politischen Bedürfnisse ausspielten, hatten doch die Grundsätzlichkeit seiner Idee erschüttert. Über die krampfhafte Aufrechterhaltung eines toten Prinzips hinaus brach auch Philipp jetzt offen mit der Vergangenheit. Um die gleiche Zeit, da es in Rom zu den bedeutsamen Auseinandersetzungen über den staatlichen Anteil an der Papstwahl kam, erließ der König ein Gesetz, das mit einer nie erreichten Schärfe die Unabhängigkeit der spanischen Kirche vom Papsttum aussprach.[1]) Die Cortes hatten darum ersucht. Stets ging der König nur mit, nie gab er die Richtung, wenn es sich um ein Aufgeben der alten Idee handelte. Aber indem er sich mitreißen ließ, indem er das Neue zuließ, übernahm er die Verantwortung.

Das Bündnis zwischen Papsttum und spanischem Weltreich zerbrach: Nie war ihr Ziel das gleiche gewesen, aber für eine Reihe von Jahrzehnten hatten sie doch an dem gleichen Werk geschafft. Da dieses vollendet war, gingen ihre Wege auseinander. Das war der offenbarste Ausdruck der polemischen Auseinandersetzung dieser Jahre. Die Absolution Heinrichs IV. durch Klemens brachte eine weitere unmittelbare Äußerung.

Während des Vorjahres hatte Klemens nicht gewagt, durch eine größere Kardinalpromotion, auf die von allen Seiten gedrängt wurde, seine eigentliche Gesinnung kundzutun. Die einzige Ernennung vom 17. September 1593 trug einen vertraulichen Charakter und machte

[1]) Mitgeteilt von M. Philippson, Philipp II. von Spanien und das Papsttum. a. a. O. pag. 449.

keinen Anspruch auf eine allgemeinere Bedeutung. Es wurden dadurch nur vier Prälaten mit dem roten Hute bedacht: zwei junge Verwandte, die sich in das Amt und die Tätigkeit des Nepoten zu teilen hatten; dazu zwei persönliche Vertraute des Pontifex': der Jesuitenpater Francisco de Toledo, der trotz seiner spanischen Herkunft kein anderes Ziel hatte als dienende Hingabe an die Kirche und den Papst, und all die Jahre hindurch Klemens' nahestehender Ratgeber war, und der altehrwürdige Datar Lucio Sassi, ein treuer Freund der Familie Aldobrandini.[1]) Jetzt im Juni 1596 nun überraschte der Papst die Welt mit einer plötzlichen Promotion von 16 Kardinälen, die das Ziel Klemens' VIII aufs klarste enthüllte. Neben drei Ausländern, zwei Spaniern und einem Franzosen, wurden 13 Italiener befördert, aber weder die französische noch die spanische Partei wurde durch sie gestärkt. Indem sich der Papst bemühte, nur Prälaten von großen Verdiensten und neutraler Gesinnung in das Kardinalkollegium aufzunehmen, dazu solche, die seiner Person verpflichtet waren,[2]) bewirkte er, daß die Macht des katholischen Königs geschwächt wurde, ohne daß zugleich durch die ausdrückliche Förderung einer französischen Gruppe der nationale Gegensatz zwischen den beiden alten Rivalen wieder für die allgemeine Parteigruppierung in den Vordergrund trat. Die Kardinalernennung hatte ganz unzweifelhaft Spanien feindliche Tendenzen. Aber Klemens brachte sie nicht zum Ausdruck dadurch, daß er sich zum Hort der Bestrebungen der politischen Opposition machte, sondern indem er dem weltlichen Ziel der katholischen Vormacht den rein kirchlichen Gesichtspunkt entgegenstellte. Daß er unfreiwillig doch dabei mehr und mehr zum politischen Verbündeten der Spanien feindlichen Kreise wurde, lehren die weiteren Promotionen, die in merkwürdiger Steigerung der franzosenfreundlichen Gesinnung Rechnung trugen.[3]) Das war die unvermeidliche Folge der Richtung, die man eingeschlagen hatte.

So verfuhr Klemens VIII. auch in dieser Frage als der päpstliche Absolutist, der er auf allen Gebieten war. Auch hier stand ihm das Beispiel seines großen Kreators vor Augen. Wie einst der junge Montalto, so wurden jetzt die beiden Aldobrandini mit einer außergewöhnlichen Machtvollkommenheit ausgestattet. Die Sicherung der Tradition seines Papsttums war das nächste Ziel, die Erhaltung und Stabilisierung einer über den Parteien stehenden kirchlichen Obergewalt das letzte Streben. Bis zu seinem Tode hat der Papst 54 Kardinäle befördert, von denen wenigstens 35 als feste Gefolgschaft dem Kardinal Aldobrandini zur Verfügung standen. Nach

1) Paruta an den Senat. Rom, 18. September 1593. a. a. O. VIII. pag. 13.
2) Ossat an Heinrich IV. Rom, 16. Juni 1596. Lettres II. pag. 127.
3) Ossat an Heinrich IV. Rom, 23. März 1599. Lettres III. pag. 297—308.

menschlichem Ermessen hatte er genug getan; sein Ziel war, soweit die menschliche Unzulänglichkeit das überhaupt zuließ, erreicht.

Und schon erlebte das siegreiche Papsttum unter den neuen Weltverhältnissen einen ersten großen Triumph. Der Friede von Vervins im Mai 1598, der das jahrzehntelange Ringen zwischen Spanien und Frankreich zu einem ersten Abschluß brachte und die nationale Selbständigkeit des französischen Volkes bestätigte, war das eigenste Werk Klemens' VIII. Der römische Papst konnte ganz die hohe Freude auskosten, über den einander bekämpfenden weltlichen Mächten als Hort des Friedens zu thronen und so vor der Welt die Rolle zu spielen, die die christliche Tradition dem Nachfolger Petri zuerteilte.

Zugleich aber konnte Klemens in einer wirkungsvollen Unternehmung und nach einer ganz anderen Richtung den Wandel der Zeiten zum Ausdruck bringen. Was vordem nicht möglich gewesen wäre, vermochte er unter geschickter Ausnutzung der Weltverhältnisse durchzusetzen: er zog das Herzogtum Ferrara nach Alfonsos II. Tode als erledigtes Kirchenlehen ein. Der katholische König mußte in ohnmächtigem Groll die gefährliche Mehrung der politischen Macht des Papsttums auf der italienischen Halbinsel dulden. Er konnte nicht wagen, den eben mit dem französischen Nebenbuhler geschlossenen Frieden wieder zu brechen, denn dieser leistete dem Papste diplomatischen Beistand. Wie einst Julius II., der glänzende Renaissancepapst, die Feindschaft zwischen der habsburgischen und französischen Monarchie zur Ausgestaltung des weltlichen Besitzes der Kirche ausgenutzt hatte, so bewies jetzt Klemens, der Papst der Gegenreformation, daß Kirche und Papsttum neu gestärkt aus der tiefgehenden geistigen Bewegung des letzten Jahrhunderts hervorgegangen waren. Der Erfolg offenbarte freilich zugleich, daß die gewaltigen Umwälzungen die Grundgedanken nicht verändert hatten. Keine grundsätzliche Wandlung des kirchlichen Wesens war die Frucht der Gegenreformation. Zu den gleichbleibenden weltlichen Ansprüchen und Bedürfnissen war allein eine Vertiefung der transzendentalen Seite und eine Ausgestaltung nach moderneren Gesichtspunkten getreten, wie sie die neue Zeit erforderlich gemacht hatte. In dieser neuen Form, die lediglich eine ergänzte und verbesserte alte war, hatte die Kirche und die durch sie verkörperte Zentralgewalt wiederum gesiegt. In leidenschaftlichen Vorstößen wird sie nun gegen die Ansprüche des Staates ihre Angriffe richten, auch derjenigen Staatswesen, mit deren Hilfe sie ihre neue Entfaltung hatte nehmen können.

Es war in dieser Lage der Dinge selbstverständlich, daß sich gegen das Aufsteigen des absoluten Papsttums mit der Fülle geistlicher und weltlicher Forderungen noch einmal der Fürst erhob, der aufs tiefste empfand der eigentliche Träger der gegenreformatorischen Bestrebungen und Leistungen zu sein. Es war die Zeit, da Philipp II. an seinen Einsiedler-

sitz im Eskorial gebannt mit geduldiger und gläubiger Festigkeit einem nahen Tode ins Auge sah, der ihn von furchtbaren körperlichen Leiden erlösen sollte. Das blieb auch jetzt sein Glaube: daß in der wachsenden Entfremdung zwischen ihm und dem heiligen Vater das Recht auf seiner Seite stand. Bestes Wollen war noch immer bestimmend für seine Entschlüsse und Handlungen. Er wähnte wie einst den anmaßenden Peretti auch Klemens auf Abwegen. Er sah den Papst mit seinen Feinden verbündet, vernahm die Anklagen, die die Männer der Kirche gegen ihn, ihren Schützer, richteten. Trotzdem fand der König nicht die Sammlung zu entscheidender Abwehr. Es ist müßig darüber nachzuforschen, ob die Entwickelung nicht einen anderen Lauf genommen hätte, wenn Philipp und die Seinigen alles an alles gesetzt hätten, Spanien seine ihm zugefallene Machtstellung zu erhalten; Klemens — so ist bei seinem Wesen zu urteilen — hätte sicherlich sofort zurückgezogen. Aber es war Philipps und seines Spaniens Schicksal, daß sie über die Kräfte für einen zusammenfassenden Vorstoß nicht mehr verfügten zu einer Zeit, wo sie ihrer unbedingt bedurften, um die Rolle weiterspielen zu können, die die Geschichte Herrscher und Volk zugewiesen hatte. Schon den Entscheidungskampf in Frankreich hatte man so nur mit halber Kraft geführt; man hatte es hinnehmen müssen, daß eben das geschah, was man unter gewaltigen Opfern jahrzehntelang hatte verhindern wollen. Wenn man jetzt gegen weitere Übergriffe des Papsttums Front machte, so tat man es von neuem lediglich durch Handhabung theologischer Waffen, freilich in wesentlich verschärfter Form.

Es galt die Möglichkeit in der Hand zu behalten, die Wahl eines Spanien feindlichen Nachfolgers auf dem Stuhle Petri zu verhindern; das war das einzige Mittel, durch das man in gewissem Umfang die alte Machtstellung der Monarchie aufrecht erhalten konnte. Die lebhaft bestrittene Anteilnahme, die man durch Ausspielung einer zahlreichen Partei bei der Papstwahl ausübte, mußte daher auf jede Weise gewahrt werden. Zufolge der zunehmenden Opposition, die sich der spanischen Diktatur entgegenstellte, erhielt eine neue Kommission Auftrag, unter den Augen des Königs in Madrid selbst die Frage der staatlichen Einwirkung auf die Papstwahl noch einmal eingehend zu beraten. Neben dem Jesuiten Jusepe de Acosta, der bereits der Kommission des Jahres 1594 in Rom angehört hatte, nahmen Philipps eigener Beichtvater Fray Diego de Yepes sowie derjenige seines Sohnes Fray Gaspar de Cordoba daran teil: wiederum Theologen, über deren nationale Gesinnung kein Zweifel bestand. In zwei Sitzungen, die am 5. und 10. Juni 1598 im Kloster S. Jeronimo zu Madrid stattfanden, erörterten die drei Spanier die schwierige Angelegenheit und kamen schließlich zu einer Entscheidung, die über die frühere bei aller Vorsicht der Formulierung noch hinausging.[1])

[1]) Gindely, a. a. O. pag. 260—261.

Wieder wurde es für erlaubt erklärt, daß der katholische König einem Kardinal zur Tiara verhelfe, der seinem Interesse entspricht, und unter den gleichen Einschränkungen, die einst die Ratgeber des Herzogs Sessa ausgesprochen hatten, ward auch die Handhabung der Exklusion und Inklusion als zulässig bezeichnet. Das sollte umso mehr berechtigt sein, als in der bestehenden Weltlage die Macht der Christenheit, die Sicherheit des Glaubens und der Religion von der Stellungnahme der spanischen Krone abhängig sei, so daß, wer dieser am meisten zusage, eigentlich auch für die Kirche am besten tauge. Besondere Peinlichkeit wurde bei Ausübung der Exklusion zur Bedingung gemacht, denn durch sie könne der katholische König besonders wirksam sein. Es sollten daher nur solche Kardinäle davon betroffen werden, die der Kirche Schaden verursachen konnten. Freilich bedeutete diese Einschränkung wieder insofern sehr wenig, als es ja eben den Spaniern allein zustehen sollte, das zu beurteilen. Ganz ausdrücklich wurde dem Monarchen das Recht eingeräumt, durch Pensionen und Versprechungen Kardinäle zu gewinnen, und darin ging man über alle früheren Erklärungen hinaus, daß solche Schritte im Widerspruch zu der Bulle Pauls IV. auch zu Lebzeiten des Papstes als nicht nur zulässig bezeichnet wurden, sondern daß man in kluger Verschleierung des eigentlichen Zweckes sie vor die Sedisvakanz zu legen geradezu vorschrieb, weil sonst die Verleihung allzusehr den Charakter des Vertrages gewinne. In Rücksicht auf kirchliche Bestimmungen hatte der König einst die Meinung vertreten, daß man keinesfalls zu Lebzeiten des Papstes für die Wahl des Nachfolgers Verhandlungen führen dürfe; die Wandlung der Zeit hatte bewirkt, daß er eben unter der gleichen Rücksicht sich jetzt den Anschein gab, als ob nunmehr der entgegengesetzte Standpunkt eingenommen werden müsse. Und ebenso verfuhr die königliche Kommission in der Feststellung der Maßregeln, durch die der Gesandte die gewünschte Wirkung erzielen könnte. Was ursprünglich von Philipp als durchaus unstatthaft hingestellt worden war, ward jetzt als einfache Notwendigkeit erklärt: daß der Gesandte in Rom genau über die Wünsche des Königs und die Bedingungen unterrichtet werde, unter denen die Beeinflussung der Wahl erlaubt sei. Diese Vorschrift erhielt noch die wichtige Ergänzung, daß der Minister, um jeden Verdacht hinsichtlich der Verleihungen zu umgehen, den Kardinälen ausdrücklich eröffnen solle, der König übe damit keine Bestechung und wolle ihr Gewissen bei der Wahl in keiner Weise bedrücken.

Wie anders war doch auch Philipp selbst geworden! Von dem Gutachten billigte er alle Punkte; nur in dem Schlußpassus wünschte er eine Änderung, die aus dem Wortlaut die ausdrückliche Erwähnung der Papstwahl ausmerzen sollte. Über die Ansicht der Theologen hinaus nahm der König hier das staatliche Interesse wahr; er gedachte

der unverläßlichen Kardinäle, die unter Gewissensvorwänden ihrem eigenen Vorteil folgen und ihre Abhängigkeit vergessen würden, wenn man auf die Papstwahl ausdrücklich hinweise. Mit diesem Änderungsvorschlag[1]) übergab Philipp daher die Angelegenheit der Kommission zur erneuten Beratung, doch hielt diese an ihrem Gutachten fest, offenbar in dem Bestreben, durch eine klare Formulierung den Anhängern der päpstlichen Anschauung von vornherein die Möglichkeit zu nehmen, ernste Einwendungen zu machen. Erst unter Philipps Sohn tat man den letzten Schritt. Eine neue Kommission, der neben dem Kardinal von Sevilla und dem königlichen Beichtvater zwei weltliche Würdenträger angehörten, machte sich den erörterten Vorschlag des Königs zu eigen. Das neue Gutachten, das die Genehmigung des jungen Königs Philipps III. fand, ward zur Unterlage der neuen Instruktion für den Herzog Sessa gemacht. In einem Verfahren, das allein noch das staatliche Interesse gelten ließ, nahm um die Jahrhundertwende die spanische Diplomatie zu den Vorgängen der Papstwahl Stellung.

So ward die Entwickelung zur Vollendung gebracht. Die Geschichte ging über das spanische Weltreich hinweg. Indem das nationale Prinzip zur Herrschaft erhoben wurde, ward auch der nationale Gegner wieder emporgeführt, und indem der staatliche Gegensatz wieder bestimmend wurde für die politische Fortgestaltung des Kontinents, war die Lage geschaffen, die dem Aufstieg der Kirche den Weg ebnete. Das war die Vollendung der Gegenreformation. Wie merkwürdig ist doch der Verlauf. Unter dem Zwang der Entwickelung hatten sich die beiden ausschlaggebenden Gewalten des Katholizismus zusammengefunden. In einem Bündnis, das während mehrerer Jahrzehnte wirksam blieb, vermochte man die Welt zu wandeln; durch gewaltige Leistungen sicherte man den Bestand des alten Glaubens. In diesem Zusammenwirken aber hatte die weltliche Macht durchaus die Überlegenheit gehabt, Kirche und Papsttum hatten einen großen Teil ihrer Selbständigkeit dahingeben müssen. Das hatte ohne Schädigung der geistlichen Interessen geschehen können, solange das Ziel der beiden Verbündeten das gleiche war. Indem sich jedoch allmählich die Ungleichheit der Grundtendenzen dartat, wurde der Bund hinfällig. Die Idee der spanischen Weltmonarchie erstarrte zu einer toten Doktrin, die an den lebendigen Kräften der Völker scheiterte. Die Kirche dagegen nahm diese anwachsenden Bewegungen in

---

[1]) Gindely pag. 261 tut diesen Änderungsvorschlag des Königs als „kindisches Spiel mit Worten" ab, und Saegmüller pag. 258 übernimmt das Urteil. Es sei dazu bemerkt, daß Philipp stets dem Wort und Buchstaben eine große Rolle eingeräumt hat, aber niemals in rein sophistischer Tendenz, sondern immer in dem Streben, Prinzipielles in dehnbarer Formulierung, wie sie die Wirklichkeit erforderte, zum Ausdruck zu bringen.

ihren Dienst und vermochte sich so von der drückenden Vormundschaft des weltlichen Verbündeten zu befreien. Sie allein erntete die Früchte, die das Spanien Karls V. und Philipps II. hatte reifen lassen.

Der päpstliche Absolutismus ist der sichtbare Ausdruck der neuen Weltverhältnisse. Es ist kein Zufall, daß in derselben Zeit, da die Idee der katholischen Kirche eine neue Entfaltung nahm, die Grundgedanken in ein System gebracht wurden, das bis auf den heutigen Tag seine Geltung behalten hat. Der Jesuit Bellarmin, den Klemens in der großen Promotion des Jahres 1599 zum Kardinal beförderte, hat mit Wort und Schrift die Taten seines päpstlichen Gönners begleitet. Der große Kirchenpolitiker, dessen Theorien noch von einem Sixtus auf den Index gesetzt wurden, faßte in seinem Traktat „über den römischen Papst" die Ansprüche zusammen, die dieses siegreiche Papsttum der Gegenreformation erhob. Wieder zeigte sich klar, daß in einer Zeit gewaltigen Aufstiegs die päpstlichen Herrschaftsbestrebungen über das geistliche Gebiet hinweg auch das weltliche in ihren Bereich ziehen. Nicht mehr in der Maßlosigkeit eines Bonifaz' VIII. wurden jetzt freilich diese Machtansprüche vorgetragen; dessen Schicksal gab doch zu denken, wenn auch bezeichnenderweise der große Peretti noch an ihre Erfüllung geglaubt hatte. Bellarmins Theorien entsprachen ganz der Verwirklichung, die ihnen der in der Methode bedächtige und vorsichtige, in den letzten Zielen trotzdem nicht weniger erstrebende Klemens gab. Und es ist weiter kein Zufall, daß in den gleichen Jahren die gewaltige Vergangenheit der Institution, deren neuen Aufschwung man miterlebte, diesen Menschen zu lebendiger Gegenwart wiedererstand, die eben an ihrem Siege mitgewirkt. Baronius, der Beichtvater Klemens' VIII., der 1596 in das Kardinalkollegium trat, schuf unter den Augen seines Herrn jenes gewaltige Werk der Annalen, das die Machtfülle eines Gregor VII. und Innocenz III. der Mitwelt als das noch nicht erreichte letzte Ziel vor Augen stellte. Wie Bellarmin nahm auch er in dem Tagesstreit mit der Feder Stellung und trug mit rücksichtsloser Leidenschaft das Recht des Papsttums auf die sizilische Monarchie vor. Die erbitterte Feindschaft des katholischen Königs ist die unmittelbare Folge der kühnen Tat, die ihn später um die Tiara bringen wird.[1])

„Wir erklären, daß der Papst als Papst zwar nicht alle unbeschränkte zeitliche Gewalt in sich vereinigt, aber doch in Hinsicht auf das geistige Wohl die höchste Gewalt über alles Zeitliche der Christenheit besitzt."[2]) Das ist schließlich der letzte Inhalt der Theorien Bellarmins. Die Überlegenheit der päpstlichen Gewalt über

---

[1]) In dem Konklave Leos' XI. Vgl. Gindely a. a. O.

[2]) Bellarmin, de Romano Pontifice lib. 5 cap. 6. Vgl. das vierte Leitwort des Titelblattes.

jede andere war trotz aller sonstigen Einschränkungen damit auf das klarste ausgesprochen.

Es bleibt im höchsten Grade bemerkenswert, daß dieses Urteil von einem Angehörigen desjenigen Ordens ausging, der eben zu Beginn des Pontifikats Klemens' VIII. von König Heinrich aus Frankreich ausgeschlossen wurde und als dessen fünfte Ordensregel die unbedinte Abhängiggkeit von Spanien galt. Deutlich spiegelt sich in dieser Tatsache die allgemeine Entwickelung. Die großen Kämpfe, die in den 80er und 90er Jahren des 16. Jahrhunderts im Lager des Jesuitenordens vor sich gingen, sind ein Teil des großen Ringens zwischen den beiden Gewalten des Katholizismus. Der Jesuitismus, der dem spanischen Geist entwuchs und sich mit den Bestrebungen der spanischen Weltmonarchie identifizierte, verließ das sinkende Schiff und schloß sich der andern Gewalt an, die allein noch den kirchlichen Gedanken in dem von ihm vertretenen universalen Sinne weiterführte.

Es ist der tragische aber bezeichnende Ausdruck der Wandlung, daß ein Jesuit, der ein gebürtiger Spanier war, als vertrauter Ratgeber Klemens' VIII. die eigentliche Verantwortung für die letzten Entscheidungen trug, die die Niederlage seines Vaterlandes besiegelten. Von allen Seiten wird bestätigt, daß dem Kardinal Toledo, der bereits seit der Zeit Gregors XIII. eine Rolle spielte und als Prediger geradezu einen Weltruf genoß, des Papstes endgültige Abkehr von Spanien in der französischen Frage anzurechnen ist. Der eigenartigen Bedeutung dieses Eintretens hat der Kardinal Ossat, der überzeugte und leidenschaftliche Vertreter der Interessen Heinrichs IV. am Vatikan, in treffenden Worten Ausdruck gegeben: „Es ist ein wunderbares Ding," so schrieb der Franzose, „und wie ein Werk Gottes anzusehen, daß mitten aus Spanien, von wo aller Widerspruch und Widerstand gegen ein so heiliges und für die ganze Christenheit so notwendiges Werk ausging, Gott eine Persönlichkeit von so großer Autorität hat auftreten lassen, um anzuregen, zu fördern, in die Wege zu leiten, zu betreiben und zu vollenden, was die Spanier am meisten verabscheuen."[1]) Auch in dem Kampfe der Ideen, der die sichtbaren Kämpfe begleitet, triumphierte die Kirche. Das Jesuitentum, die wirksamste Waffe der katholischen Kirche der Gegenreformation, streifte den letzten Rest nationaler Gebundenheit von sich ab. Eine universale Institution wie die Kirche, eine geistliche Republik mit monarchischen Tendenzen wie die Kurie, trug es sich dem Papsttum als ein hilfsbereites Werkzeug an zur dauernden Bürgschaft für den Absolutismus der geistlichen Obergewalt. In strenger Abhängigkeit vom Papst hat vollends seitdem der Jesuitenorden seine gewaltige Wirksamkeit entfaltet und zur Vollendung der Entwickelung beigetragen.

---

[1]) Ossat an Villeroy. Rom, 30. August 1595. Lettres a. a. O. pag. 474.

Indem jedoch der Historiker diesen geschichtlichen Werdegang betrachtet und die Äußerungen der Zeit beurteilt, enthüllt sich ihm zugleich aufs klarste die Grenze dieser Entwickelung. Es war eine Notwendigkeit, daß sich die geistliche Gewalt aus den Umarmungen des weltlichen Verbündeten löste. Es ist begreiflich, daß die so befreite Macht, ihrer Selbständigkeit froh, mit den umfassendsten Ansprüchen hervortrat. Aber es mußte die ebenso selbstverständliche Folge sein, daß dem in seine Schranken zurückgewiesenen Universalreich Philipps II. ein Erbe und Rächer erstand. Spanien hatte sich für den Gedanken der Gegenreformation verblutet, die universale Kirche und das universale Papsttum hatten neues Leben daraus geschöpft. Aber die geistliche Gewalt hatte diese Entfaltung nicht nehmen können, ohne an dem neuen Aufkommen eben derjenigen Institution ausdrücklich mitgewirkt zu haben, die nunmehr ihr erbitterter Widersacher werden soll: des nationalen Staates. In prinzipiell wohl bedeutsamen, im übrigen aber kleinen Konflikten mit den bisherigen Verbündeten auf der italienischen Halbinsel entlädt sich zunächst dieser Gegensatz; in gewaltigen, weltumspannenden Kämpfen mit den neuen nationalen Großstaaten vollzieht sich dereinst der weitere Austrag.

So ging in folgerichtigem Fortgang die Entwickelung in das 17. Jahrhundert hinüber. Und was in der allgemeinen Entwickelung zum Ausdruck kam, äußerte sich auch in der Geschichte der Papstwahlen.[1]) Das absolute Papsttum herrschte durch den Nepotismus; gegenüber der durch die Scheidung nach Kreaturen bewirkten Parteiung konnte eine andere bald nicht mehr aufkommen. Noch blieb zunächst die Vormachtstellung Spaniens innerhalb des Kollegiums tatsächlich bestehen; noch standen von den 60 Kardinälen, die nach dem Tode Klemens' VIII. ins Konklave gingen, 40 in spanischen Diensten.[2]) Aber der Ausgang der Wahl bewies deutlich genug, wie es in Wahrheit um die Hegemonie des katholischen Königs stand: eben derjenige Kardinal wurde gewählt, der von Philipp III. ausdrücklich exkludiert worden war. Der Nepot Aldobrandini ließ seine alten Verpflichtungen, die ihn an Spanien banden, im Stich und schenkte den Anträgen und Geldsummen des allerchristlichsten Königs Gehör, indem er der Erhebung des Kardinals Medici die Hand bot.[3]) Nicht darin liegt für unsere Betrachtung die Bedeutung, daß

[1]) Ich verweise dafür auf die Ergebnisse der Forschungen Wahrmunds a. a. O. pag. 204—218, denen gegenüber die Ansicht Saegmüllers, wie das meine gesamte Ausführungen — so hoffe ich — bewiesen haben, in keiner Weise standhalten kann.

[2]) Vgl. Gindely a. a. O. pag. 266ff.

[3]) Ob die Drohung Klemens' VIII. dabei mitwirkte, die der venezianische Gesandte als vom Kardinal Salviati mitgeteilt überliefert: er werde seine Neffen

Avila, der neue Protektor der spanischen Nation und Kardinalstimmführer als Parteiführer es versah, rechtzeitig die Exklusion gegen den Florentiner zustande zu bringen,[1]) sondern daß die Mehrzahl der Kardinäle und voran unter besonders verletzenden Formen der Nepot den Mut hatte, die Wünsche des spanischen Königs unberücksichtigt zu lassen. Und dies trotz der Abhängigkeit von Spanien. All die in peinlicher Vor- und Rücksicht beschlossenen Maßregeln der spanischen Regierung und Diplomatie wurden hinfällig gegenüber der Wucht der wirklichen Verhältnisse. Man nahm das Geld Philipps III., aber man handelte im Sinne Heinrichs IV., der ebenso mühelos die Früchte der neuen Machtverhältnisse erntete, wie sie 30 und 40 Jahre früher Philipp II. zugefallen waren.

Indem sich während der folgenden Jahrzehnte Spanien und Frankreich die Wage hielten, indem der allerchristlichste König dem Verfahren des katholischen Folge leistend sich im Kardinalkollegium wieder eine dienende Partei schuf, erlangte die Papstwahl wieder den Charakter, den sie einst besessen hatte. Wenn auch die Beeinflussung von außen stark genug blieb, so lag die Entscheidung doch nicht mehr in einer Hand, die trotz allen Strebens im letzten Ende nicht kirchlich war. Mehr und mehr ward sie wieder ein Vorgang, über den die Kurie für sich entschied. Nach der andern Seite aber wurde diese staatliche Einwirkung nunmehr offener und offener lediglich unter rein politischen Gesichtspunkten geübt; niemals kehrte die eigenartige Ingerenz wieder, die Philipp II. genommen hatte. So waren es durchaus andere Verhältnisse, als eine neue universale Macht, das französische Königtum Ludwigs XIV., seine Herrschaftsansprüche gegenüber der Kirche und dem Papsttum geltend machte. Auch der Sonnenkönig suchte als ein Fürst zu wirken, der seiner Idee nach dem Katholizismus unmittelbar zu dienen bestrebt war. Aber wie anders erscheinen seine Forderungen und Ansprüche verglichen mit denen des Einsiedlers vom Eskorial. Eben die weltgeschichtlichen Leistungen machen die Ausnahmestellung, die das Spanien Philipps II. ein Menschenalter hindurch unbestritten besaß, historisch berechtigt; sie rechtfertigen auch die Ansprüche, die der König kraft der ihn beherrschenden Idee für sein Verhältnis zum Papsttum und zur Kirche und für seine Anteilnahme an der Papstwahl erhob. Das freilich war die Folge des neuen staatlichen Aufstiegs und des Niedergangs der kirchlichen Gewalt, wie sie im Zeitalter Ludwigs XIV. eintraten, daß sich die staatliche Einwirkung auf die Papstwahl bis zu einem Recht der

---

mit eigener Hand erwürgen, wenn er wisse, daß sie nach seinem Tode Pensionen von Spanien nehmen würden? Relazione Dolfin. Albèri II. 4 pag. 473.

[1]) Für die Entwickelung des Rechtes der Exklusive bewerte ich den Vorgang nicht anders als Wahrmund; im übrigen macht es meine Arbeit selbstverständlich, daß ich auf diese juristische Frage nicht weiter eingehe.

Exklusion ausgestaltete. Zuvor hatte jedoch die Konsolidierung der päpstlichen Machtstellung in der Zeit des Ausgangs der Gegenreformation die Ausübung der Inklusion unmöglich gemacht und die staatlichen Ansprüche soweit zurückgedrängt, daß die Großmächte zufrieden waren, wenigstens besonders unliebsame Kandidaten ausschließen zu können.

So schritten Kirche und Papsttum selbständig ihren Weg weiter. Wohl unterlagen auch sie den Wandlungen der Zeit; wohl ward zeitweilig eine neue Verweltlichung der Kurie der Ausdruck des Niedergangs der kirchlichen Gewalt und des Siegs des staatlichen Prinzips. Dieser Gegensatz und das Hin und Her in ihrer Herrschaft ist und bleibt eine historische Erscheinung, die so alt ist wie die Geschichte selbst. Das eben war die Grenze des kirchlichen Erfolges, den die Gegenreformation bewirkt hatte: daß sie der Kirche den Sieg über den überlegenen weltlichen Bundesgenossen nur errang, indem sie einem anderen staatlichen Partner zu ähnlich umfassender Machtentfaltung emporsteigen half. Das Volk aber, das dank der Einsetzung seiner geistigen Kräfte den alten Glauben rettete und mit neuem Lebensodem füllte, und zugleich in den äußeren Leistungen seines Staates zum endgültigen Siege führte, hatte in der Erfüllung dieser gewaltigen und für alle Zeiten bedeutungsvollen Aufgabe seine Kraft erschöpft. Es ist das tragische Schicksal Philipps II. und seines Spaniens, daß sie der Idee, der sie mit leidenschaftlicher, bis zum religiösen Fanatismus gesteigerter Hingabe dienten, das Opfer ihrer eigenen geschichtlichen Zukunft bringen mußten. Wofür der König und sein Volk im letzten Ende gerungen hatten, das war allerdings erreicht worden: der Katholizismus hatte seine Existenz behauptet und war zu neuen gewaltigen Siegen geschritten. Spanischer Geist war ihm für alle Zeiten aufgedrückt. Die historische Notwendigkeit aber sprach dafür, daß die Frucht dieser Entwickelung allein der kirchlichen Gewalt zufiel, die in so eigenartigem und unvergleichbarem Sinne Träger der katholischen Idee ist. Kirche und Papsttum haben das Opfer hingenommen, das ihnen gebracht wurde. Sie mußten es, denn ihnen gehörte die Zukunft.

Personenregister.[1])

1) Auf Heraushebung wichtiger Stellen ist verzichtet worden, weil solche bei der Mehrzahl der Persönlichkeiten über die ganze Arbeit verstreut sind und sich im übrigen leicht durch das Inhaltsverzeichnis feststellen lassen. Philipp II., dessen Name sich auf fast jeder Seite findet, ist nur nach einigen sachlichen Gesichtspunkten aufgeführt.

Druck von Theodor Ho

n Theodor Hofmann in Gera.

11934

3


UNIVERSITY OF CHICAGO